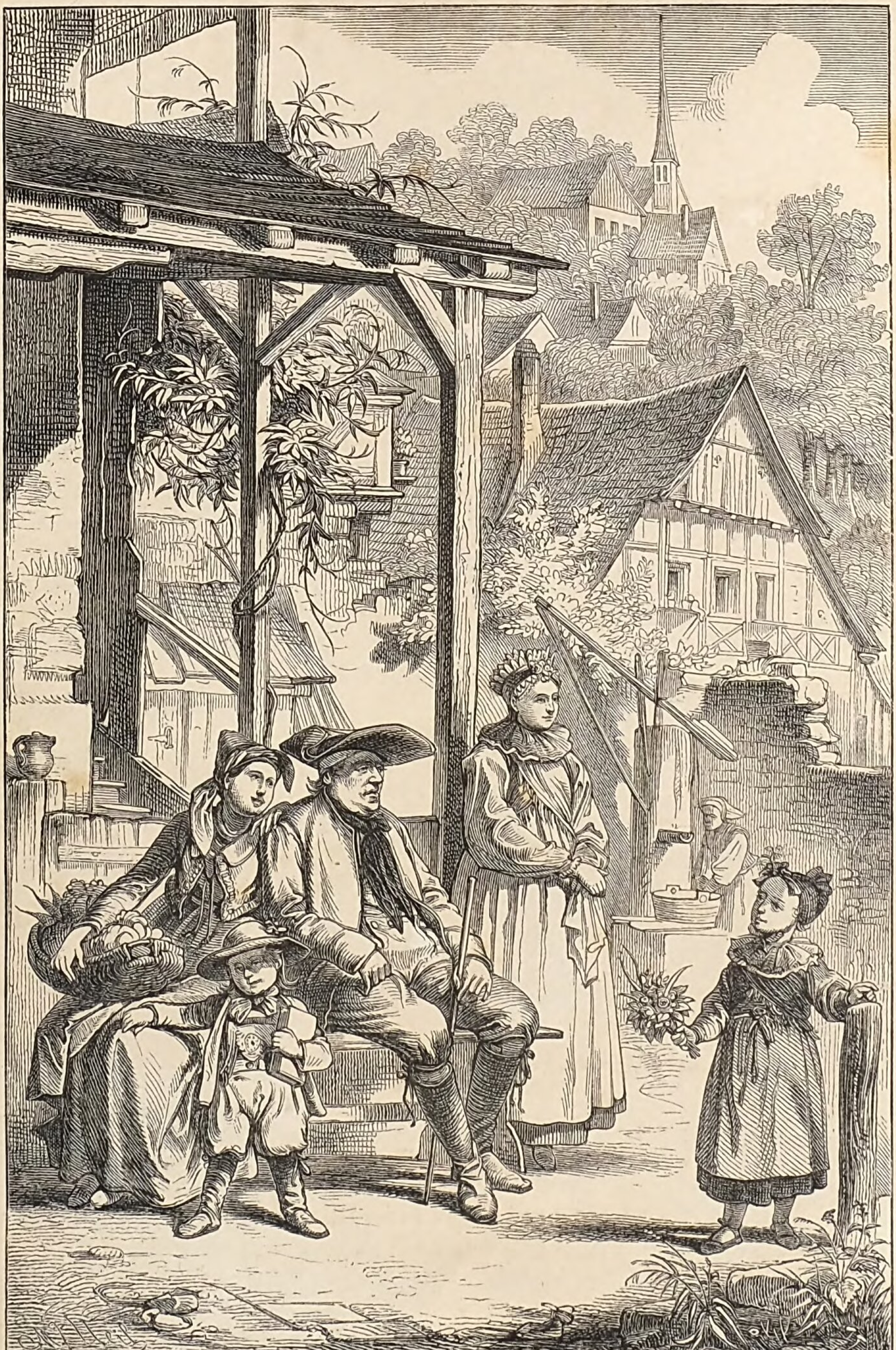
Anstreichungen!

R. B.
Geogr
o
1e

LICHE BIBLIOTHEK
LS · BAMBERG



X. A. v. BRAUN u. SCHNEIDER SC. KNILLING.

Bavaria.

Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern

bearbeitet

von einem Kreise bayerischer Gelehrter.

Mit einer Uebersichtskarte des diesseitigen Bayerns in 15 Blättern.

275. e.

Dritter Band.

Oberfranken. Mittelfranken.

Erste Abtheilung.

Mit einem Trachten-Bilde in Holzschnitt, gezeichnet von M. F. Heil.

München, 1864.
Literarisch-artistische Anstalt
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Bavaria.

Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern

bearbeitet

von einem Kreise bayerischer Gelehrter.

[illegible]

STAATLICHE BIBLIOTHEK · BAMBERG ·

Dritter Band.

Oberfranken. Mittelfranken.

Erste Abtheilung.

[illegible]

München. 186[illegible]

Literarisch-artistische Anstalt

der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

HERAUSGEGEBEN

AUF VERANLASSUNG UND MIT UNTERSTÜTZUNG

SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON BAYERN

MAXIMILIAN II.

Siebentes Buch.

Naturwissenschaftliche Darstellung des oberfränkischen Gebietes.

I.

Die geognostischen Verhältnisse des Fichtelgebirges und seiner Ausläufer

(Nordwaldgebirge).

Von C. W. Gümbel.

Literatur.

v. Flurl, Beschreibung der Gebirge in Bayern u. d. Ob.-Pfalz 1792 nebst Nachtrag 1806. — Heim, Geolog. Beschreibung d. Thüringer Waldes 1796—1798. — Schneider, Notizen über das Fichtelgebirge in Leonhards Taschenb. 1807—1810. — v. Hoff, Gemälde der physisch. Beschaffenheit, insbesondere der Gebirgsform. in Thüringen. 1812. — Derselbe, Beschreib. des Thonschiefer- u. Grauwackengebirgs in Thüringen und Frankenwald in Leonhard's Taschenbuch 1813, S. 135. — Goldfuß und Bischoff, Physik. Beschreib. des Fichtelgebirges. 1817. (Siehe darin die ältere Literatur I., S. 3—21 vollständiger.) — Fr. Hoffmann. Uebersicht der orograph. u. geognost. Verhältnisse vom NW. Deutschland. 1830. — v. Münster, Ueber Goniatiten und Planuliten des Fichtelgebirgs. Bayreuth 1832. — v. Plänkner, Piniferus. Taschenb. für Reis. im Fichtelgeb. 1839. — Sedgwick u. Murchison, Ueber Classif. paläolith. Gesteine in Geol. Proceed. 1840, III., S. 300. — Naumann, Ueber Grauwacke das Fichtelgeb. in N. Jahrb. v. Leonhard u. Bronn 1841, S. 193. — Cotta, Ueber das Fichtelgebirge verschiedene Aufsätze im N. Jahrb. v. Leonhard u. Bronn 1842, S. 817; 1843, S. 171 u. 411 u. 574; 1844, S. 687; 1845, S. 74 ꝛc. — Naumann u. Cotta, geognost. Karte von Sachsen, Section XX. — Graf v. Münster, Ueber Versteinerungen aus dem Uebergangsgebirge des Fichtelgebirgs in seinen Beiträgen zur Petrefactenkunde Heft I—VI. 1839—1843. — Cotta, Geognost. Karte v. Thüringen. 1847. — Sedgwick u. Murchison, Paläozoische Gebilde, 1848. — Richter, Beiträge zur Paläontologie d. Thüringer Waldes in 2 Abth. 1848 und 1856. — Derselbe, Abhandlungen über geogn. Verhältnisse des Thüringer Waldes in der Zeitsch. d. deutsch. geolog. Gesellsch. Bd. I. S. 456; II. 198; III. 536 u. 563; IV. 532 V. 439; VI. 275; dann in N. Jahrb. v. L. u. B. 1861, S. 558. — Naumann, Ueber die Münchberger Gneißformation in s. Lehrb. d. Geogn. 1850 Bd. II., S. 171. — Fr. Schmidt, D. Gesteine der Centralgruppe des Fichtelgebirgs. 1850. — Derselbe, Verschied. geognost. Abhandlungen über das Fichtelgebirge im Korresp. Blatt d. zool. mineral. Vereins in Regensburg. 1853—1858. — Engelhardt, Ueber sil. u. dev. Grauwacke des SO. Thüringer Waldes in Hartmanns B. u. H. Zeitsch. 1852, S. 465 u. ff. — Derselbe, Ueber diesen Gegenstand in der Zeitschr. d. deutsch. geolog. Gesellsch., Bd. IV. 232, 235 u. 508. — Geinitz, D. Versteinerungen der Grauwackenformation in Sachsen u. s. w. 1853. — Credner, Geogn. Karte des Thüringer Waldes. 1855. — C. W. Gümbel, Aufzählung d. Mineral. des Fichtelgebirges im Korresp. v. Regensburg, Bd. XI., S. 142. — Fr. Schmidt, Aus dem Fichtelgebirge in der Leipz. illustr. Zeitung 1856 Nr. 677. — Derselbe, D. primitive Formation des Fichtelgebirgs im Berichte d. Bamberg. naturf. Ges. 1856, S. 79. — C. W. Gümbel, Geognostische Karte von Bayern. 1858. Derselbe, Ueber das Alter der Münchberger Gneißgruppe im N. Jahrb. v. L. u. Br. 1861, S. 257. — Fr. Schmidt, D. Torfmoor des Fichtelgebirges. 1862. — C. W. Gümbel, Revision der Goniatiten des Fichtelgebirgs in N. Jahrb. v. L. u. Br. 1862, S. 285. — C. F. Naumann, Ueber die Münchberger Gneißbildung in N. Jahrb. v. L. u. Bronn. 1863, S. 1.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Ueberblick.

Erstes Kapitel.

Bezeichnung des Gebiets.

Einleitung. Das Fichtelgebirge wird mit Recht als eine der wichtigsten Gegenden Deutschlands sowohl in Bezug auf Verkettung der Gebirgszüge, als auf Scheidung des Wasserlaufs angesehen. In der Mitte des deutschen Landes, ja fast Europa's gelegen, bezeichnet es jenen Knotenpunkt, in welchem das weitausgedehnte hercynische Gebirgssystem und der Erzgebirgszug gleichsam sich durchdringen und drei große Wassergebiete das der Donau, des Rheins und der Elbe sich scheiden. Jenes Verhältniß, in welchem das Fichtelgebirge als ein unmittelbares Glied in der großen hercynischen Gebirgskette zu dem fast rechtwinkelig an letztere stoßenden Erzgebirge steht, macht die Entwickelung eines Massengebirges gerade an der Stelle dieser Durchkreuzung, sowie die Eigenthümlichkeiten, die wir in seiner Gestaltung wahrnehmen, vollkommen klar.

Während das Fichtelgebirge demnach vermöge seiner topischen Lage unter dem Einfluße zweier Gebirgssysteme aufgebaut erscheint, kennzeichnet sich auch im Einzelnen und Kleinen durch den Parallelismus der das Hochland bildenden Bergzüge mit der Hauptrichtung jener bestimmenden Höhensysteme, d. h. durch das Vorwalten der nach SW.—NO. und NW.—SO. streichenden Rücken- und Thallinien die Wirkung dieser Durchdringung. Hiemit verbindet sich die Bedeutung, welche das Gebirge als wasserscheidendes in Mitteleuropa gewinnt. Vier Flüsse haben ihren Quellpunkt auf den innersten und höchsten Bergkuppen — Main, Naab, Saale und Eger. Sie verlassen als schwache Gebirgsbäche die Höhen, welche ihnen den Ursprung geben, nach den vier Hauptrichtungen der Windrose, um endlich — Saale und Eger in der Elbe vereinigt — in gewaltigen Wassermassen zwei verschiedenen Meeren zuzuströmen.

Wir haben mit diesen Andeutungen eigentlich nur den innersten Kern bezeichnet, an welchen ausgedehnte und breite Gebirgstheile als Vorberge und Stufenländer sich anschließen, oder in bedeutender, dem Hauptstocke jedoch nachstehender, massiger Erhebung zu einem bergigen Hochlande in fast selbstständiger Stellung entwickelt, als Mittelgebirge angefügt sind. Jene centralen Theile, die Vorberge und diese Mittelgebirge zusammen genommen, bilden das Gebirgsganze, das wir hier näher zu betrachten haben.

Der große Gebirgszug, dem das Fichtelgebirge angehört, ist nur nach einer Richtung ganz bestimmt und scharf abgegrenzt. Es ist die SW. Richtung, nach welcher hin ein Steilrand und eine vor diesem hinziehende Längsbucht die älteren Bergtheile von den angelagerten jüngeren Flötzbildungen scheiden. Nach den übrigen Richtungen findet eine mehr oder weniger enge Verbindung der Gebirgsmassen statt, und zwar, da das Fichtelgebirge am hercynischen und zugleich auch am Erzgebirgssystem Theil nimmt, sowohl innerhalb des ersteren mit dem ostbayerischen Grenzgebirge und dem Thüringerwalde, als wie mit dem Erzgebirge in östlicher Richtung. — So erhalten wir neben dem Centralstock die sich demselben anschließenden Vorberge und Bergterrassen.

Umfang und Abgrenzung des Gebiets. Es scheint am naturgemäßesten, das Bergland zwischen dem ostbayerischen Grenzgebirge und dem Thüringerwalde, dann zwischen der Einsenkung, welche die ältern Gesteinsmassen von der jüngern fränkischen Alp scheidet, und dem Erzgebirge als ein eng verbundenes Ganzes unter der Bezeichnung Fichtelgebirge (im weiteren Sinne) zusammen zu fassen. Als solches schneidet dasselbe nach W. und SW. mit dem Steilrande ab, welcher die Westgrenze des ostbayerischen Grenzgebirges in gleicher Richtung nach NW. unmittelbar fortsetzt und weiter im Thüringer Walde ganz in derselben Weise wieder hervortritt. Hier bezeichnen die Orte Waldeck, Kulmain, Weidenberg, Goldkronach, Berneck, Wiersberg, Zeyern, Glaßberg, Stockheim ungefähr die Grenzlinie, welche zugleich, wie bereits angedeutet wurde, durch eine Längsvertiefung die Scheidung des Urgebirgs und des gegen West vorgelagerten Plateaus der fränkischen Alp anzeigt. Gegen S. und SO. bildet bis nach Böhmen hinein die große Naabwondreb-Verebnung die Grenze gegen das südlichere ostbayerische Grenzgebirge, insbesondere gegen den Oberpfälzer Wald. Es ist schon im vierten Buche dieses Werkes Seite 5 dargelegt, in welcher Weise zwischen Friedenfels, Erbendorf und Waldeck in der Fortsetzung jener Verebnung und mithin auch der S. Grenze unseres Fichtelgebirges Höhen aus Porphyr und Rothliegendem eingeschoben sind, und wie dadurch die Stelle einer früher vorhandenen Einbuchtung verwischt ist. Im NW. wird gewöhnlich das Rodachthal bis Nordhalben hin als Scheidungslinie des Fichtelgebirges und des Thüringer Waldes betrachtet. Mir scheint es nach den topischen und geognostischen Verhältnissen angemessener, jene Grenze bis hinauf zur Bucht des Rothliegenden bei Stockheim und zur Thalung der Haßlach zu verlegen, welche Linie gegen Ludwigsstadt verlängert zugleich den tiefsten Sattelpunkt berührt und jenseits im Loquitzgrunde ihre natürliche Fortsetzung findet. Weit schwieriger ist eine bestimmte Grenze gegen Nordosten zu erkennen, weil hier die Bergmassen des Fichtelgebirgs innig mit jenen des Erzgebirgs verbunden sind. Mehr nach SO.

zu enden die letzten Ausläufer des Fichtelgebirgs unzweideutig erst an der Ebne des Egerschen Ländchens. Von der NW. Ecke dieser Vertiefung bei Fleußen und Steingrub können wir nur der Thalung gegen Brambach und dann dem Rauner Grunde und der Elsterthalfurche bis Oelsnitz folgend eine ungefähre Grenzlinie festhalten. Von Oelsnitz und Magwitz im Elsterthale mag eine Linie gegen Gefell und Hirschberg, dann dem Saalgrunde entlang gezogen, als schwache Scheide dienen, welche eine tiefere Terrasse des Voigtländischen Gebirgs gegen die äußersten Vorberge des Fichtelgebirgs absondert. Es ist hierbei ausdrücklich zu bemerken, daß das Fichtelgebirge in dieser Umgrenzung, obwohl bei weitem der Hauptmasse nach innerhalb der Grenze Bayerns liegend, gleichwohl vielfach mit seinen Ausläufern nach Böhmen und Sachsen hineinragt. Dagegen fällt derjenige Theil Bayerns, der NW. von dem Haßlachthale sich ausdehnt und deßhalb nicht mehr zum Gebiete des Fichtelgebirgs gezogen wurde, den letzten südöstlichen Theilen des Thüringer Waldes zu, welcher hier mit den nordwestlichsten Bergkuppen des Fichtelgebirgs zusammenstößt.

Zweites Kapitel.

Geographische Verhältnisse.

Gliederung des Gebirges. Das Fichtelgebirge, wie es im Vorausgehenden begrenzt wurde, erscheint in Folge vielfacher tiefer Einschnitte, Thalfurchen und Buchten als ein mannichfaltig gegliedertes Bergland. Seine höchsten Erhebungen fallen mit der Entwicklung zu den größten und ausgedehntesten Bergmassen zusammen, so daß dadurch der Centralpunkt des ganzen Gebirgs auf das Bestimmteste hervortritt. Diese höchsten Höhen und größten Massenanhäufungen liegen, auf den ganzen Umfang des Gebirgs bezogen, weit aus der Mitte einseitig nach SW. gerückt und es gilt daher die Bezeichnung Centralstock oder Centralgruppe nur in Bezug auf die Bedeutung, nicht auf die Lage dieses hervorragenden Gebirgstheiles. Es ist dieß der eigentliche Fichtelberg der Alten oder das Fichtelgebirge im engeren Sinne. Schneeberg und Ochsenkopf, die zwei höchsten Erhebungen, welche als wenig umfangreiche Felsspitzen einem desto breiteren, abgerundeten, hochgewölbten Gebirgsstocke aufgesetzt sind, bilden den innersten Kern dieser Mittelgruppe. An sie schließen sich eine Reihe kuppenförmiger Berge, auf ihren Rücken so häufig mit jenen vielgerühmten pittoresken Felsengruppen geziert, welche hauptsächlich die älteren Schilderungen dieses Landstriches zu überschwänglichem Lobe begeisterten. Die zweigipfelige Kößein, die wie ein Wahrzeichen von vielen Seiten her immer in gleicher Form aus weiter Ferne sichtbar das Fichtelgebirge kenntlich macht, die wilde Bergruine der Luxburg mit ihren überraschenden

Irrgängen, die burgähnlichen, wie aus gigantischem Mauerwerk aufgebauten Felsengruppen des großen und kleinen Habersteins, des Burgsteins, der hohen Matze, der Nußhard, besonders des wundervollen Rudolphsteins, dann des grotesken Wald- und Epprechtsteins, ferner der riesige Trümmerhaufen der hohen Platte, aus gewaltigen Felsbrocken kegelförmig aufgerichtet, und am nordöstlichsten Vorsprung der allmählig zu einer hohen Kuppe zulaufende Kornberg, alle diese Granitberge gehören nach äußeren und innern Verhältnissen mit ihren Nachbarkuppen dem centralen Gebirge unmittelbar an. Hochgelegene, breite Thaleinschnitte oder flache Einsattelungen, durch welche Paß-ähnlich die Verbindungswege quer über das Gebirge ziehen, bewirken eine weitere Gliederung des im Ganzen fast hufeisenförmig hingelagerten Granitstockes.

So scheidet der Sattel, über welchen die Straße von Wunsiedel nach Kemnath läuft, den Südflügel des Kößeingebirgs vom eigentlichen Fichtelberge, der wieder durch die große Torfebene am sog. Fichtelsee auf der Wasserscheide zwischen Fichtelnaab und Weißmain in zwei Glieder sich theilt, in das westliche — das Ochsenkopfgebirge und in das östliche — das Gebiet des Schneebergs. Von diesem aus senken sich in steilem Abfalle nach O. die Gehänge zu dem breiten und weiten Einschnitte des Höllmoores bei Weißenstadt ein. Ostwärts erhebt sich das Gebirge wieder rasch zum Waldstein und bildet in langgezogenem Rücken bis zum Querthale der Lamitz zwischen Niederlamitz und Martinlamitz die Gruppe des Waldsteingebirgs mit dem Zuchthaus- und Schindelberg. Was sich dann weiter noch in NO. Richtung an den Kornberg anlagert, bildet einen von letzterem beherrschten Gebirgsabschnitt.

An diese fast ausschließlich granitische Bergtheile lehnen sich Ausläufer, Vorberge und Terrassen so innig an, daß sie nicht wohl von der Centralgruppe abgelöst werden können. Sie sind durch ihre in die Länge gezogene Form, durch ihre Rückengestalt sehr bestimmt von den wohl abgerundeten Kuppen des inneren Kerngebirgs verschieden und bestehen vorwaltend aus krystallinischem Schiefer, aus Gneiß, Glimmerschiefer und Urthonschiefer.

Der Gebirgszug, der von der h. Matzen über die Platte, Nußhard bis zum Schneeberg durch enges Aneinanderschließen der kuppigen Bergtheile fast rückenartige Gestalt annimmt, setzt jenseits des Schneebergs nach NW. mit nur wenigen verringerten Gipfelhöhen über den Buchberg zum Gottmannsberg als hohe Haide fort und verläuft dann nach SW. fast rechtwinkelig gebrochen in dem hohen, langen Rücken zwischen dem tiefeingeschnittenen Waldthale des weißen Maines und der Thalfurche des Mezgersreuther Baches bis gegen Berneck — Wilfersreuther Höhe.

In ähnlicher Weise zieht vom Ochsenkopf westwärts ein breiter Bergrücken zwischen den Thaleinschnitten des Weißmains und der warmen Steinach bis zum Westrande und wird als Föllmars-, Goldberg und Königs-

haide im Einzelnen benannt; im Ganzen dürfte ihm die Bezeichnung Goldkronacher Gebirge zukommen.

Dieser Rücken setzt südwärts immer deutlicher in NW.—SO. Richtung ausgestreckt, als westlicher Randwall, mit welchem das ganze Gebirge hier steil abbricht, bis zur äußersten Südgrenze zwischen Waldeck und Erbendorf ohne bestimmte und deutliche Quergliederung fort. Wir nennen es als Ganzes Fichtelberger Westrandgebirge und unterscheiden es nach den Andeutungen einer schwachen Querlinie zwischen Aigen und Riglasreuth, als ein oberes, zwischen der Thalung der warmen Steinach und der Fichtelnaab bis zum Straßensattel zwischen Waltershof und Kemnath und als ein unteres, südwärts von diesem Straßenzug bis zur Südgrenze bei Waldeck. Jener nördlichere Theil gehört deutlich der Mittelgruppe an, der südlichere dagegen entspricht einem Nebenzweige des Hauptgebirgs, den wir später näher kennen lernen werden.

Mitten zwischen dem hufeisen-ähnlich gestalteten Bergwall, in welchem die centralen Granitmassen sich aneinander reihen und nur nach NO. eine breite Oeffnung gelassen haben, breitet sich ein hügeliges Land aus, in welchem die nach dem Innern des Walls abfallenden Gehänge des höheren Gebirgs sich begegnen und zu langgezogenen Bergrücken vereinigen. Dieses Zwischenland birgt in seiner geschützten Lage eine der lieblichsten Gegenden des Fichtelgebirgs. Wunsiedel bezeichnet dies nach Lage und Namen und es mag daher auch passend das Wunsiedeler Bergland heißen. Nach Westen an den hohen Rand des Hauptgebirgs angelehnt, umfaßt es hier das Gebiet, welches die Rößlau und die Eger in ihrem oberen Lauf durchziehen und dehnt sich, nachdem es den engeinschließenden Ringwall verlassen, nach NO. in dem Berg- und Hügel-reichen Landstrich zwischen Selb, Hohenberg und der Ebene des Eger'schen Tertiärbeckens in die Breite aus. Der waldige Winkel zwischen der Thalung der Eger und dem Selbbache trägt den Namen Selberwald. Nordwärts davon an den Fuß des Kornbergs als Terrasse angehängt, streicht dann bis Rehau und die obere Regnitz ostwärts bis zum Elsterthal ein Bergland voll Kuppen und Hügelrücken, welches bayerischer Seits wohl als Rehauer, in Böhmen als Ascher Gebirge bezeichnet werden darf.

Aus der Vertiefung des Eger'schen Tertiärbeckens zieht sich eine Einbuchtung von dem Vereinigungspunkte der Eger und der Röslau nach Bayern herein und setzt, erst der Thalung der Röslau, dann der des Kößeinbaches folgend, über die tiefe Einsattelung bei Haid und Pilgramsreuth, welche eine sekundäre Wasserscheide zwischen Donau und Elbegebiet bildet, durch die Bucht des Höllbachs bis zur Fichtelnaab bei Riglasreuth fort. Diese Querbucht trennt analog der großen Naabwondrebhochebene, welche Ostbayerisches- und Fichtelgebirge auseinander hält, den eigentlichen Centralstock des Fichtelgebirgs von einem ihm vorliegenden ansehnlichen,

ja an Höhe fast gleichkommenden Gebirgsstock. Es ist dieß der Steinwald mit dem Reichsforste und den bis zur Egerebene vorspringenden Bergrücken des Glas-, Siebenlinden- und St. Annaberges, welche zusammen ein von SW. nach NO. ausgedehntes, zu einem fast geschlossenen Rücken innig verbundenes südliches Vorgebirge des Fichtelgebirgs darstellen. Bemerkenswerth ist seine entschiedene Längenentwicklung in der Richtung des Erzgebirgssystems. Auch in der Quere scheiden sich durch die Pässe bei Großschlattengrün und bei Konnersreut drei sehr bestimmte Glieder ab, in genauer Uebereinstimmung mit den geognostischen Verhältnissen, welche in ihnen zur Herrschaft gelangt sind. Der südwestliche Theil von dem Naabthale bis zum Einschnitte bei Großschlattengrün — das Steinwaldgebirge mit dem Weißenstein — besteht vorwaltend aus Granit, nur untergeordnet aus Basalt und an den Gehängen aus Gliedern der Urthonschieferformation. Der mittlere Theil — der Reichsforst — ist ein fast ausschließliches Basaltgebirge, während in dem nordöstlichen Theile — dem Kohlwaldgebirge — Thonschiefer weit aus das Uebergewicht über Basalt besitzt.

Wie gegen Südost, so steht auch nach Nordwest der granitischen Mittelgruppe eine Berg- und Hügelreihe gegenüber, welche weniger durch ihre Höhe, als durch die Breite ihrer Entwicklung charakterisirt, ihrer Stellung nach eine dem südlichen Vorgebirge des Steinwaldes entsprechende nördliche Vorstufe der Hauptmasse darstellt.

Es ist bereits erwähnt, daß die nördlichsten Theile des Centralstocks mit steilen Gehängen in eine meist schmale Querbucht abfallen. Diese ist zugleich die Theilungslinie, welche die nördlichen Vorberge vom eigentlichen engeren Fichtelgebirge loslöst. Die Orte Berneck, Mezgersreut, Zell, Sparneck, Quellenreuth und Rehau deuten den Verlauf der Vertiefung und damit den SO. Fuß jener breiten Berggruppe an, welche am passendsten als Münchberger Bergland bezeichnet werden dürfte. Gneißfelsen machen die Hauptmasse der aus unzähligen einzelnen Bergkuppen und Hügeln zu einem welligen Hochland sich verbindenden Gebirgsgruppe aus. Nach SW. bricht sie mit einem Steilrande gleich dem mittleren Stocke an Triasgebilden ab, während sie nach NW. zwar bestimmt, aber durch minder starken Abfall in der Richtung der Orte Kupferberg, Grafengehaig, Schauenstein und Epplas von dem großen fränkischen Thonschiefergebirge gesondert erscheint. Noch weniger scharf ist ihre Begrenzung nach N. und NO., wo die Höhen allmählig in die nördlichsten Bergterrassen zwischen Oßeck, Hof und Rehau übergehen.

Was sich hier im Norden anlehnt, gehört so entschieden dem voigtländischen Bergrevier, als der letzten, äußersten Terrasse des Fichtelgebirges an, daß das vielfach zerschnittene, unruhig gestaltete Berg- und Hügelland mit seinen tiefen, engen Thalfurchen der Saale bei Hof und

nördlich hinein bis zur Landesgrenze, wie westwärts bis zur Thalfurche der Selbitz passender den Namen bayerisches Voigtland als den vieldeutigen Saalwald tragen dürfte.

Noch bleibt ein dem engeren Fichtelgebirge an Ausdehnung fast gleichkommender Gebirgstheil zu nennen übrig, der das Bindeglied in der großen hercynischen Gebirgskette zwischen dem Fichtelbergischen Centralstocke mit seinen nördlichen Vorbergen und dem Thüringer Walde ausmacht. Es ist dieß der Frankenwald. Seine Begrenzungen haben wir schon z. Th. bei der Gebietsbestimmung der bisher erwähnten Gebirgstheile nach SO., z. Th. bei der Bezeichnung der äußersten Grenzlinie des ganzen Gebirgs nach SW. NW. und NO. kennen gelernt. Daraus ergibt sich, daß nur gegen das vorliegende Triasgebiet, also in SW. Richtung eine unzweideutige und scharfe Scheidelinie hervortritt. Es ist derselbe Steilrand, welcher nach dieser Seite hin in gleicher Weise, wie das ganze Gebirge, so auch seine nördlichen Ausläufer abschneidet.

Nach den anderen Richtungen hin steht es in innigster Berührung mit dem Thüringer Walde, dem Voigtländer Gebirge und dem Münchberger Berglande und verbindet sich mit diesen durch vielfach gleiche innere Verhältnisse und ähnliche, diesen entsprechende äußere Gestaltung seiner Berge und Thäler. Es ist ein weit ausgedehntes, hohes Thonschieferplateau, welches durch sehr zahlreiche, tiefe und enge Thalfurchen in eine Menge rückenförmig gestalteter Berge zerspalten wird. Auf einem solchen Rücken stehend glaubt man eine fast ebene oder nur wenig hügelige weite Landschaft vor sich zu sehen und kann Stunden lang in dieser Täuschung sich erhalten, wenn man die Querrichtung von SW. nach NO. einhält. Dagegen führt uns jede andere Richtung, die wir einschlagen, rasch von der Höhe über sehr steile Gehänge in enge Spaltenthäler, die, wo Grünsteinartige Felsmassen im Thonschiefer lagern, in bizarre, oft senkrecht ansteigende Wände eingeschnitten selbst schluchtenartig sich gestalten. Ein gleich steiles Gehänge steigt jenseits wieder zu einem schmalen Rücken empor, um eben so rasch weiter hinaus aufs Neue zu einer tiefen Thalfurche sich nieder zu ziehen. So führt uns der ermüdende Weg von wenigen Stunden über fünf und mehr hohe, schmale Rücken zu eben so viele Thaltiefen, in denen klares Bergwasser in eiligem Sturze den Bergen zu entrinnen sucht.

Als die höchsten Gipfelpunkte des Frankenwaldes können der Döbraberg, der Schneidberg, der Langenbühl bei Steinbach und die Radspitze gelten. Die Lage dieser Höhen, welche entschieden der Anschlußlinie an die Centralgruppe näher gerückt erscheinen, gibt deutlich zu erkennen, daß das Ganze des Gegirgs bis in seinen letzten Ausläufern noch eine Senkung gegen das Thüringer Waldgebirge behält und daß daher der Frankenwald mit Recht in das Gebiet des Fichtelgebirgs eingeschlossen wird.

Bezüglich des schmalen Bergstrichs, welcher jenseits der Grenze des Frankenwaldes nach NW. noch innerhalb der Grenzen Bayerns liegt, wurde schon bemerkt, daß derselbe als der letzte Ausläufer des Thüringer Waldes gelten müsse. Seine Gestaltung ist ganz die des Frankenwaldes, mit welchem er an der Wasserscheide bei Ludwigsstadt innigst verbunden ist. Hier setzt auch der durch die ganze Thüringer Bergkette auf ihrer Kammhöhe fortlaufende Rennsteig noch in das Gebiet des Frankenwaldes bis zum Schlegeler Culm in fast gerader Linie fort.

Wasserlauf und Thalbildung. Es wurde bereits erwähnt, daß das Fichtelgebirge, das Quellland von vier ansehnlichen Flüssen, die Gewässer nach vier Richtungen entsendet zu vier verschiedenen Volksstämmen, die um seinen Fuß wohnen und bis zum innersten Kern des Gebirgs vorgedrungen sind. Main und Naab, in deren Gebiet der fränkische und bayerische Volksstamm bis zu den Quellen hinaufgestiegen ist, nehmen ihren Ursprung auf derselben moorigen Sattelebene, welche Schneeberg und Ochsenkopf trennt. Nicht weit davon am Ostgehänge des Schneebergs ist der Egerbrunnen und von hier aus rinnt das Wasser ostwärts nach Böhmen zu, von woher die Slaven ihre Wohnsitze freilich weit über die Quelle der Eger hinaus in die Mitte Deutschlands vorgeschoben haben. Endlich im Norden unweit der Quellpunkte von Main, Naab und Eger entspringt am Fuße des Waldsteins die Saale und sammelt das Bergwasser, die Fluren Sachsens zu tränken.

Saale und Eger finden sich endlich in der Elbe wieder und ziehen mit dieser der Nordsee zu.

So verlaufen auch, wie diese vier Flüsse, vier — oder wenn Saale- und Egergebiet zusamengefaßt werden —, drei Wasserscheidungslinien radienförmig von dem Centralstocke, verlassen aber sehr bald unser Gebiet, um in anderen Gebirgstheilen die Scheide fortzusetzen. Nur zwischen Main- und Saalegebiet zieht die wassertheilende Kante durch das Bergland seiner ganzen Länge nach bis in den Thüringerwald hinüber. Diese Linie gewinnt daher auch für unser Gebirge die größte Bedeutung. Main und Saale entführen dem Fichtelgebirge unzweifelhaft die größte, vielleicht ziemlich gleiche Mengen Wassers, weniger die Eger, und am wasserärmsten ist die Fichtelnaab.

Neben der Hauptwasserscheide bewirkt der südliche Vorderzug des Fichtelgebirges, der Steinwald, eine Wassertheilung zwischen Eger- und Naabgebiet, senkt sich aber im Reichsforste und Kohlwaldgebirge zu einer bloßen Scheide zwischen Eger und ihrem Nebenfluße, der Wondreb, ein. Ebenso bewirkt der Kamm des Fichtelbergischen Westrandgebirges im Süden eine untergeordnete Theilung des Wasserlaufs zwischen Fichtel- und Haidenaab, die nordwärts an dem Quereinschnitte des Thales der warmen Steinach und an der von hier quer zur fränkischen Alp ziehenden

Hauptwasserscheide zwischen Rhein und Donau in letztere übergeht. Ein Blick auf eine gute Karte genügt, um die weiteren Verhältnisse zu erkennen, welche in der Vertheilung der Gewässer des Fichtelgebirges herrschen, weßhalb wir uns hier auf die obigen allgemeinen Bemerkungen beschränken zu dürfen glauben.

Betrachtet man die Hauptrichtung des Gebirgs, welche von NW. nach SO. verläuft, so ist auffallend, daß viele, ja fast die meisten Thalrichtungen, wenigstens streckenweise zu dieser Längenausdehnung rechtwinklig stehen, während in andern Gebirgen häufig Längenthäler vorherrschen. Zwar fehlen auch letztere im Fichtelgebirge keineswegs, aber sie gewinnen doch keineswegs das Uebergewicht. Diese besondere Art, in welcher sich Quer- und Längenthäler fast gleichmäßig über das Gebirge vertheilen, erklärt sich, wie so viele Verhältnisse der Oberflächengestaltung unseres Gebietes aus der rechtwinkeligen Durchkreuzung zweier Hauptgebirgssysteme von nahezu gleicher Stärke, wie sie das hercynische und das Erzgebirge darstellen.

Die Thäler sind durchweg eng und tiefeingeschnitten, ihr Gefäll stark, die Gehänge steil. Selten gewinnen sie eine größere Breite, welche zureichend wäre, ausgedehnteren Siedelungen Raum zu gewähren. Daher liegen die meisten größeren Orte auf Anhöhen oder Thalgehängen und senken sich nur mit den äußeren Reihen der Häuser bis ins enge Thal hinab. Breiter und flacher sind die Thalungen im Urthonschiefer- und Granitgebiete, obwohl auch hier enge, felsige Partieen auf kleineren Strecken nicht fehlen, wo quer vorliegende Felsrippen von einer Thalspalte durchbrochen werden. Der Hirschensprung im Egerthale und das Gesteinig im Röslauthale oberhalb Arzberg bezeichnen solche Thalengen, deren Wände aus grotesken Felsengruppen aufgebaut sind. Am engsten nnd wildesten sind diejenigen Partieen der an sich schmalen Thäler, welche im Thonschiefergebiete quer durch Grünsteinfelsen durchbrechen. Wir erinnern nur an die pittoresken Thalgehänge um Berneck und Wiersberg, an das vielgerühmte Höllenthal bei Steben und die häufigen Felsengen des Saalthales unterhalb Hof bis Blankenstein.

Seen fehlen unserem Gebirge gänzlich. Die jetzt mit Torf erfüllte Ebene des sog. Fichtelsee's mag die Stelle anzeigen, wo früher ein kleiner Bergsee die Gewässer von den höchsten Bergköpfen sammelte. Selbst größere Weiher sind nicht häufig, der größte ist jener von Weißenstadt.

Was die Natur des Wassers des Fichtelgebirges anbelangt, so ist zu bemerken, daß dasselbe fast ausschließlich zu den weichen gehört. Nur einzelne Quellen, die aus körnigem Kalke entspringen, führen Kalkerde in Lösung. Doch tritt in Bezug auf die weichen Wasser selbst ein merkwürdiger Unterschied hervor. Jene des Granitgebietes oder überhaupt innerhalb der Verbreitung Feldspath-reicher Felsarten nehmen schon nach kurzem Laufe jene bräunliche

Färbung an, welche die Urgebirgsbäche so sehr charakterisirt, während die Bäche und Flüsse des eigentlichen Thonschiefergebirgs farblos oder leicht grünlich gefärbt erscheinen. Dieses verschiedene Verhalten hat seinen Grund offenbar in den Bestandtheilen, welche die Quellen gelöst mit zur Oberfläche bringen. Das Alkali-reiche Wasser des Granit- oder Gneißgebiets löst humusartige Stoffe aus dem durchflossenen Boden auf und färbt sich bräunlich, dagegen behält das Alkali-, sowie Kalkerde-arme u. nur Kieselerde-haltige Wasser des Thonschiefergebirgs, weil es jene humusartigen Theilchen dem Boden in nennenswerther Menge nicht zu entziehen vermag, seine ursprüngliche Beschaffenheit und Färbung bei.

Oberflächengestaltung. Der höchste Punkt des Fichtelgebirgs ist der Schneeberg, dessen Gipfelhöhe 3272′ beträgt. Als der niedrigste Punkt ergiebt sich die Thalsohle der Haßlach bei ihrem Austritt aus dem Gebirge unterhalb Stockheim zu 1000′. Es ist dieß merkwürdiger Weise der nordwestlichste Punkt des ganzen Gebirgs und so tief gelegen, daß er gegen den tiefsten Thalpunkt auf der Nordseite im Saalthale (1200′) um 200′ gegen jene an der Ostseite (Egergebiet 1350′) um 350′ und gegen jenen an der Südseite (zu 1450′) um 450′ niedriger liegt. Daraus erkennt man deutlich die Hauptsenkung des ganzen Gebirgs nach Norden zu, wie denn auch die Thalung der Loquitz an den Austrittspunkten aus Bayern bei Falkenstein sich bis auf 1100′ einsenkt. Die größte relative Erhebung beträgt diesem nach 2300′. Deutlicher als aus dieser Extremzahl wird das Bild der Oberflächengestaltung durch Vergleichung von mittleren Zahlenwerthen erkannt. Betrachtet man zuerst die Basis, auf welche das Gebirge gleichsam aufgesetzt ist, so ergiebt sich für den südwestlichen Rand derselben die mittlere Höhe von ungefähr 1200′, für den südöstlichen von 1550′, für den nordöstlichen von 1400′ und für den nordwestlichen von 1350′. Letztere Zahl mag zugleich die mittlere Höhe des ganzen Fußgestells angeben. Für das Gebirge in seiner ganzen Ausdehnung wird eine mittlere Seehöhe von 1750′ angenommen werden dürfen, so daß sich dasselbe durchschnittlich um 400′ über seine Grundfläche erhebt. Dagegen ragen die Gipfel des Gebirgs mit ungefähr 2300′ mittlerer Seehöhe über diese Grundfläche 950′ und über die Mittelhöhe des Gebirgs 550′ empor. Betrachtet man lediglich die Centralgruppe, so ändern sich diese Verhältnißzahlen auffallend zu Gunsten einer größeren relativen Erhebung. Hier dürfte die mittlere Höhe zu 1800′ und die Gipfelhöhe zu 2850′ anzuschlagen sein.

Nimmt man die Höhe der Quellpunkte des Mains, der Naab (Fichtelseeebene 2350′) der Eger (2215′) und der Saale (2240′) als ziemlich gleich an und bemerkt ihr Gefäll auf gleich lange Strecken von ihrem Ursprunge aus, so ergiebt sich, daß, da der Main bei Berneck 1200, die Eger bei Marktleuthen 1672, die Saale bei Schwarzenbach 1480 und die Fichtelnaab

bei Riglasreuth 1550′ Meereshöhe haben, die Thalsohlen nach Westen und Norden am stärksten abfallen, während sie nach Süden und Osten viel weniger rasch sich senken. Das Gefäll des Weißmains beträgt diesem nach für eine Flußstrecke von 2½ Meile bis zum Austritt aus dem Gebirge 500′ auf eine Meile des Wasserlaufs, während es bei der Saale bis zu gleich tiefer Senkung nur 125′ auf die Meile beträgt.

Höhenverzeichniß. Um das Relief des Gebirges im Einzelnen genauer kennen zu lernen, folgt hier ein Verzeichniß der wichtigsten Höhenpunkte, wobei Berggipfel und Thalsohlen in ziemlich gleicher Anzahl vertreten sind.

Das Maaß ist Pariser Fuß und zum Ausgangspunkt das Pflaster der Frauenkirche in München zu 1598′ über dem adriatischen Meere angenommen.

A.

Ahornberg, Signalpunkt, Berghöhe	2158
Alexandersbad,*) Erdboden	1728
Allerswald, hchst. Pkt.	2044
Alsenberg bei Hof, Eb.	1713
Anna, St. bei Eger, 1. Stock	1829
Armansberg, Eb.	2278
Arzberg, Kirchenthürschwelle (Kth.)	1526
Asch, Straßenpflaster	1904

B.

Babylon, Haus bei Kulmain	2055
Bärenholz an der Straße nach Oelsnitz	1850
Bayreuth, Planie des Eisenbahnhofes	1062
„ Rothmainfluß	1019
Berg, Dorf, Erdb. an der Kirche	1896
Berneck, Erdb. v. der Post	1209
Bernstein, Kth.	1936
Bindlacher Berg, Straßenhöhe	1569
Bischofsgrün, Thls. gegen Hedlerei	1941
Brand, Dorf bei Ebnath, Eb.	1817
Bruck, Thalsohle	1745
Buchberg am Schneeberg	2688
Büchelberg, Gr. Basaltkuppe	1979
Burgberg bei Frankenhammer	2066

C.

Catharinenberg bei Wunsiedel	1860
Culm bei Hof, Erdb.	2013
Culm bei Schlegel, unfern Steben	2132

D.

Dietersgrüner Höhe bei Arzberg	1630
Döbereiner Bach, Ths.	1501
Döbra, hoher, Bergkuppe	2517
Döbra, Gr., Dorf	2138
Döbra, die, bei Wallenfels, Bergkuppe	1764
Domberg bei Schauenstein	2031
Dünkelhammer bei Wunsiedel Ths.,	1757
Dürrenwaid, Schieferbruch	1648

E.

Ebersdorf, Dorf bei Ludwigsstadt, Ths.	1428
Ebnath, Dorf	1653
Eger, Stadt in Böhmen, Löwenapotheke	1362
Egerquelle am Schneeberg	2215
Eisenberg, bei Marienweiher	1943
Eisenbühler-Schieferberg, bei Issigau	1609
Epplas-Mühle bei Hof, Ths.	1685
Epprechtstein, Ruine, hchst. Pkt.	2514
Erbendorf, Marktpl.	1587

F.

Fichtelberg, Dorf, Kchth.	2147
Fichtelsee, Torfmoor, Ebene	2399
Fichtenhammer, Ths.	1797
Finkenstein, bei Bernstein	2100
Friedenfels, Weiherdamm	1595
Fuchsmühl, Kchth.	1931

G.

Gänsleitenberg bei Weidenberg	2614
Gattendorf, Kirch; Weiher	1660
Gefrees, Marktpl.	1580
Geiersberg, Wegscheide im Dorf	1506
Geroldsgrün, Ths.	1789
Göpfersgrün, Ths.	1734
Goldberg, Signal bei Goldkronach	1920
Goldkronach, Bachniveau	1344

*) Mehrere Höhenangaben sind „Deutschland's Höhen von Berghaus“ entnommen.

Goldmühl, Brücke	1296
Grafengehaig, Kirchenthürschw.	1753
Großschlattengrün, Dorf	1751
Grünberg, Naabbrücke	1688

H.

Häusellohe bei Selb, Eb.	1835
Hahnenkamm, Berg bei Geroldsgrün	2100
Haidberg bei Zell	2147
Haideck bei Schwarzenbach a/S., Berg	1826
Haingrün, Dorf im Reichsforste	1917
Hallerstein, Fels an der Kirche	1905
Hartmannsreuth bei Gattendorf	1715
Heinersreuth bei St. Steinach, Ortstafel	1895
Helmbrechts, Markt	1970
Hengstberg, Gr., hchst. Pkt.	2080
Herzogöd bei Fuchsmühl, Fels	2346
Hirschfeld, Dorf, Eb. b. d. Kirche	1911
Hirschhorn, Waldhaus Eb.	2451
Hirschbergel bei Steben	2622
Hochwald, W. v. Fichtelberg	2621
Höchstadt bei Thierstein, Kirche	1808
Höllberg bei Rehau	2186
Höllmoor bei Weißenstadt	2086
Hof, Bahnhofplanie	1555
Hofdecker-Mühle bei Thierstein	1575
Hohe Haide	2638
Hohenberg, Markt	1664
Hohenberg bei Grafengehaig	2217
Hohenbrand, Sattel Wasserscheide	1901
Hohendorf, N. v. Hof	1705
Hohenhard am Steinwalde	2171

J.

Isaar, Dorf, Eb.	1694
Issigau, Dorf, Thſ.	1680

K.

Kaiserhammer im Egerthale	1627
Kammerbühl bei Eger	1517
Kappel bei Waldsassen	1800
Kehlbacher Höhe bei Ludwigsstadt.	2100
Kemnath, Platz vor der Post	1443
Kerlesberg, Eb.	2064
Kirchenlamitz, Kchth.	1850
Kirchenpingarten, Dorf Weiherdamm	1614
Klappermühle bei Rehau, Thſ.	1871
Knopfhammer, Kornbach	1844
Ködiz, Thſ.	1632
Königshaide	2602
Königsmühle, Thſ.	1550
Kößein, Gr., höchster Fels	2900
Kößein, Sattel zwischen Wunsiedel u. Kemnath	2079
Köstenberg, Lyditkuppe	1825
Konradsreuth, Kchth.	1768
Kornberg, Gr., Eb.	2555
Kornberg, Kl., Eb.	2135
Kreuzknock bei Preßeck	2011
Krötenmühle an der Muschwitz	1609
Krötensee, Ebne bei Steben	2021
Kuhberg bei Zwergau	2213
Kuhstein, hoher Punkt bei Berneck	1804
Kulmain, Dorf	1500
Kupferberg, Marktplatz	1450

L.

Laineck, Brücke	1113
Langenau bei Geroldsgrün	1436
Langenbacher Wald bei Steben	2073
Langenbühl bei Steinbach	2114
Lehenbühl bei Konnersreuth	1873
Leisauerberg bei Berneck	1768
Leuchtholz, Berg bei Isaar	1782
Leugast, Markt	1715
Lichtenberg, Stadt am alten Schloße	1729
Lobenstein, Stadt Thſ.	1458
Loquitzgrund, Austritt aus Bayern	1104
Lorenzenreuth, Thſ.	1593
Ludwigsstadt, Thſ.	1360
Luxburg (Louisenburg) Kreuz.	2428

M.

Marktleuthen, Egerbrücke	1673
Marktschorgast, Eisenbahnplanie	1560
Martinlamitz, Dorf, Thſ.	1622
Matzen, hohe Eb.	2559
Mauthhäusel bei Nordhalben, Thſ.	1222
Meierhof bei Wunsiedel	2042
Mitterteich, Kirche, Eb.	1623
Mödlareuth, Thſ.	1693
Mooshügel am, Schneidberg	2302
Muckenreuth, Thſ.	1816
Mühlbach an der Eger in Böhmen, Thſ.	1330
Münchberg, Eisenbahnplanie	1655
„ „ Thſ.	1626
Müncherreuth, N. v. Hof, Thſ.	1758

N.

Naabbrunnen, Quelle am Ochsenkopf	2678
Nachtberg bei Kaiserhammer	1876
Naila, Selbitzbrücke	1514
Neufang, Dorf, Eb. a. d. Kirche	1793
Neuhaus bei Hof, Eb. am Schloß	2070
Neuhaus bei Hohenberg, Schule	1762
Neuhausen bei Rehau, Thſ.	1881

Nordhalben	1778
Nordhalbener Höhe, Grenze	2047
Nurn, Dorf	1670

O.

Oberkotzau, Bahnhofplanie	1497
Ochsenkopf, höchster Pkt.	3160
Oelsch, Berg bei Münchberg	1939
Oelschnitz, Zf.-Fluß mit Kornbach	1450
Oelznitz, Marktplatz	1310

P.

Petersburg bei Rehau	1931
Peterlesberg bei Leugast	1848
Pfaffenberg bei Rehau	2218
Pilgramsreuth, Dorf bei Selb	1850
Platte am Schneeberg	2774
Platte bei Weidenberg	2552
Plauen, Stadt, Elsterbrunnen	1008
Plauener Straße, 1 Meile SW. v. Plauen	1374
Plößberg im Steinwalde	2548
Poppenreuth, Kchth.	2134
Poßeck	1589
Pullenreuth bei Ebnath, Eb.	1703

Q.

Queraberg bei Rothenkirchen, Eb.	1875

R.

Radspitze bei Kronach, Eb.	2066
Raitschin, Ort bei Rehau, Eb.	1835
Rauhe Fichte bei Hof	1694
Redwitz, Markt	1592
Regnitz, Fluß bei Rentschau	1608
Regnitzlosau, Ort, Thf.	1589
Rehau, Ort, Thf.	1597
Rehauer Waldhaus, Eb.	1946
Reuth bei Erbendorf, Thf.	1391
Rodachbrunn bei Nordhalben	2125
Rodachgrund bei Nordhalben, Mühle	1474
Röslau, Ober-Dorf, Thf.	1740
Rosenbühl bei Brücklas	2013
Rothenkirchen, Thf.	1200
Rother Thurm im Thettauer-Walde	2096
Rudolphstein, Felsspitze, höchste	2708
Ruhberg im Reichsforste, Basalt	2219

S.

Saale, Fluß-Mündung des Tann-Bachs	1332
Saale, Mündung der Selbitz	1306
Saale, Quelle am Waldstein	2240
Sattelpaß bei Thettau	2092
Schauberg bei Meierhof	2242
Scheibenberg, W. von Mehlmeisel	2472
Schertlas bei Selbitz	1816
Schindelberg am Zuchthausberg	2310
Schirnding, Dorf, Thf.	1441
Schneeberg, Backöfelefels	3272
Schönwald, Dorf bei Selb, Kchth.	2029
Schübelhammer, Brücke	1390
Schwarzenbach a/S., Thalsohle	1545
" " " Eisbahnplanie	1553
Schwarzenbach v/W., Kchth.	2102
Schwarzenstein, Thf. bei Rodach	1493
Schweinsbacher Höhe bei Münchberg	1831
Selb, Ort, Thf.	1714
Selbitz, Markt, Thf.	1559
Selbitz, Saalbrücke	1630
Sickenreuth bei Goldkronach, Thf.	1423
Siebenlindenberg bei Arzberg	2028
Sonnengrün, Ort bei Weidenberg	2338
Sophienthal in W. Steinachthale	1416
Sparneck, Thf.	1776
Spiegelwald bei Naila, Ebene	1965
Spielberg, Signalpunkt	1931
Spitzberg bei Stockheim, Eb.	1487
Stambach, Thf.	1666
Steben, Unter-, Säuerling	1708
Stein bei Leupoldsdorf	2028
Steinach, Stadt-, Thf.	1043
Steinach, Unter-, bei Weidenberg, Thf.	1271
Steinbach, f. Langenbühl.	
Steinberg bei Hohenberg	2059
Steinberg, Ort im Kronachthale	1073
Steinwald, Platte, höchst. Pkt.	2983
Steinwiesen, Thf.	1126
Stern im Forst	1798
Sterz, Gr.-, bei Mitterteich, Eb.	1567
Stockheim, Mündung des t. Erbstollen bei Wolfersdorf	1041

T.

Teuchelberg bei Redwitz. Basalt	2152
Teuschnitz, Stadtkirche, Eb.	1920
Thettau, Gr. Ort, Weiherdamm	1796
Thierbach, stein. Brücke, Thf.	1527
Thiersheim, Kchth.	1743
Thierstein, Schloß Eb.	1911
Thiemitzgrund am Hochofen	1425
Thölau, Ober-, Weiherdamm	1669
Torkel bei Stadt Steinach	1882
Tröstau, Thf.	1725
Trogen, Ort bei Hof	1553
Tschirn, Ort Höfe dabei	2105
Tschirnerködel, Thf.	1712

Zweiter Abschnitt.

Uebersicht über die geognostischen Verhältnisse.

Drittes Kapitel.

Geognostische Orientirung.

Vorkommende Gesteinsarten. Das Fichtelgebirge stellt sich als ein hervorragendes Glied in der großen hercynischen Gebirgskette und zugleich auch als ein Theil des Erzgebirgssystems, mithin gleichsam als eine Durchbringung beider Gebirgszüge dar. Wie nun in topischer Beziehung unser Bergland von beiden Systemen abhängig erscheint, ebenso erweisen sich auch seine geognostischen Verhältnisse von einem ähnlichen Einfluß beider Gebirgszüge beherrscht. Das Fichtelgebirge besteht wesentlich aus denselben Gesteinsarten und Gebirgsgliedern, welche auch im Erzgebirge oder in den übrigen Theilen des hercynischen Systems vorwaltend auftreten. Weitaus die größte Masse wird von den ältesten Gesteinsarten, welche die feste Rinde unseres Erdkörpers zusammensetzen, von den sog. Urgebirgsfelsarten, Gneiß, Glimmerschiefer, Ur-

thonschiefer, Granit und von den ersten und ältesten Sedimentgesteinen, welche Reste organischer Wesen in sich schließen, aus den Gesteinsarten der sog. Thonschiefer- und Grauwackenformation gebildet. Nur sehr untergeordnet betheiligen sich jüngere Ablagerungen am Aufbaue des Gebirges, die Kohlenformation, das Rothliegende und nur an seinen äußersten Grenzen umsäumen dasselbe Glieder der triasischen Formationen, welche hier an die ältere Basis angelehnt und aufgelagert, jenseits eines buchtenartigen Einschnitts der aufs Neue als Gebirge sich erhebenden fränkischen Alp zur Unterlage dienen. Im Innern selbst sind es wenig ausgebreitete Tertiärgebilde, welche dem eruptiven Basalte angeschlossen, von Böhmen hereinragend zwischen die Urgebirgsgebiete eingeschoben sind. Als abnorme Gesteine sind überdieß noch Porphyr und insbesondere Diabas (Grünstein) zu nennen, welch letzterer in Begleitung von Tuffen, Conglomeraten, Breccien und Mandelstein im Voigtländer-Gebirgsantheile und im östlichen Frankenwalde eine große Rolle spielt und nicht wenig dazu beiträgt, der Gegend durch groteske Felsbildungen ein pittoreskes Aussehen zu verleihen.

Im Centrum des Gebirgs hat der Granit sich die Herrschaft errungen und findet sich auf den höchsten Bergspitzen, welche seltsam gestaltete, mächtige Felsen krönen, wie in der tiefsten Tiefe, wo er der Sage nach in unerschöpflicher Fülle und blendender Pracht unermeßliche Schätze und die Hoffnung des deutschen Reichs — dem Untersberge entsprechend — birgt.

Granit macht die Bergmassen des Schneebergs, des Ochsenkopfs der Farnleiten, der Platte, und h. Matzen aus und setzt über den Sattel am hohen Brand jenseits im Kössein-, Burgstein-, Haberstein- und Luxburg-Gebirge weiter fort. Im südlichen Vorderzuge erhebt sich dasselbe Gestein fast zur gleichen Höhe mit dem Hauptstocke als Steinwald zu gewaltiger Bergmasse aufgethürmt, senkt sich dann aber nordwärts im Reichsforste und NO. von Redwitz zu einem Art Sockel, über welchem das Basaltgebirge prallig aufgebaut ist. Auch der Mittelstock des Granits fällt vom Schneeberge weg rasch zur Weißenstadter Ebene ab, um dann von da an durch die Entwicklung in die Breite zu gewinnen, was ihm an Höhe gegen den Centralstock abgeht. Es ist ein breites, weit ausgedehntes welliges Granitland, welches sich zwischen Weißenstadt, Wunsiedel, Marktleuthen, Selb, Thiersheim und Hohenberg bis zur Reichsgrenze und drüber hinaus bis zum Eger'schen Tertiärbecken ausdehnt. Einförmig ohne besonders hervorragende hohe Berge erhält es in der äußeren Gestaltung nur durch einzelne Porphyrkuppen und Basaltkegeln eine größere Mannigfaltigkeit.

Dagegen ragt der Granit in drei isolirten kleineren Gebirgstheilen, welche nördlich dem Centrum sich anreihen, zu ansehnlichen Bergkuppen empor und steht hier jenem des Mittelstockes wenig an Höhe, an Eigenthüm-

lichkeit der Felsformen gar nicht nach. Gottmannsberg bei Gefrees, Waldstein und Kornberg bezeichnen diese drei nördlichen Granitkuppen.

An diese Granitgebirge legen sich, wie um einen Kern, die krystallinischen Schiefer an, nicht als ob jene wirklich zuerst entstanden, diesen zur Unterlage bei ihrer Bildung gedient hätten, — die Granite sind vielmehr Eruptivmassen, welche quer durch die Schieferhülle durchgebrochen und an den Grenzen in vielfachen Adern und Gängen in die Schiefer hineingedrungen sind. Aber gerade dadurch bilden sich die Granitkuppen als Mittelpunkte von Gesteinsmassen aus, um welche die krystallinischen Schiefer hüllenartig sich zu legen den Anschein gewinnen.

Gneiß, Glimmerschiefer und Urthonschiefer sind die Hauptrepräsentanten dieser Nachbargesteine des Granits. Insbesondere ist es das letztgenannte Gebilde, welches als unmittelbare Fortsetzung des in den nördlichsten Theilen des Oberpfälzer-Waldes mächtig entwickelten Thonschiefergebirgs [1]) im Fichtelgebirge eine nicht geringere Ausdehnung und Bedeutung gewinnt. Nur untergeordnet kommt Glimmerschiefer in ausgeprägter Beschaffenheit vor und auch der Gneiß mitsammt der ihm eingelagerten Gesteine erlangt innerhalb des centralen Gebirgsstocks keine Herrschaft über größere Gebietstheile, wohl aber in dem nördlichen Vordergebirge, in dem Münchberger Berglande. Hier bildet er in weiter Ausdehnung ein ziemlich abgeschlossenes Ganzes, welches von dem Mittelstocke durch eine zwischengeschobene, äußerst schmale Zone jüngeren, versteinerungführenden Schiefergesteins völlig getrennt ist. Wo Gneiß in unserem Gebirge vorkommt, wird derselbe von einer ganzen Reihe verwandter krystallinischer Felsarten begleitet. Ganz vorzüglich ist dieß in der Münchberger Gneißgruppe der Fall, wo Hornblende-haltiger Gneiß, Hornblende-, Diorit- und chloritische Schiefer, dann Lagergranit, Amphibolit, Eklogit und Serpentin das Uebergewicht über die reinen Gneißbildungen erhalten haben. Daran schließen sich gewisse Syenite, welche in der Gegend von Redwitz auftauchen.

Auch das krystallinische Thonschiefergebirge zählt eine bunte Reihe von Gesteinsarten zu den Seinigen. Wir verweisen hier des Näheren auf unsere frühere Schilderung (Bavaria II. Bd., I. Abth., S. 32) und bemerken nur noch ergänzend, daß dieses Gebilde häufig wegen seines glimmerartigen Glanzes geradezu als Glimmerschiefer bezeichnet wird. Wohl mit Unrecht; denn unser Urthonschiefer des Fichtelgebirgs oder der Fichtelberger Schiefer enthält als wesentlichen Antheil keinen — oder nur in seltenen Fällen beigesprengten Glimmer, vielmehr ein chloritisches Mineral, Quarz und feldspäthige Theilchen, während der Glimmerschiefer, wie er im Oberpfälzer Gebirge so entschieden entwickelt ist, unzweideutig

---

[1]) Bavaria II. Bd., I. Abth., S. 32 u. f.

seinen Glimmergehalt offen zur Schau trägt. Will man die Benennung Urthonschiefer vermeiden, so kann man die ganze Gesteinsgruppe als Phyllitformation bezeichnen und die Eigenheit des Gesteins, wie es am Fichtelgebirge auftritt, durch den Ausdruck Fichtelberger Schiefer (ähnlich wie Taunus- oder Ardennenschiefer) kennzeichnen.

Zu den Besonderheiten dieser Phyllitformation, wie sie im Fichtelgebirge ausgeprägt ist, gehören die mächtigen und weit fortstreichenden Lager körnigen Kalkes, welche wegen der häufig beibrechenden Spatheisensteinstreifen und der daraus entstandenen Ablagerung reicher Brauneisensteine für das Wunsiedelerland die höchste Wichtigkeit erlangen. Es ist dieß unstreitig im ganzen Fichtelgebirge das technisch bemerkenswertheste Gut, welches die Tiefe in sich schließt und zur Benützung darbietet. Von wissenschaftlichem Interesse ist der Uebergang des körnigen Kalkes in ein dichtes feldspathiges Gestein (Erlan genannt) und in jene mächtigen Specksteinmassen, die bei Göpfersgrün brechend europäischen Ruf erlangt haben. Ingleichen machen sich die Einmengungen mannichfacher Mineralien als Andalusit, Egeran, Pistazit, Graphit, Chondrodit, Tremolit ꝛc. ꝛc. bemerkbar, sowie anderer Seits die Betheiligung wahrer Gneißbildungen, quarziger Schiefer von dünnster Schichtung und Spuren von eingemengten Glimmerblättchen, sowie ausgedehnter Fleckschiefer an der Zusammensetzung dieser Gesteinsstufe.

Nördlich, namentlich in der Gegend von Rehau, liegt diesem Urthonschiefergebiete eine Gesteinszone vor, welche zwar in ihren extremsten Gebilden leicht unterscheidbar, innerhalb der Grenzregion gegen diesen älteren Schiefer aber mit letzterem fast untrennbar verbunden erscheint. Es ist dieß das versteinerungführende Thonschiefer- und Grauwackengebirge oder die Uebergangsformation, welches nordwärts ins Voigtländische übergreift und nicht nur den ganzen Frankenwald, sondern auch einen großen Theil des Thüringer Waldes ausmacht.

So schwer die Grenze gegen die petrographisch gleichen oder doch sehr ähnlichen älteren Schiefer zu ziehen ist hier, wo ein allmähliger Uebergang der Gesteinsbildung in der That stattfindet, so verlässig orientiren uns die wenigen Spuren organischer Einschlüsse, die sich in gewissen Schieferlagen einzustellen beginnen. Diese sind es, welche zuerst mit Bestimmtheit jene höchst merkwürdige Zeitscheide in der Bildung des Erdkörpers bezeichnen, mit welcher die Bedingungen der Entstehung und des Gedeihens organischer Wesen zum ersten Male erfüllt wurden. Kleine, fadenähnliche Zeichnungen oder wurzelartige Gestalten treten uns als die ältesten Hieroglyphen entgegen, mit welchen die allererste Zeit der Erschaffung organischer Wesen ihre Geschichte uns aufgezeichnet und in den Gesteinsschichten überliefert hat. Es scheinen Steine, wie andere Steine, auf welchen die geheimnißvollen Zeichen hier eingegraben sind; aber nur für den Unkundigen, der die

Schrift nicht zu lesen gelernt hat: der Gebirgsforscher dagegen erkennt sie, und dem Eingeweihten ist es gegönnt, in jene unermeßliche Vorzeit hinüberzublicken, für deren Abstand von der Gegenwart wir an dem kurzen Augenblick seit Erschaffung des Menschengeschlechtes keinen, auch nur annähernd zureichenden Maaßstab der Beurtheilung finden können.

Mit dieser Epoche der ersten Erschaffung organischer Wesen beginnt eine neue Zeit auf der Erde, eingeleitet durch die Bildung der die ältesten organischen Ueberreste einschließenden Schlamm- und Sandbildungen — der älteren Uebergangsthonschiefer oder Grauwackenformation. Sie setzt durch eine lange Periode unter ähnlichen Verhältnissen fort und eine überaus mächtige Ablagerung von Thonschiefer und Grauwacken, die sich, wie jene erste gebildet haben, ist ihr Produkt. Sie alle, die Sedimente einer solchen Erstlingszeit, enthalten Spuren organischer Wesen, welche sichtbarlich in dem Grade sich mehren und zu immer mannichfaltigeren Formen auseinander gehen, je weiter der Aufbau der Erdfeste in der Zeit voranschreitet und mannichfaltigere Verhältnisse der Existenz den Organismen sich dargeboten haben. Nach diesen Aenderungen, welche sich in der Verschiedenartigkeit der organischen Einschlüsse spiegeln und nach dem Fortgang der über einander sich aufthürmenden Schichten der Erdfeste bemißt die Wissenschaft den größern und geringern Abstand in den Bildungszeiten verschiedener Ablagerungen und ordnet diese je nach dem Maaße und der Bedeutsamkeit der hervortretenden Differenzen zu Stockwerken oder Stufen (Formationsglieder) und mehrere der letzteren wieder zu einem größeren Ganzen (Formationen) zusammen.

Nach diesen Grundsätzen zertheilt sich das mächtige Thonschiefer- und Grauwackengebilde, das von den ersten versteinerungführenden Schichten hinauf reicht bis zu der durch die Fülle ächter Steinkohlen gekennzeichneten Steinkohlenformation in drei große Abtheilungen:

Die ältere Thonschiefer- oder Silurformation,
die mittlere Thonschiefer- oder Devonformation und in
die jüngste Thonschiefer-Präkarbon- oder Culm-Formation.

Jede umfaßt wieder eine Anzahl von Stufen verschiedenen Alters und mit verschiedenen organischen Einschlüssen, wie sie den verschiedenen Zeitabschnitten innerhalb größerer Perioden entsprechen.

Es ist eine ganz besondere Eigenthümlichkeit unseres Fichtelgebirgs, daß hier innerhalb eines verhältnißmäßig kleinen Raums sämmtliche drei Abtheilungen in verschiedenartigen Ablagerungen repräsentirt sind, während in anderen Uebergangsgebirgs-Gebieten eine einzige Formation oft über bei weitem größere Distrikte verbreitet ist, als unser Gebirge für sämmtliche drei Formationen an Fläche darbietet. Es sind daher hier die einzelnen Stufen weniger mächtig entwickelt und stellen dadurch, wie durch den Umstand, daß im Ganzen Versteinerungen sehr spärlich getroffen werden,

dem Erkennen und dem Auseinanderhalten der verschiedenen Gebirgsglieder große Schwierigkeiten entgegen, namentlich wenn man sie mit der Schichtenordnung anderer gleichalteriger Gebiete näher vergleichen will. Es ist daher oft nur möglich im großen Ganzen eine Gegenüberstellung zu Stande zu bringen, welche denn doch auch für allgemeine Zwecke vollkommen genügen möchte.

Nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Thonschiefer- und Grauwackengebilde kann das häufige Vorkommen von Diabas (Grünstein) geblieben sein. Es ist dieß ein aus Augit und kalkhaltigen Feldspäthen zusammengesetztes Gestein, welches nicht, wie der Thonschiefer oder die Grauwacke, aus Wasser durch sich ausscheidende Niederschläge entstanden ist, sondern nach Analogie der vulkanischen Thätigkeit aus der Tiefe emporsdrang und die abgelagerten Schichten quer durchsetzte als Gänge in demselben sich verzweigend oder große massige Lager und Kuppen dazwischen bildend. Sein Verband mit den Flötzschichten ist daher ein abnormer. Gleichzeitig mit dem massigen Eruptivgesteine entstanden Tuffschichten, Conglomerate und Breccien, wozu eben die Eruptionen des Diabasgesteins das Material lieferten. Vom Wasser mehr oder weniger verarbeitet, ausgebreitet oder doch durchtränkt nahmen aus solchen Ergüssen stammende Mineralmassen den oft zweideutigen Charakter bald eines Eruptivgesteins, bald einer Flötzbildung an und erscheinen daher an der einen Stelle aufs engste dem Diabas angeschlossen, an anderen mitten in Flötzablagerungen schichtenweise ausgebreitet. Das bereits vorhandene Sedimentgestein scheint bei dieser Eruptivbildung auch in seiner materiellen Beschaffenheit nicht unberührt geblieben zu sein. Es kommen mancherlei Uebergänge und Veränderungen in dem Schiefer vor, welche nur einem umgestaltenden Einflusse zugeschrieben werden können. Namentlich finden sich dem Diabas angeschlossen grüne, mandelsteinartige, geschichtete Lagen, oft mit rundlichen und schaligen Kugeln von Thonstein und nicht selten sogar mit selbst Versteinerung-enthaltenden Kalkstreifen untermischt. Es sind dieß Gebilde ganz ähnlich, wie jene, die man in Nassau Schalsteine genannt hat. Ihre Entstehung hat mit der Zeit der Silurbildung oder schon früher begonnen, durch die Devonzeit, wo sie in Blüthe stand, fortgedauert und erst später allmählig nachgelassen; daher finden sich Diabasgesteine in der jüngsten Thonschieferformation viel weniger häufig, als in den älteren Schichten. Aehnlich verhält es sich mit dem Porphyr. Doch trifft man diesen hauptsächlich innerhalb des Granitgebietes, nur ausnahmsweise im jüngeren Thonschiefer und zwar hier erst jenseits der engern Grenzen unserer Beschreibung am Hainberge und im Sorbitzthale in wenig mächtigeren Gängen die Schiefer quer durchsetzend. Auch im äußersten Westrande finden wir ihn wieder bei Erbendorf, Aigen und Lenau.

Wir hätten damit die Reihe der hauptsächlichsten Gebirgsglieder,

welche am Aufbau des Fichtelgebirges betheiligt sind, erschöpft, wenn wir nicht noch einiger Gebilde erwähnen müßten, welche lediglich im äußersten Süden oder am Rande des Gebirgsstocks vorkommen. Zu den ersteren gehört der Basalt, der im Reichsforste eine großartige Ausdehnung gewinnt und in Verbindung mit seinen Tuffmassen den Hauptthеil jenes Gebirgsstocks, dessen Fuß aus Granit besteht, ausmacht. Vereinzelte Kuppen von Basalt reichen in steilen Felskegeln außerdem noch in dem Urgebirgsgebiete des Wunsiedeler Berglandes mitten aus Granit empor. Auch am Rande des Steinwaldes entlang der Granitgrenze und am äußersten Westrande des Gebirgs tauchen Basaltköpfe empor. Sie sind die Ausläufer des großen mitteldeutschen Basaltzuges, der mit dem Erzgebirgssystem hier westwärts vordringt. Mit dem Basalte, häufig auf demselben gelagert ragen von dem Eger'schen Tertiärlande jüngere Ablagerungen herein. Es sind dieß Tertiärschichten, welche auf den basaltischen Höhen in Form von Braunkohlenbildungen, in der Einbuchtung des Eger-Röslauthales und in der großen Naabwondrebhochebene in Form von Sand, Schotten und hornsteinartigen Sandstein sich ausgebreitet finden. Sie gehören der mitteltertiären oder Miocänzeit an.

Was schließlich die Gebilde am äußersten Westrande anbelangt, so begnügen wir uns hier, auf jene des ächten Steinkohlengebirgs, welche bis jetzt nur bei Stockheim und Erbendorf bekannt geworden und auf jene des Rothliegenden mit seinem Kupferschiefer und Zechstein, welche auf weite Strecken an den Westfuß des Fichtelgebirges sich anlehnen und in Buchten desselben vordringen, etwas näher einzugehen. Die triasischen Randgebilde, welche einen Theil des großen mittel- und unterfränkischen Triasgebiets ausmachen, finden später ihre ausführlichere Beschreibung.

Wir wollen die folgende, mehr ins Einzelne eingehende, geognostische Schilderung nach dem voranstehenden, kurzen Abrisse in folgenden Abschnitten gesondert zu geben versuchen:

I. Gneißbildungen in verschiedenen Gegenden mit sämmtlichen ihr untergeordneten Gesteinsarten.
II. Glimmerschieferbildungen.
III. Urthonschiefer- oder Phyllitformation (Fichtelberger Schiefer-Bildungen.)
IV. Granitbildungen in Stöcken und Gängen, dann Ganggesteine im Allgemeinen.
V. Aeltere Thonschiefer- oder Silurformation.
VI. Mittlere Thonschiefer- oder Devonformation.
VII. Jüngste Thonschiefer und Grauwacken, Präcarbon- oder Culmformation.
VIII. Diabasgesteine, Schalstein und begleitende Gesteine (Diabastuff-, Breccie und- Conglomerat).

IX. Steinkohlengebirge und Rothliegendes.
X. Porphyr- und Basaltbildungen.
XI. Tertiärbildungen und Diluvium.
XII. Novärgebilde, Alluvium, Torf und Vegetationserde.

Dritter Abschnitt.

Geognostische Schilderung des Fichtelgebirges.

Viertes Kapitel.

I. Gneißbildungen im Fichtelgebirge.

Allgemeine Verhältnisse. Im Fichtelgebirge erscheinen als die ältesten Gesteinsarten, welche, soweit wir diese an der Oberfläche kennen, zuerst entstanden sind, und daher den Untergrund aller Uebrigen ausmachen, die Gneißbildungen. Wir haben daher ihre Beschreibung der aller übrigen Felsmassen hier vorausgestellt. Gewisse gneißartige Gesteine, welche dem Urthonschiefer eingebettet sind, bleiben vorläufig jetzt noch ausgeschlossen und werden später mit letzterem zusammen genannt werden. (Gegend von Redwitz und Hirschberg an der Saale).

Die Gneißbildungen, wie sie sich innerhalb des Fichtelgebirgs finden, gehören zwar nicht zu den ältesten, die man überhaupt kennt, vielmehr zu der sog. jüngeren Formation — der hercynischen — deren Bedeutung, wir bereits im 2ten Bande S. 21 ausführlicher dargelegt haben. Nichts desto weniger aber bemerkt man überall, wo Gneiß in unserem Gebirge mit anderen, selbst krystallinischen Schiefern — Glimmerschiefer und Thonschiefer — zusammenstößt, daß derselbe das früher gebildete oder ältere Gestein darstellt. Auch die größere Masse des Granits ist späteren Ursprungs.

Gesteinsarten. Was hier unter den Gneißbildungen zusammengefaßt wird, ist nicht ausschließlich wirklich das sog. Gneißgestein, d. h. ein Mineralgemenge von Feldspath, Quarz und Glimmer mit schiefriger Struktur, sondern wir schließen hier alle die verschiedenen Gesteinsarten und Varietäten mit ein, welche mit den vorwaltenden Gneißschichten in untergeordneten Partieen und Schichten verbunden ein geognostisch abgegrenztes Ganzes ausmachen. Daher erscheint ihre Zusammenfassung unter der Bezeichnung einer Formation wohl gerechtfertigt.

Der im Fichtelgebirge vorkommende Gneiß entspricht genau dem-

jenigen, welcher in dem Oberpfälzergebirge und Bayerwalde so mächtig auftritt, so daß er sogar als seine Fortsetzung betrachtet werden kann. Es ist daher auch sehr natürlich, daß wir ganz denselben untergeordneten Gesteinsarten in unserem Gebirge wieder begegnen, wie sie im Süden miteinander vorzukommen pflegen. Es mag deßhalb genügen bezüglich der vorkommenden Gesteinsarten auf die Darstellung im 2ten Bande S. 26 u. 27 zu verweisen, welche wir unverändert auch für das Fichtelgebirge gelten lassen können. Wir wollen hier an die bemerkenswerthesten Gesteine nur dem Namen nach erinnern; diese sind: Glimmergneiß, glimmerreich, bald dünnplattig, bald gleichmäßig körnig, flasserig oder stängelig; quarziger Gneiß im Uebergange zu Glimmerschiefer und Quarzitschiefer; Augengneiß, besonders im Fichtelgebirge mächtig entwickelt und weit verbreitet, daher charakteristisch für unser Gebiet; Lagergranit, mehr oder weniger mächtige Zwischenlager in conformem Verbande mit dem Gneiße stehend. Dazu kommen Hornblendegneiß, Hornblendegranit oder Syenitgranit, Hornblendeschiefer, Amphibolit, Dioritschiefer, Diorit und besonders der schönfarbige grün und roth gesprenkelte Eklogit, ein im Fichtelgebirge vorzüglich schön und reichlich entwickeltes Gestein, das aus rothen Granaten und grasgrünem Smaragdite zusammengesetzt ist und als eigenthümliche Zierde unseres Gebirges so vielfach gerühmt wird. Auch Chloritschiefer und Serpentin, Talkschiefer, Granulit und körniger Kalk sind im Ganzen keine Seltenheiten in unserem Gneißgebiete.

Vorkommen und Verbreitung. Wie schon erwähnt nehmen Gneiß und gneißartiges Gestein im Fichtelgebirge eine Fläche von beiläufig 40 □ Stunden ein, sind aber auf verschiedene, von einander getrennte Gruppen vertheilt. Mehr als drei Viertheile treffen auf die große Münchberger Gneißformation, welche allseitig abgeschlossen inmitten des Uebergangsgebirges emportaucht und vor allen andern unsere Aufmerksamkeit fesselt. Eine zweite Gruppe schließt sich zunächst SW. an die vorige und erscheint nur als ein durch schmales Thonschieferband von dem Hauptgebiete gesonderter Ausläufer. Sie erstreckt sich bei Berneck über den Leisauerberg und reicht bis Goldmühl und Goldkronach.

Bemerkenswerther ist eine dritte Partie, welche von dem höchsten Gebirgstheile des Centralstockes zwischen Schneeberg und Platte von der Nußhard ausgehend sich über das Wunsiedeler Gebirge weithin über Vordorf bis über Brücklas und Valetsberg hinaus erstreckt.

Als Fortsetzung dieses Gneißfleckens läßt sich der Streifen betrachten, der bei Selb an den Granit sich anschließt und hier dem nördlich vorliegenden Glimmer- und Thonschiefer so deutlich zur Unterlage dient.

Weniger bestimmt ausgeprägt sind die quarzreichen Schiefer, welche sowohl an dem nördlichen Fuß des Schneebergs, als an den Granit des Waldsteins bei Weißenstadt sich anlehnen und die Granitgrenze begleitend

auch am nördlichen Gehänge des Waldsteingebirgs sich wieder einstellen, um bis gegen den gr. Kornberg hin fortzusetzen. Es sind schiefrige Gesteine, die man bald als reine Quarzite, bald als quarzige Glimmerschiefer und endlich, wenn sich noch ein Feldspathbestandtheil deutlicher absondert, als Gneißquarzite bezeichnen muß. Gerade dieses Schwanken in ihrem Charakter ist das Eigenthümliche dieser Grenzgebilde gegen die Granitregionen und es scheint mir völlig unnatürlich sie nur der Ordnung wegen, gleichsam um damit aufzuräumen, unter dem Gneiß- oder dem Glimmerschiefer rücksichtlos unterzubringen. Ihrer Gesteinsbeschaffenheit nach sind sie allerdings bald Gneiß, bald Glimmerschiefer, ihrer Stellung und ihrem Verhalten zu dem Urthonschiefer nach beurtheilt aber gehören sie jener quarzreichen Grenzregion an, welche so häufig die Gebiete von Glimmerschiefer und Urthonschiefer verbindet. Sie werden daher im Folgenden als glimmerige oder feldspathführende Quarzitschiefer bezeichnet werden.

Auch bezüglich einer weiteren Gneißgruppe, welche südwärts von Redwitz zwischen Basalt und Granit eingekeilt sich zu den hohen, mit pittoresken Felsen gekrönten Kuppen des Manzenbergs und des Frauenholzes erheben, tritt eine ähnliche Schwankung der Gesteinsbeschaffenheit zu Tag. Es sind quarz- und glimmerreiche Schiefer, welche in der Regel auch Feldspathgemengtheil aufzuweisen haben und daher vorwaltend als Gneiß angesprochen werden müssen, während die Beimengung von Andalusit und verwandten Mineralien aufs lebhafteste an Glimmerschiefergebilde erinnert.

Wir können uns bezüglich dessen, was noch über diese Gneißgruppen mit Ausnahme jener von Münchberg, zu bemerken übrig geblieben ist, kurz fassen.

Aller Orts finden sich die charakteristischen Augengneiße in gleicher Weise bei Berneck, wie bei Wunsiedel, an Nußhard und Brücklas, spärlicher sind sie in der Selber-Partie, wo glimmerreiche, ebenspaltende Gneiße zu den häufigen Erscheinungen gehören. Als eine besondere Abart des Augengneiß muß jener streifig flaserige Gneiß angesehen werden, der bei Vordorf sich findet und in seinen rothgefärbten Abänderungen durch Schleifen und Poliren ein prachtvolles Aussehen gewinnt. Aehnliches Gestein findet sich auch bei Berneck, obgleich hier Hornblendereiche Gneiße, selbst Hornblende-Schiefer vorherrschen, auch tritt dem letzteren aufs engste angeschlossen Serpentin an verschiedenen Punkten zu Tag. Der Serpentin des Röhrenhofs mit Aragonit und schönem Bronzite diente früher zur Herstellung von Gefäßen, Uhrgewichten 2c 2c. Die Schichten streichen hier vorherrschend dem Westrande des Gebirgsparallel, während sie in den übrigen Gneißgruppen durchweg im Streichen von SW. nach NO. gewendet sind.

Von der großen Münchberger Gneißgruppe muß noch einiges Eigenthümliche hervorgehoben werden. In rein wissenschaftlicher Hinsicht ziehen diese Gneißbildungen das Interesse in hohem Grade auf sich, weil

sie von mehreren Geognosten für Gesteinsmassen angesehen werden, welche jünger, als die sie rings umgebenden Uebergangsgebirgsschichten seien. Am andern Orte [1]) habe ich zu zeigen versucht, daß diese Auffassung nicht die richtige zu sein scheine und daß die abnormen Lagerungsverhältnisse, die sich besonders an dem Rande der Gneißlinse zeigen, durch eine Art fächerförmige Schichtenstellung der über den Rand über gekippten Gneißschichten sehr wohl sich erklären lassen. Es können daher auch diese Gneißschichten für normalmäßig älter, als die ältesten versteinerungführenden Thonschiefer angesehen werden.

Indem wir bezüglich dieses merkwürdigen Lagerungsverhaltens auf die oben angezogene Abhandlung verweisen, gehen wir zu Schilderungen von größerem allgemeinem Interesse über. Auch in der Münchberger Gneißgruppe findet man in ausgezeichneter Weise den Augengneiß wieder in oft mächtigen Felsmassen, wie bei Grafengehaig, aufgethürmt, gleichsam den äußeren Rand der Gneißbildung umsäumend. Gefrees, Culm bei Osseck, Schauenstein bezeichnen einige Orte, wo er besonders deutlich und leicht zu beobachten ist. Außerdem tritt neben dem gewöhnlichen Gneiß auffallend häufig Hornblendegneiß und Hornblendeschiefer auf, ja letzterer herrscht mit dem ihm verwandten Dioritschiefer fast ausschließlich über sehr große Strecken. Nur beispielsweise sei an die schiefe Ebene, an die Gegend N. von Gefrees, bei Schwarzenbach a/S. erinnert. Eigentlich nur eine Abart dieses Hornblendegesteins ist der prächtige Eklogit, welcher immer mit jenem vergesellschaftet vorkommt. Er bildet innerhalb der Zonen hornblendereichen Gesteins linsenförmig ausgebauchte Lager, deren deutliche Schichtung mit jener des einschließenden Gneißes immer conform bleibt. Wenn die lichtfarbigen Granaten des Eklogites dunkler werden, der glänzende Smaragdit in gewöhnliche Hornblende verläuft, so entstehen eine Menge Uebergangsformen, die es unmöglich machen, den Eklogit streng vom Hornblendegestein abzugrenzen und die es deutlich erkennen lassen, daß beide nur Gesteinsnüançen darstellen. Als Fundorte besonders schönfarbiger Eklogite ist Eppenreuth bei Hof, Silberbach bei Conradsreuth und Weißenstein bei Stammbach zu nennen. Außerdem findet er sich an unzähligen anderen Stellen, meist mit Cyanit, der auf quarzigen Pegmatit in Adern ausgeschieden (M.-Schorgast, Eppenreuther Mühle) ist, wie denn Pegmatitgänge die Schiefergesteine und besonders die hornblendigen häufig durchschwärmen. Sie laufen mitunter von Granitstöcken aus, welche zwischen die Gneißschichten quer eingeschoben sind. Einen der namhaftesten Granitstreifen findet man ostwärts vom Stammbacher Weißenstein gegen Steinbach, andere N. von M.-Schorgast, bei Waickenreuth, auf der Oelsch unfern Wustuben ꝛc. ꝛc.

---

[1]) N. Jahrb. für Min. Geogn. u. Pet. von Leonhard und Bronn 1861, S. 257.

An der S. und SO. Seite der Münchberger Gneißgruppe macht vorherrschend hornblendiger Schiefer die äußerste Schale des Gneißgebirgs aus. Hier findet nicht sehr selten ein deutlicher Uebergang in Chloritschiefer oder in eine Gesteinszone statt, innerhalb welcher Hornblendeschiefer, Strahlsteinschiefer, chloritischer Schiefer in innigster Wechsellagerung miteinander verflochten sind. Andeutungen von körnigem Kalke fehlen hier selten, wie das schöne Profil am Bahnhof von Schwarzenbach beispielsweise zeigt. Noch viel häufiger aber stellen sich Serpentine in dieser Gesteinszone ein und schwillt von Stelle zu Stelle zu mächtigen Gesteinsmassen in hohen, meist sterilen Felskuppen an. Die ersten Spuren nordwärts von der Serpentinkuppe am Röhrenhof unfern Berneck zeigen sich bereits S. von Gefrees bei Stein; dann aber bricht bei Zell im Haidberg der Serpentin mächtig hervor und bildet einen Zug, der mit wenigen Unterbrechungen bis zur Woyaleite bei Hof fortsetzt. Die sehenswerthesten Punkte auf diesem Striche ist der hohe Haidberg selbst mit seiner von Alex. v. Humboldt erkannten, attraktorisch-magnetischen Kraft, die offenbar von im Serpentin eingesprengten Magneteisenkörnchen und Schnürchen herrührt. Ferner sind zu nennen: der Steinbruch und das Profil bei Schwarzenbach a/S., Heideck bei Oberkotzau und die Woyaleite bei Wurlitz. Ueberall zeigt der Serpentin selbst in mächtigen Lagen deutliche Schichtung, die stets conform mit jener des Nachbarschiefers sich erweist; oft aber ist er selbst in Form eines dünnblättigen Serpentinschiefers ausgebildet. Mineralien mannichfaltiger Art finden sich, wie gewöhnlich, im Serpentin auch dieses Landstriches. Unter denselben ist besonders das Magneteisen in Kryställchen und Schnürchen, Chlorit, Chrysotil Hydrophan, Strahlstein, Talk, Bitterspath, Bronzit, Tremolit, Granat, Schillerspath ꝛc. hervorzuheben. In der Regel sind kalkhaltige Gesteine mit dem Serpentinvorkommen verbunden, doch gelangt hier derselbe nirgends zu einiger Mächtigkeit. Dagegen bricht an der Woyaleite bei Wurlitz unfern Hof ein sonst den Sergentin häufig begleitendes Gabbro-artiges Gestein, welches aus grünlichem Schillerspath (?) und einem fast dichten weißen oder röthlichweißen feldspathigen Gemengtheile besteht.

Die letzten Spuren von Serpentin auf dem östlichen Zuge trifft man auf dem Wartthurmberge bei Hof. — Der Serpentin ist im Fichtelgebirge nicht auf diesen östlichen Zug allein beschränkt. An nicht wenigen Stellen zeigt er sich der S. und NW. Gneißgrenze genähert, wie bei Wiersberg, Cottenau, Kupferberg, Leugast, Stechera und Leupoldsdorf. Besondere Hervorhebung verdient der Serpentin des Päterlesberges zwischen Kupferberg und M. Leugast. Es ist eine mächtige, hohe, sterile Felskuppe, welche hier die schönsten Serpentinmassen — früher zur Paterl-Fabrikation verwendet, daher Paterles- oder Päterlesberg genannt — liefert. Noch jetzt nährt sich eine Bergmannsfamilie mit dem Graben des Rohsteins

und der Anfertigung von Serpentingefäßen. Prächtig sind hier die eingesprengten Bronzite und großen Tafeln von Ripidolith (Klinochlor).

Noch ist das Vorkommen eines Lagers körnigen Kalkes im hornblendigen Schiefer des Ahornberges unfern Münchberg zu erwähnen. Das Lager besteht vorwaltend aus Dolomit, der sich gebrannt sehr wohl zu Wassermörtel eignet. Außerdem findet sich in dem Gesteine der Münchberger Gneißgruppe auch einige bemerkenswerthe, noch nicht erwähnte Mineralien [1]) Allachroit bei Wurlitz, Bitterspath bei Zell, Buchholzit bei Münchberg, Cyanit bei Eppenreuth und M. Schorgast, Chlorit häufig im Chloritschiefer, Chrysotil im Serpentin fast überall, Desmin und Stilbit an der schiefen Ebene, Karinthin im Eklogit von Eppenreuth, Laumontit am Röhrenhof, Malakolith bei Gefrees, Pirk und Sparneck, Sphen bei Wurlitz und Silberbach, Talk im Eklogit und Serpentin häufig wie z. B. bei Zell; Titaneisen bei Eppenreuth und Oppermühl, Zoisit am Weißenstein und bei Wustuben.

Verwendung und Benützung. Die Gneiß und die beigeordneten Gesteine finden im Ganzen geringe technische Verwendung, wenn man die Benützung festerer Gesteinsstücke zu Fundament- und rohem Mauerwerk, sowie zur Straßenbeschotterung ausnimmt. Selten brechen die Gesteinsmassen so ebenflächig und dickbankig, um sie zu Hausteinen verwenden zu können. Doch kommen zwischen Leugast und Münchberg Schichten vor, die in großen ebenflächigen Platten brechen und daher vielfach benützt werden. Zu Straßematerial dienen außer den Roff- und Feldsteinen hauptsächlich hornblendige Schiefer. Des Verhaltens röthlicher Augengneiße von Vordorf beim Schleifen und Poliren, sowie des Dolomits vom Ahornberg ist bereits erwähnt; ebenso wurde die Brauchbarkeit des Serpentins vom Päterlesberg und Röhrenhof für Anfertigung von Steingefäßen hervorgehoben. Vom Eklogit muß angeführt werden, daß er trotz seiner prachtvollen Färbung zu geschliffenen Gegenständen sich nicht gut eignet, wenigstens eine seiner prachtvollen Färbung entsprechende Politur nicht annimmt.

Fünftes Kapitel.

II. Glimmerschieferbildung im Fichtelgebirge.

Allgemeine Bemerkungen. Der Glimmerschiefer besitzt im Fichtelgebirge keine große Verbreitung, wenn wir den glimmerartig glänzenden Thonschiefer, wie es naturgemäß erscheint, von demselben getrennt betrachten. Ganz normal tritt derselbe nur in einem schmalen Streifen zwischen der Landesgrenze bei Asch und dem Gr. Kornberg bei Selb auf und nimmt hier seine regelmäßige Stellung zwischen Gneiß im Süden

[1]) Ausführlicheres in d. Regensburger Correspond. Bl. d. zool. mineral. V. Jahrg. XI. 1857, S. 142 u. 1856 S. 17.

und Urthonschiefer im Norden ein. Zwar zieht sich weiter in SW. Richtung glimmerschieferartiges Gestein von der Granitkuppe des gr. Kornbergs etwas aus seiner regelmäßigen Streichrichtung verschoben, längs des südlichen Randes dieser Granitmasse bis gegen Kirchenlamitz und mit Unterbrechungen selbst gegen Weißenstadt und Buchberg am Schneeberg. Aber es sind meist undeutlich entwickelte Formen — hier gneißähnlich und dort in Quarzitschiefer verlaufend, wie dieß schon bei gewissen benachbarten Gneißpartieen zu schildern versucht wurde.

Auch am Nordrande des Granites vom gr. Kornberg bricht ein Zweig des östlichen Glimmerschiefergebirges zu Tag und nimmt seine Streichrichtung nach SW. über den Schindel- und Zuchthausberg gegen das Nordgehänge des Waldsteingebirgs, an dessen nördlichem Vorsprunge er endet, um nur in schmalem Streifen noch einmal an dem Granit des Gottmannsbergs bei Gefrees aufzutauchen.

Der Aehnlichkeit der Gesteinsbildung mit Glimmerschiefer in den Bergen von Manzenberg, Reutlas und Wölsau bei Redwitz ist bereits bei Schilderung der Gneiß-artigen Gesteine Erwähnung geschehen. Es ist noch zu bemerken übrig, daß gewisse chloritische Schiefer des Fichtelgebirgs eine ähnliche Stellung zum Gneiß einnehmen, wie sonst der Glimmerschiefer und daher als eine mit letzterem äquivalente Bildung angesehen werden müssen. Wir wollen hier weniger auf die chloritischen Schiefer hinweisen, welche in ganz schmalen und oft abgebrochenen Streifen mit und zwischen Hornblendeschiefer und Serpentin am äußersten, östlichen Rande der Münchberger Gneißlinse gelagert und von letzterer nicht wohl zu trennen sind, als vielmehr auf jene Zone von Chloritschiefer zwischen Wiersberg und Kupferberg, die über dem Hornblendeschiefer ihre Stellung erhalten hat.

Gesteinsarten und Lagerung. Die zur Gruppe des Glimmerschiefers gehörigen Gesteinsarten sind bezüglich ihres petrographischen Charakters sehr einfach. Es sind krystallinische Schiefer aus Quarz und Glimmer gebildet und nur durch das Vorwalten des einen oder andern Gemengtheiles nüançirt, d. h. bald glimmerreicher, bald quarziger Natur und übergehend in Quarzitschiefer. Tritt ein feldspathiger Bestandtheil hinzu, so entstehen Uebergänge in Gneiß (Redwitz). Häufig dagegen kommen Varietäten vor, welche durch regelmäßige Einlagerung gewisser Mineralien oder das putzen- und fleckenweise Zusammenhäufen von Glimmerschuppen oder ähnlicher Mineralblättchen ein besonderes Aussehen gewinnen. Andalusit, Fahlunit, und Staurolith sind solche Beimengungen, wodurch die sog. Fleck- Knoten- Garbenschiefer entstehen. Auch durch Einrechnung der Chloritschiefer in diese Gruppe wird der Umfang der hierher gehörigen Gesteine nur um weniges erweitert.

Die Lagerung des Glimmerschiefers in den Zonen N. von Selb ist

regelmäßig zwischen Gneiß und chloritischen Urthonschiefern bei SW.—NO. Streichen und vorherrschend NW., nur selten SO. Einfallrichtung, so daß der Glimmerschiefer eigentlich über dem Gneiß und unter dem Thonschiefer liegt. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß, wo das umgekehrte Verhältniß stattfindet, dieß eine Folge überstürzter Lagerungsweise sei, welche die normale Gesteinsfolge umgekehrt hat. In den übrigen Glimmerschieferstreifen ist die Schichtenstellung meist sehr unregelmäßig; doch erkennt man durchweg die große Neigung zur normalen SW. — NO. Streichrichtung zurückzukehren.

Dieß ist insbesondere am nördlichen Gehänge des Gebirgsrückens vom gr. Kornberg zum Waldstein der Fall. Hier begegnet man krystallinischen Schiefern in sehr bedeutender Mächtigkeit, welche in ihrem Gesteinscharakter stets schwanken zwischen Glimmerschiefer, Quarzitschiefer und Fleckschiefer; ja es gesellen sich zuweilen deutliche Urthonschiefer und selbst gneißartige Schichten hiezu, wie am kl. Kornberg. Es ist dieß eine Zone jener Schiefer, welche als metamorphosirte betrachtet werden, d. h. als solche, welche nach ihrer ersten Ablagerung eine vollständige Umänderung ihrer Masse erlitten haben.

Die Chloritschieferschichten zwischen Wiersberg und Kupferberg streichen durchweg parallel mit dem Westrande des Gebirgs und fallen vorwiegend nach NO. ein.

Von dem chloritischen Schiefer im Voigtländer Gebiet bei Berg, Hirschberg und Joditz wird später gehandelt werden.

Benützung und Verwendbarkeit. Die Gesteine der Glimmerschieferstufen sind wenig verwendbar. Quarzige Lagen dienen, wie bei Kirchenlamitz, zu Straßenmaterial, auch zu Rauh- und Fundamentmauerwerk. Besondere Erwähnung verdienen die Kupfererz- und Schwefelkieslager bei Wiersberg und Kupferberg im Chloritschiefer. Der Bergbau auf Kupfererze, wovon Kupferberg den Namen führt, war in früheren Jahrhunderten ein blühender, ist aber bereits schon um die Mitte des vorigen Jahrhundert in Verfall gerathen. Seitdem benützt man die Erze nur mehr zur Vitriolbereitung. Das Erzlager führte vorzüglich Kupferkies und Malachit, seltener Kupferschwärze, Rothkupfererz und gediegenes Kupfer in einer Mächtigkeit von 1 ½ bis 5 Lachter und auf eine Längenausdehnung von 700 bis 800 Lachter. Ein nahe dabei parallelstreichendes reiches Schwefelkieslager der „Falke" führt vorherrschend bei 1 ½ L. Mächtigkeit Schwefelkies, weniger Magnetkies und sein Erz dient auf der goldnen Adlerhütte zur Erzeugung von Schwefel, sowie von Kupfer- und Eisenvitriol. (Gemischter Vitriol, sog. Adlervitriol.)

Sechstes Kapitel.

III. Phyllit-, Urthonschiefer- oder Fichtelbergerschieferformation.

Allgemeine Bemerkungen. Es ist bereits im Vorhergehenden angeführt worden, daß das große Urthonschiefergebiet im südlichen Fichtelgebirge eine unmittelbare Fortsetzung der in dem nördlichsten Oberpfälzerwaldgebirge weit verbreiteten krystallinischen Schiefer sei, weßhalb bezüglich dieser Bildung auf die Schilderung im zweiten Bande dieses Werkes Seite 32 u. f. verwiesen werden kann.

Nach Norden schließt diese Urthonschiefergruppe an dem Granit und Gneiß des Centralstocks und der Wunsiedeler Berge in einer aus SW. nach NO. ziehenden Linie von Leupoldsdorf über Wunsiedel, Thiersheim nach Hohenberg ab, verbindet sich aber durch die Gebirgsbucht zwischen Kössein- und Steinwaldgebirge und am südlichen Fuße des letzteren mit jenem schmalen und hohen Urgebirgsrücken, welcher das ganze Gebirge westwärts in letzter wallartiger Erhebung an den Triasschichten zum Abschluß bringt.

Dieses aus Urthonschiefer bestehende Westrandgebirge führt die Fichtelberger-Schieferbildung aus der Gegend von Erbendorf und Waldeck über Zwergau, Wunschelberg, Armannsberg, Schwarzberg, Frankenreuth, Hochwald, Warmensteinachthal, Königshaide gegen Goldkronach, Bischofsgrün und Weißmainthal fort, um sich hier mit dem nördlichen, aus der Gegend von Goldkronach bis Rehau und bis zur Landesgrenze längs des nördlichen Gehängs der Granitberge hinziehenden Streifen gleichgearteter Schiefer zu vereinigen. Es lehnt sich dieser Urthonschiefer einerseits an Gneiß oder jenes glimmerschieferartige Quarzitgestein an, das als ein umgeändertes betrachtet wird und den Granitstock des Waldsteins und Kornberggebirgs verbindet und umsäumt. An der Landesgrenze gegen Böhmen bildet nach Süden zu ächter Glimmerschiefer sein nächstes Nachbargestein, während ihm nordwärts unmittelbar versteinerungführende Thonschieferschichten vorliegen. Diese letzteren begleiten dann auch die schmale Urthonschieferzone an ihrem Nordrande von Rehau abwärts bis Berneck in einem sehr verschmälerten Streifchen, das zwischen dem krystallinischen Schiefer des Centralstocks in seinen äußersten Abdachungen und die Gneißbildung des Münchberger Gebirgs mitten eingezwängt fortzieht.

Alle diese Urthonschiefer-Distrikte stehen unter sich in enger Verbindung, wenn auch oft nur mittelbar und bieten wesentlich gleiche Verhältnisse dar. Wir unterscheiden daher nur zur bequemeren Orientirung und zum besserem Verständnisse:

das Wunsiedeler Urthonschiefergebiet zwischen Wunsiedel, Redwitz, der östlichen Landesgrenze und dem Fichtelnaabthal bei Ebnath,

das südliche Vordergebirgsgebiet im Kohlwalde, Reichsforste und am Steinwalde,

das Westrandgebiet zwischen Waldeck und Goldkronach und schließlich das Nordfußgebiet zwischen Goldkronach und Rehau.

Völlig getrennt und von ganz eigenthümlichen Verhältnissen beherrscht, breiten sich aus der Gegend N. von Hof gegen Lichtenberg, Lobenstein, Hirschberg und Gefäll Schieferbildungen aus, die wegen ihrer wechselnden Beschaffenheit schwierig als ein Ganzes aufzufassen sind. Wesentlich gemein ist ihnen allen nur eine grünliche Färbung, welche meist sehr bestimmt von der Beimengung eines chloritartigen Bestandtheiles herrührt. Bisweilen ist Chlorit wirklich deutlich herausgebildet, bisweilen aber bleibt das färbende Princip so versteckt, unbestimmt und unkenntlich, daß man sich mit der Bezeichnung grüne oder graugrüne Schiefer begnügen muß. Ausgezeichnet ist eine Abänderung dieser Schiefer, bei welchen dunkelgrüne, chloritische Blättchen in den Schiefermassen eingesprengt oder putzenförmig zusammengehäuft liegen und sog. Fleckschiefer erzeugen. Solche Varietäten verlaufen anderer Seits ebenso oft wieder in deutliche chloritische Schiefer, wie in dichtere, oft bankartiggesonderte Gesteine, welche aufs engste mit den Diabasbildungen in Verbindung stehen. Insbesondere gehen gewisse grüne Fleckschiefer in mandelsteinartige Gebilde mit Kalkkörnchen und Thonsteinähnlichen kugeligen Concretionen (Schalsteinbildungen) über, ohne daß sich feste Grenzen und Gesteinsscheiden wahrnehmen lassen. Nur selten sind deutliche Urthonschieferschichten mit dem chloritischen Gestein in Wechsellagerung verbunden (Kuhmühle bei Hirschberg); öfters dagegen gehen letztere in Hornblende-, Strahlsteinschiefer und Talkschiefer (Leuchtholz, Joditz, Rudolphstein) über; ja selbst entschiedene Gneißbildungen sind so innig mit ihnen verflochten, daß man auch diese in denselben Schichtencomplex einschließen muß (Hirschberger Schloßberg, Hühnernest, Büchig bei Hirschberg).

Obwohl wir für diese mannichfaltige Gesteinreihe keine bestimmte Abgrenzung nach keiner Seite hin gewinnen können, da Uebergänge in Hornblendeschiefer, Chloritschiefer, Gneiß und endlich in jene graugrüne Thonschiefer- und Grauwackenbildung, die, wie wir sehen werden, bereits die ersten organischen Reste (Phycoden) umhüllen, klar vorliegen, so bestimmt doch ihre Stellung an der Basis des ältesten Versteinerung-führenden Schiefergebirgs ihre Stellung im Allgemeinen und es ist daraus und aus ihrem gänzlichen Mangel an organischen Einschlüssen wohl die Berechtigung abzuleiten, sie als Aequivalente der Urthonschieferformation betrachten zu dürfen. Der Umstand, daß auch in den südlichen ächten Urthonschieferdistrikten das Vorkommen chloritischer Schiefer mit reichlichen Ausscheidungen von Quarz in Linsen und Knollen sowohl südlich von

Rehau, als bei Goldkronach und Gefrees beobachtet wurde, spricht sehr für das naturgemäße dieser Gleichstellung.

Gesteinsarten und Lagerung. Zu den Bemerkungen, welche im 2ten Bande S. 33 über die Gesteine dieser Urthonschieferformation gegeben wurden, haben wir hier Weniges hinzuzufügen. Weit vorherrschend in engerem Fichtelbergischen Gebiete und im Westrandgebirge sind halbglimmerig glänzende Thonschiefer, häufig mit Einsprengungen dunkel gefärbter Mineralien (Fahlunit, Chlorit, Ottrelit? u. Hornblende), Fleckschiefer. Besonders bemerkenswerth sind die graphithaltigen Thonschiefer, wie sie in der Nähe der Lager körnigen Kalkes sich einstellen; so bei Wunsiedel, Sichersreuth, Schirding, ꝛc.

Die vorherrschende Farbe ist grau und grünlich grau; nur am Westrande bei Zwergau gegen das Naabthal bei Kronau tauchen grüne und röthliche Färbungen auf und gleichzeitig nehmen die Schiefer eine mehr erdige, dem jüngeren Thonschiefer ähnliche Beschaffenheit an. Die mit diesem Thonschiefer verbundenen Quarzite auf der Höhe des Kuhbergs und Ködasrangen, welche in pittoresken Felsen aufragen, zeigen ebenfalls eine Annäherung an jüngere Sedimentbildungen d. h. an Grauwacke, ohne jedoch völlig in eine Sandsteinbildung überzugehen. Diese blaurothen Quarzite verdienen um so mehr bemerkt zu werden, als sie ganz besonders dem Rothliegenden eine enorme Menge von Material geliefert haben, das man leicht in den abgerundeten blaurothen Quarzgeschieben der Conglomerate des Rothliegenden wieder erkennt. Bei Guttenberg ist dieser Quarzit so fein, daß man Versuche gemacht hat, ihn zu Wetzstein zu verwenden. Der gewöhnliche Quarzit, welcher so häufig in den ältesten Zonen gegen die Glimmerschiefergrenze vorherrscht und auch längs der Granitgrenze am nördlichen Gehänge des Steinwaldes getroffen wird, ist von lichter Farbe und in der Regel mit Glimmerschuppen auf den Schichtflächen bedeckt. Gesellt sich noch Feldspath hinzu, so entsteht eine Gneißbildung, die zum Unterschied von der ältern, Phyllitgneiß benannt wurde. Sie geht, wie in Quarzit, so auch in Urthonschiefer über, mit dessen Schichten sie in Wechsellagerung tritt. Oft ist der Feldspath sogar in größern Knollen ausgeschieden, so daß eine Gesteinsart ähnlich dem sog. Augengneiß entsteht, bei welcher Varietät regelmäßig auch fast wasserheller Dichroit eingesprengt erscheint. Der Kappelberg bei Waldsassen, die Gegend von Waltershof und Redwitz von Poppenreuth bis Strehleberg und endlich das Westrandgebirge in der Nähe von Trevesen zeigt solche Phyllitgneiße ziemlich weit verbreitet. Bei Voithenthan geht der Quarzit in Lydit über und beherbergt wasserhelle grüne Chiastolithe, welche in dem benachbarten Thonschiefer gegen Fuchsmühl ähnlich wie bei Großensees, massenhaft in gewöhnlicher Form im glimmerreichen Schiefer vorkommen (Chiastalithschiefer).

Gegen die nördlichen Distrikte zu wird der Urthonschiefer mehr erdig,

bunt gefärbt und häufig eisenroth. Bei Brandholz und Goldkronach bricht eine grünlichgelbe, fast talkig anzufühlende Varietät des Thonschiefers, das Muttergestein jener berühmten Erzgänge, welchen das Fichtelgebirge einen guten Theil seines Ruhms als erzreiches Gebirge verdankt. Es ist bemerkenswerth, daß die Gänge nur im lichtfarbigen, talkigen Thonschiefer Erze führen, im schwarzen Schiefer dagegen sich zu erzleeren Klüften verdrücken. Die Namen Goldkronach, Goldberg, Goldmühl, Fürstenzeche ꝛc. deuten auf den Bergsegen, welcher in älterer Zeit (seit 1336) Jahrhunderte lang reiche Ausbeute an Gold, Silber und besonders an Antimon gewährte. So ergiebig der hiesige Bergbau, so war er es doch nur zeitweise und die Geschichte kennt lange Perioden, während welcher er darniederlag. Auch die Versuche der jüngsten Zeit, ihn wieder in neuen Aufschwung zu bringen, führten zu keinen glänzenden Resultaten. Man begnügt sich jetzt mit der Gewinnung von Antimonerzen auf der Zeche Schickung Gottes, deren Gang oder Gangtrümmer nach St. 1 — 2 streichen und mit 60 — 70° O. einfallen. Sie führen neben dem Haupterze — Grauspiesglanz — noch güldige Kiese im Quarz als Gangart bei einer Mächtigkeit von einigen Zoll bis über einen Fuß. Die zweite, die sog. Fürstenzeche, baute auf einem Gewirre von Gängen und Trümmern, unter denen zur Zeit besonders zwei Gänge in St. 12,5 und 2,3 streichend und nach O. einfallend sich auszeichnen. Sie führen im Quarz als Gangart Grauspießglanz- und Rothspießglanz-Erze, gediegen Antimon, Antimonocker, silberhaltiges Fahlerz, Arsenikkiese und goldhaltige Schwefelkiese. Diese letztgenannten Erze sind meist nur ½″ mächtig und in ihrer Gewinnung daher sehr kostspielig.

Die oben erwähnte Aenderung des Thonschiefers bei Goldkronach tritt gleichheitlich mit größerer Entwicklung von glimmerigen Quarzitschiefern ein, welche vorwaltend Feldspaththeilchen enthalten und daher als Gneißvarietäten betrachtet werden müssen. Es sind jüngere Bildungen, analog dem früher genannten Phyllitgneiß der südlicheren Gegenden, welche als Stellvertreter der Urthonschieferformation in den steilen Berghängen des Weißmainthales einem üppigen Walde zum Untergrunde dienen und über die hohe Haid bis zur Weißenstadter Ebene, von Urthonschieferpartien durchflasert und an den Glimmer-reichen Quarzit angelehnt, verfolgt werden können. Der glimmerige Quarzit oder Glimmerschiefer, der in nicht wenigen Fällen deutlich auch als Gneiß ausgebildet ist, setzt zwar in gleicher Streichrichtung fort, scheint jedoch einer etwas tieferen Stufe anzugehören.

Diese glimmerschieferartigen Schiefer begleiten, wie bereits erwähnt, das Waldstein- und Kornberg-Gebiet, rings den Granit umsäumend. Erst in größerer Entfernung von der Granitgrenze legt sich ächter Urthonschiefer, nordwärts in einem fast ununterbrochenen Streifen, der sich bei Rehau mächtig erweitert, und südwärts in eine inselartige Partie bei

Kirchenlamitz an. Die Entwicklung von chloritischem Schiefer in diesem Zuge von Bärenreuth bei Berneck bis zur Landesgrenze ist früher zur Sprache gebracht worden. An der äußersten Grenze dieser Schieferzone kommen Lydite und dunkle Thonschiefer vor und diese sind es, die am Schamlesberg bei Gefrees die schönen Chiastalithe in Unzahl umschließen. Merkwürdig ist, daß auch das gegenüberstehende Gneißgebiet von Münchberg stellenweise von einer letzten, äußersten Hülle eines chloritischen Urthonschiefers begrenzt ist, so daß zwischen zwei schmalen Urthonschieferbändern ein gleich schmaler Streifen jüngerer Thonschiefer eingekeilt lagert.

Wir haben noch eine höchst merkwürdige und technisch wichtige Gesteinsart anzuführen, nämlich den körnigen Kalk. Er ist auf das südliche d. h. Wunsiedeler Gebiet beschränkt. Hier bildet derselbe zwei parallele Hauptzüge mit einem oder mehreren im Thonschiefer gleichförmig eingebetteten Lagern von 1½ bis 70 Lachter Mächtigkeit. Der Kalk führt mehrere interessante Mineralien in seiner Begleitung. Am wichtigsten ist das Eisenerz, welches in zweifacher Gestalt ihm verbunden erscheint. Ursprünglich und jetzt noch in größerer Tiefe ist dem Kalke Spatheisenstein beigemengt, sei es nun in der Masse des Kalks als gröbere krystallinische Theilchen eingesprengt, oder auch in eigenen Lagen gehäuft putzen- und nesterweise, vertheilt. Es sind dieß die sog. Weißerze, auf welche man beim Bergbau zuweilen und zwar in bedeutenden Tiefen häufiger stößt. Durch die Einwirkung der Atmosphärilien werden solche späthige Eisensteine von Tag herein in der Regel zersetzt und in Brauneisensteine umgewandelt. Eine derartige Umänderung hat auch die Spatheisensteintheile des körnigen Kalkes ergriffen, wobei, insoweit kohlensäurehaltiges Wasser mit im Spiel war, theilweise der Spath aufgelöst und in veränderter Form in den zahlreichen Spalten, Klüften und Rinnen, von welchen der Kalk durchzogen ist, wieder abgesetzt wurde. So entstand die großartige Brauneisenerzablagerung, halb Gang, halb Lager, die mit dem Zug des körnigen Kalkes von Hohenberg bis Eulenlohe, und von Schirding bis Neusorg am Fichtelnaabthal reicht. Arzberg bezeichnet den Mittelpunkt der reichsten Erzgruben; bei Schirnding, Röthenbach, Göpfersgrün, Hohlenbrunn, Eulenlohe, Waltershof, Pullenreuth, Neusorg sind oder waren gleichfalls Eisensteinbergbaue. Auch Manganerze sind stellenweise (Göpfersgrün) angehäuft.

Der körnige Kalk selbst aber ist an und für sich ein höchst nutzbares Gestein nicht bloß als Baustein, für Mörtelbereitung und zu Agrikulturzwecken, sondern in reinen Lagen selbst zu chemischen Präparaten dienlich. Eine wohlfeile Verfrachtungsgelegenheit, wie sie etwa eine Eisenbahn darböte, würde es möglich machen, diese unerschöpflichen unterirdischen Güter des Fichtelgebirgs heben zu können und müßte dem Wunsiedler Ländchen großen Nutzen bringen.

Als eine weitere Merkwürdigkeit, die sich an das Auftreten des körnigen Kalkes knüpft, ist das Specksteinlager von Göpfersgrün zu nennen.

Es ist häufig der Fall, daß Quarz sich mit unserem Kalke vergesellschaftet findet und selbst prachtvolle Crystalldrusen darstellt. (Strehlerberg bei Redwitz, Stemmas); auch geht der Kalk stellenweise in Dolomit über (Citronenhaus, Redwitz). Wo nun, wie dieß bei Göpfersgrün der Fall, durch das Herantreten des Porphyrs und Granites an den Kalk eine gewisse Gesteins-Metamorphose eingeleitet wurde, da bildete sich aus den vorhandenen Elementen die Quarzmasse zu Speckstein um, dessen Pseudomorphosen nach Quarzkrystallen von diesem Fundorte bei Göpfersgrün in der Wissenschaft große Berühmtheit erlangt haben. Das Lager wird bergmännisch ausgebeutet und der gewonnene Speckstein vielfach verarbeitet (Gasbrenner, Knöpfe ꝛc.).

An den Kalk schließt sich noch eine Gesteinsmasse an, der sog. Erlan, ein feldspathiges Kalkgestein von unbeständiger Zusammensetzung, das, von Pistazit begleitet, in einer oft mehreren Fuß mächtigen Schicht von Wunsiedel nach Hildenbach und Göringsreuth streicht, auch jenseits des Granitsgebirgs bei Fichtelberg wieder zum Vorschein kommt. In analoger Weise bildet auch das Vesuvian-führende Gestein bei Göpfersgrün ein Lager im Thonschiefer.

Der körnige Kalk wird zuweilen von Granitgängen, wie das ganze Urthonschiefergebirge durchsetzt und von Hornblendestreifchen der Lagerung nach, häufig aber auch quer zu den Schichten durchflasert, wie denn auch Glimmerblättchen und Graphitschuppen häufig den Schichtflächen aufliegen. Merkwürdig ist das Vorkommen von vollständig runden Graphitkügelchen in Drusen des Kalksteins. Wenn sich der Feldspath der obenerwähnten Granitgänge zersetzt, so bildet sich Porzellanerde, die stellenweise selbst gewonnen werden kann. (Steinberg bei Hohenberg, Bergnersreuth, Thiersheim, Göpfersgrün.) Bei Ebnath findet sich mit der Porzellanerde zugleich ein zeisiggrünes Zersetzungsprodukt, Chloropal, welches einem Hohlweg daselbst den Namen Schwefelgasse verschaffte. Außer den genannten Mineralien sind noch folgende zu bezeichnen, welche sich an das Lager des körnigen Kalkes halten: Tremolit, Dolomitspath, Chondrodith (bei Stemmas), Bergkrystall (Strehlerberg, Stemmas), Citrin und Morion (Specksteingrube), Flußspath (Hohlenbrunn) ꝛc.

Von dem Gebiete chloritischen Thonschiefers N. von Hof haben wir dem bereits Angeführten Weniges weiter hinzuzufügen. Außer den Einlagerungen prächtiger Strahlstein- und talkiger Schiefer am Rudolphstein und im Saalgrunde unterhalb Joditz ist noch des Vorkommens von Lagen fast derben Magneteisens im Leuchtholze und des Aufsetzens zahlreicher Quarzgänge, deren gewaltige blendend weiße Blöcke leichensteinartig die Fluren durchziehen oder von da durch die Landleute weggeführt, als Einfassungen neben den Wegen aufgethürmt liegen, zu erwähnen. Letztere gehören in die Reihe der bei Steben und

Lobenstein aufsetzenden Gangformation, welche vorherrschend Quarz mit Eisenerzen, seltener Kupfererze und Flußspath führt. Früher bestanden bei Berg, Brunn, Schnarchenreuth, Lomitz, Jodiz, Isaar ꝛc. großartige Bergbaue auf diesen Erzgängen, an deren Vorhandensein uns jetzt nur mehr trichterartige Vertiefungen (Pingen), sterile Berghalden und halb verklungene Namen erinnern. Selbst der bis in die neueste Zeit fortgeführte Bergbau „Siebenhitz" mußte der Ungunst der Zeitverhältnisse zum Opfer fallen.

Das Verlaufen dieser chloritischen Schiefer in Gneiß wurde früher hervorgehoben. In einer solchen Gneißpartie, wie deren viele bei Hirschberg sich in den Schiefer einkeilen, soll in alter Zeit ein blühender Bergbau auf Zinnerz stattgefunden haben (Büchig bei Tiefengrün unfern Hirschberg). Oede Halden ohne Spur eines Zinnerzstückchens erinnern allein noch an diese vielgepriesenen unterirdischen Reichthümer. Gottmansgrün und Berg besitzen in ihren Fluren schwachmächtige Lager körnigen Kalkes in chloritischem Schiefer, von welchen gegenwärtig aber nur mehr der des ersteren Ortes in Betrieb steht. Krystalle von Magneteisen sind zuweilen diesem körnigen Kalke eingemengt.

Noch verdient das häufige Erscheinen von Pistazit und Asbest auf Klüften und Spalten dieser Schiefers erwähnt zu werden. Gesellt sich zu letzterem, wie häufig zu geschehen pflegt, Quarz, so entsteht jenes Mineralgemenge, das unter dem Namen Katzenauge in besseren Varietäten als Halbedelstein verwendet werden kann. Dieses Verhältniß theilen die chloritischen Schiefer mit manchem Tuffgestein und Diabas der Höfer Gegend, aus welcher das Katzenauge der meisten Sammlungen entnommen ist. Titaneisen kommt an der Saalleite unterhalb Jodiz in schaligen Stückchen vor.

Zu Dachschiefer verwendbare, schwarze Thonschiefer stellen sich auf der Grenze der chloritischen Schiefer gegen die vorliegenden jüngeren Thonschieferzonen ein, ohne daß man sichere Anzeichen besitzt, ob man sie eher dem Uebergangs-, als Urgebirge zurechnen soll. Sie scheinen Versteinerung-leer und reihen sich daher füglich dem krystallinischen Schiefer an. Mächtige Halden verkünden schon von fern die Ausdehnung dieser wegen Dickspaltigkeit des Schiefers keineswegs sehr rentabeln Schieferbrüche an, die auf einem Doppellager aus der Gegend von Issigau bis Tiefengrün an den Saalgehängen sich hinziehen (Leitenfeld-, Bergmanns-, Schuster-, Tiefengrüner-, Schieferleiten-, Hühnernest-Schieferbruch).

Im gleichen Verhältnisse stehen auch die Dachschieferbrüche bei Walpenreuth und Mezgersreuth unfern Gefrees zu dem Urthonschiefer des nördlichen Vorderzugs.

Wir können die Andeutungen über die chloritischen Schiefer nicht schließen, ohne darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß vielfache Verhältnisse dafür sprechen, sie als ein Aequivalent eines Theiles der graugrünen Grauwacke

des Thüringer Waldes anzusehen. Auch hier führen die tiefsten Lager keine Phycoden und dadurch gewinnt diese Vergleichung einen Haltpunkt mehr. — Bezüglich der Benützung und der Verwendbarkeit des Gesteins wurde das Betreffende im Vorausgehenden gelegentlich bemerkt, daher wir hier nichts Weiteres mehr zu berichten haben.

Siebentes Kapitel.

Granitbildungen des Fichtelgebirges.

Allgemeine Bemerkungen. Der Granit des Fichtelgebirges gehört durchweg zu dem sog. porphyrartigen, bei welchem in einer ziemlich gleichförmig körnigen Masse einzelne Feldspathkrystalle meist in Form der Karlsbaderzwillinge ausgeschieden liegen. Doch fehlen auch solche Krystallausscheidungen, ohne daß das Gestein wesentlich ein anderes oder irgend eine Grenze zwischen beiden Varietäten zu bemerken ist. Das ziemlich grobkörnige Gestein besteht aus Orthoklas-Feldspath von weißlicher oder gelblich weißer, selten röthlicher (Unterlind) Farbe, aus zweierlei gefärbtem Glimmer — schwarzbraunem und weißem (letzterer oft um ein bräunliches Centrum) — und aus wasserhellem oder gelblichem, selten rauchgrauem Quarz. Daß dem Orthoklas häufig eine zweite Feldspathart (Oligoklas) beigemengt ist, erhellt schon aus dem ungleichen Grad der Verwitterung, welche die feldspathigen Bestandtheile öfter zeigen. Dabei nimmt der Feldspath in der Regel eine gelbliche Färbung an.

Neben diesem herrschenden Krystallgranit kommen auch feinkörnigere Varietäten vor, welche sich in größeren Distrikten ausbreiten oder im ersteren gangartig zu verzweigen pflegen. So stößt man häufig auf Granit mit Schörlkrystallen und ohne schwarzen Glimmer, oder auf größere Partieen mittelkörnigen Granits, wie am Nordgehänge des Waldsteins. Der Granit des Ochsenkopfs ist ebenfalls eigenthümlich, feinkörniger als gewöhnlich, und umschließt in fast porphyrartiger Teigmasse säulenförmige Orthoklaskrystalle in Unzahl. Sehr grobkörnig und Pegmatit-artig wird er nur in Gangmassen, vorzüglich in solchen, die das umgebende Schiefergebirge durchschwärmen. Auch in dieser Varietät wird Schörl häufig getroffen. (Selb, Weißenstadt, Röslau, Schönlind, Bernstein ꝛc.).

Beobachtet man den Granit auf seiner ursprünglichen Lagerstätte unter dem Boden, so bemerkt man, daß er nicht gleichmäßig feste Masse bildet, sondern daß im locker gebundenen Gesteine einzelne Bänke, Schalen und Kerne fester und härter sind. Es kommen solche bankartig abgesonderte Partieen meist vielfach über einander gehäuft vor; oft zeigen sie eine schalenähnliche Wölbung um einen Kern, oft sind es große eiförmige Ausscheidungen, die, durch weniger fest zusammengewachsene Massen getrennt, neben- und übereinander liegen. Die Absonderung in Bänken findet in der Art statt, daß auf kurze

Strecken die eine Platte sich auskeilt oder mit stumpfer Abrundung endet, während daneben sich eine neue Bank einschiebt. So liegen oft hunderte von Platten übereinander in nahezu horizontaler Lage, meistentheils aber mit etwas gekrümmter, schalenartiger Wölbung, als seien die an den Enden zulaufenden Lager in einander gekeilt. Diese bankartige Zertheilung entspricht keineswegs einer Schichtung, wie es den Anschein haben könnte, sondern muß als Folge einer Absonderung in Platten beim Festwerden der Gesteinsmassen gelten.

Diese Art der ursprünglichen Struktur der Granitmassen erklärt vollgenügend alle die bizarren Felsformen, mit welchem der Granit über die Oberfläche aufzuragen pflegt. Wurden die weniger festverbundenen Felstheile in Folge der Einwirkung der Atmosphärilien durch Jahrtausende nach und nach weiter gelockert und endlich ganz weggeführt, so blieben bloß die festeren Kerne theils zu pittoresken, ruinenähnlichen Felsmauern übereinander gethürmt stehen, die wohl nirgends schöner als am Rudolphstein und an den drei Brüdern zu sehen sind, theils stürzten sie, der Unterlage beraubt, zu jenen Felslabyrinthen über einander, die man an der Luxburg mit Recht bewundert, theils bildeten sie groteske Felstrümmerhaufen, wie sie den Fuß des Kössein und des Ochsenkopfs umgürten, oder die kegelförmige Schutthalde der Platte so deutlich zusammensetzen. Zur Erklärung der Bildungsweise der oft höchst sonderbar geformten Felsen ist die Beziehung vulkanischer Kräfte nicht nöthig.

Wir werden uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen nicht weiter mehr mit der Beschreibung solcher Granitfelsgestalten im Einzelnen befassen, die zu Tausenden und in tausenderlei Formen selbst als sog. Wackelsteine in jedem Theile unseres granitischen Fichtelgebirgs wieder und immer wiederkehren.

Zu den Eigenthümlichkeiten gewisser Granite des Fichtelgebirges gehört ihr Gehalt an Zinnerzen. Zwar fand sich oder findet sich das Zinnerz hier nur in angeschwemmtem Schutt und Sand- (Seifen) Lagen, aber man darf mit Sicherheit annehmen, daß es, ursprünglich im Granit fein eingesprengt, bei dessen Verwitterung durch eine Art natürlicher Aufbereitung concentrirt und mit dem Sande durch Fluthen an den Fuß der Granitberge geführt und hier abgesetzt wurde. Solche früher mit Erfolg ausgebeutete Zinnseifenwerke finden sich am Silberhaus und Seehaus am Fichtelberg bei Weißenstadt und Schönlind. Bei letzteren Orten war dieser Bergbau und die damit verbundenen Hüttenwerke vor dem 30jährigen Kriege so bedeutend, daß in Weißenstadt ein eigenes Zinngericht bestand. Das aus diesen Erzen in den Schmelzhütten Vordorf und Weißenstadt erzeugte sog. Fichtelberger Zinn erfreute sich eines besonderen guten Rufes. Seit Anfang dieses Jahrhunderts liegt auch dieser Bergbaubetrieb ganz darnieder.

Der Grenze des Granites benachbart, selten mitten durch den Granit selbst, streichen mächtige Quarzgänge in sehr großer Anzahl durch unser

Gebirge. An der Oberfläche deuten große blendend weiße Felsblöcke auf die unterirdische Lagerstätte des Quarzes und bezeichnen in ihrer strichweisen Vertheilung die Richtung der Gangmassen. Nicht selten bricht mit diesem Quarze gleichzeitig Rotheisenstein in Form von Eisenglimmer stellenweise sogar in solcher Menge, daß man denselben mit Nutzen bergmännisch gewinnen kann. Der merkwürdigste 2—3 F. mächtige Quarzgang zugleich auch der reichste an Eisenglimmer ist der des Gleisinger Felsens bei Fichtelberg, auf welchem ein lebhafter Bergbau behufs Gewinnung des Eisenerzes bis in die neuere Zeit getrieben wurde. Die Verunreinigung des Erzes mit Quarz und die im Allgemeinen ungünstigen Zeitverhältnisse setzten auch diesem Bergbau eine Endschaft. Aehnliche Quarzmassen finden sich häufig im Fichtelberger Centralgranit und über diesen hinausreichend noch im benachbarten Schiefergebiete. Zahlreiche alte, darauf angesetzte Bergbaue haben ihre Spuren an der Matzen, bei Nagel, Mühlbühl und Reichenbach zurückgelassen. Auch bei Vordorf, Biebersbach, Schönlind, vor allem bei Weißenstadt setzen Quarzgänge auf, welche am letztgenannten Orte so reiche Drusen des prächtigsten, wasserhellen Bergkrystalls umschließen, daß vor 1600 ein eigener Bau, das sog. Krystallbergwerk behufs der Gewinnung dieser Krystalle mitten im Markte mit Stollen und Schacht betrieben wurde. Böhmischer Seits entspricht diesem Quarzgange der gewaltige, ausgedehnte Quarzzug bei Asch.

Gleich hier dürfen wir nicht versäumen, auf jenen mächtigen Diabasgang aufmerksam zu machen, der, obgleich einer andern, später zu besprechenden Felsart angehörig, hier als den Granit quer durchsetzend zum voraus erwähnt zu werden verdient. Es ist dieß der mächtige Diabas- sog. Grünsteingang, der aus der Gegend von Fichtelberg nahezu über die Spitze des Ochsenkopfs bis in die Gegend von Bischofsgrün, selbst im Schiefer noch fortsetzt.

Schließlich haben wir noch den Syenitgranit von Redwitz zu nennen. Er ist ein ziemlich fein- und gleichkörniges Gemenge von Feldspath und schwarzem oder grünem Glimmer nebst wenig Quarz. Als eigenthümlich ist die dunkle Färbung dieses Granits hervorzuheben. Dieser dunkle Ton, welcher dem Gestein besonders in geschliffenem Zustande ein schönes Aussehen verleiht, rührt davon her, daß ihm Hornblende, vielleicht auch stellvertretend Chlorit beigemengt ist, welche zumeist Sphen und Schwefelkiestheilchen begleiten. In seiner natürlichen Lagerung kommt das Gestein nie anders als in großen, kugeligen, festen Massen vor, die in locker gebundenen Theilen kernartig eingehüllt liegen. Daher dann auf der Oberfläche vorherrschend nur scheinbar abgerundete Blöcke, aus dem weichen Nebengestein ausgewittert, bei Wölsau, Lorenzenreuth, Körbersdorf und Seussen uns zu Gesicht kommen.

Die kleinen Granitpartieen, welche im Gebiete des Gneiß gelagert

sind und sonst noch gangartig durch die krystallinischen Schiefer setzen, wurden bereits früher genannt. Als lehrreiche Beispiele seien hier nur der Granitgang durch körnigen Kalk im Steinbruche bei Stemmas und durch Thonschiefer dicht am Fröbershammer bei Bischofsgrün genannt.

Vorkommen und Lagerung. Der Hauptgranit des Fichtelgebirgs bildet große, länglich runde, zwischen die krystallinischen Schiefer eingeschobene Stöcke, von denen aus im Allgemeinen nur spärliche und in Vergleichung mit der massenhaften Entwickelung des Granits äußerst gering mächtige Gesteinsgänge und Adern in das umgebende Schiefergebirge selbst vordringen. Die Granitgrenzen werden daher meist von regelmäßig fortlaufenden Linien ohne zickzack-förmige Ein- und Ausbringungen dargestellt.

Es sind drei große, von SW. nach NO. in der Längenerstreckung ausgedehnte Granitpartieen im Fichtelgebirge zu erkennen, von denen jede aus mehreren Stöcken zu bestehen scheint. Die mittlere Partie ist die größte und bedeutendste. Sie umfaßt den innersten Kern des Centralstockes, das Ochsenkopf-, Schneeberg- und Kössein-Gebirge, dann das Granitgebiet zwischen Weißenstadt, Selb, Hohenberg und Wunsiedel und zerfällt je nach den Quereinschnitten in den Stock des Ochsenkopf, des Schneeberg mit Platte und h. Matzen, der Kössein mit Luxburg, der Wunsiedeler Berge um Thierstein und des Selberwaldes. Ueberall herrscht derselbe Granit mit wenig Abänderungen in der Größe des Korns, in der Häufigkeit ausgeschiedener Orthoklaskrystalle, in der bald platten-, bald säulenförmigen Gestalt der letzteren. Eigenthümlich porphyrartig ist der Granit auf und um den Ochsenkopf. Auch fehlen über weite Strecken die größeren Krystallausscheidungen gänzlich, wodurch das Material erhöhten Werth für technische Zwecke erlangt. Gleichmäßigkeit des Korns, eine gewisse Härte und die Fähigkeit der Felsen, ebenflächig sich spalten zu lassen, entscheiden über den Werth und die Verwendbarkeit des Steines für bauliche Zwecke. Man benützt hauptsächlich die an der Oberfläche liegenden Felsblöcke zu Steinhauerarbeiten, die nirgends größere Ausdehnung genommen haben, als auf der Schönlinder Haide bei Weißenstadt, am Epprechtstein bei Kirchenlamitz und am Reuthberge bei Gefrees. Auch zu polirten, monumentalen Werken eignet sich dieser Granit trefflich, wie denn aus der Steinschleiferei des Hrn. Ackermann in Weißenstadt schon vielfach Fichtelberger Granit als Sockelgestein für manches Standbild seinen Weg in weite Fernen fand.

Dieser mittleren Gruppe liegt südwärts und nordwärts eine Nebengruppe von Granitstöcken vor. Die südliche ist die des Steinwaldes mit Weißenstein, welche vom Fichtelnaabthale bis zum Straßensattel bei Herzogöd einen gewaltigen Stock repräsentirt. Der Granit ist mehr mittelkörnig und selten mit Krystallausscheidungen geschmückt. Um seinen Rand stehen zahlreiche Basaltkegel, welche NOwärts sich immer höher zur Mitte drängen. Von Herzogöd an hat der Basalt nach NO. bereits im Teu-

chelberg und Reichsforste über den Granit, der hier nur mehr am Fuße der Basaltkuppen und in Thälern sichtbar wird, die Oberhand gewonnen.

Man muß daher dem Reichsforste eher die Bedeutung eines Basalt-, als eines Granitstockes zusprechen.

Als ein Ausläufer dieses Krystallgranites im Reichsforste breitet sich dasselbe Gestein in der Redwitzer Gegend zwischen Wölsau, Seussen und Röthenbach aus und bildet den Untergrund, in welchem fleckenweise, wie in großen Gesteinsgängen, der Syenitgranit zum Vorschein kommt. Auf ein merkwürdiges Verhältniß zwischen Schiefer und Granit stößt man am Südgehänge des Steinwaldes bei Friedenfels, Frauenreuth und Napfberg, indem hier glimmerschieferähnliche Thonschiefer (Fleckschiefer) in großen Schollen inselartig gleichsam im Granite schwimmen. Mächtige Quarzgänge machen sich auch hier bemerkbar, wie jene bei Pfaben, Schönficht, Kornthann, Dörflas, Lengenfeld und mehrere zwischen Connersreuth und Fockenfell, wo sie behufs Gewinnung von Straßenmaterial ausgebeutet werden.

Der nördliche Granitzug zerfällt in 3 kleine isolirte Stöcke: in jenen des Gottmannsbergs oder Reuthbergs bei Gefrees, dann des Waldsteingebirgs und endlich des Kornberggebietes. In allen diesen Gruppen herrschen durchweg fein- oder mittelkörnigere Varietäten vor.

Bezüglich der Formen, in welchen der Granit in unserm Gebiete über die Oberfläche sich erhebt, haben wir zu den früheren Bemerkungen nichts hinzuzufügen. Diese zu Tag tretenden Granitmassen machen aber nur einen sehr kleinen Theil des ganzen Gebietes aus, über welches der Granit sich ausbreitet. Neben den anstehenden Felsen finden sich zahlreiche, lose Granitblöcke ausgestreut und zwischen den einzelnen Felsgruppen und diesen Blöcken besteht der Boden aus sog. Granitsand, d. h. aus einer durch Auflockerung des Granites entstandenen sandigkörnigen Masse mit den Bestandtheilen des Granits. Er bildet mit organischen Stoffen gemengt den Vegetationsboden aller Granitdistrikte und die Unterlage für eine eigenthümliche, aber Artenarme Kieselflora und für schöne Nadelwaldbestände.

Verwendbarkeit der Gesteine dieser Gruppe. Daß der gleichkörnige, ebenklübende (spaltende) Granit zu allerlei Bau- und Nutzsteinen bearbeitet wird, ist früher bereits erwähnt. Dieses Gestein ist daher für das Fichtelgebirge ein großer Schatz, den zu heben, viele hundert Hände beschäftigt sind. Ueberall ertönt, selbst in tiefster Waldeinsamkeit der taktmäßige Schlag des Steinmetzen, der über einen gewaltigen, unförmlichen Felsblock her ist, um ihn in die Form von Winkelmaaß und Richtscheid zu fügen. Leider verfällt so unter andern auch manches Kunstwerk, das die Natur großartiger und prächtiger aufgebaut hat, als die Menschen aus der Zerstörung es wieder zu errichten vermögen, dem gewinnbegierigen Hammer, der unbarmherzig die riesigen Felsenburgen zertrümmert, um Hütten

daraus zu bauen. Schon sehen wir den herrlichen Epprechtstein, einem ähnlichen Loose verfallen, ringsum von Zerstörung bedroht.

Die gleichmäßig dichten Granite, namentlich jene von Weißenstadt, eignen sich ganz vorzüglich, da sie eine schöne Politur annehmen, zu Kunstwerken, wie auch der dunkelfarbige Syenitgranit von Redwitz, dessen Schwefelkiesgehalt leider die Gefahr mitbringt, daß die Oberfläche an freier Luft mit der Zeit rostfarbig anlauft.

Sehr häufig wird der Quarz als Straßenmaterial verwendet. Auch zur Glasfabrikation können die reineren Quarzsorten, wie jene bei Dörflas, dienen. Die Benützung des beibrechenden Eisenglimmers zur Darstellung von Roheisen ist bereits erwähnt worden.

Noch ist mehr als mineralogische Notiz zu bemerken, daß am Fichtenhammer bei Marktleuthen Pinit, im Dorf Fichtelberg Flußspath vorkommen, dann bei Neubau und am Silberhaus grüner Speckstein zuweilen mit rothem Feldspath und Eisenglimmer an die Stelle des Glimmers als Gemenge im Granite eintritt, um so ein eigenthümliches Protogynähnliches Gestein zu bilden, dem jedoch eine nur geringe Verbreitung zusteht.

Achtes Kapitel.

V. Aelteste Uebergangs-Thonschieferbildungen oder Silurformation.

Allgemeine Bemerkungen. Es ist bereits früher erwähnt worden, daß der ganze Frankenwald in seinem Untergrunde aus Thonschiefer und Grauwacken mit beigeordneter Grünsteinmasse bestehe, und daß diese Gesteine allesammt für jünger, als die ihnen ähnlichen Gebilde des Centralstocks, welche wir als Urthonschiefer bezeichneten, angesehen werden müssen. Auch wurde die Gliederung dieser umfangreichen Gesteinbildung, soweit sie auf unsere Verhältnisse Bezug hat, im Vorhergehenden auseinandergesetzt. Diesem nach dürfen wir als bereits bekannt voraussetzen, daß das erste, älteste und dem Urthonschiefer zunächst stehende Glied der versteinerungführenden Schichten die sog. Silurschiefer[1]) sind, eine Bezeichnung, welche die Wissenschaft von England adoptirt hat.

Aber schon auf der Scheide von Urthonschiefer und Silurschiefer begegnet man Schwierigkeiten der Grenzbestimmung und Zutheilung. Es sind solche Bildungen schon früher genannt worden, welche, wie die Dachschiefer im Saalgrunde bei Tiefengrün und Kemlas, der Gesteinsbeschaffenheit nach zwar der jüngeren Reihe angehören, aber bis jetzt noch keine organischen Reste geliefert haben und daher mit der Urschieferformation

---

¹) Das Wort: Silur rührt von der Bezeichnung eines celtischen Volksstammes — der Silurer — her, deren Sitze in England in dem Landstrich waren, in welchem die darnach bezeichneten Gesteine besonders entwickelt sind.

verbunden worden sind. Sie müssen als Zwischenschichten angesehen werden. Ein ähnliches Verhältniß begegnet uns auch in Bezug auf Phycoden-Schichten und gewisse graugrüne Thonschiefer, die sich petrographisch vollständig gleichen, obwohl die einen auf weite Strecken Phycoden enthalten, und die anderen ganz versteinerungsleer getroffen werden. Nur die Phycoden-führende Thonschiefer und Grauwacken-Schichten können daher sicher als wirklich silurische Gesteinsbildungen betrachtet werden, während die übrige graugrüne Grauwacke ohne Phycodeneinschlüße den älteren Schichten einverleibt werden muß.

Auch nach oben gegen die mittlere Uebergangs-Thonschieferstufe ist eine scharfe Abgrenzung schwierig durchzuführen, weil hier eine mächtige Schichtenreihe lagert, die, obwohl meist reich an organischen Resten — den sog. Nereiten — (daher die Schiefer Nereitenschichten genannt werden) keine scharfe Vergleichung mit den Gliedern anderer Uebergangsschiefergebieten zuläßt. Was sich an Versteinerungen in einem Sandsteine, der höchst wahrscheinlich ein Zwischenlager in den Nereitenschichten bildet, bis jetzt vorfand, ist sehr dürftig erhalten, läßt jedoch mit Grund [1]) vermuthen, daß der ganze Schichtencomplex, aus dem sie stammen, den ältesten devonischen Schichten im Alter gleich steht. Daher lassen wir die Silurschiefer nach oben an den Nereitenschichten sich abschießen. Die Gesteine, die mithin in diesem Abschnitte geschildert werden sollen, umfassen alle Schichten von jenen tiefen Phycoden-führenden bis zu dem oben genannten Nereiten-Schiefer und schließen sehr verschiedenartige, übereinander gelagerte Stufenglieder in sich. Dieselben sollen hier in der Reihenfolge von Oben nach Unten gemäß der Erfahrungen, welche in Gegenden der vollständigsten Entwickelung innerhalb unseres Gebietes gewonnen wurden, im Einzelnen aufgeführt werden.

Hangendes: Nereitenschichten.

Ober-Silur.	6te Stufe:	Grün und gelblich graue, leicht verwitternde Thonschiefer mit Lyditzwischenlagen, Schwefelkiesknollen und flasrige Schiefer. Obere Silurschiefer.
	5te Stufe:	Schwarzer, weißadriger Ocker- oder obersilurischer Crinoideenkalk mit schwärzlichem Thonschiefer.
	4te Stufe:	Schwarzer Thonschiefer mit schwarzem Kieselschiefer (Lydit) voll Graptolithen, Alaunschiefer und Schwarzerde. Graptolithenschichten.

[1]) Spirifer macropterus; Spiriferina reticularis; Orthisina cf. umbraculum; Orthis cf. arachnoides; Strophomena? taeniolata, Pentacrinus cf. priscus; Turbinolopsis Celtica; T. pluriradiata und Pleurodictyum.

Unter-Silur.

3te Stufe:	Gelblich graue, halb glimmerig glänzende, dünnschichtige Schiefer mit Knollen, von Kalk, oder knolligen Kalklagen.
2te Stufe:	Schwärzliche und graue Thonschiefer, zuweilen zu Dachschiefer brauchbar, dichte, kurzklüftige Schiefer zur Griffelfabrikation brauchbar, dann fleckig graue Thonschiefer mit den ersten Thierresten, intensiv rothe und gelbe, dünnblättrige Schiefer mit Rotheisenstein. Primordialschichten.
1te Stufe:	Grüngraue und röthliche, meist quarzige Thonschiefer und Quarzit-ähnliche Grauwacke mit den ersten Pflanzeneinschlüßen. Phycodenschichten.

Liegendes: ähnliche graugrüne Thonschiefer und Grauwacken ohne Phycoden oder Urthonschiefer.

Gesteinsarten und Vorkommen. Die weitvorherrschende Gesteinsart dieser Formation ist Thonschiefer. Derselbe ist bald wohlgeschichtet ebenspaltig, bald verworren, dickspaltig oder kurzklüftig, leicht zerbröckelbar, selten griffelförmig spaltbar. In Bezug auf Farbe herrscht das Schiefergraue weitaus vor. Doch besitzt auch die grünliche Nüancirung in dem sog. graugrünen Thonschiefer große Verbreitung; auf kleineren Horizont beschränkt finden sich intensiv rothe und strohgelbe Färbungen. Die ebenflächigen, dünnspaltenden Thonschiefer liefern die sog. Dachschiefer, die von schwarzer, rother und gelber Färbung sein können. Die dichteren Abänderungen besitzen zuweilen die Eigenthümlichkeit griffelförmig zu zerfallen oder sich zerspalten zu lassen, und dieß sind die sog. Griffelschiefer, deren Vorkommen in dem unserm Gebiete zunächst benachbarten Steinachthale einen besonderen Erwerbszweig für die arme Gebirgsbevölkerung begründet. Diese Griffelschiefer bilden eine eigene Zone in den tiefsten Schichten, welche aus dem Thüringischen Steinachthale bei Ebersdorf vorbei bis gegen Ludwigstadt streicht.

An den Thonschiefer reiht sich zunächst der Kieselschiefer, eine mehr oder weniger dünn- und wohlgeschichtete dichte Quarzmasse, zu welchem quarzige Thonschiefer und kohlige, schwefelkieshaltige Schiefer den Uebergang vermitteln. Der Kieselschiefer ist meist stark zerklüftet, häufig von weißen Quarzadern nach allen Richtungen durchschwärmt und durch kohlige Bestandtheile vorherrschend dunkelschwarz gefärbt. Solche schwarze, dichte Varietäten heißen Lydische Steine oder Lydite, während die Schwefelkies-reichen, weichen, die deßhalb zur Alaunbereitung tauglich sind, Alaunschiefer und endlich die tiefschwarzen ganz weichen und abfärbenden Lagen als Schwarzerde bezeichnet werden. Das Hauptlager dieser Gesteinsreihe ist in der Graptolithenstufe; denn diese Schiefer sind es vorzüglich, welche die zarten Thierreste der Graptolithen in erstaunlicher Menge umschließen.

Das dritte Hauptglied ist die Grauwacke, welche aber hier nicht die sandige Natur des eigentlich als Grauwacke zu bezeichnenden Gesteins trägt, vielmehr einen oft sehr feinkörnigen Quarzschiefer darstellt und nur ausnahmsweise durch einen Uebergang ins Körnige und Sandsteinartige der Grauwacke petrographisch sich annähert. Der Quarzschiefer dieser Abtheilung beschränkt sich fast ausschließlich auf die ältesten Lagen, die sog. Phycodenschichten und die sog. graugrüne Grauwacke, und bildet hier meist dickbankige Schichten mit Thonschiefer-Zwischenlagen. Nicht selten thürmen sich die härteren Gesteinsmassen, namentlich wo Querthäler in das Gebirge tief einschneiden, zu großartigen, zackigen, senkrecht ansteigenden Felsen auf, (Lauenstein, Falkenstein). Sehr dichte, feine Sorten dieser Grauwacke finden eine technische Verwendung zu Wetzsteinen, sonst dient das Gestein häufig zu Rauhmauerwerk.

Auch kalkige Gesteinsbildungen fehlen diesen Schichtenreihen nicht. Es ist die erste und älteste Art dichten, nicht krystallinischen Kalkes, der durch seine erdige Beimengungen und den Einschluß mariner Thierreste unzweideutig seine Entstehung aus Meerwasser verräth. Nur an zwei Punkten im Dorfe Leimitz und an der sog. Windmühle bei Hof scheint die Neigung zur Bildung krystallinischer Struktur auch noch bei solchen Kalkmassen sich erhalten zu haben, da sie nach den Lagerungsverhältnissen unzweideutig bereits dem Uebergangsthonschiefer zuzurechnen sind. Doch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Kalklagen ursprünglich in dichten Massen abgesetzt, einst sekundär durch eine gewisse Umänderung ins Krystallinische übergeführt wurden. Der dichte silurische Kalk ist meist von grauer Farbe, in dünnen Bänken, oft in Platten geschichtet, häufig von weißen Kalkspathadern durchschwärmt und auf den Schichtenflächen pockennarbig uneben. Diese Unebenheiten stammen meistens von knollenartigen Concretionen her, aus welchen die Kalkmasse, durch einen umhüllenden Teig zu einem Ganzen verbunden, gebildet erscheint. Mit dem Kalke kommen sehr häufig Ausscheidungen von Ocker vor, der selbst technisch gewonnen wird, daher der Kalk wohl auch Ockerkalk genannt wird.

Aber nicht bloß in solchen geschlossenen, mehrfach übereinander gelagerten Gesteinsbänken kommt Kalk vor, sondern er erscheint in tieferen Schichten auch in einzelnen Knollen und Nieren, von Thonschiefer ringsumhüllt, ohne daß diese Knollen zu einer soliden mächtigen Bank sich fest zusammenschließen, höchstens, daß sie sich schichtenweise aneinanderreihen. Kieselreiche Kalk-Concretionen ersetzen zuweilen diese in mehrfachen Lagen übereinander sich wiederholende Knollenbildung unserer 3ten Stufe. —

Wenn wir noch gewisse Rotherzeisenlager als hieher gehörend bezeichnen, so geschieht es mehr, um das Bild, das von der Gesteinsreihe dieser Formation entworfen werden soll, zu vervollständigen, als wegen der großen Betheilung dieser Erzbildung an der Zusammensetzung der Schichten.

Doch sind sie — oft in oolitischer Form charakteristisch für die Grenze zwischen Phycodenschichten und Griffelschiefer am Steinnachthale. Im östlichen Gebirge erscheinen sie wieder, hier in jene rothen Thonschiefer übergehend, welche im Ostdistrikt die 2te Stufe kennzeichnen.

In Bezug auf die Verbreitung der verschiedenen Schichten haben wir zu berichten, daß die ganze reiche Schichtenfolge, wie sie im Thüringer Walde hervortritt, innerhalb unseres engeren Gebietes in gleicher Weise in dem bergigen Dreieck der Loquitz zwischen Ebersdorf, Ludwigstadt und Steinbach an der Haide von den Phycodenschichten an durch alle Zwischenstufen der Graptolithenschichten, des dort mächtigen Ockerkalks bis zu den Nereitenschiefer wiederkehrt. Erst bei Steben treten sie ostwärts wieder ins bayerische Territorium herein. Der Rumpelbühl, Zeitelwaid und das Muschwitzthal bestehen aus Phycoden-führenden grünen Schiefern, welche auch im tiefen Friedrich-Wilhelm Stollen durchfahren sind. In der Mordlau bricht der Ockerkalk und in den Hohlwegen nordwärts von Steben schimmern dem Auge des Kundigen zahlreiche weiße Graptolithen aus schwarzem Schiefer entgegen, während südwärts Tentakuliten- und Nereiten-Schichten auf jenen aufgesetzt, ihre Stelle finden.

Weiter ostwärts reichen die grünen, meist chloritischen Schiefer über Issigau, Berg bis gegen Hof und zur NO.-Landgrenze; doch ist die Stellung dieser azoischen Gebilde mindestens zweifelhaft, weil hier bis jetzt Phycoden noch nicht aufgefunden werden konnten, weßhalb wir die Hauptmasse des Gesteins bereits im Abschnitte über das Urgebirge zur Sprache gebracht haben. Erst bei Hof selbst treten wieder Silurschichten deutlich zu Tag. Es sind vorherrschend Graptolithen-führende Kieselschiefer (ober dem Teufelsberg, am Schwarzfelslein beim Theresienstein) und im Hohlwege bei Leimitz gegen Hartmannsreuth liegen neben demselben lichtgraue, fleckige Thonschiefer, deren häufige, aber nicht gut erhaltenen organischen Einflüsse von dem besten Kenner dieser Fauna als Vertreter der auf der Erde zum ersten Mal auftauchenden Thierwelt — als zur sog. Primordialfauna gehörig erklärt wurden.

Gegen Leimitz zu begleitet diese ältesten Uebergangsgebilde schwarzer Thonschiefer, dann folgen gegen den Wartthurmberg, hier örtlich in überkippter Lage unter den Hornblendeschiefer, der ihre Unterlage ausmachen sollte, einschießend, rothe und gelbe Thonschiefer. Diese letzteren sind es nun, welche im östlichen Gebiete eine großartige Ausdehnung gewinnen, indem sie sich vom Wartthurmberge gegen Hof ausbreiten, einem großen Theile dieser Stadt neben quarzigem Gestein, dem Stellvertreter der Phycodenbildung, zum Fundament dienen, und längs des ganzen nördlichen und westlichen Randes der Münchberger Gneißgruppe bis Kupferberg hinab unmittelbar und zunächst den Gneiß und die krystallinischen Schiefer, gegen deren Schichten in Folge überkippter Lagerung einfallend, umsäumen.

Fleckiger Schiefer und schwarzer Kieselschiefer sind ihre steten Begleiter und letzterer bildet in der mächtigen Kuppe des Döbraberges die höchste Erhebung des Frankenwaldes. Bei Kupferberg werden die gelben Thonschiefer noch jetzt, wie früher die rothen bei Rothenbürg und Lippertsgrün zu Dachschiefer ausgebeutet, während Graptolithen am Döbraberg, in größter Menge bei der Neumühle, bei Lipperts, dann auch bei Wölbattendorf zu finden sind. Bei Markt Selbitz tauchen unfern Rothenbürg auch noch die Phycodenquarzite, die Griffelschiefer und der Ockerkalk in schmalen Streifen neben dem rothen und gelben Schiefer auf.

Im Anschlusse an das Urthonschiefergebiet bei Rehau stoßen wir in NW. auf eine Reihe von grauen und lichtfarbigen grauwackenartigen Quarziten, welche Phycoden enthalten. Noch weiter nach N. vorliegend stellen sich schwarze Kieselschiefer mit Graptolithen ein. Kalklagen scheinen hier zu fehlen. Indem diese Schichten südlich fortsetzen, bilden sie einen Theil jenes schmalen Streifens, der den Uebergangsgebilden angehörend zwischen der Münchberger Gneißgruppe und dem krystallinischen Gestein des Fichtelberger Centralstocks eingekeilt ist. Man kann zwar auch hier noch bis Berneck hin die schwarzen Kieselschiefer verfolgen, aber die ganze Bildung ist so schmal und schwach, so vielfach in ihrer Lagerung gestört und so wenig durch charakteristische, organische Einflüsse kenntlich gemacht, daß sie neben den viel mächtiger entwickelten jüngeren Gliedern fast ganz verschwindet. Wo sie erkennbar ist, liegt sie dem Centralstocke oft in widersinniger Lagerung an.

Benützung und Verwendbarkeit. Die Anwendung der zu tiefst gelagerten quarzigen Gesteine zu Mauerwerk und Straßenbeschotterung, sowie der feineren Sorten zu Wetzsteinen (Lauenstein), ist bereits zur Sprache gebracht. Die Griffelschiefer werden bis jetzt bei uns noch nicht ausgebeutet, dagegen wohl die diesen benachbart gelagerten Schiefer in schwarzen, gelben und rothen Varietäten zu Dachschiefer. Alaunschiefer wurde in der Ludwigstadter Gegend früher an dem Katzenwich bei Ebersdorf bergmännisch gewonnen und verhüttet und die mitbrechende schwarze Erde durch Schlämmen gewonnen. Dieselben fanden vormals auch bei Steben am Kemlas eine gleiche Benützung. Häufiger werden die festen Kieselschiefer zur Straßenbeschotterung in Anwendung gebracht und erzeugen jene schwarzbestaubten Wege, welche gegen die weißen Linien der Kalkstraßen in der auffallendsten Weise contrastiren.

Krinoideenkalke werden in der Gegend von Ludwigstadt, (Ebersdorf, Ludwigstadt, Tunnahof, Steinbach a/H.) in vielen Steinbrüchen gewonnen; sie dienen zu Mauerwerk und zur Mörtelbereitung. Es ist bis jetzt erst ein kleiner Versuch gemacht worden, auch den mit dem Kalke vorkommenden Eisenocker zur Darstellung einer gelben Farbe zu gewinnen.

Noch müssen wir an dieser Stelle jener Erzgänge gedenken, welche den tiefsten Gliedern dieser Formation eigenthümlich zu sein scheinen und

von ihrem Gebiete aus weiter ins Nachbargestein fortstreichen. Dahin gehören die alten Bergbaue auf Eisenstein am Gehege und am Spitzberge bei Lauenstein, wie jene bei Gräfenthal, die ganze Fülle von Erzgängen im Stebener Revier, der Mordlauergang, der in Phycoden- und Kieselschiefer aufsetzt, die Friedensgrubergänge des Friedrich-Wilhelm-Stollens, welche in dem ältesten Thonschiefer beginnen und durch Diabas und Tuffgestein fortsetzend, quer über das Höllthal und den Kupferbühl bis Griesbach auf eine Länge von 3000 Lachter ins Feld setzen, die Gottesgab bei Kemlas, die Erzgänge bei Naila (Reiche König Salomon, wilde Mann) und Selbitz (Grauer Wolf) bis zu jenen bei Berg und Sieben-hitz. Sie führen vorherrschend Eisenerze, untergeordnet Kupfer- und Nickel-Kiese. Der unserer Darstellung gegönnte Raum verbietet noch mehr über diese Erzgruben zu sagen, welche zu früherer Zeit vielen hunderten von fleißigen braven Knappen ihr Brod zu verdienen Gelegenheit gaben, und gegenwärtig nur das traurige Bild gänzlichen Darniederliegens gewähren. Oed und schaurig starren uns die sonst so belebten Berghalden wie Leichenhügel vergangener, besserer Zeiten entgegen. Wir fürchten, daß für sie keine Posaune des Wiederauflebens blasen wird.

Neuntes Kapitel.

VI. Mittlere Uebergangs-Thonschieferbildung oder Devonformation [1]).

Allgemeine Bemerkungen. Tritt man aus dem Bereiche der eben geschilderten Silurgebilde um eine Stufe nach aus- und aufwärts vor, so stellen sich Gesteinsarten ein, welche zwar ihrer Beschaffenheit nach wenig von der Vorigen verschieden sind, aber doch durch gewisse besondere organische Einflüsse einen Maaßstab für Beurtheilung der Zeitverschiedenheit zwischen der Bildung des ersten und dieses mittleren Uebergangsgebirgs in sich schließen.

Auch in dieser Formation herrschen Thonschiefer — oft mehr thonig, oft mehr quarzreich, sandstein- oder quarzitartig — weitaus vor; Grauwackenähnliche Quarzite, Knollenkalke, Kieselschiefer, eisenreiche Schiefer und Diabastuffe bilden oft mächtige Zwischenlagen in denselben.

Es ist bereits früher der Grund angeführt worden, weßhalb die im Frankenwalde so überaus mächtigen und weit verbreiteten Nereitenschichten, welche an der Basis dieser Abtheilung des Uebergangsgebirgs liegen, zu den devonischen Gebilden gerechnet und deßhalb hier näher be-

---

[1]) Die Bezeichnung Devon- und devonisch rührt von Devonshire in England her und wurde von englischen Geognosten zu Benennung gewisser Gesteinsschichten gewählt, welche gerade in Devonshire sehr charakteristisch entwickelt vorkommen.

schrieben werden. Indem wir auf jene Darstellung zurückverweisen, genügt es noch weiter zu bemerken, daß die überaus häufig in dem Gestein dieser Stufe vorkommenden eigenthümliche Abdrücke oder Eindrücke — offenbar organischen Ursprungs am wahrscheinlichsten Fußspuren kriechender Thiere — die sog. Nereiten — selbst keinen Anhaltspunkt für Beurtheilung des Alters der sie umschließenden Schiefer gewähren. Ihnen allerdings sehr ähnliche Formen trifft man bereits in den allerältesten Schichten der englischen Silurformation. Die Lagerung unserer Nereitenschichten läßt aber darüber keinen Zweifel zu, daß sie jenem englischen Silurschiefer im Alter nicht gleichgestellt werden können. Ueberdieß finden sich ähnlich geformte organische Eindrücke auch im jüngsten Thonschiefer wieder, was beweist, daß sie für Altersbestimmung der Schichten nur mit größter Vorsicht benützt werden dürfen. Der Lagerung nach ist es überdieß sicher am naturgemäßesten, die Nereitenschichten als das tiefste Glied der Devonformation anzusehen.

Nach den derzeitigen Erfahrungen lassen sich in den zur devonischen Formation gezogenen Schichten unseres Gebirgs folgende einzelne Stufen unterscheiden.

Hangendes: Obere Thonschieferbildung (Lehstener Schichten).

3te Stufe: Cypridinen-Schichten. Sie umfassen meist dünnschiefrige, gelbgraue, gelbe, zuweilen auch intensivrothe Thonschiefer und dichte, quarzige, zu Wetzstein brauchbare, oft bunt gefärbte Schiefer, ockerfarbige, an Eisen reiche Schiefer und ganz besonders Lagen von Knollenkalk, sog. Clymenien- und Orthoceratiten-Kalke (Kramenzelstein vom Niederrhein). Diese letzteren bilden in mehreren, durch Schiefer getrennten Lagen theils aus einzelnen, in Thonschiefer eingebetteten Knollen bestehende Gesteinsstreifen, theils miteinander zu dünnen Bänken und Platten verbundene, feste Gesteinsschichten. Die Farbe des Kalks ist vorherrschend lichtgrau, weißlich, grünlich, ja oft röthlich, wobei zuweilen schon durch die wechselnde Farbe die Zusammensetzung der Bänke aus einzelnen Knollen sichtbar wird. Ist das Verbindungsmittel der Knollen selbst wieder Kalk, so ist das Gestein ziemlich gleichmäßig dicht, ist es mehr eisenhaltig, mergelig und thonig, so wittert bei der Einwirkung der Atmosphärilien dieses Bindemittel oder auch umgekehrt der Kalk der Knollen aus und die Oberfläche der Gesteinswände gewinnt ein cavernöses Ansehen. Die Schichtenoberfläche selbst ist in der Regel von vorstehenden Knollen und dazwischen liegenden Vertiefungen pockennarbig uneben. Der Kalk und die ihn begleitenden Schiefer sind meist sehr reich an organischen Ueberresten. Keine sind darunter häufiger als kleine Schalenkrebschen: Cy-

pridinen *(Cypridina serrato striata)* — von denen die ganze Schichtenreihe den Namen Cypridinenschichten erhalten hat. Der Kalk umschießt überdieß sehr häufig Kephalopoden: — Clymenien- Goniatiten- und Orthoceras-Arten und erhielt auch von diesen besondere Benennungen wie Clymenien-, Goniatiten- oder Orthoceratiten-Kalk. Stellenweise sind diesen oberdevonischen Gebilden grünfarbige, eisenreiche Tufflagen vergesellschaftet, vielleicht unter denselben ausgebreitet, welche durch ein höchst charakteristisches Petrefact *(Spirifer calcaratus* oder *disjunctus)* ausgezeichnet sind.

2te Stufe: der Tuffschichten mit *Calamopora* (Favosites) *polymorpha* (Planschwitzer-Schichten in Sachsen). Unter den Cypridinen-Schichten folgt eine Gesteinsreihe, welche theils aus pflanzenführendem, grauwackeartigem Quarzite, aus weichem, zu Lehm verfallendem Thonschiefer, schwarzem dünnblättrigem Kieselschiefer, theils aus Bänken eines eigenthümlichen, grünen, halb krystallinischen, deutlich geschichteten, oft conglomeratartigen Gesteins besteht. Das letztere schließt sich aufs engste an den Diabas an und scheint Tuffbildungen desselben zu entsprechen, weßhalb später bei Besprechung der Diabasformation auch diese Bildungen näher beschrieben werden sollen. Bisweilen sind solche Gesteine in der That so mit Diabas verwachsen oder in denselben eingelagert, daß über ihren Ursprung kein Zweifel auftauchen kann, (Teufelsberg bei Hof, Gumpertsreuth und Hartmannsreuth). Was aber ganz besonders merkwürdig an diesen Ablagerungen erscheint, ist der Reichthum an organischen Resten [1]), welcher gerade diese Bildung auszeichnet, während die übrigen Schiefer dieser Stufe sehr versteinerungsarm gefunden werden.

Diese organischen Einflüsse weisen auf die mittleren Glieder der devonischen Formation (Stringocephalenschichten) hin, welchen auch unsere Diabastuff- und Conglomeratbildungen mit sammt der ihnen auf- und untergelagerten Schiefer im Alter gleich zu stellen sind.

1te Stufe der Nereitenschichten. Sie schließen zwei Schichtenreihen ein. Die obere besteht aus meist kieselarmen wohl- und dick-

---

[1]) *Calamopora polymorpha, Streptastraea longiradiata, Turbinolopsis celtica, Hexacrinus echinatus, Melocrinus cingulatus, Ctenocrinus typus, Productus Murchisonanus, Orthis striatula, Retzia ferita, Chonetes sarcinulata, Spirifer calcaratus* (= *Sp. disjunctus* oder *Verneuli) Spirifer muralis, Spirigerina reticularis, Bellephoron compressus; Phacops cryptophthalmus u. Ph. lalifrons etc.*

geschichtetem zuweilen gleichförmig brechendem, selten zu Dach- und Tafelschiefer spaltbarem von Tentaculiten strotzendem Thonschiefer (daher Tentaculitenschichten), während die tieferen Schichten quarzreich sind, häufig in Grauwackenschiefer übergehen und in dieser Form ein höchst charakteristisches Aussehen gewinnen (eigentliche Nereitenschichten). Es sind dieß wellig gebogene Schiefer mit unebenerer, oft wie polirt aussehender, fettartig glänzender Oberfläche, auf welcher selten die eigenthümlichen Nereiten [1]) fehlen. Erst im Querbruche zeigt sich ihre quarzige Natur. Diabastuffähnliche Trümmergesteine mit organischen Einschlüssen der unteren Devonschichten finden sich im benachbarten Thüringer Walde bei Hämmern und sind hier mit Nereitenschichten, wie bereits früher erwähnt wurde, aufs innigste verbunden.

Liegendes: Obersilurschiefer.

Gesteinsarten und Vorkommen. Zu der kurzen Charakteristik der verschiedenen hierher gehörigen Gesteinsarten, die soeben entworfen wurde, ist nur Weniges hinzuzufügen. Es sind, petrographisch betrachtet, wesentlich dieselben Sedimente, welche uns hier wieder begegnen, wie wir sie bei der Silurformation bereits kennen gelernt haben, wenn auch bei genauerer Besichtigung einige Differenzen hervortreten und namentlich die organischen Einflüsse als wesentlich andere sich erweisen.

Thonschiefer herrscht auch in diesen Schichtenreihen vor; namentlich sind es die quarzigen Nereitenschichten, welche allen anderen den Vorrang abgewinnen. Zunächst an diese reihen sich die Tentakulitenschiefer, welche in höheren Lagen der 1ten Stufe ebenso häufig, wie die Cypridinenschiefer in der 3ten Stufe vorkommen. Eigentliche sandige Quarzite oder Grauwacke sind sehr untergeordnet. Dagegen erlangen die Kalkschichten dieser Formation eine Bedeutung, die sie vom technischen Standpunkte aus, unmittelbar neben die Dachschiefer oder selbst über diese stellt. Sie liefern an sehr vielen Orten vorzüglichen Baustein, nicht selten auch Marmorsorten und Material für Mörtelbereitung und Felddünger. Ganz insbesondere aber ist der Zusammenhang zu constatiren, welcher zwischen gewissen Brauneisenerzablagerungen und diesen Kalkflötzen besteht. Indem nämlich gewisse Eisenerze durch Verwitterrung eisenreicher Zwischenmittel im

---

[1]) Diese offenbar von organischen Wesen herstammende Abdrücke werden theils für Fußspuren von Anneliden, theils für Graptolithen-ähnliche Thiere, theils für Algen gehalten. Sie haben ihre größte Analogie mit ähnlichen Formen untersilurischer Schichten Englands und Nordamerika's (Carodoc- und Takonische-Bildung), ohne jedoch mit diesen identisch zu sein.

Kalke oder aus benachbartem Schiefer sich um den Kalk ansammelten oder gegen aufgelösten Kalk umgetauscht an die Stelle des letzteren gelangten, entstanden Erzablagerungen, zu deren Ausbeutung zahlreiche Eisenerzgruben früher in oder neben den Kalkflötzen dieser Abtheilung des Uebergangsgebirgs in Betrieb gesetzt waren.

Die Diabas-Tuff-Breccien und Conglomeratbildungen, welche großentheils nach der Zeit ihrer Entstehung den devonischen Ablagerungen sich anschließen, gewinnen stellenweise eine bedeutende Ausdehnung, während sie in anderen Distrikten nur angedeutet sind. Dadurch beweisen sie ihren bloß lokalen Ursprung, wie dieß auch ihre Verbindung mit den Eruptivmassen nicht anders erwarten läßt.

Die devonischen Gesteine nehmen im Fichtelgebirge einen weiten Distrikt ein. Zunächst im Anschlusse an die Silurbildungen bei Rehau trifft man devonische Schichten bei Trogenau, Regnitzlosau, Ossеck am Walde, an welchen Orten der Kalk in zahlreichen Steinbrüchen gewonnen wird. In dem schmalen Streifen von Uebergangsschichten zwischen dem Centralstock und der Münchberger Gneißgruppe fehlen sichere Anzeigen des Vorhandenseins devonischer Bildungen bis gegen Berneck, wo wir sowohl in dem Knollenkalke beim Entenhäuslein an der Gefreeser Straße, als in jenem am Schloßberge bei der Trinkhalle mitten in Diabas, in jenem neben der Goldmühler Straße am alten Alaunwerke und an mehreren Punkten gegen Bärenreuth devonischen Kalk zu erkennen glauben. Auch bei Goldkronach am Fußsteig nach Brandholz bricht ein schmales Kalkflötz dieser Art zu Tag, das seiner Beschaffenheit nach unserer Stufe angehört.

Von jenen Punkten im äußersten NO. bei Regnitzlosau und Trogenau breitet sich die devonische Formation gegen Hof mächtig aus. Zunächst ist es Gattendorf, in dessen Nähe größere Steinbrüche im Clymenienkalke betrieben werden, dann Hartmannsreuth, und Gumpertsreuth, wo im kalkreichen Diabastuffe zahlreiche Versteinerungen der mittleren Stufe, dann zunächst Hof, wo im Grähenhölzchen bei Unterkotzau, am Teufelsberg, bei Geigen an der Kulmbacher Straße und unmittelbar an der Stadt große Steinbrüche den Clymenienkalk der 3ten Stufe aufschließen, während Diabastuff- und Kalklagen in Regnershölzchen, am Spinnhause und am Eisenbahneinschnitte des Teufelsbergs die 2te Schichtenstufe kenntlich machen.

Westwärts von Hof dehnt sich ein breiter Streifen devonischer Gesteine der W.-Grenze des Münchberger Gneißes parallel bis zum äußerten Südwestrande des Frankenwaldes aus. Eine Reihe von Steinbrüchen im Clymenienkalke läßt die Richtung dieses Zugs von Geigen an westwärts leicht erkennen. Wir nennen die vorzüglichsten Orte, in deren Nähe sich Clymenienkalklager finden: Köditz, Hüttungen, (Schertlas), Weidesgrün, Schottenhammer bei Naila, Lippertsgrün, Reumlas, Bärnstein, Schübelhammer, Köstenberg, Elbersreuth, Geuser, Schöndorf bei Preßek

und Schloßberg am Eisenhammer bei Stadtsteinach. Auch die rothen und gelben Cypridinenschichten sind stellenweise mächtig entwickelt, wie im Rodachthale bei der Oberen-Schmeltz, bei Reichenbach, Altenreut und Schafhof. Die kalkigen Diabas-Tuffschichten mit Versteinerungen trifft man bei Neumlas, (hier mit Spirifer disjunctus) am Thirmitzthale, wie in Rodachthale bei Ueberkehr u. s. w. Bei Steben beginnen die Nereitenschichten, die Diabastuff-, Breccien- und Conglomeratmassen sich großartig auszubreiten. Doch fehlen auch hier die Clymenienkalke nicht, von welchen Lager bei Dürrenwaid, Horwagen und in der Langenau zu Tag treten. In der Nähe des letzteren Ortes findet sich in dem Kalke auch eine freilich bescheidene Tropfsteinhöhle, die einzige des ganzen Fichtelgebirgs. Auch bei Wallenfels taucht, tief von jüngerem Schiefer bedeckt, noch einmal Clymenienkalk hervor, um dann erst wieder in der Ludwigstadter Gegend sich an dem Aufbau des Gebirgs zu betheiligen. Clymenienkalke mit Cypridinenschichten sind hier bekannt bei Ebersdorf, am Eisenbühl, bei Ottendorf, an der alten Mühle im Loquitzthale und gegenüber dem Lehstener Schieferbruche. Nicht unerwähnt dürfen wir die prächtigen Clymenienkalklager bei Kaulsdorf am sog. Klittig lassen, welche das Material für die dortige Saalbrücke lieferten.

Benützung. Nur der Kalkstein und die ihm eng verbundene Eisenerze liefern aus dieser Formation technisch verwendbares Material. Es giebt fast keinen Kalkfels in unserm ganzen Gebiete, der nicht durch Steinbruchsarbeit ausgebeutet würde. Früher lieferten einige Brüche (Schübelhammer, Elbersreuth, Geigen, Horwagen, hier prachtvoll roth) in die Steinschleiferei von St. Georgen große Platten, die sich sehr wohl zu Marmortafeln eignen. Nur selten können die Tentakulitenschichten zu Dachschiefer benützt werden, wie an der Loquitzleiten bei Ludwigstadt. Eisenbergbau bestand früher auf hierher gehörigen Erzlagerstätten bei Trogenau (Dreieinigkeits-Z.), Gattendorf (Christophs- und Friedrichs-Z.) Hartmannsreuth (Eiserner Johannes-Z., Franz-Z.) Steegenwaldhaus, Selbitz (Schertlas-Z.) Weidesgrün (Z. Schertlas, Fußbühl, Neuglück, Deutscher Kaiser, Rothemann), Schwarzenbach (Glockenklang), Dürrenwaid (Friedlicher Vertrag, hoffnungsvolle Anweisung, Gottes-Z.), Geroldsgrün (Lamm Gottes, Blaue Himmels-Z.) und Wallenfels (Forstlohe). Zur Zeit ruht leider aller Bergbau bis auf 2 oder 3 Zechen, da die gewonnenen Erze trotz ihrer Güte nicht verwerthet werden können.

Zehntes Kapitel.

VII. Obere Uebergangsthonschiefer- und Grauwackenbildung oder Culmformation.

Allgemeine Bemerkungen. In Gegenden, in denen die Reihenfolge der einzelnen Glieder des Uebergangsgebirgs vollständig entwickelt ist, nimmt

oberhalb der letzten und jüngsten Devonschichten eine mächtige Bildung ihren Anfang, in welcher die Grauwacke vorzuherrschen beginnt. Daher wird häufig die ganze Gesteinsreihe geradezu Grauwackenformation genannt, obwohl Thonschiefer in Zwischenschichten immer noch eine sehr bedeutende Rolle spielt, ja in vielen Gegenden sogar immer noch vorherrscht. Dieß ist namentlich auch gegen die Basis der Formation der Fall, wo auf weite Erstreckung die berühmten Lehstener Dachschiefer regelmäßig eingelagert vorkommen. Nur eine schwache Grauwackenzone trennt sie von den älteren Cypridinenschichten der Devonformation.

Wo Grauwacke vorwaltend ausgebildet wurde, stellen sich gleichzeitig Conglomerate und grobe Breccien mit sandsteinartigen Bindemitteln mit ihr aufs engste verbunden ein, ja das Breccienartige ist gerade das Charakteristische selbst der feinkörnigen ächten Grauwacke, an deren Zusammensetzung immer scharfeckige Gesteinsstückchen sich betheiligen. Ist dieß nicht der Fall, so wird die Grauwacke zu ächtem Sandstein.

Neben Thonschiefer und Grauwacke nehmen auch Kalkmassen an der Zusammensetzung der jüngeren Uebergangsformation Antheil. Es ist dieß der unter dem Namen Bergkalk bekannte, intensiv schwarze, weißadrige, oft feinkörnige, meist in dicken Bänken und mächtigen Massen auftretende Kalk voll organischer Thier-Ueberreste, besonders *Productus*-Arten. Es ist sehr bemerkenswerth, daß die Thonschiefer und Grauwacke sehr spärlich thierische Organismen, dagegen in größter Häufigkeit Reste von Pflanzen — namentlich *Calamites transitionis* umschließen.

Da über dem Bergkalke ein aus ähnlichen Gesteinsarten bestehender Schichtencomplex, wie der unter demselben, sich wiederholt und hier namentlich auch Kieselschiefer und Lydite sich häufiger einstellen, so kann man das Ganze der Culmschichten[1]), wie es in unserem Gebiete vorkommt, füglich in 3 Stufen abtheilen, nämlich:

3te Stufe der oberen Culmschichten über dem Bergkalke mit dem letzten *Calamites transitionis*.

2te Stufe des Bergkalks mit Produkten, *(Productus semireticulatus fimbriatus, scoticus, mesolobus etc.)*

1te Stufe der untern Culmschichten von den Devongebilden bis zum Bergkalke einschließlich der Lehstener Dachschiefer mit dem ersten *Calamites transitionis*.

Gesteinsarten und Vorkommen. Thonschiefer, Grauwacke, Kieselschiefer und Kalk bilden den wesentlichen Bestandtheil der dieser

[1]) Mit Culmbeds bezeichneten Murchison und Sedgwick zuerst diese Abtheilung in Devonshire in strenger Abgrenzung von den Devonschichten.

Formation zugehörigen Gesteine. Die Thonschiefer sind vorherrschend sandig, selten mit dem eigenthümlich fettigen Glanz der älteren Uebergangsschichten versehen. Die meisten aus tieferen Lagen sind kieselig, ziemlich dickbankig, sehr wohl geschichtet, daher auch als Mauersteine brauchbar. In höheren Lagen werden die Thonschiefer dünnschiefrig, meist lichter gefärbt grünlich grau, sehr häufig schmutzig roth, und wechseln oft in dünnen Schichten ihre grünlichen und röthlichen Färbungen. Vorherrschend spalten sich diese Schiefersorten kurzstänglich in griffelartige Stückchen. Die Dachschiefer der untersten Stufe sind dünnspaltig, ebenflächig, wetterbeständig, keine sog. Nagelfresser, gleichmäßig schwarz, nicht nüssig und meist sehr ausgezeichnet durch den hohen Grad ihrer Brauchbarkeit zur Dachbedeckung und zu Schreibtafeln (Lehstener Schiefer); doch zeigen sie oft auf kurze Strecken sehr wechselnde Beschaffenheit (Ludwigstadt). Aus höher gelagerten Schichten sind die Schiefer in der Regel minder gut (Nordhalben, Dürrenwaid), als aus den tiefsten.

Der Kieselschiefer und Lydit dieser Abtheilung zeigen keine wesentliche Differenzen gegen jene der älteren Formationen. Dagegen tritt uns hier die eigentliche Grauwacke zuerst mit ihrer charakteristischen Form in ungeheurer Mächtigkeit entgegen. Es sind meist dichte, feine, oft quarzitartige Sandsteine, in denen kleine, leicht abgerundete Gesteinsbröckchen eingebettet liegen. Diese Grauwacke ist theils in dicken Bänken gesondert und wird als Bau- und Straßenmaterial häufig benützt, theils schiefrig — Grauwackenschiefer, — welcher allmählig in quarzigen oder sandigen Thonschiefer übergeht.

Ihre Farbe ist grau, gelblich, schmutzig weiß, oft auch roth, (rothe Grauwacke und Tauschwitzer Röthel). Sie enthält häufig Pflanzenreste[1]) zuweilen auch (Gröſau) Anthrazitschnürchen. Werden die scharfkantigen Gesteintrümmer größer, so geht die Grauwacke in Grauwackenbreccie, die nicht selten Crinoideen-Reste enthält, und durch das Vorwalten von abgerundeten Rollstücken in Conglomerat über.

Bezüglich der Beschaffenheit des Bergkalks haben wir dem früher Angeführten wenig hinzuzufügen. Er ist meist reich an Thierresten[2]) und dient besonders im gebrannten Zustande als sog. Weißkalk zum Weißtünchen, überdieß zur Mörtelbereitung und als Düngmittel.

---

[1]) *Calamites transitionis (= radiatus Brogn:) C: variolatus, Cyclopteris frondosa, Megaphytum Holleben, M: simplex, Anorthrocanna tuberculosa; Nöggerathia cf. tenuistriata.*

[2]) *Productus, semireticulatus fimbriatus, scoticus, mesolobus, Chonetes comoides, Bellephoron costatus, Euomphalus Dionysii, E. pentangulus, Toxocrinus nobilis, Syringopora distans.*

Ueber das Vorkommen verschiedener Mineralien auf besonderen Lagerstätten haben wir jenes der Eisen-, Blei-, Kupfer- Zinkerze und des Schwerspath auf Gängen zu erwähnen. Auch Quarz mit Schwefelkies findet sich häufig im Gebiete der Kulmschichten.

Der ganze nordwestliche Theil des Frankenwaldes, sowie des kleinen, uns zufallenden Antheils am Thüringer Walde mit Ausnahme eines Zwickels älteren Gesteins bei Ludwigstadt bis zur Westgrenze des ganzen Gebirges, also zwischen Stockheim, Thettau, Lauenhain, Nordhalben, Langenbach, Dürrenwaid, Schwarzenbach v/W., Pressek und Stadtsteinach besteht ausschließlich aus Schichten dieser Formation. Nur hie und da sind kleinere Partieen älteren Gesteins eingekeilt. Gegen Osten schließt zwar das Gebiet der jüngeren Grauwacke an dem der älteren Formationen ab; aber diese Grenze ist keineswegs geradlinig, vielmehr ragen die Kulmschichten häufig buchtenartig oder streifenweise in und zwischen die Devon- und Silurschiefer hinein. Besonders ist dieß auf der Westseite der Münchberger Gneißgruppe der Fall, wo aus der Gegend von Stadtsteinach ein durch das Auftreten eines mächtigen Bergkalklagers wohl charakteresirter Streifen jüngsten Thonschiefers und Grauwacke in der Nähe des Urgebirgsrandes bald zwischen Silur- bald zwischen Devongebilden, oder zwischen beiden sich eingeschoben findet. Dieser Zug verbindet sich auch nord- und nordostwärts in vielfach abgerissenen Schichtenfragmenten (Steinbruch im schwarzen Kalke hinter Therienstein bei Hof) mit jener ausgedehnten Partie, welche zwischen Trogenau und Gattendorf sich ausbreitet, dann von da über Regnitzlosau, Klötzlamühle nach Draisendorf zieht und in dem schmalen östlichen Uebergangsgebirgsstreifen zwischen Centralstock und dem Münchberger Gneißgebiete von Stelle zu Stelle bis gegen Berneck immer wieder auftaucht (Kalksteinbrüche im Lamitzthale bei Quellenreuth, dann bei Völkenreuth, im Rimlasgrunde bei Berneck und Micheldorf daselbst).

Auch bei Kaulsdorf besteht der Untergrund fast allein aus Kulmschichten. Zweifelhaft bleibt, ob gewisse schwarze Kalke westlich von der Heinrichshütte bei Wurzbach dem Kohlenkalke zugehören. —

Benützung und Verwendbarkeit. Die Benützung der Grauwacke als Bau- und Straßenmaterial soll als von sich selbst verständlich hier nur im Vorübergehen erwähnt werden. Weit wichtiger ist die Verwendung des Kalks und der Dachschiefer zu verschiedenen technischen Zwecken. Bergkalk kommt nur im Südosten und zwar durch Steinbrüche aufgeschlossen an folgenden Orten vor: Trogenau, Regnitzlosau, Klötzlamühl, Draisendorf, Quellenreuth, Volkenreuth, Rimlasgrund, Micheldorf, Theresienstein bei Hof, Steegenwald, Molkenbrunn, Schönwald, Poppengrün, sehr ausgedehnt und mächtig bei Schwarzenbach a/W. Lohmar, Hirschberg bei Brumberg, Kunreuth und Bergleshof.

Die Dachschiefer und die meist zugleich mitvorkommenden, zur Tafelfabrikation brauchbaren Schiefersorten finden sich häuptsächlich in den nordwestlichen Gegenden des Frankenwaldes. Sie haben hier namentlich in der Umgegend von Ludwigstadt und Nordhalben einen eigenthümlichen sehr ausgebreiteten Geschäftszweig, „das sog. Tafelmachen" hervorgerufen, welcher für dieses ohnehin erwerbsarme Bergland von größter Wichtigkeit geworden ist und einer sehr großen Anzahl der im Ganzen dürftigen Bevölkerung eine wenn auch spärliche Nahrungsquelle abgiebt.

Unmittelbar an die Landesgrenze schließt sich unfern Ludwigstadt das Feld der berühmten Lehstener Schieferbrüche an, welche auf einem sehr mächtigen Lager bauen und in sehr großer Menge einen Schiefer von vorzüglicher Güte in den Handel bringen. Die Lehstener Schiefersorten zeichnen sich durch eine höchst vollkommene Spaltbarkeit des an sich vorzüglichen Materials aus, so daß sehr dünne Platten sich herstellen lassen und eine verhältnißmäßig leichte und haltbare Bedachung damit bewerkstelligt werden kann. Bayerischer Seits ist diese Zone vorzüglich brauchbarer Schiefer wie abgeschnitten und so vielfach zerstückelt und verworfen, daß erst bei Ludwigstadt selbst (Ertl'scher Bruch) ein einiger Maaßen brauchbares Lager gefunden wird. Leider sind hier aber die brauchbaren Streifen so hoch von untauglichen Massen überdeckt, daß bei dem ohnehin widersinnigen Einfallen die Gewinnung sehr kostspielig wird. So viel auch sonst in der Umgegend von Ludwigstadt nach einem dem Lehstener Bruche ähnlichen Schieferlager gesucht wurde, so zahlreich auch die kleinen Brüche sind, die die man versuchsweise eröffnete (an der Loquitzleiten, am Eisenberg, bei Ebersdorf, Steinbach rc.), nirgends konnte ein ausgedehnter, gewinnbringender Abbau dauernd bewerkstelligt werden. Es kommen zwar Dachschiefer außerdem noch bei Reichenbach, Effelter, Tschirn, Nordhalben, besonders bei Dürrenwaid und in den benachbarten Schieferleiten bei Geroldsgrün vor, aber alle diese Lager liefern nur dickspaltende, weniger gesuchte Schiefersorten, so daß zur Zeit nur zwei Brüche an den zuletzt genannten Orten im Betrieb stehen; jener an der Schieferleite wird hauptsächlich wegen seiner sehr schönen großen Platten, die hier gewonnen werden können, bebaut.

Was die Erz- und Mineralgänge, welche in den Kulmschichten aufsetzen, anbelangt, so sind zwar neuerlich Versuche gemacht worden, die Bleierzgänge von Remschlitz und Lamitz wieder zu bebauen, der Erfolg war aber kein günstiger. In früherer Zeit sollen die jetzt ganz verfallenen Bergwerke von Goldberg bei Wallenfels (Blei- und Silbererze) und die Blei- und Kupfererzgänge an der Schmelz im Köstenbachthale unfern Presseck reiche Ausbeute geliefert haben. Die Eisenerzgruben am Eisenbache bei Wallenfels, Triebenreuth und Stadt Steinach lieferten bis in neuere Zeit dem nunmehr ebenfalls aufgegebenen Hochofen bei Stadt Steinach einen Theil der Erze.

Die Schwerspathgänge bei Rothenkirchen haben nur ein geognostisches Interesse, da ihr Schwerspath wegen großer Unreinheit sich technisch nicht verwenden läßt.

Elftes Kapitel.

VIII. Diabasgesteine.

Allgemeine Bemerkungen. Eine große Reihe von Gesteinsarten unseres Gebirgs, welche unter dem allgemeinen Namen „Grünstein" und dem ortsüblichen „Paterlestein" bekannt sind, besteht, obgleich theils krystallinisch, theils halbkrystallinisch und selbst dicht und erdig, aus Massen von nahezu gleicher oder doch sehr ähnlicher Zusammensetzung. Man faßt sie unter der wissenschaftlichen Bezeichnung Diabas zusammen und vereinigt hier nicht nur die aus deutlich krystallinischen Gemengtheilen bestehende Eruptiv- und Ganggesteine, sondern auch die weniger deutlich krystallinischen massigen oder schiefrigen, oft aphanitischen Abänderungen. Am natürlichsten schließen sich daran die mit diesen und durch sie entstandenen Breccien, Tuffe und Conglomerate an.

Die Diabasgesteine bestehen wesentlich aus Pyroxen und Labrador oder Oligoklas in dem wechselndsten und mannigfaltigsten Verhältnisse, daher es denn fast ebenso viele verschiedene Diabase gibt, als Orte ihres Auftretens. Jeder Versuch sie in bestimmt begrenzte Varietäten zu trennen, erweist sich deßhalb als unnatürlich und erscheint uns als unausführbar. Gleichwohl lassen sich einzelne hervorragende Abänderungen festhalten und verdienen hervorgehoben zu werden. Dergleichen sind:

1) die porphyrartigen, bei denen in einer mehr oder weniger gleichförmigen — krystallinischen oder aphanischen Hauptmasse Krystalle von Augit oder Feldspath ausgeschieden liegen (Augitporphyrdiabas Oligoklasporphyrdiabas, Glimmerporphyrdiabas, Streufackelgrünstein).
2) die gleichmäßig (grob oder fein) körnigen oder Normal-Diabase und
3) die aphanitischen.

Neben den Hauptbestandtheilen Hornblende, Hypersthen und Bronzit stellen sich noch Chlorit, Pistazit, Kalk und in einzelnen Fällen Quarz accessorisch ein.

Diese duchweg grünlich gefärbten Gesteine sind alle massig, obwohl häufig stark zerklüftet und treten immer nur in gangartigen Massen quer durch die Schieferschichten durchsetzend oder in Platten zwischen Schichten gleichförmig eingelagert auf.

Nicht selten verbinden sich mit diesen massigen Gesteinen wohlgeschichtete von ähnlicher Mineralzusammensetzung; beide gehen sogar

in einander über. Diese Diabasschiefer, meist von aphanischer Beschaffenheit sind theils plattenförmig zerklüftete Diabase, theils scheinen sie aus tuffartigem Diabasmaterial unter Vermittelung des Wassers gleichsam umgebildet zu sein. Sie besitzen, wie manche Theile der massigen Diabase, (Diabasmandelstein) häufig Mandelsteinstruktur mit Kalkspathausfüllungen in den Hohlräumen und stellen so die sog. Schalsteine dar. Gewisse grüne chloritische Schiefer stehen mit letzteren in engster Verbindung, ohne daß man eine bestimmte Grenze dazwischen ziehen könnte.

Ist das Material der Diabasbildung nicht gleichmäßig unter Mitwirkung des Wassers vertrümmert und ausgebreitet, sind vielmehr noch Krystallstückchen erkennbar geblieben, so stellen diese halbmassigen, halbgeschichteten Diabas-ähnlichen Gesteine vor, welche als Diabastuff zu bezeichnen sind. Sie und die Schalsteine vermitteln den Uebergang in die Breccien und Conglomerate, deren Grundmasse wie jene des Schalsteins oder des Tuffes beschaffen ist, während bald eckige, bald abgerundete Brocken und Stücke verschiedener Grünsteine, besonders aber eines anstehend nicht bekannten, Porzellanjaspis und Thonsteinähnlichen, dichten Gesteins von hellgrünlicher graulicher insbesondere blaurother Farbe — wahrscheinlich durch die Einwirkung des Diabas veränderte Schiefer — in großer Anzahl beigemengt sich einstellen. Diese Conglomerate und Breccien sind deutlich geschichtet, und enthalten stellenweise wie der Diabastuff-Kalk, organische Ueberreste, welche beweisen, daß sie innerhalb der Bildungszeit der Devonschichten abgelagert wurden. Wir haben daher dieser Bildungen auch bereits früher bei Schilderung der devonischen Ablagerungen Erwähnung gethan und verweisen deßhalb hier darauf zurück.

Quarzausscheidungen, oft von Pistazit und Asbest (Katzenaugen) durchzogen, durchsetzen häufig die Diabasgesteine, besonders halten sie sich an die Klüfte, welche sich in der Nähe der Scheide zwischen massigen Felsarten und Schiefer vorzufinden pflegen.

Nach den beobachteten Lagerungsverhältnissen und dem Vorkommen der Diabasmassen sind wir zur Annahme berechtigt, daß ihre Bildung mit der unserer Silurschichten — vielleicht ziemlich gleichzeitig — begann, in der Mitteldevonperiode ihre größte Ausdehnung erreichte und mit der Entstehung der Kulmsedimente nach und nach erlosch.

Vorkommen und Verbreitung. Gemäß der eben angeführten Beobachtungen finden die Diabasgesteine ihre haupsächlichste Verbreitung innerhalb der aus Silur- und Devonschichten bestehenden Landstriche. Von diesem Centrum ihrer Entwickelung nehmen sie sichtlich nach den oberen und unteren Schichtenreihen rasch ab, so daß in dem ganzen großen Frankenwalddistrikte, der aus jüngerer Grauwacke besteht, kaum mehr als einzelne Diabasfelsmassen bekannt sind (Schutzweiher bei Nordhalben, Schwarzenbach,

Umgegend von Luwigstadt ꝛc.). Auch in den Distrikten des krystallinischen Schiefergebirgs und des Granites findet man nur einzelne Diabasgänge, wie jene, die von Sparneck über Hallerstein bis Quellenreuth lagerähnlich aufsetzen und die mächtige Gangmasse des Ochsenkopfs, welche vom Dorfe Fichtelberg aus fast geradlinig mitten durch Schiefer, Granit und wieder durch Schiefer bis Bischoffsgrün fortstreicht.

Bei Berneck beginnt das Diabasgestein gleich in gewaltiger Ausdehnung und in jenen kühnen Felsformen sich zu erheben, die zu den schönsten und am meisten pittoresken unserer Landschaft gehören. Nackte hohe Wände unter der Burg zeigen hier ein 3—4faches Lager von Diabas in säulenförmiger Zerklüftung mitten zwischen Thonschieferstreifen und Clymenienkalkplatten. Jenseits des Thälchens und schon am Wege zur Trinkhalle treten Breccien und Schalsteinbildungen hervor, deren dunkelgrüne Masse oft mandelsteinartig und vollgespickt ist von großen und kleinen, zuweilen blaugrauen und röthlichen Porzellanjaspis-ähnlichen Gesteinsbrocken und Knollen. So ziehen sich dem schmalen Streifen der Uebergangsschichten folgend, Diabasgestein mit mancherlei Felsformen über Stein, wo auf schroffem Diabasfels die alte Burg thront, nach Gefrees zu und treten dann bei Hof bis Plauen hinauf in erstaunlicher Menge und Mannigfaltigkeit zu Tag. Aus der Gegend von Hof nennen wir einige interessante Diabaspartieen. Vor Allem lehrreich ist der prachtvolle Aufschluß an der neuen Straße nach Rehau gegen die Staudenmühle, wo Diabas in vielfachen Platten mit z. Th. sehr verändertem Schiefer wechselt; der Eisenbahneinschnitt am Teufelsberg, wo Schalstein-artiges Gestein in Kalkdiabas und Tuffgestein mit Kalk und devonischen Versteinerungen verläuft, ähnlich wie im sog. Regnershölzchen; das heilige Grab, wo prachtvoller Hyperitdiabas zu Tag tritt; der Labyrinthenberg, wo Augitporphyrdiabas bankweise mit Diabasbreccie wechselt und in Gesteinsklüften die schönsten Katzenaugen sich früher fanden; der Landsknechtberg bei Ullitz, wo schwarzer basaltähnlicher Diabas zu einem spitzen Kegel sich erhebt; der Schwarzenstein bei Trogen, dessen rabenschwarzer Diabas große Augitpartieen enthält, endlich die Straße ober Zedtwitz, wo deutlich geschichtete Breccien und Conglomerate entblößt sind.

In dem Dreieck zwischen Hof, Nordhalben und Stadtsteinach, das von Diabasgestein in unzähligen, kleineren und größeren Partieen vollgespickt ist, heben wir als besonders bemerkenswerth das groteske Höllenthal bei Steben mit seinen mächtigen Diabasbreccien, das Saalthal zwischen Kemlas und Blankenstein, sowie die Thalstrecke zwischen Dürrenwaid und Geroldsgrün wegen ihrer mächtigen Diabasbreccie- und Conglomeratbildung hervor. Bei Steben verdient der hohe Bühl bei Steinbach wegen sehr deutlicher Wechsellagerung von Diabasschiefer und Conglomerat, dann das Hirschberglein wegen seiner Conglomeratfelsen, deren Schichten

unzweideutig das Zeichen eines Absatzes aus Wassern an sich tragen, die Diabasfelsen bei Thierbach und Bobengrün wegen ihrer schönen Augitkrystalle in aphanitische Grundmasse genannt zu werden. Ausgezeichnet schön ist der weißfleckige Porphyrdiabas von der Buttermühle im Muschwitzthale. Bei Weidesgrün tritt Diabas, ähnlich wie bei Ludwigstadt, mit Clymenienkalk zusammen, nicht ohne daß der letztere eine tiefeingreifende Umänderung erlitten hat. Bei Schwarzenbach dringt ein glimmerreicher Diabas im sog. Zuchthausbruch neben Bergkalk und zwischen demselben empor, ohne eine merkliche Veränderung an seinem Nebengestein zu bewirken. Zwischen Enchenreuth, Grafengehaig dehnt sich ein fast zusammenhängender Zug von Diabasgestein besonders reich an Mandelstein aus. An dasselbe schließt sich bei Kupferberg ein lockerer Tuff in Bänken, welche sehr wohl erhaltene, große Augitkrystalle umschließen.

Mögen diese kurzen Andeutungen genügen und wenigstens die Lust beleben, diese interessanten Gesteinsverhältnisse durch Autopsie näher kennen zu lernen.

Als Anhang zu der Betrachtung der Diabasgesteine finden noch einige Bemerkungen über die Erzgänge des eigentlichen Stebener Reviers hier eine passende Stelle. Der Reichthum der älteren Silur- und chloritischen Schiefer der Stebener Gegend an Erzgängen steht in offenbarem Zusammenhange mit der Eruption der Diabasgesteine. Durch diese scheint dem mit Mineraltheilchen beladenen Wasser aus der Tiefe ein Weg eröffnet worden zu sein, um in Spalten ꝛc. ihren Mineralgehalt in Form von Gang- und Erzmassen abzusetzen. Diese Ergüsse dürften noch über die Zeit der Diabasdurchbrüche gedauert haben, da auch die Conglomerate und Breccien noch von Gängen durchsetzt werden. Vielleicht sind die jetzt noch zu Tag tretenden weltberühmten eisenhaltigen Säuerlinge des Fichtelgebirgs, die so auffallend auf dasselbe Erzrevier beschränkt sind, die letzten Spuren jener großartigen gangbildenden Gewässer. Wir finden einen Beweis hierfür in der merkwürdigen Thatsache, daß rings um Steben Säuerlinge immer nur an der Stelle zu Tag aufsteigen, wo ein Erzgang von einer Thalspalte durchkreuzt wird. Dieß zeigt sich nicht nur an den Stebener Badquellen, bei den Quellen an der Krötenmühle, im Höllthale bei Langenau ꝛc., sondern ich fand selbst da, wo eine Mineralquelle an den betreffenden Kreuzungspunkten bis jetzt nicht bekannt war, mindestens Anzeichen von Kohlensäureexhalationen, welche sich durch Aufsteigen von Blasen im Wasser verrathen. Die Gangspalten bilden die Leitungskanäle für die Kohlensäure aus der Tiefe, die Gänge selbst liefern die Mineralbestandtheile, während die Thaleinschnitte das Wasser zubringen und die günstigsten Stellen darbieten, das mit Gas und Mineralstoffen angereicherte Wasser wieder zu Tag treten zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

Jüngere Sedimentgebilde.

Allgemeine Bemerkungen. Es ist eine der auffallendsten Erscheinungen, daß, obgleich die Gesteinsarten, welche in andern Gegenden die Basis des Steinkohlengebirgs ausmachen, im Frankenwalde so überaus reichlich entwickelt sind, gleichwohl im Innern des Berglandes Schichten des produktiven Kohlengebirgs nicht vorkommen, sondern auf einen schmalen Streifen beschränkt bleiben, der sich nicht auf — sondern nur an die jüngere Grauwacke legt. Es muß daher zwischen der Bildung der Kulmschichten und der Steinkohlenablagerung eine großartige Niveauänderung in unserm Gebiete eingetreten sein, welche das ältere Gebirge über die kohlenbildende Gewässer emporhob.

Steinkohlenschichten finden sich nur außerhalb des Gebirgs an seinem Rande bei Stockheim und Erbendorf. An diese schließt sich dann unmittelbar das Rothliegende mit Kupferschiefer und Zechstein, — in weiterer Entfernung die Triasglieder, oder es legen letztere sich, wo die Dyas fehlt, gleich an den Fuß des westlichen Gebirgsabfalles an. Tertiärschichten dagegen sind die einzigen jüngeren Sedimentbildungen, die im Innern des Gebirgs einen Platz finden konnten.

Das Steinkohlengebirge bei Stockheim, welches mit dem schmalen Gegenflügel jenseits der Haßlach bei Reitsch (Reitscher Zeche) ein Ganzes bildet, legt sich mandelförmig mit steilgestellten Schichten um die Grauwacke des Spitzbergs herum, und senkt sich mit allmählig flacherem Falle S. und W. wärts unter das Rothliegende ein. Zu tiefst liegen rothe Breccien und Conglomerate, rother und weißer Thonstein und darauf ein oft 30′ dickes Kohlenflötz von sehr wechselnder Mächtigkeit. Darüber folgt schwarzer, oft hornsteinartiger Schieferthon mit Pflanzenresten, sandiger grauer Schiefer, Spuren eines nur wenige Zoll mächtigen Kohlenflötzes, dann grauer sandiger Schiefer und Conglomerate, endlich rother conglomerat-ähnlicher Sandstein, so daß das Kohlenflötz mitten in z. Th. rothgefärbten Schichten eingebettet ist. Den vorkommenden Pflanzenresten nach beurtheilt, gehört diese Kohlenbildung der jüngsten Abtheilung (5ten Vegetationsstufe) des ächten Kohlengebirgs und nicht dem Rothliegenden an.

Flötzbeschaffenheit und Lagerung sprechen dafür, daß es nur kleine Becken waren, in denen am Gebirgsrande kohlenführende Schichten entstanden sind, und daß demnach die Hoffnung längs dieses Urgebirgsrandes größere Steinkohlenablagerungen zu treffen, eine sehr unwahrscheinliche ist.

Die Stockheimer Steinkohle ist eine mürbe, fette Cokeskohle, die für Schmiedefeuerung einen weiten Markt sich verschafft hat. Ihre Gewinnung auf dem einzigen Flötze geschieht gegenwärtig, da die oberen Teufen

abgebaut sind, mittelst einer großartigen Tiefbauanlage (Marschacht). Von dem Erbendorfer Steinkohlengebirge wurde schon im vorgehenden Bande das Wichtigste angeführt.

Rothliegendes, Kupferschiefer und Zechstein (Dyasgebilde) [1]) Das Rothliegende besteht aus rothgefärbten Conglomeraten und sandigen Breccien, welche oft fast nur aus Porphyrstücken gebildet sind, aus thonigem Sandstein, gelblichem und rothem Thonstein und intensiv rothem Schieferthon mit rundlichen grünen Flecken (Röthelschiefer). In dieser Form findet es sich über dem Stockheimer Kohlengebilde bis Burggrub verbreitet und umlagert in zwei großen Flügeln einen hohen Gebirgsrücken älteren Gesteins zwischen Stockheim, Sonnenberg und Heinersdorf. In einer 2ten, jetzt als getrennt erscheinenden Partie verbreiten die Dyasschichten sich zwischen Rothenkirchen, Pressig und Posseck.

Nur unmittelbar bei Stockheim und an der äußersten Südgrenze bei Burggrub ragt Zechstein und Kupferschiefer über dem Rothliegenden auf.

Das Rothliegende zieht sich am Westrande des Gebirgs mit stellenweiser Unterbrechung zwischen Glosberg und Goldkronach von Stockheim resp. Burggrub nach Weidenberg, Lenau bis Erbendorf und weiter südwärts fort.

Auch bei Kaulsdorf ist diese Formation entwickelt. Hier liegt unmittelbar über den Kulmschichten eine nur 4 — 10′ m. Bank Rothliegendes, darüber 15 — 20′ m. Weißliegendes, 3 — 4′ dolomitischer Kalk, 2 ½ — 4′ Kupferschiefer und schwarzer bituminöser Kalk mit wenig (1%) Kupfererz, 1 ½′ m. eisenhaltiger Kalk und 15′ m. wohlgeschichtete, dünnbankige dolomitische Kalke mit thonigen Zwischenlagen (unterer Zechstein), dann Breccie, blasiger gelber zuweilen oolithischer Dolomit und Eisenkalk, 80—100′ m. (mittlerer Zechstein) und schließlich 20′ m. Stinksteindolomit. Die Schichten des Kupferschiefers und Zechsteins werden hier nicht selten so reich an Eisenerz, daß sie bergmännisch gewonnen werden. Gleichzeitig durchziehen diese Bildungen Schwerspathgänge mit Kobalt- und Kupfererze, welche einen sehr ausgedehnten Bergbau auch bei Kaulsdorf ins Leben gerufen haben, (Königszeche, blaues Lichtloch, Pelikan ꝛc.). Gegenwärtig ist dieser Bergbau, obwohl nicht sehr großartig, doch immer noch in Betrieb.

Triasgebilde. An den Rand des älteren Gebirgs treten auch triasische Gesteine — Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper heran. In der Regel sind diese in verschiedenen Stockwerken über einander aufgebauten Triasglieder in größerer Entfernung vom Gebirgsrande regelmäßig und horizontal gelagert, an der Grenze gegen die älteste Formation auf schmalem

---

[1]) Im Gegensatz zu den nächstjüngeren Triasgebilden, welche aus 3 Hauptglieder, jene aber nur aus 2 bestehen.

Strich meist sehr verworfen, und aufgerichtet — offenbar in Folge stattgehabter Erhebung des Gebirgs. Im Norden zwischen der Landesgrenze bis gegen das Kronachthal lehnt sich Buntsandstein, dann S.wärts Muschelkalk, von Rodach an bis Goldkronach Keuper, weiter auf kurze Strecken wieder Muschelkalk, dann bis Kemnath wieder Buntsandstein unmittelbar an den Südwestfuß des Fichtelgebirgs an.

Der Buntsandstein besteht in tieferen Lagen aus mehr oder weniger festen, roth- oder buntstreifig gefärbten Sandsteinbänken mit Schieferthonzwischenlagen, nach oben vorherrschend aus rothem Schieferthon. Zwischen diesen und dem eigentlichen Muschelkalk lagern mehr grünlich grau gefärbte, seltner röthliche Mergelschiefer mit Zwischenlagen von dolomitischer Natur und Andeutung eingeschlossenen Gypses (Röth- und Salzgebirge).

Nach oben bedeckt letzteren eine 7—10′ mächtige Dolomitbank voll Versteinerungen, der dann unmittelbar die wohlgeschichteten, dünnbankigen Kalke mit knollig unebener Oberfläche (Wellenkalk oder unterer Muschelkalk) aufruhen. Sie bilden eine erste Terrasse, über welche man zu einer sanft geneigten, aus Rauhwacke und weichem dolomitischem Mergel zuweilen mit Gypszwischenlagen (Döhlau) gebildeten Fläche (mittlerer Muschelkalk) emporsteigt. Ein neuer Steilrand, mit dem das oberste Stockwerk (oberer Muschelkalk) beginnt, führt zu dünnplattigen, hellfarbigen, zuweilen durch grüne Körnchen oolitischen, harten Kalkschichten, welche meist sehr reich an Versteinerungen, in manchen Lagen nur aus Schalentrümmerwerk zusammengesetzt sind.

Der Keuper tritt sowohl als Lettenkeuper in seinen tiefsten Schichten mit grauem Sandstein, Schieferthon und Steinmergel, als auch in Form eines rothen, meist buntfarbigen Sandsteins u. Schieferlettens (mittleren Keuper) zu Tag. Letztere enthalten stellenweise Gypslager, welche bei Rugendorf ausgebeutet werden. Der obere Keuper mit einer Bank schönen, weißen Bausandsteins zeigt sich erst entfernter vom Gebirge abgelagert am Fuße der fränkischen Alp.

Dreizehntes Kapitel.

Porphyr und Basalt.

Allgemeine Bemerkungen. Unter den Eruptivgesteinen jüngerer Perioden nehmen sowohl der Porphyr als der Basalt eine hervorragende Stellung ein. Sie beide betheiligen sich vielfach auch an dem Aufbau unseres Gebirgs, weßhalb einige Bemerkungen über ihr Verhalten hier passend ihre Stelle finden.

Porphyr. Diese den granitischen Eruptivgebilden seiner Gesteinsnatur nach näher verwandte Felsart bricht nur in kleinen Kuppen und schmalen

Gangstreifen zwischen älterem Gestein hervor. Die Grundmasse besteht aus gelblich oder röthlich weißen, sehr selten grünlichen, dichten Feldspaththeilchen, in deren Teig einzelne ausgebildete Quarz- und Orthoklaskrystalle meist auch Glimmerblättchen sporadisch eingebettet liegen. Zuweilen sind diese Einsprengungen so häufig, daß das Gestein granitähnlich wird. Selten finden sich dagegen solche Abänderungen, in welchen die Krystallausscheidung fast ganz unterdrückt ist.

Die größte Porphyrpartie ist jene des Kornbergs bei Erbendorf, wo neben dem lichtfarbigen Feldsteinporphyr auch schwarzer Pechsteinporphyr gefunden wird. Daran reihen sich jene bei Lenau und Aigen, kleine Kuppen, welche, wie jene des Kornbergs, von Rothliegendem ummantelt sind oder im Urthonschiefergebiete aufsetzen.

In dem Wunsiedeler Gebirge stößt man auf zahlreiche Porphyrkuppen. Alle sind von geringer Ausdehnung und haben sowohl Granit, wie Gneiß und Glimmerschiefer durchbrochen. Unter andern treten sie zu Tag im Granit bei Stemmersgrün, Bräunersgrün, Göpfersgrün, an vielfachen Punkten des gr. Kornbergs, am Kaiserhammer und im Forste, dann im Glimmerschiefer bei gr. Wendern und Spielberg.

Im nördlichen Gebirge scheint Porphyr nur an einer Stelle des Spitzbergs bei Stockheim zum Durchbruch gelangt zu sein. Als Gerölle im Rothliegenden dagegen findet er sich hier in erstaunlicher Menge, so weit das Rothliegende reicht, verbreitet. Diese Thatsache deutet darauf hin, daß wohl in der Tiefe, jetzt von Rothliegendem verdeckt, in dieser Gegend mehrere Porphyrkuppen vermuthet werden dürfen.

Basalt. Das unter dem Namen „Kulmitzer“ im Fichtelgebirge bekannte schwarze Gestein ist auf die südlicheren Theile beschränkt. Hier kommt es in dichten, olivinreichen, selten in perlsteinähnlich gefleckten Varietäten, nur an wenigen Punkten in Form von Mandelstein vor, wird aber immer von angelagerten Tuffschichten in solcher Ausdehnung und Mächtigkeit begleitet, daß der eigentliche dichte Basalt nur vereinzelte Kegel im Gebiete der Tuffmassen ausmacht. Dieser Tuff besteht oft aus Stücken schlackigen Basalts und aus Fragmenten benachbarter Gesteine, aus Augit- Olivin- und Bimssteinähnlichen Trümmern, welche durch staubartig zerkleinertes Material verbunden sind (Kammerbühl bei Eger). Selten, wie am Silberanger bei Großschlattengrün, wird das Bindemittel homogen, Palagonit-ähnlich und geht in sog. Palagonittuff über. In der Nähe von Braunkohlenablagerungen enthält der meist deutlich geschichtete Basalttuff zuweilen in Kohle übergegangene Holztheile (Baiershof).

Die Basaltfelsen zeigen meist rohe, plattenförmige, ziemlich unregelmäßige Zerklüftung, seltener eine säulenförmige Absonderung. Es ist für unsere Basaltberge charakteristisch, daß die oft ziemlich regelmäßig kegelförmigen Felsenköpfe, in welchen der Basalt in der Regel über sein

Nachbargestein emporragt, nicht aus massivem Gestein, sondern aus scheinbar los aufeinander gehäuften, rundlichen Blöcken entstehen, bei denen selten ein anstehender Felstheil zu bemerken ist. Solche Trümmerhaufen können nur dadurch entstanden sein, daß die Basaltfelsen ursprünglich aus festeren Kernen und aus einer diese umhüllenden, leichter zersetzbaren Masse zusammengesetzt waren. Indem letztere verwitterte und nach und nach fortgeführt wurde, blieben die Kerntheile allein übrig, stürzten zu einem Schutthaufen übereinander und bildeten so das Trümmerhaufenwerk, was wir in ausgezeichnetster Weise am rauhen Kulm, Hirschentanz, Ruhberg ꝛc. vorfinden.

Mit prachtvoll säulenförmiger und plattenförmiger Absonderung kommt der Basalt ähnlich, wie am h. Parkstein, am Gommel bei Waldsassen vor.

Noch ist zu bemerken, daß häufig auf der Verebnung der Basalttuffberge Braunkohle und Eisenerzablagerungen sich finden und benützt werden. Erstere sind als die Ueberreste von vegetationsreichen Versumpfungen in Einsenkungen der von Basalttuff eingenommenen Bezirke, letztere als Erzeugniß eisenhaltiger Säuerlingsquellen anzusehen. Auch Phosphoritlager, als Zersetzungsprodukt der Basaltgesteine, fehlen nicht (Sattlerin, Zottenwies); doch sind die Lagen meist schwach, ungleichförmig mächtig, umschließen bloß putzenförmige Anhäufungen des werthvollen Minerals und können daher kaum mit Vortheil ausgebeutet werden, wie wünschenswerth auch gerade für unsere Gebirgsstriche ein solcher Mineraldünger wäre.

Es ist schon mehrmals erwähnt worden, daß der Reichsforst in seinen höheren Theilen fast ausschließlich aus dem Granit aufruhenden Basaltbildungen bestehe. Es ist eine hohe Basalttuffmasse, die mit steilen Rändern aufsteigend, oben fast eben die Köpfe der zahlreichen Basaltkegel (Ruhberg, Silberanger, Hirschentanz, Preis-, Elm-, Büchel-, Teuchelrang-, Geis-, Roßstein-, Pleß-Berg) trägt. Daneben tauchen eine Menge isolirter Basalt-Kegel und Kuppen empor. Merkwürdig ist der als Eruptivkegel geltende kleine Kopf schlackigen Basaltes dicht an der bayer. Grenze bei Boden. Unter den zahllosen Basaltkuppen können hier nur einzelne wichtigere genannt werden, wie im südlichen Vordergebirge: Gommel mit prachtvoller Säulenbildung, Bubenhard bei Fuchsmühl, Anzenberg und Armannsberg bei Kemnath, der Waldecker Schloßberg, Aigen eine Kuppe neben Porphyr, Harlachberg und Pilgramsreuter Kuppe am Nordgehänge des Steinwaldes, dann im Wunsiedeler Gebirge: der gr. Steinberg bei Hohenberg, Schloß Thierstein, Kühbühl daselbst und der Steinberg bei Selb.

Als eine unmittelbare Folge der Basaltentwickelung ist das so häufige Zutagtreten eisenhaltiger Säuerlinge im südlichen basaltreichen Gebirge zu bezeichnen. Hier ist zu nennen: Ottobad bei Wiesau, Condrau bei Waldsassen, Alexandersbad, dann Eisensäuerlinge bei Großschlattengrün

und Schönheid, welche sich an den großen Zug der durch das nördliche Böhmen fortsetzenden Mineralquellen anschließen. Basalt und Porphyr dienen als Pflaster- und Straßenmaterial.

Vierzehntes Kapitel.

Tertiär-, Quartar- und Novärbildungen.

Tertiärformation. Zu den jüngsten Sedimentgebilden der Erdoberfläche gehören die meist in beckenförmigen Vertiefungen abgesetzten Tertiärschichten. Ein solches Tertiärbecken ist die Verebung des Egerschen Ländchens, von wo aus sowohl südwärts vom Vorgebirge in die große Naabwondrebfläche, als auch nordwärts in den breiten Einschnitt der Rößlavertiefung die letzten Verzweigungen nach Bayern heraufragen. Es sind sandige Schuttmassen, Quarzgeröll und sog. Braunkohlensandstein (dichtes hornsteinartiges, in Blöcken ausgewittertes Gestein), selten weißlicher und marmorirter Thon, welche die Tertiärablagerungen in diesen Gegenden darstellen. Dazu gesellt sich noch Braunkohle, welche innerhalb unseres Ländchens (nicht in Böhmen) meist in kleinen, fast abgeschlossenen Buchten und Becken aus torfähnlichen Versumpfungen sich bildeten und auf niemals vom Tertiärmeer überflutheten Höhen des Basaltgebirges vorkommen. Aehnlich verhält es sich mit den Eisenerzablagerungen — meist Sumpf-Rasenerz —, die durch Absatz aus Quellen entstanden, oft über der Braunkohle (Sattlerin) liegen, oft aber mit Geröll und Schutt verbunden, (Pechofen, Mitterteich, Sterz) bis in die Vertiefungen herabreichen. Es ist bemerkenswerth, daß diese Tertiärablagerungen mit Ausnahme der Braunkohlenbildung bei uns ganz leer an thierischen Einschlüssen gefunden werden. Dieß hängt zweifelsohne mit dem Mangel und der Seltenheit von Thieren in den Gewässern dieser Gegenden, die wir noch heutigen Tages wahrnehmen, zusammen. Vielleicht, daß die Armuth der Urgebirgsgewässer an Kalk, vielleicht die zweifelsohne großartige Kohlensäureausströmungen zusammenwirkten, der Existenz von Wasserthieren enge Schranken zu setzen.

In den Braunkohlen selbst finden sich zahlreiche mitteltertiäre Pflanzenarten in Blättern und Früchten, ferner Fische, Libellen, Käfer, selbst Säugethierreste (Palaeomeryx medius, ein Moschusthier-ähnlicher Wiederkäuer in der Braunkohle vom Thumsenreuth.) Die Braunkohlenbildungen unseres südlichen Vordergebirgs gehören demnach sammt den angeschlossenen übrigen Tertiärablagerungen der mitteltertiären sog. Miocänzeit an. Solche Braunkohlenpartieen kennt man bei Oberteich, auf der Sattlerin bei Fuchsmühl, am Bayerhof bei Thumsenreuth, auf der Zottenwies bei Waltershof, am Gehänge bei Hohenberg und an der Claußen bei Arz-

berg. An letzteren Orten enthalten die mächtigen Brandschiefer viele Schwefelkiestheile und wurden daher früher zur Alaun- und Vitriolfabrikation verwendet. Sie sind besonders reich an Pflanzen- und Thierresten.

Hierher gehören wohl auch einige Thonablagerungen, wie jene bei Lamitz und am Steinberg, welche zwar aus zersetztem Granit entstanden zu sein scheinen, jedoch offenbar durch Anschwemmung auf ihre jetzige Lagerstätte gebracht wurden. Dieser Thon eignet sich vorzüglich für die Porcellanfabrikation.

Quartärbildungen. In unserm Fichtelgebirge, einem hohen Berglande, das schon frühzeitig über die continentalen Wasserbedeckungen emporragte, werden, wie wir aus der Beschränkung der Tertiärablagerungen schon folgern können, jüngere und jüngste Schutt- Geröll- und Schlammniederschläge der Quartärperiode fast ganz vermißt. Nur die mit Tertiärschichten ausgefüllten, verhältnißmäßig tiefen und flachen Gegenden tragen Spuren solcher alluvialähnlichen Absätze über dem Niveau des jetzigen höchsten Wasserstandes, wie wir solche in der Naabwondrebebene und am Rande der Rößlabucht treffen. Aber auch in dem engen Saalthalkessel von Hof breiten sich Geröll und Schlammmassen hoch über den größten Hochwasserstand der Saale aus. Sie tragen den Charakter quartärer Gebilde an sich und mögen entstanden sein durch eine Rückstauung des Saalwassers, ehe der Fluß sich sein tiefes Bett durch die festen Diabasfelsen auszufurchen Zeit fand.

Novärgebilde. Flußalluvionen, Torf und die Vegetationserde sind die Hauptrepräsentanten derjenigen Gebilde die unter den Augen der Menschen entstanden sind und noch entstehen. Wir eilen über die erstgenannte Bildung, die jedem Thal mit seinen Eigenthümlichkeiten eigenthümlich bleibt und wohl leicht zu verstehen ist, hinweg.

Der Torf bildet in unserm Gebirge ein wichtiges Gebilde von großer Ausdehnung. Doch beschränkt sich merkwürdiger Weise die Torfbildung fast ausschließlich auf den eigentlichen granitischen Centralstock und seine benachbarten krystallinischen Schiefer. Der ganze Frankenwald, die ganze Münchberger Gneißpartie, das Voigtland, ist ohne nennenswerthe Torfablagerung und nur der Centralstock am Fichtelsee, die Weißenstadter Bucht (Höllmoor) die Zeitelwaider Moore auf Gneiß bei Wunsiedel, die große Moore auf Granit bei Selb und jene auf Urthonschiefer bei Seedorf erweisen sich als sehr torfreich. Dieses Verhältniß ist in dem Werke: „die Forstverwaltung Bayerns" auf welches wir behufs weiterer Belehrungen über diesen Gegenstand verweisen, Seite 495 u. f., ausführlich dargestellt.

Ich kann einen Grund für diese auffallende Erscheinung nur in der Configuration der Oberfläche, welche im ganzen Frankenwalde selbst keinen größeren Weihern Raum gibt, finden.

Krume oder Vegetationsboden. Der Zusammenhang der Krume mit der Natur des unterliegenden Gesteins, aus dessen oberflächlicher Verwitterung sie hervorging, ist so klar, daß wir sie hier nicht weiter zur Sprache zu bringen nöthig haben. Da im Fichtelgebirge ganz ähnliche, oft gleiche Gesteinsarten den Untergrund, wie in dem Oberpfälzerwalde, ausmachen, so kann bezüglich der Beschaffenheit des im Fichtelgebirge vorherrschenden Vegetationsbodens auf die Darstellung im zweiten Bande dieses Werkes Seite 45 und 46 hingewiesen werden. Eigenthümlich ist dem Fichtelgebirgsboden nur die häufigere Beimengung kalkiger Bestandtheile in dem Maaße, als kalkiges Gestein (körniger Kalk, silurische, devonische und Bergkalkflötze, insbesondere kalkhaltige Diabasgesteine) eine größere Verbreitung besitzen. Merkwürdig scharf und auf Schritte genau abgegrenzt ist die Flora des kalkarmen und kalkigen Bodens nach dem oberflächlichen Zug des kalkigen Gesteins, ein Verhalten, das nicht klarer die Abhängigkeit der Pflanzenart von der Bodenart vor Augen stellen könnte.

Besonders tiefgründig und durchfeuchtet ist der Boden des Thonschiefergebirgs und hier im Frankenwalde sehen wir die steilen Thalgehänge mit den prächtigsten Tannenwaldungen bedeckt und die Aecker der Höhen mit wohlgerathenem Lein, Roggen und Kartoffeln bepflanzt, welche den nicht beneidenswerthen Stolz und die bescheidene Hoffnung des Frankenwäldler, wie des Fichtelberger ausmachen.

II.

Die Klimatischen Verhältnisse der drei Fränkischen Kreise.

Von Ph. Carl.

Einleitung.

1. Das Klima eines Ortes oder einer Gegend hängt von den mannigfachsten Umständen ab. Außer der geographischen Breite nämlich, welche, wäre die Erdoberfläche von durchaus homogener Beschaffenheit und hätte sie eine rein sphäroidische Gestalt ohne Erhebungen und Niederungen, die alleinige Ursache der Verschiedenheit der Klimate sein würde, hat die locale Beschaffenheit des betrachteten Ortes selbst und seiner Umgebung, die Erhebung desselben über die ideale Erdoberfläche — das Meeresniveau — die Quantität und Vertheilung des vorhandenen oder in der Nähe befindlichen Wassers, das Vorhandensein oder die Nähe von Gebirgen und ausgedehnten Waldstrecken und die Richtung der Hauptzüge derselben und dergleichen den wesentlichsten Einfluß auf das Klima.

Hieraus ergibt sich, daß an verschiedenen Punkten von Franken die klimatischen Verhältnisse sich sehr verschieden gestalten müssen und dies findet denn auch in Wirklichkeit statt. Es schiene demnach nicht ungeeignet, bei einer wissenschaftlichen Bearbeitung der klimatischen Verhältnisse Frankens das Gesammtgebiet den oben genannten Umständen gemäß zu zergliedern, allein eine nähere Betrachtung des vorhandenen Beobachtungsmateriales zeigt sogleich, daß eine solche Zergliederung, durch welche das specifisch Locale der einzelnen Beobachtungsstationen in Bezug auf einen Gesammteinblick in das Klima hervortreten sollte, zur Zeit noch nicht zulässig sein wird. Der Grund hievon liegt nicht etwa — wenigstens nicht allein — in einer zu geringen Anzahl von Stationen, sondern hauptsächlich darin,

daß die meisten Beobachter sich begnügen, den Stand des Barometers und des Thermometers sorgfältig zu notiren, ohne zugleich auf den inneren Zusammenhang der atmosphärischen Vorgänge weitere Rücksicht zu nehmen. Damit soll jedoch der Werth genauer Bestimmungen der Temperatur und des Luftdruckes durchaus nicht in Abrede gestellt werden, allein zu einer genauen Einsicht in die klimatischen Verhältnisse ist noch die umsichtige Beachtung vieler anderer Umstände erforderlich, wohin namentlich die Luftströmungen — die Winde — und die Feuchtigkeitsverhältnisse in ihrem Zusammenhange mit den Niederschlägen — der Kreislauf des Wassers — zu rechnen sein werden.

2. Was nun eine nähere Aufzählung des vorhandenen Beobachtungsmateriales betrifft, so liegen an gedruckten Arbeiten vor: Meteorologische Beobachtungen in Aschaffenburg von Prof. Dr. Kittel in der Zeitschrift der physikalisch medizinischen Gesellschaft in Würzburg. Ferner zwei Abhandlungen über die klimatischen Verhältnisse von Nürnberg und Ansbach von dem k. Regierungsrathe F. Winckler in den Abhandlungen der naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg. Aeltere Beobachtungen finden sich gedruckt in den Ephemerides Societatis Meteorologicæ Palatinæ, den Meteorologischen Ephemeriden herausgegeben von der kurfürstlich bayrischen Academie in München und in Schöns Witterungskunde. Eine sehr große Menge von Beobachtungen befindet sich im Manuscripte in der meteorologischen Registratur der k. Sternwarte zu Bogenhausen. Diese Beobachtungen sind größtentheils von k. Gerichtsärzten, theilweise von den Mitgliedern des früher, in den vierziger Jahren bestehenden meteorologischen Vereines angestellt. Einige allgemeine Resultate sind von Prof. Lamont bereits in den Schriften der Sternwarte veröffentlicht und daselbst[1]) wurde auch auf den ungleichen Werth der Beobachtungen hingewiesen. Die Resultate, welche sich aus den brauchbaren der vorhandenen Beobachtungen ziehen ließen, sind im Folgenden zusammengestellt.

Erstes Kapitel.

Temperatur-Verhältnisse.

3. Während die im Innern großer Continente gelegenen Orte sich in Bezug auf die Temperaturverhältnisse dadurch characterisiren, daß daselbst die Extreme der Temperatur sehr weit auseinanderliegen, so daß auf eine sehr bedeutende Kälte im Winter ein ebenso heißer Sommer folgt, wirkt die Nähe des Meeres an Küstenorten abstumpfend auf die Extreme, wodurch diese Orte sowohl einen gelinden Winter als auch einen milden Sommer erhalten.

---

[1]) Lamont Jahresbericht der kgl. Sternwarte bei München für 1852 pag. 119 u. ff.

Zwischen diesen beiden schroffen Gegensätzen liegt nun unser Franken etwa in der Mitte.

Die Richtigkeit dieses Satzes läßt sich sehr deutlich erkennen, wenn man die aus den Beobachtungen von Orten, welche an der Küste z. B. der französischen und englischen liegen, und von Orten, welche im Innern eines Continentes z. B. des europäischen Rußland gelegen sind, abgeleiteten Temperaturen einander gegenüberstellt und die fränkischen Orte dazwischensetzt, wie dies die folgende Tabelle [1]) zeigt:

[1]) Die Jahreszeiten sind die meteorologischen, bei welchen December, Januar und Februar den Winter bilden u. s. f. — Sämmtliche Temperaturen sind im Folgenden in Reaumur'schen Graden ausgedrückt. — Die auswärtigen Stationen sind Doves Temperaturtafeln entlehnt.

Ort:	Nördliche Breite.	Temperatur des Winters	Temperatur des Frühlings	Temperatur des Sommers	Temperatur des Herbstes	Temperatur des Jahres	Unterschied des wärmsten und kältest. Monats
	° ′	°					
Falmouth.	50 9	4,40	8,29	11,61	8,86	8,29	8,41
Cambray.	50 11	3,23	9,17	15,97	8,57	9,23	13,10
Arras	50 18	2,03	8,13	14,27	8,33	8,19	14,20
Würzburg.	49 48	0,69	8,72	15,73	8,25	8,35	15,91
Bayreuth.	49 56	-0,96	6,57	13,16	6,54	6,33	16,00
Hof.	50 19	-1,51	4,94	11,90	6,03	5,34	15,75
Prag.	50 5	-0,70	7,40	14,94	7,83	7,37	17,89
Krakau.	50 4	-2,14	6,91	15,14	6,92	6,71	19,15
Lugan.	48 35	-5,32	5,82	17,94	7,14	6,39	25,27
Orenburg.	50 46	-12,66	3,41	14,09	0,56	1,30	29,50

Diese Zusammenstellung zeigt also, daß das an der Südküste Englands gelegene Falmouth einen Winter hat, der im Mittel um 3°,71 wärmer ist als der von Würzburg, obwohl dieses um 0° 21′ südlicher liegt; dagegen ist der Sommer von Würzburg um 4°,12 wärmer als in Falmouth, der Unterschied der mittleren Temperaturen des wärmsten (Juli) und des kältesten (Januar) Monats am ersteren Orte um 7°,5 größer als am letzteren. Andrerseits ist der Winter Würzburgs um 6°,01 wärmer als der von Lugan, welches im Innern des europäischen Rußland gelegen, während daselbst wieder die Sommertemperatur um 2°,21 höher ist als in Würzburg; der Unterschied des wärmsten und kältesten Monats ist in Lugan um 9°,36 größer als in Würzburg.

4. In Franken selbst kann die Differenz der Mittel der extremen Monate, wie die unten angehängten Temperaturtafeln zeigen, etwa innerhalb 3 Graden schwanken.

Die höchsten Jahresmittel haben Unter- und Mittelfranken, beträchtlich kälter ist der nördliche und östliche Theil von Oberfranken. So ist Hof im Jahresmittel um 3°,01 kälter als Würzburg, um 2°,76 kälter als Aschaffenburg, um 1°,78 kälter als Nürnberg, um 0°,99 kälter als Bayreuth. Die Sommertemperatur Hof's ist um 3°,83 niederer als die von Würzburg, um 3°,74 niederer als die von Aschaffenburg, um 2°,71 unter der von Nürnberg, um 1°,26 tiefer als in Bayreuth. Im Winter steht in Hof im Mittel das Thermometer tiefer als in Würzburg um 2°,20, tiefer als in Aschaffenburg um 2°,77, tiefer als in Nürnberg um 1°,24, endlich tiefer als in Bayreuth um 0°,55.

Man ersieht aus diesen Angaben, daß die Gegend von Hof in Mittel- und Unterfranken mit Recht das Fränkische Sibirien genannt wird. Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht blos in der höheren geographischen Breite, sondern vorzüglich in der Nähe des Fichtelgebirges und beträchtlicheren Erhebung Hofs über dem Meeresniveau. So hat Leipzig, obwohl um 1° 1′ nördlicher gelegen als Hof, einen Sommer, der um 0°,66 und einen Winter, der um 1°,42 wärmer ist als der von Hof; das Jahresmittel von Leipzig steht um 1°,06 über dem von Hof.

Daß an der Rhön analoge Verhältnisse vorkommen, ist im Allgemeinen bekannt; brauchbare Beobachtungen von einem in der Nähe gelegenen Punkte habe ich jedoch nicht auffinden können.

5. Eine möglichst vollständige Uebersicht über die Temperaturverhältnisse Frankens gaben nun die folgenden drei Temperaturtafeln.

Temperatur-Tafeln.

I. Absolute Mittelwerthe.

Station.	Nördliche Breite.	Höhe in Par. Fuß	Anzahl der Beobachtungsjahr.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	Dezember.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Winter.	Jahr.	Unterschied des wärmsten u. kältesten Monats.
	° '			°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°
Ansbach	49 18	1194	9	-1,45	0,40	2,43	6,35	9,92	14,18	14,60	14,46	10,32	7,52	1,41	-1,30	6,64	14,97	7,41	-0,69	7,09	16,05
Aschaffenburg	49 58	366	12	0,57	1,35	3,97	7,01	11,50	15,28	16,08	15,57	12,31	8,59	3,13	1,85	7,49	15,64	8,01	1,26	8,10	15,51
Banz	50 7	1326	4	-2,5	-0,3	-0,1	4,3	10,4	11,2	12,4	11,8	9,2	5,1	1,4	-4,4	4,8	11,8	5,2	-2,4	4,8	16,8
Bayreuth	49 56	1054	18²/₃	-2,26	-0,66	2,73	6,96	10,03	12,39	13,74	13,36	10,43	6,56	2,64	0,04	6,57	13,16	6,54	-0,96	6,33	16,00
Coburg	50 15	850	12	-1,37	0,06	1,40	5,80	10,14	13,11	14,11	13,93	11,03	6,32	2,23	-0,84	5,78	13,72	6,53	-0,72	6,33	15,48
Eger	50 5	1354	9	-3,91	-2,32	1,32	6,20	10,39	12,63	14,35	13,24	10,37	6,42	1,03	0,00	5,97	13,41	5,94	-2,08	5,81	18,26
Fulda	50 34	838	11	-2,81	-1,33	2,27	7,26	9,97	13,75	15,44	15,66	12,02	6,30	2,93	-2,06	6,50	14,95	7,10	-2,07	6,62	18,47
Gunzenhausen	49 7	1236	9	-1,89	0,33	2,29	7,23	11,45	14,46	14,91	14,65	11,13	6,72	3,16	-0,37	6,99	14,67	7,00	-0,64	7,01	16,80
Herrieden	49 14	—	—	-1,8	-0,5	1,9	7,0	11,6	15,3	16,3	15,9	11,7	7,2	3,1	-0,6	6,83	15,83	7,36	-0,97	7,27	18,10
Herzogenaurach	49 36	—	9	-1,80	0,57	3,79	6,87	11,29	14,00	15,34	14,56	11,17	7,30	2,69	0,54	7,32	14,63	7,05	-0,59	7,17	17,14
Hof	50 19	1441	9	-2,58	-1,55	0,88	4,28	9,64	10,25	13,17	12,29	10,14	6,08	1,88	-0,41	4,94	11,90	6,03	-1,51	5,34	15,75
Leipzig	51 20	—	4¹/₂	-1,04	0,54	2,65	5,86	9,78	12,29	13,39	11,99	11,41	6,87	2,86	0,22	6,10	12,56	7,05	-0,09	6,40	14,43
Mannheim	49 29	—	8	0,59	1,60	3,62	8,30	12,22	15,65	16,36	15,23	13,23	7,71	3,00	-0,04	8,05	15,75	7,98	0,72	8,12	16,40
Meiningen	50 40	—	1²/₃	-0,12	2,28	3,95	6,38	9,10	14,12	14,56	13,27	10,20	7,12	2,34	-1,35	6,48	13,98	6,62	0,27	6,84	15,91
Neustadt a/Aisch	48 35	844	7	-1,27	-0,91	2,25	6,88	11,79	14,07	14,96	14,65	11,20	7,08	3,31	-0,83	6,97	14,56	7,19	-1,00	6,93	16,23
Nürnberg	49 27	934	21	-1,78	0,74	2,23	7,08	11,43	14,50	14,97	14,37	11,80	7,37	2,59	0,22	6,91	14,61	7,25	-0,27	7,12	16,75
Würzburg	49 48	494	20	0,22	1,19	4,24	9,00	12,92	15,47	16,13	15,59	12,99	8,45	3,32	0,67	8,72	15,73	8,25	0,69	8,35	15,91
München Sternwarte.	48 9	1623	16	-2,32	-0,86	1,33	5,90	10,16	12,77	13,55	13,19	10,02	6,64	1,76	-1,25	5,79	13,17	6,14	-1,48	5,91	15,87

II. Abweichungen vom Jahresmittel.

Station.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	Dezember.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Winter.
	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°
Ansbach	-8,53	-6,69	-4,66	-0,74	2,83	7,09	7,51	7,37	3,23	0,43	-5,68	-8,39	-0,45	7,88	0,32	-7,78
Aschaffenburg	-7,53	-6,75	-4,13	-1,09	3,40	7,18	7,98	7,47	4,21	0,49	-4,97	-6,25	-0,61	7,54	-0,09	-6,84
Banz	-7,3	-5,1	-4,9	-0,5	5,6	6,4	7,6	7,0	4,4	0,3	-3,4	-9,2	0,0	7,0	0,4	-7,2
Bayreuth	-8,59	-6,99	-3,60	0,63	3,70	6,06	7,41	7,03	4,10	0,23	-3,69	-5,29	0,24	6,83	0,21	-7,29
Coburg	-7,70	-6,27	-4,93	-0,53	3,81	6,78	7,78	7,60	4,70	-0,01	-4,10	-7,17	-0,55	7,39	0,20	-7,05
Eger	-9,72	-8,13	-4,49	0,39	4,58	6,82	8,54	7,43	4,56	0,61	-4,78	-5,81	0,16	7,60	0,13	-7,89
Fulda	-9,43	-7,95	-4,35	0,64	3,35	7,13	8,82	9,04	5,40	-0,32	-3,69	-8,68	-0,12	8,33	0,48	-8,69
Gunzenhausen	-8,91	-6,68	-4,72	0,22	4,44	7,45	7,90	7,64	4,12	-0,29	-3,85	-7,38	-0,02	7,66	-0,01	-7,65
Herrieden	-8,07	-7,77	-5,37	-0,27	4,33	8,03	9,03	8,63	4,43	-0,07	-4,17	-7,33	-0,44	8,56	0,09	-8,24
Herzogenaurach	-8,97	-6,60	-3,38	-0,30	4,12	6,83	8,17	7,39	4,00	0,13	-4,48	-6,63	0,15	7,46	0,12	-7,76
Hof	-7,92	-6,83	-4,46	-1,06	4,30	4,91	7,83	6,95	4,80	2,74	-3,46	-5,75	-0,40	6,56	0,69	-6,85
Leipzig	-7,44	-5,86	-3,75	-0,54	3,38	5,89	6,99	5,59	5,01	0,47	-3,54	-6,18	-0,30	6,16	0,65	-6,49
Mannheim	-7,53	-6,52	-4,50	0,18	4,10	7,53	8,24	7,11	5,11	-0,41	-5,12	-8,16	-0,07	7,63	-0,14	-7,40
Meiningen	-6,96	-4,56	-2,89	-0,46	2,26	7,28	7,72	6,43	3,36	0,28	-4,50	-8,19	-0,36	7,14	-0,22	-6,57
Neustadt a/Aisch	-8,20	-7,84	-4,68	-0,05	4,86	7,14	8,03	7,72	4,27	0,15	-3,62	-7,76	0,04	7,63	0,26	-7,93
Nürnberg	-8,90	-6,38	-4,89	-0,04	4,31	7,38	7,85	7,25	4,68	0,25	-4,53	-6,90	-0,21	7,49	0,13	-7,39
Würzburg	-8,13	-7,16	-4,11	0,65	4,57	7,12	7,78	7,24	4,64	0,10	-5,03	-7,68	0,37	7,38	-0,10	-7,76
München	-8,23	-6,77	-4,58	-0,01	4,25	6,86	7,64	7,28	4,11	0,73	-4,15	-7,16	-0,12	7,26	0,23	-7,39

III. Differenzen mit München.

Station.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	Dezember.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Winter.	Jahr.
	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°
Ansbach	0,87	1,26	1,10	0,45	-0,24	1,41	1,05	1,27	0,30	0,88	-1,35	-0,05	0,85	1,80	1,27	0,79	1,18
Aschaffenburg	2,89	2,21	2,64	1,11	1,34	2,51	2,53	2,38	2,29	1,95	1,37	3,10	1,70	2,47	1,87	2,74	2,19
Banz	-0,18	0,56	-1,43	-1,60	0,24	-1,57	-1,15	-1,39	-0,82	-1,54	-0,36	-3,15	-0,99	-1,37	-0,99	-0,92	-1,11
Bayreuth	0,06	0,20	1,40	1,06	-0,13	-0,38	0,19	0,17	0,41	-0,08	0,88	1,29	0,78	-0,01	0,40	0,52	0,42
Coburg	0,95	0,92	0,07	-0,10	-0,02	0,34	0,56	0,74	1,01	-0,32	0,47	0,41	-0,01	0,55	0,39	0,76	0,42
Eger	-1,59	-1,46	-0,01	0,30	0,23	-0,14	0,80	0,05	0,35	-0,22	-0,73	1,25	0,18	0,24	-0,20	-0,60	-0,10
Fulda	-0,49	-0,47	0,94	1,36	-0,19	0,98	1,89	2,47	2,00	-0,34	1,17	-0,81	0,71	1,78	0,96	-0,59	0,71
Gunzenhausen	0,43	1,19	0,96	1,33	1,29	1,69	1,36	1,46	1,11	0,08	1,40	0,88	1,20	1,50	0,86	0,84	1,10
Herrieden	0 52	0,36	0,57	1,10	1,44	2,53	2,75	2,71	1,68	0,56	1,34	0,65	1,04	2,66	1,22	0,51	1,36
Herzogenaurach	0,52	1,43	2,46	0,97	1,13	1,23	1,79	1,37	1,15	0,66	0,93	1,79	1,53	1,46	0,91	0,89	1,26
Hof	-0,26	-0,69	-0,45	-1,62	-0,52	-2,52	-0,38	-0,90	0,12	-0,56	0,12	0,84	-0,85	-1,27	-0,11	-0,03	-0,57
Leipzig	1,28	1,40	1,32	-0,04	-0,38	-0,48	-0,16	-1,20	1,39	0,23	1,10	1,47	0,31	-0,61	0,91	1,39	0,49
Mannheim	2,91	2,46	2,29	2,40	2,06	2,88	2,81	2,04	3,21	1,07	1,24	1,21	2,26	2,58	1,84	2,20	2,21
Meiningen	2,20	3,14	2,62	0,48	-1,06	1,35	1,01	0,08	0,18	0,48	0,58	-0,10	0,69	0,81	0,48	1,75	0,93
Neustadt a/Aisch	1,05	-0,05	0,92	0,98	1,63	1,30	1,41	1,46	1,18	0,44	1,55	0,42	1,18	1,39	1,05	0,48	1,02
Nürnberg	0,54	1,60	0,90	1,18	1,27	1,73	1,42	1,18	1,78	0,73	0 83	1,47	1,12	1,44	1,11	1,21	1,21
Würzburg	2,54	2,05	2,91	3,10	2,76	2,70	2,58	2,40	2,97	1,81	1,56	1,92	2,93	2,56	2,11	2,17	2,44

Die erste dieser Tafeln gibt die absoluten Monatmittel, die Mittel für die meteorologischen Jahreszeiten und die Jahresmittel in Reaumur'schen Graden. Es ist dazu zu bemerken, daß für die einzelnen Stationen nicht die gleiche Anzahl von Beobachtungsjahren benützt werden konnte, daß ferner nicht an allen Stationen mit verglichenen Instrumenten beobachtet wurde. Es hätte sich die Zahl der Stationen noch um einige vermehren lassen, wenn man Beobachtungsreihen, welche blos Ein Jahr oder wenig darüber umfassen, hätte benützen wollen; allein es wurde von diesen Beobachtungen Umgang genommen, da sich aus den Regensburger Beobachtungen von 1773 bis 1834 ergeben hat,[1]) daß fünfjährige Mittel um 0°,88, zehnjährige um 0°,68, zwanzigjährige noch um 0°,30 vom wahren Mittel abweichen können.

Die zweite Temperaturtafel gibt die Abweichungen der Monatmittel und der Mittel der Jahreszeiten von den zugehörigen Jahresmitteln; sie repräsentirt also eigentlich den jährlichen Gang der Temperatur an den einzelnen Stationen.

Die dritte Temperaturtafel endlich, welche die Abweichungen der Mittelwerthe der fränkischen Stationen von denen in München gibt, soll eine Vergleichung der fränkischen Klimate mit dem Münchner in Bezug auf die Temperaturverhältnisse geben. Sie zeigt im Allgemeinen, daß das nördlicher aber tiefer gelegene Franken beträchtlich wärmer als München ist, mit Ausnahme der nördlichsten und zugleich in der Nähe der Gebirge gelegenen Punkte als Hof, Banz.

6. Zum Beschluße der Betrachtung der Temperaturverhältnisse sei noch erwähnt, daß die Rückfälle der Kälte im Monat Mai — die sogenannten Maifröste, Nachfröste, Spätfröste — in Franken zum wenigsten nicht fehlen. So erwähnt z. B. Winckler in der Eingangs citirten Abhandlung über das Klima von Nürnberg (pag. 116) eines am 29. Mai 1837 erfolgten Spätfrostes, der noch Eis an der Pegnitz anlegte. Ferner ergeben die sehr sorgfältigen Aufzeichnungen des k. Regierungsassessors Blumröder in Bayreuth in den Jahren 1851 bis 1856 an folgenden Tagen des Mai um 6^h Morgens eine Temperatur unter dem Gefrierpunkte:

1852.	5. Mai	6^h Mgs.	— 0°,1 R.
	6. „	„	— 0,1
1855.	3. „	„	— 0,8
	10. „	„	— 0,1
1856.	4. „	„	— 1,4

Ueberhaupt sind einem jeden Franken die drei Eismänner Servaz, Pankraz und Bonifaz wohl bekannt.

---

[1]) Lamont astronomischer Kalender für das Jahr 1851, pag. 196.

Zweites Kapitel.

Wind-Verhältnisse.

7. Bezüglich der Winde hat man locale und allgemeine Windströmungen zu unterscheiden. Die localen Winde sind diejenigen, welche sich nur über einen geringen Raum ausbreiten und ihre Entstehung einer Temperatur-Differenz verdanken, welche blos durch die Localität, d. i. das Vorhandensein oder die Nähe von Gebirgen, Waldungen oder größeren Wassermassen ꝛc. bedingt ist. Die allgemeinen Strömungen dagegen breiten sich stets über größere Ländermassen aus und zeichnen sich — wie auch aus der Natur der Sache sich ergibt — durch größere Stärke und längere Dauer vor den localen Winden aus; sie können aber durch die Localität, welche sie treffen, in mannichfacher Weise modificirt werden.

Diese allgemeinen Luftströmungen bewegen sich übrigens, wie Lamont durch einige Zusammenstellungen [1]) bewiesen hat, auf der ganzen Fläche des mittleren und südlichen Deutschlands fast genau parallel fort.

8. Bei jedem Winde hat man ferner bei der Beobachtung desselben seine Richtung und Stärke in Betracht zu ziehen.

Im Folgenden sind nun für mehrere Punkte die Beobachtungen der Windrichtung in der Art zusammengestellt, daß für die acht Hauptrichtungen der Windrose die Zahl angegeben ist, wie oft der Wind aus der betreffenden Richtung wehte.

Ansbach.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	28	39	78	84	161	117	272	58
Februar	43	50	152	21	82	56	303	55
März	48	94	134	15	53	57	300	136
April	73	96	98	33	54	68	233	155
Mai	88	128	83	32	56	103	247	100
Juni	68	73	67	27	41	74	281	169
Juli	41	73	44	25	46	87	343	178
August	40	89	45	51	45	120	302	145
September	69	90	96	41	64	95	248	107
Oktober	41	34	128	60	137	123	255	59
November	50	97	109	83	112	87	200	72
Dezember	29	63	83	57	133	130	247	95
Frühling	209	318	315	80	163	228	780	391
Sommer	149	235	156	103	132	281	926	492
Herbst	160	221	333	194	313	305	703	238
Winter	100	152	313	162	376	303	822	208
Summe	618	926	1117	539	984	1117	3231	1329

[1]) Annalen für Meteorologie und Erdmagnetismus XI. Heft pag. 185 und 199.

Aschaffenburg.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	40	63	133	22	43	95	110	17
Februar	51	57	141	13	16	55	78	33
März	84	68	109	18	24	58	123	32
April	84	80	117	5	28	46	100	26
Mai	51	68	126	9	35	93	93	23
Juni	90	62	117	7	17	67	100	26
Juli	87	55	79	6	21	65	127	39
August	82	64	122	8	14	62	107	43
September	56	79	142	5	19	57	103	33
Oktober	42	58	148	14	48	72	103	15
November	47	64	173	20	26	64	74	14
December	33	48	124	11	43	81	138	24
Frühling	219	216	352	32	87	197	316	81
Sommer	259	181	318	21	52	194	334	108
Herbst	145	201	463	39	93	193	280	62
Winter	124	168	398	46	102	231	326	74
Summe	747	766	1531	138	334	815	1256	325

Bayreuth.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	65	32	50	258	271	124	124	38
Februar	138	85	74	124	78	92	229	80
März	173	79	105	117	110	97	186	91
April	237	113	98	125	126	143	151	83
Mai	168	95	87	93	101	156	186	79
Juni	166	68	84	78	109	143	266	105
Juli	153	78	85	85	155	123	286	118
August	186	60	69	74	143	114	237	102
September	136	91	113	87	120	112	187	82
Oktober	87	28	94	167	197	150	177	33
November	128	49	69	131	159	93	133	85
December	100	39	58	152	208	125	202	41
Frühling	578	287	290	335	337	396	523	253
Sommer	505	206	238	237	407	380	789	325
Herbst	351	168	276	385	476	355	497	200
Winter	303	156	182	534	557	341	555	159
Summe	1737	817	986	1491	1777	1472	2364	937

Hof.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	48	18	13	49	51	53	89	47
Februar	57	58	10	63	37	33	52	30
März	44	52	27	45	33	38	62	71
April	58	58	36	53	17	22	67	49
Mai	68	54	34	59	33	24	59	41
Juni	37	18	14	37	28	50	107	69
Juli	23	22	10	29	41	68	114	64
August	27	28	18	33	37	60	96	73
September	22	22	24	86	56	52	57	41
Oktober	34	24	20	64	32	34	102	51
November	20	30	15	62	38	46	44	15
December	31	27	31	128	34	35	48	30
Frühling	170	164	95	157	83	84	188	161
Sommer	87	68	42	99	106	178	317	206
Herbst	76	76	68	212	126	132	203	107
Winter	136	103	54	240	122	121	189	107
Summe	469	411	259	708	431	515	897	581

Ingolstadt.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	0	4	13	5	5	28	32	5
Februar	0	15	27	1	4	14	20	3
März	2	2	8	10	5	23	33	8
April	4	10	35	5	0	19	9	6
Mai	2	2	16	14	2	17	31	7
Juni	2	8	17	9	1	15	19	18
Juli	1	2	12	8	2	19	31	17
August	0	0	1	4	7	38	28	14
September	1	6	25	4	12	13	23	6
Oktober	3	2	15	3	7	24	24	15
November	16	4	10	2	1	15	23	9
December	0	9	16	13	5	21	24	4
Frühling	8	14	59	29	7	59	73	21
Sommer	3	10	30	21	10	72	78	49
Herbst	20	12	60	9	20	52	70	30
Winter	0	28	56	19	14	63	76	12
Summe	31	64	205	78	51	246	297	112

9. Man ersieht sogleich aus diesen Zusammenstellungen daß an allen Orten die reine Westrichtung die vorherrschende ist; blos in Aschaffenburg, am westlichen Ende des Spessart, weht der reine Ostwind noch häufiger. Dagegen gestaltet sich das Verhältniß in Bezug auf die übrigen Windrichtungen bei den einzelnen Orten etwas verschieden.

Nimmt man nämlich die Zahlen für die östlichen (d. h. NO., O. und SO.) ferner die westlichen (NW., W. und SW.) Winde zusammen und vergleicht sie mit den Zahlen für den reinen Nord und den reinen Süd, so zeigt sich folgendes Verhältniß:

	Ansbach.	Aschaffenburg.	Bayreuth.	Hof.	Ingolstadt.
Oestliche Winde	2582	2435	3294	1378	347
Westliche Winde	5677	2396	4773	1993	655
Rein Nord	618	747	1737	469	31
Rein Süd	984	334	1777	431	51

Nimmt man ferner die nördlichen (NO., N. und NW.) und die südlichen (SO., S. und SW.) Richtungen zusammen und vergleicht sie mit den Zahlen für den reinen Ost- und Westwind, so ergibt sich:

	Ansbach.	Aschaffenburg.	Bayreuth.	Hof.	Ingolstadt.
Nördliche Winde	2873	1838	3491	1361	207
Südliche Winde	2640	1287	4740	1654	375
Rein Ost	1117	1531	986	259	205
Rein West	3231	1256	2364	897	297

Eine ganz entschiedene Präponderanz der Westrichtung zeigt sich demnach in Ansbach. In Hof und Bayreuth tritt namentlich der reine Ostwind zurück, während in Aschaffenburg der reine Süd, in Ingolstadt der reine Nord am seltensten weht.

Die Windfahne gibt blos die Richtung der Luftströmungen in der untersten Luftschicht an. Um auch über die hierher gehörigen Verhältnisse in den höheren Luftschichten Aufschluß zu erhalten, muß man den Zug der Wolken ganz auf die gleiche Weise beobachten wie die Windrichtung; solche Beobachtungen sind jedoch an den fränkischen Stationen nicht angestellt worden. Ebenso fehlen auch hinreichende Beobachtungen, um hinsichtlich der Stärke des Windes Resultate ableiten zu können.

Drittes Kapitel.

Hydrometeore.

1. Verdunstung. 10. Die Quantität des verdunsteten Wassers wurde nach dem Systeme der Mannheimer meteorologischen Societät in Würzburg beobachtet; die Resultate dieser Beobachtungen sind von Schön in dessen Witterungskunde (Tafel X.) abgeleitet worden. Die allgemeinen

Mittelwerthe für die Jahreszeiten und das Jahr aus dreijährigen Beobachtungen sind die folgenden:

Höhe des verdunsteten Wassers in Par. Zollen und Linien zu Würzburg.

Frühling	7″ 10,‴88	Herbst	5″ 2,‴00
Sommer	8″ 9,‴05	Winter	2″ 7,‴39
Jahr	24″ 5,‴32		

Die Verdunstung befolgt also einen der Temperatur analogen jährlichen Gang.

2. Feuchtigkeit der Luft. Dunstdruck. 11. Hygrometerbeobachtungen wurden zur Zeit des Bestehens der Societas Palatina an mehreren Orten angestellt. Benützt wurde dazu das Retz'sche Federkielhygrometer, dessen Scala bekanntlich so eingerichtet war, daß die kleineren Zahlen höhere Feuchtigkeitsgrade bezeichnen, die größeren Zahlen dagegen geringere Feuchtigkeit angeben. Die Resultate für die hierher gehörigen Orte sind die folgenden:

Mittlerer Hygrometerstand.

	Würzburg. (6 Jahre.) °	Mannheim. (8 Jahre.) °	Ingolstadt. (1 Jahr.) °
Januar . . .	31,85	21,75	23,25
Februar . . .	33,74	27,60	22,45
März	36,17	33,90	33,40
April . . .	41,92	40,83	34,05
Mai	41,95	45,30	31,80
Juni	42,61	45,72	39,15
Juli	43,44	46,40	44,05
August . . .	42,60	41,42	40,35
September . .	39,05	37,76	36,60
Oktober . . .	36,06	39,62	28,60
November . .	31,76	24,57	21,85
December . .	30,73	21,50	18,60

Diese Zahlen zeigen also, daß die relative Feuchtigkeit der Luft am größten im Winter, am geringsten im Sommer ist. Auch im Laufe des Tages findet ein analoger Gang der Feuchtigkeit statt, worüber uns die folgende kleine, aus Schön's Witterungskunde entlehnte Tabelle Aufschluß gibt.

Mittlerer jährlicher Hygrometerstand zu Mannheim.

Jahr.	Morgens.	Mittags.	Abends.
	°	°	°
1781	31,3	40,9	36,1
1782	30,4	39,3	34,4
1783	30,5	39,9	35,6
1784	34,1	36,8	35,0
1785	30,4	39,1	34,2

12. Das Psychrometer wurde gleichfalls an mehreren Orten in Franken regelmäßig beobachtet; die aus diesen Beobachtungen abgeleiteten Mittelwerthe für den Dunstdruck gibt die folgende Zusammenstellung:

Dunstdruck in Par. Linien.

	Aschaffenburg.	Bayreuth.	Gunzenhausen.	Hof.	München.
	'''	'''	'''	'''	'''
Januar	1,93	1,75	1,65	1,41	1,74
Februar	2,06	1,64	1,91	1,44	1,86
März	2,43	1,77	1,95	1,26	2,03
April	3,07	2,35	2,61	2,07	2,59
Mai	4,07	3,15	3,35	3,22	3,52
Juni	5,27	4,32	4,27	3,51	4,43
Juli	5,46	4,54	4,52	4,18	4,77
August	5,40	4,65	4,42	4,11	4,75
September	4,53	3,61	3,61	3,80	3,83
Oktober	3,75	3,15	3,17	2,89	3,17
November	2,28	2,08	2,42	2,21	2,27
December	2,12	1,71	1,79	1,60	1,86
Frühling	3,19	2,42	2,64	2,18	2,71
Sommer	5,38	4,50	4,40	3,93	4,65
Herbst	3,52	2,94	3,06	2,93	3,09
Winter	2,04	1,70	1,78	1,48	1,82
Jahr	3,53	2,89	2,97	2,64	3,07

3. Grad der Bewölkung. 13. Legt man die bereits von der Societas Palatina vorgeschlagene Scale zu Grunde, nach welcher 4 Grade der Bewölkung in den Beobachtungsjournalen notirt werden, daß 0 vollkommen heiteren Himmel bedeutet, 1 aufgezeichnet wird, wenn ein Viertel, 2, wenn

die Hälfte, 3, wenn drei Viertel des Firmamentes mit Wolken bedeckt sind, endlich 4 vollkommen bedeckten Himmel bedeutet, so erhält man folgende Mittelwerthe für Gunzenhausen, Herrieden, Neustadt a./Aisch und München.

Grad der Bewölkung.

	Gunzen-hausen.	Herrieden.	Neustadt a. d. Aisch.	München.
Januar	2,8	2,1	2,7	3,2
Februar	2,5	2,5	2,4	3,2
März	2,3	2,2	2,3	2,8
April	2,0	2,0	1,8	2,7
Mai	2,2	1,8	2,3	2,8
Juni	2,0	1,6	1,9	2,7
Juli	2,2	1,6	2,1	2,6
August	2,0	1,7	2,2	2,6
September	2,0	1,5	1,6	2,4
Oktober	2,3	2,0	2,3	2,8
November	2,5	2,8	2,7	3,1
December	2,7	2,8	2,4	3,2
Frühling	2,2	2,0	2,1	2,8
Sommer	2,0	1,6	2,1	2,6
Herbst	2,3	2,1	2,2	2,9
Winter	2,7	2,5	2,5	3,2
Jahr	2,3	2,1	2,2	2,8

Aus diesen Zahlenwerthen geht hervor, daß der Grad der Bewölkung im Sommer am geringsten, im Winter am größten ist. Ferner ist in Franken der Himmel im Mittel weniger mit Wolken bedeckt als in der Münchener Gegend, und zwar zeigen die Mittel des ganzen Jahres, daß, wenn die Wolken gleichmäßig über das ganze Jahr ausgetheilt wären, in München sehr nahe Drei Viertel, in Franken dagegen blos wenig mehr als die Hälfte des Firmamentes beständig mit Wolken bedeckt sein würde.

14. Ganz ähnliche Resultate erhält man, wenn man die heiteren, die trüben und die gemischten Tage, an welchen heiterer Himmel mit Wolken abwechselt, einzeln zusammennimmt. Solche Zusammenstellungen entnehme ich den Beobachtungen von Aschaffenburg, Bayreuth und Hof.

	Aschaffenburg.			Bayreuth.			Hof.		
	Heitere Tage	Gemischte Tage	Trübe Tage	Heitere Tage	Gemischte Tage	Trübe Tage	Heitere Tage	Gemischte Tage	Trübe Tage
Januar . .	5	10	16	3	8	20	4	7	20
Februar .	5	9	14	3	8	17	7	7	14
März . . .	8	11	13	5	12	14	8	6	17
April . . .	9	12	9	5	12	13	12	11	7
Mai . . .	4	19	8	2	21	8	14	10	7
Juni . . .	7	18	5	2	19	9	11	13	6
Juli . . .	6	18	7	4	20	7	12	14	5
August . .	9	18	4	4	19	8	12	12	7
September	9	15	6	4	16	10	15	10	5
Oktober . .	7	13	10	5	16	10	6	12	13
November	4	9	17	1	8	21	6	6	18
December .	3	10	18	3	10	18	8	5	18
Frühling .	21	42	30	12	45	35	34	27	31
Sommer .	22	54	16	10	58	24	35	39	18
Herbst . .	20	37	33	10	40	41	27	28	36
Winter . .	13	29	48	9	26	55	19	19	52
Jahr . . .	76	162	127	41	169	155	115	113	137

Lamont gibt [1]) für München im ganzen Jahre 17 vollkommen heitere Tage, 127 vollkommen trübe Tage, 221 gemischte Tage.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß in Franken im Mittel wirklich mehr vollkommen heitere Tage vorkommen, als in München, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß von den fränkischen Beobachtern zu den heitern Tagen auch diejenigen gemischten Tage gezählt wurden, an welchen nur ganz wenige Wolken vorhanden waren. Immerhin ergeben sich übrigens aus der obigen Zusammenstellung im Allgemeinen die folgenden Sätze: 1) Die heiteren Tage sind im Sommer häufiger als im Winter; das Umgekehrte gilt für die trüben Tage. 2) Die meisten gemischten Tage treffen auf den Sommer.

[1]) Lamont's Resultate aus den an der kgl. Sternwarte angestellten meteorologischen Untersuchungen. — Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaft II. Cl. VIII. Bd. 1 Abtheilung pag. 232.

4. Nebel. 15. Wolken und Nebel sind bekanntlich an sich nichts Verschiedenes; der Unterschied beider besteht blos darin, daß erstere in der Höhe schweben, letztere auf dem Boden aufliegen. Beide Erscheinungen entstehen dadurch, daß die Temperatur der Luft zu niedrig wird, um das in ihr befindliche Wasser noch in Dampfform halten zu können. Eine Nebel- oder Wolkenbildung kann dann in dreifacher Weise zu Stande kommen,[1]) nämlich: 1) Die flüssige oder feuchte Erdoberfläche führt der Luft mehr Wasserdampf zu, als diese eben vermöge ihrer Temperatur in Dampfform aufzunehmen vermag. 2) Die Temperatur der Luft sinkt. 3) Luftmassen von verschiedener Temperatur und verschiedenem Wassergehalt vermischen sich mit einander. Auf die erste Art wird wohl in den meisten Fällen der auf dem Boden aufliegende Nebel erzeugt; dabei hat aber die Beschaffenheit — unter Umständen auch blos die zeitweise Beschaffenheit — der Localität einen wesentlichen Einfluß. Der einmal entstandene Nebel kann dann auch bei bewegter Luft in benachbarte Orte fortgeführt werden.

16. Was nun die Häufigkeit des Nebels an fränkischen Stationen betrifft, so habe ich aus den vorliegenden regelmäßigen Aufzeichnungen die folgenden Mittelwerthe gezogen.

	Aschaffenburg.	Bayreuth.	Hof.	München.
Januar	2	5	3	17
Februar	0	3	10	9
März	2	2	3	4
April	1	3	6	2
Mai	1	7	3	1
Juni	0	3	1	1
Juli	2	4	2	1
August	5	5	3	2
September	6	6	4	7
Oktober	9	7	10	13
November	4	7	12	17
December	2	4	8	20
Frühling	4	12	12	7
Sommer	7	12	6	4
Herbst	19	20	26	37
Winter	4	12	21	46
Jahr	34	56	65	94

[1]) Vergl. E. E. Schmidt Lehrbuch der Meteorologie pag. 671.

In Franken fallen also die meisten Nebel auf den Herbst, während in München dieselben in den Wintermonaten am häufigsten auftreten. Die Anzahl der bei der obigen Tabelle benützten Beobachtungsjahre (Aschaffenburg 6, Bayreuth 6 und Hof 4 Jahre) scheint übrigens für die Ausgleichung aller Zufälligkeiten noch nicht hinzureichen; überhaupt wäre es wünschenswerth, von einer größeren Anzahl von Stationen regelmäßige Aufzeichnungen dieses für das Klima eines Ortes so charakteristischen und nach dem im vorigen Paragraphen Gesagten größtentheils localen Phänomens zu besitzen.

17. Es soll hier sogleich des sogenannten Höhenrauches Erwähnung geschehen, obwohl derselbe, wenigstens in seiner eigentlichen Bedeutung, mit dem Nebel in keiner weiteren Beziehung steht.

Höhenrauch wurde in in Aschaffenburg beobachtet und zwar zeichnete Kittel denselben in den 6 Jahren 1854 bis 1859 im April 7mal, Mai 7=, Juni 16=, Juli 9= und August 2mal, im Ganzen also 41mal auf. Ferner hat Winckler in Nürnberg und Ansbach mehrmals in den Monaten Mai bis August Höhenrauch beobachtet.

Die Ursache dieser Erscheinung ist wenigstens für alle Fälle noch nicht ermittelt; die obigen für Aschaffenburg gegebenen Zahlen sprechen übrigens für die Richtigkeit des von Prestel aus zahlreichen Beobachtungen gefolgerten [1]) Satzes: „daß in Deutschland die Ursache der im April bis Juni vorkommenden Trübungen der Atmosphäre das Abbrennen des Moores im nordwestlichen Deutschland in den meisten Fällen ist.“

5. Regen-Verhältnisse. 18. Die mittlere Höhe des meteorischen Wassers in Franken gibt die beigefügte Tabelle.

---

[1]) Prestel, Meteorologische Untersuchungen, betreffend die Verbreitung des Moorrauchs ꝛc. pag. 11.

Höhe des meteorischen Wassers in Par. Linien.

Ort.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	December.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Winter.	Jahr.
	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''
Ansbach . . .	17,24	20,46	18,10	23,16	27,91	36,16	35,68	26,75	18,26	20,12	18,22	18,29	69,17	98,59	56,60	55,99	280,25
Aschaffenburg	22,6	16,9	17,2	40,8	48,3	32,1	41,5	39,2	21,3	30,7	34,9	32,8	106,5	112,8	76,9	72,3	368,3
Bayreuth . .	20,15	24,69	10,55	17,24	29,53	46,94	26,15	33,42	15,79	28,37	26,59	23,78	57,32	106,51	70,75	68,62	303,20
Frankfurt a. M.	9,01	5,48	7,55	14,71	27,88	33,50	29,65	16,50	10,54	10,79	11,04	12,00	50,14	79,65	32,37	26,49	188,65
Herrieden . .	10,8	16,8	10,8	18,0	25,2	21,6	27,6	21,6	9,6	18,0	16,8	18,0	54,0	70,8	44,4	45,6	214,8
Mannheim . .	14,45	14,44	15,79	21,44	23,71	28,26	35,11	30,90	24,03	19,94	17,27	14,17	60,94	93,37	61,24	43,06	258,60
München . . .	16,71	18,93	15,23	29,44	39,14	56,86	48,43	46,94	26,11	31,26	23,72	12,04	83,81	152,23	81,09	46,68	363,81
Prag	9,10	6,64	9,30	12,70	19,69	26,74	22,15	21,55	14,73	8,85	11,46	9,41	41,69	70,44	35,04	25,15	172,32
Würzburg . .	17,0	18,3	17,9	13,2	15,0	19,1	14,3	14,4	14,9	10,9	12,1	10,6	46,1	47,8	37,9	45,9	177,7

Während also nach §§. 13 und 14 die Bewölkung im Sommer am geringsten ist, erreicht dagegen die Regenmenge im Sommer ihren höchsten Werth, und zwar trifft im Allgemeinen in Franken die Regenzeit auf Ende Juni und Anfang Juli. Als ein sehr trockener Monat tritt dagegen der September hervor.

Wohl die allermeisten, wenigstens die andauernden Regenwetter kommen in Franken aus Westen und man findet fast keinen Ort, an welchem nicht von dem Volke eine westliche Gegend als das sogenannte Wetterloch, der Wetterwinkel bezeichnet wurde. Sehr deutlich zeigt sich dieser Umstand, wenn man die Regenmenge von Bayreuth und Prag vergleicht, zwischen welchen beiden Orten die böhmisch-bayerische Gebirgskette als Wetterscheide liegt.

Wie die Bewölkung in München größer ist als in Franken, so verhält es sich auch mit der Regenmenge; blos Aschaffenburg hat die gleiche Zahl wie München. Die Zahl für Aschaffenburg ist jedoch im Vergleiche mit Mannheim und Frankfurt offenbar zu groß. Der Grund davon ist wohl darin zu suchen, daß die Anzahl der benützten Beobachtungsjahre noch viel zu gering ist, um alle Zufälligkeiten zu aliminiren; das Verhältniß würde sich jedenfalls anders gestalten, wenn für Aschaffenburg, Frankfurt und Mannheim die nämlichen Jahre zu Grunde liegen würden.

19. Um noch die Vertheilung der Regen- und Schneetage auf die einzelnen Monate zu veranschaulichen, füge ich die sechsjährigen Mittelwerthe für Bayreuth bei, wie sie aus den von Blumröder gegebenen Jahresübersichten folgen.

Bayreuth.

	Regentage	Schneetage		Regentage	Schneetage
Januar	10,0	8,5	Juli	13,3	0,0
Februar	5,5	11,3	August	16,9	0,0
März	6,3	7,9	September	12,3	0,0
April	11,5	4,2	Oktober	12,3	0,3
Mai	17,9	0,5	November	10,2	8,3
Juni	17,3	0,0	December	9,0	11,0

	Regentage	Schneetage
Frühling	35,7	12,6
Sommer	47,5	0,0
Herbst	34,8	8,6
Winter	24,5	30,8
Jahr	142,5	52,0

6. Hagel. Der Hagel fehlt in Franken nicht, doch ist der eigentliche Hagel mit großen Schlossen — im Gegensatze zu den sogenannten kleinkörnigen Graupeln — eine seltene Erscheinung.

Leider sind von den fränkischen Beobachtern Graupeln und Hagel nicht sorgfältig getrennt und auch nicht immer regelmäßig verzeichnet worden; ich begnüge mich deßhalb, blos für Bayreuth die sechsjährigen Mittelwerthe für die Summe beider Erscheinungen beizusetzen.

Bayreuth.

Hagel- und Graupelfälle.

Januar	0,8	Oktober	0,2
Februar	0,5	November	0,7
März	1,2	December	0,8
April	1,5		
Mai	2,2	Frühling	4,9
Juni	0,3	Sommer	0,8
Juli	0,3	Herbst	0,9
August	0,2	Winter	2,1
September	0,0	Jahr	8,7

Viertes Kapitel.

Elektrische Entladungen.

21. Beobachtungen der Luftelektricität finden sich für Franken nicht vor; dagegen sind die Gewittererscheinungen an mehreren Punkten regelmäßig aufgezeichnet worden und aus diesen Beobachtungen sind denn auch die folgenden mittleren Werthe für die Häufigkeit der Gewitter abgeleitet.

Häufigkeit der Gewitter.

Station.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	December.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Winter.	Jahr.
Ansbach . . .	0,1	0,2	0,3	1,8	4,0	4,5	5,1	5,4	1,7	0,3	0,3	0,04	6,1	15,0	2,3	0,34	23,74
Aschaffenburg	0,3	0,0	0,0	1,5	4,2	4,0	5,5	5,7	1,3	0,5	0,0	0,3	5,7	15,2	1,8	0,6	23,3
Bamberg . . .	0,5	0,0	0,3	2,3	6,0	7,0	8,0	6,0	3,0	1,0	0,0	0,3	8,6	21,0	4,0	0,8	34,4
Bayreuth . . .	0,0	0,0	0,5	0,8	3,8	4,8	5,3	4,8	0,6	0,3	0,0	0,0	5,1	14,9	0,9	0,0	20,9
Coburg . .	0,1	0,1	0,0	1,0	2,5	3,4	4,5	3,3	1,0	0,2	0,2	0,0	3,5	11,2	1,4	0,2	16,3
Herrieden .	0,0	0,1	0,2	0,6	3,3	4,1	4,9	3,5	0,9	0,3	0,2	0,0	4,1	12,5	1,4	0,1	18,1
Hof	0,0	0,0	0,0	0,2	3,7	4,5	2,2	2,2	1,0	0,2	0,0	0,0	3,9	8,9	1,2	0,0	14,0
Mannheim . .	0,2	0,2	0,3	1,3	2,9	4,2	4,3	4,9	1,6	0,5	0,2	0,2	4,5	13,4	2,3	0,6	20,8
Nürnberg . . .	0,0	0,0	0,1	0,1	2,4	3,4	3,9	3,4	0,7	0,1	0,0	0,0	2,6	10,7	0,8	0,0	14,1
Würzburg . .	0,0	0,0	0,1	1,0	2,4	3,4	3,4	2,6	0,5	0,4	0,0	0,2	3,5	9,4	0,9	0,2	14,0
Mittel aus allen Stationen .	0,12	0,06	0,18	1,06	3,52	4,33	4,71	4,18	1,23	0,38	0,09	0,10	4,76	13,22	1,70	0,28	19,96

Nach Kuhn,[1]) welcher die geographische Verbreitung der Gewitter zum Gegenstande näherer Untersuchung gemacht hat, ist die jährliche Gewitterzahl

zwischen 52 ½ ⁰ und 50⁰ N. Breite 19,0
„ 50⁰ „ 47 ½ ⁰ „ „ 19,6

was mit unserer Tabelle übereinstimmt, wenn man das Mittel aus allen Stationen in Betracht zieht. Die Tabelle zeigt übrigens, daß bedeutende lokale Abweichungen stattfinden können. Dabei ist jedoch zu beachten, daß Verschiedenheit der Angaben durch Ungleichförmigkeit der Aufzeichnungsmethoden hervorgebracht werden kann. Die meisten Beobachter trennen nämlich nicht die Gewitter, welche sich direkt über dem Beobachtungsorte entladen, von denjenigen, welche nördlich oder südlich vorüberziehen, oder im Osten und Westen sich entladen. Ferner ist zur obigen Tabelle zu bemerken, daß die Anzahl der Beobachtungsjahre nicht für alle Punkte gleich und auch durchaus nicht überall ausreichend ist, um eigentliche Normalzahlen zu erhalten.

In München kommen die Gewitter fast alle aus Westen; soweit die fränkischen Beobachtungen darüber Auskunft geben, hat dieser Umstand auch hier im Allgemeinen statt. Die jährliche Periode der Häufigkeit der Gewitter leidet, wie die Tabelle zeigt, in Franken keine Ausnahme.

Fünftes Kapitel.

Luftdruck.

22. Der Druck der Luft, an und für sich betrachtet, ist für die Charakteristik eines Klimas ganz ohne Einfluß; er kann jedoch bei klimatologischen Untersuchungen insofern in Betracht gezogen werden als ein Zusammenhang zwischen seinen Veränderungen und anderen atmosphärischen Erscheinungen, namentlich den Winden, statthat. So folgt aus den fränkischen Beobachtungen, daß das Barometer bei Westwind in der Regel einen niedrigsten, bei Ostwind dagegen einen höchsten Stand hat, welches Verhältniß auch für München gilt. Der Westwind ist der regenbringende; ein Sinken des Barometers deutet also auf Regen, während umgekehrt ein Steigen desselben auf heitere Witterung schließen läßt. Vor Gewittern sinkt das Barometer beträchtlich herab, während gleichzeitig die Temperatur einen sehr hohen Stand erreicht hat; auch die Stürme geben sich durch ein bedeutendes Sinken der Quecksilbersäule im Barometer kund.

23. Die Veränderungen des Barometerstandes lassen eine tägliche Periode erkennen; nähere Untersuchungen dieser Periode für fränkische Orte

---

[1]) Kuhn, Angewandte Elektricitätslehre pag. 223.

lassen sich jedoch nicht anstellen, da stündlich aufgezeichnete Beobachtungen, welche hiezu erforderlich wären, nicht vorhanden sind.

Man hat auch mehrfach versucht, eine jährliche Periode der Barometeränderungen aufzufinden, allein eine solche existirt in Wirklichkeit nicht, wie die folgenden Monatmittel zur Genüge beweisen: ein Resultat, welches auch aus den Münchner Beobachtungen und aus 54 Jahrgängen der Hohenpeißenberger Beobachtungen sich ergibt.[1])

Luftdruck in Par. Linien.

	Bayreuth. 6 Jahre.	Herzogenaurach. 9 Jahre.	Hof. 9 Jahre.	Neustadt a. Aisch. 7 Jahre.	Würzburg 12 Jahre.
	'''	'''	'''	'''	'''
Januar	324,11	328,10	318,93	325,81	329,96
Februar	23,47	27,32	18,51	24,71	30,05
März	24,56	27,65	18,45	25,64	29,24
April	23,86	28,06	18,18	25,01	29,80
Mai	23,40	27,46	18,89	25,38	29,60
Juni	24,37	26,98	19,20	25,97	29,81
Juli	24,61	26,17	19,34	26,05	30,24
August.	24,76	27,04	19,19	26,12	30,19
September	25,17	27,09	19,06	26,34	29,83
Oktober	24,53	27,43	18,99	25,41	30,44
November	23,88	27,05	18,16	25,46	29,82
December	24,63	27,30	19,17	26,75	29,52

Sechstes Kapitel.

Temperatur der Flüsse und Quellen.

24. Die Temperatur des Mains wurde in Bayreuth von Blumröder sechs Jahre lang beobachtet; aus diesen Beobachtungen ergeben sich die folgenden Mittelwerthe, welchen ich die Mittelwerthe der Temperatur der Luft für die nämlichen sechs Jahre beisetze.

---

[1]) Vergl. Lamont, Ueber die tägliche Oscillation des Barometers pag. 5 Sitzungsberichte der Münchner Akademie der Wissensch. 1862, Heft 1.

Bayreuth.

	Temperatur des Maines.	Temperatur der Luft.		Temperatur des Maines.	Temperatur der Luft.
	°	°		°	°
Januar .	0,74	-0,84	Juli . .	14,49	14,63
Februar .	0,89	-1,10	August . .	14,58	14,23
März . .	2,28	1,28	September .	11,70	10,41
April . .	6,76	6,26	Oktober .	7,91	7,39
Mai . .	10,55	9,92	November .	3,01	1,35
Juni . .	13,54	13,43	December .	1,12	-0,80
Jahr . . .	7,29	6,35			
Extreme Monate	13,84	15,73			

25. Blumröder hat auch noch regelmäßige Beobachtungen der Temperatur zweier in der Nähe von Bayreuth befindlicher Quellen — der Moritzhöfer und der Herzogs-Quelle — angestellt; die Resultate dieser Beobachtungen sind:

	Temperatur der Moritzhöfer Quelle.	Temperatur der Herzogs-Quelle.		Temperatur der Moritzhöfer Quelle.	Temperatur der Herzogs-Quelle.
	°	°		°	°
Januar .	6,79	6,45	Juli . .	7,29	7,25
Februar .	6,50	6,32	August .	7,68	7,67
März .	6,28	6,14	September	7,86	7,79
April .	6,29	6,22	Oktober .	7,86	7,64
Mai . .	6,54	6,43	November	7,54	7,18
Juni . .	6,91	6,91	December	7,11	6,73
Jahr	7,05	6,89			
Extreme Monate	1,58	1,65			

Diese Mittelwerthe sind aus sechsjährigen Beobachtungen abgeleitet, die gleichzeitigen Temperaturmittel der Luft sind die oben der Temperatur des Maines beigefügten; demnach wäre die Temperatur der Moritzhöfer Quelle im Jahresmittel höher als die Temperatur der Luft um 0,°70, die der Herzogsquelle um 0,°54.

26. Ein Rückblick auf die so gewonnenen Resultate zeigt uns die Richtigkeit des in der Einleitung ausgesprochenen Satzes, daß zu einer detaillirten wissenschaftlichen Kenntniß der fränkischen Klimate das bisher gewonnene Material noch unzureichend ist. Es wurden bei den vorstehenden Betrachtungen die hauptsächlichsten Punkte berührt, auf welche künftige Beobachter ihr Augenmerk zu richten haben; nur auf einen Umstand möchte

ich schließlich noch hinweisen — es ist dieß der Zusammenhang zwischen dem Klima und der Entwickelung der Pflanzen- und Thierwelt. In den Aschaffenburger Beobachtungen findet man von Kittel regelmäßig die Zeit der Blüthe bestimmter Pflanzen, die Zeit der Saat und Erndte, die Ankunft und den Abzug der Zugvögel angegeben, und auch einige andere Beobachter haben einzelne hieher gehörigen Notizen ihren Beobachtungen beigefügt; alle Resultate aus solchen Angaben würden sich im Zusammenhange mit genauen metereologischen Bestimmungen erst durch Vergleichung mehrerer Orte ableiten lassen, an welchen diese Beobachtungen nach einem gemeinsamen Plane angestellt wären.

III.

Vegetationsverhältnisse von Oberfranken.

Von A. Schnizlein.

Schriftquellen.

J. C. Ph. Ellwert, fasciculus plantarum e flora Marcgraviatus Baruthini. 1786. — J. L. Ch. Kölle, Flora des Fürstenthums Bayreuth; herausgegeben von Ellrodt. 1798. — A. Gouvillet, Beiträge zur Flora von Kronach; Nürnberger Magazin zum Nutzen und Vergnügen. 1816. — A. Goldfuß und G. Bischoff, physikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelgebirges. 1817. — J. C. Meyer und Fr. Schmidt, Flora des Fichtelgebirges; Augsburg. 1854. — Fr. Schmidt, Landwirthschaftliche Wanderskizze durch Oberfranken; Zeitschrift des landwirthschaftl. Vereins in Bayern Dezember 1861. — Schriften, welche andere Theile Oberfrankens behandeln, sind bei der Darstellung der Landschaften der Keuper- und Juraformation in den Abtheilungen für Mittel- und Unterfranken angegeben.

Die natürlichen Verhältnisse der Bildung der Bodenoberfläche und des Klimas haben hier, wie in andern Fällen, die Eintheilung des Landes bestimmt und es soll daher die Pflanzenwelt Oberfrankens nur mit Rücksicht auf denjenigen Theil behandelt werden, welcher durch seine Beschaffenheit als Urgebirge einen großen und bezeichnenden Theil für sich bildet; die Vegetation derjenigen Gegenden aber, welche mit benachbarten Kreisen in inniger Beziehung stehen, wird passender dort ihre Darstellung finden. Die Frage nach dem Inhalt der Flora eines bestimmten politischen, nämlich Regierungs- oder Gerichtsbezirkes, dürfen wir aber dennoch nicht eine müssige nennen, denn für den Einen und den Andern hat es doch vielfaches Interesse, ein bestimmtes Gebiet mit dem andern zu vergleichen, feste Grenzen für manche Verhältnisse zu haben, und seine durch Umstände des bürgerlichen Lebens ihm besonders bedeutsam gewordene Gegend in Hinsicht ihres Reichthums an Pflanzen zu kennen.

Wenn hier zwar keine namentliche Aufzählung der Pflanzenarten weder der drei fränkischen Kreise als Ganzes, noch auch eines jedes einzelnen,

gegeben werden kann, so müssen doch einige allgemeine Resultate der in dieser Beziehung erforderlich gewesenen Zusammenstellungen mitgetheilt werden, welche vorzugsweise den Charakter vergleichender pflanzengeographischer Studien haben mögen.

Es sind bis jetzt aus Ober-, Mittel- und Unterfranken im Ganzen 1332 Arten von Phanerogamen, d. h. mit eigentlichen Blüthen begabte Pflanzen bekannt geworden. Hievon treffen auf Oberfranken 1100, auf Mittelfranken 1208, auf Unterfranken 1162.

Wegen des deutlich beblätterten Wuchses und ihres krautartigen Ansehens das die sog. höheren oder gefäßführenden Kryptogamen haben, welche aber keine eigentlichen Blüthen, sondern eine besondere Art der geschlechtlichen Fortpflanzung zeigen, werden diese Pflanzen, als Formen welche zum Pflanzenwuchs der Landschaften entschieden beitragen, auch meistens in den Beschreibungen der Länder aufgeführt und gezählt. Bei uns finden sich von den 63 Arten Deutschlands, deren im Ganzen 44. Unter diesen besitzt aber Oberfranken 40, Mittelfranken 33 und Unterfranken 32. Von den übrigen kryptogamen Pflanzen soll an einer andern Stelle noch Einiges bemerkt werden. Die Gesammtzahl der Gefäßpflanzen Frankens beträgt also bis jetzt 1376.

Es ist schon hier der Ort auf den nicht unbedingten Werth solcher Zahlen hinzuweisen; denn es finden sich bei derartigen Zusammenstellungen häufig Abweichungen. Die Statistik und Geographie der Pflanzen hat zwar dadurch sehr an Sicherheit gewonnen, daß gewisse Autoritäten der Systematiker in Bezug auf den Begriff und den Umfang der Spezies anerkannt wurden; so hat man fast überall in Beziehung auf die Pflanzen Deutschlands diejenigen Arten angenommen, welche Koch in seiner Synopsis florae germanicae begründete, und ebenso bedient man sich gewöhnlich der Reihenfolge dieses Buches, um die Vergleichungen zu erleichtern. Es werden aber in neuerer Zeit nicht nur manche Zweifel sondern auch andere Ansichten über jene Arten laut, indem z. B. die Mehrzahl der jetzigen Floristen die Arten des Brombeerstrauches, des Eisenhutes, der Habichtskräuter, der Veilchen, mancher Gräser u. s. f. in einem weitern oder auch in einem engern Sinne als Koch auffaßt, und dadurch jene Zahlenverhältnisse verändert. So nennt schon Sendtner für den bayrischen Wald 11 Arten von Brombeeren, wo nach der Synopsis nur 4 stehen würden. Andererseits werden die Arten Kochs vermindert, wie beim Wasserstern (Callitriche). Ferner ist von Einfluß auf jene Zahlen die Ansicht der Beobachter, ob gewisse Pflanzen, welche nicht zu den wahrhaft einheimischen gehören, dennoch mitgezählt werden. Man findet z. B. häufig den sog. blauen oder spanischen Hollunder (Syringa), den Pfeifenstrauch (Philadelphus), die Roßkastanie (Aesculus), die Pimpernuß (Staphylea), den Blasenstrauch (Colutea), den Goldregen (Cytisus Laburnum), die Robinie (Pseudacacia), die Mahaleb-

7*

Staatliche Bibliothek Bamberg

kirsche (Cerasus M.) u. a. in einer Reihe mit den ursprünglich einheimischen. Ebenso rechnen Viele die Mischformen oder Bastarde der Königskerzen, Disteln, Habichtskräuter, Minzen, Weiden u. a. hinzu und erhöhen dadurch die Gesammtziffer ziemlich bedeutend. Endlich gibt es manche Pflanzen welche nur zeitweise vorübergehend erscheinen, da sie entweder nur Flüchtlinge aus Gärten sind, oder durch besondere Umstände ihre Samen aus fernen Gegenden in die unsrigen gelangt waren; so wird die Spitzklette (Xanthium), die stachelige Flockenblume (Centaurea Calcitrapa u. solstitialis) nur hie und da bemerkt; andere dagegen, obwohl sehr wahrscheinlich aus Gärten abstammend, haben an gewissen ihrem Leben günstigen Orten sich erhalten und sind dadurch zu solchen Bürgern unserer Flora geworden, daß man ihnen nicht wohl die Nummer in der Reihe der übrigen versagen kann, da sie sich selbst besamen und vermehren. Zu letzteren gehört das große Löwenmaul in Würzburg, die Bergminze (Calamintha Nepa) in Nürnberg, der Hornmohn, welcher ebendaselbst und bei Eichstädt nebst dem großen Salbei (Salvia Aethiopis) gefunden werden. Was unsere Annahme betrifft, so haben wir nicht durch hohe Zahlen mit einem Reichthum der Flora zu glänzen gesucht, und daher weder jene zur Zierde cultivirten, noch jene zufälligen Bastarde mitgezählt, wohl aber die Brombeeren im weiteren Sinne genommen und jene eingebürgerten Pflanzen angerechnet.

Die oben genannten Zahlen, sowohl für die gesammte Landesfläche der drei fränkischen Kreise als für die einzelnen Bezirke, haben an sich noch wenig Werth, sondern erhalten ihn erst durch die Angabe der Faktoren, aus welchen sie entstanden sind. Das System der natürlichen Pflanzenfamilien gewährt nun, neben andern wissenschaftlichen Vortheilen, auch den in der Pflanzengeographie, daß an diesen Familien der Charakter der pflanzlichen Schöpfung verschiedener Länder in vielen Beziehungen aus der Anzahl der Arten, welche jede Familie aufzuweisen hat, erkannt und mit andern Gegenden verglichen werden kann. Zwar hat auf diesen Charakter noch besonders die Häufigkeit, so wie die Geselligkeit mancher Pflanzen Einfluß, wovon wir bei der Schilderung einzelner Gegenden berichten werden, aber zunächst ist die Artenzahl, als Ausdruck der in einer gewissen Gegend von der Natur hervorgebrachten Mannigfaltigkeit der Bildungen, die Grundlage zur Eigenthümlichkeit einer Landesflora.

Deßhalb scheint es zweckmäßig, die Pflanzenfamilien des ganzen bayrischen Frankenlandes gleich Eingangs, nach ihrer Reichhaltigkeit an Arten geordnet, aufzuführen. Es sind deren nach der Begrenzung von Koch's Synopsis 105. Hier muß nun insoferne ein systematischer Gesichtspunkt festgehalten werden, als die zwei großen Abtheilungen der Dicotylen mit 87 und der Monocotylen mit 18 Familien getrennt zu halten sind, weil auf dem Verhalten beider zu einander ein wesentliches Kennzeichen

südlicher oder nördlicher Länder, so wie der allgemeinen Verbreitung oder des vereinzelten Vorkommens der Arten beruht.

Dicotylen: Korbblumige (Compositae) 145 Arten, und zwar Ebensträußblüthige (Corymbiferae) 61, Distelartige (Cynarocephalae) 33 und Wegwartartige (Cichorieae) 51. Schmetterlingsblumige (Papilionaceae) 70. Knotenwurzartige (Scrophularineae) im weiteren Sinne 65 bei Einschluß der Löwenmaulartigen von 32, der Klappertopfartigen von 14, der Wollkrautartigen von 11 Arten und der Erbsenwürger von 8 Arten. Kreuzblumige (Cruciferae) 62. Lippenblumige (Labiatae) 61. Rosenartige (Rosaceae) 60 bei Einschluß der Pflaumenartigen (Drupaceae) mit 3, der Apfelartigen (Pomaceae) mit 10, der eigentlichen Rosenartigen (Rubus als 9) mit 43 und der Wiesenknopfartigen (Sanguisorbeae) mit 4 Arten. Schirmblüthige (Umbelliferae) 53. Nelkenartige (Caryophylleae) 53 bei Einschluß der Leimkrautartigen (Sileneae) mit 24 und der Sternmierenartigen (Alsineae) mit 29 Arten. Hahnenfußartige (Ranunculaceae) 43. Boragenartige (Boragineae) oder Rauhblätterige (Asperifoliae) 26. Knöterichartige (Polygoneae) 23. Gänsefußartige (Chenopodeae) 18. Sternblätterige (Stellatae) 17. Wolfsmilchartige (Euphorbiaceae) 16. Schlüsselblumenartige (Primulaceae) 15. Weidenartige (Salicineae) 15; Storchschnabelartige (Geraniaceae) 15; Glockenblumenartige (Campanulaceae) 14; Enzianartige (Gentianeae) 14; Nachtkerzenartige (Onagrarieae) 13; Fettblattartige (Crassulaceae) 12; Veilchenartige (Violaceae) 11; Geißblattartige; (Caprifoliaceae) 9); Weberdistelartige (Dipsaceae) 9; Johanniskrautartige (Hypericineae) 7; Nesselartige (Urticaceae) 7 mit Einschluß der eigentlichen Nesseln aus 3 Arten, der Hanfartigen (Cannabineae) aus 1 und der Ulmenartigen aus 3 Arten. Die Zapfentragenden (Coniferae) 7. Die Birnblattartigen (Pirolaceae) mit Zuziehung der Ohnblattartigen (Monotropeae) 7. Die ganz nahe verwandten Haidekrautartigen (Ericaceae) mit Einschluß der Heidelbeerenartigen (Vaccinieae) 7. Erdrauchartige (Fumariaceae) 7. Je 6 Arten enthalten die Malvenartigen (Malvaceae), Baldrianartigen (Valerianeae), Nachtschattenartigen (Solaneae) und Mohnartigen, (Papaveraceae). 5 Arten haben die Steinbrechartigen (Saxifragaceae), Wegerichartigen (Plantagineae), Windenartigen (Convolvulaceae) bei Einschluß der Flachsseiden, die Becherfrüchtigen (Cupuliferae) und die Birkenartigen (Betulaceae). 4 Spezies finden sich unter den Wasserschlauchartigen (Lentibularieae), Kreuzwurzartigen (Polygaleae), Sonnenthauartigen (Droseraceae), Leinartigen (Lineae), Wassersternartigen (Callitrichineae). 3 Arten enthalten die Weiderichartigen (Lythrarieae), Stachelbeerenartigen (Grossularieae), Ahornartigen (Acerineae), Meerbeerenartigen (Halorageae) und Sonnenröschen (Cistineae). Aus 2 Arten bestehen die Paronychienartigen (Paronychieae) Seerosenartigen (Nymphaeaceae), Wauartigen (Resedaceae), Tännelartigen (Elatineae), Hornbaum=

baumartigen (Corneae), Lindenartigen (Tiliaceae), Sauerkleeartigen (Oxalideae) Hornblattartigen (Ceratophylleae), Gurkenartigen (Cucurbitaceae), Knorpelblumartigen (Scierantheae) Oelbaumartigen (Oleaceae), Bleiwurzartigen (Plumbagineae), Amarantartigen (Amarantaceae), Seidelbastartigen (Thymeleae) und die Osterluzeiartigen (Aristolochieae). Nur eine Arte enthalten: Sauerdornartige (Berberideae), Springkrautartige (Balsamineae), Rautenartige (Rutaceae), Celasterartige (Celastrineae), Aralienartige (Araliaceae), Riemenblumenartige (Loranthaceae); Asklepiasartige (Asclepiadeae), Hundswürgerartige (Apocyneae), Sperrkrautartige (Polemoniaceae), Eisenkrautartige (Verbenaceae), und Kugelblumenartige (Globulariaceae).

Monocotylen. Aechte Gräser (Gramineae) finden sich 104 Arten. Scheingräser (Cyporideae), 75. Knabenkrautartige (Orchideae) 35. Lilienartige (Liliaceae) 26. Simsenartige (Juncaeeae) 22. Laichkrautartige (Potameae), Spargelartige (Asparageae), Rohrkolbenartige (Typhaceae) und Schwertlilienartige (Irideae) je 5. Wasserbinsenartige (Lemnaceae) 4. Aronswurzartige (Aroideae) und Dreizackartige (Juncagineae) je 3. Froschlöffelartige (Alismaceae), Amaryllisartige (Amaryllideae), Zeitlosenartige (Melanthiaceae) und Froschbißartige (Hydrocharideae) je 2. Najadenartige (Najadeae) u. Wasserliesćhartige (Butomaceae) nur jene eine Art.

Das gegenseitige Verhältniß dieser Klassen ist aber bei 1017 Dicotylen und 315 Monocotylen wie 3,23:1, während dieses für die gesammte wahrhaft deutsche Flora mit 2840 Arten bei 2242 Dicotylen und 598 Monocotylen sich wie 3,76:1 erweist.

Im übrigen Theile Bayerns sind außer den oben genannten Familien nur noch die der Tamariskenartigen (Tamariscineae) Hülseartigen (Ilicineae-Aquifoliaceae), Silberbaumartigen (Elaeagneae) und Discoreaartigen vertreten.

An die vorstehende Aufzählung des Inhaltes der Familien an Arten möge sich eine Bemerkung praktischer Art anschließen, welche den Zweck haben soll, Liebhabern der Pflanzenwelt das Bedenken zu erleichtern, sich mit diesen vielen Pflanzenfamilien bekannt zu machen, oder sie zu erkennen und in der Natur aufzufinden. Suchen wir unter obigen 105 Familien zunächst 25 nach ihrem allgemeinen Ausdruck in Blume oder Frucht, oft auch nur ihrem ganzen Wuchs und der Blattbildung nach kennen zu lernen so begegnen wir denselben Merkmalen schon bei 852 Pflanzen unter jenen 1332, wir fassen sie als zusammengehörig auf und freuen uns wenn der botanische Blick auf bereits bekannte Formen fällt. Allerdings finden sich dann unter den übrigen Familien noch mehrere, welche uns ebenfalls häufig entgegentreten werden, weil sie allgemein verbreitete Arten enthalten, aber auch diese sind nicht ganz zahlreich, so daß, wenn wir noch 10 Familien dazu rechnen, schon eine hinreichende Bekanntschaft mit den verschiedenen und wichtigsten Formen unserer Gegenden erreicht werden kann.

Zu den allgemeinen Beziehungen, welche für das ganze fränkische Bayern gelten, gehört das Verhalten der gemeinsamen, so wie das der sog. gemeinen Pflanzen. Nach der vorgenommenen Ausscheidung solcher Fälle hat es sich herausgestellt, daß 975 Arten Phanerogamen und 27 höhere Kryptogamen in allen 3 Kreisen zugleich gefunden werden, wobei unter ersteren die Dicotyledonen 745 betragen, die Monocotyledonen aber 230. Dieß ist demnach eine Art Mittelzahl, welche in der That auch das Verhältniß ausdrückt, welches diejenige gewöhnliche Menge der Pflanzen bezeichnet, wie sie etwa nach nur kurzer Beobachtung, oder in beschränkteren Bezirken sich ergibt. Das Verhältniß zwischen Monocotylen und Dicotylen ist aber hier bereits ein ganz anderes, weil die ersteren eine viel größere Verbreitung schon im Allgemeinen besitzen, und so zeigen unter jenen 975 die Monocotylen 230, wovon wiederum die gewöhnlich „Gräser" genannten 140 Arten betragen. Es liegt nun aber in der Natur der Sache, daß diese gemeinsam vorkommenden Pflanzen doch einen sehr ungleichen Antheil an der Pflanzenwelt einer Gegend haben, denn es kann ja eine Pflanze zwar überall vorkommen, dennoch aber immer nur als eine Seltenheit gelten; und so kann es noch viele Zwischenstufen geben bis zu den allergemeinsten.

Diejenigen Pflanzen welche man „gemeine" nennt, sind aber in mehrfacher Hinsicht beachtenswerth, ja oft wichtig; denn eben durch diese erhält eine Gegend, oder doch ein besonderer Theil einer solchen seine Eigenthümlichkeit. Das beste pflanzenphysiognomische Bild entsteht durch die Angabe solcher Pflanzen in ihren gegenseitigen Verhältnissen, und wie der Reisende uns entfernte Länder gewiß nur nach dergleichen vorherrschenden Pflanzen schildern kann, so muß auch die Darstellung der einheimischen Pflanzenwelt auf jene Rücksicht nehmen; wie in der Schilderung des eine Gegend bewohnenden Volksstammes gerade die ländliche Bevölkerung am meisten die Eigenthümlichkeiten erkennen läßt, so auch ist der Pflanzenwuchs durch jene Arten am besten ausgedrückt. Die Vergleichung von Angaben derjenigen Pflanzen, welche in einer gewissen Gegend „gemein" genannt werden können, mit solchen einer andern Gegend verschafft, wenn man mit den Formen gehörig vertraut ist, gewiß eine richtigere Vorstellung als die selbst auf den genauesten Verzeichnissen beruhenden Zahlentafeln, welche wir so häufig finden. Es muß ja auch die Anzahl der gemeinen Pflanzen eines Landes eine relative sein, obwohl sie nur auf einer Schätzung beruht. Gerade solche Pflanzen drücken ferner die wahre Heimath von bestimmten Arten aus, weil sie gewiß hier alle ihrem Leben günstigen Bedingungen finden, und umgekehrt diese Pflanzen z. B. durch ihre Blüthezeit oder andere Entwickelungsstufen, oder den Boden, welche wie das Klima oft sehr zusammengesetzter Art sind, am besten bezeichnen. Sie verdienen daher viel mehr Aufmerksamkeit als ihnen gewöhnlich zu Theil wird. So bieten sie nicht

nur die beste Gelegenheit dar, um an ihnen Studien zu machen über ihre Lebensweise und Organisation, weil man mit ihnen nicht sparsam zu sein braucht, sondern sie erhalten dann eine höhere Bedeutung und werden von ihrer verächtlichen Stellung befreit und als eben so merkwürdige Naturwesen begrüßt, wie ihre „seltenen" Mitbürger. Gerade diese „gemeinen" sind es endlich, welche erwünschte Gelegenheit geben, den Liebhaber oder den noch nicht genug mit den feinern Freuden der Betrachtung der Pflanzenwelt Vertrauten zu erinnern, solchen seine Betrachtung zu widmen und sich nicht blos auf das Kennen ihrer systematischen Namen zu beschränken, oder nur auf die seltenen Arten seiner Gegend Jagd zu machen. Durch Betrachtung der angedeuteten und anderer Beziehungen kann man auf die angenehmste Weise sich einen Naturgenuß verschaffen, ja manchen Beitrag zur Botanik liefern den diese dankbar annehmen würde; denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß gerade die alltäglichsten Dinge und Erscheinungen oft am wenigsten gekannt sind, während sie doch eben jener Häufigkeit wegen wichtig sind, und zuverlässige Beobachtungen stets Werth behalten.

Die Anzahl der Stufen, welche zur Bezeichnung dieses Verhältnisses des Vorkommens gebraucht werden, ist allerdings in verschiedenen Schriften nicht dieselbe und daher nicht unmittelbar vergleichbar, sie hängt auch ab von der mehr oder minder großen Beobachtungsgabe; denn ein Liebhaber der Gräser wird die für ihn gewohnten Formen besser unterscheiden und manche vielleicht als „nicht selten" bezeichnen, während ein Andererer sie übersieht. Um daher auch hier möglichst sicher zu gehen, sind außer der aus eigener Anschauung hervorgehenden Schätzung, nur die sehr bestimmt allgemein verbreiteten und überall häufig auftretenden 261 Arten beachtet worden, welche die unten mitgetheilte Aufzählung enthält. [1])

---

[1]) *Dicotyleae:* Anemone nemorosa. Ranunculus aquatilis; R. Flammula; R. Ficaria; R. acris; R. repens; R. bulbosus; R. arvensis. Caltha palustris. Delphinium Consolida. — Papaver Rhoeas. Chelidonium majus. — Fumaria officinalis. — Nasturtium sylvestre. Barbarea vulgaris. Cardamine pratensis. Sisymbrium officinale. S. Alliaria. S. Thalianum. Erysimum cheiranthoides. Draba verna. Thlaspi arvense. Capsella bursa pastoris. Raphanus Raphanistrum. Neslia paniculata. — Viola hirta; V. sylvestris V. tricolor. — Parnassia palustris. — Polygala vulgaris. — Saponaria officinalis. Lychnis floscuculi; L. Githago. — Sagina procumbens. Spergula arvensis. Arenaria serpyllifolia. Stellaria media. Cerastium semidecandrum; C. triviale. — Malva vulgaris. — Hypericum perforatum. — Geranium pusillum; G. dissectum; G. columbinum; G. Robertianum. Erodium cicutarium. — Oxalis Acetosella. — Ononis repens. Anthyllis Vulneraria. Medicago falcata; M. lupulina. Melilotus officinalis. Trifolium pratense; T. arvense; T. repens. Lotus corniculatus. Vicia hirsuta; V. Cracca; V. angustifolia. Lathyrus pratensis. — Prunus spinosa. Spiraea Ulmaria. Geum urbanum; G. rivale. Rubus fruticosus; R. caesius.

Die Vegetation der dem Urgebirg angehörigen Gegenden von Oberfranken.

1) Umstände, welche die Vegetation bedingen.

Die allbekannte Thatsache, daß verschiedene und oft einander nahe liegende Gegenden sich durch ihren Pflanzenwuchs unterscheiden, hat ihren Grund in mancherlei Ursachen. Es bringen daher die Schilderungen der botanischen Verhältnisse ganzer Länder wie einzelner Gegenden gewöhnlich

---

Potentilla anserina; P. reptans; P. verna; P. Tormentilla. Agrimonia Eupatorium. Rosa canina. — Alchemilla vulgaris. Sanguisorba officinalis. Poterium Sanguisorba. — Cratägus Oxyacantha. — Epilobium parviflorum. — Lythrum Salicaria. — Scleranthus annuus. — Sedum acre. — Saxifraga granulata. — Aegopodium Podagraria. Carum Carvi. Pimpinella Saxifraga Aethusa Cynapium. Selinum carvifolia. Angelica sylvestris. Pastinaca sativa. Heracleum Sphondylium. Daucus Carota. Caucalis daucoides Torilis Anthriscus. Chaerophyllum temulum. — Sambucus nigra. Lonicera Xylosteum. — Sherardia arvensis. Galium Aparine; G. verum. G. mollugo; G. sylvestre. — Valeriana officinalis; V. dioica. Valerianella olitoria. — Knautia arvensis. — Tussilago Farfara. Bellis perennis. Solidago virga aurea. Filago arvensis. Gnaphalium dioicum. Tanacetum vulgare. Achillea Millefolium. Anthemis arvensis. Matricaria Chamomilla. Senecio vulgaris; S. Jacobaea. Cirsium lanceolatum; C. oleraceum; C. arvense, Carduus nutans. Lappa tomentosa. Carlina vulgaris. Centaurea Jacea; C. Cyanus. Lapsana communis. Cichorium Intybus. Leontodon autumnalis; L. hastilis. Taraxacum officinale. Sonchus oleraceus; S. asper; S. arvensis. Crepis biennis; C. virens. Hieracium Pilosella; H. Auricula; H. vulgatum; H. umbellatum. — Jasione montana. Campanula rotundifolia; C. rapunculoides; C. patula. — Vaccinium Myrtillus. Calluna vulgaris. — Erythraea Centaurium. Convolvulus arvensis. — Lycopsis arvensis; Echium vulgare. Lithospermum arvense. Myosotis palustris; M. hispida. — Solanum nigrum; S. Dulcamara. — Verbascum nigrum. Linaria vulgaris. Veronica Beccabunga; V. officinalis; V. serpyllifolia; V. triphyllos; V. agrestis; V. hederifolia. Melampyrum pratense. Rhinanthus minor. Euphrasia officinalis; E. Odontites. — Mentha sylvestris; M. aquatica; M. arvensis. Scutellaria galericulata. Ajuga reptans. Origanum vulgare. Thymus Serpyllum. Clinopodium vulgare. Glechoma hederaceum. Lamium amplexicaule; L. maculatum; L. purpureum; L. album. Galeopsis Ladanum. Betonica officinalis. Ballota nigra. — Anagallis arvensis. Lysimachia vulgaris; L. nummularia. — Plantago major; Plantago media; P. lanceolata. — Chenopodium hybridum; Ch. album. Blitum bonus Henricus. Atriplex patula. — Rumex conglomeratus; R. obtusifolius; R. crispus; R. Acetosa; R. Acetosella. Polygonum Persicaria; P. aviculare; P Convolvulus. — Euphorbia Helioscopia; E. Cyparissias; E. exigua. — Urtica urens; U. dioica. — Salix alba; S. amygdalina; S. viminalis; S. Caprea; S. aurita. — Betula alba — Juniperus communis. Pinus sylvestris. Abies excelsa. *Monocotyleae:* Alisma Plantago; Sagittaria sagittifolia. — Lemna minor. — Sparganium ramosum. — Orchis latifolia. — O morio. — Majanthemum bifolium. — Juncus conglomeratus. J. effusus. J. lamprocarpus. J. bufonius. Luzula

eine Menge von Angaben, welche diese Ursachen begründen sollen. Dahin gehören die Zahlenmittel der Stände des Thermometer und des Barometer, die Angaben vieler Höhenpunkte über dem Meeresspiegel, chemische und mineralogische Mittheilungen über die Arten des Bodens und der Gesteine. Es ist auch kaum möglich, die Wichtigkeit dieser Verhältnisse zu übergehen; hier aber, wo nicht erst über Naturerscheinungen gelehrt, sondern die Größe der ohnehin bekannten Faktoren nachgewiesen werden soll, wie sie für unser Gebiet wirken, ist es nicht nöthig die bereits an ihren betreffenden Stellen erörterten Angaben zu wiederholen.

Aus einem weitern Gesichtskreis mag aber einerseits die Bodengestaltung in einigen allgemeinen Umrissen darzustellen versucht werden, weil sie so wichtig für den Charakter der Vegetation ist, daß sie wesentlich den Eindruck auf den Beschauenden bedingt, anderseits soll auch der verwickelten klimatischen Erscheinungen so weit Erwähnung geschehen, als dieselben einen bemerklichen Einfluß auf die ganze Pflanzenwelt einer Gegend mit sich bringen.

Da die Pflanze mit der einen Hälfte ihres Leibes in der Luft lebt und von Licht und Wärme abhängt, mit der andern Hälfte aber in das finstere Erdreich versenkt ist, um aus ihm Stoffe aufzusaugen, welche im oberen Theil verändert werden, so muß auch des herrschenden Einflußes dieser Art gedacht werden, welcher für unser Gebiet sich beurkundet.

a) Die Erhebung des Landes und sein Klima.

Es ist diese Eigenschaft die wichtigste unter den physikalischen Bedingungen, welche auf den Pflanzenwuchs Einfluß haben; denn auch bei allgemein bestimmten, für ihn günstigen Verhältnissen des Klima, als der Wärme und Feuchtigkeit der Luft, wirkt doch schon die Gestalt der Bodenfläche mächtig ein auf die Fähigkeit der Pflanzen diese Wärme oder diese Feuchtigkeit zu genießen und dadurch zu gedeihen. Nicht nur gibt es, wie mehrere ausführliche Arbeiten festgestellt haben, gewisse Grenzen der Abnahme der Wärme der Luft und derjenigen des dem Boden entrinnenden Quellwassers, sondern auch die allgemeinen wie an einzelnen Orten vorherrschenden Neigungsflächen des Bodens geben Veranlassung zu einer großen

---

pilosa. — Heleocharis palustris. Scirpus lacustris; S. sylvaticus. Eriophorum latifolium. Carex vulgaris; C. glauca; C. flava: C. hirta; ampullacea. — Setaria viridis. Anthoxanthum odoratum. Alopecurus pratensis. Phleum pratense. Agrostis stolonifera; A. vulgaris. Apera Spica venti. Aira caespitosa; A. flexuosa. Holcus lanatus. Briza media, Poa annua; P. pratensis. Dactylis glomerata. Cynosurus cristatus. Festuca ovina; F. elatior. Bromus mollis. Triticum repens. Lolium perenne. *Cryptogamae:* Equisetum arvense; E. sylvaticum. E. limosum. Aspidium filix mas. Asplenium filix femina. A. Trichomanes. A. ruta muraria. Pteris aquilina.

Mannigfaltigkeit an Dauer und Stärke der Wärmezustände, wie sie gewisse Pflanzen erfordern. Unser Gebiet ist im Allgemeinen ein Hochland, das gegen Süden um 200′ höher liegt als gegen Norden, und im Osten um 1100′ höher als gegen Westen. Ein großer Theil des Landes erhebt sich über die tiefsten Punkte durchschnittlich um 7—800′, oder als absolute Höhe bezeichnet zu 15—1600′. Die allgemeine Kammhöhe des Gebirges wird zu 2100′ angenommen; 1800′ hoch liegt aber wohl der größte Theil des von Fluren eingenommenen Landes. Die Mehrzahl der Berge, mit Ausnahme der höchsten, steigt auf etwa 22—2300′, welche demnach häufig um 6—800′ über die umliegenden bewohnten Orte sich erheben. Solche diese Grenze übersteigende Gipfel, welche dann auch eine größere Kammhöhe haben, sind: Döbra 2440; Epprechtstein 2448; hoher Schuß 2506; Kornberg 2518; hohe Metze 2540; gr. Waldstein 2606; Haberstein 2612; Burgstein 2676; hohe Platte 2688; Farnleiten 2840; Seehaus 2848; Kössein 2860; Nußhard 3016; Ochsenkopf 3170; Schneeberg 3250. Durch diese beträchtlich hohe Lage entsteht ein Wärmezustand der Luft, welcher um wenigstens 1,3^{0} geringer ist, als die umgebenden Gegenden ihn genießen. Ein solcher Unterschied bedingt aber in den Erscheinungen des Blühens und Reifens der Pflanzen unter übrigens gleichen Umständen schon eine Verspätung von 8 bis 9 Tagen. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß über diese Verhältnisse die Meteorologie noch sehr abweichende Angaben macht und insbesondere die sog. Mitteltemperaturen der Orte meistens zu hoch stellt; doch können wir wegen der Kürze des Abschnittes hierauf nicht näher eingehen. Für unsern Bezirk möge nur erwähnt sein, daß der Unterschied der mittleren Jahrestemperatur zwischen Hof und Bayreuth nach Lamont [1]) nicht einmal $^{1}/_{4}$ Grad betragen soll. Für Wunsiedel, einer ganz bezeichnenden Lage der Landschaft, hat sich eine mittlere Jahrestemperatur von 6,1^{0} ergeben, wobei das höchste Mittel des Monats Juli 12,7^{0}; das niedrigste 3,5^{0} betrug.

Obgleich keine umfassende und zu Vergleichungen hinreichende Menge von Beobachtungen vorliegt, so zeigen doch die wenigen geschehenen Messungen den schon lange her bekannten Unterschied zwischen solchen Quellen welche aus Kalkgestein, und denen die aus Urgebirgsfelsarten hervorbrechen, indem erstere eine bemerklich höhere Temperatur zeigen, letztere überhaupt sehr kalt genannt werden können, weil sie meist um einen Grad niedriger sind, als die genannte Mitteltemperatur der Luft in Wunsiedel.

Die Oberfläche des Landes zeigt unzählige sanft gewölbte Höhen und flache muldenförmige Thäler. Nur in wenigen Gegenden, wie im Frankenwald, ist es anders, indem eine beträchtliche Länge und bestimmte Richtung

---

[1]) Sendtner, Vergl. Verhältnisse des bayr. Waldes S. 30.

steiler Abhänge und enger Thäler vorherrscht. Dadurch ist das Klima der verschiedenen Gegenden auch nicht in bedeutendem Grad von einander abweichend, im Allgemeinen aber sehr kühl und windig. Die erwähnte Gestaltung der Landschaft gefällt dem Auge selten wohl, wenn es nicht den Reichthum der Fluren oder der Wälder dabei in Anschlag bringt; im Frankenwalde aber sieht es allerdings lebendiger aus, freundliche grüne Thalsohlen durchziehen die meist steilen Abhänge und die Berge selbst sind nicht so breit gedehnt, sondern bilden mehr Rückengipfel.

Obwohl unsere Gegend ein Gebirgsland ist, so kann hier doch noch von keinen Pflanzenregionen die Rede sein, denn es wird keine Pflanze genannt werden können, die nur auf einer bestimmten Höhe vorkäme, und wenn auch ein Unterschied im ganzen Eindruck zwischen dem Baume und Krautwuchs des höchsten Erhebungsgipfels z. B. des Schneeberges und geringerer Höhen besteht, so ist doch keine Art auf eine besondere Region angewiesen, wenn nicht etwa das unten zu erwähnende Verhalten von Colchicum und Statice hierher gerechnet werden will.

b) Der Boden.

Von dem Antheil dieser Lebensbedingung der Pflanzen an dem Vorkommen derselben in bestimmten Oertlichkeiten ist in neuerer Zeit sehr viel gesprochen worden, und es bedarf weiter keines Nachweises über dessen Wichtigkeit. Die Art des Einflusses ist aber bald von der chemischen bald von der physikalischen Seite aus als die allein bedingende oder wichtigste hingestellt worden. Unsere Gegenden können aber besonders beweisen, in wie weit die sog. kalkzeigenden oder die sog. kieselzeigenden Pflanzen auf den Gehalt dieser Stoffe im Boden angewiesen sind. Denn sowohl Kalk- als Kieselerde findet sich in den sehr verschiedenen Gesteinen überall so viel, als die betreffenden Pflanzen brauchen mögen, und doch fehlen bald die einen, bald die andern Arten der zu jenen Reihen gerechneten Pflanzen. Ueberdieß finden sich gerade auf Gesteinen, welche nirgends zu den kalkartigen gerechnet werden, nämlich dem Basalt, Grünstein und Thonschiefer mehrere jener Kalkzeiger oder doch der Kalkdeuter. Der chemische Gehalt bestimmt daher wohl nicht „in letzter Instanz“, das Vorkommen solcher Pflanzen, sondern noch andere Umstände, wenigstens in der großen Allgemeinheit dieser Thatsachen. Außer den klimatischen Bedingungen sind es gewiß die physikalischen Eigenschaften des Bodens, welche hier zunächst bestimmend wirken. Allerdings wollen diese Eigenschaften in einem andern Sinne als dem der blos mechanischen Zertheilung genommen sein. Mag ein Boden alle chemischen Bestandtheile enthalten und es fehlen die nöthigen physikalischen Beschaffenheiten, so gedeiht eine gewisse Pflanze nicht, aber ebenso auch umgekehrt darf der nöthige chemische Bestandtheil nicht fehlen. In

der Wirklichkeit verhält es sich aber anders als dieser theoretische Satz sagt, es fehlt nämlich hier viel öfter an der physikalischen Beschaffenheit des Bodens als an den chemischen Bestandtheilen. Wenn der Huflattig nichts anderes wäre, als eine kalkbedürftige Pflanze so müßte er bei seiner Verpflanzung in einem Boden, der auch andere sog. Kalkzeiger ganz gut gedeihen läßt, (z. B. Coronilla montana), ebenfalls fortkommen; er kann es aber nicht, wenn der Boden nicht schlammartig, lettig und wasserhaltend, sondern locker ist, also eine gewisse physikalische Eigenschaft besitzt. Unter solcher ist aber derjenige Zustand zu verstehen, welcher den Wurzeln der Pflanzen es möglich macht den nöthigen Stoff daraus aufzulösen, also ein gewisser Aggregatzustand. So wollen viele Pflanzen entschieden Quarzsand, ja gerade recht groben, wie es ja auch die Erfahrung des Gartenbaues zeigt, daß eine gewisse Lockerheit des Bodens das beste Gedeihen bewirkt. Wahrscheinlich hängt dieser Zustand schon mit der Entstehung der Gesteine zusammen und je nach dem sie verwittern. Durch Hitze veränderte Gesteine mögen bald leichter bald schwerer an die Pflanzenwurzeln die nöthigen Stoffe abgeben, als die krystallisirten, und ebenso mag es bei den Flötzgebirgen sein. Ist nicht ohnehin die Flora des Urgebirgs ärmer als die andere? Ueberdieß hängt das Vorkommen gewiß von anderen allgemeinen Ursachen ab, ich denke insbesondere von geologischen. Darunter verstehe ich, daß Pflanzen aus gewissen Bildungsperioden zusammen gehören, nicht aber, daß geognostisch gleiche Gesteine solches zeigen. Wenn daher die Basaltberge von neuerer Bildung sind, so zeigen sie auch deßhalb die Pflanzen der neueren Formationen wie des Jurakalkes, und wenn Colchicum im Fichtelgebirge fehlt, so mag es auch daher rühren, daß seine Standorte gewisse Höhenhorizonte nicht erreichen konnten, sondern sich nur abwärts verbreiteten. Wir sehen daher in unserm Bezirk ebensowohl, daß von den sog. Kieselzeigern viele fehlen, wie Sarothamnus und Armeria longifolia als von den Kalkzeigern. Das Fichtelgebirge ist nicht deßhalb arm an Kalkpflanzen, weil es keinen oder nicht genug Kalk im Boden hat, sondern aus den andern Gründen. Es kommt auch Kalkgestein genug vor und doch fehlen viele Kalkpflanzen, während doch einige derselben sich zeigen. Zum heitern Erstaunen sehen wir bisweilen Pflanzen von denen man, nach dem was darüber gedruckt ist, glauben sollte sie leben „wie Hund und Katze", hier doch ganz zufrieden nebeneinander. Nur ein Beispiel. Am Fußweg von Brand nach Arzberg fand ich das kalkdeutende Sonnenröschen zwischen dem kieselzeigenden gemeinen Haidekraut, und an demselben Ort, welcher ein Föhrengehölz ist, Anthemis tinctonia neben Jasione montana.

Noch einer seltsamen Erscheinung möge in Rücksicht auf den Boden erwähnt sein: das Leben des Heidelbeerstrauches ganz ohne Erde! Auf dem Waldstein, nahe am Forsthaus, östlich dort wo eine Felsplatte weit über ihre Unterlage hinausragt, steht ein abgesägter modernder Baumstumpf

von 2′ Durchmesser, auf dessen Fläche 3′ über dem Boden sich jenes Gesträuch angesiedelt hat und gedeiht.

2) Gesammtbilder des Pflanzenwuchses.

Die Pflanzen unseres Landes treten in einer gewissen Art von Gesellschaftlichkeit auf und bilden dadurch das, was man die Flora einer größern oder kleinern Landstrecke nennt. Allein es gibt hiebei mehrere Abstufungen, deren Beachtung die Anschauung besser gliedert, und klar macht. Wir finden eine ziemliche Anzahl von Bedingungen geringeren Grades welche die Standorte heißen, und welche in einer gegebenen Gegend von gewissen Pflanzen bewohnt werden, in einer andern aber nicht. Einen weiteren Umfang erhält eine Flora, wenn wir größere Landstrecken berücksichtigen, welche nur aus wenigeren oder aus mehreren solcher Standorte bestehen können. Dieß ist es, was ich die phytognostische Formation nenne, während es von Andern in einem engern oder weiteren Sinne genommen wird. Die phytognostische Formation ist mir soviel als „landschaftliches Pflanzenbild", und in einem solchen können gleiche Arten von Standorten auftreten, welche dennoch ganz verschiedene Pflanzen zeigen. So eine Wiese der Hochebene und eine solche des Thales, so eine Schlucht des Granitgebirges und eine andere des Thonschiefers.

Unsere Landschaft bietet folgende Standorte dar:

I. Das Wasser. Es unterscheidet sich der Pflanzenwuchs je nachdem 1) Teiche, Gräben oder andere Formen des sog. stehenden Wassers auftreten, ob 2) Quellen, 3) Bäche und Flüsse sich gebildet haben. 4) Die Ufer haben ebenfalls eine ziemlich gleichartige und eigenthümliche Flora.

II. Das Land ist zunächst als Feld oder ursprünglich verbliebenes Land zu unterscheiden und dann als Flur, welche das durch Cultur veränderte Land in sich begreifen mag. Das Feld ist entweder offen und tritt als 1) Weideland, 2) Waldwiese, 3) Haide oder Trift, 4) Felsabhang, 5) Hecke oder Gebüsch, 6) als Rain und Bergabhang auf; oder es ist beholzt, nämlich Wald. Dieser hat 7) auf seinem Rand und in den Lichtungen eine eigene Flora, dann auch 8) in seinem Schatten oder 9) in seinen Schluchten und am Fuß der Felsen. Der Wald selbst mag für den Botaniker 10) als Gebüschwald und zwar aus Laub- oder Nadelholzarten bestehend bezeichnet werden, oder 11) als Hochwald in denselben Rücksichten, wenn er mindestens ein Menschenalter hindurch bestanden hat. — Für die Flur haben wir 13) die Wiese, 14) die Aecker, 15) die Gärten und Weinberge, 16) Hecken, Zäune, 17) Straßen und Wege, 18) Dämme und künstliche Abhänge, 19) Schutt- und Düngerstellen, 20) Mauern und Dächer zu unterscheiden.

III. Auch auf organischen Grund sind viele Pflanzen angewiesen:

Lebende Baumäste, abgestorbene Bäume und deren Rinde, lebende so wie mehr oder weniger verwesende Blätter und krautige Stengel, verwesende Theile von Thieren, selbst verwesende Kunstprodukte und in Zersetzung begriffene Flüssigkeiten bieten Standorte, allerdings meist nur für ächte und und unächte Schmarozer und besonders für die Pilze dar.

Es gestattet uns der Raum nicht, die Charakteristik dieser Standorte dadurch auszuführen, daß wir die ihnen eigenen Pflanzen namentlich aufzählen. Theilweise, wenn auch nicht ganz in unserm Sinne ist dieß bereits in den vorhergehenden Bänden dieses Werkes (I. 148 und II. 89) geschehen. Aber darauf möchte hier doch besonders aufmersam gemacht werden, daß Naturfreunde jeden solchen Standort zum Gegenstand besonderer Untersuchung und Betrachtung machen sollten, weil dadurch am sichersten und schnellsten eine genauere Kenntniß der Pflanzen einer Gegend erlangt wird, besser als durch viele weite und ermüdende Gänge. Es sind hiebei auch die nicht blühenden Pflanzen zu beachten, und zu verschiedenen Jahreszeiten die Standorte zu besuchen, wodurch man bald manche derselben liebgewinnen und mit den freundlichen Bewohnern so bekannt werden wird, als mit denen des eigenen Gartens.

Als phytognostische Formationen dürften für unsere Gegenden ziemlich dieselben anzunehmen sein, welche schon die allgemeine Stimme als besondere Landschaften bezeichnet. Der Frankenwald ist entschieden eine solche Formation durch das Auftreten der Edeltanne und seine tiefbemoosten Abhänge mit ihrem Wechsel von Schatten und Licht. Eine andere Formation besteht aus den Bergrücken, welche meistens noch ihre ursprüngliche Bewachsung, den Fichtelwald tragen, oft aber auch weithin durch die Oede ihres Ansehens und die vereinzelten häufig von Föhren bestandenen Waldstücke sich auszeichnen. Die Formation der Lohen ist unserm Gebiete ganz besonders eigen, und wird bezeichnet durch die muldenförmige Gestalt der Oberfläche, auf welcher zahlreiche aber kleine stehende Gewässer vertheilt sind, während eine braungrünliche Farbe die Menge der Riedgräser und anderer Sumpfpflanzen mit ihren modernden Blattresten anzeigt. Die Formation der Wiesenthäler ist nur in manchen Gegenden entschieden ausgeprägt, wie in den westlichen des Frankenwaldes und in den östlichen der Eger- und Röslagewässer. Die Armuth an frisch grünen Wiesen ist daher im Allgemeinen ein Kennzeichen des größeren Theiles der Landschaft. Die gewölbten Anhöhen sind meistens vom Feldbau eingenommen und können die 4te Formation genannt werden; sie bieten außerdem auch oft Weideland oder Triften dar, welche mit Klippen durchsetzt sind, und dürftiges Gebüsch von Schlehen und Weißdornen, Hundsrosen und Wachholder tragen, wobei überhaupt bemerkt werden dürfte, wie unsere Gegend im Vergleich zu andern so wenig von Hecken und Feldgebüsch, das die Gegend mannigfaltiger erscheinen macht, belebt ist. Einen eigenthümlichen Anblick bieten

hier die Baumpflanzungen an den Straßen, weil solche Holzpflanzen auftreten, welche man nicht leicht in einer andern Gegend Bayerns findet. Die Esche, die Vogelbeere, die Schwarzpappel, sogar Birke und Eiche sieht man hier gleichsam als Culturpflanzen erscheinen. Insbesondere ist es die Vogelbeere, welche für viele Gegenden bezeichnend wirkt, und sie erlangt oft eine ansehnliche Stärke. So habe ich bei Wunsiedel, am Katharinenberg, Stämme von 130 Decimeter Umfang gemessen. Nur selten begegnet man der Linde, dem Ahorn oder der Roßkastanie; bisweilen der Espe, und Vogelkirsche. —

Die Landschaft ist bei weitem nicht so dicht bewaldet, als man bisweilen glaubt; daß der Reichthum derselben dennoch zum großen Theil im Holz besteht, scheint eher daher zu kommen, daß theils die bergige Oberfläche, theils der schlechte Boden den Landbau nur an einzelnen Stellen einträglich werden läßt. Nach der Größe zusammenhängend vorkommender Waldmassen nimmt unsere Gegend die 5te und 6te Stufe in Bayern ein; auf jeden Kopf der Bevölkerung Oberfrankens als Regierungsbezirk, kommt 1,28 Tagwerk Wald, während die Mittelzahl für ganz Bayern 1,56 ist. Die waldreichsten Bezirke sind Ludwigstadt, Naila und Wunsiedel. Im Frankenwald sind 32 Prozent der Oberfläche Waldland; hier herrscht die Tanne vor, häufig aber doch auch gemischt mit Fichte und Buche, welche letztere meist den Saum der Wälder in gar freundlicher Weise ausmacht. In den höher als 1500′ liegenden Theilen ist selbst hier die Fichte vorherrschend; alle andern Baumarten treten sehr untergeordnet auf. Von den Staatswaldungen, welche aber kaum über die Hälfte der Gesammtmasse betragen, sind 5 Prozent gemischt und nur 1 Prozent Laubwald anzunehmen. Die vollkommnen Bestände zeigen einen Jahreszuwachs von 1 Klafter für das Tagwerk, das Mittelverhältniß ist aber zu 0,77 Klafter berechnet. — Das Fichtelgebirg im engsten Sinne hat die Fichte als Baum der Hauptbestände aufzuweisen, doch nimmt die Föhre im Nachwuchs mehr überhand; sie beträgt etwa 30 Prozent; weil sie schon bei weniger feuchterhaltenem Boden gedeiht; die Tanne wird auf 15 Prozent der Verbreitungsmenge geschätzt. Hier können 33 Prozent Landesfläche für den Wald gerechnet werden, wovon auch etwas über die Hälfte dem Staate gehört. Der Jahreszuwachs beträgt im Mittel nur 0,48 Klafter für ein Tagwerk, wobei 0,74 das Maximum ist. Niederwaldungen gibt es nicht, weil Laubholz fast ganz fehlt. Die Eiche kommt in den östlichen Grenzgegenden bei Arzberg einigermaßen vor, die Buche tritt sowohl in eben diesen Gegenden als auch in nennenswerthen Mengen noch am Nußhard, kalten Buch, Arnstein, Hengstenberg, Epprechtstein, am Ochsenkopf südlich und bei Reichholdsgrün auf, so daß sie im Ganzen 4 Prozent der Holzarten betragen mag; ihr Gedeihen geht bis 3000′. — Die Birke erscheint bei Selb häufiger als sonst.

3) Die einzelnen Bestandtheile der Flora, vorzugsweise in vergleichender Hinsicht.

Wenn man aus den bereits genannten Gesichtspunkten die Flora des Fichtelgebirges auffaßt und beschränkt, so ergeben sich ganz andere Verhältnisse als diejenigen, welche aus der Eingangs angeführten Schrift der Herren Meyer und Schmidt sich herausstellen, ebenso andere als Sendtner in dem Buch über die Vegetation des bayerischen Waldes daraus zieht, weil sich letzteres auf erstere Arbeit gründet, ohne daß die nöthigen Ausscheidungen vorgenommen wurden. Durch die mehrseitige freundliche Mittheilung der Herausgeber selbst, sowie anderer Kenner der Pflanzen Oberfrankens, sind die seitherigen neueren Entdeckungen bereitwillig zur Verfügung gestellt worden, wodurch festere Anhaltspunkte gewonnen wurden.

Für den Bereich jener Schrift sind bis jetzt 37 Arten als neu aufgefunden hinzugekommen, wovon aber nur 13 den Urgebirgsgegenden angehören und wodurch, nach noch einigen andern Berichtigungen, die Gesammtzahl sich auf 951 Arten stellen würde. Hievon sind aber zunächst die aufgeführten 61 cultivirten Pflanzen abzuziehen, dann 21 deren wahrhaft einheimisches Vorkommen noch beanstandet werden muß, und 132 Arten, welche nur den Formationen des Keupers und des Muschelkalkes in der Umgegend von Bayreuth angehören, also im Ganzen 214, so daß 737 Arten von Phanerogamen für die Flora des Urgebirges in Oberfranken als bekannt angenommen werden können; sie gehören 93 Familien an, worunter 15 monocotyle sind. Dieß ist eine allerdings dürftige Zahl, indem bei Vergleichung mit der ganzen fränkischen Flora 11 Familien der Dicotylen und 3 der Monocotylen nicht vertreten sind. Zu den Dicotylen gehören Berberideen, Resedaceen, Elatineen, Celastrineen, Hippurideen, Lorantheceen, Ambrosiaceen, Polemoniaceen, Verbenaceen, Globularieen und Plumbagineen; zu letzteren: Hydrochariden, Butomaceen und Najadeen.

Da der Vergleich dieser Landschaft mit der des bayrischen Waldes aus mehreren Gründen sehr nahe liegt, so muß man um gleiche Größen zu erhalten, auch die kryptogamischen Gefäßpflanzen hinzuzählen, weil solche bei Sendtner in die Angaben eingeschlossen werden. Das Fichtelgebirge hat nun 36 Arten aus jener Klasse aufzuweisen, und es entsteht mithin die Ziffer 773. Der bayrische Wald im „engsten Sinn", welcher nur das Urgebirge umfaßt und nördlich wie westlich ohngefähr mit dem Bett des Regenflusses, südlich mit dem der Donau zusammenfällt, wobei nur dort die Theile des Flözgebirges, hier das Land des Diluvium ausgeschlossen bleibt, enthält 710 Arten von gefäßführenden Pflanzen. Im Allgemeinen finden sich also im Fichtelgebirge mehr Pflanzen als im bayrischen Wald, obgleich die Oberfläche des ersteren viel kleiner ist. Da aber an vielen Stellen doch Urkalk, wie bei Wunsiedel, oder andere kalkartige Gesteine z. B.

im Oelsnitzthal und in der Gegend des Frankenwaldes auftreten, insbesondere auch die vielen Basaltberge Pflanzen beherbergen, welche anderwärts auf Kalkgrund vorkommen, so ist diese Vermehrung an Arten zunächst hievon abzuleiten, wofür auch die verschiedenen Bezirke des bayrischen Waldes sehr schlagende Beispiele ergeben haben. Dennoch hat jener „engste" bayrische Wald 85 Arten, welche dem Fichtelgebirge fehlen, d. h. er zeigt noch einmal so viele ihm eigenthümliche Arten unter seiner Gesammtmenge von 710 als unser Bezirk. Dieses hat darin seinen Grund, weil zunächst die allgemeine Verbreitungsgrenze mancher Arten des Südens und des Ostens das Fichtelgebirge nicht erreicht; hieher mag z. B. Arabis Halleri, Linum flavum, Staphylea pinnata, Cytisus capitatus, C. hirsutus, Doronicum austriacum, Cineraria crispa, Cerinthe minor, Cyclamen europaeum, Mercurialis ovata, Iris variegata u. a. gehören. Dann erscheinen im „Wald" andere, welche nur auf größeren Höhen leben als sie der Schneeberg bietet; solche sind: Cardamine resedifolia, Sagina saxatilis, Senecio subalpinus, Campanula Scheuchzeri, Rumex arifolius, Streptopus amplexifolius, Juncus trifidus, Phleum alpinum, Poa alpina. Die meisten jener Arten sind aber solche, deren Vorkommen allenthalben ein vereinzeltes genannt werden kann. Aus keinem der sonst zur Erklärung hinreichenden Gründe kann man bis jetzt ihr Vorkommen oder ihre Abwesenheit bestimmen und sie fehlen trotz der scheinbar ihnen sonst günstigen Bedingungen des Klimas oder des Bodens. Noch manche jener Arten dürften später auch im Fichtelgebirg gefunden werden, weil sie bisher übersehen wurden, indem große Aehnlichkeit mit Bekannten oder ihr unscheinbares Aeußere sie dem Blick entgehen ließen; endlich gehört zu jenen 85 eine Anzahl solcher Pflanzen welche den reinen Quarz lieben, wie ihn „der Pfahl" oder andere Gegenden des Waldes zeigen, und welche auch schon im benachbarten Keupergebiet auftreten; dazu gehören: Lotus uliginosus, Sedum sexangulare, Peucedanum Oreoselinum, Artemisia campestris, Serratula tinctoria, Hypochaeris glabra, Myosotis stricta, Galeopsis bifida, Panicum glabrum und sanguinale, Calamagrostis Halleriana. Jene Pflanzen welche das Fichtelgebirge besitzt, im bayrischen Wald aber fehlen, sind nach der oben berührten Ausscheidung folgende: Die schöne weiße Anemone (Anemone sylvestris) auf dem Basalt des rauhen Kulm, sowie bei Rothenkirchen. Das niedliche knotige Sparkkräutlein (Spergula nodosa) welches freilich leicht übersehen werden kann, das noch kleinere sechsfädige Tännelpflänzchen, (Elatine hexandra) welches nur, wenn es in gewissen Jahrgängen zu Tausenden beisammen erscheint, die Aufmerksamkeit erregt und daher auch künftig noch an andern Orten als bei Bayreuth gesehen werden wird. Der schwefelgelbe Spargelklee (Tetragonolobus siliquosus) ist freilich in unserer Gegend eine höchst vereinzelte Erscheinung. Die freundlich gefärbte Waldwicke (Vicia sylvatica) gehört schon zu den kalkliebenden Pflanzen, ist daher nur auf dem Basalt des Reichs-

forstes und bei Rothenkirchen zu finden, da wir die eigentlich „Bayreuther Pflanzen" ausschließen. Die knollentragende Platterbse (Orobus tuberosus) liebt Lehmboden, ist aber doch nur an wenigen Punkten der Thonschiefergegenden zu bemerken. Sorbus torminalis, der Elsbeerenbaum und die weißblätterige Mehlbeere Sorbus Aria, in den übrigen Gegenden Frankens so angenehme Begleiter der Kalkberge, erscheinen nur als seltene Gäste bei Rothenkirchen und der letztere noch bei Bischofsgrün. Die einzige Vertreterin derjenigen schönen Steinbrecharten (Saxifraga), welche den in Hochgebirgen einheimischen ähnlich ist, der rasenwüchsige St. (S. caespitosa) hat nur ein ganz beschränktes Vorkommen im Oelsnitzthal zwischen Gefrees und Berneck. Meum athamanticum die Bärenwurzel, mit den merkwürdigen äußerst fein zerschnittenen Blättern, ist eine ziemlich verbreitete und unsere Gegenden sehr bezeichnende Pflanze; sie tritt oft mit einer andern ächten Fichtelgebirgspflanze, der Johannisblume oder Wohlverleih (Arnica) in Gesellschaft auf. Die knollentragende Distel (Cirsium tuberosum) ist bisher nur bei Rothkirchen bemerkt worden. Die schöne Bergsternblume (Aster Amellus) müssen wir folgerichtig mit andern hieher rechnen, obgleich sie in Sendtners Werk aufgeführt wird, aber nicht im „engsten Wald" vorkommt, doch ist bisher nur der Ruhberg (Basalt) als Fundort bekannt. Die krausblätterige Distel (Carduus crispus) welche gar leicht mit der spitzdornigen (C. acanthoidis) verwechselt wird, ist hier nicht nur gegen den bayrischen Wald allein zu Hause, sondern sie ist auch gegen die übrigen Theile Frankens im Fichtelgebirge und schon bei Bayreuth, viel häufiger als dort. Der Feldenzian (Gentiana campestris), ist eine sehr verbreitete Zierde der Flora des Spätsommers. Höchst merkwürdig muß das Auftreten der schönen im ersten Frühling schon zur Blüthe gelangenden blaßrothen Haidestrauches (Erica carnea) genannt werden, weil diese Pflanze in Bayern eigentlich nur den Alpen angehört und nur in einzelnen Fällen mit den größeren Flüssen mehr oder weniger weit in die Hochebene hereintritt, ja bei Regensburg sogar noch einmal vorkommt. Doch hat diese Pflanze in Oberfranken eine ziemlich beschränkte Stelle inne, nämlich längs der böhmischen Grenze, und dann noch bei Neustadt am Kulm. Das Berg-Thesium, (Thesium montanum) ist bei Rothenkirchen gefunden worden. Die Lärche, (Pinus Larix L.) wird zwar als nicht bestimmt einheimische Pflanze genannt, aber es ist auch ihre Anpflanzung nicht immer nachweisbar; im Revier Ebnat erlangt sie die größte Häufigkeit, auch auf dem Gipfel des Ochsenkopfes und auf dem Seehaus begegnet man ihr, wo sie von selbst emporgewachsen scheint. Auffallend viele unserer im Vergleich zum bayr. Wald eigenthümlichen Arten gehören der Abtheilung der Monocotylen an, wie folgende: Orchis incarnata die fleischrothe Orchis, welche allerdings auch hier selten ist. Dagegen kann die grünblüthige Orchis (Habenaria viridis) eine recht bezeichnende Bewohnerin unseres Bezirkes und

ein wahres Zeichen nordischer Flora genannt werden; denn selbst Lappland hat sie noch unter seinen wenigen Pflanzen aufzuweisen. Die rostrothe Ragwurz, Epipactis rubiginosa, ist vielleicht nicht ganz streng eine Fichtelgebirgspflanze. Die Corallenwurzel, (Corallorhiza innata) ist zwar auch hier ein seltner Gast, aber vielleicht auch nicht so sehr als es scheint, denn sie weiß sich nur allzugut dem Blick zu entziehen der, durch die lieblichen Farben der meisten Blumen verwöhnt, eine so unscheinbare Pflanze, die nicht einmal ein grünes Blatt ausbildet, und im modernden falben Laub lebt, leicht übersieht; übrigens ist diese Pflanze unter andern auch dadurch merkwürdig, daß sie gar keine Wurzel besitzt. Die Angaben des Vorkommens vom Schneetropfen, Galanthus nivalis, bedürfen noch einer genaueren Prüfung, doch scheint die Pflanze wirklich wild, vorzugsweise im Frankenwald vorzukommen.

Eine sehr schöne Pflanze ist die Schachbrettblume Fritillaria Meleagris wegen der Gestalt ihrer Zwiebel Gebitzenei genannt. Da sie bei Hof und bei Bayreuth vorkommt, so steht zu erwarten, daß sie in der dazwischenliegenden Landschaft wohl auch noch gefunden werden kann. Die kleine Sternlilie (Gagea minima) wird nur an einer Stelle bei Hof angegeben. Der Bärenlauch, (Allium ursinum) ist nur bei Zedlitz bemerkt worden. Die Waldsimse (Juncus sylvativus) ist weit verbreitet, etwas weniger häufig sieht man die stumpfblumige Simse, Juncus obtusiflorus. Zu den der Gegend eigenthümlichen Riedgräsern gehört das flohfrüchtige (Carex pulicaris), das Cypergrasartige (C. cyperoides), das rundstengelige (C. teretiuscula) und das vogelfußähnliche (C. ornithopoda). Von den eigentlichen Gräsern gehören in unsere Reihe das spitzblätterige Halmgras, (Calamagrostis lanceolata); der strichelhaarige Hafer (Avena strigosa), das knollige Rispengras (Poa bulbosa) und das Wasserrispengras (Glyceria aquatica). Unter den kryptogamen Gefäßpflanzen sind verhältnißmäßig besonders viele, gegen die des bayrischen Waldes eigenthümliche Arten vorhanden. Equisetum umbrosum der schattenliebende Schachtelhalm, ist in ganz Bayern nur hier im Oelsnitzthal zu finden. Das zusammengedrückte Bärlapp Lycopodium complanatum, ist ziemlich selten im Centralgebirge. Von dem schönen lanzenblätterigen Schildfarn (Aspidium Lonchitis), ist leider auch nur ein Fundort, bei Gefrees, bekannt. Der kammförmige Schildfarn (A. cristatum) ist etwas häufiger, doch immerhin eine seltene Pflanze. Der zierliche grünstielige Streifenfarn (Asplenium viride) ist auch nur an wenigen Stellen bemerkt worden, wie am Serpentin des Peterlsteines und bei Brunn. Dagegen ist der deutsche Streifenfarn (A. germanicum L.), im Oelsnitzthal bei Berneck häufig. Der schwarzstielige Streifenfarn endlich, A. Adiantum nigrum, ist sehr selten an demselben Standort wie der genannte grünstielige. Ueber alle hier genannte Pflanzen verdient noch die allgemeine Bemerkung eine Stelle, daß die Phanerogamen sämmtlich bis auf eine in den übrigen

fränkischen Gegenden ebenfalls vorkommen, und sie also nur dem Fichtelgebirge eigen heißen können im Vergleich zur Flora des bayerischen Waldes; jene eine Pflanze, die mithin das botanische Wahrzeichen der Fichtelgebirgsflora genannt werden kann; ist die liebliche Ericacarnea, welche oft kaum den Frühling erwarten kann und dann schon im Dezember blüht. Von den Kryptogamen aber muß überhaupt hervorgehoben werden, daß Oberfranken, als geographischer Begriff, gegen Mittel- und Unterfranken besonders reich an diesen botanisch ebenso merkwürdigen wie für den Naturfreund schön zu nennenden Farnpflanzen im weitesten Sinn ist, wie die oben angeführten Zahlen erkennen lassen. Der bayerische Wald hat 35 Arten aufzuweisen. Equisetum umbrosum und Aspidium Lonchitis sind die beiden in unserm Bezirk im engern Sinn allein vorkommenden Arten.

Nach dem, was früher über die gemeinen Pflanzen einer Gegend gesagt wurde, mag die Anwendung auf unsern begrenzten Bezirk geschehen. Die in dieser Urgebirgslandschaft vorzugsweise gemeinen Pflanzen, welche in den übrigen fränkischen Kreisen nicht schlechthin diese Bezeichnung erhalten können, oder wenigstens nur in dem einen oder andern Theil, sind mithin die das Fichtelgebirge am meisten bezeichnenden, weil sie sich überall finden, sobald der ihnen günstige Standort vorhanden ist. Das Resultat der deßhalb veranstalteten tabellarischen Uebersicht hat folgende 43 Arten dieser Reihe ergeben: Nymphaea alba; Polygala amara; Dianthus deltoides; Lychnis Viscaria; Geranium palustre; Rubus Idaeus; Comarum palustre; Epilobium montanum u. E. palustre; Circaea alpina; Callitriche verna; Montia fontana; Chaerophyllum hirsutum; Viburnum Opulus; Asperula odorata; Petasites officinalis; Achillea Ptarmica; Arnica montana; Senecio viscosus; Lappa major; Hypochaeris radicata; Crepis paludosa; Vaccinium uliginosum; Oxycoccos palustris; Pyrola rotundifolia; Menyanthes trifoliata; Gentiana ciliata; Scrophularia aquatica; Veronica scutellata; Pedicularis palustris; Pinguicula vulgaris; Rumex Hydrolapathum; Salix pentandra u. S. repens; Coeloglossum viride; Juncus filiformis; Eriophorum vaginatum; Carex Davalliana, C. muricata, C. teretiuscula u. C. vesicaria; Glyceria aquatica; Agrostis canina. Sobald man diese Pflanzen nach ihrer Lebensweise fragt, wird man die Antwort erhalten, daß es Wasser, nassen Boden und Kälte liebende Geschöpfe sind, ganz wie es eben das Klima mit sich bringt, und daß sich diese Pflanzen gerade hier recht wohl befinden, wie die nordische Thierwelt bei ihrem eisigen und nassen Vergnügen. Kaum sieben oder acht der Genannten gehören nicht entschieden in die angegebene Klasse, aber immerhin lieben sie wenigstens den Schatten und kühlen oder mindestens lehmigen Boden, welcher das Wasser nicht so leicht verdunsten läßt; so jene niedliche Dreiecks-Nelke, die Pechnelke, die Himbeere, das klebrige Greiskraut, die große Klette, das Ferkelkraut, das Birnblatt.

Diese jetzt genannten Pflanzen wären aber an sich noch nicht im Stande, der Gegend einen besondern Ausdruck und Eigenthümlichkeit zu geben, sondern es muß hiezu noch Anderes negativ mitwirken. Unter diesem ist es eine weitere Anzahl von Pflanzen, welche in unserm Gebiet auffallend selten auftritt, während wir ihnen doch in den benachbarten Gegenden häufiger begegnen. Gerade hiedurch wird hinwiederum ein anderes Verhältniß gesteigert und eine Eigenthümlichkeit erhöht, welche darin besteht, daß die eigentliche Menge der gewöhnlichen Flora und ihre Mannigfaltigkeit sinkt. Wir wollen hier nicht eine, wenn auch nur annähernde, Vollständigkeit anstreben, und da ohnehin ein Mehr oder Weniger für einzelne Stellen Geltung behalten muß, so ist eine in Zahlen ausdrückbare Angabe nicht zweckmäßig. Auffallend aber scheinen uns folgende Vorkommnisse, bei denen bisweilen besondere Gründe vorhanden sein mögen, welche jedoch genau zu bestimmen schwer sein möchte. Auch sollen einige ganz fehlende Pflanzen erwähnt werden, welche in benachbarten Gegenden oft in Menge auftreten.

Einige sehr bemerkbare Pflanzen, wie der fluthende Hahnenfuß, Ranunculus fluitans, die gelbe Seerose, Nuphar luteum, und die Sumpfkresse, Nasturtium palustre, erfreuen dort oft den Beobachter, während er sie in Mittelfranken als Bekannte kaum grüßt. Farsetia incana ist nicht einmal bis in die sandigen Gegenden von Bayreuth thalaufwärts verbreitet. Die zierliche und wegen ihrer unvollkommnen Blüthen merkwürdige Rauke (Sysimbrium Sophia) und das kelchige Steinkraut (Alyssum calycinum) tritt nur hie und da auf. Die Karthäuser-Nelke, (Dianthus Cathusianorum) fehlt ganz, ebenso ist das nächtliche Leimkraut (Silene noctiflora) nur im Gebiet des Keupermergels und des Muschelkalkes bei Bayreuth zu finden. Das den Quarzboden des Regnitzlandes millionenweise bewohnende doldige Spurrekräutlein, (Holosteum umbellatum) heißt hier sparsam erscheinend. Allen unseren deutschen Ahorn-Arten begegnet der Wanderer nur selten. Daß der schöne Besenginster (Sarothamnus vulgaris) fehlt, versteht sich fast von selbst, weil er Quarzsand verlangt, den er auch im Süden unserer Grenzen im Quellgebiet des rothen Mains und der Naab findet, und dann erscheint die schöne Frühlings-Walderbse (Orobus vernus) im Reichsforst auf dem Lehm des Basaltbodens und bei Berneck in dem kalkhaltigen Gebiet des Grünsteins. Die stattlichen Ebereschenarten (Sorbus torminalis u. S. Aria), wie selten begegnet man ihnen in einem Wald! ersterem fast nur bei Rothenkirchen, letzterem bei Bischofsgrün. Die zweihäusige Zaunrübe (Bryonia dioica) gehört zu den seltensten Erscheinungen. Das weiße Fettkraut (Sedum album) das man überall auf den Felsen der fränkischen Schweiz antrifft, gedeiht nur an wenigen Stellen, welche Kalk enthalten. Sogar die großblätterige Bibernelle (Pimpinella magna) ist selten, und noch mehr die schmalblätterige Berle (Berula angustifolia), welche die

Gräben des Unterlandes oft ganz erfüllt. Obgleich Teiche genug da wären, fehlt ihnen doch der Wasserfenchel (Oenanthe Phellandorium). Leider entbehren fast durchgängig (mit Ausnahmen wie der Gegend von Berneck) die Felsen und Wälder des anderwärts beliebten Epheu (Hedera Helix), und der unter sich verwandten hübschen Sträucher anderer Gegenden; es fehlt nämlich der rothe Hornstrauch (Cornus sanguina), der Traubenhollunder (Sambucus racemosa) mit seinen frühzeitigen Blüthen und hellrothen Früchten, nebst dem wollblätterigen Schneeball (Viburnum Lantana), sie bringen nur als Seltenheiten keine Abwechslung in das Gebüsch. Die botanisch sehr merkwürdige Mistel (Viscum album) fehlt durchaus. Die wilde Weberdistel (Dipsacus sylvestris) und die Waldscabiose (Knautia od. Scabiosa sylvatica) sind kaum zu finden. Von der großen Familie der Korbblüthigen hat sich das amerikanische Greiskraut (Erigeron canadensis) noch nicht eingebürgert, vielleicht aus Mangel an Quarzsand, und aus gleichem Grunde mag der Feldbeifuß (Artemisia campestris) nur an sehr wenigen Stellen auftreten. Wahrhaft merkwürdig ist die Seltenheit der gemeinen Distel (Carduus acanthoides), dagegen wird sie durch die anderwärts in Franken viel seltenere krause Distel (Carduus crispus) ersetzt. Die schöne Krebsdistel (Onopordon Acanthium) fehlt sogar völlig. Den Hecken und Feldgebüschen gehen zwei sonst wesentliche Bestandtheile fast ganz ab: der schöne Hartriegel (Ligustrum vulgare) und die Haselnuß (Corylus Avellana). Man vermißt an den Abhängen das tiefe Rothblau der Ochsenzunge (Anchussa officinalis), wie den Lasur des Frühlings-Enzian (Gentiana verna), welcher letztere erst im Muschelkalk- und Mergelland auftritt. Besonders entbehrt man an grasigen Abhängen den freundlichen Gamander Ehrenpreis (Veronica Chamaedrys) und den Wiesensalbei (Salvia pratensis). Von den Schlüsselblumen ist die blasse Art Primula elatior hier gerade seltner als die echte, was anderwärts leicht umgekehrt ist. Meldenartige Pflanzen kommen schon im Ganzen wenige vor, und unter ihnen werden als seltene Gäste der Mauer-Gänsefuß (Chenopodium murale), der vielsamige G. (Ch. polyspermum) und der stinkende G. (Ch. olidum) gesehen. Das spärliche Auftreten der Stieleiche ist um so auffallender, als dieselbe im b. Wald häufiger ist als die Trauben- oder Stein- auch Wintereiche. Sehr schade ist es, daß wir hier auch der schönen Hainbuche (Weiß-B.) (Carpinus Betulus) ganz entbehren, bei Rothenkirchen tritt sie nur im Thal auf, sobald die Formation des Rothliegenden zu Tage tritt. Auch die Espe (Populus tremula) verhält sich in ganz ähnlicher Weise. Unter den Monocotyledonen sind zwar ziemlich viele Laichkrautarten (Potamoyeton) beobachtet worden, allein meistens nur als Seltenheiten. Aronswurzel (Arum maculatum) und selbst die sumpfliebende Calla palustris sind kaum zu finden. An Orchideen herrscht im Allgemeinen Mangel und die meisten davon sind bisher nur an wenigen Stellen gesehen worden; so die verbrannte

(Orchis ustulata), die Männleins-Orchis (O. mascula), die fleckige O. (O. maculata). Die breitblätterige Sumpfwurz (Epipactis latifolia) und selbst die gemeine S. (E. palustris) erfreuen nicht oft den Beobachter. Auch der schönen Zierde der Calmusartigen Schwertlilie (Iris Pseudacorus), entbehren die Gewässer. Die giftige Einbeere (Paris quadrifolia) erscheint nur einzeln, wenn auch in mehreren Gegenden. Das Maiblümchen (Convallaria majalis) ist im Fichtelgebirg noch selten zu nennen, während es aber im Frankenwald bisweilen auftritt. Die Herbstzeitlose so oft zu vermissen, will der unter- wie der mittelfränkische Botaniker kaum glauben, sie erscheint nur in den Thälern und zwar um so häufiger, je niedriger sie liegen. Von den sonst häufigeren, hier aber selteneren Halbgräsern und Gräsern mögen nur einige genannt sein. Das zittergrasähnliche Riedgras (Carex brizoides), das scharfe R. (C. acuta), das Sumpf-R. (C. paludosa), das Band-Rohrgras (Calamagrostis Epigeios), die unfruchtbare Trespe (Bromus sterilis) und die Dächertrespe (B. tectorum).

Nachdem im Vorangehenden die Einzelheiten gezeigt wurden, worin unsere Flora sich auszeichnet, was in ihr und im Vergleich mit Nachbargegenden gemein und selten genannt werden kann, wird auch der Nachweis nicht ohne Interesse sein, welche Familien der systematischen Gruppen im Vergleich mit andern Theilen Bayerns reicher oder ärmer heißen können. Wir wählen die „Vegetationsverhältnisse der Jura und Altmühl, Nördlingen 1848," als Anhaltspunkt.

Als verhältnißmäßig reicher stellen sich heraus: die Korbblüthigen, Schmetterlingsblüthigen, Rosenartigen (bei Einschluß der Pflaumenartigen, Kernobstartigen und Wiesenkopfartigen), die Nelkenartigen (im weitern ältern Sinne genommen), die Weidenartigen, die Knöterichartigen, die Sternblätterigen, die Nachtkerzenartigen, die Fettkrautartigen, die Haidekrautartigen, die Schlüsselblumenartigen, die Glockenblumenartigen, die Nesselartigen (im weitern Sinn), die Nadelholzartigen, die Birnblattartigen, die Sandelartigen, die Birkenartigen, die Mohnartigen, die Kreuzwurzartigen und Wassersternartigen. Unter den Monocotylen sind reicher: die Binsenartigen (Juncaceae), die Spargelartigen, die Aronwurzartigen. Als besonders reich an Arten verdienen die Fettkrautartigen, Haidekraut- u. Nachtkerzenartigen hervorgehoben zu werden. Die ersteren verdanken diese Stelle dem Grünstein des Oelsnitzthales, die zweiten dem allgemeinen Klima und dem angenommenen Einschluß der Haidebeerenartigen und die letzten den zahllosen schattigen Quellen mit Felsgrund, wo so gerne die Hexenkräutlein wohnen. Aermer an Arten treten auf: die Familien der Lippen- und der Kreuzblumigen, die Schirmblüthigen, die Boragenartigen, die Storchschnabelartigen, die Wolfsmilchartigen, die Gänsefußartigen, Veilchenartigen, Weberdistelartigen, Erdrauchartigen, Malvenartigen, Wegerichartigen, Wasserschlauchartigen, Sonnenthauartigen; bei den Monocotylen sind es die Orchideen, Lilienartigen,

Laichkrautartigen, Schwertlilienartigen und Rohrkolbenartigen. In gleichem Verhältniß stehen die Baldrianartigen, Nachtschattenartigen, Seerosenartigen, Lindenartigen, Weiderichartigen, Stachelbeerartigen, Portulakartigen, Knorpelkrautartigen. Hiebei dürfte noch ausdrücklich bemerkt werden, daß die Anzahl der Arten an sich, und besonders bei denjenigen Familien welche wenige enthalten, oft mit dem Nachbarbezirk gleich sein kann, aber die Bruchzahl ist in beiden eine verschiedene. So heißen z. B. die Aronartigen reich, weil ihr Antheil an der Gesammtflora $^1/_{245}$ beträgt, obwohl nicht mehr Arten, als diejenigen, welche im Gebiete der „Vegetationsverhältnisse der Wörnitz" vorkommen, auftreten; hier aber erscheinen sie unter 1186 mit dem viel kleinern Bruchtheil von $^1/_{395}$ des Ganzen. Auf diese Weise wurden alle unsere Angaben berechnet und das obige Resultat erhalten. Wenn man ferner eine Scala herstellt nach dem gegenseitigen Mengenverhältniß an Arten in den Familien, so erscheint eine ganz andere Reihenfolge, je nachdem wir die Pflanzen des ganzen Königreichs oder des Bezirks der Wörnitz-Altmühlflora oder unserer Gegenden zu Grunde legen. Es scheint bemerkenswerth genug, hierauf hinzuweisen, weil man gar leicht meinen könnte, in geographisch so wenig verschiedenen Gebieten, möchten die größern Verhältnisse der Pflanzenfamilien sich fast gleichen.

In absteigender Reihe geordnet und mit Hinweglassung der nur eine und zwei Arten enthaltenden an solchen armen Familien erhalten wir folgende Stufen, wobei die Zahlen die Menge der Arten ausdrücken und die bisweilen bedeutenden Sprünge so wie nahe Gleichheit mancher Familien erkennen lassen. Korbblüthige 86, Rosenartige 35, Schmetterlingsblumige 35, Knotenwurzartige 35 (einschließlich der Erbsenwürger u. a.), Nelkenartige 31, Lippenblumige 29, Kreuzblumige 29, Hahnenfußartige 27, Schirmblumige 26, Weidenartige 16, Knöterichartige 15, Sternblätterige 13, Boragenartige 12, Nachtkerzenartige 11, Fettblätterige 10, Schlüsselblumartige 9, Glockenblumenartige 8, Storchschnabelartige 8, Haidekrautartige 7, Wolfsmilchartige 7, Gänsefußartige 7, Nadelhölzer 7, Birnblattartige 6, Geißblattartige 6, Nesselartige 6, Enzianartige 5, Veilchenartige 5, Johanniskrautartige 5, Steinbrechartige 5, Becherfrüchtige 5, Mohnartige 4, Baldrianartige 4, Nachtschattenartige 4, Sandelartige 4, Birkenartige 4, Erdrauchartige 3, Kreuzwurzartige 3, Ahornartige 3, Wasserschlauchartige 3, Wegerichartige 3.

Ein Blick auf die oben bereits mitgetheilte Reihe wird sogleich in mehreren Punkten ganz andere Nachbarschaften erkennen lassen und hierin einen neuen Gesichtspunkt des Charakters unserer Gegend finden. Die in den übrigen fränkischen Kreisen vertretenen hier aber fehlenden Familien sind bereits Seite 113 genannt.

Sehr ungenügend müßte man diese Schilderung nennen, wenn der ganzen andern Hälfte der Pflanzenwelt, ja der an Arten reicheren unseres

Gebietes nicht wenigstens erwähnt würde. Zwar liegen für die Moose, Flechten und Pilze und für die ärmste Klasse der Algen bei weitem noch keine so genauen Verzeichnisse vor, als für die Phanerogamen, wer aber einigermassen vertraut ist, mit den in benachbarten Gegenden vorkommenden Pflanzen dieser Klassen darf zu dem Schluß berechtigt sein, daß die Anzahl des Species die der Phanerogamen bedeutend übertreffen dürfte und also dem Vergnügen des Naturbeobachters noch ein weites Feld offen liegt. Die beiläufigen Zahlen von 250 Moosen, 50 Lebermoosen, 120 Algen mit den Diatomeen, 200 Flechten und 400 Pilzen dürften nach einigermassen sorgfältigem Aufsuchen wohl zusammengebracht werden können. Mit den sog. höhern oder gefäßführenden Kryptogamen wäre demnach die Gesammtzahl an Arten dieser Pflanzenklasse auf 1060 zu schätzen. Der Reichthum an Quellen, an schattigen Abhängen, an hervorragenden Felsklippen, wie an moderndem Holz und Rinden ist ja eine höchst günstige Bedingung für das Gedeihen jener Pflanzen. Wahrlich erstaunlich sind schon für den wandernden Naturfreund die großen Polster und Teppiche der schönsten großen Moose, wie wir sie in den Tannen und Fichtenwäldern des Gebirges sehen. Wie viele der kleinen und zarten Mitglieder dieser Moosfamilie und der verwandten, mögen da zugleich leben. Wie seltsam nimmt sich auf den Felssturzblöcken der Luisenburg das bald bleichgrüne, bald kupferrothe Torfmoos aus, welches sonst nur auf dem ebnen Boden in den Mooren erscheint, hier aber an dem stets von Wasser triefenden Gestein sich angesiedelt hat, und gleichsam hängend lebt. Bei Nennung dieses moosreichen Standortes dürfte ein Wort über das dort vorkommende sog. Leuchtmoos (Schistostega osmundacea) gesagt sein, da es zu den Naturmerkwürdigkeiten der Gegend gerechnet wird. Von einem eigentlichen Leuchten ist zwar hier nicht zu reden, sondern nur von einem metallartigen Glanz. Es sind besonders die äußerst feinen fasrigen sog. Vorkeime und jungen Pflänzchen, welche diese Erscheinung verursachen. Dadurch, daß jene aus ihren dunklen Wohnorten nach dem Licht sich kehren und bei dem unter einem bestimmten Winkel auffallenden Tageslicht dasselbe zurückstrahlen, wobei zugleich ihr Inneres, das grüne Körnchen enthält, beleuchtet wird, tritt diese Farbe bei dem dunklen Hintergrund um so mehr hervor. Daher rührt dann auch das räthselhafte Verschwinden des Glanzes sowohl bei verschiedener Stellung des Beobachters als bei dem Hervornehmen an's Tageslicht. Möge übrigens das Pflänzchen der Schonung hiemit empfohlen werden und nur solchen Augen entgegen leuchten, die mit freudigem Ernste dergleichen Erscheinungen betrachten!

Auf den Höhen, am liebsten stets umsaust von Stürmen, wohnen die Flechten. Die Bäume, besonders gegen den Wipfel hin, sehen oft durch sie wie in Haare und Pelz gehüllt aus, und der Boden ist statt des Grases von braunen und grauen Strauchflechten bewohnt. Die Felsen aber lassen

oft kaum die Steinart erkennen weil eine Menge von Arten und Individuen sie fast ganz überzogen hat.

4) Die angebauten und andern Nutzpflanzen müssen hier wenigstens als Bestandtheil der Landesflora erwähnt werden; denn ihre Bedeutung für die Landwirthschaft gehört einem besondern Abschnitt an.

Nachdem bereits bei mehrfachen Gelegenheiten auf das feuchte, kalte und windige Klima, verbunden mit einem selten fruchtbar zu nennenden Boden, hingewiesen werden mußte, steht zu erwarten, daß unsere Gegenden, auch nur für wenige Nutzpflanzungen einen lohnenden Anbau gestatten werden. In der citirten Flora werden zwar 63 Arten von cultivirten Gewächsen aufgeführt, allein mehrere sind nur in ganz vereinzelten Exemplaren zu sehen, wie der Nußbaum, andere sind mehr nur als Zierpflanzen zu bezeichnen, wie der Pfeifenstrauch, die Sprünger und noch andere sind keineswegs als namhafte Nutzpflanzen zu nennen wie der Mohn, die Mährrettig oder Kreen. Die wahrhaft ökonomisch oder technisch benutzten Pflanzen sind nur 36, unter welchen der einzige Wiesenklee, als wahrhaft einheimisch sich befindet. Da wo Basalt und Kalk das Urgebirge durchbrochen haben oder auch im Gebiet des Thonschiefers nimmt der Boden nicht selten eine mehr bauwürdige Beschaffenheit an, und Klee (Trifolium pratense) kann bestellt werden, allein die ausdauernden tiefwurzeligen Arten wie Esperklee, (Onobrychis sativa) und Luzerneklee (Medicago sativa) finden sich dennoch nicht. Von den verschiedenen Formen des Gemüsekohls werden die besseren wie Blumenkohl, nur in Privatgärten gepflanzt, der größere Bedarf von Kopfkraut wird in den etwas milderen Thälern gebaut. Kohlrübe und Wirsig verhalten sich wie Blumenkohl. Die weiße Rübe (Brassica Rapa) wird zum Frischfüttern häufig nach der Ernte angesät. Br. Rapa ver. esculenta, Dorsche, Erdkohlrübe oder Bodenrübe ist verbreitet. Die Drei- und Vierfelderwirthschaft wird besonders in den mittelsten Theilen betrieben, sie beschränkt sich jedoch meistens auf Roggen (Korn), Gerste und Haber mit Kartoffel; häufig baut man das „Gemenge" nämlich Haber und Gerste Behufs der Brodbereitung. Dinkel findet sich nur in den nordwestlichen Gegenden. Der Haferbau nimmt eine bedeutende Stelle im Feldbau ein. Man sieht die weiße und schwarze Varietät, er wechselt mit Kartoffel und Korn. Von Waizen (Triticum vulgare) sieht man nicht viel, am meisten noch in den Gegenden des Granit- und Gneisbodens; Sommerwaizen ist viel häufiger. Der Anbau des „Korns" oder Roggens nimmt eben so viel Feld in Anspruch als die Gerste. Dabei zieht man die lehmigen Bodenarten vor und behandelt sie als Wintersaat, im sandigen Granitboden aber als Sommerfrucht. Die Erntezeit der ersteren ist im Allgemeinen Mitte August, die der letzteren ein Monat später. Das Mutterkorn am Roggen stellt sich sehr häufig ein und bildet einen Gegen-

stand des kleinen Handels für den Arzneibedarf. Von der Gerste wird die zweizeilige häufiger gebaut als die sechszeilige, welche nur in den etwas sandigeren Gegenden, wie bei Marktleuthen gefunden wird. Die Gerste folgt der Kartoffel nach. Nur in Gärten sind Rettige und Kürbisse zu sehen, ebenso die Gurken, Sellerie, Gelbe Rübe (Daucus Carota), Schwarzwurzel (Scorzonera hispanica), Salat (Lactuca sativa), die Zwiebel und Laucharten, Spargel und Spinat.

Die gewöhnliche Fruchtfolge ist: 1) Kartoffel, 2) Gerste, 3) Korn oder noch Klee vor dem Korn und zuletzt 4) Hafer. Waizen wird, wo er gedeiht, noch vor dem Korn und Klee eingeschoben. Das spärliche Auftreten namhaften Wiesenlandes, welches meist nur auf die schmalen Thäler und auf den Fuß des Gebirgs gegen Süden und Westen beschränkt ist, haben wir schon erwähnt. Die Angabe des Ertrages von 18—24 Centner Heu für ein Tagwerk von Wiesen der besseren Gattung der innern Gegenden ist der sprechendste Beweis für deren geringe Vegetation: denn z. B. im Ries rechnet man für mittelgute Wiesen 30 Centner Heu und die Hälfte Ohmet, für die bessern 40 Centner Heu und 30 Centner Ohmet. Der Anbau des Leins wird in neuerer Zeit nicht mehr so ausgedehnt betrieben als sonst, doch ist noch immer die Gegend von Waldsassen, Selb und Spielberg der Hauptsitz dieses Produktes. Ansehnliche Mengen von russischem Saamen werden dazu eingeführt und der Lein gedeiht am Waldstein noch bei 2606′ Höhe, und am Seehaus selbst bei 2848′. Die Wicke und die Erbse ist wegen des nur in bestimmten Gegenden und beschränkten Vorkommens von kalkigem Lehmboden nicht häufig zu sehen. Erstere wird als Viehfutter oft mit Hafer zusammengesät und geschnitten.

Der Kartoffelbau hat eine größere Ausdehnung als es der Menschenfreund wünschen kann, denn er beweist theils die einförmige und weil ohne nahrhaften Zusatz unkräftige Ernährungsart der Einwohner, theils das Bedürfniß nach dem daraus herzustellenden Branntwein. Es ist wohl die größere Hälfte der Fluren zum Anbau der Kartoffel verwendet, was zu dem wenig freundlichen Ansehen der Gegenden beiträgt, indem nur kurze Zeit im Jahre die grüne und nun noch dazu dunkle Farbe auftreten kann. Die häufigsten Sorten sind die rothen und die weißen „Erdäpfel" dann die blauen, die Zucker- und Mäusleinserdäpfel. Sie werden gewöhnlich im Wechsel mit Rüben und Kraut gebaut, in der Mitte des Mai gelegt, und aus Unverstand fast stets zerschnittene Knollen verwendet. Die Runkelrübe (Beta vulgaris) wird sehr selten gebaut, die weiße Varietät, „Rongeres" genannt, wird dagegen alljährlich häufiger und als Kaffeesurrogat benützt. Hopfen wird im eigentlichen Fichtelgebirg und Frankenwald nicht gebaut, er erscheint erst in den Formationen des Lias bei Kronach.

Wenn auch der Obstbau nur in wenigen Gegenden Bayerns eine wahrhaft landwirthschaftliche Bedeutung gewinnt, so ist derselbe doch immer-

hin ein Maaßstab für das Klima. Der Mangel an Obstgärten mit kräftigen Aepfel-, Birnen-, Kirschen- oder gar Zwetschgenbäumen ist in unserem Gebiete auffallend, und gar seltsam sieht es aus, Birnbäume im Schutze der Wände von Häusern und mit eigenthümlichem Zuschnitt stehen zu sehen. Sorgsame Gartenliebhaber können uns zwar auch zu manchem hübschen freien Stamm hinführen und einer wohlschmeckenden Frucht ihres Bemühens sich erfreuen, aber einen allgemeinen Gegenstand der Nahrung bildet das Obst nirgends und noch weniger des Verkaufes. Allerdings sieht man auch hie und da eine Weinrebe und selbst Aprikosenstämme, aber wie die Frucht schmeckt konnte ich nicht erfahren, oder es ist jedenfalls ein Ortsereigniß, wenn es dergleichen zu kosten gibt. Der Zustand der Gärten sowohl der ländlichen als der weniger für den Nutzen berechneten städtischen, welche sowohl manchen Fingerzeig für den Bildungsgrad des Einwohners geben, als Schlüsse auf die Natur der meist fremden Gegenden entlehnten Gewächse thun lassen, kann hier nicht geschildert werden, weil hiezu eine ganz ins Einzelne gehende Kenntnißnahme zu Grunde gelegt werden müßte, an der es bisher noch fehlt.

Was diejenigen nutzbaren Pflanzen betrifft, welche nicht angebaut werden, so verdienen mehrere einer Erwähnung, die als Gegenstände kaufmännischer Behandlung keinen geringen Beitrag zur Einnahmsquelle der Bewohner des Gebirges liefern, obwohl der unmittelbare Lieferant gewöhnlich spärlich belohnt wird. Es sind meistens Arzneiwaaren. Am namhaftesten ist gewiß die Gewinnung der Wohlverleihblume. Dann die Wachholderbeeren, die Haidelbeeren und Stein- oder Preisselbeeren, welche letztere ohnehin eine allgemeine Lieblingsspeise bilden. Das Wehrmuthkraut und der Färbeginster, die Wurzeln von Baldrian, Tormentill und Wohlverleih werden fleißig gesammelt. Bärlappmehl und sog. isländisches Moos liefern wenige andere Gegenden Deutschlands mehr als unsere Gegend.

IV.

Die Thierwelt des fränkischen Gesammtgebietes.

Von A. J. Jäckel.

Literatur.

Allgemeine Werke sind hier nicht zu citiren. Abhandlungen über einzelne Thierklassen werden in den Anmerkungen zu den nachfolgenden Kapiteln angeführt werden.

Allgemeine Uebersicht. Die drei fränkischen Regierungsbezirke, ein politisches Conglomerat, dessen Thierwelt hier abgehandelt werden soll, haben keine natürlichen Grenzen, daher auch keine eigenthümliche Fauna. Weitgedehnte rauhe Gebirgszüge, sanftes Hügel- und Rebengelände, reizende Thäler und Gründe mit sehr mildem, angenehmen Klima, fruchtreiche ebene Gaue, gewaltige Wäldermassen, zahlreiche fließende Gewässer, sehr viele Weiher, da und dort in großen Complexen beisammen liegend, und einige kleinere Landseen, Möser und Moore bedingen bei wechselnden geologischen Verhältnissen einen großen Reichthum thierischer Formen, welcher nicht blos den Abgang an alpinen und der passauisch-österreichischen Fauna angehörigen Thieren ersetzt, sondern in einzelnen Klassen durch fränkische Specialitäten die Artenzahl des südlichen und niederbayerisch-pfälzischen Donaugebietes wohl noch übertrifft.

Erstes Kapitel.

Säugethiere.

Uebersicht. Einschlüssig zweier nur noch in Parken lebender Thiere besitzen wir im Ganzen 52 Arten, 16 Handflügler, 7 Insektenfresser, 9 Raubthiere, 16 Nager, 3 Wiederkäuer und 1 Dickhäuter.[1])

---

[1]) J. A. Wagner, Beiträge z. Kenntniß der bayer. Fauna, in den Münchener gelehrt. Anzeigen 1846 S. 649. — Fauna Boica von Dr. Dr. Gemminger und Fahrer.

Die im ersten Bande erwähnten 14 Handflügler finden sich auch in Franken und außer diesen noch zwei Arten. Diese sind der kleine Waldsegler (Vesperugo Leisleri), welcher die Waldungen bei Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg, den Steigerwald und die fränkische Höhe (Gunzenhausen) und die Umberfledermaus (Vesperugo Nilssonii), bisher nur aus Skandinavien, Rußland 2c. bekannt, welche die alte Eybburg bei Wassertrüdingen bewohnt. Bemerkenswerth ist noch das sehr zahlreiche Vorkommen der großen Hufeisennase (Rhinolophus ferrum equinum) in den Höhlen der fränkischen Schweiz.

Die Insektenfresser und Raubthiere sind mit Ausnahme der Alpenspitzmaus dieselben wie im südlichen Donaugebiete und verdient nur die an verschiedenen Punkten Frankens (Aschaffenburg, Steigerwald, Nürnberger Reichswald, Gegend von Höchstadt a. A.) beobachtete Sorex pigmaeus besondere Erwähnung. Ausgerottet sind der Bär und der Luchs, von denen die letzten auf dem Fichtelgebirge und zwar der letzte Bär 1769, der letzte Luchs 1774, erlegt wurden. Als Standwild ist auch der Wolf seit mehr denn hundert Jahren vertilgt. Gleichwohl wurden bis in die neueste Zeit in Unterfranken, in den Hoßbergen, in dem Frankenwald und Fichtelgebirg immer wieder Wölfe auf ihren Streifzügen wahrgenommen und meistens erlegt und werden diese gefürchteten Räuber auch noch ferner Franken zu Zeiten heimsuchen. Die Wildkatze ist zum Schaden der Wildbahn in mehreren unter- und mittelfränkischen Forsten, namentlich im nordwestlichen Theile Mittelfrankens sehr eingenistet.

Von Nagern fehlt uns das Murmelthier, die Schneemaus und der Alpenhase. Der Biber ist am Main und im Rothenburgschen bereits seit Jahrhunderten ausgerottet, nur am südlichen Laufe der Altmühl wurden noch in den ersten Decennien unsers Jahrhunderts einzelne durch Hochwasser und Treibeis aus der Donau versprengte Biber geschossen. Die Hausratte gehört ebenfalls zu den bei uns ausgestorbenen Thieren, sie erlag in ihren letzten Resten vor 10 Jahren den Verfolgungen der beiläufig um das Jahr 1800 bei uns eingewanderten Mus decumanus. Es mag genügen, mit Umgehung der gewöhnlichen Vorkommnisse nur diejenigen Nager aufzuführen, welche dem Freunde vaterländischer Naturkunde von Interesse sind. Hiezu gehören die besonders in der fränkischen Schweiz

München 1851—1853. I. Bd. Lfg. I—VIII. — Ignaz Kreß, die Säugethiere des Steigerwaldes, im 4. Bericht der naturforsch. Gesellschaft zu Bamberg S. 47 und 5. Ber. S. 46. — A. J. Jäckel, Materialien zur bayer. Fauna, im Regensb. Corresp. Blatt Jahrgg. 1852, 1853, 1855, 1856, 1862 (Bär, Wolf, Luchs), 1854. 1862 (Wildkatze), 1856 (Haselmäuse, Hamster), 1859 (Biber), 1861 (Wühlmäuse und ächte Mäuse, Hirsch), 1862 (Maulwurf, Spitzmäuse). Abhandlungen desselben Vereins Hft. 8 (die bayerischen Chiroptere.)

heimischen drei Arten von Siebenschläfern, die Zwergmaus (Mus minutus), welche sich nur bei Aschaffenburg findet, die drei Wühlmaus-Arten (Arvicola glareola, agretis und campestris) und der Hamster, welcher den getraidereichsten Gauen Ober- und Niederbayerns und der Oberpfalz ohnehin fehlt, in Franken an verschiedenen Orten vertilgt ist, im Maingrunde aber (Schweinfurter- und Ochsenfurtergau, einzeln bis Aschaffenburg), ferner westlich vom Steigerwald bei Geroldshofen und Prichsenstadt, endlich auch in Mittelfranken (Gollachgau 2c.), zeitweise zu Landplage wird, dem fränkischen Landmanne eine ebenso fatale Specialität, als das wilde Kaninchen, welches einst bei Aschaffenburg ausgesetzt, sich nun dermassen vermehrt hat, daß es der Feld- und Waldkultur sehr schädlich ist.

Die Wiederkäuer und Dickhäuter sind dieselben wie in der Donau-Ebene. Begreiflicherweise fehlt die Gemse der Alpen. Der Edelhirsch ist im größten Theile Frankens als Standwild vertilgt. Nur im Veldensteiner Forste (Forstamts Pegnitz), ist noch ein Hochwildstand von 60 bis 70 Stücken, ferner im Fichtelgebirge Forstamts Wunsiedel und Marktleuthen zu 40 bis 50 Stücken, in Mittelfranken ein geringer, doch neuerdings sich wieder hebender Stand von etwa 18 Stücken im Gemeindewald bei Burgbernheim und endlich in Unterfranken viel Hochwild im Spessart. In allen andern Gegenden, selbst im Hauptsmoor bei Bamberg, sind etwa noch vorkommende Hirsche nur als durchwechselnd zu betrachten. Dammwild hielt sich noch bis in die neueste Zeit im Freien, kann aber jetzt als ausgerottet betrachtet werden. Auf dem Revier Lindenbühl in Mittelfranken dämmern zwar noch drei Stücke Mutterthiere im Mönchswalde und Umgegend umher, einige Bauernkugeln werden jedoch bald diesem zwecklosen Daseyn ein Ende machen. Im Limmersdorfer Forste in Oberfranken wurden die letzten zwei Dammhirsche vor drei Jahren erlegt. Der Rehwildstand ist in den größeren Forsten, wie im Nürnberger Reichswald, im Guttenberger-, Gramschatzer-, Steiger- und Frankenwald, sowie im Fichtelgebirg noch immer ein sehr guter. Was von Sauen in neuerer Zeit noch im Freien erlegt wurde, war aus vaterländischen Parken ausgebrochen, indem das Schwarzwild seit 1829 im Nürnberger Reichswalde und seit mehreren Jahren selbst im Spessart und im Orber Reißig, wo das letzte Schwein, ein starker Keuler, 1855 erlegt wurde, völlig vertilgt ist. Eingeparkt findet sich Damm- und Schwarzwild noch in verschiedenen königlichen und gräflichen Parken, so im Spessart Sauen, bei Eichstädt und bei Bamberg in den gräflich von Schönborn'schen Parken zu Pommersfelden Dammwild und Sauen.

Zweites Kapitel.

Vögel.

Uebersicht. Es kommen im Gebiete 287 Arten von Vögeln vor. Davon brüten bei uns gewöhnlich 140 und 8 nur in seltenen Fällen; die

andern sind zum größten Theile regelmäßige Strichvögel und etliche nur als sehr seltene Gäste und Verirrte zu betrachten.[1])

Die Ordnung der Singvögel zählt 106 Arten, worunter 79 Brutvögel. Auch hier mögen nur die besseren Vorkommnisse einen Platz finden. Die Steindrossel brütet in den Felsen der fränkischen Schweiz, im Gemäuer der Festung Rothenberg, im Altmühlthal auf der Willibaldsburg und am Finnberg bei Aschaffenburg; auch der Krammetsvogel hat schon öfter auf dem Fichtelgebirg und Frankenwald, auch in Unterfranken genistet. Die Nachtigall brütet einzeln schon bei Bamberg und im westlichen Mittelfranken, häufig erst im Mainthal von Würzburg bis hinab nach Aschaffenburg. Noch ist von Brütevögeln zu erwähnen das Blaukehlchen, der Sumpfrohrsänger (Salicaria palustris), das feuerköpfige Goldhähnchen, die Haubenlerche, häufig in der Keuperlandschaft, der in den Umgebungen der Städte, z. B. Nürnberg und Erlangen, jährlich an Häufigkeit zunehmende Girlitz, der im Frankenwalde und im Nürnberger Gebirgslande nicht selten nistende Nußknacker, der Saatrabe (große Brutcolonieen in Mittelfranken), der kleine Würger, die Uferschwalbe und, eine Zierde der fränkischen Ornis, der rothkehlige Fliegenschnäpper (Muscicapa parva), der in den herrlichen Buchenbeständen des Steigerwaldes bei Ebrach brütet. Seltene Strichvögel sind Salicaria turdoides, locustella, Sylvia nisoria, Plectrophanes nivalis, lapponica, Emberiza melanocephala (verirrt), cirlus, cia und hortulana, der einzeln auch schon bei uns brütet, Corythus enucleator, Fringilla flavirostris, citrinella, petronia, Loxia leucoptera, Parus cyanus, barbatus, Alauda alpestris, calandra (verirrt) und Merula rosea (Nürnberg, Fürth, Peesten in Oberfranken). Der prächtige Mauerläufer (Tichodroma muraria) kommt öfters die Donau herauf durch das Altmühlthal in die Steinbrüche, selbst an die Stadtmauern von Eichstädt, ist schon am Gemäuer der Festung Wülzburg, des Schlosses Cadolzburg, an den Stadtmauern Nürnbergs und in der fränkischen Schweiz im Puttlachthale bei Pottenstein rc., sogar mehrere Jahre hintereinander an dortigen Burgruinen den Sommer über beobachtet worden, woraus zu schließen ist, daß er daselbst schon gebrütet hat. Der Seidenschwanz und Nußknacker überschwemmen in unregelmäßigen Zeiträumen manchmal das Land.

---

[1]) A. J. Jäckel Materialien zur bayer. Ornithologie, in den Abhandlungen des zool. mineral. Vereins in Regensburg, Hft. 1. S. 21 ff. — Nachträge hiezu im Corresp. Blatt desselben Vereins Jahrg. 1850 und 1851 — ornithol. Jahresberichte aus Bayern rc. in Naumannia, Journal für die Ornithologie von Dr. E. Baldamus Jahrgang 1855 — 1858 und im Journal für Ornithologie von Dr. J. Cabanis Jahrg. 1853 — 1855 und 1860, 1861. — Ignaz Kreß, die Vögel des Steigerwaldes, im 2. Bericht des naturf. Vereins zu Bamberg — Nachträge hiezu im 4. u. 5. Bericht. — J. Sturm, Deutschlands Fauna, II. Abth. Hft. 1 bis 3. — Dr. Wagner, Beiträge zur Kenntniß der bayerischen Fauna, in den Münchener gelehrten Anzeigen 1846, S. 662.

Von den Schrei- und Klettervögeln Südbayerns fehlen in Franken nur der Alpensegler und der weißrückige Specht und ist nur etwa das hervorzuheben, daß sich der dreizehige Specht einzeln schon bis in das Eichstädtische (Rebdorf) und in den Steigerwald verstrichen und der Bienenfresser (Merops apiaster) nicht blos öfters in größeren oder kleineren Flügen bei uns durchzieht, sondern auch schon in einzelnen Paaren bei Nürnberg und Randersacker gebrütet hat.

An Raubvögeln finden sich 35 Arten, 24 Tag- und 11 Nachtraubvögel. Von den ersteren brüten bei uns 9, von letzteren 7 Arten. Als sehr seltene Verirrte haben sich weißköpfige (ein Paar bei Gaibach) und graue (Bayreuth) Geier, Gyr- und Röthelfalken (Falco cenchris), als mehr oder minder seltene Strichvögel rothfüßige Falken, Schrei-, Stein-, See- und kurzzehige Adler bemerklich gemacht, letzterer hat auch früher in dem reptilienreichen Reichswalde bei Nürnberg gehorstet. Der Merlin wurde gleichfalls schon brütend auf dem Fichtelgebirg und ebenda, sowie im Steigerwalde einzelne Paare des Rauhfußbussardes ganze Sommer hindurch beobachtet. Von Nachtraubvögeln verdienen als höchst seltene Vorkommnisse Erwähnung die Schnee- und Sperbereule und der Uralkauz. Das rauhfüßige und Sperlingskäuzchen (Strix pygmaea) brüten beide auf dem Fichtelgebirge, das erstere auch in anderen Forsten, der Schuhu nicht sehr selten an vielen Orten namentlich in den Felsengehängen der Altmühl, in der fränkischen Schweiz und im Mainthal, während er im Spessart, auf der Rhön und an vielen andern Orten nur als Strichvogel erscheint.

Die Tauben und Hühner kommen mit denen Südbayerns, das Schnee- und Steinhuhn abgerechnet, völlig überein. Unter den Waldhühnern ist das Birkwild am zahlreichsten vertreten und am weitesten verbreitet, weit beschränkter ist der Verbreitungsbezirk des weniger zahlreichen Auergeflügels, die mindeste Frequenz bei den engsten Verbreitungsgränzen hat das Haselhuhn. Gute Auerhahnstände hat noch der Nürnberger Reichswald, wo sich indessen dieses Geflüg trotz allerhöchsten Schutzes nicht merklich vermehrt, das Fichtelgebirg, der Spessart und die Rhön. Auf diesen drei Waldgebirgen findet sich neben Birk- und Auerwild auch das Haselhuhn. Fasane kommen nirgends mehr im Freien vor.

Die Sumpf- und Stelzvögel sind durch 60 Arten repräsentirt, von denen 16 brüten, die übrigen Strichvögel sind. Zu letzterer gehören der Groß- und Zwergtrappe, die Brachschwalbe (Glareola pratincola), der Kranich, welcher jährlich schaarenweise besonders durch Unterfranken zieht, der Triel (Oedicnemus crepitans) der graue Kiebitz (Sqatarola helvetica) und von Regenpfeifern und Schnepfenvögeln Charadrius morinellus, cantianus, hiaticula, Strepsilas interpres, Haematopus ostralegus (Aschaffenburg), Recurvirostra avocetta (Nürnberg), Himantopus melanopterus

(eine Schaar 1834 bei Eibelstadt am Main, kleine Flüge im Mai 1858 und 1859 am Dutzendteich bei Nürnberg und in dem großen Weihercomplex bei Neuhaus, Landgerichts Herzogenaurach und Höchstadt a. A.), Totanus glottis, stagnatilis, fuscus, Phalaropus cinereus, Limosa melanura (schaarenweise bei Neuhaus) und rufa, Machetes pugnax in großen Flügen, Calidris arenaria, Tringa canutus, subarquata, minuta, Limicola pygmaea (bei Neuhaus 5mal beobachtet), Ascalopax major, Numenius phaeopus, tenuirostris und Ibis falcinellus (Aschaffenburg, Gunzenhausen). Von großen Stelzvögeln sehen wir den Purpur-, Silber-, Seiden-, Schopf- und Nachtreiher, die große und kleine Rohrdommel (beide manchmal auch nistend), den schwarzen Storch und den Löffelreiher hie und da auf dem Zuge und 1811 am 25. Juni zog sogar eine Schaar junger Flamingo über Bamberg und wurde kurz darnach einer derselben bei dem Badorte Kissingen geschossen. Interessante Heckvögel sind die beiden kleinen Sumpfhühner (Gallinula pusilla und pygmaea), der Rothschenkel (Totanus calidris), der punktirte Wasserläufer (Totanus ochropus) und der große Brachvogel (Numenius arquata), welcher zwischen Gunzenhausen und Ornbau jährlich in mehreren Paaren brütet.

Die Ordnung der Schwimmvögel zählt 58 Arten. Davon sind gewöhnliche Brutvögel die Stockente, der kleine und Haubensteißfuß; nur in den großen Weihern bei Neuhaus brüten jährlich noch etliche Vögel dieser Ordnung und zwar die Knäkente (Anas querquedula) häufig, die Tafel- und Moorente (A. ferina und nyroca) je in 6 — 8 Paaren und sehr einzeln die Kriekente, in manchen Jahrgängen und wenigen Paaren unter den schwarzen Verwandten (Sterna nigra) auch die weißschwingige und weißbärtige Seeschwalbe (St. leucoptera und leucopareia), 2 entschieden südliche Vögel, die wohl auf dem Dutzendteich bei Nürnberg und auf Weihern bei Neuhaus alljährlich im Striche vorkommen, die aber gewiß Niemand in Franken brütend vermuthet hätte. Ich erhielt 1858 und 1859 von beiden Arten Eier, abgeflogene Nestjunge und alte. An regelmäßigen Strichvögeln sind erwähnenswerth, die Pfeif-, Schnatter-, Spieß-, Löffel-, Schell-, Reiher-, Berg-, Moor- und Tafelenten, der gewöhnlichen Arten nicht zu gedenken, welche auf den Wasserstraßen des Mains, der Regnitz, Altmühl &c. alljährlich zu vielen Tausenden hin und wieder wandern und bei Alten- und Neuenmuhr noch heutzutage auf den sogenannten Entenpfuhlen mit Netzen gefangen werden. Als seltene Verirrte sehen wir äußerst selten eine Brand-, Eider-, Trauer-, Eis-, Kragen-, (A. histrionica) öfters noch die Sammet- und die Kolbenente. Gar nicht selten erscheinen die drei Sägerarten, am seltensten der mittlere, drei Seetaucher, der geöhrte, gehörnte und rothkehlige Steißfuß, öfters auch Cormorane (Phalacrocorax carbo) auf unsern Gewässern und bei Bayreuth ist sogar ein Pelekan (Pelecanus onocrotalus) erlegt worden. Von den langbeschwingten Schwimm-

vögeln kommt theils auf regelmäßigem Zuge, theils durch Stürme verschlagen, viel Seltenes zu uns. So von Möven die Zwerg-, Sturm-, die dreizehige (oft in Schaaren), die Polar-, Silber-, Härings- und Mantelmöve, die mittlere und Schmarotzer-Raubmöve (Lestris pomarina und parasita), von Seeschwalben die kaspische, die Lach-, (Sterna anglica) Fluß-, Zwerg- und die schon oben angeführte weißschwingige und weißbärtige Seeschwalbe, die beiden letzteren bei Neuhaus manchmal in Flügen bis zu 30 und mehr Stücken. Als größte Seltenheit ist bei Aschaffenburg schon der kleine Schwalben-Sturmvogel (Thalassidroma pelagica) und bei Carlstadt am Main als bisher einziges Vorkommniß in ganz Deutschland, ein von heftigen Nordweststürmen verschlagener Puffin (Nectris cinerea) erlegt worden. In strengen Wintern erscheint auf unsern Flüssen ꝛc. nicht eben selten der Singschwan, seltener Cygnus minor. Saatgänse kommen schaarenweise, wiewohl weitaus nicht mehr in der Anzahl wie sonst, viel seltener Graugänse, sehr selten Ringel- (Anser brenta) Bläßer- und Weißwangengänse zu uns.

Schließlich sei hier bemerkt, daß Turdus atrigularis und Naumanni, von denen erstere in Niederbayern, letztere in der Oberpfalz von Forstrath Koch bei Burglengenfeld geschossen worden ist, und Hirundo rupestris, welche Wolf im August 1812 aus der Oberpfalz im Fleisch erhielt, in Franken noch nicht beobachtet wurden; die Felsenschwalbe soll jedoch vor Jahren an den Felsen des Altmühlthales unterhalb Eichstädt gebrütet haben.

Drittes Kapitel.

Reptilien und Amphibien.

Im Vergleiche mit dem südlichen Donaugebiete und dem Bayerwalde fehlt uns die grüne und die Bergeidechse, sowie die Aeskulapnatter. Alle übrigen Vorkommnisse, 18 an der Zahl, sind gemeinschaftlich.[1]) Bemerkenswerth ist nur Weniges. Die schwarze Abart der gemeinen Eidechse sah ich einmal am Dorfe Weißenkirchberg in der Brunst bei Leutershausen, die safranbäuchige Eidechse dagegen kommt im Nürnberger Reichswalde gar nicht selten, auch in der fränkischen Schweiz vor. In dem ebengenannten Reichswalde, und zwar hier wieder hauptsächlich auf Laurenzer Seite, dann seltener am Hahnenkamm, im Fichtelgebirge, der fränkischen Schweiz, im Steigerwald, in den Haßbergen, im Guttenberger und Gramschatzer Walde und auf der Rhön findet sich die gewöhnliche Form der Kupfernatter (Vi-

---

[1]) J. Sturm, Deutschlands Fauna, III. Abth. Hft. 1 — 6. — Dr. J. Wolf, Abbildung und Beschreibung der Kupferotter, Nürnberg 1815. — Dr. A. Wagner Beitr. z. Kenntniß der bayer. Fauna, in den Münchener gelehrt. Anzeigen 1846. S. 665.

pera berus). Bisse mit nachfolgendem Tode sind sehr selten. Seit dem 28. April 1815, wo der Munizipalrath Dürst von Altdorf 1 1/2 Stunden nach dem Bisse einer Otter in seinen Daumen und Zeigefinger zu Fischbach im Reichswalde starb, ist mir nur noch ein Beispiel bekannt geworden. Eine Leseholzsammlerin wurde nemlich 1841 auf der Revier Forsthof gebissen und starb nach 2 Stunden während des Transportes auf dem Schubkarren nahe bei Nürnberg. Die Ringelnatter erreicht manchmal die enorme Länge von 39 1/2 Zoll p. M.

Die Amphibien stimmen gleichfalls mit den südbayerischen überein und fehlt nur der alpine schwarze Molch. Von Rana temporaria besitzen wir die 2 Formen platyrhinus und oxyrhinus; Pelobates fuscus ist bei Nürnberg nicht selten, Bufo variabilis bei Eichstädt, Nürnberg selten, bei Neuhaus in der Gegend von Höchstadt an der Aisch gemein, Salamandra maculata in der fränkischen Schweiz sehr häufig.

Viertes Kapitel.

Fische.

Uebersicht. In dieser Abtheilung gewahren wir einen bedeutenden Unterschied zwischen der fränkischen und altbayerischen Fauna. Wir haben nemlich 39 Arten Fische, worunter Ammocoetes branchialis, angeblich der Larvenzustand von Petromyzon Planeri, und Lokalvarietäten wie Carassius gibelio, oblongus etc. nicht gezählt sind. Im Vergleiche mit Oberbayern fehlen uns demnach 23 der Donau und den Seen eigenthümliche Fische, aus den Familien der Barsche, Karpfen und Lachse. Diesen starken Abgang vermag Franken nur mit 6 eigenthümlichen Arten theilweise zu decken und steht demnach mit 17 Arten hinter Altbayern zurück. [1])

Von Barschen haben wir nur den gemeinen Fluß- sowie den Kaulbarsch, von Panzerwangen nur die Rotzkolbe (Cottus gobio) und von Makrelen den in den unterfränkischen Zuflüssen des Mains und in kleinen Bächen häufigen Stichling (Gasterosteus aculeatus). Aus der Familie der Karpfen kommt der rauhe Karpf (Cyprinus carpio) in den Flüssen und Teichen selten vor, dagegen wird der in Franken fast ausschließlich küchengerechte Spiegelkarpfe (C. macrolepidotus) in zahlreichen Teichen gezogen, zum Theil weithin verführt und findet sich auch, aus abgerissenen 2c. Weihern stammend,

---

[1]) Dr. A. Wagner, Beiträge zur Kenntniß der bayerischen Fauna, in den Münchener gelehrten Anzeigen 1846 S. 674. — Dr. Leiblein, die Fische des Maingebietes, im Corresp.-Bl. des zool. miner. Vereines in Regensburg 1853 S. 97. — Nachträge, ebenda S. 183 und Jahrg. 1854 S. 112. — Dr. Rosenhauer, über die in der Umgegend von Erlangen vorkommenden Fische, in den wissensch. Mittheil. der physik. mediz. Societät zu Erlangen 1858 S. 165.

selten in den Flüssen. Ferner kommt vor die Karausche, Schleihe, Barbe, der Kreßling (Gobio vulgaris), der Bitterling, mehrere Brachsen (Abramis brama, Leuckartii und Blicca argyroleuca, alle 3 in der Altmühl gemein), 2 Lauben (Alburnus lucidus und bipunctatus), der Schied und der Gängling (Aspius rapax und Idus melanotus) beide in der Altmühl, ersterer ziemlich häufig, letzterer gemein. In den Weihern wird an verschiedenen Orten gezüchtet und häufig gegen die Nachstellungen des Fischaars als „Karpfenwächter" der hochgehende Goldnerfling gehalten, welcher indessen auch in vielen Flüssen, doch meist ziemlich selten, am häufigsten in der Wörnitz bei Dinkelsbühl lebt. Gemeine Fische sind das Rothauge (Scardinius erythrophthalmus), der Weißfisch (Leuciscus rutilus), die Elte und der Hasel (Squalius dobula und lepusculus). Aus der Ebrach, der Altmühl und aus Weihern bei Trießdorf erhielt ich Leuciscus rutilus mit den Schlundzähnen eines Leucos (rutiloides v. Sieb?) ebenso zahlreich wie mit normaler Zahnbildung. Abweichungen im Profil sind, wie größere Suiten zeigen, nicht constant. Außer diesen sind noch anzuführen der Desling (Chondrostoma nasus) und der Erlkreß (Phoxinus laevis). Aus der Familie der Häringe steigt zuweilen die Alse (Clupea alosa) aus der Nordsee durch den Rhein in den Main herauf und wird in manchen Jahren bei Aschaffenburg und Würzburg im April oder Mai (daher Maifisch) in einzelnen Stücken, 1½ bis 4 Pfd. schwer, gefangen. An Lachsen ist Franken arm. In seinen klaren frischen Gebirgsbächen lebt nur die Forelle in 3 Varietäten und die Aesche. Der Lachs (Salmo salar) kommt zur Laichzeit aus der Nordsee in den Main und seine Nebenbäche, wurde früher in der Sinn und Lohr — bei Gmünden bestand ein eigener Lachsfang — oft gefangen und gehörte dieser Fisch zu den Regalien der Fürstbischöfe von Würzburg. Die ächte Lachsforelle, welche von mehreren Autoren als (Salmo trutta) unter den Mainfischen aufgeführt wird, kommt in unsern Gewässern nicht vor. Bei Gemünden und Lohr am Einflusse der Saale und der Lohr in den Main werden hie und da Bachforellen, darunter manchmal eine Goldforelle gefangen, welche von den Mainfischern wegen ihres röthlichen Fleisches fälschlich Lachsforelle genannt wird und zu der angeführten Verwechslung Anlaß gegeben hat. Aus der Nordsee kommend, wurde der Stör (Acipenser sturio) seit Jahrhunderten nicht gar selten bei Aschaffenburg, Carlstadt, Würzburg und Schweinfurt, einstens 3 auf einmal, darunter Exemplare zu 9 Fuß Länge und 170 Pfund Gewicht der letzte 68 Pfund schwere Stör im Jahre 1856 gefangen. Ein im Rathhause zu Carlstadt am Main getrocknet aufbewahrter Fisch dieser Art wurde merkwürdiger Weise bei einem 1682 stattgehabten Hochwasser in der dortigen Stadtkirche gefangen, in welche sich die Ueberschwemmung erstreckt hatte. Auch die große Lamprete (Petromyzon marinus) wird nicht sehr selten im Main bei Aschaffenburg, Carlstadt, Würzburg (1862 eine

zweipfündige) und selbst in der Regnitz bis herauf nach Bamberg, Baiersdorf (1711) und Alterlangen (2 Exemplare bis zu 2 Schuh Länge) gefangen. Der Aal, von welchem schon Albertus Magnus wußte, daß er non invenitur in Danubio, fehlt nur einem kleinen Theile des Gebietes, nemlich den der Donau zufließenden Gewässern Mittelfrankens, der Altmühl, Wörnitz und ihren Nebenbächen, tritt aber sogleich jenseits der Wasserscheide auf und ist in den zum Main-Rhein-Gebiete gehörigen Wassern ein ziemlich häufiger, vielgesuchter Fisch. Der Waller (Silurus glanis), ein Donaufisch, steigt nicht sehr selten in die Wörnitz auf, erreicht an der schwäbisch-mittelfränkischen Kreisgrenze bei Auhausen die Grenze seines Verbreitungsbezirkes und wurde oberhalb Wassertrüdingen in Mittelfranken schon mehrmals in Exemplaren von starkem Gewichte gefangen. Einwanderungen von Donaufischen in den Main und von Mainfischen in die Donau durch den Donau-Mainkanal hat man wider Erwarten noch nicht beobachtet. Zu Klingenberg am Main soll vor Jahren eine Scholle (Pleuronectes platessa) gefangen worden sein.

Fünftes Kapitel.

Weichthiere.

Uebersicht. Das südliche Donaugebiet hat 159, die Oberpfalz und der Bayerwald 112, Franken 154 Arten aufzuweisen, darunter ein Wanderthier. Auch bei uns ist die Molluskenfauna eine arme in der Urgebirgsformation, eine ärmliche auf dem Keuper und Lehmboden, eine verhältnißmäßig reiche im Kalkgebiet. [1])

Von Nacktschnecken kennt man 10 Arten Arion ater, rufus, albus hortensis und Limax cinereo-niger Wolf, cinereus, variegatus, marginatus, agrestis und selten bei Bamberg und Schweinfurt tenellus. Daudebardien fehlen; von Glasschnecken sind die 3 Arten des südlichen Donaugebietes vorhanden, am seltensten Vitrina elongata, (Altenburg bei Bamberg, Haßberge). Unter den 10 Knoblauchschnecken verdienen etwa Erwähnung Zonites glaber, hyalinus, striatulus (Bamberg, Schweinfurt),

[1]) Dr. H. C. Küster, System. Verzeichniß der in der Umgegend Erlangens beobachteten Thiere, Heft 1 S. 9. — Ein Verzeichniß der Mollusken um Nürnberg in Prof. Löchners Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart, Beilage IV. S. 365. — Die Bienenmollusken der Umgegend von Bamberg, im 3. Bericht des naturf. Vereins zu Bamberg 1856, S. 45., ferner ebenda S 73 und im 5. Bericht S. 15 — Schneider, die Bienenmollusken der Umgegend von Schweinfurt, im 3. Ber. genannten Vereins S. 43 — Dr. Pürkhauer, die Bienenmollusken des Taubergrundes, ebenda S. 69 — Dr. Leiblein, Molluskenfauna der Gegend um Würzburg, in Okens Isis 1829. S. 1280 — J. Sturm, Deutschlands Fauna, Abth. VI. Heft 1—8. — Th. v. Heßling, die Perlmuscheln, Leipzig 1859 S. 126.

viridulus Menke (Bamberg, Erlangen) und fulvus (Bamberg, Schweinfurt), die übrigen Arten wie cellarius crystallinus, nitidus, nitens, nitidulus sind mehr oder minder verbreitete gewöhnliche Vorkommnisse. Mit 25 Arten treten die Schnirkelschnecken auf, von denen Helix rupestris, bidens candidula, obvia (Jura, die beiden letzten werden mit Kalkschotter auch auf die Landstraßen der Keuperlandschaft gebracht und kommt candidula in riesigen Exemplaren an der Erlangen-Nürnberger Landstraße vor), pygmaea, aculeata, montana, circinnata (Bamberg), strigella (Rothenburg, Bamberg, Schweinfurt, Würzburg) und umbrosa hervorzuheben sind. Was sonst aus dieser Abtheilung vorkommt, sind meist gewöhnliche Sachen, als H. rotundata, obvoluta, personata, lapicida, arbustorum, pulchella, costata, sericea, hispida, incarnata, fruticum, ericetorum, nemoralis, hortensis und pomatia (var. scalaris bei Sommersdorf gefunden).

Die Achat- und Vielfraßschnecken kommen mit denen im südlichen Donaugebiete und in der Oberpfalz überein und findet sich Bulimus detritus (Eichstädt bis Kissingen) stellenweise häufig im Jura.

Von Windelschnecken besitzt Franken 13 Arten, von denen Pupa frumentum, secale avena (Bamberg), minutissima, edentula (Bamberg), muscorum (= bigranata Rossm.), pygmaea, antivertigo und pusilla zu den gewöhnlicheren Arten, Sterri, bei Bamberg von Küster entdeckt, aridula, (Eichstädt, Bamberg) Shuttleworthiana (Unterfranken) und Venetzii zu den seltenen Arten gehören. Die interessante Balea fragilis wurde bisher nur sporadisch an alten Mauern und Felsen bei Schweinfurt, in der Rhön und häufig an einer Kirchhofmauer im Taubert　hal bei Rothenburg gefunden. Manches Seltene und Eigenthümliche zeigen die Schließmundschnecken. Mehr oder minder häufig sind Clausilia plicatula, parvula, dubia, biplicata und laminata, selten ventricosa, Rolphii, tumida (Bamberg), lineolata (meist sehr selten, auf dem Rathsberg bei Erlangen an bemoosten Steinen häufig), nigricans (selten auf dem Basalt der Rhön), pumila (Hauptsmoor bei Bamberg), vetusta Ziegl. (= Festiva Küst.), plicata und orthosthoma (letztere bei Eggolsheim im Bambergischen, auf dem Hetzles).

An Bernsteinschnecken haben wir die bekannten 3 Arten Succinea putris, Pfeifferi und oblonga, letztere selten, und außerdem 3 unserm Franken eigenthümliche von Dr. Küster bei Bamberg entdeckte und benannte Arten: gutturosa, amoena und agonostoma, an Ohrschnecken nur das Carychium minimum. Zahlreich an Arten treten die Schlamm- und Tellerschnecken auf. Es kommen vor 9 Limnaeus: auricularis, ovatus, vulgaris, stagnalis, pereger, truncatulus (Bamberg), palustris, fuscus und turricula (Nürnberg, Erlangen, Bamberg), und 13 Planorbis: corneus (Oberfranken hie und da sehr selten), contortus marginatus, carinatus, vortex, leucostomus (sehr selten Bamberg) spirorbis) (Gunzenhausen, Erlangen Bamberg, Schweinfurt, Würzburg selten) Rossmaesleri Auersw. (bis jetzt nur bei Leipzig,

in Preußen, bei Frankfurt a. M., von Küster bei Bamberg gefunden), albus, imbricatus, cristatus (sehr selten), complanatus und nitidus. Die Blasen- und Napfschnecken (Physa und Ancylus) sind wieder ganz dieselben wie in Südbayern.

An Kammkiemenschnecken ist Franken arm. Wir haben nur Acicula polita (Bamberg selten), Paludina vivipara (Rothenburg, Bayreuth, auch Unterfranken), Bythinia tentaculata, Hydrobia vitrea (Tauber, Rednitz) und compressa (Schweinfurt äußerst sparsam). An Valvaten haben wir vor den südlichen Nachbarkreisen wieder Einzelnes voraus, im Ganzen 7 Arten: Valvata contorta in Bächen des Jura, piscinalis, depressa, cristata, spirorbis, minuta und lenticularis Küster, alle in Franken sehr selten, letztere nur einmal bei Bamberg vom Entdecker gefunden.

Die einzige Schwimmschnecke Neritina fluviatilis kommt meist häufig in der Altmühl, Rednitz, dem Main und der Saale bei Kissingen vor. Die Cykladeen zählen 9 Arten, wovon Pisidium pusillum, nitidum und Henslowianum sehr selten, Cyclas rivicola sehr groß und schön in Unterfranken, C. calyculata selten, Pisidium fontinale, obtusale, amnicum und Cyclas cornea aber mehr oder minder häufig gefunden werden.

Aus der Ordnung der Malermuscheln ist vor allen hervorzuheben die Flußperlenmuschel (Unio margaritifer). In Oberfranken lebt sie nur in den kalkarmen Urgebirgswassern des Fichtelgebirges über Granit, Gneiß, Glimmer- Thon- und Grauwackeschiefer in der Saal, Eger und im Maine, sowie in vielen Nebenbächen dieser Flüsse. Sämmtliche 16 Perlenbäche stehen unter Aufsicht des k. Forstpersonals, sind gut gepflegt und erfreuen sich eines schönen Bestandes an Perlenbänken. Das Rentamt Hof hat 10, Wunsiedel 2, Gefrees 4 Bäche unter seiner Respicienz.

Auch die Jossa in Unterfranken, mit der Sinn ein Seitenbach der fränkischen Saal, im Gebiete des bunten Sandsteins fließend, hatte früher Perlen und muß der Bestand vor Zeiten beachtenswerth gewesen sein, da nach alten Burgjosser Amtsakten ein Beamter des Dienstes entsetzt wurde, weil er seiner Frau einen Perlenschmuck hatte fertigen lassen. Seit etwa 20 Jahren ist jedoch von Muscheln keine Spur mehr vorhanden.

Sonst haben wir von Malermuscheln Unio pictorum, limosus (häufig in sehr abändernden Formen, in der Altmühl klein und oft schotenförmig aufgetrieben), tumidus (Regnitz, Main), batavus, crassus (Main, Regnitz) und ater (Altmühl). Von Teichmuscheln kennen wir Anodonta complanata (Altmühl, Regnitz und Main, in prächtigen Exemplaren bei Bamberg), anatina, piscinalis, rostrata, ponderosa, gibba, cariosa Küst. (Erlangen) cellensis und cygnea.

Durch Einwanderung endlich ist unserer Fauna zugegangen Tichogonia Chemnitzii Rossm., zuerst von Dr. Funk bei Bamberg aufgefunden. Diese durch ihre weitern Wanderungen bekannte und durch ihre ungeheure

Vermehrung lästige Muschel hat sich durch die Ost- und Nordsee den Rhein und Main herauf nun bis in das Herz Deutschlands verbreitet, ist bereits im Donau-Main-Kanal bei Bamberg sehr häufig und wird bald mit Schiffen auch in die Donau gebracht werden. Eine höchst unerwünschte Bereicherung unserer Fauna, da diese Muschel durch Verstopfen von Wasserleitungen Schaden thut, auch dem Conchyliologen durch die allmählige Vertilgung der heimischen Anodonten Verdruß bereitet.

Sechstes Kapitel.

Gliederthiere.

a) Insekten.

Die Zahl der in den 3 Franken lebenden Gliederthiere läßt sich zur Zeit nicht bestimmt angeben, da nur Schmetterlinge und Käfer verhältnißmäßig am allgemeinsten und genauesten beobachtet und wissenschaftlicher Untersuchung gewürdigt worden sind, während die übrigen Ordnungen nur selten einen Liebhaber zu finden pflegen. Doch sind auch in letzterer Beziehung vereinzelte, aber um so verdienstvollere Anfänge, besonders durch Dr. Funk in Bamberg gemacht worden, und läßt sich schon jetzt nahezu mit Gewißheit sagen, daß die Artenzahl der fränkischen Insekten die des Donaugebietes um ein bedeutendes übersteigt.

Die Käfer [1]) sind mit beiläufig 2800 Arten vertreten. Als Oasen bezüglich fleißigster Durchforschung sind die Umgebungen Nürnbergs, ganz besonders Erlangens, die fränkische Schweiz, der Steigerwald und die Gegend von Aschaffenburg zu nennen. Sturm zählt für Nürnberg 1193, Hoppe für Erlangen 595, Küster beiläufig 1670 Arten, Rosenhauer 272 Lauf- und 89 Schwimmkäfer auf und haben diese beiden rühmlichst bekannten Forscher in der Erlanger Gegend an 2530 Käfer, Rosenhauer etwa 900 Arten mehr als sein Vorgänger beobachtet. Eine ganz eigenthümliche Physiognomie zeigt die fränkische Schweiz, welche in ihren berühmten Höhlen zwar keine Anophthalmus-Arten, sonst aber vieles höchst Interessante, darunter einzelne alpine Formen beherbergt. Von 120 besseren und charak-

---

[1]) D. H. Hoppe, enumeratio insectorum elytrat. circa Erlangam indigenorum. Erl., 1795. — Dr. H. C. Küster, system. Verzeichniß der in der Umgegend Erlangens beob. Thiere, Heft 1. Erl. 1840. — Die Käfer Europas, Nürnberg, 1844 rc. Heft 1 ff. — Dr. W. G. Rosenhauer, die Lauf- und Schwimmkäfer Erlangens, Erl. 1842. — Broscosoma und Laricobius, 2 neue Käfergattungen, Erl. 1846 — Corresp.-Blatt des zool. mineral. Vereins in Regensburg, 1849 S. 173 — Beiträge zur Insektenfauna Europa's, 1. Bdch., Erl. 1847. — Die fränkische Schweiz und die Molkenkuranstalt Streitberg, Erl. 1856, S. 136. — Jakob Sturm, Deutschlands Fauna, Abtheilung 5 Heft 1 ff. — Katalog der Käfersammlung rc. Nürnberg, 1843. — Ignatz Kreß, die Käfer des Steigerwaldes, im 3. Bericht der naturf. Gesellschaft zu Bamberg, S. 49 — Patritz Trost, kleiner Beitrag zur Entomologie, in einem Verzeichniß der Eichstädtschen Insekten, 1 Heft, Erl. 1801.

teristischen Vorkommnissen dieses reizenden Gebirgsländchens, welche Rosenhauer aufführt, heben wir nur das Merkwürdigste heraus: Licinus cassideus, Hydroporus Sanmarki (in der Wiesent bei Doos; erst an wenigen Orten Deutschlands gefunden), Anthaxia candens (auch bei Nürnberg, Erlangen, Würzburg), Poecilonota conspersa (auch bei Ebrach im Steigerwalde), Meligethes moestus (bisher nur in Sachsen), Sisyphus Schaefferi, Dryops femorata (einmal in Streitberg erbeutet), Metoecus paradoxus, Otiorhynchus rugifrons (bis jetzt außerdem nur in Schweden und Oesterreich), Gymnetron villosulus (bei Egloffstein), Mesosa curculionoides, Saperda erythrocephala, Chrysomela asclepiadis (bis jetzt nur in Sachsen und den Alpen der Lombardei), Ctenistes palpalis, Claviger foveolatus (Hetzles) und longicornis (bisher erst in Krain, Thüringen, Sachsen und Rheinbayern, bei Muggendorf unter einem Stein 130 Stück gefunden). Bei Erlangen entdeckte Rosenhauer die für die deutsche Fauna überhaupt höchst interessanten Tillus hyalinus und Rhizotrogus marginipes und an neuen Arten Athous mutilatus (auch bei Nürnberg) Saprinus sabuleti und pullus, Ochthebius metallescens, Hydraena Sieboldii (Rathsberg, Hetzles), Orchesia sepicola, Dircaea tenuis, Nanophyes lateralis Ros., ferner Malthinus dimidiatocollis, (Bamberg), Hypophloeus rufulus (Windsheim) und Laricobius Erichsonii Ros. (Wunsiedel).

Die wichtigsten von Küster bei Erlangen entdeckten Käfer sind: Dolichus flavicornis Amara nitida, Trechus obtusus, Haliplus elevatus, Cratonychus castanipes und rufipes, Diacanthus cinctus (bisher nur in Finnland, Schweden und Norddeutschland), Malachius rubidus, Dasytes virens, Anobium denticolle, Cryptarcha 4 signata Küst., Cercus sambuci und dalmatinus und Dermestes ater (beide bisher nur in Oesterreich und Dalmatien), Hister marginatus, inaequalis, Abraeus rombophorus (bisher nur von Paris bekannt), Potamophilus acuminatus, Cercyon aquaticum (bisher nur in England, Frankreich, und Dalmatien), Limnebius papposus, Anthicus sellatus, Mordella axillaris, Barynotus squalidus, Cossonus ferrugineus (bisher aus Schweden und Lievland bekannt), Megagnathus mandibularis, Phythoecia hirsutula, Leptura rufipennis (bisher nur in Frankreich, ein Exemplar bei Erlangen gefunden), Lema cyanipennis (sehr selten), Crepidodera femorata, Chrysomela marginalis, Lina bulgharensis Coptocephala 4 maculata, femoralis Küst., Olibrus oblongus u. A.

Aermer erscheint die Käferfauna des Steigerwaldes, der jedoch bei fortgesetzten eifrigen Forschungen noch vieles Neue verspricht. Kreß zählt 1181 Arten auf, darunter Saperda Seidlii (bisher aus Schweden, Oesterreich, Ungarn und von Frankfurt a. M. bekannt) und fand nachträglich noch bei Ebrach 13 Arten, unter welchen sich Dicerca berolinensis (auch bei Eichstädt) auszeichnet, und verschiedenes noch Unbeschriebene. Am östlichen Abhange des Steigerwaldes (Burghaßlach) lebt auch der schöne

Polistichus fasciolatus, der sporadisch noch anderwärts so bei Ansbach (Kammerforst) gefunden wird.

Professor Dr. Döbner hat in der Gegend von Aschaffenburg und einem Theile des Steigerwaldes und der Rhön, 2383 Arten gesammelt, darunter 230 Carabidae, 440 Staphylinidae, 341 Curculionidae, 200 Crysomelidae und an besonderen Seltenheiten: Medius dilatatus, Chennium bituberculatum, Triarthron Maerkelii (auch bei Dünkelsbühl öfters gefunden), Leptinus testaceus, Pelecotoma fennica, Ichnodes sanguinicollis, Phloeotrya Vaudouerii, Conopalpus flavicollis, Hesperophanes mixtus und Bostrichus Saxesenii, letzterer mit monographus und dryographus an Eichen im Spessart nicht selten. Weitere unterfränkische Seltenheiten sind Anobium denticolle, Cossonus ferrugineus (außerdem Schweden und Liefland), Aerocerus marginatus und Laemophloeus Clematidis, alle bei Aschaffenburg gefunden, ferner aus der Gegend von Würzburg: Dasytes scaber, subaeneus (sonst Frankreich, Portugal) und Cosmiocomus nigritarsis Küst., Purpuricenus Köhleri (auch bei Kissingen), endlich bei Kissingen: Cicindela riparia, Rhizotrogus ochraceus, Fallenii, Clytus detritus, Leptura rufipes und die Salinenkäfer Anisodactylus pseudaeneus, Bembidium lepidum, Bleduis bicornis und bei Orb Bledius tricornis.

Trost zählt 476 eichstädtische Käfer, darunter manches Seltene auf.

An Artenzahl werden die Käfer noch überboten von den Hautflüglern (Hymenoptera); doch haben sich in Franken nur sehr selten einzelne Forscher dieser anziehenden Specialität zugewendet. Die wenigen älteren Arbeiten können hier als veraltet und fast ganz unbrauchbar übergangen und soll nur angeführt werden, daß Dr. Funk [1]) in der Gegend von Bamberg bis jetzt 120 Blattwespen, 210 Bienen, 34 eigentliche Wespen, 81 Crabroniden, 12 Sphegiden, 23 Pompiliden, 11 Heterogynen und 21 Chrysiden gesammelt hat, wozu nach brieflichen Mittheilungen an neu aufgefundenen Arten noch 16 Sphegiden, 2 Mutillen und 6 Crysiden kommen.

Aus dem Reichthum an seltenen Hymenopteren genannter Gegend will ich nur das Vorkommen von Polochrum repandum, welches Piezat bisher nur aus viel südlicheren Ländern (Ungarn, Piemont) bekannt geworden ist, und einige interessante Bienen, hervorheben: Anthophora nidulans, Systropha spiralis, Rhophites quinquespinosus Ceratina coerulea, Melecta punctata und luctuosa, Crocisa histrionica, Epeolus pictus, Xylocopa violacea, Osmia villosa, papaveris, Trachusa serratulae, Chalicodoma muraria, Lithurgus cornutus, Coelioxys afra, erythropyga, Ammobates bicolor, Pasytes Schottii, Dioxys tridentata. Letztere war bisher blos in weiblichen Exemplaren aus Finnland bekannt, Herrn Dr. Funk gelang es, im vorigen

---

[1]) Die Sphegiden und Crysiden der Umgebung Bambergs im 4. Bericht der naturf. Gesellschaft daselbst 1859 S. 59.

Jahre nebst den nicht sehr seltenen Weibchen auch die Männchen bei Bamberg aufzufinden. In der fränkischen Schweiz sammelte Rosenhauer den seltenen Pompilus Fabricii, Mutilla europaea (letztere auch bei Bamberg und Höchstadt a. A.) und erzog in Erlangen aus Polistes gallica und Ammophila sabulosa die daselbst sehr häufigen Rhipidopteren Xenos Rossii und specidarum.

Bezüglich der Netzflügler (Neuroptera) verweise ich auf das im ersten Bande Gesagte. Dr. Funk hat aus dieser Ordnung bei Bamberg reiches Material zusammengebracht und zur Zeit etwa 100 Arten bestimmt.

Schmetterlinge. Diese haben, wie überall, so auch in Franken seit alter Zeit am meisten Verehrer und wissenschaftliche Erforschung gefunden. Einzelne Gegenden, wie Nürnberg, Schwabach, Erlangen, Gunzenhausen, Uffenheim, Bamberg, die fränkische Schweiz und Aschaffenburg sind ziemlich genau auf die Tagfalter, Schwärmer, Spinner und Eulen, weniger auf die Spanner, am wenigsten auf das Heer der Mikrolepidopteren durchforscht, doch kann man die Gesammtzahl unserer Schmetterlinge, ohne zu hoch zu greifen, wohl auf 1800 Arten schätzen. [1])

Um Bamberg kommen nach Haupt 670 Species (darunter sind jedoch auch Steigerwälder und Bayreuthische und überdieß mehrere Schmetterlinge inbegriffen, welche in Bayern überhaupt ganz gewiß nicht leben), nach Funk 111 Papilioniden, 36 Sphingiden, 108 Bombyciden, 193 Noktuiden und 137 Geometrieden nach Pfarrer Weißenfeld auf dem fränkischen Jura 101 Tagfalter, 31 Schwärmer, 81 Spinner und 118 Eulen vor. Für die fränkische Schweiz führt Rosenhauer mit Umgehung des Gewöhnlichen 111 Arten, darunter viel Seltenes und 33 Mikrolepidopteren auf. Von 205 Eichstädtischen Schmetterlingen, welche Trost kannte, erwähne ich das Vorkommen der äußerst seltenen Callimorpha pulchra (Lithosia amabilis Trost), welche Esper auch in der Gegend von Trautskirchen fing. In der Gegend von Aschaffenburg hat Professor Dr. Döbner 82 Papilioniden, 26 Sphingiden, 80 Bombyciden, 160 Noktuiden und 114 Geometriden, Dr. Heidenschreider endlich im Landgerichts-Bezirke Herrieden im Ganzen 684 Arten gesammelt. Als sehr merkwürdig ist unter letzteren eine bisher noch unbeschriebene aberratio von Colias Edusa hervorzuheben, welche bei Herrieden nicht sehr selten fliegt und an welcher alles Schwarz der

---

[1]) A. J. Rösel, Insektenbelustigung, 4 Bände, Nbg. 1746. — Chr. F. C. Kleemann, Beiträge zur Nat.- und Insekt.-Gesch. Nbg. 1792. 2 Bände — Esper, die Schmetterlinge in Abbildgn. nach der Ntr., 5 Bände, Erl. 1777. — Dr. Haupt, Verzeichniß der um Bamberg bis jetzt aufgef. Schmett., im 2. Bericht des naturforsch. Vereines in Bamberg S. 80. — Dr. Funk, die Papilioniden der Bamberger Umgegend, ebenda 4. Ber. S 33. — die Sphingiden und Bombyciden der Bamb. Umgegend, ebenda 5. Ber. S. 49. — Dr. A. Heidenschreider, Versuch einer Mediz. Topogr. des Landgerichts-Bezirkes Herrieden S. 21.

normalen Form atlasweis erscheint, ein Albinismus, dem lokale Einflüsse zu Grunde liegen müssen.

Hinsichtlich der Zweiflügler, Geradflügler und Schnabelkerfe verweise ich auf Theil 2 S. 219 und füge bei, daß Dr. Funk aus allen diesen Ordnungen bei Bamberg sehr vieles Schöne, von Hemiptern 331, von Homoptern 92, Nees von Esenbeck in der Gegend von Kitzingen bei Sickershausen 25 Arten Zirpen, worunter Pseudaphana europaea, gesammelt hat. Ich versage es mir ungern, aus den Vorräthen Funks als Probe eine Reihe schöner Fliegenarten aus den Familien der Bombyliden und Conopiden mitzutheilen, wodurch der große Reichthum der Gegend von Bamberg auch an seltenen Diptern anschaulich würde. Es gilt nun in möglichster Kürze dem Ende zuzustreben und will ich nur Weniges noch anfügen. An der Kissinger Saline entdeckte Heyden die Coenia halophila, aus deren Puppen häufig eine Pteromaline (salinus Heyd.) herauskommt. Sehr häufig und schädlich hat sich in den letzten Jahren die sog. Hessenfliege (Cecidomyia secalina), seit 1749 die Wanderheuschrecke (Oedipoda migratoria) [1]) zwar nicht mehr verheerend, doch in einzelnen Jahrgängen immer wieder einzeln manchmal sogar ziemlich häufig gezeigt, z. B. bei Aschaffenburg, Nürnberg (1811 und 1849), bei Erlangen 1849, bei Neuhaus (1859), und im vorigen Herbst auf den Altmühlwiesen. Zu den auch für den Laien höchst interressanten Erscheinungen gehören die Singcikaden, von denen wir 2 Arten, Cicada montana Scop. und haematodes Scop., besitzen. Die erstere ist weithin durch Franken verbreitet und zum Theil in Menge vorhanden, hält sich gewöhnlich auf Eichenbüschen, auch auf Kirschen-, Pflaumenbäumen, Rüstern, Brombeerstauden 2c. bei Eichstädt, Uffenheim, Neustadt a. A., Aschbach, in Menge bei Erlangen, bei Bamberg im Bruderwalde und auf den nahen Jurabergen, sowie in der fränkischen Schweiz (Ebermannstadt, Muggendorf 2c.) auf, wo an heißen Sommertagen ihr Zirpen so laut und häufig ertönt, daß man sich in eine Gegend Südtyrols versetzt glauben könnte. Die andere und größte Art lebt nur in Unterfranken, erreicht bei Würzburg, wo sie gemein ist, die Nordgrenze ihrer Verbreitung und findet sich nur an der Mittagseite in den heißesten und besten Lagen der Weinberge, z. B. am Stein und auf der 4 Stunden langen Strecke von Segnitz bis Randersacker. Sie ist dort in heißen Jahren besonders häufig, wird vom Winzer Lauer oder Laurer genannt und als Vorzeichen eines guten Weinjahres gerne bemerkt. Ueber die ungeflügelten Insekten wolle Bd. 2 S. 129 nachgelesen werden.

b) Krustenthiere.

Diese sind wenig zahlreich und wurden 69 Arten beobachtet, unter

[1]) Jäckel, über die Wanderheuschrecke in Bayern, im Corresp.-Blatt des zool. miner. Vereins in Regensburg 1859 S. 161 und 1861 S 158.

welchen 2 für Franken eigenthümlich sind (Cypris hamata und theobromacea Haupt). [1]) Von Decapoden haben wir 2, von Amphipoden 2, von Isopoden 17, von Phyllopoden 1, von Pseudopoden 11, von Uropoden 15, von Ostrapoden 21 Arten. Berühmt waren einst die Altmühlkrebse, von denen noch 1765 eine Partie zur Hochzeit des Großherzogs von Toskana, späteren Kaisers Leopold II., nach Insbruck geliefert wurden. Apus cancriformis wurde von Trost bei Eichstädt, von Dr. Koch in einer Pfütze vor Nürnberg, von Kreß bei Markt Scheinfeld, von Rosenhauer in einer Lache unterhalb der Ehrenbürg, von Funk einmal sehr häufig in einem Graben am Hauptmoorwalde bei Bamberg, Branchipus stagnalis aber in Franken noch nicht aufgefunden.

c) Tausendfüße.

Die Myriapoden [2]) sind in Franken in reicher Artenzahl vertreten. Unter 53 bisher gesammelten Species sind 18, welche im südlichen Bayern noch nicht beobachtet wurden. Es finden sich: Pollyxenus eine Art, Glomeris 2, Julus 9, Blanjulus 1, Allajulus 2, Craspedosoma 2 (beide der fränkischen Fauna eigenthümlich, die eine neu), Cordeuma 1, Tropisoma 2 (beide für Franken eigenthümlich, eine davon neu), Polydesmus 3, Lithobius 25, (darunter 14 neu und bisher nur in Franken beobachtet), Cryptops 2, Stenotaenia 2, Geophilus 2 Arten, Pachymerium 1 Art.

d) Spinnenartige Thiere.

Mit Ausnahme der Umgebungen Nürnbergs, des Pegnitz- und Wiesenthales, des Steigerwaldes und der Maingegenden von Bamberg abwärts ist Franken bezüglich seiner Arachnidenfauna noch nicht untersucht worden. Dennoch ist dieselbe eine reiche zu nennen und es würde gewiß bei genauer Erforschung des ganzen Gebietes noch viel des Seltenen und Neuen gefunden werden. Die meisten Arten beherbergen die Gegenden des Keupersandsteines, nächst diesen die Juraformation. Eigenthümlich ist das Vorkommen sonst nur jenseits Alpen beobachteter Arten im Gebiete des Muschelkalkes in Unterfranken (Thomisus Diadema und globosus und eine neue Art Tegenaria, welche der in Griechenland vorkommenden Teg. intricata sehr nahe steht. [3])

Aus der Ordnung der Spinnen wurden 256 Arten in 65 Gattungen, von Bastardskorpionen 14 Arten in 3 Gattungen, von Kankern 23 Arten in 9 Gattungen in Franken beobachtet.

---

[1]) Dr. Haupt, über Cypris im Allgemeinen nebst Beschreibung zweier neuer Arten, im Corresp.-Blatt des zool. mineral. Vereines zu Regensburg 1850. S. 138.

[2]) Dr. L. Koch, die Myriapodengattung Lithobius, Nürnberg. 1862.

[3]) Dr. L. Koch, zur Charakteristik des Artenunterschiedes &c. der Gattung Amanrobius, im Corresp.-Bl. des zool. mineral. Vereins zu Regensburg 1855 S. 158 — Bemerkungen zur Arachnidenfamilie der Opilioniden, ebenda 1861. S. 31. — Zur Arachnidengattung Tetragnatha, ebenda 1862. S. 79.

I. Spinnen: Epeiriden 33 Arten, darunter 8, welche in Südbayern fehlen, neu eine Species der Gattung Singa, Mithraiden 1 Art, Therididen 70 Arten, darunter 4 den fränkischen Kreisen eigenthümlich (zwei neue Arten Micryphantes und eine neue Linyphia), Ageliniden 19 Arten, darunter 3, welche im südlichen Bayern fehlen (eine neue Tegenaria und zwei neue Arten Philoica), Drassiden 38 Arten, für Franken eigenthümlich 6, darunter ein neuer Amanrobius, eine neue Pythonissa und eine neue Macaria, Pholciden 1 Art, Lycosiden 31, für Franken eigenthümlich 6 Arten, unter diesen neu eine Arctosa und eine Trochosa, Thomisiden 26, darunter 6 für Franken eigenthümliche Arten, Attiden 31, für Franken eigenthümliche 6 Arten, unter diesen eine neue Philia, eine neue Euophrys, ein neuer Attus und ein neues Genus, letzteres aus dem Gebiete des Keupermergels, Eresiden 1 Art, Erytrophorus annulatus von Eichstädt, Dysderiden 5 Arten, darunter eine neue Dysdera.

II. Bastardskorpione: Chelifer, Obisium und Chthonius in 14 Arten, darunter für Franken eigenthümlich 5, ein Chelifer neu.

III. Kanker: 23 Arten, nemlich 3 Troguliden, von welchen 2 im südlichen Bayern fehlen, und 20 Opilioniden von welchen 3 für Franken eigenthümlich — Ischyropsalis Helwigii im Spessart, Platybunus agilis und Nemastoma quadricorne.

Die Notizen über die Crustaceen, Myriapoden und Arachniden verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Koch in Nürnberg. Dieser mein werther Freund erhielt im Jahre 1859 von der Mauthalle in Nürnberg — eine Vogelspinne Mygale incana Klug, welche lebend in Campecheholz die weite Reise gemacht hatte und noch ein halbes Jahr am Leben erhalten wurde. Auch auf anderen großen Handelsplätzen ist sie schon gleichfalls in Campecheholz vorgekommen und hat Herr Dr. Koch ein zweites Exemplar von Hamburg erhalten. Ebenso wird Scorpio europaeus mit Kaufmannsgütern, in der Emballage ꝛc. nicht gar selten aus Welschtyrol und Italien bis zu uns verschleppt. Schon zu Rösels Zeit wurden im Zeughaus zu Nürnberg und auf der Hall zweimal lebende Scorpionen gefunden und ich selbst sah ein solches Thier, das in einem Hause am grünen Markte in Nürnberg gefangen wurde.

Ueber Milben, Zecken, Würmer (11 Arten), Polypen und Protozöen kann das hier Einschlägige im ersten Bande nachgelesen werden und möchte höchstens das als bemerkenswerth hervorzuheben sein, daß medizinische Egel nur noch an sehr wenig Orten in Weihern wild gefunden werden. Verhältnißmäßig die meisten Egel leben wohl noch in den Bischoffsweihern bei Erlangen (Dechsendorf), wo sie von armen Leuten gefangen und in kleinen Partieen an Aerzte und Apotheker der Umgegend verkauft werden. Künstliche Egelzucht besteht in Nürnberg.

Achtes Buch.

Oberfranken.

Neuer Plan.

Oberfranken.

Statistische Einleitung.

Die bisher geschilderten vier Kreise umfassen wesentlich das bayerische Donaugebiet; die drei Franken stellen in der Hauptsache das bayerische Mainland dar; Oberfranken ist dann unter den Dreien das Land des Quellengebiets und des obern Laufes dieses Flusses.[1])

Als nordöstlichste Provinz Bayerns gränzt Oberfranken im Nordosten an Böhmen und das Königreich Sachsen, im Norden an die sächsischen Herzogthümer, im Westen an Unterfranken, im Süden an Mittelfranken und südöstlich an die Oberpfalz.

Die Bodenplastik wird bestimmt im Nordosten durch das Fichtelgebirg, im Nordwesten durch den Frankenwald, südöstlich durch die Höhenzüge der sogenannten fränkischen Schweiz, südwestlich durch die Niederung des Regnitz-Maingebietes. Der südwestwärts ziehende Lauf des Maines und der nordwestliche der Regnitz, die sich bei Bamberg in den Main ergießt, gibt dem Kreise seine hervorragendste hydrographische Signatur. Diese Bodenverhältnisse wurden theils in dem vorhergehenden Buche schon besprochen,

---

[1]) Der Main (im Nibelungenliede Mönn, sonst im Mittelalter Moin, Mohin, Mogin, im sechzehnten Jahrhundert Mön, wie auch heute noch zum Theil im Volksmunde, seit dem 17. Jahrh. Mayn oder Main, lateinisch Moenus, Moenis, Mogus, Mogenus) entspringt in seiner höhern Quelle als weißer Main am Ochsenkopf auf dem Fichtelgebirge, in der tiefer gelegenen des rothen Maines aus dem Rothmannsbrunnen auf dem Uebergangsgebiete des Fichtelgebirges zum Frankenjura; beide Flüßchen vereinigen sich bei Katschenreuth unter Kulmbach. Der bei weitem größere Theil des nach Walter 66, nach Andern gar 80 Meilen langen vielgekrümmten Stromlaufes (das keltische Wurzelwort von „Main" soll Schlangenwindung bedeuten) gehört dem Königreiche Bayern und zwar dem ober- und unterfränkischen Kreise. Bei Kleinostheim verläßt der Fluß auf dem linken Ufer die bayerische Gränze, eine kleine Strecke weiter abwärts bei Kahl auch auf dem rechten Ufer. Die großen Windungen des Laufes, durch welche die gerade Linie von der Quelle zur Mündung (34 — 35 Meilen) von der Länge des wirklichen Stromlaufes so bedeutend abweicht, fallen auf das Gebiet des Mittelmaines in Unterfranken. Das Gefälle des Mains ist nur im obersten Quellengebiete bedeutend; zwischen Katschenreuth und Bamberg wechselt es von 24— 16' auf die Meile; jenseit der Landesgrenze ist es kaum mehr halb so stark. Die Durchschnittsbreite des Flusses wird zu 110 Schritten angegeben, die höchste Breite unfern der Mündung in den Rhein zu 320 Schritten.

Die wichtigsten oberfränkischen Nebenflüsse des Maines sind auf dem linken Ufer die Regnitz mit der Aisch, der Ebrach und der Wiesent, auf dem rechten die Rodach und Itz. Auch die Quellen der Pegnitz liegen, unweit der Quellen des rothen Mains, auf oberfränkischem Boden; der weitaus größere und bedeutsamere Theil ihres Laufes aber gehört Mittelfranken an, wo sie in die Rednitz mündet, welch letztere alsdann den Namen Regnitz führt.

Außer diesen dem Rheingebiete angehörenden Flüssen entspringen in unserm Kreis auf dem Fichtelgebirge noch die Eger und die thüringische Saale, welche ihre Gewässer zu Elbe senden.

theils sollen sie in den folgenden ethnographischen und naturwissenschaftlichen Abschnitten des Genaueren erörtert werden. (Vgl. unten S. 172 ff.)

Die beigehefteten zwei Haupttabellen[1]) geben Ausweis über den Flächeninhalt und die Verwaltungs- und Gerichtseintheilung des Kreises, dann über die Siedelung der Bewohner und die Dichtigkeit der Bevölkerung.

Städte[2]) erster Klasse gibt es 3: Bayreuth, Bamberg, Hof; Städte zweiter Klasse 4: Kulmbach, Kronach, Forchheim, Wunsiedel; Städte dritter Klasse 19: Arzberg, Berneck, Burgkundstadt, Creussen, Goldkronach, Helmbrechts, Herzogenaurach, Höchstadt, Lichtenberg, Lichtenfels, Münchberg, Naila, Pegnitz, Pottenstein, Schauenstein, Schwarzenbach a./S., Selb, Staffelstein, Weissenstadt. Märkte 6: Gefrees, Kirchenlamitz, Redwitz, Rehau, Schwarzenbach a./W. und Thiersheim.

[1]) Die sämmtlichen Tabellen dieses wie der andern Bände sind von M. Siebert ausgearbeitet.

[2]) Hier sind nur die Städte und Märkte mit magistratischer Verfassung aufgeführt. Die ganze Zahl der Städte beträgt 37, jene der Märkte 54.

Bevölkerungsstand und Dichtigkeit der Bevölkerung.

Zählung vom Jahre	Familien-Zahl	Zu- oder Abnahme nach Familien	Zu- oder Abnahme nach Procenten	Seelen-Zahl	Zu- oder Abnahme nach Seelen	Zu- oder Abnahme nach Procenten	Treffen Seelen auf die □ Meile.
1818	88660	—	—	394954	—	—	3137
1827	95836	7176	8,09	437473	42519	10,76	3475
1830	99943	4107	4,28	449793	12320	2,82	3573
1834	103772	3829	3,83	467614	17821	3,96	3714
1837	105541	1769	1,70	480230	12616	2,70	3814
1840	113514	7973	7,55	486222	5992	1,24	3862
1843	117749	4235	3,73	496783	10561	2,17	3946
1846	121234	3485	2,96	501163	4380	0,88	3981
1849	122671	1437	1,18	498943	—2220	—0,44	3963
1852	122506	—165	—0,13	499709	766	0,15	3969
1855	124593	2087	1,70	499913	204	0,04	3971
1858	126152	1559	1,25	509770	9857	1,97	4049
1861	129099	2947	2,34	516743	6973	1,37	4104
Zunahme v. 1818—1861	—	40439	45,61	—	121789	30,84	—

Der Flächeninhalt beträgt 125,9 Quadratmeilen.

Die Civilbevölkerung nach der Zählung von 1861 betrug 128975 Familien, 507267 Seelen, die Militärbevölkerung 324 Familien, 9476 Seelen.

Verwaltungs-Distrikte.	Bestandtheile derselben (Landgerichte).	Flächeninhalt in Tagwerken.	Flächeninhalt in Quadratmeilen.	Zahl der Gemeinden	Zahl der Ortschaften: Städte.	Märkte.	Dörfer.	Weiler	Einöden und Mühlen.	im Ganzen	Einwohnerzahl: Familien.	Seelen.	Treffen Seelen auf 1000 Tagwerke.	auf eine Quadratmeile.	Zahl der Gebäude: Privatgebäude	öffentliche Gebäude.	im Ganzen	hierunter sind Wohnhäuser.	Treffen Einwohner auf ein Wohnhaus.
Unmittelbare Städte:																			
Bamberg . . .	. . . .	6464,81	0,40	1	1	—	—	—	—	1	5544	23542	3642	—	2109	140	2249	2161	10,89
Bayreuth . .	. . . .	6309,81	0,39	1	1	—	—	4	31	36	4310	18044	2860	—	2530	67	2597	1297	13,91
Hof . . .	. . . .	3429,21	0,21	1	1	—	—	—	—	1	3406	12018	3505	—	1267	91	1358	750	16,02
Bezirksämter:																			
Bamberg I.	Bamberg I, Scheßlitz	127453,88	7,92	77	1	—	91	8	17	117	6162	24602	193	3106	10209	226	10435	4198	5,86
Bamberg II.	Bamberg II, Burgebrach . . .	140263,57	8,71	66	—	4	65	47	23	139	6416	27204	194	3123	9077	220	9297	4199	6,48
Bayreuth	Bayreuth, Weidenberg	127705,18	7,93	70	—	1	81	63	217	362	6419	27383	214	3453	7907	193	8100	3583	7,64
Berneck	Berneck	62272,69	3,87	29	2	2	49	32	55	140	4091	15868	255	4100	4268	114	4382	2104	7,54
Ebermannstadt	Ebermannstadt, Hollfeld . . .	127403,93	7,91	69	3	3	75	41	42	164	6002	23884	187	3019	7922	228	8150	4083	5,85
Forchheim	Forchheim, Gräfenberg . . .	123031,64	7,64	63	2	3	109	10	41	165	7858	31318	255	4099	11234	294	11528	4920	6,37
Höchstadt	Höchstadt, Herzogenaurach .	143231,72	8,89	61	3	4	104	25	27	163	6766	26657	186	2999	9641	256	9897	4523	5,89
Hof	Hof	63524,32	3,94	37	—	—	54	57	51	162	4050	16418	258	4167	4783	88	4871	2225	7,38
Kronach	Kronach	87220,88	5,42	59	1	1	62	45	174	283	6422	26249	301	4843	7393	182	7575	3775	6,95
Kulmbach	Kulmbach, Thurnau	118893,63	7,38	57	1	3	120	57	118	299	7446	28888	243	3914	9093	244	9337	4291	6,73
Lichtenfels	Lichtenfels, Weismain	109057,20	6,77	57	3	2	98	12	52	167	6557	27314	250	4035	9010	203	9213	4376	6,24
Münchberg	Münchberg	67604,46	4,20	25	2	3	66	22	97	190	5872	23886	353	5687	5374	93	5467	2827	8,45
Naila	Naila	66339,00	4,12	35	3	2	53	59	48	165	5738	21944	331	5326	4782	80	4862	2604	8,43
Pegnitz	Pegnitz, Pottenstein	161437,05	10,02	64	4	6	142	49	61	262	6887	27177	168	2712	8634	206	8840	4253	6,39
Rehau	Rehau, Selb	89610,49	5,57	34	2	3	49	36	60	150	5870	22804	254	4094	6127	100	6227	2828	8,06
Stadtsteinach	Stadtsteinach	70807,41	4,40	36	2	7	65	37	60	171	4440	18899	267	4295	4667	126	4793	2512	7,52
Staffelstein	Staffelstein, Seßlach	95828,50	5,95	60	2	1	74	13	28	118	4929	20062	209	3372	9697	189	9886	3538	5,66
Teuschnitz	Ludwigsstadt, Nordhalben . .	91556,86	5,69	37	1	3	34	15	58	111	4329	16355	179	2874	4771	139	4910	2307	7,09
Wunsiedel	Wunsiedel, Thiersheim, Kirchenlamitz	138139,62	8,58	50	2	6	100	30	91	229	9585	36227	262	4222	8683	224	8907	4648	7,79
	Im Ganzen .	2027585,86	125,91	989	37	54	1491	662	1351	3595	129099	516743	255	4104	149178	3703	152881	72002	7,18

Bezirksgerichte und deren Bestandtheile.	Flächeninhalt in Tagwerken.	Flächeninhalt in Quadratmeilen.	Zahl der Gemeinden	Zahl der Ortschaften: Städte.	Märkte.	Dörfer.	Weiler.	Einöden und Mühlen.	im Ganzen	Einwohnerzahl: Familien.	Seelen.	Treffen Seelen auf 1000 Tagwerk.	auf eine Quadratmeile.	Zahl der Gebäude: Privatgebäude	öffentliche Gebäude.	im Ganzen	hierunter sind Wohnhäuser.	Treffen Einwohner auf ein Wohnhaus.
I. Bezirksgericht Bamberg.																		
1. Stadtgericht Bamberg	6464,81	0,40	1	1	—	—	—	—	1	5544	23542	3642	—	2109	140	2249	2161	10,89
2. Landgericht Bamberg I.	59782,06	3,71	37	—	—	36	3	8	47	3061	12196	204	3287	4893	91	4984	2121	5,75
3. " Bamberg II.	62051,42	3,85	33	—	—	18	35	13	66	3802	15730	253	4086	4781	114	4895	2525	6,23
4. " Burgebrach	78212,15	4,86	33	—	4	47	12	10	73	2614	11474	147	2361	4296	106	4402	1674	6,85
5. " Ebermannstadt	55556,50	3,45	39	1	2	30	24	18	75	2883	11394	205	3303	4306	112	4418	2058	5,54
6. " Forchheim	62644,23	3,89	34	1	1	43	2	8	55	4482	17901	286	4602	6271	168	6439	2831	6,32
7. " Gräfenberg	60387,41	3,75	29	1	2	66	8	33	110	3376	13417	222	3578	4963	126	5089	2089	6,42
8. " Herzogenaurach	63939,50	3,97	31	1	1	37	21	13	73	2986	11511	180	2899	3435	71	3506	1851	6,22
9. " Höchstadt	79292,22	4,92	30	2	3	67	4	14	90	3780	15146	191	3078	6206	185	6391	2672	5,67
10. " Scheßlitz	67671,82	4,20	40	1	—	55	5	9	70	3101	12406	183	2954	5316	135	5451	2077	5,97
Summe	596002,12	37,01	307	8	13	399	114	126	660	35629	144717	243	3910	46576	1248	47824	22059	6,56
II. Bezirksgericht Bayreuth.																		
1. Stadtgericht Bayreuth	6309,81	0,39	1	1	—	—	4	31	36	4310	18044	2860	—	2530	67	2597	1297	13,91
2. Landgericht Bayreuth	79746,29	4,95	50	—	—	58	44	159	261	4080	17800	223	3596	5550	150	5700	2472	7,20
3. " Berneck	62272,69	3,87	29	2	2	49	32	55	140	4091	15868	255	4100	4268	114	4382	2104	7,54
4. " Hollfeld	71847,43	4,46	30	2	1	45	17	24	89	3119	12490	174	2800	3616	116	3732	2025	6,17
5. " Kulmbach	65998,41	4,10	32	1	1	75	40	74	191	5049	19155	290	4672	5864	162	6026	2713	7,06
6. " Pegnitz	80917,31	5,02	19	2	3	55	20	33	113	3184	12481	154	2486	4021	99	4120	1953	6,39
7. " Pottenstein	80519,74	5,00	45	2	3	87	29	28	149	3703	14696	183	2939	4613	107	4720	2300	6,39
8. " Thurnau	52895,22	3,29	25	—	2	45	17	44	108	2397	9733	184	2958	3229	82	3311	1578	6,17
9. " Weidenberg	47958,89	2,98	20	—	1	23	19	58	101	2339	9583	200	3216	2357	43	2400	1111	8,63
Summe	548465,79	34,06	251	10	13	437	222	506	1188	32272	129850	236	3812	36048	940	36988	17553	7,40
III. Bezirksgericht Hof.																		
1. Stadtgericht Hof	3429,21	0,21	1	1	—	—	—		1	3406	12018	3505	—	1267	91	1358	750	16,02
2. Landgericht Hof	63524,32	3,94	37	—	—	54	57	51	162	4050	16418	258	4167	4783	88	4871	2225	7,38
3. " Kirchenlamitz	58017,29	3,60	16	1	2	35	13	23	74	2852	11645	201	3235	2800	58	2858	1502	7,75
4. " Münchberg	67604,46	4,20	25	2	3	66	22	97	190	5872	23886	353	5687	5374	93	5467	2827	8,45
5. " Naila	66339,00	4,12	35	3	2	53	59	48	165	5738	21944	331	5326	4782	80	4862	2604	8,43
6. " Rehau	49409,25	3,07	18	1	2	26	29	18	76	3537	13696	277	4461	3459	57	3516	1606	8,53
7. " Selb	40201,24	2,50	16	1	1	23	7	42	74	2333	9108	227	3640	2668	43	2711	1222	7,45
8. " Thiersheim	32764,38	2,03	17	—	3	26	8	39	76	3176	10615	324	5229	2833	53	2886	1359	7,81
9. " Wunsiedel	47357,95	2,94	17	1	1	39	9	29	79	3557	13967	295	4740	3050	113	3163	1787	7,82
Summe	428647,10	26,62	182	10	14	322	204	347	897	34521	133297	311	5007	31016	676	31692	15882	8,39
IV. Bezirksgericht Kronach.																		
1. Landgericht Kronach	87220,88	5,42	59	1	1	62	45	174	283	6422	26249	301	4843	7393	182	7575	3775	6,95
2. " Lichtenfels	55021,57	3,41	32	1	2	44	3	18	68	3707	16068	292	4712	4812	101	4913	2360	6,81
3. " Ludwigsstadt	59127,47	3,67	26	1	2	23	11	26	63	2976	10862	184	2960	3304	92	3396	1544	7,03
4. " Nordhalben	32429,39	2,02	11	—	1	11	4	32	48	1353	5493	169	2719	1467	47	1514	763	7,20
5. " Seßlach	35874,32	2,22	23	1	—	28	6	12	47	1627	6327	176	2850	3408	54	3462	1224	5,17
6. " Stadtsteinach	70807,41	4,40	36	2	7	65	37	60	171	4440	18899	267	4295	4667	126	4793	2512	7,52
7. " Staffelstein	59954,18	3,72	37	1	1	46	7	16	71	3302	13735	229	3692	6289	135	6424	2314	5,94
8. " Weismain	54035,63	3,36	25	2	—	54	9	34	99	2850	11246	208	3347	4198	102	4300	2016	5,58
Summe	454470,85	28,22	249	9	14	333	122	372	850	26677	108879	240	3858	35538	839	36377	16508	6,59
Gesammt-Summe	2027585,86	125,91	989	37	54	1491	662	1351	3595	129099	516743	255	4104	149178	3703	152881	72002	7,18

Bevölkerung nach Alter und Geschlecht.

Zählung vom Jahre	Ueber vierzehn Jahre alt: Männer und Jünglinge.	Frauen und Jungfrauen.	im Ganzen.	Unter vierzehn Jahren: Knaben.	Mädchen.	im Ganzen.	Gesammt-Bevölkerung: männliche.	weibliche.	Total.
1834	155040	166141	321181	72622	73811	146433	227662	239952	467614
1843	165491	178154	343645	75838	77300	153138	241329	255454	496783
1855	168793	181419	350212	74389	75312	149701	243182	256731	499913
1861	175723	187749	363472	75902	77369	153271	251625	265118	516743
	Auf 10000 Einwohner trafen hievon:								
1834	3316	3553	6869	1553	1578	3131	4869	5131	10000
1843	3331	3586	6917	1527	1556	3083	4858	5142	10000
1855	3376	3629	7005	1488	1507	2995	4864	5136	10000
1861	3401	3633	7034	1469	1497	2966	4869	5131	10000

Bevölkerung nach Familienverhältnissen.

Zählung vom Jahre.	Familien.	Beisammen lebende Ehepaare.	Verwittwete: männlich.	weiblich.	Unverheirathete über vierzehn Jahre: männlich.	weiblich.
1840	113336	68772	8628	15155	78607	89064
1852	122403	70352	8750	15729	78471	92818
	Hievon trafen auf 10000 Seelen:					
1840	2356	1430	179	315	1634	1852
1852	2486	1429	178	319	1594	1884

Zählung vom Jahre.	Kinder unter vierzehn Jahren: eheliche: männl.	weibl.	im Ganzen.	uneheliche: männl.	weibl.	im Ganzen.	Getrennt lebende Ehegatten und Geschiedene: männl.	weibl.	Ungetraut beisammen lebende Paare.
1840	63476	64509	127985	10885	11462	22347	220	289	585
1852	64154	64003	128157	12354	13221	24575	264	436	760
	Hievon trafen A. auf 10000 Seelen:						B. auf 10000 Ehepaare:		
1840	1320	1341	2661	226	238	464	32	42	85
1852	1303	1300	2603	251	268	519	38	62	108

Anmerkung für diese und die beiden folgenden Tafeln. Die Bevölkerung nach Familien- und Religionsverhältnissen, sowie Erwerbständen wird nur alle zwölf Jahre, folglich erst im Jahre 1864 wieder erhoben. Neuere Angaben können daher nicht gegeben werden.

Bevölkerung nach Religionsverhältnissen (für das Militär nur von 1852).

Zählung vom Jahre		Katholiken		Protestanten		Reformirte		Menoniten, Wiedertäufer, Griechen		Nicht Christen	
		Familien	Seelen.	Familien	Seelen.	Familien	Seelen.	Familien	Seelen.	Familien	Seelen.
1818 . . .		—	172196	—	211531	—	144	—	9	—	6286
1840 . . .		48647	204126	63024	270110	44	197	2	8	1619	6568
1852	Civil	51049	206492	69902	280223	52	233	14	45	1386	5431
	Militär	94	3678	48	3754	2	11	—	—	—	7
Trafen auf 10000 Familien, resp. Seelen:											
1818 . . .		—	4413	—	5422	—	4	—	—	—	161
1840 . . .		4292	4244	5561	5615	4	4	—	—	143	137
1852	Civil	4171	4193	5710	5691	5	5	1	1	113	110
	Militär	6528	4937	3333	5039	139	15	—	—	—	9

Bevölkerung nach den Erwerbständen.

Zählung vom Jahre	Landwirthschaftliche Bevölkerung		Gewerbliche Bevölkerung		Von Renten, höhern Diensten, Wissensch. u. Kunst Lebende		Militär		Conscribirte Arme	
	Familien.	Seele.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.
1840	71186	308767	32851	145225	5677	19573	178	5213	3622	7444
1852	78129	324584	32758	136221	6982	22231	144	7450	4534	9388
Treffen auf 10000 Familien, resp. Seelen der Gesammtbevölkerung:										
1840	6271	6350	2894	2987	500	403	16	107	319	153
1852	6375	6493	2673	2725	570	445	12	149	370	188

Die zugleich Gewerbe betreibenden Landwirthe, Pächter und Verwalter sind unter der landwirthschaftlichen Bevölkerung aufgeführt.

Geburten von $18^{17}/_{18}$—$18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, das Verhältniß der ehelichen und unehelichen Geburten, dann der Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle, angegeben in 6 Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten).

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt der Geburten			Durchschnitt der ehelich Gebornen			Durchschnitt der unehelich Gebornen.			Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle.
		im Ganzen.	der männlich.	der weiblichen.	im Ganzen.	männlich.	weiblich.	im Ganzen.	männl.	weiblich	
$17^{17}/_{18}$ — $18^{25}/_{26}$	493920	17686	9122	8564	12947	6735	6212	4739	2387	2352	4952
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	537105	18591	9613	8978	13607	7099	6508	4984	2514	2470	4514
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	482969	17236	8889	8347	12517	6492	6025	4719	2397	2322	3795
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	499277	16663	8567	8096	11996	6184	5812	4667	2383	2284	4020
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	499740	15653	8080	7573	11267	5828	5439	4386	2252	2134	3001
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	510451	17560	9007,5	8552,5	12403	6396	6007	5157	2611	2546	4221
		kommen auf 10000 Seelen:			Kommen auf 10000 Geburten:						Auf 10000 Fälle:
$18^{17}/_{18}$ — $18^{25}/_{25}$	—	358	5158	4842	7320	3808	3512	2680	1350	1330	2800
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	—	346	5171	4829	7319	3818	3501	2681	1352	1329	2428
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	—	357	5157	4843	7262	3766	3496	2738	1391	1347	2202
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	—	334	5141	4859	7199	3711	3488	2801	1430	1371	2413
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	—	313	5162	4838	7198	3723	3475	2802	1439	1363	1917
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	—	344	5130	4870	7063	3642	3421	2937	1487	1450	2404

Trauungen von $18^{26}/_{27}$ — $18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, zur Religion und zum Alter der Getrauten, angegeben in fünf Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnitt aller Trauungen.	Religion der Getrauten					Alter der Getrauten											
		Katholiken.	Protestanten und Reformirte.	Anderer christl. Confessionen.	Gemischter Confession.	Nicht christl. Religion.	unter 20 Jahren		von 20—25 Jahren		von 25—30 Jahren		von 30—40 Jahren		von 40—60 Jahren		über 60 Jahre.	
							männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	3568	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	3086	1264	1719	1	66	36	22	136	519	951	1071	1027	1035	742	383	213	56	17
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	3014	1247	1671	—	69	27	6	106	479	911	1036	1021	1059	743	405	224	29	9
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	2893	1219	1574	1	74	25	9	108	361	787	993	965	1072	765	438	257	20	11
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	3599	1406	2054	1	115	23	12	127	448	977	1191	1155	1365	997	554	334	29	9
	Trafen auf 10000 Seelen:	Auf 10000 Trauungen kamen:					Auf 10000 Trauungen kamen:											
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	66	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	64	4096	5570	3	214	117	71	441	1682	3082	3471	3328	3354	2404	1241	690	181	755
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	60	4173	5544	—	229	90	20	352	1589	3023	3437	3387	3514	2465	1344	743	96	30
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	58	4214	5441	3	256	86	31	373	1248	2721	3432	3336	3706	2644	1514	888	69	38
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	71	3907	5707	3	319	64	33	353	1245	2715	3309	3209	3793	2770	1539	928	81	25

Aus der ersten Periode fehlen die Angaben über die Religion und das Alter der Getrauten.

Sterbfälle von $18^{17}/_{18}$ — $18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, Ausscheidung nach Geschlecht, Kindern und Erwachsenen, angegeben in sechs Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten).

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt aller Sterbfälle. im Ganzen.	männlichen Geschlechts.	weiblichen Geschlechts.	Hievon waren unter 14 Jahren: im Ganzen	Knaben.	Mädchen.	von den Knaben eheliche.	von den Knaben un-eheliche.	von den Mädchen eheliche.	von den Mädchen un-eheliche.	Personen über 14 Jahre. im Ganzen	männlich.	weiblich
$18^{17}/_{18}$ — $18^{25}/_{26}$	493920	12734	6436	6298	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	537105	14077	7151	6926	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	482969	13441	6906	6535	6329	3462	2867	2498	964	2020	847	7112	3444	3668
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	499277	12643	6429	6214	5837	3167	2670	2236	931	1841	829	6806	3262	3544
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	499740	12652	6453	6199	5618	3050	2568	2117	933	1715	853	7034	3403	3631
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	510451	13339	6818	6521	6527	3555	2972	2485	1070	2007	965	6812	3263	3549
		Auf 10000 Seelen kamen:	Auf 10000 Sterbfälle kamen		Auf 10000 Sterbfälle kamen:									
$18^{17}/_{18}$ — $18^{25}/_{26}$	—	258	5054	4946	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	—	262	5080	4920	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	—	278	5138	4862	4709	2576	2133	1859	717	1503	630	5291	2562	2729
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	—	253	5085	4915	4617	2505	2112	1769	736	1456	656	5383	2580	2803
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	—	253	5100	4900	4440	2410	2030	1673	737	1356	674	5560	2690	2870
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	—	261	5111	4889	4893	2665	2228	1863	802	1505	723	5107	2446	2661

In den Perioden von $18^{17}/_{18}$ — $18^{34}/_{35}$ fehlt die Ausscheidung der Sterbfälle nach Kindern und Erwachsenen.

Sterbfälle nach Geschlecht und Alter von $18^{17}/_{18}$ — $18^{61}/_{62}$ in sechs Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.

Periode von	Geschlecht der Gestorbenen.	Durchschnitt der Sterbfälle.	0—1 Jahr.	1—5	5—10	10—20	20—30	30—40	40—50	50—60	60—70	70—80	80—90	90-100	über 100 Jahre.
				Hievon starben im Alter von … Jahren.											
$18^{17}/_{18}$ — $18^{25}/_{26}$	männlich	6436	2348	667	239	217	277	265	384	517	724	601	197 (80 u. darüber)		
" "	weiblich	6298	1839	630	223	203	278	364	463	592	848	661	197 (80 u. darüber)		
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	männlich	7151	2606	729	215	202	346	329	407	586	801	675	255 (80 u. darüber)		
" "	weiblich	6926	1990	670	198	194	348	406	500	688	920	750	262 (80 u. darüber)		
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	männlich	6906	2364	788	216	247	366	364	404	561	786	604	191	15	—
" "	weiblich	6535	1828	736	208	236	310	403	457	650	857	636	196	18	—
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	männlich	6429	2265	666	167	199	325	321	419	519	714	628	189	17	—
" "	weiblich	6214	1773	651	167	201	299	377	434	595	842	656	204	15	—
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	männlich	6453	2087	691	201	192	315	298	451	619	757	645	184	12	1
" "	weiblich	6199	1639	669	185	187	272	353	449	624	883	719	204	14	1
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	männlich	6818	2517	758	203	197	305	302	409	618	734	576	186	13	—
" "	weiblich	6521	1994	720	188	178	277	371	420	650	839	671	200	13	—
				Auf 10000 Sterbfälle kamen:											
$18^{17}/_{18}$ — $18^{25}/_{26}$	männlich	—	3648	1036	371	337	431	412	597	803	1125	934	306 (80 u. darüber)		
" "	weiblich	—	2920	1000	354	322	441	578	735	940	1347	1050	313 (80 u. darüber)		
$18^{26}/_{27}$ — $18^{34}/_{35}$	männlich	—	3644	1019	301	283	484	460	569	819	1120	944	357 (80 u. darüber)		
" "	weiblich	—	2873	968	286	280	503	586	722	993	1328	1083	378 (80 u. darüber)		
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	männlich	—	3423	1141	313	357	530	527	585	812	1138	875	277	22	—
" "	weiblich	—	2797	1126	318	361	474	617	700	995	1311	973	300	28	—
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	männlich	—	3523	1036	260	309	506	499	652	807	1111	977	294	26	—
" "	weiblich	—	2853	1048	269	323	481	607	698	958	1355	1056	328	24	—
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	männlich	—	3234	1071	311	298	488	462	699	959	1173	1000	285	19	1
" "	weiblich	—	2644	1079	298	302	439	570	724	1007	1424	1160	329	22	2
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	männlich	—	3692	1112	298	289	447	443	600	906	1076	845	273	19	—
" "	weiblich	—	3058	1104	288	273	425	569	644	997	1286	1029	307	20	—

Ein- und Auswanderungen.

Periode von	Durchschnitt der Seelenzahl.	Durchschnitt der Einwanderungen.				Durchschnitt der Auswanderungen.			
		Zahl der Eingewanderten.	Importirtes Vermögen.	Von diesem treffen auf den Kopf.	Auf 10000 Seelen treffen Eingewanderte.	Zahl der Ausgewanderten.	Exportirtes Vermögen.	Von diesem treffen auf den Kopf.	Auf 10000 Seelen treffen Ausgewanderte.
			fl.	fl.			fl.	fl.	
$18^{11}/_{12}$	420075	29	45621	1573	0,62	99	38708	391	2,35
$18^{24}/_{25}$ — $18^{34}/_{35}$	532421	55	50342	915	1,03	132	24786	187	2,48
$18^{35}/_{36}$ — $18^{42}/_{43}$	482969	42	57647	1373	0,87	499	147679	296	10,33
$18^{43}/_{44}$ — $18^{50}/_{51}$	499277	42	30653	730	0,84	1333	282477	212	26,70
$18^{51}/_{52}$ — $18^{55}/_{56}$	499740	42	87197	2074	0,84	2473	470894	190	49,43
$18^{56}/_{57}$ — $18^{61}/_{62}$	510451	76	94766	1247	1,49	896	183465	205	17,55

Ein- und Auswanderungen von und nach andern Kreisen unterliegen keiner Aufzeichnung.

Land- und Forstwirthschaftliche Statistik,

aufgenommen im Jahr 1854 auf Grund der im Jahre 1853 bestandenen Bodenbenützung.

A. Verwendung und Vertheilung des Bodens im Allgemeinen.

Verwendung des Bodens.	Areal.	Durchschnittlicher Besitz.		Procente des Gesammt-Areals.
		einer Familie der Gesammt-Bevölkerung.	einer Familie der landwirthschaftlichen Bevölkerung.	
	Tagwerke.	Tagwerke.	Tagwerke.	
Gesammt-Areal	2005908*)	16,37	25,67	100
Hievon kommt auf:				
Haus- und Hofräume	14460	0,12	0,18	0,72
Landwirthschaftlich benütztes Areal	1200800	9,80	15,37	59,86
Waldung	675989	5,52	8,65	33,70
Straßen und Wege	42962	0,35	0,55	2,14
Flüsse, Seen und Gewässer . . .	24407	0,20	0,31	1,22
Felsen und Oedungen	47290	0,38	0,61	2,36

*) Die Differenz im Gesammt-Flächeninhalt gegen der Angabe in den angehefteten Haupttabellen um mehr als 20000 Tagwerk, rührt daher, daß in letzteren die neuerlich vorgenommenen Veränderungen in der politischen Eintheilung des Kreises berücksichtigt wurden, was in vorliegender Tafel nicht möglich war.

B. Vertheilung des land- und forstwirthschaftlich benützten Bodens nach Areal und Procenten.

Vortrag.	Gesammt-Flächen-inhalt.	Hievon sind im Besitze			
		von Privaten		von Gemeinden, Stiftungen und Corporationen.	des Staates.
		Zahl der Besitzer.	Areal.		
	Tagwerke.		Tagwerke.	Tagwerke.	Tagwerke.
Landwirthschaftlich benütztes Areal.	1200800	92659	1154238	43654	2908
Forstwirthschaftlich benütztes Areal.	675989	34623	352998	50197	272794
	Procente.	Größe eines Besitzes in Tagwerken.	Procente des ganzen Areals.		
vom landwirthschaftlich benützten Areal	100	12,46	96,12	3,64	0,24
vom forstwirthschaftlich benützten Areal	100	10,20	52,22	7,43	40,35

C. Verwendung des landwirthschaftlich benützten Areals.

Verwendung.	Flächeninhalt.	Procente.
	Tagwerke.	
auf Aecker	854276	71,14
„ Wiesen	264591	22,03
„ Viehweiden	62047	5,17
„ Gartenbau	19886	1,66
Die Aecker werden verwendet:		
zum Anbau von Kornfrüchten	523685	61,30
„ „ „ Kartoffeln.	103921	12,16
zu reiner Brache	153788	18,00
zum Anbau von Handelsgewächsen . . .	15531	1,82
„ Futterbau	32515	3,81
„ Rübenbau	24846	2,91

D. Anbau und Ertrag des Bodens in Land- und Forstwirthschaft.

Bezeichnung des Anbaues.	Areal.	Ertrag eines Mitteljahres	
	Tagwerke.	im Ganzen.	auf einem Tagwerke.
mit Kornfrüchten	523685	1149850 Schäffel	2,20 Schäffel
„ Kartoffeln	103921	1317899 „	12,08 „
„ Handelsgewächsen . . .	15531	verschieden nach der Gattung.	
„ Futterkräutern auf Aeckern	32515	496069 Ctr.	15,26 Ctr.
„ Rüben	24836	730061 „	29,40 „
auf Wiesen	264591	3594564 „	13,59 „
in Waldungen	675989	218787 Klafter.	0,32

E. Anbau und Ertrag des Getraidebodens.

Bezeichnung der Gattung.	Anbau.	Ertrag eines Mitteljahres.		Procente nach Verhältniß.	
		im Ganzen.	auf einem Tagwerk.	des Anbaues.	des Ertrags.
	Tagwerke.	Schäffel.	Schäffel.		
Waizen	63887	103267	1,62	12,20	8,98
Roggen	195079	355288	1,82	37,25	30,90
Dinkel	2573	7853	3,05	0,49	0,68
Gerste	119214	271890	2,28	22,76	23,65
Haber	124354	379305	3,05	23,75	32,99
Hülsenfrüchte	16547	28638	1,73	3,16	2,49
Mais	—	—	—	—	—
Buchwaizen	605	811	1,34	0,12	0,07
Hirse	1426	2798	1,96	0,27	0,24

F. Anbau und Ertrag von Handelsgewächsen.

Gattung.	Anbau.	Ertrag eines Mitteljahres.	
	Tagwerke.	im Ganzen.	auf einem Tagwerk.
Wein	275	1589 Eimer	5,78 Eimer
Hopfen	3998	8552 Ctr.	2,14 Ctr.
Flachs und Hanf . . . . }	9607	20637 „	2,15 Ctr.
hiezu Lein- und Hanfsamen }	—	8723 Schäffel	0,91 Schäffel
Tabak	34	113 Ctr.	3,32 Ctr.
Oelsamen	124	301 Schäffel	2,51 Schäffel
andere Handelsgewächse . . .	1493	—	—

G. Viehstand.

Gattung.	Aufnahme von 1854.			Aufnahme von 1863.		
	Zahl.	Treffen Stücke auf 1000 Seelen.	Treffen Stücke auf 1000 Tagwerke.	Zahl.	Treffen Stücke auf 1000 Seelen.	Treffen Stücke auf 1000 Tagwerke.
Pferde	6324	13	3	6350	12	3
Rindvieh (im Ganzen)	246849	494	122	286337	554	143
hievon Kühe allein . .	101938	204	50	110956	215	55
Schafe	104190	208	51	197025	381	98
Schweine	30530	61	15	64186	124	32
Ziegen	16886	34	8	23988	46	12
Bienenstöcke	16764	34	8	15990	31	8

I.

Volkskunde.

Erster Abschnitt.

Geschichts- und Kunstdenkmale.

Von J. Sighart.

Erstes Kapitel.

Werke der byzantinisch-romanischen Zeit.

Oberfranken ist wohl unter Bayerns Provinzen zuletzt in den Kreis der Kulturländer eingetreten. Das von Wäldern überzogene und um das rauhe, arme Fichtelgebirge und den Spessart hingelagerte Gebiet bildete Jahrhunderte hindurch einen Wall gegen das Eindringen fremder, eroberungssüchtiger Völker, aber auch ein mächtiges Hinderniß der Colonisirung. Bis hierher ist der römische Adler nie vorgedrungen. Daher haben wir auch hier keine Spuren der Römerherrschaft, keine Denkmale römischer Kunst zu nennen. Von Böhmen her durch die dort hausenden Wenden und Slaven wurden wie es scheint, frühzeitig größere Niederlassungen gegründet. Sie haben wohl noch im ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung die einzelnen Ansiedler deutschen Stammes, die früher hier gesessen (Thüringer?), allmählich mehr gegen Westen gedrängt. Daher hat man alten Nachrichten gemäß bei Bauten in Bamberg häufig Ueberreste des heidnischen Kultes der Slaven, kleine Werke ihrer Kunstthätigkeit gefunden. In die Geschichte tritt dieses Gebiet aber eigentlich ein mit der Gründung des Bisthums Bamberg durch den Kaiser Heinrich den II. und seine Ge-

mahlin Kunigunde. Sie wollten, wie es scheint, gerade durch diese Stiftung einen Damm dem Vordringen der Slaven entgegensetzen und zugleich einen Feuerheerd gründen zur Christianisirung und Cultivirung der umliegenden heidnischen Stämme. Daher sehen wir erst auch von da an eigentliche Gebilde der Kunst auf diesem Boden entstehen, die ersten Blüthen zeigen bereits das Gepräge der romanischen Kunst. Aus früherer Zeit hat man nur einige Gebetbücher mit Elfenbeindeckel in der Bibliothek zu Bamberg, welche aber nicht hier entstanden, sondern vom kaiserlichen Gründer aus der Ferne mitgebracht und seiner Stiftung zum Geschenke gemacht wurden [1]). Diese ältesten Werke der Kunst auf diesem Gebiete gehören also schon dem romanischen Style an.

Die Architektur der Epoche hat hier zwar nicht zahlreiche Werke aufzuweisen, aber eine Perle unter den wenigen, welche an Schönheit und künstlerischer Bedeutsamkeit Hunderte überragt. Ich meine den Dom von Bamberg selbst. Ehe ich aber zu seiner Schilderung übergehe, muß ich einen Blick auf den Gesammtcharakter der Architektur der Zeit in Franken werfen.

Vor allem ist hervorzuheben das treffliche Baumaterial (gelber Sandstein), welches in den Maingegenden (z. B. in Zeil) vor Augen lag und den dekorirten Kunstbau außerordentlich erleichterte. Im Norden dagegen, in der Nähe des Fichtelgebirges war man meist an den harten Granit angewiesen und dadurch zu roheren, kunstloseren Bauten verurtheilt. Was dann die Baumeister der Zeit betrifft, so waren es wahrscheinlich Mönche, welche der Kaiser aus dem hochgebildeten Sachsenlande für seine neue Stiftung Bamberg holte. Und aus dem Umstande, daß es Mönche und zwar meist der strengen Observanz (Clügny) waren, möchte auch die Einfachheit der ersten Kirchen- und Klosterbauten der Zeit sich erklären. Denn fast bis in das dreizehnte Jahrhundert erscheinen hier die Kirchen mit flacher Decke und mit höchst einfacher Anlage und Zier. Mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts aber ist jene erste Strenge allmählich erloschen und man beginnt die Gottesbauten mit zahllosen Blüthen der Kunst zu umkränzen.

Ich beginne sofort die erhaltenen Bauwerke des romanischen Styles aufzuzählen.

Voran steht der Dom. Denn obwohl er in seiner jetzigen Erscheinung, in seinem Oberbau und in seiner Dekoration erst der Spätzeit des romanischen Styles angehört, ja dem Uebergange zur Gothik, müssen wir ihn doch schon jetzt nennen, da er die alte Anlage im Wesentlichen bewahrt hat und so recht als allgemein bekannter Repräsentant der oberfränkischen Bauten der Epoche gelten kann.

---

[1]) Das sog. Schmuckkästchen der heiligen Kunigunde, ein Reliquienschreinchen mit Elfenbeinseiten und Metallspangen, fast noch vorkarolingisch, kam nach München in das bayer. Nationalmuseum.

Der Dom von Bamberg ist ein Prachtbau mit zwei Chören und Krypten im Osten und Westen, mit einem Kreuzschiffe vor dem Westchore, und vier stattlichen Thürmen, wovon zwei im Osten und zwei im Westen aufsteigen. Die Grundanlage stammt wohl noch vom Baue, den Heinrich der Heilige zwischen 1004 — 1012 hier aufgeführt hat. Otto der Heilige, Bischof von Bamberg hat aber diesen Kirchenbau nach dem großen Brande von 1081 hergestellt und erweitert, bis endlich die Bischöfe Thiemo und Otto II., Graf von Meran (1248) eine durchgängige Erneuung im Geiste des Uebergangsstyles vornahmen. So ist der jetzige Dom entstanden. Die Fensteröffnungen und Portale sind noch im Rundbogen geschlossen, die Arkadenbogen zwischen den Säulen und die Gewölbe sammt Gurten, zeigen bereits den Spitzbogen. Während im Innern mit Ausnahme des reicheren Westchors und der üppigen Säulenkrypta im Osten Alles ziemliche Einfachheit athmet, bietet das Aeußere uns eine Ueberfülle von Baugliedern und und reizender Dekoration. Eine Säulengallerie umgibt den Ostchor, die Fenster sind mit einem dreifachen Kranze von Ornamenten umschlungen, die Friese am Chor und am Schiffe sind mit Blumenbüscheln und Laubwerk völlig überschüttet. Von den drei Hauptportalen ist das eine noch vom Zickzackornament umgeben, das andere noch mit Säulen, die Figürchen auf dem Capitäl tragen, das dritte (Fürstenchor) mit einer solchen Menge von figuralen Darstellungen, daß wir wenige Portale der romanischen Zeit damit vergleichen können. Interesse verdienen auch die Thürme. Die Ostthürme steigen in sieben Stockwerken mit rundbogigen Säulenfenstern empor, um mit dem achteckigen Spitzhelm zu enden, die spätern Westthürme aber haben an den Ecken höchst zierliche Erkerbauten auf Säulen und durchaus spitzbogige Oeffnungen. Kurz, der ganze Bau aus graugelbem Sandstein, gehört zwar nicht durch seine Größenverhältnisse, aber durch seine Eleganz, Reinheit und Harmonie der Theile zu den schönsten Schöpfungen der romanischen Kunst.

Aelter als der jetzige Dom ist der Schiffbau von St. Jakob in Bamberg, zwischen 1073 und 1109 vollendet. Es ist eine köstliche Säulenbasilika, sieben Säulen aus rothem Sandstein mit Würfelkapitäl und mit attischem Sockel tragen auf jeder Seite die Schiffswand, ein Kreuzschiff legt sich gegen Osten vor, alle Schiffe aber sind mit flacher Decke versehen. Ein Viereckstthurm erhebt sich im Westen. Die Vorhalle ist in spät romanischer Zeit ornamentirt worden, den Chor setzte die Gothik des vierzehnten Jahrhunderts an.

Noch älter ist das kleine Kirchlein St. Matern in Bamberg, einschiffig, flachgedeckt, mit Triumphbogen und Schießschartenfenstern.

Zu den einfach großartigen Bauten des heiligen Bischofs Otto gehört noch die Kirche am Michelsberg, welche derselbe nach 1117 ausführte. Er benützte hiezu die beiden Meister Babo und Richolf. Von diesem Baue

stammt noch das Steinwerk der drei Langschiffe und das Kreuzschiff. Der Chor erhielt nach 50 Jahren ein Kreuzgewölbe, das gothische Gewölbe des Langhauses aber kam erst im fünfzehnten Jahrhundert hinzu.

Außer diesen verdienen in Bamberg noch Erwähnung die zweischiffige Katharinenkapelle (profan.) in der alten Hofhaltung, dann der prachtvolle Kreuzgang im ehemaligen Karmelitenkloster mit Säulen, welche den buntesten Schmuck von Pflanzen, Thieren, Engeln und Menschen zeigen, und das Schiff der obern Pfarrkirche. Außerhalb der Bischofstadt muß vor Allem die Prachtkirche des Klosters Ebrach mit Kreuzschiff und Gewölben hervorgehoben werden. Sie wurde unter dem Abte Friedrich begonnen (um 1200) und um 1285 erst vollendet. Die drei Langschiffe haben dreißig Pfeiler mit Vorlagen, schmale Kreuzgewölbe mit Gurten und und Rippen und kleine, noch rundbogige Fenster. Der gerade Chorschluß ist mit Kapellenumgang versehen. Die herrliche Rosette an der Façade, die Höhentwicklung des Ganzen, sowie die Streben am Aeußern deuten auf das Eindringen der Gothik um die Zeit der Erbauung dieser Theile. Besonders gilt dieses aber von der Michelskapelle im Norden, die bereits im Spitzbogen das Gewölbe aufsetzt, im Detail aber noch üppige romanische Elemente zeigt. Später wurde die Kirche im Roccocostyl aufgeputzt.

Noch möchten in der Nähe des Fichtelgebirges, wahrscheinlich Stiftungen der Mönche von Waldsassen, genannt sein das Schiff der Kirche von Redwitz mit Säulen und Kreuzgewölben und das einschiffige Kirchlein von Schirnding, gleichfalls mit Kreuzgewölben, die durch Bandgurten geschieden sind.

Betrachten wir nun die Werke, welche die Skulptur der Epoche in Oberfranken geschaffen. Hier überragen wieder die Steinskulpturen am Dome von Bamberg fast alle gleichzeitigen Gebilde an Bedeutsamkeit und Formenentwickelung. Wahrscheinlich sind sie im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts entstanden. Wir führen sie der vermuthlichen Entstehungszeit nach vor. Zu den ältesten gehören nach meiner Ansicht die Reliefskulpturen im Tympanon des nördlichen Portals neben der Ostabsis. Wir sehen hier in Mitte Maria mit dem Kinde auf einem Stuhle thronen, zur Seite den heiligen Petrus, den heiligen Otto, Heinrich und Kunigund, dann den knieenden Bischof, der das Portal gestiftet und zu den Füßen der Gottesmutter den knieenden Mönch, der das Ganze wohl geschaffen. Daran schließen sich die Reliefskulpturen an den Brüstungen des Ostchores im Inneren in den Nischen. Man sieht einerseits die Verkündigung und in sechs Nischen immer zwei Gestalten in lebhafter Bewegung oder im Gespräch zu einander gewendet, es ist immer ein Apostel und ein Prophet; auf der andern Seite trifft man ebenfalls diese sechs Paare und dazu am Beginne den heiligen Georg, wie er den Drachen erlegt hat, und dessen Namen der Chor rägt.

Gleichzeitig, ja zum Theil noch älter möchten die reichen Skulpturwerke am Fürstenportale im Norden sein. Es ist hier ein Muster von Raum-

ausfüllung gegeben. In Mitte des Tympanons thront der Weltrichter, umgeben von Engeln, welche die Passionsinstrumente tragen, Maria und Johannes liegen fürbittend ihm zu Füßen, unterhalb stehen die Todten auf, rechts werden die Seligen von Engeln aufgenommen, links die Verdammten zur Hölle gezerrt. Als Zeugen und Mitrichter finden wir zwischen den Säulen die Apostel angebracht, welche auf den Schultern der Propheten stehen. Auf den Gesimsen sieht man noch den Engel des Gerichts und den Abraham, der die lächelnden Seligen in seinen Schoos aufnimmt. Endlich stehen zu beiden Seiten noch die Gestalten der Kirche mit Krone und Fahne, die Mutter der Seligen, und die blinde Synagoge mit den Gesetztafeln, die Mutter der Verworfenen. Diese letztern Statuen, mild und schlank, scheinen mir schon aus dem Beginne der Gothik zu sein, wie die Statuen am Südportal und einige Figuren im Innern (um 1260). Um aber diese berühmten Bamberger Skulpturen nicht trennen zu dürfen, führe ich sogleich auch noch diese auf. An den Seiten des südlichen Portals am Ostchore begegnen uns nämlich auf Consolen die herrlichen Gestalten des heiligen Petrus mit dem Kreuze und der Stammeltern Adam und Eva, andrerseits die heiligen Stifter Heinrich und Kunigund und Stephan der Diakon, Statuen von hoher Schönheit, naturwahr und doch idealisirend. Im Innern aber verdient außer einer Madonna besonders die Reiterstatue des Kaisers Conrad III. beim Eingang in den Ostchor Erwähnung, eine stolze, scharf geschnittene Fürstenfigur auf einem derben Gaule von unedler Race.

Alle diese Skulpturen zeigen die bildende Kunst in fortschreitender Stufenfolge bereits auf einem Punkte angekommen, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Das Studium der Natur, sowie die Kenntniß von Antiken spricht sich hier eben so laut aus, wie die reiche Begabung, die Schöpfungslust und der Tiefsinn unserer deutschen Künstler.

Von andern Werken der Skulptur in Oberfranken nenne ich nur den großen Christus von Elfenbein im Bamberger Dome [1]), welcher der Sage nach vom Kaiser Heinrich dem Heiligen selbst noch geopfert ist, dann ein Reliquienkästchen mit Elfenbeinreliefs im Domschatz, ein Krystallgefäß für Reliquien ebendort, einen großen Bronceleuchter (vielleicht einst siebenarmig) ebenda und zwei köstliche romanische Leuchter in der Kirche von St. Gangolf. Der Stab des heiligen Otto auf dem Michelsberg, ein Krückenstock aus zwei Gemshörnern [2]), hat wohl historisches, aber nicht künstlerisches Interesse.

---

[1]) Die berühmten Elfenbeinschnitzereien auf den Prachtdeckeln der Bücher aus Bamberg, deren schönste nach München in den Cimeliensaal gekommen, glaube ich hier nicht mehr schildern zu dürfen. Ich gab ihre Beschreibung in meiner Geschichte der bildenden Künste in Bayern. I., 109 u. ff.

[2]) Die Inschrift lautet: Gratia dei sum quod sum.

Von Malereien der Epoche in Oberfranken haben sich sehr wenige Reste erhalten. An den innern Wänden des Domes zu Bamberg sieht man etwa 10 einzelne Heiligengestalten, oft von geschickter Zeichnung und Haltung, nur herb und in der Farbe sehr abgeblaßt. Umfassender sind die Bilder der Schloßkapelle zu Forchheim. Man sieht hier an den Wänden die großen Bilder der Verkündigung, der Anbetung und des Gerichts, Einzelngestalten (Apostel) und phantastisch scheinende Scenen mit Thierformen. Es sind einfache, lichtgehaltene Bilder mit Teppichgrund, fast nur colorirte Zeichnungen, ohne Schattenangabe, und ohne individuellen Ausdruck. Sie können nach 1200 gemalt sein.

Von Miniaturgemälden der Zeit enthält die Bibliothek zu Bamberg noch eine stattliche Anzahl, meist Opfer des heiligen Kaiserpaares, so ein Missale, Epistelbuch, die Apokalypse, so ein Leben der heiligen Heinrich und Kunigund, vom Diakonus Adalbert geschrieben u. a.

Von Stickereien und kunstvollen Geweben besitzt gleichfalls der Dom zu Bamberg einige Reste von hohem Werthe, nämlich 3 Pluvialien, wovon zwei einst als Kaisermäntel gedient (11. Jahrhundert). Das eine enthält in 44 Medaillons Scenen und Inschriften aus der Bibel. Auf dem andern erscheint der Kaiser als Herr des Weltalls; Sonne, Mond und der Thierkreis dienen ihm. Der Maure Ismael hat den Mantel geschaffen, der Kaiser ihn geopfert, wie eine Inschrift sagt.

Zweites Kapitel.

Werke der Gothik.

Während der Dom in Bamberg noch im Umbau begriffen war (um 1270), hatte auch in Franken die Gothik die Herrschaft an sich gerissen. Daher gewahren wir bereits im westlichen Thürmepaar ganz den Hauch der Gothik; alle Elemente derselben, ihre hochstrebenden, leichten Glieder, der Spitzbogen, das Gurtenwerk, die Ueberecksstellung u. s. f. treten uns dort bereits in voller Entwicklung entgegen. Es muß also diese Zeit als die des Aufblühens der Gothik in Oberfranken betrachtet werden. Diese hatte hier auch ein höchst günstiges Terrain. Einerseits lag hier der treffliche Sandstein in großer Nähe vor, der für die Ornamentaltheile so leicht die Bearbeitung zuläßt, andrerseits ist der Sinn des Volksstammes der Franken ohnehin auf das Glänzende, Prächtige, Reichverzierte gerichtet, wie es sich schon am Dome von Bamberg in der romanischen Zeit gezeigt. Es mußte also hier die Gothik auch nachdem sie von einfachen Ordensbauten ausgegangen, dem Hange zu reicheren Anlagen und zur üppigen Ornamentation sich hingeben.

Wir versuchen sofort eine Ueberschau über die erhaltenen Monumente der Baukunst.

Der älteste Bau der Gothik scheint mir die (profanirte) Dominikanerkirche zu sein, welche an der Façade selbst noch romanische Reminiscenzen (Rundbogenblenden) zeigt. Es ist eine einfache dreischiffige Kirche mit Säulen ohne Kapitäl und war einst durchaus flachgedeckt. Nur der etwas jüngere eingezogene Chor hat ein Kreuzgewölbe mit Rippen. Die Fenster haben einfaches Maßwerk, meistens blos einen Kreis über dem Stabwerk. Der Bau scheint bald nach dem Einzuge des Ordens dahier um 1252 begonnen.

Der Frühgothik gehört auch noch an der Schiffbau und die Gruft des Cisterzienserinnen-Klosters in Himmelskron (bei Berneck), eine Stiftung der Grafen von Orlamünde von 1280. Auch an der Klosterkirche zu Ebrach wurde noch um 1285, wohl an der Façade, gebaut. Die herrliche Rosette in diesem Style, 32′ im Durchmesser, stammt aus der Zeit.

Als Muster eines Baues der verzierten Glanzgothik mag der Chorbau der oberen Pfarre in Bamberg gelten. Wir sehen hier das reiche französische Kapellensystem angewandt; ein niederer Umgang mit den Kapellen zieht sich um den polygonen Chor. Eigenthümlich sind die Streben. Im Innern kräftig, treten sie außen nur als Ciborien auf, die einen ornamentirten Strebebogen zum Mittelschiff senden. Die Wände des Hochschiffs sind mit Maßwerk bedeckt, ebenso der Viereckstthurm im Westen, während um die Fenster sich ein Scheingiebel erhebt, der bereits den Eselsrückenbogen zeigt. Außer diesem eleganten Hauptbau weiß ich nur einzelne Bautheile zu nennen, welche auf diesem Gebiete aus der Glanzepoche der Gothik sich erhalten, so den Chor in Himmelskron (c. 1350), den Chor in Redwitz (1344), und in Lichtenfels (1383).

Von den Kirchenbauten der Spätgothik nimmt die Magdalenenkirche zu Baireuth die erste Stelle ein. Sie ist dreischiffig, mit eingezogenem Chore versehen, mit schönen Streben und schweren Strebebögen. Die sehr niedern Seitenschiffe haben im Innern eine durchlaufende Gallerie mit Brustwehr und kleinen Rippengewölben. Das Gewölbe der Kirche selbst ist ein sehr verwickeltes Rautengewölbe ohne Schlußstein, und ruht auf Diensten, die sich unmittelbar an die Rundpfeiler anschließen. Im Westen prangen zwei Thürme, durch eine Rosette verbunden, der erste ist vom Jahre 1444, der zweite von 1514, der Abschluß beider entstammt der Roccocoepoche. Die Kirche selbst wurde um 1438 begonnen. Eine Menge von kleinern Kirchenbauten schließt sich diesem Hauptbau an. Ich nenne nur die Kirchen von Staffelstein mit schönem Erkerthurme, von Lichtenfels (Schiffe), die zwei Kirchen in Kulmbach (1439), die Kirche von Hallstadt, von Marktschorgast, von Trebgast, Weissenstadt, Wunsiedel (Chor, Spitalkirche von 1451), Schönbrunn, Kirchenlamitz, Hof, Ebern u. s. f. Außerdem müssen die herrlichen Kreuzgänge am Dome zu Bamberg (erbaut 1399—1421), und in Himmelskron, erbaut durch die Aebtissin Elisabeth von Künsberg um 1473, ferner die Skulptur der Domherren in Bamberg, eine

zweischiffige Halle, die zwischen 1431—59 entstanden ist und Thürme ohne Zahl erwähnt werden.

Von kunstvollen Profanbauten des Gebietes wüßte ich nur das Rathhaus zu Hallstadt, Schloßtheile in Kulmbach und einige Erkerhäuser in Bayreuth zu nennen.

Auch die Dekorationsarchitektur hat nur einige Sakramentshäuser (in der oberen Pfarre zu Bamberg, in Redwitz und Kreusen) und eine schöne Steinkanzel in Volsbach aufzuweisen.

Reich ist dagegen Oberfranken in der gothischen Periode an Gebilden der Skulptur besonders aus Stein. Es scheint, daß hier die alte Kunstübung, die sich an den Domstatuen gezeigt, noch lange nachgewirkt hat. Auch mag die Nähe von Nürnberg mit seinen vielen Künstlerwerkstätten die Schaffung solcher Werke erleichtert haben. Vor Allem sind zu nennen, die trefflichen Grabsteine der Bischöfe im Dome zu Bamberg. Zu den älteren Arbeiten gehören die Grabmäler des Bischofs Berthold († 1285), in Profil und schreitend dargestellt, ebenso der Bischöfe Ekbert und Günther, bereits in den weichen Formen des vierzehnten Jahrhunderts.

Auch das Monument des Papstes Clemens II., der früher in Bamberg als Bischof gewaltet, im Westchor aus Marmor aufgeführt, gehört der Zeit an. An einer Seite sieht man den Tod des Papstes in bewegtem Relief, auf den andern Seiten die Kardinaltugenden in heiligen Figuren. Auch die zwei Grabsteine des heiligen Bischofs Otto auf dem Michelsberge dürfen wir nicht vergessen, den ältern bemalten an der Wand mit dem Standbilde und die liegende Tumba mit Reliefs von c. 1400.

Alle Grabmäler der Spätgothik im Dome und auf dem Michelsberg anzuführen, würde zu viel Raum einnehmen.[1]) Nur das große Grabmonument des heiligen Kaiserpaares, Heinrich und Kunigunde, soll noch Erwähnung finden. Es wurde auf Bestellung des Bischofs Heinrich an der Stelle des älteren Grabmals ausgeführt zwischen 1499—1513 und zwar durch den berühmtesten Meister Frankens, durch Tillmann Riemenschneider von Würzburg. Solenhofergestein bildet das Material. An der Oberseite des quadraten Baues liegen die Gestalten Heinrichs und Kunigundens unter Prachtbaldachinen im Costüme des sechszehnten Jahrhunderts. An den vier Seiten sieht man in Hochreliefs Scenen aus dem Leben der beiden Heiligen. Auf einem wandelt die Kaiserin zur Probe ihrer Treue über die glühende Pflugscharr, auf einem andern bezahlt sie wunderbar die Dombauleute, dann wird Heinrich durch den erscheinenden heiligen Benedikt von den Steinschmerzen befreit, dann nimmt er sterbend Abschied von seiner Gemahlin, endlich erscheint seine Seele vor dem Richter, wobei der Erzengel

[1]) Diese Grabmäler zählt auf und schildert Landgraf in seinem Büchlein: Der Dom von Bamberg und seine Grabmäler.

Michael alle guten Werke desselben in die Wagschale legt und so seinen Sieg herbeiführt. Die Umrahmung des Ganzen ist durch Knaben, Drachen und Eidechsen belebt. Das Werk ist sehr malerisch, naturwahr und fein gedacht, dazu von hoher technischer Vollendung. —

Ausgezeichnete Arbeiten sind auch die Grabsteine der Stifter (der Grafen und Gräfinen von Orlamünde) im Chore von Himmelskron (a. 1280 —1529). Die älteren sind herrlich bemalt, lang gezogen, jugendlich, großartig und weich zugleich, so daß der Volksmund noch immer die Gestalt des jungen Grafen, der mit einem Diadem von Rosen geschmückt ist, für das Bild der weißen Frau hält. Andere Adelsgräber sind in Altenkundstadt, Lichtenfels u. a. O.

Von andern Steingebilden des Gebietes nenne ich noch die Grablegung, die Propheten, Apostel und das Gericht am Sakramentshaus der obern Pfarre in Bamberg (1397), sowie die Gruppe der Krönung Mariä und die Statuen der klugen und thörichten Jungfrauen daselbst, das heilige Grab und die Stationsbilder bei St. Getreu (vom Domh. Ebnet gestiftet), Reliefs an der Martersäule in Berneck u. a.

Von den Holzschnitzwerken mögen vor Allem genannt sein, der Altarflügel der obern Pfarre in Bamberg, von dem berühmten Nürnberger Veit Stoß (1525) geschnitten und ohne Fassung gelassen. Wir sehen hier die Reliefs der Geburt, die Heimsuchung, Beschneidung und Opferung. Bei der Geburt wird ein Concert von Engeln und Hirten aufgeführt, indem sie mit Instrumenten und Gesangsnoten musicirend dargestellt sind. Die Holzstatuen des Mittelalters verschwanden hier größtentheils, außer dem Bamberger Gebiete. Zu den Holzgebilden gehören auch die beiden Chorgestühle mit köstlichen Figuren im Ost- und Westchore zu Bamberg (Anfang des 15. Jahrh.)

Auch die Metallarbeiten der Zeit sind fast nur mehr in Bamberg vertreten. Zahlreiche Grabdenkmale von Bronce sind nämlich hier im Kreuzgange und in der ~~Skulptur~~ für Bischöfe und Domherrn angebracht. Die trefflichsten sind aber die Monumente, welche P. Vischer in Nürnberg geschaffen. Das älteste ist die Grabplatte für den Bischof Heinrich III. noch zu dessen Lebzeiten ausgeführt (1493—95). Es zeigt das Bild des Bischofs im Prachtornat, auf einem Löwen stehend. Die Porträtplatte des Bischofs Veit I. im Dome wird gleichfalls dem P. Vischer zugeschrieben. Sicher dagegen ist, daß er die Platte für den Marschall G. von Ebnet goß, nachdem der Maler Wolf Katzheimer dazu die Visirung gemacht. Eine gute Gedenktafel für das Grab des B. Tockler von Bronce, gegossen von Kunz Miehlich, i. J. 1535, ist in der Kirche am Michelsberg erhalten.

Von den Arbeiten des Kleingewerks weise ich vor Allem hin auf die herrliche gothische Monstranze im Schatz der obern Pfarre in Bamberg, leichtaufstrebend, herrlich gearbeitet, mit den 12 Aposteln und dem Pelikan

in Email geziert (um 1474). Ebendort ist ein Kreuzpartikel von 1496, im Domschatze ein Reliquiengefäß; gothische Monstranzen trifft man noch in Forchheim, Amlingstadt u. a. O.

Es übrigt noch von der Malerei der Epoche in Oberfranken zu reden. Es haben sich nur wenige Reste an Ort und Stelle erhalten, die meist den allgemeinen realistischen Charakter der fränkischen Malereien der spätern Zeit zeigen.

Von Wandmalereien sind außer den übermalten Bildern der sieben Sakramente (von 1498) im Chor zu Hallstadt und Fragmenten in Bayreuth noch besonders zu nennen die Wandbilder in Untersteinach bei Kulmbach von 1493. Sie stellen die sieben Todsünden in bewegten Gruppen dar. Dann sieht man auch das Weltgericht und die große Gestalt des heiligen Christoph. Aelter, nämlich von c. 1450, sind die Bilder in Pilgramsreut (bei Schwarzenbach) eine reiche Darstellung der Kreuzigung und des Martyriums des heiligen Andreas. Der Tafelgemälde des Gebietes aus der Epoche sind gleichfalls mehr wenige. Die älteren Gemälde, die einst in den Kirchen von Bamberg geprangt, sind mit der Reider'schen Sammlung in das b. Nationalmuseum nach München gewandert. Jetzt mag als das bedeutendste Gemälde gelten das große Bild von Matthäus Grünewald in der Antoniuskapelle am Dome zu Bamberg, es stellt Maria als Königin des Rosenkranzes dar, umgeben von allen Ständen, maßvoll in der Zeichnung, warm und harmonisch im Colorit. Andere Bilder der Zeit sind noch in St. Gangolf (8 Seligkeiten), am Michelsberg (Sammlung: Leben der heiligen Klara in 8 Tafeln u. a.), in St. Jakob (gute Copien der Temperamente von Albrecht Dürer), in Schirnding (Leben Mariä in Kranachs Manier), in Bischofsgrün (Jüngstes Gericht mit der sehr verdächtigen Jahreszahl 1309).

Von Glasmalereien sind nur einige in den Fenstern der Kapelle der Altenburg zu nennen und in Schloßkapellen. Miniaturmalereien der Klöster dieser Gegend haben noch die Bibliotheken zu Bamberg, Würzburg und München.

Auch an kunstvollen Stickereien ist das Gebiet sehr arm geworden. Ich wüßte nur einige Meßkleider im Domschatz zu Bamberg, und ein Meßkleid mit dem Bilde der Kreuzigung in Bischofsgrün anzuführen.

Drittes Kapitel.

Werke der Renaissance und des Roccoco.

Während seltsamer Weise die Gothik auf dem Gebiete von Oberfranken weniger großartige Schöpfungen hervorgebracht, wohl weil die romanische Periode die Glanzzeit Bambergs gewesen, haben wir wieder aus der Zeit

der letzten Jahrhunderte noch eine überreiche Menge von Kunstgebilden vor uns. Sowohl die Kunst der einfacheren Renaissance als die des üppigen Roccoco hat hier bedeutende Werke geschaffen. Es war ja einerseits die politische und finanzielle Lage des Bisthums Bamberg in dieser Epoche wieder eine blühende geworden. Andrerseits hausten in Bayreuth und Kulmbach die Markgrafen von Brandenburg, ausgezeichnet durch Tapferkeit, hohe Verbindungen, durch Prachtliebe und Reichthum. Es konnte daher nicht fehlen, daß sowohl die Bischöfe von Bamberg sammt ihren Klöstern als auch die Markgrafen von Bayreuth reiche Denkmäler ihrer Pracht- und Kunstliebe hinterließen. Zuerst wendete man sich auch hier in der Architektur wieder zu den antiken, d. h. altrömischen Formen. Besonders für den Pallastbau war dieser Styl der Renaissance in seiner Massenhaftigkeit, Solidität und Majestät besonders geeignet.

In Bamberg selbst haben wir aus dieser Zeit nur den Bau der alten Hofhaltung (1571), noch mit Erinnerungen an die Gothik gemischt, ein reicher Erkerbau mit Giebeln, mit einem herrlichen Portale und zierenden Figuren. Die Martinskirche ist in der stereotypen Weise der Jesuitenkirchen gebaut mit großartiger Nischenfacade um 1680. Auch die Karmelitenkirche wurde zwischen 1694—1716 neu aufgeführt, nur die Thürme und das Portal wurden geschont. Ebenso wurde die Stephanskirche zwischen 1628 und 1680 neugebaut.

Dagegen ist im Markgrafenlande die Plassenburg mit der Kapelle noch ein Muster eines Burgbaues der Zeit. Gebaut zwischen 1567—69 hat sie an den vier Ecken Thürme und im Innern zwei Gallerien mit Säulen und herrlichem Schmuckwerk (Brustbilder). Ebenso interessant ist die alte Residenz in Bayreuth, ein einfacher ernster Bau, von den Markgrafen zwischen 1564—88 erbaut, mit einem Achtecksthurm, der die Wendeltreppe enthält und vielen Büsten von Kaisern, Frauen und Helden an der Façade. Als Architekt wird uns Karl Philipp Diesart genannt. Auch einige Adelsschlösser, Rath- und Privathäuser der Gegend zeigen noch den Styl der Renaissance.

Noch weit mehr hat der Roccocostyl auf diesem Gebiete geschaffen. Die Hinneigung zur französischen Sitte, Mode und darum auch zur französischen Bauweise war sowohl am Hofe zu Bamberg als zu Bayreuth in hohem Grade vorhanden. In Bamberg steht hier voran die Residenz auf dem Berge, ein breiter, bequem angelegter Bau mit den gewöhnlichen Giebeln an Thüren und Fenstern, erbaut von Baumeister Diezenhofer auf Kosten des Fürstenbischofs Karl von Schönborn von 1695 an. Das Rathhaus auf der Insel mit Statuen und Fresken (von Anwander) erstand nach 1744, ebenso das Seminariumsgebäude.

Weit bedeutender sind die fürstlichen Bauten in Bayreuth. Zuerst muß das neue Schloß genannt werden, erbaut vom Markgrafen Friedrich,

ein langgestreckter einfacher Bau mit schöner Gliederung, drei Portalen mit abgebrochenen Giebeln, auf denen allegorische Figuren sitzen. Ein französischer Garten mit Grottenhof legt sich an. Noch interessanter ist der Bau des Theaters, welches unten die Eingänge, oben eine freistehende Colonnade von guter Wirkung zeigt. Es ist gebaut vom Italiener Bibiena um 1747 und zeigt wieder vom feinern Geschmack der südlichen Architekten. Die Urbilder des Roccoco sind aber die beiden Lustschlösser Erimitage und Phantaisie, in der Entfernung von einigen Stunden von Bayreuth durch den Markgrafen Georg Wilhelm um 1715 erbaut. Besonders die Eremitage mit ihrem Sonnentempel, mit Wasserwerken, Muschelhäusern Eremitenhäuschen, Grabmälern für die Lieblingshündchen u. s. f., versetzt uns noch jetzt, obwohl herabgekommen, förmlich in eine andere Welt, nach China oder in ein Märchen von tausend und einer Nacht.

Außer diesen fürstlichen Bauten erstanden noch mehrere Klöster und Kirchen in dem neuen französischen Gewande. Die glänzende Kirche Vierzehnheiligen wurde zwischen 1743—72 von dem Fürsten der fränkischen Architekten der Zeit, von Balthasar Neumann, ausgeführt und mit Fresken von Appiani geschmückt. Banz erstand neu zwischen 1712—19 auf Kosten des Abtes de la Bourde, der Bischof von Gurk geworden war. Als Architekt fungirte hiebei Diezenhofer aus Bamberg. Endlich wurde das Kloster Waldsassen sammt der kolossalen Kirche gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts so vollständig erneuert, daß von der alten Prachtkirche keine Spur mehr sich erhalten hat.

In Bezug auf die Skulptur und Malerei der Periode glaube ich mich kurz fassen zu dürfen, da sich ihre Entwickelung in allen Provinzen völlig gleicht. Die Gebilde haben anfangs hohe Naturwahrheit, zeigen eine wundersame technische Geschicklichkeit, arten dann aber in Effekthascherei, bloße Nachahmung des Fremden, in die Sucht nach künstlichen Stellungen, lebhaften Bewegungen und Aktionen, d. h. in Geistlosigkeit und Unnatur aus. In der Skulptur verdienen noch häufig Bewunderung die Grabmäler, weil es sich hier zunächst um ganz naturnalistische, porträtähnliche Wiedergabe der Verstorbenen handelt. Solche Prachtgräber der Bischöfe und Domherren hat besonders noch der Dom und die Michelsbergkirche in Bamberg, sie sind zum Theil von Stein, zum Theil von Bronce. Die trefflichsten scheinen die der Herren von Berg (1559), Würzburg (1571), Fuchs, Rineck, Redwitz, Aufseß, Schönborn.

Auch in den Gegenden, welche dem Protestantismus zugefallen, gibt es in dieser Hinsicht hochinteressante Monumente auf Kirchhöfen und in Grabkapellen. So findet man ganze Familien in der spanischen Tracht des siebenzehnten Jahrhunderts mit wundersamer Porträtähnlichkeit in Stein gehauen auf dem Kirchhofe in Redwitz, in Wunsiedel, in Schönbrun und anderwärts.

Von andern Skulpturen der Zeit mögen die Kanzel (Simson trägt sie) und der Taufstein (mit Reliefs aus dem alten und neuen Bunde) in Bayreuth, sowie die Büsten an der alten Residenz daselbst genannt sein. Der Brunnen mit der Reiterstatue des Markgrafen Christian Ernst sammt den vier Erdtheilen (1685) mag neben den vielen Gartenfiguren als Muster der Bayreuther Roccocoplastik gelten. Sie ist von Elias Ränz geschaffen.

Als Hauptbildhauer wirkten in der Epoche Hans Werner, Hans von Wending und zuletzt Benaventura Mutschelle.

Die bedeutenderen Werke zu Bamberg befinden sich an der alten Hofhaltung, an der Façade der Martinskirche und im Rathhause auf der Insel. Mit Werken der Roccocomanier sind aber auch fast alle Kirchen Bambergs und Frankens angefüllt, besonders Banz, Ebrach, Vierzehnheiligen und Waldsassen (Tabernakel, Chorstühle, Bibliothekkästen).

Auch die Malerei wirkte in der Epoche in demselben Geiste und schuf ähnliche Werke, ungeheure Bilder in kürzester Zeit mit gewaltiger Faustfertigkeit, aber nicht ohne Geist, Gefühl und Geschmack. Unter den Malern der Zeit in Oberfranken nenne ich nur den Anwander von Lauingen, der die Fresken an das Rathhaus malte, den J. Gebhard, Hans Bogner und M. Steudel, welche die neue Residenz schmückten, den Niklas Treu, der in der obern Pfarrkirche Vieles malte, den F. Marcolini, der die Martinskirche mit Gemälden versah, den Appiani, der die Kirche von Vierzehnheiligen mit Fresken zierte. [1])

Die letzten Jahrzehnte sahen auch in Oberfranken die Rückkehr des besseren Geschmackes und manches gelungene Gebilde der Kunst. Die Restauration des Domes zu Bamberg durch die Munificenz des Königs Ludwig unter der Leitung von K. Heideloff und Gärtner in den Jahren 1828—37 brach auch hier die Bahn. Der gereinigte Dom erhielt bald auch neue Werke der Skulptur, Altäre mit Statuen von Schönlaub, ein Broncecrucifix von Schwanthaler, die Kanzel von Rotermundt, den Taufstein mit Reliefs von Schönlaub, und ein neues Grabmahl (Bischof Karl von Fechenbach † 1808) von Rotermundt und Burgschmiet in Nürnberg.

Der Neubau des Klosters der Franziskaner und die treffliche Herstellung der ehem. Kapuzinerkirche (von Kallenbach) und von St. Matern schließen sich dem Dom an.

Auch außerhalb der Stadt Bamberg entstand bald manches Treffliche. Bayreuth erhielt i. J. 1841 die herrliche Statue des geistreichen Jean Paul Richter, von Schwanthaler modellirt, von Stiglmayr gegossen, Wunsiedel dessen Büste, Banz das Monument des Marschalls Berthier. Die

---

[1]) Alle Bamberger Künstler sammt Werken sind aufgezählt bei Jäck: Pantheon Bamberger Künstler.

Magdalenenkirche in Bayreuth gewann Gemälde von Aug. Riedel dem großen Coloristen, der hier geboren ist, für den Hochaltar, die Kirche zu Vierzehnheiligen treffliche Wandbilder aus der Legende dieser Heiligen und des Ortes von Aug. Palme.

Noch mag Erwähnung finden, daß in den Sammlungen am Michelsberg, dann des Grafen Giech in Thurnau und des Grafen Schönborn in Pommersfelden noch manches für oberfränkische Geschichte und Kunst bedeutende Gebilde zu schauen ist.

Zweiter Abschnitt.

Haus und Wohnung.

Von Eduard Fentsch.

Erstes Kapitel.

Ethnographische Gruppirung.

Ein altes Sprichwort ließe sich füglich also paraphrasiren: „Laß mich sehen, wie du baust, und ich will dir sagen, wie du heißt!“ Wie das Gelaß — nicht so fast nach der Pracht oder Aermlichkeit seiner Einrichtung, als nach dem Maaße der darin waltenden Harmonie, nach Vertheilung und Anreihung der Formen und Farben, nach der mehr oder weniger sinnigen Disposition des Hausgeräthes — einen ziemlich untrüglichen Schluß gestattet auf den Geist, der drinnen waltet; so läßt sich aus der Architektur des Wohnhauses, als Gattungsbegriffes, die Sinnes- und Gemüthsart des Volkes herauslesen. Selbstverständlich sind es nur etliche Züge seiner Handschrift.

Bei früherer Gelegenheit [1]) wurde auf jene überall und gleichmäßig wirksamen Motive hingewiesen, welche Plan und Gestalt des Hauses bedingen. Wir ergänzen jetzt dieses Kapitel, indem wir den Einfluß schildern, welchen das Eigenwesen des Volkes auf diese Grundform ausübt. Das Relief des Bodens bedingt das Relief des Hauses; die topischen Verhältnisse, die Configuration der Landschaft und ihre gewaltige Wirkung auf Formensinn und Gestaltungstrieb (wie auf das Gemüth

[1]) Vergl. Oberpfalz Bd. II. S. 164 u. 166.

überhaupt) zeichnen die Contur vor. Das zu Handen gestellte Material bedingt die Bauweise. Das im Geblüte Liegende aber, die volksthümliche Sitte, die ererbte Anschauungsweise — der Charakter des Volkes arbeitet an den Theilverhältnissen und gibt die sonderheitliche Physiognomie.

Damit sind alle jene Faktoren bezeichnet, welche überhaupt die Anhaltspunkte bieten für jede ethnische Gruppirung. Die Stammesverschiedenheit mit jenen lokalen Abstufungen, wie sie spätere territoriale und confessionelle Scheidungen hervorriefen, und die topischen und geognostischen Verhältnisse, welche gestaltend und modifizirend einwirken, kennzeichnen die Linien, auf welchen die ethnographischen Marksteine zu setzen sind. Das gilt vom Hausbau wie von der Sitte und dem Idiome. Nur in so ferne besteht hier ein Unterschied zwischen „Menschen und Dingen", als bei dem Einen vorerst jener Faktor maßgebend auftritt, welcher bei dem andern blos den Lokalton gibt. Die Ureigenheit des Volkes, wie sie zur Zeit sich darstellt, leiten wir mit Recht von seiner Geblütsmischung, seiner Abstammung, überhaupt von genealogischen Momenten ab; mit der Form, welche es seiner Heerdstätte gab, war es in erster Reihe an die Scholle und ihre Bedingungen gebunden.

Diese Bemerkungen mögen es rechtfertigen, wenn wir der eigentlichen Behandlung des vorwürfigen Stoffes den Versuch vorausgehen lassen, ethnographische Gruppen zu bilden. Für die fränkischen Provinzen insbesondere ist das eine Bedingung des Verständnisses. Hier — wie in Mitteldeutschland überhaupt — fluctuirte das germanische Völkerleben am gewaltigsten. Hier begegneten sich in wechselvoller Bewegung Stamm um Stamm, Gesellschaft um Gesellschaft, gegenseitig sich verdrängend oder durchdringend. Hier bildete sich auf kleinerem Gebiete je nach den Mischungsbestandtheilen eine Reihe bestimmter, abgeschlossener Charaktere. Aus historischen Gründen fehlt es der Bevölkerung der ganzen Provinz, wie sie dermalen ist, an jener Einheit und Gleichstimmung, welche in Altbayern und Schwaben eine Schilderung in großen, umfassenden Zügen zuließ.

Wir beanspruchen demnach für dieses einleitende Kapitel einigermaßen die Nachsicht und Geduld des Lesers. Dagegen diene zur Beruhigung, daß wir in allen nachfolgenden Schilderungen, soweit sich solche auf dem Gebiete der Ethnographie bewegen, kurzweg auf diesen Vorbericht Bezug nehmen können, und so aller Digressionen enthoben sein werden. —

Oberfranken besitzt — ungerechnet die an der Ost- und Westgrenze hinstreichenden Ausläufer des Böhmer- und Steigerwaldes — im Innern drei Gebirgsmassen, bedeutsame Signale nicht nur für den Naturforscher, sondern auch für den Ethnographen: die Granithöhen des Fichtelgebirgs im Süden des Osttheiles, die Ausläufer des Frankenjura's, den Westtheil in zwei Hälften theilend, und das Thonschieferplateau des Frankenwaldes mit einem Stückchen Thüringerwald im äußersten Norden.

1) An die Centralmasse des Fichtelgebirges lehnt sich westlich das Bayreuther Unterland, das Stromgebiet des rothen Maines; nördlich die Thonschieferterrasse des bayerischen Voigtlands, vom weißen Maine bis an die mitternächtige Landesgrenze, von Saale und Selbitz durchströmt; östlich das Gebiet des ehemaligen Wunsiedler Kreises, die sog. Sechs-Aemter [1]) umfassend, die Thalungen der Eger, Rößla und Kössein mit ihren Nebenflüßchen. Der ganze hier aufgeführte Ländercomplex bildete den Hauptbestandtheil der ehemaligen Markgrafschaft Culmbach-Bayreuth.

Kleine zugehörige Enclaven liegen im Juralande zerstreut. Wir fassen dieses Gebiet — Hoch- wie Vorland — zusammen, und bezeichnen es als die Gruppe des Bayreuther Landes von jener des Bamberger Landes, den Frankenwald, die Main- und Regnitzebene und das oberfränkische Juragebiet umschließend, nicht nur durch eine vielhundertjährige Territorialmarke geschieden, sondern auch confessionell abgegrenzt.

Die ehemalige Markgrafschaft schied sich in das Bayreuther Unterland, vom Ostabhange des Frankenjura in der Linie vom Zusammenfluß des weißen und rothen Maines herab gegen die Pegnitz bis zum steilen Westrande des Fichtelgebirges bei Marktschorgast und Weidenberg. Der östliche Theil hieß Oberland. Vom Standpunkte des Ethnographen ist eine weitere Gliederung dieser östlichen Partie unerläßlich. Wir scheiden die Centralmasse des Gebirges einerseits von der nördlichen äußeren Bergebene, wie Walther in seiner Topographie Bayerns das Voigtland bezeichnet, andererseits von den östlichen Vorterrassen, dem Sechsämter-Gebiete. Die Nothwendigkeit dieser Scheidung ist durch die wesentliche Verschiedenheit der Autochthonen dieser einzelnen Gruppen bedingt. Eine spätere, obwohl lange dauernde, territoriale Zusammengehörigkeit war nicht mächtig genug, diese Besonderheiten auszugleichen, welche in uralter Stammesverschiedenheit gründen. Zum Verständnisse dessen bedürfen wir der Geschichte. Sei es darum gestattet, nur etliche historische Andeutungen in möglichster Kürze hier einzuschalten.

Strabo (IV. 1.) erzählt von einem großen suevischen Stamme der Hermondoren jenseits der Elbe, der mit Leichtigkeit seine Wohnsitze wechselte, da er kein Land bebaute und nur in flüchtig aufgeschlagenen Hütten lebte. Diese Unstätigkeit erprobte sich alsbald. In den ersten Jahren christlicher Zeitrechnung sitzen die Hermunduren am saltus hircanus. Dio Cassius [2]) giebt an: „Domitius, der bis zu jener Zeit in dem Lande an der Donau den Befehl geführt hatte, nahm die Hermundurer, welche ihre

---

[1]) Die ehedem markgräflichen Aemter Wunsiedel, Weißenstadt, Hohenberg, Thierstein, Selb und Kirchenlamitz.

[2]) In dem Bruchstück seiner Geschichtsbücher, welches Ende des vorigen Jahrhunderts zu Venedig aufgefunden ward. Vergl. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit I. 307.

Heimat, ich weiß nicht wie verlassen hatten und umherzogen, um ein anderes Land zu suchen, auf, und siedelte sie in einem Theile des Markomanenlandes an." — Wenige Dezennien später (um das Jahr 59 n. Chr.) erwähnen die Annalen des Tacitus neuerdings dieser Hermunduren als im Kampfe begriffen mit den Chatten, von welchen sie durch einen salzerzeugenden Fluß — aller Voraussetzung gemäß die fränkische Saale — getrennt waren. Die Germania des Tacitus (XLI.) setzt ihre Ostgrenze an die Elbequellen und läßt sie südlich bis an die Donau reichen. Ihre nächste südöstliche Nachbarschaft bildeten die Narisker (Germania XLII.), welche wahrscheinlich das Land an der oberen Naab und die südöstlichen Vorterrassen des Fichtelgebirgs — den Wunsiedeler Kreis — inne hatten. So finden wir also schon im 1. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung ein anderes Germanenvolk im Südostviertel der oberfränkischen Provinz, als auf den übrigen Gebietstheilen derselben. —

Es liegt nahe, daß ein topisch so scharf abgeschlossenes Terrain, wie sich die Partie zwischen Fichtelgebirg und Böhmerwald (Teplergebirge) südwärts bis an Haidenaab und Luhe, nordwärts bis an die Fichtelbergs-Saale beim ersten Blick auf die Landkarte darstellt, jeder einwandernden Stammesgenossenschaft die natürlichste Marke geben mußte. Als nun im 4. Jahrhunderte jene convulsivische Metanastase der deutschen Volkschaften begann, dämmte sich annehmbarer Weise im oberen Naabkessellande, den Fichtelgebirgsthälern und den Becken der Rößla und Eger die Fluth dieser Völkerwanderung, wie sich Jahrtausende vorher die Gewässer an gleicher Stelle gestaut hatten, und konnte sich nicht ohne Hinterlassung eines Niederschlages wieder verlaufen. Wir müssen es unentschieden lassen, welche Stämme wechselweise über das alte Nariskerland hinzogen, ob Markomanen-Quaden, ob Gothen oder Thüringer. Die angegebenen Gründe verleiten uns nur zu der Annahme, daß in diesen Buchten und Gründen von Allem, was drüber weg zog, ein Rest seßhaft blieb. Das Volk in der Nordoberpfalz und dem angrenzenden östlichen Fichtelgebirgsvorlande trägt das Mischlingsgepräge noch heutzutage am unverkennbarsten an der Stirne.

Anders auf der nördlichen äußeren Bergebene — dem Voigtlande. Hier ist im 5. Jahrhunderte festes Thüringer Reich, ob durch die alten Hermunduren gebildet, ob durch den gothischen Stamm der Therviinger, sei dem Geschichtschreiber zur Untersuchung anheim gegeben. Es reichte über das Fichtelgebirg hinaus bis an den fränkischen Landrücken, der Westgrenze Mittelfrankens.

Eine Reihe ethnologischer Momente gemahnt im Fichtelgebirge und Voigtlande noch jetzt an thüringische Verwandschaft. Viele Lokalbezeichnungen der Gruppe finden sich am Harze wieder (Frankenberg, Schneeberg, Lichtenberg, Langenau 2c.); bei Warmensteinach ist eine Kuppe, welche den Namen „Thüringer Berg" führt; an den Harz erinnert Manches in Sitte und

Gebrauch des Fichtelbergers, und das Idiom vom Voigtlande südwestlich herab bis in die mittelfränkische Keuperebene klingt unverkennbar näher an den thüringischen als ostfränkischen Dialekt. Die entschiedenste Dialektgrenze aber, nahezu ohne allen Uebergang, trennt das Voigtland vom Sechsämter Bezirke (vergl. oberpfälz. Mundart II. 193) und liefert den Beweis uralter Stammesverschiedenheit.

Im 5. Jahrhunderte tritt ein neues Volkselement auf den Schauplatz. Die Wellenschläge der Völkerwanderung hatten slavische Stämme von ihrer chrobatischen Heimat an den Karpaten in zwei mächtigen Zügen auf deutsches Gebiet gedrängt. Von der Oberelbe aus rücken die Sorben-Wenden mit ihren Siedelungen in das südwestliche Nachbarland vor, die Dämme überfluthend, welche ihnen die streitbaren Thüringer jeweils entgegen stellten. Weniger Widerstand fand ihre Niederlassung in dem verödeten Nariskerlande. Vom Fichtelgebirge niederwärts breiteten sie sich den Main entlang aus, im Laufe zweier Jahrhunderte stätig vordringend bis an Regnitz und Aisch und südwestlich bis an die Wörnitz. Der Thüringer Macht ward von den Franken gebrochen, und also den Slaven das Nachrücken erleichtert. Annehmbarer Weise gewannen sie nicht so fast auf dem Wege der Eroberung als der Colonisirung Raum, und trotz manchen unglücklichen Kampfes sitzen sie im 7. Jahrhunderte in ganz Oberfranken. Ihre Heerbannfreiheit, ihr Verständniß im Ackerbau und in der Gewinnung des Erzes festete ihre Seßhaftigkeit neben den alten Autochthonen und verschaffte ihnen theilweise das Uebergewicht über diese. Es bildete sich eine Mischung wendisch-germanischen Blutes, die aus natürlichen Gründen im Nariskerlande eine andere Färbung erhalten mußte, als nördlich und westlich des Fichtelgebirgs im Lande der Thüringer.

Im achten Jahrhunderte ging das westliche Thüringen, das von wendischer Ueberschwemmung noch frei geblieben war, im Frankenlande auf. Es bildete das Nova Austria Francia (später Franconia) im Gegensatze zum dießrheinischen Franzien. Also saßen die heidnischen Wenden den christlichen Franken auf dem Nacken; ihre Ueberwältigung und Bekehrung bildete aus politischen und kirchlichen Gründen die Aufgabe der Frankenkönige. Zu Ende des neunten Jahrhunderts finden wir bereits einen zu Frankonien gehörigen slavisch-germanischen Gau, welcher außer den westlichen, später zum Bisthum Bamberg geschlagenen Theilen auch das Bayreuther Unterland — das abendliche Vorland des Fichtelgebirgs — und das Voigtland umfaßt. Das ist der Rednitzgau (Lang, Bayerns Gauen, S. 99). Das alte Nariskerland blieb davon ausgeschlossen; der limes sorabicus — die Linie von Asch gegen Selb, Weißenstadt am Westabhange des Fichtelgebirgs bis herab an die Pegnitz — grenzte es vom Rednitzgau ab. Während Letzterer nunmehr dem Machteinflusse Frankens offen stund, trat Ersteres mit dem südlichen Baiovarien in Beziehung. Nach der Erzählung

des Abtes Regino von Prüm (Geschichtschr. der Vorzeit XIV. 57) fand nach der Schlacht bei Megingau (Maienfeld) anno 876, in welcher der deutsche Ludwig mit Hilfe seiner Söhne den Sieg über Karl den Kahlen davon trug, eine Landestheilung zwischen diesen Söhnen statt, bei welcher Carlomann Pannonien, Carnuthum (Kärnthen), Bayern und das Land der Slaven, Behemer und Maraher (Mähren) erhielt. An Ludwig fiel Ostfranken und Thüringen. Da der Rednitzgau wenige Jahre später (889) bereits urkundlich vorkommt, so ist anzunehmen, daß er dem Theile Ludwigs zugeschlagen war. Das dem Carlomann zugetheilte Slavenland ist — schon nach seiner Aufführung neben Böhmen und Mähren — wohl kaum ein anderes als das von slavischen Siedlern mit den alten Resten germanischer Stämme bevölkerte Nariskerland, die Gegend des Wunsiedeler Kreises und der angrenzenden Nordoberpfalz (obere Naab-Becken), welche später der Markgrafschaft des Nordgaues (nicht dem Gau Nordgau im Eichstädter Sprengel, vergl. Lang l. c. 120, 124) zugeschlagen und dem Sprengel des Bisthums Regensburg einverleibt wurde. Speziell bildeten die Dekanate Wunsiedel und Kirchenlamitz einen Theil des Egergaues. —

Somit war das germanisch-slavische Gebiet an der Rößla und Eger mit jenen im Norden und Westen des Fichtelgebirges (Rednitzgau) von der gleichen Marke geschieden, welche acht Jahrhunderte früher Hermunduren und Narisker trennte. Seit dem 9. Jahrhunderte beeinflußte ost-fränkisches Volksthum die thüringisch-wendische Bevölkerung im oberfränkischen Jura, an Regnitz und Main, im Bayreuther Unterlande und im Voigtlandsbezirke, während im südöstlichen Fichtelgebirgsvorlande die Cultureinflüsse von Mittag her sich geltend machten. Die ethnographische Grenze längs der Kornberge und Waldsteine, wie sie gegenwärtig noch besteht, bestund bereits vor einem Jahrtausend. Auf dem übrigen Gebiete Oberfrankens bildete sie sich erst durch spätere Territorialverhältnisse. Die noch vorwaltenden ethnischen Analogieen künden ihren späteren Ursprung.

Die alte, naturwüchsige Einrichtung des Gaugrafenthums widerstrebte zufolge seiner Volksthümlichkeit und der in ihr gründenden Gewalt und Unabhängigkeit der Gaugrafen der erstarkenden Macht der deutschen Kaiser. Darum legten sie Hand an die Zersplitterung dieser Macht und ihrer Grundlage — der Gaue selber. Nicht nur eigene Neigung, auch die Rücksicht der Staatsklugheit gebot ihnen, die Hebung des Ansehens und der weltlichen Macht der Kirche — als eines Gegengewichtes zu dem wachsenden Uebermuthe des hohen Adels — zu fördern. So dotirte Kaiser Heinrich II. das von ihm gegründete Bisthum Bamberg mit dem größeren Westtheile des Rednitzgaues.

Dem gegenüber bildete sich an den nordöstlichen Vorterrassen des Fichtelgebirgs, an der Saale und ihrem Nebenflüßchen der Regnitz (der sog. terra Reckenitz, terra regnitiana) ein Complex unmittelbarer kaiserlicher,

und von kaiserlichen Vögten verwalteter Besitzungen. Diese reservirten kaiserlichen Ländereien mit den Voigteien zu Waida und Plauen bildeten den Kern des nach ihnen genannten „Voigtlandes." [1]) Das bayerische Voigtland, von den Kornbergen bis an die Nord- und vom Saalgebiete bis an die Ostgrenze bei Hof ist nur ein abgetrümmerter Theil.

Eine zweite größere Gebietsmasse von territorialer Selbständigkeit consolidirte sich um die Herrschaft Plassenburg, im 12. Jahrhunderte noch Besitzthum der mächtigen Grafen von Meran, wozu neben Culmbach auch Bayreuth, die Veste Berneck, die Häuser zu Trebgast, Nemersdorf &c. gehörten. Die Grafen von Orlamünde, später die Burggrafen von Nürnberg traten in das Erbe des Hauptcomplexes der Meranischen Güter; Ende des 14. Jahrhunderts gingen auch Hof, die curia regnitiana, Münchberg und die Gebietstheile des bayerischen Voigtlandes an sie über. In gleicher Weise gewannen sie durch Kauf, Tausch und Erbschaft auch die alte Slavenheimat an der Eger und Rößla, und schufen das Ganze zum Fürstenthume Bayreuth-Culmbach um — der Markgrafschaft ober Gebürges, wie sie vom Zeitpunkte der ersten Theilung ab (1398) im Gegenhalte zu der Markgrafschaft unter Gebürges in den mittelfränkischen Keuperterrassen und Niederungen (Fürstenthum Ansbach) bezeichnet ward.

Daß mit der Stabilität dieser Territorialverhältnisse auch dem Volke ein eigenheitliches Gepräge anwuchs, war nach der Natur der socialen, politischen und internationalen Verhältnisse, wie sie den Zeitraum vom 14. bis 18. Jahrhundert charakterisiren, unvermeidlich. Der Mangel eines raschen, lebhaften und ausgreifenden Verkehrs, die eifersüchtige Ueberwachung der Grenze und ihre hermetische Absperrung, die Beschränktheit und Innerlichkeit des bürgerlichen Lebens, selbst unbedeutendere Momente, wie die zahllosen Zwangs- und Bannrechte, halfen treulich zusammen, die politische Marke gleichzeitig zu einer ethnographischen zu machen. Wie sich in einem gewissen Grade die Bürgerschaft eines jeden Städtleins, deren Horizont kaum über Mauer und Graben hinausging, zur Originalität auswuchs, so war das innerhalb der Staatsgrenze in um so höherem Maaße der Fall, als überhaupt die Gleichheit des Gesetzes, des administrativen und staatswirthschaftlichen Organismus nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung und Anschauungsweise des Volkes bleiben kann.

Hiezu trat im 16. Jahrhunderte noch ein höchst wirksames Moment — die durch die Reformation hervorgerufene confessionelle Scheidung. Bereits unter Markgraf Georg den Frommen 1524 fand der erste Religionsconvent in Ansbach statt. Er und seine Nachfolger traten in das protestantische Heerlager über. Das Volk selbst neigte sich den reformatorischen

[1]) Eingehenderes bleibt der Ortsgeschichte Oberfrankens vorbehalten.

Bestrebungen zu, und dem Grundsatze: cujus regio ejus religio ward zwar nicht mit Feuer und Schwert, doch sonst in manigfacher Weise Genüge gethan.

Mit dem Uebertritt des Bayreuther Landes zum Protestantismus er-erweiterte sich die trennende Kluft zwischen seinen Bewohnern und jenen des Bamberger Stiftes, und schied sich auch an der südöstlichen Grenze der Markgrafschaft, trotz der stammlichen Verwandtschaft des Volkes, der Protestant des Wunsiedeler Kreises vom Katholiken der Oberpfalz. —

2. Wir fassen die zweite Hauptgruppe, das Territorium des weiland Hochstiftes Bamberg, ins Auge.

Zwischen der Regnitz und der oberpfälzischen Grenze tritt der nördlichste Arm des Jura's in oberfränkisches Gebiet über. Die wasserscheidende Höhe zeigt die Bamberg-Culmbacher Hochstraße an. Südlich derselben ist Stromgebiet der Wiesent und ihrer Nebenflüßchen, nördlich Thalsystem des Weismainbaches (wohl zu unterscheiden vom „weißen Main"). Der Staffelstein bei Staffelberg und der Kottigas nordwestlich vom Städtchen Weismain bezeichnen den äußersten, ins Mainthal abfallenden Nordrand des Frankenjuras. Sein Westrand geleitet den flachen, ausgeweiteten Grund der Regnitz. Dieses Tafelland setzt sich auch am linken Ufer des Flusses fort, gegen die mittel- und unterfränkische Grenze zu den Vorhügeln des Steigerwaldes anschwellend. —

Zwischen Jura und Frankenwald drängt sich die reizende Thalebene des Maines. Wie die Colonen im Main- und unteren Regnitzgrunde berechtigt sind, gegen eine völlige Gleichstellung mit den Bewohnern des Juraberglandes vom ethnographischen Standtpunkte aus Protest zu erheben, so trägt auch der Frankenwäldler sein eigenheitliches Gepräge und macht seinen Anspruch auf volksthümliche Selbständigkeit geltend. Doch sind es vorzugsweise topische Verhältnisse und die eingreifenden Wirkungen von Besitz und Arbeit, welche hier eine stammverwandte Bevölkerung in drei Partieen zu gruppiren veranlassen. Nur das eine Moment erscheint noch einflußreich, daß im Nordosten die slavische Vorzeit in Tracht und Sitte noch merklicher nachklinge als im Westen, welcher ostfränkischer Uebersiedelung und Cultur in höherem Maaße ausgesetzt war.

Im Großen jedoch verlangt es die Analogie in den Grundzügen des Volkscharakters, daß wir das oberfränkische Juraland, die Regnitz- und Mainebene und den Frankenwald gegenüber dem ehemaligen Markgrafthum ober Gebürgs in eine ethnographische Gruppe zusammenfassen. Es ist, wie bemerkt, das Gebiet des ehemaligen Fürstbisthums Bamberg[1]),

[1]) In den Umkreis dieser Gruppe fällt eine Anzahl klei-erer, dem Erzstifte nicht zugehöriger Gebietstheile, wie die markgräflichen Enclaven in der fränkischen Schweiz, das Nürnbergische Amt Gräfenberg, die würzburgischen Aemter Gunzendorf und Seßlach, die

das schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus den Archidiakonaten Kronach, Bamberg, Holfeld und Eggolsheim zusammen gesetzt war. Die beiden letzten umfaßten das Juraland; Kronach war das Diakonat des Frankenwaldes.

Es kann hier nicht Aufgabe sein, eine Geschichte der Bildung, Consolidirung und Erweiterung des erzbischöflichen Territoriums zu geben. Uns genügt die Thatsache der Zusammengehörigkeit dieser Ländercomplexe seit acht Jahrhunderten, in welcher wir, neben der Einheit des Stammes, die Erklärung für den übereinstimmenden Typus der Bevölkerung finden. Der Gegensatz zu jener des Bayreuther Landes steigerte sich, als in der Reformationsepoche sich auch die Confessionen schieden. Im Westtheile hinwider, dem engeren Bamberger Bezirke, konnte sich nach vielen Richtungen ostfränkisches Wesen um so mehr geltend machen, als sich vielfach die Bischofshüte von Würzburg und Bamberg auf einem Haupte vereinten, während — wie bereits erwähnt — insbesondere am Frankenwalde ein Reichthum slavischer Erinnerungen sich erhielt. Auf den letzteren müssen wir noch einen flüchtigen Blick werfen.

Daß am Bewohner dieses Berglandes slavische Eigenheit fester haften blieb, mag wohl auch der Oertlichkeit und den topischen Verhältnissen zugeschrieben werden. An der oberen Saale saßen die Sorbenwenden schon im 5. Jahrhundert. Der Frankenwald war demnach ihrer Colonisirung zuvörderst ausgesetzt. Abgesehen nun von dem wirksamen Umstande weiterer Entfernung von fränkischer Nachbarschaft und fränkischer Cultur, boten die mächtigen Bergwälle den slavischen Siedelungen in den verborgenen Thalschluchten dieses alt-thüringischen Gebietes natürlichen Schutz.

Wie tiefeinschneidend aber die Wirkungen confessioneller Scheidung seien, dafür bietet diese Gruppe einen interessanten Beleg. An den Frankenwald schließt sich im äußersten Norden der Provinz ein kleines Stückchen Thüringer Wald bayerischen Antheiles, das Gebiet von Ludwigstadt. Die orographische Grenzlinie bildet der sog. Rinnsteig, der Paß, welcher sich vom Meiningen'schen Sonnenberg zum Saalfeldischen Lehesten hinzieht, theilweise eine fahrbare Straße.

Auf diesem Höhenrücken läuft die alte Landmarke zwischen Franken und Thüringen; sie trennte den Bambergischen Frankenwald von dem protestantischen Bayreuther Amt Lauenstein. Trotz der durchweg analogen Voraussetzungen, aus denen sich die Gleichart des Volkes ableiten ließe, hat diese spätere territoriale und confessionelle Scheidewand einen ganz auffallenden Unterschied hervorgerufen. In den ersten Dörfern südlich des Rinnsteiges — Buchberg, Windheim, Steinbach — klingt uns der rauhere

---

reichsritterschaftlichen Güter rc, welche hier selbstverständlich nicht wohl in Betracht kommen können.

Bamberger Dialekt entgegen, während in dem nahe liegenden Langenau und Kehlbach bereits die weichere, mehr singende Thüringer Mundart, wie sie im Voigtlande gilt, vernommen wird. Nicht minder besteht ein fühlbarer Unterschied zwischen der Lebens- und Beschäftigungsweise hüben und drüben, und der nachbarliche Verkehr ist so auffallend gehemmt, daß der protestantische Dörfler den unmittelbaren katholischen Angrenzer kaum dem Namen nach kennt. Gleiches gilt auch dem östlichen Voigtlande gegenüber. Kaum eine Viertelstunde vom Markte Nordhalben entfernt liegt im Thale die protestantische Ortschaft „Grund." Der Bauer dortselst bezeichnet den Markt, mit welchem er im beständigen Verkehre steht, nie anders als „drüben in Franken." —

Wir fassen schließlich das Ergebniß der vorstehenden Erörterungen zusammen. Die oberfränkische Provinz scheidet sich ethnographisch in zwei große Gruppen, das Bayreuther und das Bamberger Gebiet. Jenes umlagert den Knotenpunkt des Fichtelgebirges. Der Hochländer trägt seine wesentlichen Kennzeichen gegenüber dem westlichen Bayreuther Unterländer, und eine noch schärfere Demarkationslinie scheidet im östlichen Vorlande den Bewohner des ehemaligen Sechsämterbezirkes vom nördlichen Voigtländer. — Das Bamberger Territorium hinwider umfaßt zwei getrennte Gebirgsmassen, Jura und Frankenwald, je mit einer Bevölkerung von eigenheitlichem Gepräge. Zwischen beide legt sich das breite Band des Mainstromes, das südwärts eine Fortsetzung im Regnitzgrunde findet. In diesen ausgeweiteten Thalungen hat sich nicht minder ein bestimmter Volkscharakter gebildet, westwärts in jenen des Steigerwäldlers und des mit ihm verwandten Siedlers am Haßwalde übergehend. — Schon das nachfolgende Kapitel wird Zeugniß geben, daß diese Gruppirung ihre Berechtigung habe. —

Zweites Kapitel.

Das Dorf.

I. Bayreuther Land.

Die Dörfer des Fichtelgebirghochlandes liegen zum größten Theile ganz in der Thalsohle, und bauen sich nur wenig das Gelände hinan. Das ist durch die Form des Gebirges bedingt. Die Kuppen der Centralmasse dulden wegen ihrer namhaften Erhebung, ihrer räumlich beschränkten Plattform und den typhonischen Säulen, Granitblöcken und Trümmern, womit ihre Köpfe bedeckt sind, keine Siedelung auf der Höhe. An den sanfteren Gehängen ziehen sich aber großentheils ausgedehnte Lohen (Sümpfe) hin, für den Bau menschlicher Heerdstätten nicht geeignet. Diese natürliche Ursache drängt das Dorf in die Mitte des Thalgrundes. — Anders verhält es sich auf den nördlichen äußeren Terrassen des Voigtlandes. Die flachen ausgedehnten Hochebenen bieten hinlänglich Raum, während die

Niederungen häufig versumpft, die Thalrisse der Bäche eng und schluchtig sind. Auf diesen weitschichtigen Hochflächen tragen die Ortschaften auch nicht den Charakter der eigentlichen Gebirgsdörfer. Sie sind mehr geschlossen und zusammengebaut, wenn auch nicht nach so regelrechtem Grundplane wie die Gaudörfer im strengen Sinne des Wortes.

Bezüglich der ersteren, der Gebirgsdörfer, bewahrheiten sich früher aufgestellte Grundsätze in unserem Hochlande sehr auffallend. In langgestrecktem Zuge schmiegen sich die Häuser den Windungen des Thales an, oder zerstreuen sich — wo die Vorhöhen einen Bau zulassen — planlos nach allen Richtungen, die Mitte der Hube aufsuchend. Der Ort Warmensteinach, der aus schwer zu enträthselnden Beweggründen zu einem Markte erhoben wurde, bildet das Prototyp eines solchen Fichtelbergischen Gebirgsdorfes, dessen Hütten weit zerstreut über das Thal und den sanftgewölbten Höhenrücken hingewürfelt sind. Der ganze Kessel, in welchem zu beiden Seiten der katholischen Steinach der Ort liegt, bildet die Gemarkung desselben, zu deren Durchwanderung es nahezu eines Stündleins bedarf, und der Bauer mag sich einen hübschen Weg nicht verdrießen lassen, wenn er den nächsten Ortsnachbar heimsuchen will. In solch' auffallender Zerstreutheit finden sich die Heerdstätten anderwärts wohl selten; aber im Allgemeinen bewährt es sich, daß der Bauherr mehr auf das Terrain als auf den Nachbar Rücksicht nahm, daß er sich jenem und nicht irgend einem — wenn auch noch so willkührlichen Situationsplane bequemte.

Den Gegensatz finden wir im Bayreuther Unterlande und dem ehemaligen Sechsämter-Bezirke. Ersteres hat eine beträchtliche Zahl stattlicher, hübsch zusammengebauter Dörfer, verhältnißmäßig weniger Weiler und „Einzeln" (Einzelgehöfte, Einöden). Aehnliches gilt von den sechs Aemtern, namentlich der Partie südlich der Eger, wo sich das Land gegen den oberen Naabkessel verflacht, und auch im Charakter der Dörfer mannigfache Analogieen mit der benachbarten Oberpfalz — insbesondere dem Fraischgebiete um Waldsassen — Platz greifen. Die gleichen Momente sind es vielleicht auch, welche hier wie auf dem Plateau des Voigtlandes der Bildung einer nicht unbeträchtlichen Menge im Plane gebauter Märkte günstig war. Dieser Vermuthung steht die Thatsache zur Seite, daß überhaupt der größere Theil der Märkte seine Entstehung von Dorfmarkungen ableitet und einen anderen historischen Entwickelungsprozeß durchmachte, als die Städte, deren Bildungsgeschichte sich an die Herrenburg anknüpft. —

Noch sei der Ortsnamen flüchtige Erwähnung gethan. Eine namhafte Reihe derselben trägt — gleich anderen topischen Bezeichnungen — die unverkennbare Spur wendischen Ursprungs.[1]) Wenn die Ortsnamen

---

[1]) Gleiches findet sich bei vielen Familiennamen, so Olitzsch, Koditzsch, Feilitzsch rc.

in Deutschland, was mit Verläßigkeit anzunehmen, nicht älter sind, als die deutsche Bevölkerung, und nicht — wie anderswärts — bis in die Schichte eines verdrängten Urvolkes zurückreichen (vergl. P. Cassel, über thüring. Ortsnamen, Erfurt, 1856, S. 130), so liegt hierin neuerdings ein Beweis, daß germanische und slavische Siedelungen in unserer Gruppe neben einander bestunden, ohne sich gegenseitig zu verdrängen. Die vollständige Germanisirung war blos Wirkung der imprägnirenden Macht des deutschen Geistes. Noch lauter sprechen hiefür jene Namen, welche aus deutschen und slavischen Wörtern zusammengesetzt sind. So Kulmbach (kolo, chlum = Berg) Mockersdorf (mokry, mokro im Oberlausitzer Dialekt = naß, feucht), Hebnitzbrunn, Mögelsdorf, Pintzenhof, Schlabattenreuth, Slaversbach u. a. Hinwider klingen die Zusammensetzungen mit „leiba,“ wie Windischenleiba, Kirchenleiba ꝛc. mit den Ortsnamen auf „leben“ zusammen, welche (nach Cassel l. c. S. 210) spezifisch thüringisch sind (leiba, Stammwort von „bleiben“ = mansio). —

In den rein deutschen Ortsnamen und den slavisch-deutschen Compositionen drückt sich auffallend häufig ein Merkmal der umgebenden Natur aus, während Patronymica auf ing (neben einzelnen auf s, es, wie Lipperts, Helmbrechts, vielleicht auch Kümlas, Neumlas, Rüps) verhältnißmäßig selten sind. Dagegen häufen sich in großer Menge die allgemein landschaftlichen Ortsbezeichnungen, mit den Ausgängen bach, brunn, berg, au, haig, hag, holz, thal, ꝛc. Daneben finden sich insbesondere auch solche, in denen sich der landschaftliche Charakter mit aller Bestimmtheit ausdrückt. Wir gemahnen an die Namen Sparneck und Wüstung auf den öden, alten Brachfeldern (sog. Eggeten) an der oberen Lamitz, Wüstenselbitz, auf dem kahlen rauhen Plateau am linken Saalufer, wie das in ähnlicher Weise drüben auf dem windigen, wasserlosen Jurarücken der Fall ist (Dürrenbrunn, Kalteneggolfsfeld, Dürrenwasserlos auf der sog. langen Meile). Auf die unterirdischen Schätze des Fichtelgebirges und seiner Vorlande deutet eine Masse von Dorfnamen, die mit allen Metallgattungen legirt sind, wie Eisenbühl, Arzberg, Goldkronach, Goldmühl, Kupferberg, Silberbach ꝛc. So bekundet allbereits der Ortsname die Eigenthümlichkeit des Landes. Er ist das Widerbild einer manigfaltigen, wechselvollen Natur, wohl unterscheidbar von der Monotonie der Dorfnamen des ausgedehnten Tafellandes und ihrem Reichthume an patronymischen Endungen.

II. Bamberger Land.

Auch hier findet der Gegensatz zwischen Berg- und Flachland in der Gesammtgestalt des Dorfes seinen Ausdruck. Wo sich — insbesondere von Eggolsheim abwärts — der Regnitzgrund zum ebenen Tafellande erbreitet, gleich einem Flachgaue, da beginnen die compakten, abgeschlossenen Dörfer, Haus an Haus gereiht, von förmlichen Zeilen durchschnitten. Diesen

Charakter von Gaudörfern tragen selbst die näher an den Gebirgsrand gedrängten, wie Buttenheim, Treischendorf, Gunzendorf u. a., während in dem hügeligen Steigerwaldvorlande an Aisch und Aurach von dem einigermaßen regelrechten Situationsplane wieder abgewichen ist. Der breitflurige untere Ebermanstädter Grund bietet eine ähnliche Erscheinung, wenn auch in geringerem Maaße als das Regnitzthal, da die Dörfer vielfach den Berghängen sich anlehnen. Auch im Mainthale, wo dessen Sohle sich ausweitet, ist dieses der Fall. Eine Reihe großer, zusammengebauter Dorfschaften wie Breitengüßbach, Zapfendorf, Seiboldsdorf u. a. geben dessen Zeugniß. Doch hat ihre Bauernphysiognomie einigermaßen Schaden gelitten. Die lebhafte Verkehrstraße des Maines und die industrielle Thätigkeit, welche manigfach an die Stelle des Landwirthschaftsbetriebes getreten ist, äußerten ihren Einfluß auf die Gesammterscheinung des Dorfes.

Andere Charaktere zeigt uns die Juragruppe, verschieden, je nachdem die Ortschaften auf der Hochplatte oder in den Thalrissen liegen. In jenen findet sich wohl ein engerer Anschluß der Gehöfte, namentlich wo die flachgewölbten Rücken des Gebirges zu umfangreichen Hochebenen sich ausdehnen, wie auf der sog. langen Meile vom Jurawestrande bis zum Leinleiter Thale. Die trostlose, kahle, eintönige Fläche mußte den Drang hervorrufen, sich enger an einander zu siedeln, während kein Straßenzug, keine lebhaftere Verkehrslinie auf diesen einsamen, baumlosen Höhen das Bedürfniß hervorrief, die Hütten nach der Richtschnur anzureihen. Kaum daß sie sich bequemen, sich nur gegenseitig die Fronte zuzukehren. Im Dorfe spiegelt sich der melancholische Charakter der Landschaft wunderbar wieder, und die Armuth der Hüttner vollendet diese Uebereinstimmung.

In den Flußthälchen dagegen, deren Schmalsöhligkeit nicht viel Raum für Bauplätze gewährte, bauten sich die Ortschaften zeilig längs des Flußrandes oder Berghanges hin, doch regelloser und mehr auseinander gezogen als die Hochstraßendörfer des Flachlandes. Die Heerdstätten schmiegen sich in die Bewegung dieser reizenden Thalgründe, und bilden nicht selten eine malerische Staffage, wie Streitberg, Tüchersfeld u. a.

Aehnlichen Wirkungen der topischen Verhältnisse begegnen wir im Frankenwalde. Das flache Vorland südlich von Kronach gegen den Main hat viel größere, zusammengebaute Ortschaften; der ganze Bezirk Nordhalben hinwider zählt lediglich 5 Dörfer. Der nahmhaftere Theil der Bevölkerung wohnt in zerstreuten Einzelgehöften. Ausnahmen von diesen gemeingiltigen Erscheinungen kommen selbstverständlich vor; sie lassen aber jederzeit eine Erklärung zu. So liegt beispielshalber das stattliche abgeschlossene Dorf Steinwiesen an der Rodach recht im Herzen des Berglandes. Das auf- und abwärts eingeengte Thal hat sich hier zu breiter Wieshalde ausgebucht und zum Baue eingeladen. Es wuchs aber die Häuserzahl über Verhältniß des Stückchen Wies- und Artlandes, das von den bewaldeten Gehängen

umschlossen wird; denn der Colone war nicht auf den Grundbesitz und sein Erträgniß verwiesen, sondern gewann reichlichen Verdienst durch die Arbeit im Walde, auf dem Triftplatze und während der Triftung selbst. Die Steinwiesener sind fast durchgängig Floßleute. Gegenüber dem bischen Eigenlande, dessen Cultur den Weibern obliegt, drängte sie die Oekonomie des Raumes, ihre Häuser merklich zusammenzubauen. Dem gegenüber sind die Höhendörfer regellos, tragen gar häufig ein verkommenes Aussehen, ärmlich und schmutzig wie die Dörfler selber, denen es sogar an Wasser mangelt. —

Eine bemerkenswerthe Erscheinung darf schließlich nicht mit Stillschweigen umgangen werden. Die slavischen Siedelungen zeichnen sich bekanntlich dadurch aus, daß die Heerdstätten im Oval, Kreis oder Halbkreis an einander gebaut sind, die Mitte des Raumes freilassend. Wir fügen die Schilderung eines Reisenden in Polen ein: „die polnischen, die slavischen Bauern im Allgemeinen bauen ihre Dörfer noch ebenso, wie ihre Urväter. Der Grundgedanke des Planes ist aus der Natur geschöpft. So wie die Rosse auf der Steppe, wenn Gefahr herannaht, in engem Kreis sich zusammen drängen, — die Köpfe strecken sich dicht in der Mitte zusammen und mit den Hinterfüßen schlagen sie mächtig dem schnobernden Wolf oder Bären auf den lüsternen Kopf —, so ungefähr sind die polnischen Dörfer angelegt. In ovaler Rundung liegen die Häuser, hinter denen die Felder grenzen, aneinander gereiht; nur ein Zugang führt in's Dorf hinein, dort muß man auch wieder hinaus. Nach innen gekehrt sind die Köpfe der Häuser. . . .“

Eine überraschende Aehnlichkeit mit diesem Bilde bieten einzelne Ortschaften des Frankenwaldes. Zedlitz bei Stadtsteinach, Reitsch im Landgerichte Kronach, noch auffallender Förtschendorf an der Haslach und eine weitere Reihe von Dörfern, bei welchen theilweise eine spätere Siedelung den inneren Plan des Ringes überbaute, sind nicht nur ihrem Namen, sondern augenfällig auch ihrer Anlage nach Slavendörfer. —

Drittes Kapitel.

Bauernhaus und Gehöfte.

I. Bayreuther Land.

Die Einflüsse der Terraingestaltung und des vorhandenen Baumaterials treten in unserer Gruppe recht entschieden hervor. In der nachfolgenden Schilderung stellen wir nach den einzelnen Beziehungen des Baues das Hochland des Fichtelgebirges den Vorterrassen und den flachen Thalungen gegenüber, um aus dem Vergleiche zu Schlüssen zu gelangen. —

Auf dem Fichtelgebirge und seinen Ausläufern nach Ost und Nordost lag ein Reichthum an weichem Werkholz zur Benützung für den Hausbau

zur Hand. Fachwerk und Schindeldachung ist vorwaltend. Das Giebeldreieck des Wohnhauses, nicht selten der ganze Oberstock ist mit Brettern verschalt, der Nebenbau ausschließend von Balken und Brettern aufgeführt. Vollständige Blockhäuser finden sich häufig im tieferen Gebirge. Da der saltus hircanus nahezu über dem Mittelpunkte Deutschlands sein granitenes Haupt erhebt, Riegelbau und Blockhaus aber auch noch weiter nordwärts — am Frankenwald, auf der Rhön, am Vogelsberg ꝛc. — eine entscheidende Rolle spielen, so erweist sich die Behauptung als unrichtig, daß die reine Holzconstruktion eine ausschließende Eigenheit des südlichen Deutschlands sei.

Namentlich findet sich im Warmensteinachthale ein Reichthum an Hütten, die blos aus aufgediebelten und geblättetten Balken auf steinernem Grundbau errichtet und innen verkleidet sind. Selbst das Bayreuther Unterland — die Gegend am weißen Main und im Mistelgau — hat viel Blockhäuser, ebenerdig, mit mäßig hohem Dachstuhl, der einigermaßen vorspringt und mit Schindeln gedeckt ist. — Im Voigtlande hat auch das Fachwerk meist eine Bretterverschalung zum Schutze gegen Wetterstürme, denen die windige Hochebene einen sehr geeigneten Tummelplatz bietet. Blosliegendes Riegelwerk mit gemauerten Füllungen ist im Sechsämter-Bezirke vorherrschend. Dem nordwestlichen Voigtlande gegen den Frankenwald zu liefern die Schieferbrüche des letzteren billiges Material, das seine Verwendung zur Dachdecke, nicht selten auch zur Bekleidung der Außenwandungen des Hauses (namentlich der Frontwand, des Giebeldreiecks und des oberen Stockes) findet.

Das Blockhaus wie das kleine gemauerte Tropf- und Leerhaus ist einstöckig, mit Tenne und Stallung — wo diese vorkommen — in einer Flucht. Das stattliche Bauernhaus im Thal, auf der nördlichen Bergebene und im Wunsiedler Bezirke hat zwei Gaden, der Unterstock gewöhnlich Bruchsteinbau, der Oberstock Fachwerk. In letzterem insbesondere findet sich eine enorme Holzverschwendung namentlich an den Nebengebäuden der großen, mehrfirstigen, geschlossenen Gehöfte, die mit dem Wohnhaus an drei Seiten den Hofraum umstehen. Eine hohe Holzwand mit gedecktem Gange schließt statt einer Mauer die freie vierte Seite ab, also daß das Ganze einer hölzernen Citadelle gleichsieht. Wir gemahnen an Aehnliches in der benachbarten nordöstlichen Oberpfalz (vergl. Bd. II. S. 169).

Daß die Bewegung in der Landschaft sich auch im Hausbaue widerspiegle, bestätigt das Hochland des Fichtelgebirgs. Nicht blos daß die Geradlinigkeit der Firste häufig unterbrochen ist, es überträgt sich diese Bewegung namentlich auch auf das Planimetrische. An- und Querbauten mit Kreuzdachungen, Vorsprünge, angeflickte Altsitzerstübchen unterbrechen die wagrechte Flucht. Da und dort findet sich ein Erker oder ein erhöhter Mittelbau. Die stattlichen Höfe im hügeligen Vorlande des Ostens haben eine äußerst bewegte Contur, wie sie sich auf dem nördlichen Thonschieferplateau nicht wieder findet. Dagegen ist eine besondere Zierlichkeit des

Baues, hübsch construirtes Fachwerk, Schnitzerei und Farbe kaum irgend wo zu finden. Malerische Details kommen nur in ganz vereinzelten Fällen vor. Die heimliche Laube, das überdachte Maierglöckchen, das vorspringende Dach, welches seinen Schatten auf die „Gräd" wirft, fehlt allenthalben.

Eine Erscheinung ist es aber vorzüglich, welche das Bauernhaus im Bayreuther Ober- und Unterlande — mit Ausnahme der an die Nordost-Oberpfalz angrenzenden Partie — von jenem Südbayerns unterscheidet. Während hier wie in der Oberpfalz bekanntlich die Fenster der Hütte zum förmlichen Guckloche sich verengen, sind sie dort breit und hoch, selbst im Gebirge und trotz der Witterungsverhältnisse. Irren wir nicht, so hat das seinen Grund im Charakter des Volkes. Hierin kündet sich das angeborene Eigenwesen des Bauern, der sich in solchen weniger wesentlichen Dingen beim Baue seiner Heimat von den topischen Verhältnissen keinen Zwang anthun läßt. Der Thüringer und Franke ist offener, zuthunlicher, mittheilsamer als der Altbayer und der Oberpfälzer. Dieser tritt in allen Dingen, wo der engere Familienkreis nicht genügt, aus der gefriedeten Sphäre des Hauses sofort in die Oeffentlichkeit heraus. Dagegen will er in seinem eigentlichen Hausleben ungestört und unbelästigt bleiben. Er macht es deshalb den spähenden Blicken möglichst schwer, sein Thun und Treiben in der Baumannsstube zu belauschen. Der Franke dagegen legt sein Familienleben mehr blos. Er zieht vieles herein; er verhandelt Manches innerhalb der vier Pfähle seiner Hütte, wozu der Altbayer unumgänglich des Wirthshauses bedarf. Zudem ist er neugieriger und schwatzhafter, und will in der Aussicht eben so wenig behindert sein, als in der Einsicht. Darum hat er auch Kreuzstöcke von erklecklicher Höhe und Breite in die Wände seines Hauses eingelassen. Im westlichen Franken ist dieses noch auffallender. Wir behalten uns deshalb vor, seiner Zeit ausführlicher auf den Gegenstand zurück zu kommen. —

Was die innere Eintheilung des Hauses betrifft, so sind die Gelasse beim Bauern wie beim Köbler auf den nothwendigsten Bedarf beschränkt. Die Hausflur trennt Stube, Schlafkammer und Küche von der in einer Flucht angebauten Stallung. Dazu kömmt noch häufig ein Erdäpfel- oder Graskämmerchen. Der Knecht schläft im Stalle, die „Mad" unterm Dache oder in einem Kämmerchen des Oberstockes, wo ein solcher besteht. Die übrigen Räume des Letzteren werden zu ökonomischen Zwecken verwendet. Der Prunkgaden, die sog. gute Stube, fehlt in der Regel am platten Lande. Die Einrichtung ist schmucklos, einfach und auf das Unentbehrliche beschränkt, selbst beim vermöglichen Bauern. Weiches Holz bildet das Material; bunter Farbenschmuck an Kisten, Kästen und Bettladen ist selten. Die Reinlichkeit läßt noch manchen bescheidenen Wunsch übrig, sie harmonirt mit dem baulichen Zustande des Hauses. Am saubersten sind die Dörfer im Münchberger Bezirke; überhaupt steht das Voigtland und zum Theile auch das

Bayreuther Unterland dem Hochgebirge und den Sechsämtern vor. Dagegen wächst der Schmutz gegen die böhmische Grenze. Während anderwärts Sand in den Stuben aufgestreut wird, um den Estrich einigermaßen sauber zu erhalten, greift man hier für den gleichen Zweck nicht selten zum Stroh, um den Unterschied zwischen Wohnstube und Stallung weniger fühlbar zu machen.

Am ursprünglichsten, nur der absoluten Nothdurft dienend, sind die armen Weberhütten im nördlichen und östlichen Bergvorlande. Gewöhnlich sind Fletz, Küche, Schlafkammer und Wohngelaß in einem Raume vereinigt, um allen Verwechslungen vorzubeugen. Ist Flur und Küche abgetrennt, so will das schon etwas bedeuten. Der Schmutz in den dumpfen, durchräucherten, mit feuchtem Garngeruche erfüllten Stuben ist eingebürgert, und der Raum größtentheils so beschränkt, daß neben dem Webestuhl und der Familienliegerstätte kaum ein Bischen um den Kachelofen erübrigt, darauf man sich bewegen kann. Es ist erklärlich, daß ein bleiches, schmächtiges Männergeschlecht aus diesen Hütten hervorgehe. Dem Weibe ist doch hie und da durch Versorgung von Garten und Krautäckerlein Gelegenheit geboten, der Stickluft des Wohngelasses zu entfliehen. Es ist auch durchschnittlich — wenigstens in jüngeren Jahren — stärker und kräftiger als der Mann. —

Noch erübrigt die Schilderung des mehrfirstigen Bauerngehöftes. Wir bemerken hier zuvörderst, daß im Hochgebirge große geschlossene Höfe ziemlich selten sind, — eine natürliche Folge des geringen Grundbesitzes. Desto häufiger finden sich solche, zusammengebaut und umfriedet, an der unteren Kössein und Eger, wo eine reichbegüterte Bauernschaft seßhaft ist, im Kirchenlamitzer Bezirke und auf der schönen nördlichen Vorebene zwischen dem mitternächtigen Steilrande des Gebirges und der Saale. Hier mehren sich auch die kleinen Weiler mit höchstens 4 oder 5 Heerdstätten und die Einödhöfe oder „Einzeln.“ Sie nehmen der Zahl nach einigermaßen ab auf der voigtländischen Bergebene, sind aber fast durchweg mit ihren Nebengebäuden in mehr oder minder regelmäßigem Plane zusammengebaut, und ein Mäuerlein oder eine Holzwand schließt den Hof ab. Zu beiden Seiten stehen das Wohnhaus mit der angebauten Stallung und die Heuschupfe, in der Tiefe die Stadltenne, gegen die Straße die abschließende Planke mit der Einfahrt. Auf der Hausseite befindet sich die Dungstätte; in der Mitte des Hofes aber prangt der unvermeidliche Taubenschlag, oft mit gar besonderer Zierlichkeit aufgerichtet, daneben der aus Granit erbaute Hausbrunnen mit den Milchkästen. An die Stadelthüre ist ein Geier mit ausgespreizten Schwingen angenagelt, damit der Hof sicher sei vor Wetterschlag. Außerhalb der Umfriedung befindet sich das eingezäunte Hausgärtchen, häufig blos aus einem Wiesflecklein bestehend, das von einer Birke spärlich beschattet ist. Aber der „Staarenkobel“ darf nicht fehlen, denn der Vogel ist glückbringend, und darum auch unverletzlich. Vor dem Hause aber reckt hie und da ein

schmuckloser Maienbaum seine dürre Krone in die Luft, bis er — nach zehn- oder zwölfjähriger Dienstzeit — morsch wird und einem jüngeren Kameraden Platz macht, wenn nicht etwa der ernstere Epigone die heitere Sitte seiner Vorfahren ganz vergißt. — Noch etwas diene zur Ergänzung. Wer von dem Rücken der sog. Maulschelle beim freundlichen Städtchen Münchberg niederschaut in den Saalgrund, dessen milde Landschaft abgemarkt wird von dem feinlinigen Relief des Gebirges, der wird längs des fernen Höhenrandes eine Reihe erlenumbuschter Weiher gewahren. Diese Weiher gehören mit zum Stolze des Bauern. Jeder Großhöfler besitzt einen solchen, der seinen Hofbesitz ergänzt und worin er seine Fische hegt. Kein wirthschaftliches Motiv könnte ihn bewegen, denselben abzulassen und den Grund zu cultiviren. —

Dem geschlossenen Hofe des Oberlandes steht der offene des Unterlandes gegenüber. Stattliche, mehrfirstige Bauernanwesen hat namentlich der Mistelgau und die Partie am unteren rothen Main aufzuweisen. Seltener aber arrondirt sich das Wohnhaus mit seinen Nebengebäuden. Der ganze Baucomplex bequemt sich keinem Plane, und gestattet darum auch keine förmliche Umfriedung. So finden wir auch hier eine Behauptung bestätigt, die wir schon früher aufgestellt (vergl. Bd. II. S. 170).

II. Bamberger Land.

Steinbau ist vorwaltend im Gaulande des untern Regnitzgrundes und im flachen Mainthale. In der vermittelnden Hügelregion herrscht der Riegelbau mit bloßliegendem Fachwerke vor. Das Bauernhaus ist meist einstöckig, mit mäßig steiler Dachung und hohem Giebel, die Sparren wenig vorspringend. Die Hausthüre ist an der Breitseite angebracht, welcher sich in gleicher Flucht die Stallung anbaut. Die Fensteröffnungen sind groß, Schindeln oder Ziegelplatten bilden die Dachdeckung. Ein kleiner Mantel reicht häufig die Giebelwand herein, deren Fläche — gleichfalls Riegelbau — durch schmale, vorspringende Wetterdächer (eine Art Gesimse) in zwei, oft drei Reihen unterbrochen ist. Aehnlich ist das Bauernhaus auf der Jurahöhe, meist aber verlattert und baufällig, die Armuth des Insassen bekundend. Hochfirstige Strohdachungen sind namentlich auf den Nebenbauten nicht selten. Blockhäuser und vollständiger Holzbau finden sich kaum irgend wo. Dagegen trifft man auf den Filialdörfern, denen Kirche oder Kapelle mangelt, häufig ein hölzernes Glockenthürmchen auf dem Gemeinde- oder Hüthause, um Mittags und Abends zum Gebet läuten zu können. —

Aeußerst bewegt und originell ist das Bauernhaus im Frankenwalde, namentlich im Herzen desselben an der Rodach, der oberen Kronach und Haslach. Es liegt nahe, daß der ungeheure Reichthum an Bau- und Werkholz das bevorzugte Material bot. Die Holzconstruktion ist in allen möglichen Formen und Variationen vom Blockhause mit den simpelsten Balkenwandungen bis zum buntesten und launigsten Riegelwerke fast allent-

halben angewendet. Das beginnt allbereits an der unteren Steinach, wo selbst große behäbige Bauern in ganz hölzernen, oft nichts weniger als ansehnlichen Hütten wohnen (Rugendorf). In den großen Walddörfern Wartenfels, Wallenfels, Steinwiesen 2c. sind die Häuser nach Grundplan und Aufriß insbesondere lebendig, wechselvoll und nicht selten malerisch. Der Unterstock besteht häufig aus bloßen sog. Wandungen, in senkrechte Eck- und Mittelpfosten eingenutete Balken mit großen Fensteröffnungen, oder aus gestrickten Holzwänden. Darüber sitzt eine Giebelwand von Fachwerk, vom Unterbau durch eine Wetterschräge geschieden; die Giebelspitze ist von einem kleinen Manteldache verdeckt, oder die Dachung bildet nach einer Seite einen stumpferen Winkel, und überdeckt gleichzeitig einen Anbau oder Vorsprung. Gar häufig tritt der Oberstock etliche Schuh breit über die Wand des Unterstockes vor; die Balken, worauf seine Fußschwelle ruht, haben profilirte Köpfe; darauf baut sich ein zierliches Fachwerk mit Bug und Andreaskreuz und mit gekehltem und geschnitztem Fenstergewände. An den Hausecken kommen erkerähnliche Anbaue vor, selbst eine Art gedeckter Laubengänge findet sich da und dort, namentlich als Verbindung zwischen Haupt- und Nebengebäude. Häufige Wetterschrägen über den Fenstern, längs des Kranzgesimses und in der Mitte des Giebeldreieckes; in verschiedenen Winkeln niederlaufende Dachungen, mit Schindeln, Schiefer- oder Ziegelplatten — oft mit allen dreien zugleich gedeckt; in gleicher Weise die senkrechten Wände mit Wetterbrettern oder Bruchschiefer verschalt; die Firsten von verschiedener Höhe; an ein und demselben Hause Balken-, Bruchstein- und Riegelbau, — alles das gewährt dem Hause ein lebendiges, charaktervolles Aussehen. Ist der Unterbau von Rauhsteinen (im Gegenhalt zu den verarbeiteten Quaderstücken), so hat er gewöhnlich ein Hochparterre, zu welchem eine steinerne Außentreppe führt. Die Stallung, deren Schwelle tiefer liegt als die Straße, befindet sich dann unter demselben. Außerdem ist sie angebaut, selten in gerader Flucht, meist etwas vor- oder zurückspringend.

Höher hinauf gegen den Thüringerwald nimmt die Anwendung der Schieferplatte vorzüglich überhand. Giebelwand oder Wetterseite, theilweise die ganze Außenwand des Hauses ist damit überzogen. Diese schwarzen Dörfer in den engen, waldumschatteten Thalungen nehmen sich gar eigenthümlich aus. Um aber die Monotonie der dunklen Flächen einigermaßen zu unterbrechen, sind weitvorstehende Wetterschrägen angebracht, oder Verzierungen mit weißer Oelfarbe aufgemalt, welche insbesondere die Giebelwand schmücken oder statt eines Gesimses die Fenster umringen. Auch der Name des Hausbesitzers ist häufig derart angemalt, seltener ein Hausspruch. Die Anwendung des Schiefers, wozu die Brüche im Thüringerwalde und im benachbarten Saalfeldischen (Lehesten) unerschöpfliches Material liefern, geht herab bis gen Kronach. Von da süd- und namentlich südwestwärts verschwindet er.

Der angedeuteten Bewegung in der Form des Hauses wenig entsprechend, ist das vorspringende Dach eine Seltenheit, wenn es nicht etwa ein von der Fronte zurücktretender Anbau einigermaßen bedingt, wo dann auch Profilirungen der Sparrenköpfe vorkommen. Die Hausthüre ist stets an der Breitseite angebracht. Ein freistehender Nebenbau, als Austragshaus bestimmt, obwohl der Altsitzer meist dennoch im gemeinsamen Wohnhause herbergt, ist auch beim Kleingütler unerläßliche Zugehörung. — Aermlich sind die Hütten der Höhendörfer, häufig niedrige Blockhäuser, die nur zwischen den Eckpfosten der angebauten Stallung etliche Schuh breit mit Luftziegeln ausgemauert sind. So an der obersten Rodach, am Röttelbache, im sog. Kübellande bei Nordhalben, in Haslach am Walde ꝛc. —

Die innere Eintheilung und Einrichtung des Hauses im Bambergischen weicht von der vorgeschilderten wenig ab. Doch hat sie in den großen Flößerdörfern des Frankenwaldes mehr bürgerlichen als bäuerlichen Charakter. In den Hütten des Hochdorfes hinwider ist Aermlichkeit und Schmutz daheim. Letzteres gilt namentlich auf der Platte des Jura's. Hier muß mit dem Wasser (lediglich Regenwasser, das in schlechten Cisternen, sog. Hühlen gesammelt wird) gegeizt werden, da der zerklüftete Jurakalk keine Quellen hält. Auch das Aeußere der Hütte ist baufällig und schmutzig, wie das Alltagsgewand der Dirne oder das Hemd, in welchem die jüngste Generation unter Verzicht auf alle sonstige Leibesbedeckung in den Dorfgassen umher läuft. Es gehört etliche Gewohnheit dazu, unter solchen Voraussetzungen schadlos den Unterschied der Temperatur zu ertragen, wie er zwischen der durchhitzten Stube und dem Freien herrscht. Denn die Winde fegen ziemlich rauh über die Hochebene hin. In der Hütte aber brennt jeweils das Feuer im Kachelofen; im eingemauerten Hölhafen brodelt das Wasser, und die „Spahndäuse" dörren über den Aselstangen, um namentlich während der Winterabende die Stelle des Talg- oder Oellichtes zu vertreten. Dagegen fehlt die „Ofenbruck", statt welcher eine feste Bank an den beiden Fensterseiten der Stube hinläuft. —

Wir werfen einen letzten Blick noch auf das Gehöfte des Großbauern. Der wohlhabende Regnitzgrund, theilweise auch das Main- und unterste Wiesentthal haben viel mehrfirstige Höfe aufzuweisen. Dort ist eine große begüterte Bauernschaft seßhaft. Im Juralande dagegen steht neben Wohnhaus und Stall gewöhnlich nur Stadel und Tenne noch unter gesondertem Dache, und führt auch die Bezeichnung „Stodltenne", in welcher durch die sog. „Barrenreuthe" die Getraidlage von der Dreschtenne geschieden ist. Der obere im Giebel befindliche Theil des Stadels (über der Tenne) heißt „Balken" oder „Brett." — Auch im Frankenwalde sind große geschlossene Hofcomplexe in Folge des verhältnißmäßig geringen Grundbesitzes verschwindend gegen die Zahl der einfirstigen Bauernhäuser. —

Viertes Kapitel.

Hausbau in Stadt und Markt.

Wir behalten uns vor, eine Physiognomik der Städte und Märkte der drei fränkischen Provinzen in einem eigenen Abschnitte nachzutragen. Hiezu veranlaßt insbesondere der Umstand, daß eine vergleichende Gegenüberstellung die Schilderung erleichtert, und wesentlich zum Verständniß beiträgt. Die weiteren Motive kommen bei der Behandlung des Gegenstandes selbst zu erörtern. —

Dritter Abschnitt.

Die Mundart der drei Franken.

Von Dr. Haupt.

Erstes Kapitel.

Zur Einleitung.

Zu geschichtlichen Erörterungen ist bei den enggesteckten Typengränzen dieses Aufsatzes kein Raum. Ohne daher auf die durch Karl den Großen unter die Franken importirten Sachsen und deren ehemaligen Dialekt besondere Aufmerksamkeit zu verwenden, blos dieß als Thatsache konstatirend, bleibt uns nichts übrig, als sogleich in die wirklich bestehenden Idiome unterzutauchen, um mit diesem Sprung uns aller philosophirenden und sprachuntersuchenden Methode zu entziehen. Es wird daher von Vergleichungen der zur Aufgabe überkommenen Sprachweisen weder mit Mittelhochdeutschem noch Althochdeutschem Zeit sein, denn bei so scharf umschriebener Bogenzahl kann dieses gelehrte Beiwerk nicht so gewürdigt werden, wie es vielleicht beanspruchen darf; dennoch kann bei dem Auseinandergehen des gemeinsam herrschenden Idioms in wohl unterschiedene Aeste deren charakteristische Zeichnung nicht wohl unterbleiben, und so wollen wir denn gleich frisch ans Werk gehen, und uns begreiflich zu machen suchen, worin der Franke von dem Bayern und Oberpfälzer, und dann unter sich der Bamberger Hochstiftsfranke von dem Würzburger Hochstiftsfranken, nebst dem Rhöner, dann aber auch der mittelfränkisch-schwäbische Antheil von den angegebenen sich unterscheiden.

Der Hochstift Bamberger

ist von dem Altbayern und dem auf dem Frankenjura seßhaften Oberpfälzer durch mehrere Spracheigenthümlichkeiten geschieden, die ohne Beanspruchung grammatikalischer Aufeinanderfolge in Nachfolgendem zu bestehen scheinen.

1) Das L wird nie halb ausgesprochen, und es verändert auch nie die Aussprache des vorstehenden Vokales, daher Bild (Bbg.) nicht Büid (Oberpf. u. Bayr.). Gäld (B.) nicht Gäid (Oberpf. u. Bayr.). Mühl (B.) nicht Mll (Bayr. u. Oberpf.), guldn (B.) nicht guidn (Oberpf.). Das r zunächst in den Endungen der und der Vorsylbe ver ist zwar auch wie in Oberpf. u. Bay. fast verschwunden dem Ohre, aber das zurückbleibende de und ve lautet nie da und va (Bayr. u. Oberpf.), sondern immer dä und vä, nie also dá vodá (Vater), sondern dä Vaddä, nicht vágoldt. sondern vägoldt, nicht vádorm (verdorben), sondern vädorm. — Das r ist ferner nie guttural vor g wie in Bay. u. Oberpf., also nie Beăch (Berg) sondern Berich — deßgleichen ist auch ch nie mit r angehaucht wie in Bay. u. Oberpf., also nicht es bri^{r}cht, Tu^{r}ch (bricht, Tuch) sondern einfach: bricht, Tuch, wobei die Zunge gerade recht stark an das Gaumensegel angedrückt wird. — Der Ausfüllungsbuchstabe r ist nicht, wie in Bay. Regel, sondern seltene Ausnahme. Der Bamberger Hochstifter kann also nicht sagen: dás änderá Leit á-r-án Vástand hamm (daß andere Leute auch einen Verstand haben), sondern er spricht: A's ännerá Leut á án Västand hamm. Ausnahme macht die Präposition bei: g'heä bá-r-uns, (Geh her zu uns.)

2) Kein Vokal verliert durch einen Nachklang seine schriftgemäße Intonirung, auch nicht durch einen Vorklang; nicht also Muăddá (Bay.) (Mutter) sondern Muddä, nicht Zwoă (zwei) sondern Zwá, Zwée; nicht Giătă (Güter Bay.) sondern Güddä; nicht Beïa (Bier B. u. Oberpf.), sondern Biä; nicht á hau͡t á Hau͡ă in Schla͡uf vála͡urn (er hat ein Haar im Schlaf verloren. Oberpf.) sondern eä hot á Hoä in Schlohf välorn; nicht er geïht und fleïgt bäïs (der Vogel geht und fliegt schecht. Oberpf.) sondern eä geht und flieght bös.

3) Der bestimmte weibliche Artikel im Singular, noch weniger der männliche wird nie blos durch d angezeigt, sondern immer ganz gesprochen; somit nicht: d' Frau is in d' Kiärch (die Frau is in die Kirche gegangen. Bay.), sondern die Frah is in dä Käring. — Das Fürwort Euer und Euch ist nie enk und enka, auch wird das Ihr nie verdoppelt. Folglich nicht: was sagst's ös? Enka Broad? (Was sagt Ihr? Euer Brod? Bay.), sondern wos secht ä? Euä Brod?

4) Der Dativ Plural der Substantiva hängt durchgängig und ohne Ausnahme ein klares End-á an, und hat nie wie in der Oberpf. noch ein End-n; also nicht n' Heisän, n' Mánnän, (den Häusern, den Männern), sondern n' Heuserná, n' Mennerná, nicht af'n Benknän (auf den Bänken) sondern auf'm Benkná. Dieß geht noch hoch im Norden von Oberfranken, und selbst über die Gränze nach Thüringen hinein, z. B. noch nach Summbárg (Sonnenberg) aber auch weit nach Süden bis Ansbach.

5) Im Verbum ist die Plural-Form: Sie nie zu einem bloßen S zusammengeschmolzen, wie in Bay. u. Oberpf. und das Ihr ist auch nie zu einem suffixen s geworden, also nicht: segn's do ham's, (sehen Sie, da haben Sie) sondern Sägn'sá, do hamm'sá, auch nicht get's aussse (geht hinaus) sondern get naus. Das e der Reduplikation in den Perfektformen wird nie als Regel, sondern nur als Ausnahme in einzelnen Fällen, zumeist vor s und h elidirt, also nicht: er is g'legn, er hats g'lernt, g'macht, g'walkt, g'rissn, sondern mit dem á-laut: er is gá'legn, eä hots gálernt, gámacht, gáwálikt, gáriss'n, — wohl aber eä hots gsacht, g'hatt, g'schrim und g'him (gesagt, gehabt, geschrieben, gehaut). Auch wird dieses präfixe ge nie ganz elidirt, wie in Bay. und Oberpf. sondern ist in der Regel deutlich als gá hörbar; somit nicht: er hot si a͞zogn, sondern eä hot si a͞gázogn, (hat sich angezogen). — Der Nasenlaut eng ist in den Präsenspersonen der Verba gehen und stehen nie hörbar, wie in Oberpf. u. Bay. also nicht: sie stengá und gengá (stehen und gehen) sondern sie stenn und genn. Das schon pfälzernde Hof hat dieß indeß aufgenommen. Die 3. Person Präs. Indic. Plur. hat nie das Schluß-t wie Oberpf. also nicht sie hamt, sie teant, (haben, thun), noch weniger das schwäbische Schluß-t, also nicht mer glaubent (glauben) sondern sie hamm, sie tunn (thun) mer gláhbm.

6) Die Elidirung einzelner Vokale zunächst in den Partikeln findet nicht statt wie in Bay. u. Oberpf., somit nicht z'ruck, z'kurz, sondern záruck, zákurz. — Das k wird nie anders gehört, nie als ch, somit nicht bachn, sondern gábäckn (gebacken). — Das J ist statt g nicht wie in Bay. an bestimmte Distrikte gebunden, sondern erscheint an den verschiedensten Lokalitäten. Dä Gágä gagt (Jäger jagt) bei uns überall: auf dem Jura, dem Frankenwald, aber auch in den Ebenen des Ochsenfurter Gaus und des Mainthals. Die Adjektiv-Endung ig wird nie wie in der Oberpf. u. in Bay. wie gelindes k gesprochen, sondern wie g; also nicht wenik (wenig) sondern wenig, auch in den einsylbigen Wörtern die auf g endigen, nie hart, sondern weich, nicht Berk (Berg) sondern Berig. Deßgleichen auch nicht hart wie in Oberpf. u. Bay. in den Zahlwörtern, somit nicht zwánz'k,

Dreiss'k sondern entweder Zwanzig, Dreissig oder ganz elidirt: Zwanzi.

7) Die Deminutiv-Formen enden nie auf l wie in Oberpf. u. Bay., sondern auf kräftiges und helles á, also nicht: á guĕds Plätzl, á Schächterl, á Händl (ein gutes Plätzchen, Schächtelchen, Händchen), sondern á guts Plätzlá, á Schächtálá, á Hendlá.

8) Nie spricht der Bamberger Hochstifter einen Diphthong anders, als er schriftgemäß gesprochen werden soll, also nicht á Kinisresl, á breämte Minz, nicht d' Leit stengă tiăf, (ein Königsröschen, eine berühmte Münze, die Leute stehen tief), sondern á Köniksröslá, á bärühmtá Münz, die Leut stenn tief.

9) Im Anfange eines Wortes und in der Mitte in der Sylbenablösung wird indeß wie in Oberpf. u. Bay. das st wie scht gesprochen, und blieb deßhalb als durch ganz Süddeutschland hindurchgehend unbezeichnet im Drucke. — Deßgleichen hat der Franke durchaus in allen Gauen, mit Ausnahme der Rhön und eines kleinen Antheils im nördlichsten Frankenwald, mit dem Bay. u. Oberpf. gemein, daß das Imperfect. fehlt. Außerdem ist der Bamberger Hochstifter und weiterhin jeder Franke an der reineren Verschmelzung des Dipthongen ei zu erkennen, den er eher zu ai macht, als wie der Bay. zu eï, und ihn auch weit weniger, aber dennoch auch, durch die Nase spricht. Meï˜ Vodá kann der Bamberger, noch weniger der Hochstift Würzburger, nicht sprechen, sondern er spricht Mai˜ Vaddä.

Der Hochstift Würzburger

kommt mit dem Hochst. Bamberger in Vorstehendem meist überein, und unterscheidet sich also auch dadurch von dem Bay. und Oberpf. doch bestehen bei ihm nachstehende Eigenthümlichkeiten, im Gegensatze zum Hochst. Bamberger:

1) Der Würzb. spricht die ö und ü wie e und i, die eu wie ei und kommt darin mit dem Bayern und Schwaben überein. Die Leit missă á Fräd hábă Wz. (Die Leut müssn á Freud hamm) Bbg. Ze theier un ze feicht Wz. (Za theuä un zá feucht) Bbg. — Die ei sind ihm in hundert Fällen ein reines ä, oder gar ein gedehntes e; (die bekannnte Geschichte mit dr Gähs, die ibern Mäh g'sprungă is, un's Bäh zwämol enzwä gebrochă hat). Du wäst, ich meen den klee Stee, den zwättn, an dr Flähschbenk. Wz. (du wást, i máan den kláhn Stáh, den ánnern an dä Fláhschbenk) Bbg. — Die anderen ei spricht er mit noch viel kräftigerem á als der Bamberger, wie reine ai aus: Mai! s' is ă Gchráy un ă Stráit im Deitsche Ráich, s' is aus dr Wáis! — Einige Vokale z. B. das u und ü macht er zu reinen o, was der Bamberger nie thut, und wird hierin vom Aschaffenburger kräftig sekundirt, denn

während sie in Würzb. Hopfă zopfă, sagt auch der Aschaffenb. Hoppă zoppă; der Bamberger kann nur Hopfm Zupfm. — Den Diphthongen äu löst der Würzb. fast ganz in seine einzelnen Bestandtheile a und ü auf, zumal der Vorderrhöner, während der Bamb. Hochstifter auch diesen Diphthong rein wie eu spricht, daher gibt es Straüss und Laüs nur in Würzb., in Bamberg Streuss und Leus (Sträuße und Läuse). Das a in der Vorsylbe an, welches der Bamberg. tief gegen o zu und durch die Nase spricht, klingt beim Würzb. wie ou und ebenfalls nasal. Lass dr nix ou˜märk. Wz. (Loss dä nex a˜märkn Bamb.). Das ächt Bamberger o statt a hat der Würzb. nicht in so vielfachem Maaße; Schlofă, (schlafen Wz.) Schlohfm Bbg.; erst gegen die schwäbische Grenze zu wird es wieder Regel.

2) Anlaute hat der Würzb. ziemlich viel, aber fast nie da, wo sie der Bamb. Hochstifter südlichen Antheils hat, doch merkwürdiger Weise keinen der vor dem Schriftvokal steht, wie der Bay. u. Oberpf., sondern immer nur nach dem Schriftvokal gesprochen: Siestă wiä d'r groos beäs Buă die liăbă roătă Hühălä rümziăcht. Wz. (Siggstá, wie deä gross bös Bu die liebm rothn Hühnä rümziecht. Bb.)

3) Der Buchstabe r ist dem Würzb. fast lieber, als jeder Vokal. Ihm zu lieb läßt er das e im Artikel der aus. Dr Vattr un die Muttr. Wz. (Deä Vaddä un die Muddä. Bbg.) — Er klingt weit kräftiger als im Bamb. Hochstift, und wird fast nie verschluckt, wie es hier, wie in Oberpf. u. Bay. der Fall ist. — n vor d geht ihm über alles, Er läßt sich dafür das d kosten: Hinnä getölles unnerenanner. Wz. (Hintn geht alles unteránándä. Bb.).

4) Den Dat. Plur. auf ná des Bamb. Hochstifters kennt er nicht: Mit ihră Gsätză un Befähl. Wz. (Mit irn Gsetzná un Báfählná. Bb.). Mit ihren Gesetzen und Befehlen. — Die Substantiv- Adjektiv- und Verbalendungen auf en macht er zu ă, wo sie der Bamb. blos zu n mit Elidirung des Vokales macht: Die Terkă mit ihră Cigărră dodriebă, hábă Pfuckă auf dr Nosă. Wz. (Haben Blätterchen auf der Nase). (Die Törikn mit irn Cigárná do drüm hamm Pfuckn auf dä Nosn), wobei dieses ă halb und halb wie ä klingt.

5) Das Verbum macht jedoch bei dem Würzb. noch weit possirlichere Sprünge und Verrenkungen, als beim Bamb. So ist es Hauptregel beim Würzb., daß er bei zwei Verben, wovon zumeist das eine ein Hilfszeitwort ist, entweder von allen beiden, oder von dem einen die Infinitiv-Endung en vollkommen ignorirt. Sie existirt für seinen Mund rein gar nicht: er hots loss geh, hot net wöll kumm, und hot wöll sog: so hots müss sei˜. Wz. Er hats gehen lassen, hat

nicht kommen wollen, und wollte sagen: So mußte es sein; (eä hots geh lossn, hot net kummá wölln, und hot sogn wölln, so hots sei˜ müssn. Bb.). Dös kann i net brauch, brauch mi á net zá bádánk. Wz. An das Verbum thun hängt der Stadtwürzburger im Perf. Infin. ein t an: er hots getunt. Wz. (eä hots gátha˜. (gethan). Bb.).

6) Die Deminutiva endigen sich auf li, nicht wie bei dem Bamb. auf lá; Grumbeerli mit Citronábizzeli und Rüäbli. Wz. (Erdöpfálá mit Citronábizzálá und Rübla. Bb.). Das merkwürdigste ist aber, das der Würzburger alles was weiblich nett oder schön ist, oder vor Zeiten einmal war, sächlich konstruirt: 's hot sagă loss, 's könnt nit kumm, 's hett 'n letztă Ball záviel Stáab ei˜fress müss. Wz. Wobei aber dieses es eine Sie war, und vielleicht recht gut schon in dem Alter, wo man bereits an die bekannten Schwabenjahre anstreift. (Sie hot sogn lossn, sie könnt net kummá, sie hett 'n letztn Bahl záviel Stáab ei˜fressn müssn. Bb.).

7) Im Norden und in den östlichen Theilen des Würzb. Hochstifts kommt noch die Sonderbarkeit vor, daß, um das ausgefallene en des Verbal-Infinitivs nicht böse zu machen, man dem Infinitivstamm voran eine Reduplikation gibt: I ka mersch gedenk, du kasts net geschreib. Wz. (I ka mersch denkn, du kasts net schreim. Bb.)

Der Aschaffenburger (Aschäborger).

kommt mit dem Hochst. Würzb. in den meisten Sprechweisen überein; doch sind auch bei ihm Eigenthümlichkeiten, die sich kurz in Nachstehendem zusammen fassen lassen. Zunächst singt der Aschaffenb. viel und legt dabei auf die Begriffssylbe einen kräftigen Nachdruck, wodurch ein besonders rhythmisches Heben und Senken der Stimme entsteht. Dann unterscheidet er mit dem Rheinpfälzer gemein die harten und weichen Consonanten besser, macht aber manches hart, was weich wäre: Mei˜ Pharrer (Pfarrer) und manches weich, was hart sein sollte: Hol dich der Teuwl (Teufel) was der Würzb. nicht thut. Ferner läßt er vielfach die r zumal vor f u. n im Sprechen aus: im Doff sein viel zahnige Leit. (Im Dorf sind viel zornige Leute). — Aber vor allem kommt stellenweis das k vor l wieder zu Ehren, welches der Würzb. immer in d oder t verwandelt: a tlee Bibli (ein kleines Bübchen). Wz. — Die Deminutivformen endigen sich fast durchgängig auf lchä: er hot a schee Reckelchä a˜. (Röckchen). — Die Z in der Vorsylbe zu macht er außerordentlich weich zu s: se krumm (zu krumm); aus den u in mehreren Partikeln macht er o, kumm norr, (nur). Und endlich beginnt er schon mit dem Rheinpfälzer zu krischä; schreien kann nur noch der Würzb.; for des dass ist Aschaff. Breite statt: deßwegen.

Die Hinterrhön

ist ein buntes Gemisch von fränkisch, niedersächsisch und allemannisch; mit dem Nachweis, daß die Sprechweise zwar fränkisch überwiegend ist, aber auch mit dem Stempel ihrer rauhen Berge, und einer Naturwüchsigkeit, die sie der Tyroler Sprachwerkzeuge-Handhabung an die Seite stellt, nur daß sie keine Gutturaltöne hat. Der Rhöner spricht im Durchschnitt breiter wie der Würzburger, doch in vielen Punkten wieder spitziger.

1) Charakteristisch, und nirgends in den drei Franken sonst ausgeprägt, ja nur angedeutet ist die Umwandlung von au in ei: Druis uissm Huis sin luitr Muiss. (Drauß aus dem Hause sind lauter Mäuse.) und die Verwandlung der ei in i: Zu Wei˜trszit is ölls schneewiss vor Is. (Zu Winterszeit ist alles schneeweis von Eis.). Doch würde man sich im Rhöner irren, wenn man glaubte, er wäre damit zufrieden; denn er zeigt die größte Bereitwilligkeit ie in e zu verwandeln; denn er wegt an dr Wege (wiegt an der Wiege), wie er denn auch schnell damit fertig ist, das i in e zu wandeln: ech ben em Gewättr hämm. (Ich bin im Gewitter heimgegangen). Doch noch mehr, er macht die u zum hellklingenden o: há is jong on good (Er ist jung und gut), há moss Roh hunn. (Er muß Ruhe haben). Handumkehrt macht er die o zu Nasal-ui˜: Há hot ä Sui˜ (Er hat einen Sohn); aus in erscheint plötzlich ein ei˜ durch die Nase: im Wei˜tr bräucht s' Kei˜ng ä Mutză. (Im Winter braucht das Kind einen Rock). Und da ihn keine Verlegenheit anficht, so macht er aus unt und int: öng und äng, önger on änger (Unter und hinter); aus a zieht er schnell ein u hervor: ech hunn, (ich habe); aus e kommt plötzlich ein a zum Vorschein: dr Sui˜ la˜hnt, (der Sohn lernt).

2) Hat ers den Vokalen so gemacht, so ist zu erwarten, daß er gegen die Consonanten auch wenig conservativ ist. — Will er fragen: wer, wie, was, wo, wohin, woher, so sagt er bär, bi, bás, bo, bohär, bohi˜; mit dem ch ist er nicht gut freund, er wirft es in den Winkel, wo er kann, denn er ist gesond on au gewásse (und auch gewachsen). So gern er sonst die r hat, so macht er sich doch auch vielfach nichts aus ihnen: ha fuh áhnlich (er fuhr ordentlich); auch die g und t relegirt er: há sáht dm áhl, há kán láhn (Er sagt dem Alten: er kann es ablegen).

3) In den Verben springt er mit den Infinitiven wie der Würzburger um; auch er hats müss loss, auch er kánn gámerk und gáspring, mehr noch, er kann námm und gánamm (nehmen) wie er will, und wie in Holland etwas ontstet (entsteht) so auch bei ihm. Doch hat er ausnahmsweise ein Imperfectum; es ist aber auch darnach. Denn beim Licht betrachtet ists nur ein estropirtes Präsens. Er

kann sagen: ech kom hämm, wollte aber damit ausdrücken: ich kam heim, und so ist der Hinterrhöner der Proteus der fränkischen Mundart.

Es läßt sich aber in Unterfranken noch eine spezifisch gebildete Sprachweise unterscheiden, nämlich die des Kahlgrundes; sie ist ein Uebergang vom Aschaffenb. zum Hinterrhönischen mit merkwürdiger Weise sehr vielen rein Bamberger Breiten. Deßgleichen ist der höchst anlautreiche und fast ganz in a schwimmende Ochsenfurter Gau als eine ziemlich separate Mundart besitzend zu erwähnen.

Auch in Oberfranken tritt im höchsten rings von dem thüringischen Idiom umschlossenen Norden eine mit der thüringischen Sprachweise ziemlich identische Normirung hervor, davon wird in den speziellen Belegen weiter unten die Rede sein.

Mittelfranken.

Sprachliche Verschiedenheiten treten hier sehr viele auf. Im Norden und Osten reicht das oberpfälzer Idiom weit herein, um im Südwesten das schwäbische zu umarmen. Das burggräfl. Nürnbergische muß indeß in dieser Bearbeitung übergangen werden, zum Theil weil es doch nur ein anlautreicher Ast des Oberpfälzischen ist, zum Theil weil es bereits schon so viele und geschickte Autoren behandelt haben, daß seine Uebergehung hier schon des Raumes wegen gerechtfertigt erscheinen dürfte; doch sollen am Schluße der Abhandlung Nürnberger Sprachproben der Abrundung der Aufgabe wegen gegeben werden. Deßgleichen kann das Babel aller fränkischen Sprachidiome: die Spalt-Gunzenhausen-Ellinger Sprachweise nur in allgemeinen Zügen hier berührt werden, weil sie bereits zu viel ächt Bayerisches aufgenommen hat, und endlich soll nur noch hier der Rothenburger a/T. Mundart als einer halb schwäbelnden ziemlich selbstständigen erwähnt werden; in den speziellen Belegen werden wir beiden wieder begegnen.

Der schwäbische Antheil von Mittelfranken

verdient indeß eine etwas genauere Betrachtung. Der Schwabe unterscheidet sich vom Franken und Bayern durch folgende Eigenthümlichkeiten:

1) Der Schwabe hat eine außerordentlich bilderreiche Sprache, er bewegt sich fast durchgängig in Allegorien oder sprichwörtlichen Sentenzen, wodurch sein Gedankengang verlangsamt, aber nichts weniger als unschön wird. Zudem wird durch die Benützung vieler Zischlaute die Sprechweise weich und vielfach durch eine eigene Geschmeidigkeit kindlich: Der sicht, wu m' d' Putzscheer aufhängt, (ist der letzte im Wirthshaus). — Doă máchns 'n Lärm un ă Wichtigkeit es wenn dr Papscht im Sterbă währ. — Dodlă (Pathchen) iss, wás in di nei˜ geht, i vergunn d'rs. — Bei uns soll Alles a˜ Rock

un ā̃ Bluät werrä. (Ein Stiefvater nimmt die Kinder der Wittwe als seine rechten an).

2) Diese Gutmüthigkeit bringt den Schwaben freilich auch zu Breiten, die in drei Worten gut auszudrücken gewesen wären: Wo geht der Weg nach Seidelsdorf: Seches dotă dees isch mei͂s Gvahdrma͂hs sei Kraut beet, sell dübă nebă dummă gánges auf d' Schtrohsă. —

3) Die Nasenlaute werden immer häufiger und an der südlichsten Gränze stellen sich auch schon deutliche Gutturaltöne ein.

4) Der Schwabe hat zwar nicht so viele Anlaute wie der Oberpfälzer, aber doch weit mehr, als der Franke, und viele Arten derselben hat er mit dem Bayern gemein. Wás teäns mitn Röäsli? (was thun Sie mit dem Röschen?) Allămoăsa (Almosen) bettelreich, woäs i kriäg deäs ess' i gleich. Sprichwort.

5) Die Deminutiva endigen sich wie im Würzb. auf i, nicht wie im Bay. auf l: Hättschscht ă Bleămli (Hättest du ein Blümchen.)

6) In den einsylbigen Worten mit End-n besonders nach r klingt statt des n ein kurzes geschliffenes ă: Spátză im Kohră fangt mer im Gáhră (Spatzen im Korn fängt man mit dem Garn).

7) Die Verba gehen und thun braucht der Schwabe sehr häufig in pleonastischer Weise i gang gefischă (ich gehe fischen, ich fische).

8) Die Substantiv-, Adjektiv- und Verbalendung auf en macht er wie der Unterfranke zu ă, doch ist dieß noch kürzer und heller gehalten als bei diesem: er hots net wellă wissĕ lossă.

9) Das fränkische a, (das in dieser Arbeit immer unbezeichnet erscheint), das in den verschiedensten Abstufungen zwischen hell á und o erscheint, hält der Schwabe viel heller und dem á näher: Dir ká noch án 'Arsch voll Schleg in Gártă wáchsă. —

10) Die Vorsylbe ŭ͂n klingt beim Schwaben noch viel mehr nasal als beim Franken. Die Vorsylbe er bei Verben wird häufig, fast in der Regel zu ver, mer muss 'n verschiĕsă (erschießen).

11) Der Schwabe spricht alle eu wie ei, alle ö wie e, was er mit dem Würzb., Bay. u. Pfälz. gemein hat. — Dagegen bildet er viele ü in ä um, wobei er stark näselt, was ihn dem Rhöner nahe bringt. er hoăt d' Pfränd' (er genießt eine Spitalpfründe).

12) Die r sind ihm ein wahrer Tummelplatz, er spricht ein r immer aus als wären es zwei, i bi irr worră, wua bleit'rr denn! (Ich habe mich verirrt, wo bleibt ihr denn).

13) Die ch in den Adjektivendungen auf ich und lich stößt er in der Deklination aus. S'isch ă redliĕ Ma͂, ká u͂selliĕ wiă du. (S'ist ein redlicher Mann, kein Tropf wie du).

14) Vom Artikel der, die, bleibt wie beim Bay. meist nur das d übrig;

und ein End=i bezeichnet häufig eine Eigenschaft der Kleidung. Hemmědi, Strimpfědi (im Hemd, in Strümpfen).

Gränzen der Dialekte.

Die Gränzen, welche Schreiber Dieses gesteckt wurden, umfassen ganz Unterfranken mit den Dialekten Aschaffenburg, Rhön, Kahlgrund und Ochsenfurter Gau, dann Oberfranken mit dem ehemal. Hochstift Bamberg. Dialekt, dem noch Kronach angehört, dem thüringisirenden Windheimer und dem Oberpfälz. Dialekt auf und hinter dem Jura und im Fichtelgebirg, dann Mittelfranken mit der Nürnberg=Oberpfälzischen, der schwäbischen und der schwäbisch=fränkischen Sprachweise in Rothenburg a/T. und der fränkisch=bayrischen in der Umgegend von Gunzenhausen und im nördlichen Ries. Das natürliche Gesetz der Billigkeit scheint mir Bürge zu sein, daß die Anforderungen an die Behandlung eines so verschiedenartigen Materials nicht übertrieben werden dürften. Mit Bestimmtheit die Linie ziehen zu wollen, über welche hinaus das aufgefundene Idiom nicht mehr gesprochen wird, ist rein unmöglich, denn es treffen in der Aufgabe zu viel Punkte ein, aus deren Betracht Vermischungen und Lokalisirungen entstanden sind und sein müssen.

1) Ist zu bedenken, aus wie vieler Herren Ländern die drei Franken zusammengesetzt waren, bevor sie an die Krone Bayern kamen. Da waren Bamberg und Würzburg Hochstift, Brandenburg=Bayreuth, Brandenburg=Ansbach, Bisthum Eichstädt, Stift Mainz Aschaffenburger Antheil, Stift Fuld, Grafschaft Werthheim, Rheineck, Erpach, Gelnhausen, Castell, Schwarzenbach, Hohenlohe, Oettingen, Pappenheim, da waren außerdem noch die Crailsheim, die Giech, die Schönborn, da war Deutsch=Herrn Gebiet und die freien Städte und Flecken des Reichs, Burggrafthum Nürnberg 2c., welche Theile im Laufe der Zeit mehr oder minder durch die Nähe der resp. Gebietsgränzen zu einer Confundirung der Idiome Veranlassung geben mußten.

2) Diese bunt untereinander gewürfelten Besitzungen blieben nicht lange in Eines Herrn Hand. Oft lebte der Stammherr längere Zeit im Ausland bis ihn der Todesfall des Letztältesten zur Regierung rief. Solcher Wechsel brachte aber mit geändertem System auch meistens andere Persönlichkeiten mit speziell verschiedenem Idiom behaftet in die Amts= und Lehrstuben. Amtleute, Schreiber, Schullehrer, und namentlich bei den protestantischen Gebietstheilen Geistliche aus verschiedenen Ländern wechselten, verheiratheten sich mit den Autochthonen und änderten so in der Familie wie auch in der Schule die Pronunziation, vermischten auf einige Zeit wenigstens die Reinheit der Sprachfarbe.

3) Man sollte es kaum glauben, selbst die Confession hatte, wenigstens im Oberfränkischen Antheil, auf die Sprachweise Einfluß; wenngleich das pfälzernde i statt ü und ei statt eu bestimmt zunächst in der ganzen Bayrisch-pfälzischen Race einheimisch war, so hatte es doch auch die katholische Bevölkerung, die auf dem Oberfränk. Jura seßhaft war, und die im ganzen Hochstift Bamberg sonst nie dieser Aussprache huldigte, angesteckt. In Unterfranken ist dieß jedoch nicht der Fall, da hier alle eu u. ö u. ü wie ei, ĕ, i klingen.

4) Seit die Franken bayrisch geworden, haben aber durch Versetzungen von Oberbayr. u. Oberpf. Beamten die Klänge dieser Mundart daselbst so zugenommen, daß einzelne in Bay. geltende Formen sich auch hierorts förmlich eingebürgert haben; dahin gehört z. B. die Verkürzung des Artikels und der Pronomina: Hörns, was woll'ns; ist jetzt allorts zu vernehmen. — Dahin gehört auch der Wanderungstrieb, welcher in früheren Zeiten Gesellen, in neueren Zeiten Mägde durch ganz Bayern jagte. — Dahin die Anhäufung fremder Sprechweise in den neu errichteten Spinnereien und ähnlicher viel Menschenhände bedürftiger Etablissements; dahin sogar der durch Garnisonenwechsel in der schöneren Hälfte des Geschlechts bedingte Nachahmungstrieb für die Sprechweise der auserwählten Lebensgefährten.

5) Bei alle dem bricht sich aber dennoch aus der Schule heraus das fränkische Element immer noch eben so seine Bahn, wie andere Idiome anderwärts. In Bamberg z. B. leben französische, englische, norddeutsche, schwäbische und altbayerische Familien. Sind die Sprossen derselben nur einige Jahre in den deutschen oder lateinischen Schulen gewesen, so sprechen sie ein perfektes Bambergisch. Es wird in Würzburg wohl auch so sein mit dem Würzburgisch lernen bezüglich der Kinder fremder Herkunft, wie in Bamberg.

6) Innerhalb dieser ziemlich lockeren Gränzvermarkung der zu behandelnden Idiome sind aber auch noch Inklaven, die zwar interressant genug wären, um besprochen zu werden, wozu aber der Raum hier absolut nicht hinreicht. Wer kennt nicht die Aschaffenburger und Würzburger Schiffer- und Fischersprache, wer kennt nicht wenigstens als Curiosum und in einzelnen Anekdoten die Bamberger Gärtnerausdrücke? Von diesen allein könnte man Material genug für ein Lexikon sammeln. Doch genug hiervon; dieß eine könnte noch bemerkt werden, daß der Bamberger zunächst wegen seiner vielen breit gesprochenen Vokale recht gut als Italiener auftreten kann, oder noch besser als klassisch sprechender Römer. Iseráto bináto kannitoni bleiádo. (Ist er auch da, bin auch da, kann nicht fort, bleibe auch da.) Rotárum Senátorum. (Rothe Rüben sind auch da herum.) —

Sollen aber dennoch Gränzen gezogen werden, so wären sie approximativ

folgende. Das Idiom des Hochstifts Bamberg würde etwa durch folgende Linie umschrieben werden: Von Nordhalben über Teuschnitz nach Cronach, Marktgreiz, Lichtenfels, die östliche Mainseite herab nach Bamberg; von hier nach Gaustadt, Mühlendorf, Burgebrach, Schlüsselfeld, Höchstatt, Bayersdorf, Forchheim, Ebermannstadt, Hollfeld, Weismain, Stadtsteinach und Steinwiesen, Nordhalben. Rechts von den letzt genannten acht Orten tritt das Bayreuth-Hof-Erlang-Ansbacher Idiom auf, welches sich aber bereits mit vielem Pfälzischen gemischt hat, bis es sich endlich im Südosten auf dem Jura und im Westen hinter und auf dem Fichtelgebirg ins reine Oberpfälzische verliert. Von Teuschnitz bis Lauenstein tritt als Sprechweise das Thüringische jedoch mit vielen unterfränkischen Anklängen auf.

Eine Linie von Bayersdorf über Herzogenaurach, Wilhermsdorf bis etwa Leutershausen, und von da die Altmühl entlang bis Ornbau, und von da über Windsheim, Cadolzburg nach Bayersdorf zurück schließt den eigentlich Fränkisch-Ansbachischen Dialekt ein, in welchem noch nicht genürnbergert wird; dieß erstreckt sich über Schwabach bis Roth links der Rednitz und schließt sich an vorgenannte Linie Windsheim, Cadolsburg an. Rechts der Rednitz ist der reine Oberpfälzische Dialekt in bester Blüthe.

Von Gunzenhausen an über Pleinfeld, Ellingen, Weißenburg, Heidenheim, Wassertrüdingen bis Gunzenhausen zurück wird ein Stück Land umschrieben, worin eine Vermischung des fränkischen, schwäbischen und bayrischen Dialektes herrscht, bis sich letzterer gegen das Eichstädtische hin zum reinen Altbayerischen verklärt, während links und südwestlich davon im Ries zwar der isolirte Rieser Dialekt auftritt, der aber bald nach der Württemberger Gränze zu in das schwäbische sich verliert. Doch finden sich auch hier noch Ansbach-fränkische Oasen in die schwäbische Redeweise eingekeilt, z. B. Weilting, Schwaning, Schopfloch, Wittelshofen.

Die ganze westliche Gränze Mittelfrankens nimmt nun der schwäbische Sprachstamm ein, der sich von Dinkelsbühl bis Rothenburg an der Tauber erstreckt, wo das eigentlich Rothenburger Idiom auf einen kleinen Umkreis beschränkt ist, um nach Norden hin in den Ochsenfurter Gaudialekt überzugehen, und hiemit wären wir an den Marken unterfränkischer Sprachweise angelangt.

Das Würzburger Hochstift kann in seinem Idiom nachfolgend umschrieben werden: Von Haid (1 Stunde von Bamberg) nach Baunach, die westliche Seite des Maines hinauf nach Döringstadt, Tambach, Seßlach herüber nach Königshofen im Grabfeld, Neustadt an der Saale: diese entlang bis Gmünd, von hier den Main entlang bis Homburg, dann der Landesgränze entlang bis Aub und von da über Uffenheim, Windsheim und Wilhermsdorf, Schlüsselfeld, Burgebrach, Viereth nach Haid zurück. Die Gegend um Ochsenfurt, Uffenheim, Kitzingen, Iphofen und um den hohen Landsberg herum hegt den Dialekt des „Gäus" ein, der in seiner südwestlichen Gränze wieder

in das Rothenburgische hinüberspielt, oft aber auch rasch abbricht. So wird in Reichardsroth noch Rothenburgisch, 1/2 Stunde davon in Langensteinach bereits Gäuisch gesprochen. Wo der schwäbische Zischlaut fehlt ist eben noch nicht Schwaben, wo noch Klöse gegessen werden ist Franken, wo man Knödel ißt, Oberpfalz, und wo Knöpfle auf den Tisch kommen, hat man schon wieder schwäbische Kost.

Jenseits des Untermains von Gmünden bis Frammersbach und von da der Landesgränze nach bis zum Main, und diesen wieder ganz zurück bis Gmünden ist der Aschaffenburg-Spessarter Dialekt ausgeprägt, der aber um Alzenau und an der Kahl die Oase der Kahlgründer Sprechweise einschließt, nach Süden unter Miltenberg schon wieder schwäbische Reminiscenzen hat. Was nun noch im Norden von Unterfranken übrig bleibt, gehört den Dialekten der Vorder- und Hinterrhön und im Westen um Orb einer abweichenden hessisch-rheinischen Ausdrucksweise.

Aber wie schon oben bemerkt, sind oft an den Gränzen der Dialekte die Uebergänge so allmählich, daß auch der Begabteste nicht immer klar zu sehen vermag; dagegen auch oft so rasch, daß es wundersam auffällt. So sind in Oberfranken an der Thüringischen Gränze die Oertchen Mannsgereuth und Schneckenlohe 1/4 Stunde von einander. Hier sagt man Gáskees (Geiß-(Ziegen)-Käse) und dort Gäskáás.

Typische Bezeichnung der Vokale.

Es würde eine heillose Verwirrung geben, wenn man es unternehmen wollte, die verschiedenen Uebergänge nur z. B. der a in einander zu bezeichnen; das ginge wohl noch an bei den großen reineren Stämmen der Bayer. u. Oberpf. Sprachen, aber es würde unzureichend bei den drei uns zugetheilten Stämmen. Daher sollen in dieser Arbeit nur folgende Bezeichnungen vorkommen.

- á ist reines klingendes a: Ami (Freund);
- a ist ein Gemisch von a und o das nach Belieben des einzelnen sogar, je nachdem er den Mund breiter oder runder macht, verschieden gefärbt erscheint; in der großen Durchschnittsregel klingt es wie all (alles) im Englischen.
- ă ist das kurze halb ausgesprochene a oder ä am Ende der Worte, meist geworden aus en im Unterfränkischen, und im Schwäbischen. Es klingt auch immer zwischen a und ä.
- ˜ über einem Diphthong oder Vokal bedeutet die Nasal-Aussprache desselben. Ueber a lautend wie im Französ. dans (in) über o wie in on (man) aber auch über ou˜ und ei˜ was nicht wohl zu belegen ist. Das letztere ist ziemlich genau wie das Altbayrische nei˜ (hinein).
- ⁀ ist das Zeichen des Zusammenlesens und Sprechens von zwei Diphthongbuchstaben bei gleichem Werthe jedes einzelnen.

ei ist reiner rasch zusammengesprochener Diphthong mit vorwaltendem a=Ton, (main) mein.

ou, uo, au können nicht wohl bezeichnet werden, denn in der einen Sprachweise herrscht das o in der andern das u vor;

eï wird als e und i gesprochen, wobei das e nie den a=Ton hat, (wie oben in main).

Verlängerungen und Dehnungen in der Aussprache sind durch Doppelstellung der Vokale oder durch ein h am Ende des Wortes angedeutet; Verkürzungen und Schärfungen durch Verdopplung der Consonanten oder durch Einzelnstellung der Vokale, die in der schriftgemäßen Aussprache doppelt geschrieben, oder wenigstens als stünden sie, doppelt gesprochen werden: sie tann (thun) á Buuch, oder Buhch (Buch).

Register über die angeführten Ortsnamen.

Alt., Altendorf bei Vorchheim.
Altm., Altenmuhr bei Gunzenhausen.
Alz., Alzenau im Spessart.
Ampf., Ampferbach im Ebrach=Gr.
Ans., Ansbach.
Asch., Aschaffenburg.
B., Bamberg, wenn verbunden mit V. C., dann gemeinsam mit dem ganzen früheren Hochstift.
Bay., Bayreuth.
Baun., Baunach.
Butt., Buttenheim bei Vorchh.
C., Cronach und der ganze südliche Frankenwald.
Cl. Eb., Kloster Ebrach im Ebrach Gr.
Culm., Culmbach.
Dk, Dinkelsbühl.
Dorm., Dormitz bei Erlangen.
Drosd., Drosdorf bei Eltmann.
Eb., Ebensfeld bei Staffelstein.
Els., Elsava Thal bei Aschaffenb.
Elt., Eltmann.
Ench., Enchenreuth bei Naila.
Eus., Eusenhausen im Grabfeld.
Gaust., Gaustadt bei Bamberg.
Graf., Die Grafschaft um Aschaff.
Gr. Heu., Groß Heubach bei Aschaff.
Gunz., Gunzenhausen.
Hass., Haßfurt.
Haid, Haid bei Bamberg.
Haus., Hausen bei Schweinfurt.
Heinr., Heinrichsthal im Spessart.
Höchst., Höchstädt a/Aisch.
Hof, Hof.
J., Jurazug in Oberfranken.
Kahl., Kahlgrund im Spessart.
Kön., Königshofen im Grabfeld.
Könf., Königsfeld bei Hollfeld.
Licht., Lichtenau bei Ansbach.
Lohr, Lohr.
Main., Mainberg bei Schweinf.
Mell., Mellrichstadt, Vorderrhön.
Mist, Mistendorf bei Bamberg.
Milt, Miltenberg.
Münn., Münnerstadt.
Neuh., Neuhaus bei Pegnitz.
Niederl., Niederlauer in der Rhön.
Neunk., Neunkirchen am Brand bei Erlangen.
Orb, Orb.
Och., Ochsenfurter Gau.
Poss., Posseck bei Teuschnitz.
Rh., Hinterrhön.
Roth., Rothenburg a/Tauber.
S., Schwäbisches in Mittelfranken.
Schill. Schillingsfürst.
Schneck., Schneckenlohe bei Burgkunstadt.
Schw., Schweinfurt.
Seig., Seigendorf bei Vorchheim.
Simm., Simmershausen im Grabfeld.
Stett., Stettfeld bei Eltmann.
Teusch., Teuschnitz.
V., Vorchheim und Unter=Regnitz.
Volk., Volkach.
Wach., Wachenroth bei Höchstadt a/A.
Wächtersw., Wächterswinkel. (Rhön).
Weis., Weismain.
Weisch., Weischenfeld.
Wiesenf., Wiesenfeld bei Lohr.

Wild., Wildensorg bei Bamberg.
Wilh., Wilhermsdorf, nördl. von Ansbach.
Windh., Windheim bei Teuschnitz.
Wülf., Wülfertshausen im Grabfeld.
Württ., Württemberger Gränze.
W., Würzburg und das ganze Hochstift durchgängig.
Z., Zeil.

Zweites Kapitel.

Buchstabentheil.

Consonanten.

b, p, pf, b und p werden im östlichen Franken kaum unterschieden, besser schon in der Rhön, am besten in Aschaffenburg;

b fällt aus in dem Singul. Präs. einzelner Verba auf ben: i blei (bleibe), Licht., Dk., B. V.; es git (gibt) B., V., Rh., Ansb. — in zusammengesetzten Hauptwörtern, deren erstes mit b endigt, Schukárn (Schubkarren), B., C., Och. V.; Rühsamá, (Rübsamen), B., V. — in Infinitiven der Verba auf ben: láh (leben), Rh.; Schrih (Schreiben), Rh. — in Substantiven, Adjektiven und Partikeln, die mit b endigen, gruh (grob) Neuh.; o (ab), B., C., V.; Wei (Weib), Neuh.

b wird f in einzelnen Worten: Schááă (Schaben), W.; Zwiefl. (Zwiebel), B., V., C., Gáfl (Gabel), Eus.;

b wird w in einzelnen Worten: Herwig (Herberg), B.; Suwer (sauber), Rh.; und im Aschaffenburger b: Stuwwă, háwwă (Stube, haben);

b wird eingeschaltet zwischen Diphthongen au, ü u. ä, denen ein e folgt; hábm (hauen) C.; häbm (hauen), Wies.; Klábă (Klauen), Münn.; sträbă (streuen) säwă (säen), Och., Kön., Roth.; glueбă (glühen), Wies.;

p wird zugesetzt vor l: Pflaumá (Flaumen), B.; Stápflă (Staffeln), Dk.; Pfläsch (Fleisch) Pflehl (Flegel); Kön.; auch in Pfirst (First), Münn.;

p wird b in Trebm (Treppen), Seig.;

p wird g in Gefarrer, Gefärd (Pfarrer, Pferd), bei Höchs. a./A.;

pf ist einfach P in Aschaffenb. Párrä (Pfarrer), Hoppă (Hopfen);

ch, g, j, k, h. Keiner dieser Mitlaute ist in Franken und dem schwäbischen Antheil Mittelfrankens Guttural; g lautet am Anfang und in der Mitte wie ein gelindes k, nur die Oberpf. macht aus dem g am Ende ein mäßig tönendes k, in Franken lautet es mild wie ch.;

ch fällt aus am Ende von Worten und vor t und s: glei (gleich) Mili (Milch); B.: do (doch); Ansbach.; reät (recht), Neuh.; Ossen (Ochsen), Windh., Rh.; nes (nichts), Windh.; gewássá (gewachsen), Windh., Rh.;

ch wird ng in Läring (Lärche), B., C., V.;

ch wird h vor t u. s: Fosnaht (Fastnacht), Windh.; Flahs (Flachs), (Flohs (dtto), Kön., Windh.;

g fällt aus in vielen Verben auf gen: schlonn (schlagen), Kön.; linn (liegen), Rh.; und z. B. in moăr (mager), Rh.; Jmmä (Jngwer), B.; rähn (regnen), Münn.; also durchweg in Vorder- und Hinterrhön;

gg wird dd in Eddă (Egge); Eus.;

g wird h zumeist vor d, t und den Jnfinitivendungen auf gen: Máhd (Magd), B., C., V., W.; hà láht (er legt), Rh.; ausgádráht und gáschláhn (ausgetragen und geschlagen), Teusch., Rh.; entgihn und ausgáláht (entgegen und ausgelacht), Windh.; gesáht (gesöht, Rh.) gesagt; Gr. Heu.;

g wird k zunächst im Jura und in der Rhön, doch nirgends an eine Regel gebunden, und dann immer vollkräftig gesprochen: gfäckt, gläckt, eä säckt, sie kukln, eä krickt (gefegt, gelegt, er sagt, sie kugeln, er kriegt), Weisch., Ench.; á wenk (wenig), Rh.; Krouk) (Krug), Eus. äsk. (Essig), Münn.; Bärk (Berg), Weisch.; und in Bamberg: Schwenkl, eä henkt, eä schickkelt (Schwengel, er hängt, schielt);

g wird ch vielfach in der Rhön: Gich (die Geige);

g wird d oder t vor l in ganz Unterfranken Hochstiftsantheil, und so regelmäßig, daß ein Würzburger unter Tausenden sogleich daran zu erkennen ist, auch manchmal vor n: t'las, tlück, tlaube, dnug (Glas, Glück, Glaube, genug);

h wird b im westlichen Mittelfranken: drebă, sträbi, gruĕbă (drehen, strohig, ruhen), Roth.;

h fällt aus vor n im ganzen W. u. Och. im Worte: Huă (Huhn);

h wird ch am Ende der Worte nach Diphthongen und nach e, zerstreut im ganzen Bezirk: rauch, schlauch (rauh, schlauh), Dk.; Truchă (Truhe), W.; Schlechă (Schlehen), Och.; wiĕch (weich), Alt.;

j ist g im Frankenwald und auf dem Jura: (á gungá Gágá) ein junger Jäger, Neuh., Neuk. Cr., Windh., Ench., Mist., Wild.;

k wird t oder d vor l in ganz Unterfranken, Aschaffenburg ausgenommen und die Hinterrhön: á tlä tlähd (ein kleines Kleid). Dieß beginnt schon in Drosdorf 1½ Stunde von Bamberg und in Stettfeld rechts des Mains 2 St. von Bamberg.

k wird x: eä duxt si (duckt sich), B.; und l in lottä (locker), B., V., C.;

k ist j in der Rhön: Neljä (Nelke);

k ist ch am Ende der Wörter nach l: Kalich, Talich (Kalk, Talg), B., V., C., W.;

d, t, th, tt. Der Franke mit Ausnahme des Aschaffenburgers, macht zwischen diesen Buchstaben keinen Unterschied in der Aussprache.

d fällt aus in der Regel nach n, l, u. m: gstánná (gestanden), Teusch.; Fällä, Kinnä (Felder, Kinder), durch alle Franken und durch Schwaben; gfunná (gefunden), B., W.; Fremmá (Fremde), B., Hof; Bránnáburgär (Brandenburger), B.; Güllä, Gillä (Gulden), Graf. Asch.; billä, schällä (bilden, schelten), Asch., Kahl.; und häufig am Ende der Wörter nach r und l: Fäll (Feld), B., Rh.; Pfäh (Pferd), C.; Stunn (Stoun, Rh.) (Stunde), Mellr.; Schul (Schoul, Graf.) (Schuld), Wies., Schwaben, Windh., Seig.; Kunn (Kunde), W.; Shmieh (Schmied), Neuh.; hänn (Hand), Gr. Heu.; eä wuä (wurde), Teusch.; wern, worn, (werden, geworden), B., V., C.; Gschei (gescheid), Weisch., Dor.; Wie (Weidenwiede), C. und speziell zwischen a, o, u und e, hiebei ist blos das n hörbar: aufm Bon (auf dem Boden), auflohn (aufladen), B., C., V.;

d wird beigesetzt in Schwaben: Duhndr, Duhndrsti (Donner, Donnerstag);

d wird r um Aschaffenburg: ä Sturent sücht Kräurer, u hot im Gewirrä sich geschnirrä (ein Student sucht Kräuter und hat im Gewitter sich geschnitten);

d wird k: á Rinkálá (ein Rindchen), B., C., V, und g in Ringă (Rinde), Rh.;

t fällt aus am Ende von Worten: áhl (alt), Orb u. Rh.; áhz (Arzt), C.; Mark (Markt), B., W. und sehr häufig nach l.; ällä (älter), Rh.; gehählă (gehalten), Els. — in den Bamberger Deminutivendungen: á Blehlá, á Rehlá, á Máhlá (ein Blättchen, Rädchen, Mädchen), dann in den Verbindungen mit un und in, zumeist in Aschaff.: von unnă ruf, (Asch.); er is drinnă un hinnă (drinn und hinter), Asch. u. Rh.; dann vielfach nach r in Schwaben: im Gáră (im Garten), Dk.;

t wird ausnahmsweise r in Voră (Vater), Dorm.;

t wird zugesetzt in der Mitte und am Ende in Ausnahmsfällen: á Keitl (Keil), Eb.; Mästl. (Meisel), Münn.; Cástrohl (Casserol), B., W; á Kestl (Kessel), B.; Kärschtn (Kirschen), B., V., C.; schont, Ohst, Leicht (auch in S.); Heftn (Schon, Aas, Leiche, Heefe), B. u. W. z. Theil.

t wird p: kläppern (klettern), B.; Torkltaubm (Turteltauben), B., W.; Spálikn, Fálikn (Spalten Falten), B.;

f fällt aus in: Du dörscht nit (Darfst nicht), Dk.;

f wird beigesetzt in: Hafftn, (Haufe) Pflätschern (plätschern), B.;

l, m, n, r, w. Diese liquida spielen wie überall eine Proteusfigur;

l fällt aus in: ás (als), B., V., C.;

l wird beigesetzt in: Schlichtn (schichten), B.: Kreidl (Kreide), Dk.; Rh.; und in einigen Participien: sinkledá Nacht (sinkende Nacht), B.:

l wird w: Waikaf (Leihkauf), Dk.;
m fällt aus am Ende von einsylbigen Worten: Tur (Thurm), Dk.; hai (heim), Rh.;
m wird n: er künnt (kommt), B., W., Och.; Thurn (Thurm), B., W.;
m wird w: Ärbl (Aermel), B.;
n wird fast durchgängig am Ende eines Wortes, wenn das nächste mit einem Vokal anfängt, mit diesem gesprochen, nicht mit dem seinigen, so in Franken und Schwaben: wie's wor-nis (wie es geworden ist), á nátelier (Ein Atelier). Dieß geschieht auch, um es nicht unten wiederholen zu müssen, mit dem r: s' is obe- rá wohr (S' ist aber auch wahr):
n fällt aus am Ende von Worten, dafür wird aber der vorstehende Vokal häufig näselnd gesprochen: Zih (Zinn) B., V., C.; grüh (grün) B., V., C.; dann vielfach vor s und z: Zei͡s (Zins), Du Schwa͡hz (Schwanz) J.; Gäh͡s (Gänse) Ries.; á schöss Málá (ein schönes Mädchen), B., Hof; morgest (morgens), Dk.; Sássă (Sensen) Heinr.; Kra͡hk (krank) J. la͡hg (lang), Weis.; dann in Verbalendungen auf nen: Zächă (Zeichnen), Neuh., Och.; gema͡ht, er grei͡t (gemeint, er weint), Weisch.; Bárchäd (Barchent), B., V., C.; Bierä (Birnen), Dk.; dann häufig in den Vorsylben un: Urächt (Unrecht) B., V., C., Udlück (Unglück), Elt.;
n wird zugesetzt in: heunt (heute) fast durchaus. Nast (Ast), á Mörschnä (Mörser), rächná (zusammenrechen), B.;
n wird m vor f u. pf: Hampf, Rampft, sampft (Hanf, Rand, sanft) durchaus, weil es besser zum Munde steht, dann in allen Verbalendungen auf ben, wobei das e elidirt wird, heb͡m, gebm (heben, geben), doch nur in B., V., C., Culm.; dann in Pemsl (Pinsel), Kreim (Kreide) Weisch., Neuh., Dorm., Ampf.;
n wird l: Zächlă (zeichnen), trücklă (trocknen), Kön., Mellr., Ampf.; zorli (zornig), Württ.; Lankedorf (Rankendorf), Weisch.; Uff. (Ofen), Wind.; lauglă (läugnen), W.;
n wird r in den Partikeln von, neben: verälln, neber (vor allem, Neben), B., Wach.;
r. Dieser Buchstabe ist wie ihn der Oberfranke vor einem Consonanten spricht, schwer zu bezeichnen. Er wird so wenig gehört, daß von ihm eigentlich nur der mit ihm zusammenhängende e-Vokal (er) als bambergisch ä übrig bleibt, dieß ist noch schwieriger wenn r ein Wortendbuchstabe ist, auf den im nächsten Wort ein Consonant folgt. Die Bezeichnung ist in diesem und dem vorigen Falle in dieser Arbeit ein ä. Der Cronacher und Culmbacher hat vor einem Consonanten eigentlich wirklich gar kein r. Der Schwabe aber spricht es klingend aus, noch voller der Unterfranke. Daher sind hier nur Belege aus

der Bamberger und Cronacher Mundart beizubringen, im Vergleich zur Würzburger:
dä Vaddä un die Muddä, B.; (Dr Váttr un di Muttr), W. u. S. — Die Kinnä stenn an Gáddä (die Kinder stehen am Gitter), B.; (Die Kinnr stenn an Gattr), W.; doch vor b tritt das r etwas besser vor, so auch vor h: E(r) hot án Ä(r)bet (Er hat eine Arbeit), B.; — Er hot á säh schess Hah (Er hat ein sehr schönes Haar), Weis. u. Culm; Dä Kreistn Kähl dát hot á schwotzá Kuh, á Pfäh un á Stih (Der verfluchte Kerl dort hat eine schwarze Kuh, ein Pferd und einen Stier), C.; Der Weismainer, Bamberger und Cronacher können uns antwottn (antworten), aber auch der Rothenburger kann nicht mäh (mehr);

r ist s in einzelnen Fällen: es is verlosn (verloren), es freust mi (friert mich), Mist., letzteres auch B.;

w wird g in Gärbl (Wirbel auf dem Kopf, sonst Wärbl), B.;

w wird m in Mihrschling (Wirsing), B. V.;

w wird q in Quesqă (Wespe), Dk.;

w wird b in bohn (Waden im Wasser) und in allen fragenden Für- und Zahlwörtern in der Rhön, boher (woher) auch in Hanbell (Handtuch), Hein.;

s, sch, ss, st, z. Vom St gilt durch alle Franken, daß es im Anfange des Wortes immer scht ist, nicht am Ende derselben, mit der Ausnahme wenn es nach r steht. — Der Schwabe und theilweise der Aschaffenburger bringen indeß scht statt st häufiger vor. Es wurde daher, weil B. u. W. diese st-Aussprache mit dem Bay. und Oberpf. gemein haben, kein scht geschrieben; hier nur Einmal beispielshalber: Schtepha hot zäörscht 'n Stumdienst. (Stephan hat zuerst den Stubendienst), B., W.; wobei freilich der Schwabe noch Dēanscht sprechen würde.

s ist sch vor b, p, k, t, r, u. l: ghorschám (gehorsam) Fürschi (Fürsich), B.; Färschn (Ferse) Gärschtn, Háschpl, Durscht. Anschbach, Schpánná, Schklav (Gerste, Haspel, Durst, Ansbach, Spannen, Sklave), B., W.; — i schöll (soll) ist nur dem Jura eigenthümlich, prascheln (prasseln), B.;

s wird zugesetzt in: Spreisslbeer (Preißelbeere), sumsn (summen), Schwälkn (welken), B. C., V.;

s wird z: gsätzn (gesessen), B., V., C., Dk., Culm.; Házlá (Heinslein), V.; Zálot (Salat), B.;

st fällt aus in: Bruhfläck (Brustfleck), Wind.;

s fällt aus in manchen einsylbigen Worten: dá (daß), Stettf.; es it (es ist), Och., Spess., Wind.; dann vielfach in den Verbalinfinitiven auf sen: mai münn, (wir müssen), Rh.; lon (lassen), Neuh., J.;

gwenn (gewesen) an vielen Orten (davon unten), ihr möt (müßt), Elt.; in den Worten unner (unser), Och., Elt.; Hapä (Caspar), C. Höchst merkwürdig ist die Aussprache des s u. sch in Wülfertshausen und Mellrichstadt. Es lautet wie das englische sh und ist ein unverkennbar leichter Zischlaut: Básh, hot shä mein Shuh net geshähn (Base! hat sie meinen Schuh nicht gesehen?)

Z wird s: Schläss (Schlitz), Schill.; sefriedă (zufrieden), Orb; hässn (heizen), Hass., Z.;

Z wird beigesetzt in: Zwärbln (wirbeln), B., W.; Záckern (ackern), durch ganz Würzburg, Aschaffenburg bis in die Rheinpfalz, nicht im Bamb. Hochstift.

Vokale.

Hier Regeln aufstellen wollen, wäre vergeblich Thun, denn was hier mit a gesprochen wird, wird ¼ Stunde weiter mit ä oder o oder e gesprochen. Im Kahlgrund gibt es Ortschaften, die einen Büchsenschuß von einanderliegen; in der einen ißt man Flähsch, in der andern Flähsch. Selbst in Bamberg selber spricht der Gärtner anders als der Handwerker; sein Idiom ist im Durchschnitt viel dumpfer, breiter. Der Bamberger Schiffer spricht nie rein Bambergisch, seine beständigen Fahrten Main abwärts, von denen er oft erst nach 3 Wochen oder 4 Wochen wieder heim kommt, haben seiner Sprachweise sehr viel unterfränkisches angehängt; dieses und die Handthierung, die er mit allen Schiffern am Untermain gemeinsam hat, wobei die Stimme öfters Cadenzen auszuführen hat, die auf weite Entfernungen berechnet sind, geben seinem Idiom etwas dumpfes, seinem Organ sogar, das öfters unter solchen Anstrengungen leiden muß, etwas heißeres; dazu die vielen technischen Ausdrücke von Schiff und Takelwerk machen ihn oft geradezu selbst einem weniger geübten Bamberger unverständlich, und so ist es auch in Würzburg Schweinfurt, Miltenberg, so wird es auch an der untern Isar, am Lech und am Inn sein; doch um eine Probe anzuführen, wie z. B. der Bamberger Gärtner sich mit einem Norddeutschen an der Gasttafel unterhalten würde, mag nachstehendes Impromptu gelten:

N. Ach! ist die Suppe hähs, findens s'es ooch?

G. Hähs? des weä bej uns á Hess (Hesse), sie wölln sogn: sie is háas.

N. Haas? ne des is 'n Thier mit langen Ohren.

G. Ná, des is baruns (bei uns) á Hoos.

N. Hos? was denken Sie, das is ja en Kleedungsstück fir die Beene

G. A Bálái (bei Leibe) des háásn miä (wir) a Huhsn.

a ist a͂: dä ma͂h trecht á Fa͂hná (der Mann trägt eine Fahne), B.; i wohn in dä Kra͂hná (ich wohne in der Krone), B.;

a ist á: A´ Schánzn und á Ránzn hot mei A´ltá (einen Legkorb und

einen Ranzen hat meine Alte). Das hellste á, das es in der Aussprache giebt, hat ausnahmsweise der Jura in einzelnen Worten, z. B.: Gábl (Gabel), Butt.;

a ist ä: Mei˜ Káspä ärbet (Mein Kaspar arbeitet), B., V., C., Bay.; Älläwill wills hählă (Jetzt wills hageln), Rh.; Die Fräh leit ăn Aed ab (Die Frau legt einen Eid ab), Kl., Eb., W.; aener käfft und wärt (Jemand kauft und wartet), Och.;

a ist äi: Der Neuhauser häit (hätte) was gern, und der Rhöner hots gemäicht (gemacht).

a ist e vollkommen rein klingend: Hend (Hand), B., Bay., Asch., Ansb., Neuh.; eä secht (sagt), B., Bay., W., Alz., Ansb.; Wos mext mit'n Enes (Was machst du mit dem Anis); B. u. Bay.; Eber bein Wegner (Aber beim Wagner), Rh.; gábrecht (gebracht), Kl. Eb., Meed (Magd), Alz.;

a ist ëi: Mr seïgt (Man sagt), Och., Gr. Heub. Asch. Milt., Mainb.;

a ist i: Bohi? ná Eckewisbich (Wohin, nach Eckenweisbach), Rh.; die Diă (die Tage), Dk.; Sim á Judi (Simon u. Judas), Gaust.;

a ist ië: Der Windheimer hiët veel (hat viel);

a ist o durch ganz Franken und Schwaben und wieder zumeist im Rothenburg'schen; in der Hinterrrhön selten: deä hot á Nohsn wie á Hofm, s' is die Wohret (Der hat eine Nase wie ein Hafen, 's ist die Wahrheit), B., Bayr, Ansb.; Fischblohsn! loss di a˜mohln, (Nicht wahr! du bist betrogen), B.; er frogt und roth (er fragt und räth), Gr. Heub.; Mei Vodä geht in die Stood (Mein Vater geht in die Stadt), C., J. und der ganze Frankenwald; in die Nohcht nei˜ (in die Nacht hinein), Poss.; er mocht (macht), Schw.; der Gost hots gamocht (der Gast hats gemacht), Mellr.; i schlogn an Krogn ich schlage ihn an den Kragen), Roth.; Er hot an Bohch gálegn (Er ist am Bach gelegen), Windh., Ansb.; der Hárr Pforr (Der Herr Pfarrer), Kön.; 's Grohs is nohs (Das Gras ist naß), J., Gr. Heub.;

a ist o˜ mit dem Nasenlaut: s' is em o˜gatho˜ (S' ist ihm angethan), Rh.;

a ist öi: er fröigt und söigt (fragt und sagt), Och., Schw.;

a ist ö: Sie höwwă ölles (Sie haben alles), Och.; die Öschă is auf dr Töhfl (Die Asche ist auf der Tafel), Asch. u. Münn.; ölles (alles) scheidet Unterfranken, schon in Ebensfeld gebräulich; há höht, tröht un bröht (Er sagte, trug und brachte), Rh.; há hot in Schreckă ingejöht (Er hat ihm Schrecken eingejagt), Rh.;

a ist aö: bei Däö (bei Tag), Rh.;

a ist au˜: Gau˜ns (Gans), Roth.;

a ist au: in der Haund (Hand), doch ist u wenig hörbar, Och.; ei˜schlaufă? gauă! (einschlafen? gar!) Neuh., ganze Oberpf.;

a ist oa: Oacht sitzn an der Toafl. (Acht sitzen an der Tafel), Wind.; wer werd an Doag schloafă (Wer wird am Tag schlafen), Dk.; Die Roase bliht ză Noacht (Die Rose blüht zu Nacht), Dk.; Doa (Da), Cr. u. Roth.; — à Moahler geht in an Goartă (ein Maler geht in einen Garten), Kahl.; Dr Voadr is gfoalln (Der Vater ist gefallen), Kön.; á Stoann (Stunde), Kahl.; die Moaler schloafă (Die Maler schlafen), Roth.; á Schoaf in Thoal (ein Schaf im Thal), Eus.

a ist öa: Möaler (Maler), Wülfer.;

a ist o˜u mit Nasalton: á Mo˜un (ein Mann), Roth.;

a ist ou: er mouhlt (malt), Rh.; Dou is die Wouret (Da ist die Wahrheit, Neuh.; á hout gfrougt (Er hat gefragt), Neuh.; Gunz.; gethou (gethan), Gr. Heub.; Er kennt sei Schoul (Er kennt seine Schuld), Wind.;

a ist u: In den Schwuhl mus mer lanksum geh (in dem Gedränge (Schwall) muß man langsam gehen, B.; (Sie hunn (haben), Rh.;

a ist ü: Sie Schlühn (schlagen), Rh.;

ae ist á: Die Májă schärză (Die Mädchen treten aus dem Dienst), Rh.; Scháhm dich (Schäme dich), Alz.;

ae ist e: Eä trecht á poor Gens und an Kees háhm (Er trägt ein paar Gänse und einen Käse heim), B.; Ansb.; Dä Bauä fenkt a˜ zá seá (Der Bauer fängt an zu säen), B.; In derá Kelt fehrt mer in kánnä Chesn (In dieser Kälte fährt man nicht in der Chaise), B., V., C., Culm., Bay.; Er trücknt Epfl auf n' Dechern (trocknet Aepfel auf den Dächern), Dk.;

ae ist ei: heint seiä mä (heut säen wir), Neuh., á Neigl (Nelke), Wies.;

ae ist i: Er derziehlt vo sein Irmel (Er erzählt von seinem Aermel), Neuh.; gihna (Gähnen), W.; Wirmer (Wärmer), Licht.; Ziehln (zählen), C., B.; doch nur hier im Worte Ziehlbreht (Zählbrett);

ae ist ui: verzuihla (erzählen), Rh.;

ae ist ö: Mer döcht, es wär wörmär (man sollte denken, es wäre wärmer), B., Baun., Och.; Öpflschnitz (Aepfelschnitze), B., Wies.;

ae ist oi: á Moidla kümmt (Ein Mädchen kommt), Neuh.;

ae ist öi: a Gemöil (Gemälde), Wülf.;

ai ist a˜: Der Ma˜ löfft grod an Ra˜ (Der Main fließt gerade am Rain vorbei) B. und der ganze Obermain;

ai ist á: Die árm Wáásn hot Sáán und Háádl háam gátrogn (Die

arme Waise hat Saiten und Haidel heimgetragen, (das würde im W. heißen: die árm Wäss hat Sätá un Hähdl hähm geträgä;)

au ist á: Kein Punkt Frankens und Schwabens entbehrt diese Vokalveränderung in einzelnen Fällen. Fráá (Frau), Roth., Ansb.; Fráála net so láhfm in den Ráách un Stááb (Großmutter nicht so laufen, in diesem Rauch und Staub), B., V., C., Bay., Ansb., auch z. Th. W. und Münn.;

au ist ä: Nirgends im Bambergischen, aber sehr häufig in W. u. Rh.; Ech käfft (ich kaufte), Rh.; Ech gläb (ich glaube), Mellr.; äch (auch), Grafs.; läff (laufen), Kl. Eb.;

au ist u: Es leit 'm suuer in Buhch (Es liegt ihm sauer im Bauch), Rh.; uff (auf), Grafs., Asch. u. Teusch.; der Bamberger luert (lauert);

au ist fast ganz unhörbar: Dr Gll läfft (Der Gaul läuft), Kl. Eb.:

au ist o: Deä Pfob hot blowă Fädern (Der Pfau hat blaue Federn), B.; der Rieser globt (glaubt), der Halsbacher bei Dünkelsbühl hat blowă Oogn (blaue Augen);

au ist öi: ă Nixtöigă (Nichtsnutziger), W.;

au ist äu: Wos kost dä Träubl (Was kostet diese Traube), B.; dem Ochsenfurter täugt (taugt) der Ochse nicht, den der Rhöner käuft (kauft);

au ist aw: denn der Teuschnitzer spricht shaw (schau!);

au ist o͡a: Der Münnerstädter hält Pfo͡abă (Pfauen);

au ist ä͡a: Im Kahlgrund glä͡abă (glauben) sie;

au ist ai: Der Wilhermsdörfer ist genai (genau) der Neuhauser raicht (raucht) und der Rh. kaifft, (kauft);

au ist ä: Der Ochsenfurter hat die Ägn (Augen) überall;

au ist ui: Nur in der Hinterrhön. Uis dám Huis is dám Luisniggl sei Bruit mit ám Guil án der Fuist uis gángă uis luiter Zitvertrieb (Aus dem Hause ist die Braut dieses Tropfen mit einem Gaul an der Faust herausgetreten aus lauter Zeitvertreib.

au ist a͡ö: Der Ochsenfurter führt den Ga͡öl (Gaul);

äu ist ä: Frällá (Fräulein) B., W., C., V.; Der Enchenreuter gibt á Mälla (Mäulchen, Küßchen), im Ochsenfurter Gau trämt (träumt) man;

äu ist ö: Denn der Bamberger söfft und löfft (säuft und läuft);

äu ist ü: Dem Hinterrhöner dücht (däucht) etwas;

e ist á: in Oberfranken meist nur in den weiblichen Endungen; Der Bamberger trifft mit der Hauá á jungá Hehná (der Haue eine junge Henne) und schwánkt (schwenkt) sei Glos aus; aber dám Hárrn Studánt dám Kárl is nix rácht; in der Vorderröhn, in Kl.

Eb. läckt dár Herrsch am Quahl (leckt der Hirsch an der Quelle), im Ochsenfurter Gau hat mer sáchzehă gásáh (man sechzehn gesehen) in Culmb. dängelt man Sánsn (Sensen) in Lohr ist á drackiger Waag (dreckiger Weg), in Wilhermsdorf flännt (weint) man, in der Hinterrhön ist das Gold gahl (gelb) aber auch in Königshofen, in Rothenburg ist man gárä (gerne) etwas;

e ist ä: In Franken wird mit wenigen Ausnahmen fast jedes e kräftig wie ä gesprochen, während der Bayer das e vorzieht. Späck und Schmähr (Schmeere) kauft der Ober- und Unterfranke üms Gäld, bei ihm sind die Schnäckn á guts Ässn; doch nur in der Rhön sind die Bären bässer (Beeren besser);

e ist ia: In den Schniä kammer net stiäh (in dem Schnee kann man nicht stehen), C.; in Culmb. thuts wiäh (weh) auch in Weismain wenn man in Schweinfurt lang muß stiäh (stehen);

e ist iä: in Ebensfeld hat man Jäggn (Eggen);

e iĕ: Denn der Neuhauser thut riĕdn (reden), desgleichen hält auch der Gunzenhauser und der Weismainer ă Riĕd (Rede) und der Ebensfelder sagt: hiĕb (hebe);

e ist o: In Cussenhausen müssen sie droschă (dreschen);

e ist ö: In Bamberg jagt mer á Wöps zun Fenstä náus (man eine Wespe zum Fenster hinaus. Dem Anspacher und dem Gunzenhauser ist nix röcht (recht). Der Hinterrhöner wäscht sein Hömmed (Hemd), der Ochsenfurter verbrönnt sich und der Schweinfurter und Wülfertshauser fällt die Tröppă rá (Treppe herab);

e ist öi: doch nur in Rothenburg, denn da findet man Öign, Öisl und Röidner (Eggen, Esel und Redner);

e ist eä: Dem Neuhauser ist alles reät (recht). Der Zeiler und Königshöfer steät (steht);

e ist i: Ist das e dem W. durchgängig ein richtiges á, so macht der Oberfranke an der Gränze in vielen Fällen ein scharfes i daraus. Der Neuhauser mirkt auf die Ihgn, und is mit sein Ihsl glei firti (merkt auf seine Egge und ist mit seinem Esel gleich fertig). Dä Kronichä Studiht stiht und secht i hibh (Der Cronacher Student steht und sagt: ich hebe), auch er füht n' I'sl an dä kihn (führt den Esel an der Kette), der Teuschnitzer Pitä giht in die Iwigkeit (Peter geht in die Ewigkeit). Beim Münnerstätter witterts (wetterts). Der Königshofer hört am Quill ă Gerihd (am Brunnen ein Gerede). Der Gunzenhauser und Lichtenauer kennt auch nur Ihgn (Eggen). Der Dinkelsbühler aber ist gespickt mit lauter i. Der Studint dinkt sich Kinntniss ză hábbă un derkinnt sei Himmed niet aufm Brihd (Der Student dünkt sich Kenntnisse zu haben und erkennt

sein Hemd nicht auf dem Brett). Er ist auch der Jnkálă von seinem Herrlă (Enkel seines Großvaters);

e ist ëi. Der Rothenburger leïgt sich und kann Reïdă máchă dinn wie a Spinneweïb (legt sich — Spinneweb). Eï der Gunzenhauser steïht, hat er sich weïh gethan. Der Schweinfurter leïgt was hin, in Münnerstadt braucht man Heifă (Hefe), in Hausen begeïgnt man sich; im Ochsenfurter Gau gibt a Gerëid (Gerede) und der Großheubacher gëiht aus;

e ist ei als reiner Diphthong: Denn in Bamberg beilln (bellen) die Hunde;

e ist e rein und scharf in einzelnen Worten z. B. in Bamberg: betn, redn, gebm, Besn, Schreckn, seá (säen) d rengá (drängen, sengen);

ee ist eï: Kleï (Klee), Neuh.; — oder i in Sihl (Seele), B.; — iă in Schniă (Schnee), C., Teusch.;

ei geht in den Franken und in Schwaben alle Tonleitern durch, und ist aller Behandlung fähig;

ei ist á: in Oberfranken, wo es in der Regel in Unterfranken ä ist. In Hof kann ánär mit Koln zágná und bläbt doch rá (kann jemand mit Kohlen zeichnen und bleibt doch rein). Auch in Lichtenau záchnt man; in Bamberg und Alzenau wáás jemand gut ze ráásn (weiß einer gut zu reisen). Im Ochsenfurter Gau hähst änner Háhnrich (heißt jemand Heinrich. In Bamberg woä a Náäglá ááches Holz fáál, es schlááfm's erá Zwáá übersch Wááza-Láhmá-Feld in Kráás rüm, und 's hátzt doch (In B. war ein Rest Eichen Holz feil, es schleppen es zwei über Weizen=Lehm=Feld im Kreise herum, und es heizt doch. Frahli (Freilich). Ampf., Dorm., Neuh.; In Schillingsfürst is mer auf der Stáág (Steige) und in Dinkelsbühl Schááad mer'n Táág (scheidet man den Teig). In Alzenau hot die klá Mahd á Kláhd (hat die kleine Magd ein Kleid). In Ansbach sogn zwáa grod so gut: ná! (gerade so gut: nein!) wie in Bamberg. In der Grafschaft záhgnt mer mit Kráhdn und mit Bláhstift (Kreide und Bleistift);

ei ist ä: Wie viel Aeer (Wie viel Eier), Dk.; Des Loch is án Ädĕssn Ärbät (Dieses Loch ist eine Eidechsen=Arbeit, B.; Nä! s' mähst is ă Näglă Hädl (Nein, das meiste ist ein Restchen Haidl), W. nicht Asch; in Wiesenfeld gibt es Hälgĕ (Heilige) wie in Schwaben;

ei ist a͂: Des möcht i niĕt sa͂ (Das möcht ich nicht sein), Weisch. u. Culmb.; ra͂ (rein), Poss.;

ei ist iă: Kliă (Kleie), Cr;

ei ist ai in ganz Franken und zwar sehr vernehmlich in B. u. W.; in Bamberg Schlaift straicht, und praist man, man trägt ein Báil und Vaichálá, (Veilchen); man ráist; in der Rhön geht man hái (heim) auch in Rothenburg hat man Stráit und Náid;

ei ist ee͠ nur in Unterfranken: um Würzburg wächst der Stee͠ wein (Stein), in Mellrichst. reist man hee͠ (heim), in Alzenau ist man nicht gern állee͠ns (allein);
ei ist ie͡: Aeußerst selten; als reines gedehntes i: á Strief (Streifen), B. u. W.; griefm (greifen), Weisch.;
ei ist e, kurz gehalten: hemm (heim) W., Kl. Eb.; Zwe (Zwei), B,;
ei ist i, nur in der Rhön: mie Gigäsätă will há zerrihsă (Meine Geigensaiten will er zerreißen; auch haben daselbst die Richä miä Zit (die Reichen mehr Zeit);
ei ist o͡a nur in den pfälzernden Distrikten: Zwo͡a Kro͡as (Zwei Kreise), Neuh.;
ei ist eu, zunächst im Hochstift Bamberg, denn der Bamberger: pfeufft, greufft spreutzt sich; er sicht Reutä (sieht Reiter) und Fenstäscheubm (Fensterscheiben), in Zeil sind die Schleufstäh (Schleifsteine) zu Haus.
ei ist oi͠, nur in Schwaben, auch im Ries: ă Stoi͠ (Stein); i woiss (weiß), der Württemberger Gränzer moi͠nt er hätt ă Schwoi͠nlă (meint, er hätte ein Schweinchen), doch hat auch der Hinterrhöner viele Stoi͠ (Steine);
e wird auch der Bequemlichkeit halber zwischen liquidis eingeschaltet Älef áremá (Elf Arme) hie und da;
eu ist á, zunächst in Oberfr. Stráh (Streu), B., V., C., Culmb.; aber auch in Wilhermsdorf láfft mer (läuft) und in Rothenburg hat man a Fráád (Freude);
eu ist ä, nur in Unterfranken. Im Ochsenfurter Gau: sträbt mer ei͠ (streut man ein, und Hä (Heu) ist in ganz Unterfr. und der Rhön;
eu ist e, nur in Schwaben: es freet mi͘, dass sie á Stree streeă mit He (Es freut mich, daß sie eine Streu streuen mit Heu), Dk.;
eu ist ai: in Bamberg stráit und háit (streut und macht Heu) man; sonst in Unterfranken, auf dem Jura und an der schwäbischen Gränze ganz gemein: Fraid, Lait etc.;
eu u. äu ist e͡ă in Schwaben: Tre͡ămer (Träumer);
eu ist eu kräftig und voll, und nie wie ei lautend, im Bamberger Hochstift, wo aber der Protestant, auch mitten im Kathol. sitzend, ei macht. An den Gränzen des Würzb. Hochstiftes schon dieses letztre Regel. Schon in Ampferbach hot mer ă Freid. Der Rhöner aber macht aus eu, ü und ui. Die Leut hamm Meus in ihrn Heuserná (Die Leute haben Mäuse in ihren Häusern), B., V., C.;
eu ist ö: Der Mellrichstadter kauft Hö (Heu);
eu ist ü wie oben bemerkt, in der Rhön: Hüt wor Fürlärm (Heute war Feuerlärm);

i ist á. Kam mir nur einmal vor: Gást'n (giebst ihm), Grabfeld.

i ist ä. Immer nur in einzelnen Worten; in der Rhön, Mellrichstadt, häufiger, aber nur als Verschleifung und Verdumpfung des Grund-i, so auch im nördlichsten Frankenwald, und sporadisch um Aschaffenburg: 's Bambergä Máhlá hot gschärr un án Stäfft käfft, un is in die Käring gángá, sie hot aufm Wehg närgeds Kärschtn gsägn (Das Bamberger Mädchen hat Geschirr und einen Stift gekauft und ist in die Kirche gegangen, sie hat auf dem Wege nirgends Kirschen gesehen). Der Höfer kauft Bärn und Kärschn (Birnen und Kirschen). Der Rhöner und der Kahlgründer ißt Schänka (Schinken). Der Teuschnitzer brennt Lächtä (Kerzen) und in Bamberg und Bayreuth ists Dreivärtl auf (Drei Uhr);

i ist eä. Nur in Schwaben und Bayern, in Dinkelsb. tritt man in den Deänscht (Dienst);

i ist iä: in Lichtenau ziächt (zieht) man Liächter (Lichter) auch in Dinkelsbühl;

i ist ei: als zusammengesprochener Dipthong: s' geit (gibt) durch die zwei Franken allorts verbreitet;

i ist eï: Popeïr (Papier), Kahl.; Streïk (Strick), Eus.; eïch (ich) Asch.;

i ist e. Nur im hohen Norden von Oberfranken, in der Rhön und im Kahlgrund. Der Windheimer sagt: es es un get á Gewátter (es ist und gibt ein Gewitter). Der Teuschnitzer sagt: we met (wie mit); in der Rhön setzt mer scheef (sitzt man schief); im Kahlgrund gets was betters (gibts was Bitters); in Aschaffenburg und Orb setzä die Kinner (sitzen) und in Bamberg brengt áhner wos (bringt jemand was), auch der Rothenburger setzt (sitzt);

i ist ie, rein von einander gleichwerthig getrennt, um Bamberg wird viel Hiersch (Hirse) gebaut;

i ist ei˜ mit starkem Nasallaut: Urei˜ (Urin), Wind.;

i ist o. Sehr vereinzelt: Knorschă (Knirschen), W.; Sprotză (spritzen), Rh.;

i ist ö. Eben so sporadisch: sprötzn (spritzen), B. u. Mellr.; Bortnwörkä (Bortenwirker), B.; Frösch (Frisch), Rh.; nömmer (nimmer), Kl. Eb.;

i ist u, gleichfalls selten: Schunkn (Schinken) ißt man in B., V., C., Bay., Ansb., Dk. Auch in den Endungen auf niss, dieß wenigstens in ganz Oberfr. Bildnuss, Gleichnuss: der Teuschnitzer gung (ging);

i ist ü: Regel vor l im Oberpf., doch wenig hörbar: á wüllds Weisbüld (wildes Weibsbild), Neuh.; in Wilhermsdorf wächst Hüersch (Hirse) und der Bamberger sagt: es kützlt mi ümmä zwischen die

Fingä (Es kitzelt mich immer zwischen den Fingern), auch wüscht (wischt) der Bamberger;

i ist öi: s' hot geloïtä (gelitten, geläutet), Hott á Wöist (Hott und Wist), Mellr.;

ie ist á: In Bamberg schlägt man einem Stráhmá (Striemen);

ie ist e: Der Rothenburger und Dinkelsbühler will lega (liegen). Der Bamberger holt aus dem Walde Schmelm (Schmielen). Der Teuschnitzer knebt nehder (kniet nieder). Der Windheimer hat an der Stehgä än Rehmä (zum Anhalten an der Stiege einen Riemen);

ie ist ee: Der Teuschnitzer fürchtet den Kreeg (Krieg). Der Orber trinkt Beer (Bier). Der Rothenburger geht die Steegä (Stiege) hinauf;

ie ist iä: Der Rhöner ißt vieles liäber (lieber);

ie ist iä: in Dinkelsbühl kriägä sie ä neie Stiägä (bekommen sie eine neue Stiege):

ie ist äi: In Mellrichstadt geht man zum Schmäid (Schmied);

ie ist eu: In Kl. Ebrach zeucht's (zieht's). In Hausen scheusst (schießt) man und kreucht (kriecht) auch;

ie ist ö: In Neuhaus und in Seigendorf zöcht's (zieht's);

ie ist öi: Die Eusenhäuser röichä (riechen);

ie ist ü, nur in der Oberpf.: Die Kinner spülln (spielen) in Neuhaus;

ie ist ëi: Nie in Bamberg oder Würzburg; im Kahlgrund leïgt mer teïf (liegt man tief); man zeïht auf die Wëisä (man zieht auf die Wiese) in Alzenau; in Neuhaus kreïgt mer Beïä (kriegt man Bier); die Wülfertshäuser leïfern veïl (liefern viel) und in der Hinterrhön sind die Keïng heïnk dem Ofä (sind die Kinder hinter dem Ofen);

i wird beigesetzt: Der Neuhäuser hat einen Jenkl (Enkel);

o ist á sporadisch; im Bamb. ist im Kalender Mánnáschei (Mondschein); in Lichtenau ißt man Brád (Brod), desgleichen sind daselbst die Wangen ráht, so auch in Cronach; in Ampferbach bekommt man án Zárn (Zorn); im Ochsenfurter Gau stássä sie sich (stoßen); in Mainberg und Hausen lebt man auf grásn Fuss (groß); in Bamberg ist die Kráhná (Krone)wirthin, auch in Cronach und Miltenb.;

o ist ä in den lateinischen Endungen auf or, so durchgängig: Doctä, Assässä;

o ist i: Du kimmst (kommst), Culmb.; Denni (dennoch), B.; Ihl (Oel), Bayr.;

o ist e: sehr selten, efft (oft), Neuh.;

o ist oi˜ mit kräftigem Nasallaut: Oi˜s (Ochse), Rh.;

o ist oi ohne Nasallaut: In Simmershausen sagt man á Broid (Brett);

o ist o͡a nur in den Berührungspunkten der zwei Franken mit

Süden und Norden: groass, bloas, roa, (groß, blos, roh), Roth.; Roath (roth), Ansb., Dk., Ochf.; Broad (Brod), Kön., Wies.;
o ist ö, fast nur in Bamberg: Die Kinnä sölln und wölln 's Öberscht von Mössig holn (Die Kinder sollen und wollen die oberste Lage von Moos holen);
o ist ou, nie im Bamberger Hochstift, vielfach in den Gränzen der Oberpf., häufig im Süden vom Hochstift Würzburg: Broud (Brod) ißt man in Roth., Gunz., Wilhd., Milt.; Moust (Most) bekömmt man in Roth., Ochf., W., Kl. Eb., Münn.; grouss (groß) ist man in Gunz., Neuh. u. Wies.; Houlz (Holz) fährt man in Ochf. u. Roth. — In Rothenburg gibts groubä die doch Loub bekommen (grob, Lob); in Ochsenfurt hat das Pferd den Routz, auch ist man da wouhl und voul (wohl und voll). Im Rothenb. wouhnt (wohnt) man eng beisammen; in Wiesenf. koust (kostet) manches viel; in Schweinf. ists douch wahr, (doch), daß die Stoubä (Stube) in Windsheim grouss ist, so auch in Gr. Heub;
o ist ui, nur in der Rhön: Mi sui hol mi Duisă (Mein Sohn hol meine Dose.
o ist u, überall verbreitet, doch nicht im spez. Würzb. Hochstift; in Mellrichst.: senn di Ussa ruht (sind die Ochsen roth); in Gunzenhausen hat man einen grubn Ruhk válurn (groben Rock verloren), auch in Windheim gibt es grube (grobe) Schollen; in Alzenau kummt die Nunn ins Klustr (kommt die Nonne ins Kloster) (sonst Klástr im Würzb. Hochstift); in Dinkelsbühl rechnet man nach Wuchă (Wochen), doch dieß ausnahmsweise auch in Würzb., nie in Bamberg); in Teuschnitz ist jemand Hárr Tuhd wurn (Herr Pathe geworden); in Neuhausen hat man einen Kurb vull Hulz und geht furt (Korb rc.); in Dormitz ist das Leibchen luttä (locker); in Culmbach ist ein Luhch im Bruhd (Loch im Brod); und in Weismain noch noch dazu ein gruhsses (großes); in Neukirchen kummt mer án an die Urn (kommt man einem an die Ohren); in Bamberg sicht mersch wu dä Suh á Furm kriecht (sieht man's wo der Sohn eine Form (Erziehung) kriegt); in Weischens. schwua (schwöre) ich;
o ist ue, zunächst im Obermainthal. Der Weismainer und Ebensfelder macht á Prueb (Probe) an Brued und Muest (Brod und Moost), er hält einen Uechs (Ochs und sagt der Gaul hat den Ruetz (Rotz);
o ist uo, fast nur im Norden des Bamb. Hochstifts, in Cronach hat man gruossá Dienstbuotn, die áf's Wuot Huolz un Bruod áf'm Uofm legn (hat man große Dienstboten, die aufs Wort Holz und Brod auf den Ofen legen;

o ist ua: sua viel Strua (so viel Stroh) hat man in Cronach, in Ansbach aber gnua (genug);
o ist ü, sporadisch in Bamb. und Würzb. Der Bamb. und Aschaff.: trücknt (trocknet); der Bamb. günnt sein Sühla sünst álles (gönnt seinem Söhnchen sonst alles); in Bamb. und Gr. Heub sücht (sucht) man; in Mellrichst. ist man büs (böse); auch in Lichtenau trücknt man;
ö ist i, sehr lokal: i Shwihr (schwöre), Gunz.; Knidla (Knödel), Neuh., Neuk.; dirrt (gedörrt), Neuh.; schi¯ (schön), Alz.; u¯migli (unmöglich), Württ. Gr.;
ö ist ä, überall wo ü i ist: Läffl (Löffel), Oberpf., Bay., Ansb., Rh.;
ö ist e¯a: sche¯a (schön) Dk.;
ö ist e, rein, sehr vereinzelt: in dä Hell (Hölle), B.;
ö ist äi, Oberpf., und vor allem deren Nürnberger Abzweigung: sie häirn's jo (Sie hören es ja), auch in Rothenb. Äil (Oel);
ö ist u, nur in der Rhön: sie munn (sie mögen);
ö ist ü. zumeist im Norden der Franken: hürn (hören), Teusch.; Ühl (Oel), Wind., Weism.; üs (aus), Teusch.; aber auch im Oberpf. Antheil Ühl (Oel), Neuh.;
ö ist öü: Öül (Oel), Gr. Heub.; böüs (ebenda);
ö ist üö, nur im Norden der Franken: die Flüössá könna umögli die klüös áss (die Flößer können unmöglich die Klöße essen), Cr.;
ö ist üa: schüa (schön), Wies.;
u ist á: nur in einzelnen Partikeln: za (zu) durchweg;
u ist a¯ im Verbum: tha, (thun), B.; A¯ri (Urin), Bay.;
u ist ä: Jessäs Christäs! thu när den Beibäs nei¯ die Muldärn (Jes. Chr. thu nur den Beifuß in die Holzschüssel); Witer ängä is Fäldsch (Weiter unter ists Fuldisch, Rh.;
u ist a¯i, stark durch die Nase: ai¯ri (Urin), Och.;
u ist e: Heer (Hühner), Dk.;
u ist eï, im Pfälzer Antheil: Die Stum mëissn greï wärn (die Stuben müssen grün (gemalt) werden, Neuh.;
u ist i, lokal: Hendschi (Handschuh), B., und anderwärts; a Gilda (Gulden), Dk.; Gilla, Asch.; Kichla (Kuchen), Bayr.;
u ist o, zumeist im Norden des Terrains: mich wonnerts goder Boh, dass dă die Stonn Brommelsopp ausgehählă (Mich wunderts guter Bube, daß du die Stunde Ausscheltens ausgehalten), Teusch.; ă jonger Hond (junger Hund), Rh.; ech most den Booch háltă (ich mußte den Bauch halten), Rh.; Du Borsch mit dein Schnorrn du host Forcht rohzáhporzln (Du Bursche mit deinem Schnurrbart, du hast Furcht herunterzustürzen) B.; in Bayreuth wackelt der Stadtthorn (Thurm).

u ist ö, lokal: Gapözi (Geputztes — Küchenabfälle), B., W.; ăn Göllă (Gulden), Wülf.;
u ist öi: i hobs gwöist (gewußt), Neuh.; Schöi (Schuh), Mellr.;
u ist ou, zumeist Oberpf., aber auch Norden und Rhön, in Bamberg nie: Gouder Bou du bsouchst mi (guter Bube du besuchst mich), Neuh.; am Pfloug (Pflug), Rh.; geh zou Rou (geh zur Ruhe), Orb;
u ist ue, zerstreut im Terrain: Er thuet der Muedder gueds (Er thut der Mutter gutes), Dk.; auch Hass.; Z.; Wies.; Grafsch.; Roth.;
u ist uă, ebenso zerstreut, doch mehr im Südwesten: bsuăcht (besucht), gnuăg (genug), guăt (gut), Gunz,; Fuass (Fuß), Dk.; Buă (Bube), Ochf. Ansb.
u ist üă: bsüăchă (besuchen), S;
u ist ü, sporadisch: mer sücht án Jütt (Man sucht einen Juden), Rh.; Ümásünst! het i des gáwüst (Umsonst! hätte ich das gewüßt), B.; bsüchă (besuchen), Kl. Eb., Ochf., Wind.; á güldn (Gulden), Jura u. Weism.;
u ist ui, nur in der Rhön: Wuirst (Wurst), Duisl (Dusel), kleiner Rausch; Kattuin (Kattun);
u ist öü: án Jöüdă (einen Juden), Mellr.;
ü ist ä, sehr zerstreut: Pfränd (Pfründe), Thär (Thüre), Rh., Orb; grän (grün), Mellr. u. Roth.; Gchwähr (Geschwür), B.; märb (mürb), W., B.;
ü ist ei: beiglă (Bügeln), W.;
ü ist iă, nur im schwäbischen Theil: Er liăgt, er hot fiăttárá sollá (Er lügt, er hat' füttern sollen), Schill.;
ü ist au, sehr selten: glauá (glühen), B.;
ü ist öi, Oberpf. und Unterfr.: Föiss (Füße), Ochf., Höitt (Hütte), Rh.; Köih (Kühe), Mellr.; stöik (Stöcke), Mellr.;
ü ist ö͂ă: grö͂ă Höă͂la, nasal, (grüne Hühner), Ochf.;
ü ist üi: süiss (süß), Teusch.
ü ist ö, zerstreut: 'S Böblă is im Stöblă u. füttert Höhner ('S Bübchen ist im Stübchen und füttert Hühner), Teusch.; a gröns Stöck (grünes Stück), Kahl.; Ber nit kommt zor Schössl, dem schádts ám Rössl (Wer nicht kommt zur Schüssel, dem schadets am Rüssel), Rh.; 'S Málá bögelt ihrn Schörzä mit ára háhsn Störzn ('S Mädchen bügelt ihre Schürze mit einer heißen Stürze), B; Förstn u. Wörfl. (Fürsten u. Würfel), B.;
ü ist üă: grüă (grün), müässn (müssen), Gunz.;
ü ist o, im Würzb.: hopfă (hüpfen), Thorner (Thürmer), Bayr.;
ü ist u, vielfach: á Muckn is auf dä Bruckn (Mücke, Brücke), B.;
ü ist uă: Ruăm (Rüben), Gunz.;

Man wird aus den häufig wiederkehrenden Worten die Absicht herausfinden, die abweichenden Betonungen und Lautirungen um so sicherer durch dasselbe Wort zu konstatiren.

Drittes Kapitel.

Grammatikalischer Theil.

Das Substantiv.

Deklination. Zunächst hat, was das Hochstift Bamberg betrifft, der Plural den Umlaut e, wenn der Singul. Nominat. á hat. Dess senn seidá Bendä (Das sind seidene Bänder), B; mei Zeh un mei Hend thummä weh (Meine Zähne und meine Hände thun mir weh), B. — Die einsylbigen Substantiva verlieren das Plural-e durchweg, wo es im Hochdeutschen stehen sollte. Sei Wend und sei Strümpf senn blau (Seine Wände und seine Strümpfe ꝛc.). — Wo die Hochd. Plur.-Endung en ist, fällt in B. das e immer aus, im W. wird ă aus en. Drey Stundn, B. Drey Stundă, W. — Unregelmäßige Plurale sind in B. z. B. eä ka˜ sei˜ Gábäter ausáwendi (seine Gebete auswendig), B., C., V., Culm. Zwá Stuckä (er) Dörnä (er) (Zwei Stück Dornen), B. Das Wort Mensch als Schimpfwort für schlechte Weibsbilder hat im Plur. Menscher, B. — Der Schwabe, Aschaffenb. und Rothenb. elidirt in den Pluralen der Substantiva auf er (ern) das e und hängt das lokale unterfränk. ă an. Die Baură (Bauern). Umlaut gegen alle Regel hat das Wort Hund im Plur., die Hünd, B., W. — Für den Hochstift Bamberger ganz allein ist die Dat. Plur. Form auf ná gemacht; daran ist derselbe wohl in ganz Deutschland zu kennen, während der W. die bloße n-Endung einhält; so von Hof über Naila und Cronach bis Hof und Erlangen und rechts und links auf dem Jura und in den Ebrach und Aisch-Gründen: den Kinnerná auf Fällerná und Wiesná (den Kindern auf Feldern und Wiesen). Der Dat. Sing. bekömmt hie und da ein Suffix ă: áfm Láábă (Auf dem Laube), Neuh. Der Plural bleibt in einzelnen Fällen ganz unverändert, ohne die grammatikal. Endung. Die Kei˜ng (Kinder), Rh. Die Kenn (dtto) Spess. Desgleichen mit verändertem Vokal: Die Wörm (Würmer), Mist. Dagegen setzt der Höfer da ein r hinzu im Plur., wo der Oberfranke sonst gar nicht abbäugt: Die Bähner (Beine), sonst in Oberfranken: Die Ba˜h und in Unterfr.: Die Bäh. — In Hausen hat der Gaul im Plur. die Göl. Der Singular-Endbuchstabe n wird in Schwaben in einsylbigen Worten häufig zu ă: Koră (Korn); Schwaben und Unterfranken machen übrigens als ausnahmslose Regel alle Plural-Endungen auf en zu ă: Die Stááră kummă (Staaren). Daß der Franke keinen Genitiv hat, ist eben so bekannt, da dieß überhaupt in ganz Süddeutschland nicht der Fall ist: 'N Herrlá sei Gärtlá (Des Großvaters Garten), B., W., S., Oberpf.

Bildung desselben. Der Franke macht vielfach Substantiva aus Verben aus Liebhaberei zum Pleonasmus: 's kost mi án Láchárá (ich muß nur dazu lachen, mach mir nichts daraus), B. W. Dä hot mer án Hutzerá gebm (Hat mich gestoßen), B. Do mach án Steuperá na͂ (Hier unterstütze). Noch komischer, aber vielleicht richtiger macht der Aschaffenb. aus einem paar Hosen ein Gehös. — Auch die sonst theilweise sprachrichtigen Verbalsubstantiva verlängert der B. u. W. durch suffixe Consonanten is denn nu ká Aufstehes Frá Kundl (Ist denn noch kein Aufstehen, steht man denn noch nicht auf Frau Kunigund), ('An Aufhebms máchn), B., W. Die Reduplikationen sind dem B. u. W. ein wahres Bedürfniß. S' si á Gsch . . . s un á Gf . . . . z, gstrengä Härr mit euern Schreibä, wenn ihr net do sätt, B. C. Die Endung heit wird vom Höfer vielfach in keit verkehrt: s' is purá Faulkeit; aber der Bamb. macht noch eine Sylbe dazu: S' is purá Fauligkeit. Mit den Eigennamen macht der Unterfranke noch weniger Umstände, als der Oberfranke. Dieser gibt der Frau gar oft den Vornamen des Mannes z. B. Dä Hofm is von dä Henerá (Dieser Hafen gehört der Heinrichin, sc. der Frau des Heinrich N. N.), B. und nach dem Dialekte durch alle Distrikte. Der Unterfranke setzt, wie der Jude sein ben häuft, um endlich auf den zu kommen, den er nennen will, Namen an Namen hintereinander z. B. Kilches Steffeles Görglă (Kilians, Stephan's Georg), wobei Kilian der Großvater, Stephan der Sohn und Georg der der Enkel ist; so im Ochsenf. Gau. Wer zählt übrigens all die Spitznamen, die von Geschlecht zu Geschlecht sich forterben, und unter denen die Familiennamen fast ganz zu Grunde gehen. In der Bamberger Gärtnerei und Fischerei sind vielleicht zusammen keine 30 Familiennamen. Da gibts nur Kropf und Human, oder Messerschmitt, oder Demuth oder Eckenweber und Dorsch. Aber niemand nennt man so, sondern der eine heißt Hosnbassl (Hasenbastian) oder Schockarlá Braatosch, oder Hans Taused Teufel und den Namen erben Kinder und Kindeskinder. Oft werden Worte, die man nicht nennen will, umschrieben, wie der Jude Jehova durch Adonai ersetzt; in der Rhön heißt die Hölle Wältkuit (Wildes Loch).

Geschlecht. Sehr oft werden Worte weiblich gebraucht, die männlich oder sächlich sind: Málá ziech dein Schörzer a͂ (Deine Schürze), B. In Dinkelsbühl geht ein kalter, rauher scharpfer Luft. — In Hof hat man Die Schnupfm (Katharr) oder auch die Schluckn (Schluchzer). — In Schillingsfürst hat áner den Krotz (die Krätze), in Dinkelsbühl ist ein veränderlicher Mensch wie der Wetterfahn. — In Lichtenau sagt man zu jemanden: du a͂feltier Ding du. —

Durch Buchstabenversetzung kommen oft Worte zum Vorschein, die jedem andern unverständlich sind. Die 'Ankn (Der Nacken), B., W.; ă Pergl (Prügel), Heinr.

Nichts ist dem Bamberger aber lieber, als die Präpositionen zu, in,

auf, aus mit unrichtigem Casus zu konstruiren, wobei sich auch das Geschlecht ändert. Der Bamberger macht den Balln in án urechts, nämlich in den Loch auf dem Billard. J hob grod zu dihch geh wölln. Ist ihre Herrschaft hier? Ná sie is aufs Land (auf dem Lande), Dörft mer áhner viel Geld gebm, wenn i auf den Dach nauf söllt (das Dach).

Fremdwörter und deren Verstümmelung gehen durch die ganze Welt, doch manchmal läßt sie der Bamb. u. Würzb. rein in ihrer Würde: Der steht wie á Státuá. — Sonst wird in der Regel alles falsch gesprochen. Der Bamb. u. Würzb. läßt sich das Zimmer taplezirn, er selber aber straplezirt (strapazirt) es. Ohne daß er es weiß, nennt der Bamb. Gärtner aber richtig den Majoran Musserō. Dagegen ist bei ihm eine Dresur (Tresorschrank) in án mischántn (mechant) Haus, und manches ist ihm gar net permettirli (erlaubt). Umgekehrt macht der Bayreuth. richtig aus einem Instruktor einen Stundenlehrer — Der Bamb. u. Würzb. sagt richtig rondell und certirt gut lateinisch, er weiß auch manches perfect, aber er sicht auf der Schusseh án Hobistn (Hautboist) gehen. Er handelt mit 'Andivi (Endivien) und kauft am Charfreitag Polln (Palmen), er liebt ein frisches Salvet (Serviette) und ein Sunnápárásol und der Kloſt. Ebr. läßt sich nicht leicht geästimir (hänseln) 2c.

Wahrscheinlich in Oberpf. und Bay. ungewöhnliche Hauptwörter.

Abgsägter Heiduck (Kurzer Mann), W.
Ällärvater (Großvater), H. Rh.
˜Afrlá (Großmutter), Dk.
'After madi (Dienstag), Dk.
'Aftri (Nachtgetreid), Haus.
'Ahgl (Fischbehälter), B.
'Ahl (Holzlege), Ampf.
Afásser (Tänzer), W.
'Almodi (ein Gewürz), W., B.
'Ará (Anwende bei der Saat), Dorm.
Auslading (Aussegnung), Wind.
'Azucht (Hauskanal), Hof.
Bábálátschn (alter Bau), B.
Báhältä (Schrank), B.
Báás (Zorn), B. Kl. Ebr.
Báálkenwááfm (redseliger Mann), Bayr.
Báunzábrih (Kaffee), Kön.
Baunzánickl (Gebäck), Münn.
Beedergemeng (Woll und Leinen), W.
Bellmánnsklösse (Speise), Kahl.
Beust (Eber), B., Münn.
Biesmuck, (Viehbrehme), Münn.
Bläsehanns (Stolzer Mann), H. Rh.
Born (Quelle), V. u. H. Rh.
Bornlöppe (Wassergefäß), Rh.
Berkálá (junges Schwein), Münn.
Bot (Spielabtheilung), B., W., Ansb.
Brack (ungezog. Junge), Neuh.
Brehmá (Augenbraunen), B.
Brentä (Schaff), W., Ansb.
Bruhscht (Dachgiebel), Dk.
Bubäschenkl (Gebäck), W.
Butzelkuh (Föhrenzapfen), B.
Cántor (Gebäck), Rh.
Carnuf (Hurer), Eichstädisch.
Covent (Nachbier), Neuh., Hof, Heinslein, B., Frösch Bier, Rh., Mellr., Klee Bier, Kön., Cuvĕt Wind.
Dáásch (Mutterschwein), Münn.
Dájá (tappiges Weibsbild), B., Weism.
Dálln (Eindruck), B., W., (ä).
Deckbett (Bettdecke), Dk
Dichterlä (Enkel), B. Jünglä, Mellr.
Dicka Schärz (Schwanger), Rh.
Dogg (Hund), Dk.
Drickes (langsamer Mann), Rh.
Düssl (Wassergefäß), Neuk.
Dützerjä (weibl. Busen), Münn.
Duhndersti (Donnerstag), Dk.
Duhrschlächtä (Blattern), W.

Dinkets (großer Kerl), Culm.
á Dinkets (unbekanntes Ding), Hof, Ench.
Döfä (Leute vom Land), Ench.
Eheliche Männer (Hochzeitszeugen), Wind.
Eiternessl, (zänkisches Weib), Rh.
Eirä (Vorplatz), Haus.
Ember (Antwort), Wind.
Enöcklá (Enkel), Ansb., Licht.
Emez (Ameise), B., Ometz, Bayr.
Erbirabalantschi (Gebackenes von Kartoffeln), Dk.
Ermis (Erbsen), Dr.
Ern (Vorplatz), W.
Fátschäkindlä (Wickelkind), Dk.
Feldgucker (große Wurst), Münn.
Felsch (Bandstreifen), Weisch.
Fratzägsicht (Maske), Münn.
Fuht (altes Weib), Dk.
Fusged (Fußende am Bett), Dk.
Gáläst (Felsenspalte), B.
Gáspetä (Schnuppe), Mist.
Geern (Schooß), W.
Geltä (Zuber), Münn.
Gickl, (Stolz), B., W.
Giess (fließendes Wasser), Dk.
Glunzn (Spalte), B.
Gollicht (Unschlittkerze), B. W.
Gowätsch (Einfält. Mensch), B. W.
Gränzä (Korb zum Rückentragen), Ochf.
Grebä (Grebm, B.) Körbchen, Ansb.
Grätzn (Rückenkorb), B.
Gräsälá (Schnittlauch), Wind.
Grieber (Leichenträger), Wind.
Grumpm (Metzelsuppe), Ganzes nördliches Oberfranken.
Gschärr (Sippschaft), Weism.
Gschwai (Schwägerin), C.
Gwifft (Watte), Württ.
Ha͡hlá (verliebter Geck), B.
Häckspickel (Zimmermannsspähne), Dk.
Hählkäs (Käseart), Rh.
Hätz (Elster), B.
Haisel (Füllen), Dk. Hánkl, B.
Hämmafleisch (Schinken), Licht.
Hees (Hemd), Württ.
Hetzahl (alte Geis), Rh.
Henkl (Speckseite), C.
Heppm (kleines Beil), B. W.
Hihgábed (Verlobungsgeschenk), Rh.
Hoder (Kopftuch der Frauen), Ganzes nördliches Oberfranken.
Hork (Fehlerhaftes Rind), Haus.
Hülln (Wasserpfütze), B., Hühn, Ámpf.
Hüppálá (Blätterchen), B.
Huller (Schusser), Wilh.
Huidl (Kopftuch), Rh.
Hunsfütlá (Fidibus), Culm.
Jezück (Zunge), Rh.
Ingfied ä (Bettfutter), B.
Kämeles Brod (Feines Hausbrod), Dk.
Kaipä (Groß Stück), Weism.
Kaitzä (Korb), Rh. [Köhtzn], B. Kaitzn, [Ansb.] Kätzä, Roth.
Kamädjä (Jungfrauenhaube), Rh.
Katharinchä (Gefängniß), Rh.
Kittelschnicksl (Saalband), Ampf.
Knock (Hügel), B.
Káudä (Flachsgebind), W.
Köchet (hinlänglich zum Kochen), B. C. V.
Kopfed (Kopfende des Bettes), Dk.
Koppm [ä, W.] (letztes Fingerglied), B.
Kregles (Brautessen), Hof.
Krätzbörschtn (Kleiner Kerl), B.
Krotzä (Kleiner Junge), Dk.
Kümmelspälter (Filz), Ansb.
Kütz (schlechter Kerl), Münn.
Láätsn (linke Hand), Weism.
Leffel (Schote), Münn.
Lecksfiedla (feiger Mann), Dk.
Ligäh (Corsett), Rh.
Löbb, (Wassergefäß), ganz W.
Luck (kleine Oeffnung), B.
Lu͡os (Holztrifft), C.
Lusum (Muffe), Dk. u. Nürnb. Anthl.
Mäschlá (Mädchen), Schill.
Máttán (Schusser), Weisch.
Mánnä (Korb), Asch.
Millämollä (Schmetterling), Weissenburg.
Memm, (Strichen der Kuh), Kahl.
Ma' (Fluß im Allgem.), B.
Mies (Säckchen), Wind.
Mockálá (Föhrenzapfen), B.
Molles (dicker Mann), Bayr.
Mutzä (Mannsrock), Münn.
Náchbauer (Nachbar), Dk.
Naáchdál (Abendessen), Dk.
Náckáfrosch (nacktes Kind), B.
Oebänáhtä (Vorsteher), B.
Offerlä (Großmutter), Gunz.
Pfulbä (Kopfkissen), Dk.
Pfinstä (Donnerstag), Neuh.

Plätt (Genit. fem.) Riess.
Plempl (schlechtes Getränk), B.
Pötzi (Küchenabfall), B., W.,
Poppahája (Hab und Gut), Weisch.
Putză (Aprilstürme), W.
Prampf (Brei), B. W.
Prottig (Tischtuch), Heinr.
Potter (Patterlá B.) Halsgehänge, W.
Putterläs (Guttaläs)-Krug, Selterswasser-Krug), B. W.
Rá (Die Anwand beim Säen), Dk.
Räëdlestură (Rathhausthurm), Roth.
Räpf (Barren), Münn.
Ránná (Eichen unter Wasser), B.
Ráatzn (Raupen), Culm.
Reibel (Hahnen am Faß), Bay.
Reistn (Zwiebelbund) B.
Reitern (Putzmühle), C.
Riesálá (Blätterchen), B.
Rister (Schuhfleck), B., W.
Robeln (Schubkarren), C.
Rothhütes (gebackene Klöße), Rh.
Rülp (roher Mensch), B.
Sáadn (Legkorb), Wilh.
Sedla (detto), Licht.
Schábell (Fußschemel), Asch.
Schänzn (Legkorb), B., W., Kön.
Schánzlaufă (Mantel), B., W.
Schappi (Schatten), Kl. Ebr., Wies.
Schämbet (Larve), B., W.
Schelfm (Schale), B.
Schmalmäd (Brautführerin), Ganz W.
Schielgapriegl (Schielauge), Dk.
Schmekäbriht (Blumenbrett), Dk.
Schlorpă (Pantoffel), Dk.
Schluttn (Schlättă), Zwiebelschaft, B., W.
Schnäppern (Plauderin), B.
Schmeckădi (Nelke), Roth.
Schmarrer (Schwätzer), Licht.
Schnaup (Hutrand), Münn.
Schnörr (Schwiegermutter), Kahl.
Schnörpfl (Zipfel), B.
Schor (Grabscheit), Münn.
Schpreissl (Kleines Holz), B., W.
Schporzábáckl (Ausspuckig), Ansb.
Schwenderling (haben, schwanger sein), Dk.
Schwinglă (flacher Korb), Neuh.
Schwingfädles Suppe (Suppe), Dk.
Sinneri (Schwiegertochter), Dk.
Sittl (Truhe), Gunz.
So͡udl (Jauche), Ochf.
Späbrennă (Geiziger), B.
Stázzánár (Stolzer Mann), Wild.
Spezzámen (Probarbeit), Bay.
Stehseidlá (letztes Glas, Trollseidla), B.
Stockláfer (Polizeisoldat), Dk.
Strampfă (Brei), Neuk.
Stráugn (Schnuppe), B.
Struhz (Jauche), B. Strozză, W. Soor, Bay. u. Hof, Odl. Oberpf.
Stüll á Benk, (Gerste und Erbsen untereinander gekocht), B., W.
Stunz (Schaff), Wind.
Stützn (Wassergefäß), B., Roth.
Suggl (Junges Schwein), B.
Suttn (Wasserlache), B.
Süht (Dreschabfall), B.
Tänzerin (Ziehkuh), Münn.
Táster (Sauerteig), Wind.
Tlov (Schimpfwort), Hof.
Tod (Pathe), B. Töd., Rh. Todă Pathin Rh.
Tohshöred (Taub), Ansb. u. Licht.
Töppă (Hafen), Rh. [Tippă], Asch.
Teuschli (junges Schwein), Z.
Unes (Schwester oder Bruder), Ench.
Unthäterlá (Fleckchen), B., W.
Urigl (den U. haben = die Finger sind ohne Empfindung), Hof. Pelzig, B.
U˜schitzier (Verschwender), Roth.
Wáách (Lendenstück), Dk.
Wáhnd (Façade), Dk.
Wälsche Zemet (Pfannkuchen), Ampf.
Wättig (Schmerz), Kön.
Wellhär (Holzmacher), Orb.
Wengert (Weinberg), Wingert Münn.
Wend (Häuserreihe), Hof.
Wesch (Plauderin), B., W.
Weckn (Rocken), Wind.
Wesslbutt (thörigtes Mädchen), Ench.
Wihmer (Verkrüppelter Mann), Hof.
Wibsl (Clitoris), Rieß.
Widerläger (Rockeinfassung), Rh.
Za˜raffl (großzähniger Mund), B.
Zämetă (Kartoffelgebäck), W. Semmet, B.
Zánná (Wagenkorb), B.
Zaup, (Hündin), B., Münn.
Zaspl (Strähn Garn), Rh.
Zippă (thörigter Mann), C.
Zödlwolf (zerzauster Kerl), Rh. Zöhteuln B. Ropfres, Ampf.
Zösch (schlechtes Weibsbild), B.

Ziesáwiesálá (verzärteltes Mädchen), Ebensf.
Zwick (Blumenstrauß), Rh.
Zwiemalm (Doppelspitzeisen), Wind.

Der Artikel.

Bestimmter Artikel:

deä (dä), B., V., C.; dár, Ochf., Volk.; d'r, W., Asch. Schwab.; da, Neuh. (der.)
'n sei˜ B., C., V., W., S., Bay. (dessen);
'n' sei˜, B., C., V., W., S., ('n) dán Schw. Haus. (Dihn), Dk., (dem);
'n (den) B., C., V., W., S., dán, Och. (den);
die, B., V., C., Culm. Bay., W.; d' S., Ansb., Oberpf.; dia Ench. Gunz. u. Roth.; dëi Alz.;
derá B., V., C., Culm.; der, W.; (der);
deä (dä) B.; dár W., Rh., Ochf. (der);
die wie Nom.
's, (ás), (äs), Dehs, B., C., V., Culm., Bay., W.; dous Mellr. (das);
'n sei durchgängig;
'n sei durchgängig;
's (as äs), des wie Nom.

Unbestimmter Artikel:

á, B., V., C., Culm., Bay. (S. u. W. ä);(vor Vokalen án), (än) (ein);
von án B., (än W.) C., C., Bay., vun äm, Asch. (eines);
án, B., C., V., Culm., Bay.; än. W.; (einem);
an, B., wie Nom. (einen);
á, wie oben (ä W.): (eine);
von árá, B., W.; (einer);
árá, B., W.; (einer);
á wie oben (eine);
a sächlich (ein) wie oben männlich.

Persönliches Fürwort:

i, (ih, ihch), B.; ech, Rh., Orb; eïch, Kahl., Wind., Mellr., Asch., Wülf.;
— fehlt; blos in wegn meinä, meinätwegn (minnerwägă, Rh.), durchgängig;
miä (mir) mer im Verbum, B., W.; wer. Poss. miăr, Dk.; mi, Teusch.;
mi, (mih, mihch), B., Dk., W.; möich, Mellr. (mich);
mir, (wir), mer, mär, B.; mir, W., Asch.; wer. Poss. mäi, Rh.; mi, Mellr.;
— fehlt; blos in unsätwegn;
uns, durchgängig;
uns, durchgängig.
du (d') durchgängig; aber dá als Suffix am Verbum: wennsdá (wenn du), oder wennst, B., C., V., Bay., W., Sch.

— fehlt; nur in deinetwegn;
diä, B.; dir, W.;
di (dihch), B., W., S.;
iä, (ihä), B.; ihr, W., Äüch, Wülf.; ui, Rh.; enk, Neuh., Ansb.; ä, Graf.;
euä, B.; Euer (Eu'r), W.; Enká, Enk, Neuh.
euch, B., W.; (eich, W., Asch.); oich, Wind.; uch, Alz.; ei, Neuk.; ihch, Asch.; i, Dorm.; ihch, Dk.;
euch, B., W.; ihch, Dk., Asch.;
eä (er), B.; 'r, W.; Hà, Rh.; hä, Kahl. u. Orb; e, Dorm.; eăr, Graf.; ár, Stettf., Z., Hass.;
— fehlt; blos in seinetwegn;
ihm, in, 'n, B., W.; im, 'm, Oberpf. u. S.; das reciproke sich ist in, (bei sich) Och.;
in, 'n, durchgängig;
sie (si), să in der Rektion, B., C., Culm., Bay., Z., Hass., V., Neuk., Schweinf.;
— fehlt; nur in ihrätwegn;
ihä, (iä), B., ir, 'r, W.; irá (in Zusammensetz.), B., V., C.; ihnáná (im Alleinstehen), B., Weism., V., C. Fell mich Ihnáná (Empfehle mich Ihnen);
sie, (si), durchgängig; das reciproke sich ist ir (Femin.), Och.; von uihr, (von sich), Mellr.;
Plur. wie Singul. der acc. sie ist söi, Mellr.; sëi, Wülf.; sö Kahl.; sü, Rh.;
das unbestimmte man ist durchgehends mer, már, m'r, mä je nach dem B. oder W. spricht;
das unbestimmte einer etc. ist ánnä, (ánä), áhnä, áhná, a͂hs im B.; änner, ännȧ, ä͂hs, W. — Gen.: von an, von ánárá, B., W. Durch die Präpositional-Rektion entsteht zuná, B.; zuhm, Gr. Heub.; (zu ihm) mitn, B.; mitárá, B., W.; aufm, auf án, überná (über ihm und über ihnen), B.; Jedermann ist nicht gebräuchlich, dafür: állá Welt, állá Leut; doch auch á jedichä; Niemand ist niĕmez in Dk., nämez, Roth.; in B. u. W. nur: ká Mensch. Etwas ist durchgängig eppes, B., W., S. Dagegen verlohnt es sich der Mühe, die dialektischen Formen für nichts herzusetzen: nex, B.; nüscht, Rh.; niĕs, V., S.; nähs Poss.; nischt wird nicht gehört, nix, W., das aber in der Regel auch für nicht steht.

Fürwort.

Zueignendes Fürwort:
mai (mein), B., W.; mi, S., Rh.; má, Roth.; in der Abbeugung erscheint mán (meinen), Roth; márá (meiner) im Femin. márá Fráh (meiner Frau);

dai (dein) B., W.; di, Rh.; in der Abbeugung dán (deinen), Och.;
sai (sein), B. W.; si, Rh.; sinná, Asch.; in der Abbeugung sán (seinen), Roth.; sá (sein), im Neutr., Roth. und zerstreut sen, Teusch.;
unssä, B., W.; (das s ist aber ein ausgeprägtes Z);
euä, B.; eu'r, W.; enk, Neuh.;
ihä, (iä), B.; (ihr), ihr W.; eges, Neuh.;
mit Präpositionen: von seinrá (von seiner), Wies.; der Akkus. Plur. mit Pleonasmus: Ihnen ihr Gäld, (Ihr, Geld), B.; als Substantivform: 's mai, 's dai (das meinige, deinige), B., W.

Hinzeigendes Fürwort:

Dieses fehlt in Schwaben und in Franken gänzlich, statt dessen wird einfach der, die, das gesetzt. Dieser, jener sind vollständig unbekannte Größen. Deä göhkä un die Hehná (dieser Hahn und jene Henne), B., W. Höchstens wird dieser mit deä do (der, das) umschrieben; was dann sporadisch auch deä (dä) dottig (dortige) heißt.

Bestimmendes Fürwort.

Derjenige, diejenige, dasjenige kennen die Franken und Schwaben nicht, der Bayer aber wohl. Ist Derjenige durch nachfolgendes welcher näher bezeichnet, so setzt der B. dä wu, die wu, des, wu; derselbige wird abgekürzt in sellä. Sellä Ma᷉, sellá Frá, sell Pferd; Säll, Wülf., Schweinf. — Solcher, e, es erscheint als söttä, sött, á sötts, á sötts Gádudl (solch' eine Musik), B., oder sottigá, sottigs, i mog ká söttigá (ich mag keine solche), B., auch sölligá, á setts, Roth.; á sotter, Gunz.; selbiger, was der Bayer so häufig braucht, kennt der Franke nicht; solch ein ist Soá.

Fragendes Fürwort.

wär (weä, B.), W.; wos (was) geht durch alle Franken; welcher ist gänzlich außer Gebrauch; wär von den zwaën (welcher von den zweien); der Gen. wessen fehlt gänzlich, der Dat. wem ist in Oberfranken durchaus mit wen ausgedrückt. Wen hosts denn gebm (Wem hast du's rc.). Die dialektische Aenderung in ber, bi, bas, boher etc. in der Rhön wurde schon oben berührt. In Verbindung mit Bindewörtern stehen beide Worte immer einzeln nebeneinander: mit wos, zu wos (womit, wozu), wie ist wiä, Gunz.; wo ist wuă Licht., Ansb. — Das für, in was für ein ist immer vor, weswegn und wegä wos kommt zugleich vor.

Beziehendes Fürwort:

Das beziehende weä und wos werden gebraucht, desgleichen die damit meist nachfolgenden dä (dea), di, des. Weä net hörn will, deä muss fühln. Es supplirt das der die das auch geradzu das fehlende beziehende wer: deä záletzt lácht lácht am bestn. Sonst wird das

nachfolgende welcher etc. zumeist durch wu gegeben. Die Stumm wu net gäkehrt is (Die Stube, welche nicht gekehrt ist).

Daß der Unterfranke bei weiblichen und netten Gegenständen in der Regel das sächliche Geschlecht anwendet, wurde schon früher angedeutet: was macht die Grete? es macht gut (Sie befindet sich wohl). Kommen in der Construktion zwei Sie aufeinander, so werden beide als Sá gesprochen; doch mehr in Unterfranken: Kenná sá sá (Kennen sie Sie), B. u. W. Merkwürdig ist der Pleonasmus meïch, deïch in der Vorderrhön (mich, dich), wenn damit eine emphatische Bezeichnung ausgedrückt wird: des is meïch deïch á schene Gschicht. — Der Dinkelsbühler macht bei den Possessiven noch einen dritten Pleonasmus: nei˜s Gvattersma˜hs sei˜ Haus. Eben so stellt derselbe den Artikel nach in einzelnen Fällen: Wenn dir i ság (wenn ich dir sage). — Ich, der ich etc. ist immer ihch wu. — Der oben bei den Substantiven aufgeführte Dat. Plur. auf ná ist auch beim Fürwort Regel: wen hosts denn gánumá? denáná? (diesen). Doch nicht bei Ihr: Irn Freundná (ihren) nicht Irná. — Der Theilungsausdruck deren ist immer árá, Senn árá nu do? Sind deren, (davon) noch da? desgleichen das sprachunrichtige welche: i sihgh árá nu, (ich sehe noch welche, (einige).

Die mit der zusammengesetzten Pronomina z. B. dergestalt, dermassen, desgleichen; hat der Franke nicht, und in denen, die mit gleichen zusammengesetzt sind, hängt wenigstens der Bamb. ein s an. Meinsgleigns, unserschgleigns (unsers gleichen).

Das Adjektiv.

Bildung desselben. Die Adjektiva mit Stoffbezeichnung, zunächst die auf en und ern gehen theils regelmäßig von ihrem Grundwort ab: á thönerer Ofen (ein thönerner Ofen), B., W.; und sind natürlich dann noch korrekt, wenn das Grundwort die dialektische Vokalfärbung hat: ăn isenes Kruitz (ein eisernes Kreuz), Rh.; theils umlauten sie ungewöhnlich: wüllá Wolln (Wollenfaden aus Schafwolle), B., W., Rh.; á güldá Kehtn, (eine goldene Kette), B.; aber: á höëlzeră Uhr, Rh.; (hülzerá, B.); á küpfretá Nosn, (ä köpfernă, Rh.) eine kupfrige Nase, B., W.; besonders wird aus e ä: ärdes Gschärr (irdenes Geschirr), B; aus ei wird á: á bánneres Messä (ein beinernes Messer, B.); á stánnerá Krug, B.; konstant ändert sich dann auch a in e: á gleserná Kánná (gläserne Kanne), vierdrehtigä Fodn (vierdrähtiger Faden), vierdröhtig, Münn. Die Endung en in Stoffadjektiven, welche dem Pflanzenreiche zugehören, wird äs: Aáchäs-, Büchäs-, Bärkäs-, Ärläs-, Fichtäs, Tennäsholz, (Eichen-, Buchen-, Birken-, Erlen-, Fichten-, Tannenholz, was in W. u. Rh. in das dialektische ă, ä abgekürzt wird: Aachă-, Bühchăhoulz, Münn. Die Endung en wird in

kulinarischer Beziehung is; gsottis, brodis, gerächts, báchis (gesottenes, gebratenes, geräuchertes, gebackenes), Dk., wird aber er wenn dieselbe Speise in verschiedener Form erscheinen kann: gesottier oder brodier (gesotten oder gebraten), Dk., wobei wahrscheinlich Weise supplirt werden muß.

Die Adjektiva mit Formbezeichnung sind in ihren Endungen ebenfalls vielfach unkorrekt, ig wird ed: launed, stáaned, bärged, holzed, (launig, steinig, bergig, holzig), B.; icht ebenfalls: thöred, öled, (thörigt, öligt), B; aber Farbenbezeichnungen auf icht bilden ächt: weissläacht, röthläacht, sam wird als Endung richtig gesprochen: forchtsám, eine Ausnahme macht lanksum (langsam), B., W. Die Formendung lich wird nur in einzelnen Fällen ling: am menschlingá Körpä (menschlichen Körper), B., Culm. Die Partizipialform end eben so einzeln ned: Ihrá leugnetá Aágn (Ihre leuchtenden Augen), Culm. Die Endung ig als moralische Formbezeichnung wird immer ing: deä gnädingá Fráa, von gütingá Gott, B., Culm., C., J. In der Abstammungsendung isch wird in der Hinterrhön das i elidirt. A Fäldscher Buer (Ein Fuldischer Bauer). Die Formendung ner als männliche und ne als weibliche Endung ändern sich in S. in ier: án u'gschliffier Mensch (ein ungeschliffener); á brodie Gans (eine gebratene Gans), Dk. Die Möglichkeitsendung bar scheint kaum in B. u. W. gebräuchlich zu sein, sondern wird mit dem treffenden Verbalinfinitiv konstruirt mit zu gegeben; unbrauchbar: net za brauchn (nicht zu brauchen); theilbar: zá tháhln (zu theilen), B., W. Ebenso wird die Möglichkeitsendung sam, mit Ausnahme von furchtsam und heilsam, kaum gehört werden, sondern sie wird ebenfalls durch das treffende Verbum umschrieben; der Schwabe macht hie und da aus einem Adjektiv ein Adverb.: worum däascht nit ze Gottes Tisch gängă? Weil i u͂gschickt geboră bih (weil ich um etwa 1/4 Jahr zu jung bin), Dk. Die Endung isch als Abkunftsendung von Personen z. B. malerisch, kriegerisch etc. ist vollkommen außer Gebrauch; wohl aber sehr häufig von Verben, neidisch etc.

Steigerung. So lange dieselbe die übliche Weise ist, durch Anhängen von er und ste mit dem treffenden Umlaut, findet blos örtliche Abweichung statt, theils in Veränderung der Consonanten, theils in Zusätzen und Verlängerungen, z. B. Höchä (höher), B., W.; Nähtä (näher), B.; nager, Roth.; endä (eher), B., V.; mendä (mehr), B., V.; klächer (kleiner), Asch.; auch in Umwandlung der Vokale klennä (kleiner), B., W., V., C., Culm.; schmelä (schmäler), B.; lengä (länger), B., C., V.; wäckerer (braver), Schill.; anörschtn (zuerst, am meisten), B.; mástens (meistens), B., = am máschtn, Gunz.; der jungstä (jüngste), Alz.; theils auch in sonderbaren Verkürzungen: traurer (trauriger), Och.; oder durch Anhängsel, die schwerlich aus wirklich sprachlichem Stoffe erklärt werden können: balöh (sehrbald) vielöh (sehr viel), Rh.; oder endlich durch ein angehängtes maßangebendes Wort, z. B. nuámol gut (besser), (noch einmal gut), Culm.; án

ungutá Ma˜ (ein schlimmer Mann), Bay. Aber wenn die Steigerung durch Zusätze adverbialischer Wörter geschieht, so geht sie durch die lokalen Auffassungen hindurch ins fast Unbegränzte und ist nicht ohne Streiflichter auf die örtliche Stimmung. Es sei gerade dieser Manigfaltigkeit wegen vergönnt, mehrere der seltener anderwärts gehörten Bezeichnungen dieser Art mit Hinweglassung aller derer, welche längst in die Schriftsprache aufgenommen sind, z. B. kreuzbrav, sternvoll, nagelneu und dergleichen hier anzuführen, wobei, um nicht zu viel Raum verschwenden zu müssen, das Stammadjektiv hochdeutsch geschrieben werden soll, während das adverbalische Wort, welches immer so viel als sehr bedeutet, dialektisch geschrieben erscheint. Kártel-falsch, Dk. — Allmächti-langj, B. — Klimms-kalt, Dk. — Ewig-schön, Culm. — Kitz-blau, B. — Kees-gelb, B., W. — Rechtschaffn-dick, B., W., Culm., C., Dk. — weidli-gut, Dk., W. — Grausamviel, Eichst. — Walli-spät, Butt. — Merkwürdi-, schreckli-, wüthi-schön, S. — Gram-gut, heblich-gut, Münn. — nasch-dumm, dumm-gescheid, Neuh. — Krei-, (ker-, kir-) sauer), Asch., B. — Kreida-leer, Mellr. — Schroher-Kütz (Kütz ein Schimpfwort, schlechter Kerl), Münn. — Stihchsauer, Roth. — Stink-sauer, Gunz. — Schwinn-klein, Münn. — wiblifinster, Wies. — Welts-vergnügt, Z. — Bluinz-finster, Münn., Rh. — fazaliăchter (ganz nüchtern), Dk. — á wederlier-Fluch, Dk.

Verbindung und Umschreibung. Die Unterfranken-Aschaffenburger Seite setzt bei Deminutiv-Formen das Adjektiv ohne Geschlechtsendung vor das neutrale Hauptwort: ä schee Bibchä (ein schöner Knabe), ä kalt Regelchä (ein kalter Regen), Asch. Dieß kehrt jedoch ohne Deminutiv wieder in W. u. C.: ă gut alt Weib. In allen Dialekten Frankens wird ferner das Adjektiv in emphatischer Weise dem Hauptworte nachgesetzt: du Ochs du dummä; du Saumogn du u˜gábrühtä B, (Schimpfworte). Eben so durchgängig ist die Deklinirung der Adverbia vor Eigenschaftswörtern: á rechtá grossá Buttn, B., V., C., Bay., W.; á gor á schönä Blummá, B., und sollte das nicht als Beugung, sondern blos als Wiederholung des Artikels gelten, so steht dieser in Wiederholung auch bei einfachen Adverbien: á so á gutá Birn, durchgängig. Am verbreitesten sind die sprichwörtlichen Umschreibungen statt einfacher Adjektiva, und das ist das eigentliche Element des Schwaben. Sie habbä á schecherts Leder bei ihrä Schuh (Sind ungetreue Eheleute), Dk.; der is mit alln Wassä gáwaschn (ist durchtrieben), B., W.; er isst's Spitalbrod (ist arm), B., W.; von zehă Suppă ă Schnihdlă (weitläufig verwandt), Dk.; Zwischă Liächt (in der Dämmerung), Dk.; Heirathă isch kă Káppätischă (Kappentausch. Heirathen ist immer fatal), Dk.; Er isch wohl bei die Herră (ist gut angeschrieben), Dk.; der wills Wäärzeli (Würzelchen) wissă (ist sehr neugierig); Si hot á Maul wie á Schwärd, B.; Na hots án gutn Roth? (Nun seid ihr wohl berathen), Ampf.; dahin gehören auch Aenderungen des Sprachgebrauchs,

z. B. Tröst mei Mutter (Meine Mutter selig), Bay. Und rein lokale Adjektiva: vormauli (vorlaut), Dk.; hundshärig (filzig, geizig), B., Dk., W.; und endlich noch Substantiva die in einem Wort Substantiv und Adjektiv bezeichnen: á Kimmerer (ein siecher Mensch), Dk. Der schwäbische Plur. Nom. der Adjekt. endet sich auf i, der Akkus. davon auf e: Besi Bube; aber sags dene bese Bube. Roth. In B. ist noch bei Steigerungen der Zusatz wos lokal: er is grösser ás wos du (als du).

Anderwärts wahrscheinlich seltene Eigenschaftswörter.

Aeftig (unrecht in der Stellung), Rh.
Aenderisch (unheimlich), Butt.,
Aex (verkehrt), W.
A˜häri (anhängig von verliebten Weibspersonen), Riess.
A˜rli (thörigt), Dorm.
Arlich (unwohl), Hof.
A˜schichti (einzeln), B., W., Wilh.
A˜trágn (abgekartet), Dk.
Ausgápeitscht (in Zusammensetzung mi einem Hauptwort; Schimpf.), Hof.
Báhsed (Bissig von Menschen), B.
Báhzi (Einzeln), Butt.
Bákláhd (bekommen, vom Pflanzenwachsen), Windh.
Bedug (verzagt, und in der Judensprache: reich), B. W.
Benumä (von Kindern, gekräftigt), Z.
Bihzelig (empfindlich), Rh.
Blümeránt (sonderbar), B. W.,
Brohzlet (brozlä) unwirsch, B.
Bsodi (Karg, geizig), Schill.
Degámessi (gedemüthigt, stille), Dk., Roth.
Dermi (mager. von Personen), Wilh.
Dewig (krank), C., Dewisch Mist.
Dormläd (wankend, von Personen), B.
Dringelköppig (schwindlich), Rh.
Dus (düster), W.
Eitl (so viel als lauter, dunkel), Eitl Noacht). Dk.
Fiserig, fuserig, (Federig, von Kleidern), B. W. Schill.
Flürli (Geziert), W.
Föäti (furchtsam), Weisch.
Fichten (dünn), Mellr.
Förthemi (furchtsam), Mellr.
Fräschli (frech), Hausen.
Gährli (passend, nett), Neuh.; gättli, B, W.; gäteli, Dk.
Gamĕli (zuträglich), Dk.
Gfänzi (voreilig), Dk gfinzi, B., (doch hier: neugierig).
G'hätsched verzärtelt, — auch saftlos, vom Fleisch), B. W.
Geheb (B.). ghäb (W.), genau, Dk.
Grándi (roh, gewaltthätig), Dk.
Grossbrittanisch (Hochmüthig), Bay.
Grihdli (unaufgelegt), Dk.
Graus (fein), Münn.
Gschiedi (geschiedene Frau). Dk.
Gchlacht (weich, von Fleisch), B., W.
Gschnodi (nett), Schill.
Gschnalzt (wankend, betrunken, steif), W.
Hätt (zu Oberst, vom Acker), Haus., gaweist, (richtig, gerade), Sgeht sein gaweistn Weg, B. W.
Halloisch (unglücklich), Schill.
Hándi (geeignet), Haus.
Hechli (zahm), Haus.
Heeling (heimlich), Württ.
Hemed (im bloßen Hemde), Weisch. Wilh. Roth.; Hömig. Mellr.; hemedglocket, Bay., Hemedleiered, Neuh.; Hemedleutered, B., Hemschissig Kahl.
Hahlou˜s (nichtsnutzig), Gunz.
Knapp (eng), B., W.
Koinzig (nichtsnutzig), Dk.
Leh (wässerig, vom Teig), B., W.; Linn, Wilh.; Löh, Dk.
Leicht Tua˜ch (liederlich), Dk.
Liedschäftig (kontrakt), B., W.
Letz (nichts übrig), Dk.
Liederli (unwohl), Gunz.
Luck (locker) vom Teig, B.
Mächet (verkehrt), Weisch.; ächet B.
Melmi(g) (locker, vom Boden), B.
Munked (verdrossen), B.
Musseri (schläfrig), Schill.
Nahti (Arm), Licht.

Nobmeli (eine heruntergekommene Schönheit), Dk.
Páhned (bissig, kneifend), B.
Pfizi (geizig), Och.
Rohnig (mager, von Menschen), Wild.
Rösch (Hart, von Rinden), B., W.; (streng am Menschen), Stettf.
Rüftig (rauh, von der Luft, von der Haut und von Rinden), B., W.
Sängerlich (sauer schmeckend), B.
Schläf (angehend faulendes Fleisch), W.; Schláfered, B.
Scháckig (närrisch), Rh.
Schellig (in Feindschaft lebend), B.
Schlemms (abschüssig), Butt.
Späh (ecklich, von Personen und aktiv), B. W.
Spännig (in Zerwürfniß lebend), W.
Spitzi (bedächtig), Neuh.
Schützig (schnell), B., W.
Staat (langsam), B., W.
Spindig (fest, vom Brod und bleich, von Personen), B., W.
Stöcked (gestockt, von der Milch), B., W.
Ueberwindlings (eine Art des Nähens), B., W.
U˜gheiglt (redlich), Bay.
U˜gáttli (unverträglich), Haus.
U˜kheit (taub), Neuh.
Unesig (krank und bleich, von Personen), B.
Ursen (überdrüssig, vom Essen), Culm.; urez, B.
U˜selli (Unseliger, Schimpfwort), Roth.
Vern (vom vorigen Jahr), B., W.
Verluntert (giftig), Dk.
Vertattert (erschreckt), B., W.
Welsch (irr), Schill.
Wärgeldick (kugelrund), Dk.
Wett (quitt), B.
Wietsl (verzweifelnd), Bay.
Wo˜unächsed (knarrend, vom Tische), Roth.
Wurtli (geschwind), Haus.
Zwäcked (fest, von Müskeln), B., W.
Zwáhzled (Zwozled), (Verzappelt), Roth. (voll Unruhe), B.

Das Zahlwort.

Die dialektische Färbung dieses Wortes ist weniger auffallend, und mit dem ganzen Habitus der Sprechweise zusammenhängend. Demnach sollen nur in Kurzem einige Andeutungen genügen.;

áns, B.; äns, a˜s, W.; a˜hs, Oberpf.;
Zwáa, B.; zwenn, zwu, B.; u. promiscue. Zwä, W.;
Drei, B., W.; Drëi, Rh., S.;
Viä, B.; Vier, W.; vëia, Gunz.; fünf, (Füneff), Rh.;
Sim, B.; Sibbă, W.; Sëibbă Wülf.; neu˜, B.; nei˜ W., nei˜ne Oberpf.:
Zeá, B.; Zeh, W.; Záh, Wülf.; und in den Zusammensetzungen sibázehá (siebzehn), B.; sibzeh, W.; Drázze (13), Windh.; Drizä, Rh.; Sechzá, Wind., Ansb.;
Zwááázwanzig, B.; Zwánzg, Dk.; eïs á Dreiysg (31), Dk., S.; Drässig, W.; verzig, B., W.; Vierásibázig, B.;
hunnert, B., W., C., S.; und in Zusammensetzungen: á hunnert á Drey (etwa dreihundert), B.;
Tausäd, B., durchgängig;
der örscht, der záwit (dieses allemal in Bamberg regelmäßig); Zwätt, W.: der drüht, Rh.; dä hunnerscht, dä Tausätsd, B.

Beim Spiel rufen übrigens in Bamberg, wie schwerlich in irgend einem andern Orte die Knaben: örschter á, zweiterá, dritterá, d. h. ich habe den ersten Wurf; und so auch die Mädchen beim Fackn (siehe unten):

zá örscht, zá zweit, B.; zá wanner, vielfach, auch Münn.; zu bánner, Rh.; selbander, Dk.; Zá zeäst (zu zehnt), B.;

á mol, zeámol (mal), B., W.; letzteres Wort ist auch adverbial gebraucht; 's zeästmol, so viel als sehr oft, desgleichen auch 's hunnerstmol; aber auch als Interjektion: Zeámol d. h. nein, und wenn du zehnmal ja sagst, B.; ämol W.;

die unbestimmten Zahlwörter variiren in unglaublicher Zahl;

ánnä, kánnä, (einer, keiner), B., äner, käner, W.; in Asch. eener, keener; meä (mehr), B., miă, Schw.; meäner, Dk.; mendä, B.; manichmol (manchmal), B.; Járámol, Dk.; Innámol, Eber. und Main-Gr.; Zeitámol, Münn.;

Nemez, Ansb.; Niemed, Nemed, (niemand) an verschiedenen Orten, nie aber in Bamberg, wo das Wort ganz unbekannt ist;

á Stück á fünf (etwa fünf Stücke), dialektisch durchaus. Stückárá fünf, Hof;

Firmannerweg (eines nach dem andern) Heinr. — Immer wird höchst verschieden ausgedrückt: ölla Ritt., W.; ölla Schmitz, Hass. Baun., Wies.

Das Adverbium.

Die Adverbia des Umstands sind meist Adjektiva, die ganz nach dem gegebenen Idiom behandelt werden: er redt schö~! (er spricht schön), B.; er schwátzt go~ud, Rh.; es goht háhli (es geht heimlich), Dk.; es kummt ho~uch, Neuk.

Die Adverbia des Grades und des Maaßes: goä (gar), orig (arg), B., gram Wies.; feindli. Dk.; wüthi, Dk.; o~rg, Dorm., sehr; á zwinkala, Dorm.; á weng, B.; á hällá, Ench.; á hirlá, Ansb. u. Neuh.; á mällá, B.; á wall, B.; án Eckálá, Culm.; á Titánirlá W.; á wink (ein wenig), Mellr.; so'u (so), S.; su, B.; C., Gunz.; glatt (fast), B., W., S., Roth.; Topfebbi (ganz), Dk.; Von suni (ganz, auch wies kommt), Wild.; Nimm 'n Klee von suni (Schneide den Klee, wo du ihn findest); balöh (beinahe), Rh.; miă, Wies. u. Kön.; mi, Rh.; me, Rh., Asch., Graf., Och., C.; meä (mehr), B.; gánug, gánung B., Gr. Heub.; satt (genug), Hof.: hot si satt káfft (Hat sie genug gekauft?), überenzig (übrig), Gr. Heub.; ástá (desto), ástá meh (desto mehr), Baun.; eï, eï (je desto), Neuh.; wul-wul, B. u. Dorm.; wul háásä, wul bessä. (Je heißer desto besser), när, B., W.; nor, Gunz.; numma (nur), Neuh.; fei (fein), sogs fei (sags doch), durch ganz Franken Schwaben und Oberpf.; gnau (nahe daran), Ansb.; es wor gnau dra~ (Es war nahe daran), bigánöthli (mit genauer Noth), Roth.; gehab, gheb (genau passend), durchgängig; eppes (etwas), schon oben bemerkt. Alle jene Gradbezeichnungen die einen emphatischen Superlativ ausdrücken, wie: höchst ausnehmend, ungemein, u. dergl. sind in allen Franken und in Schwaben völlig unbekannt.

Die Adverbia der Zahl sind zum Theil oben, bei den Zahlwörtern mit erwähnt worden: mánigmol, innámol, zaörscht, B. Doch finden sich auch noch komische Verlängerungen des Ausdrucks: Er lacht, und söllt Drey Batzn greiná, B. Er lacht, und sollte eher stark betrübt sein. So auch: etwas halb thun: S'is wie 'n Metzgä sei Säulá: vormittog gámesst, nomittog gschtochn; oder: des helt von Elfá bis Mittog. (Ist aber in Bamberg bei einer neu gebauten und um elf Uhr probirten Brücke wirklich der Fall gewesen); anädlis geduĕ (immerfort), Roth.

Die Adverbia des Ortes und zwar des ruhenden Verweilens: Doăt (dort), B.; dört Baun.; dárt, W.; dáttá, Z.; Hass.; sált (dort), Hass.; do (da), durchgängig; dáttá bám Bám (dort beim Baum), Baun.; närgeds (nirgend), B.; Hier ist nicht gekannt, immer do. Die abweichendsten Bezeichnungen finden sich für hüben und drüben: Drimm á Dimm, Gunz.; hüm á düm, V.; hem á Dem, Wild.; hem a drem, B.; hem á gem, Stettf.; herm á germ, Weisch.; Hessná gessn, Weism., Hass.; Hest á Gest, Z., Hass.; Hess á Gess, Kl. Eber.; hastá á Dastá, Niederl.; Háhns á Gáhns, Wächtersw.; num á num, Neuk.; Dássn (draußen), Wind.; Drus (draus), Dk.; Dom, B., Drobă, W.; Dobă, Dk.; (droben), Dom Dum (Domán Dum) C.), (droben im Dom); obm et unten (oben und unten), B.; öbă un unnă, Asch., W.; öbă ä ängă, Rh. Firschiüber (gegenüber), Dk.; druntn, B.: druntă, W.; niedn, Culm., Licht., Haid.; ontă, (drunten), Wülf.; Aerschli (verkehrt), Poss., Weism.; Schepp (links oder verkehrt), Ächet, B.; Aeftig, Kön.; án ächátá Noht (eine innere Naht), B.; af (Hof), uff (Asch.); of Gunz. (auf), in Bamberg ist das u etwas hörbarer, als anderwärts. Hinna, Asch.; hänka, Rh.; (hinten). Die Vorsylbe her, die im Altbayr. so stark betont wird, desgleichen die Vorsylbe hin, z. B. herüber, hinüber, fehlt in Franken ganz; also: rüber, nüber, hom, (heroben); hom Bohn (heroben auf dem Boden), B. Die mit halb zusammengesetzten, z. B. außerhalb, innerhalb, unterhalb sind in Franken ganz ungebräuchlich; ebenso diesseits, jenseits, längs; wie der Schwabe diese Partikeln behandelt, davon oben bereits angeführtes Beispiel: des isch d'r Wág: sell, drübă nebă dumă ganges, Dk.; ausbich (auswendig), Kön.; ausáwendi, B.; Firschihintă, (hinterst zu vorderst), Dk.

Adverbia der Bewegung und Richtung: rü á nü, Haus.; 'roi á noi, Eusenh.; hár á dár, Wies.; rüberá nübä, B.; (herüber und hinüber); rá, W., Kl. Eber., Rh., Hass., Dk.; ró, B.; (herab); nie wird, wie in Altbay. das her (herab) in Franken gehört; nauf, B.; nuff, Rh.; ahfi, Kl. Ebr,; affi, Oberpf.; (hinauf); rhei˜, B.; herih, Rh.; eninn, Alz., (herein); naus, B., nuis Rh.; hinuis, Rh.; hiss, Kl. Ebr.; naui Dk.; (hinaus); no, B., Rh.; na, Rh., Münn., Graf; oï, Neuh.; abi, Neuh.; ábă, Teusch.; (hinab); des is á gáno á ro: (scil: Láhfm) (Das

ist ein Hinauf- und Herunterlaufen) B.; hih, B.; (hin) aber in der Verbindung mit wo u. da ist das hin in na verkürzt; wonah? donah. (Wohin? dorthin), B.; aber wulent (wo gelegen), sporadisch. — Die Seitenbewegung wärts ist gut in Franken vertreten, so auch die Verbindungen von auf und ab, wohl der stark betriebenen Schiffahrt zuzuschreiben und rein gesprochen: Stromauf, Bergauf; Zelz lät seitwärts (Zettlitz liegt seitwärts), Licht. Staffelst.

Adverbia der Zeit: allährt (Eben jetzt), Rh.; áls, selten, der Anfang einer Erzählung, dafür meist wie, B., C., V., Bay., W.; bi (wie), Schw., u. Rh.; bi ähr döicht (als er dachte), Rh.; ähräs (Ehe als), B., V., C., Bay.; enderäs (Ehe als), B., V., C., Culm.; I bi do ähräs die Katz án Ei legt, B.; Wál (Während), B., W., Orb; auch wail: Wáls rähnt (dieweil es regnet), Rh.; öft (oft), durchgängig; Hieher gehört das Asch. áls, so viel als oft, immer: do bin i áls ei˜gekehrt (da bin ich immer eingekehrt); Strässlich (Häufig), Wind.; Selikn (selten), B., V.; lanksum (langsam), B., Münn.; hertli (schnell), Baun.; horti, Wach.; háati, Dorm.; Schützi, B.; ást, asting (sogleich), Baun.; Vro, vra (zuvor), B., Baun.; V., C.; geh ner vra na (geh nur zuvor hin), B., ümä (immer), B., ümmerscht, B., ömmer, Rh.; statt nie, welches gar nicht vorkommt, durchgängig, kámol (keinmal). Dazu das unterfränkische Asch. wann dann (wenn denn), wáhli (Eilig), Roth.; sintä (Seit) B., V., C.; dátámol (einst einmal), Weisch. Wie oben hüben und drüben, so ist auch das jetzt der verschiedensten Modelirung fähig: hieset, Ebensf. etz, etzet, etzetlá B.; hetz, Wülf.; öllewill, Rh.; Henn., Teusch., Wind.; hinst., Münn. etzund, Graf., B.; henz, V., Mainb.; jetzert, Gr. Heub; hinzig, C.; olzing, Baun.; itzig, Ench.; hinza, Ebern.; etzá hotsá Hitzá (Jetzt hat sie Hitze auch), und sollte das Tungusisch-mongolische, welches der Bamberger sprechen kann, gar vollendet werden: ezzá hozzá hizzánü (Jetzt hat sie auch noch Hitze), oder auf Teuschnitzisch: henn it dä Hennă henn (Jetzt ist die Henne hin); heint, heunt, (heute), B.; na (nun), durchweg in allen Franken, nur in der Rhön nu; verwichn (unlängst), Baun., B.; süst, sünst (sonst), B., Culm., V., C.; morn (morgen), Münn.; mohring, B.; gu moring (guten Morgen), jedoch häufiger, gumáring. Das altbayr. u. oberpf. bal (als, wenn), wird in Franken nie gehört; nächtă (gestern), Münn.; äusänächt (vorgestern), Haus.; ärzig nächtă, Münn.; übetsnächtn, Z.; nálich (neulich), Hof. Die Wörter einst, künftig, bereits sind nicht gebräuchlich, denn die Anwendung des bereits im lokalen Auftreten, drückt nicht mehr die Zeit, sondern etwas in der That bestehendes aus: Er is bereits kra˜k (Er ist in der That krank). Es entspricht dem schwäbischen wärkli, wirkli. — Zu dem wird in Franken für „oft" meist ein unbestimmtes Zahlwort gebraucht: s' hunnerschtmol sicht ersch net (oft sieht er's nicht), Malädi Zalädi (Ma Lädă, W.) (Meiner Lebtag), B.

Adverbia der Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit und deren Gegentheil: Ná, B.; Nä, ganz W. u. Asch.; Nā, Roth.; (nein), Net ganz, B., C., V., Culm., Bay., Hof; nix, ganz W.; nit, Baun., Rh., Dk.; it, Dk.; itä Dk.; niĕt, Münn. u. Ebersf.; niht, Graf.; nes, Haus., (nicht). Merkwürdig ist die gänzliche Verkehrung des nicht in ajo (Nein), Hof; jo (ja), durchweg, doch vielfach durch das a in já übergehend. — Gottwolkeit (hoffentlich), Roth.; Dennet, (dennoch), B., V., C.; dennich, W.; á oder áh ist durchaus auch, B., C., V., Hof, Bay.; gwihs (gewiß), B.; ümasüst (umsonst), B., ëiskammă (umsonst), Culm.; öb (ob), fast in ganz B. auch W.; öbä (öddä) (aber), B.; äber, Rh.; adder, Volk. — Der verstärkende Anhang ja ist einfach a: du bistá schwarz (du bist ja schwarz), B. — Die Umwandlung von wer, wie etc. in ber bi in der Rhön wurde schon oben angedeutet, es erstreckt sich auch noch in die Vorderrhön und in die Haßberge. — Dazu kommen noch die Umschreibungen: z. B. du wäescht gscheid (ich mag nicht), B., Dk.; oder spezielle Ausdrucksweisen: biganöthli (bei genauer Noth), Roth., Schill.; Meinä Seel, meine Six statt „wahrlich", das in Schwaben als wärli häufig ist. Zwoä (zwar), B. Wenn auch gar nicht schön, doch den rauheren Bamberger kennzeichnend, und für ihn (d. h. nur den Gärtner), als Universalantwort für nein, oder: ich mag nicht des Tages sehr oft im Gebrauch, ist: mein O....: du host gewihs die Stützn ro! Antw.: Mein O.... Du hast gewiß das Wassergefäß herunter gethan! Antw.: Nein; und ist nicht einmal bös gemeint. Die Worte halt (s' is halt) und gelt (Fragwort), das aber Bambergisch gell, oder gellá heißt, sind immer im Gebrauche. Das bekannte: Hot der epper eppet eppes thā schon in Gunz. auch in Roth.

Die Präposition.

Adverbial-Präpositionen: o (ab) im ganzen Fürstenthum Bamberg, auch häufig in W.; in den Zusammensetzungen mit hin: no (hinunter), wobei die nachfolgende Präposition an, 'n lautet: Eä geht n'on Mā, (Er geht hinab an den Fluß), B.; abi, Pf.; a, Schwab.; an (an), wird mit dem unbezeichneten tieferen a allerorts gesprochen; in Zusammensetzungen mit Verben und Adjektiven lautet es ā: wer will mer wos āhom (Wer will mir etwas anhaben), B. Im größten Theile von Unterfranken, auch in Aschaff. und auch im Ochsenf. Gau, desgleichen in Rothenb. klingt dieses ā wie ou: sie ham en ougepackt (angepackt) W.; nou (hin) Roth.; auf wurde schon im Adverbium behandelt: in aus ist das u in den drei Franken wenig, oft sogar gar nicht gehört: ás lautä Dummheit, B.; (os Gunz.), (aus lauter Dummheit), us, Wind.; uis, Rh.; ganz kräftig lautet das u und lang schallend, wenn Knaben beim Schleifen auf dem Eis oder bei Schlittenfahrten: Bahnfrei rufen: áuuus, B.; bey, vor Vokalen in Bamberg wenigstens rein, selten vor Consonanten: bá miä (bei mir),

bá dá Meigl (bei der Margareth), Dorm.; wohl aber bey án Freund, B.; vor dem bestimmten Artikel: ban, oder bein, B.; bo, Gunz.; bo der Hend (bei der Hand), bein Vaddä, B.; ben Herrlá (beim Großvater), Ench., Gefrees; dorich, B.; dorch, W., Alz., Asch., Münn.; (durch) jedoch höchst eigen: mittlwend, durch und durch Wind.; vor (für), in B. durchaus auch Rh.; was káffst denn? vor án Kreuzär állähánd, B.; in, 'n nei'n (hinein in), B.; en, Mellr.; nein Stahl (in den Stall) mihd (mit), B.; in W. mitt, meid, Wülf. Ist an mit Wochentagen konstruirt, so lautet es na: ná Diehnsti (am Dienstag), Schwab.; mit der Präposition hinten klingt es blos als ä: hinta Fenstä (hinten am Fenster), B. u. Ench.; nach ist selten ganz hörbar wuhi˜? na Bahnig (Wohin? nach Baunach), Baun.; auch wird das abgekürzte gegen dafür gebraucht: ge Báreit (nach Bayreuth), B.; üm (um) in Franken, nicht in S.; von (von Gr. Heub., Asch.) nur vor einem Vokale, sonst vo: Vohád (von Haid), B.; met (mit), Rh. u. Seigend; zá (zu) fast durchgängig, nur oft auch zä: zá Nacht, B., Alz.; záruck, B.; mit dem unbestimmten Artikel: zen, zán (zu den, zu einen); als Vorsylbe erscheint es sehr oft als reines zer: zerfriedn (zufrieden) Ench.; zergross. Bemerkenswerth ist die Construktion des zu als Adjektiv, oder als Adverbium: á zuhs Fenstä; á zuhá Chesn (zugemachtes Fenster, geschlossene Chaise), B., W., A., S.; oder zuher Weis (zugemachter Weise), Äusser (außen), Dk.; hänkă (hinter), Rh.; hintn B.; (hintă, W.; öbă (über), B., W.; in der Verbindung mit sich: öberschi, üntäschi (ober sich, unter sich), unner (Unter), ganz W. u. Asch.; mit sammet (zusammen), B.; biz (bis), auf dem ganzen J.

Nominalpräpositionen: gegn (gegen mit dem suffixen Artikel: gengá, gengá Láaf (gegen Lauf), Neuh.; wegn (wegen), wegă, W.; wăgă, Münn., Z., Hass.; vonstwegn (deswegen), in ganz B.; statts (statt), B.; stattăs (statt daß), B.

Adjektivpräpositionen: nebm (neben) vor Vokalen: nebär, vor dem Artikel: nemán, nemérá (neben ihn, neben ihr), B.; hintär (hinter); zwüschn, zwüschä (zwischen), B., Münn.; zwäschn, Rh.; nexasdáwengä (nichts desto weniger), B.; Währed (während), selten gebraucht. Die Härten: aufm, fürn, ausn etc. sind allgemein.

Conjunktion und Fügewort:

do, dohär, da, daher, donah (dahin), B., C.. V.; deráwell (derweilen), B., nachĕt (hernach), de nachet, B.; spetä (später), mit reinem e durchgängig; sinteräs (seit dem als) B., drüm (darum), wal, well (weil); Das Aschaffenb. for des dáss (dafür weil); dessetwegn (deßwegen), B.; auf des (darauf), Och.; do dermit (damit), Asch.; worüm, wuhä (wuhär), ganz Franken (warum), Bröm, (warum), Rh.; Wülf.

Interjektion und Verwandtes.

Ansprachen. Die Frage als Ausruf heißt hä fast ohne Mundöffnung und ist vielorts so oft wiederholt, bis der Sprechende verstanden ist. Das altbayr. Ha"ns (Hören Sie) wird durchaus nicht angewendet. Dagegen spricht der Franke: Hörnsá; Hörschá (weibl.), (Hören Sie). Im Verlauf und zur glatten Abwicklung der Rede wird hie und da wos sie net secht! (was sie nicht sagt!) oder wenns der Sprechende selber ist: sogi, hob i gsacht, (eingeschaltet), oder in indirekter Rede un sá secht ä (sagt er), gebraucht, was aber beim Unterfranken eine Verstellung des Artikels nach sich zieht: mir undsá hamm (wir haben), das undsá ist reiner Pleonasmus, wie beim Oberfr.: und sá secht sá, hot sá gsacht, B. Die Ansprachen der Gärtner an Kauflustige gehen ins Unglaubliche, so z. B. Schworzälá! mei Naglá (Schwarzer! — Höflichkeitsform für Männer, die aber rothhärig auch sein können, und Greise noch dazu. — Mein Restchen!) Der Bamberger und Würzburger sind in ihren Wünschen als Ansprache höchst freigebig: Aufgstandn? aufghört (Das Aufgehört heißt „ja") ist Morgengruß und Antwort des Bamberger: Gută Morgă, Rh.; Gun Appetit wünscht der Bamberger schon zum Kaffe. Er wünschts um 11 Uhr und bereits um 4 Uhr wieder zum Abendessen. A"gánehmá Ruh, gáruhsămă Nacht ist sein letzter Gruß, wobei noch manche Separatwünsche sich anschließen; z. B: schlaffm sie wolle, ham sie morign wos zá zausn, (Wolle). Der Dinkelsbühler hat noch mehr solcher nächtlicher Beschäftigungen als Wunsch, z. B. schlafă si sihs, habbă si morgă was ze schläckă, schlafă sie rund, habbă sie morgă eppes ze kuglă.

Ausrufe der Verwunderung, des Leides, der Bejahung und Verneinung: ui ui; Jödig, Jödig, Jökes Jökes! (statt Jesus) aber weit öfter: Jässäs, Jessäs; otz, (ei), Gunz.; Semmersch denn? sagt der Bamberger wenn er sagen will: Bist du's denn? söll mersch denn máhná (meinen); A. Balai (Ei Beileibe nicht); malädi, (meiner Lebtag), Zálädi (seiner Lebtag); Wohres Gott! (So wahr Gott lebt), meiner armá Sihl (Seele, dieses Gärtnerisch). — Will freundlich der Bamberger sagen; das ist kaum glaublich, so spricht er geonni (geh fort), und lacht dazu. — Wenn er aber im Ernst zu Jemand sprechen will, geh fort, so macht er reciproke Verba aus aktiven oder Neutris: Ráás di (Reise, Rase?) máschir di (marschire). Für den Ausdruck Nein sind des Bambergers Behelfe unzählige, und darunter sehr viele, die gerade nicht sehr einladend klingen. Das oben angeführte: Mein O . . . . ist oft der ganze Inbegriff seiner Weisheit, und ersetzt eine lange Deduktion, daß der andere nicht recht habe. Die Knaben haben dafür einen andern Ausdruck, sie sagen: mog (mag), das heißt aber bei Leibe nicht: ich mag, sondern just das Gegentheil: ich mag nicht; oder blos: extra, wobei sie mit dem Kopfe nicken, das soll aber heißen: nun gerade nicht.

Die Ausdrücke des Wehes sind bei Kindern Webálá, worauf die die Mutter das kranke Glied anhaucht, und versichert: jetzt thue es nicht mehr weh. Autsch, autsch! Der Dinkelsbühler sagt hutsch hutsch. Will der Bamberger sagen, daß er nicht gesonnen sei, etwas zu geben, so gibt er doch was, nämlich á Dräcklá nei á Fläcklá; oder á Sch . . . erlá pariserlá. Wenn der Bayer sagt in Verwunderung: des is aber wos! so sagt der Dinkelsbühler des isch á Forcht (Furcht). — Für nichts sagt der Bamb. Hützálá! Der Höfer quarkspitzn; der Windh. inu.

Ansprache als Deminutivum: Schnäcklá ist sehr gewöhnlich. Mit den Hühnern und Gänsen spricht der Bamberger auch, und lockt sie mit Wihh, Wihh; oder Wibălă, Wibálá; Pappálá, Páppálá; Zibálá, Zibálá. Der Rhöner sagt Zip Zip. Der Würzb. Pápáli Pápáli; Wickálá Wickálá wick, wick, wick, host mi nei mei Bā gázwickt, rufen die Kinder.

Rufe auf Gassen und in Spiel und Arbeit: Wer in München 2 Stunden lang war, hörte rufen Saaglĕi (Säge(kleie)spähne, und vor der Erfindung der Zündhölzchen ging in Bamb. ein dürres kleines Männchen herum und rief: Feuerstā; Feuerstā! schworză Hosn weissă Bā, Wer kāh hot, der káft eráäh. — Kán As (keine Asche?) klingts noch in allen Gassen. Wáchhälläbääh! (Wachholderbeeren)! kááf káná määh rufen die Buben nach. — Die Zimmerleute rufen Ho! Holtz! wenn beigeschoben werden soll. — Die Knaben schreien Ausgàboht wenn einer von ihnen ins unantastbare Spielasyl sich gerettet hat. Die Weißenburger Knaben beim Schlittenfahren zum Ausweichen nach rechts oder links: Auf die katholische Seitnnn! Den Ausrufungen, welche der menschliche Körper unbewußt zu Zeiten macht, gibt der Dinkelsbühler Ausdruck: Er heißt dies Barchet (Barchent) schlitză.

Verwünschungen und Flüche: Dieses Kapitel müssen wir so kurz als möglich halten, denn sonst würden wir unsere zugemessene Seitenzahl bedeutend überschreiten müssen. Der Bamb. u. Würzb. stehen wohl hierin dem Bayern und Oberpf. wenig nach, aber ohne Neid können wir in diesem Betreff dem Cronacher die Palme reichen. Der Bamberger vermeidet in der Regel alle kräftigen oder heiligen Namen dabei, und gibt ihnen andere Sylben oder Buchstaben. Dä Dummaledä soll heißen Donnerwetter; Allá Gáwülikn (alle Wetter), Háckárament. Aber hören wir einmal den Fluch eines Cronacher Flößers. Hannlá Zwickó! — Vodă l. . . . mich . . . . . . dá Bun baleit. Chreistn Kähl! wenn di ner á Kreuz Dunnăwáttá dreyhunnert Kláftá tief in Äbun däschláh, du kreistn Kähl. — (Hannes stoß (das Floß) ab! — Vater u. s. w. Der Boden (das Floß) liegt auf. — Chreisten Kerl, (wenn ꝛc. in Erdboden hineinschlüg).

Das Verbum.

Von der normalen Eintheilung des Redeworts in thätiges, leidendes und bezügliches, und wie immer die neuere Sprachforschung sich korrekter

ausdrücken mag, machen natürlich die drei Franken keine Ausnahme. Eine schwache Ausnahme macht die reciprocke Behandlung eines ursprünglich thätigen Redeworts trinken: es trinkt mich (dürstet mich), Hein.

Der Infinitiv muß indessen näher ins Auge gefaßt werden. Dadurch daß der Franke in der Regel das e der Infinitiv-Endung en elidirt, kommen die verschiedensten Endungen zum Vorschein. Alle Verba, deren drittletzter Buchstabe ein Vokal, oder die Consonanten h, n, m, ng, u. gn ist, enden im Bamb. den Infinitiv auf hellklingendes á: blehá, springá, nehmá, streihá, regná (blähen, springen, nehmen, streuen, regnen), welches a sich im Würzb. in ein halbes ä oder kurz geschleiftes ă verwandelt; so auch noch in Schwaben. In den Verben, deren drittletzter Buchstabe d, g, t, r, z, k, sch, l, ist, fällt das e im en einfach aus und klingt also das n rein konsonantlich, wobei die mit dem Buchstaben d, t, r, dieses d, t, r, so undeutlich verlauten, daß es als nicht gesprochen erscheint: behn, ren, Schwöän, (beten, reden, schwören), ässn (essen), falln, láchn, sitzn, schmeckn, liegn. Dieß aber nur im Bamb., denn in Würzb. u. Aschaff. auch in Schwaben sind auch diese Verba auf ä oder das halbe ă endigend: ässä, fallă, láchă etc. Das Verbum finden läßt das d im Infinitiv gar nicht hören und zwar durchaus in Franken u. Schwaben: finná (ă). Das Verbum knien bildet im Bamb. den Infinitiv knihná, aber nicht im Würzb. Bei den Verben, deren dritt- und viertletzter Buchstabe lk u. rg ist, tritt zwischen diesen beiden der Bindelaut i ein, so aber nur im Bamb. nicht im Würzb.: mälikn, väberign (melken, verbergen), mälkă, W. Die Verba, welche vor dem g ein i haben, setzen vor dem g ein n ein: steiningá peiningá, aber nur in Bamb. nicht in Würzb.; peinigă W. Nach dem drittletzten Lippenlaut f, p, b, verwandelt sich der Endlaut n in m durchgängig; weil das Organ nicht wohl anders kann, nachdem das e ausgefallen, jedoch nur im Bamb.: láhfm hehbm, táppm (laufen, heben, tappen) in Würzb. normal: láffă, hebă, táppă. Dieser Universal-Infinitiv auf ă geht durch ganz Unterfranken über Rothenburg a./T. nach Schwaben hinein, und vereinigt sich da wieder mit dem Altbayrischen.

Für Unterfranken, weniger für Aschaff., ist jedoch charakteristisch, daß von jenen Verben, welche mit mehr oder minder prägnanten Hülfszeitwörtern z. B. müssen, lassen, wollen, können etc. konstruirt werden, nicht blos das Hauptverbum, sondern auch das beigegebene Hilfszeitwort die ganze Endung en rein verliert: er hots loss müss blei (Er hat es bleiben lassen müssen); sie hams wöll wiss (Sie haben es wissen wollen), so schon in Ebensfeld, wobei ersichtlich ist, daß das Hülfszeitwort irregulär vor dem Hauptzeitwort steht; dieß streicht von Baunach und Ebensfeld über die Itz herüber bis zur Rodach und Haßlach in Oberfranken und bis an die Aschaff. Gränze am Untermain, nach Wiesenfeld, und in den Ochsenf. Gau. Be-

sonders die Verba dürfen, mögen bestimmen in ihrer Verbindung mit andern Verben im Würzb. den Infinitiv der letzteren, daß er das en ganz verliert: er dörfs net sag (sagen); sie mags gern hab (haben), W.; wogegen das Verbum können und vielfach auch dürfen u. wollen dem Infinitiv des Hauptverbums nach Abwerfung der en-Endung eine Reduplikation durch die Vorsylbe gá anheften: der ka˜ ober schö gáschwimm (schwimmen), des dörf er net gámerk (merken); er wills net gáschreib (schreiben); auch schon in Ebensfeld gásag u. gáwerr (sagen und werden); dieß gilt für den ganzen Norden von Oberfranken und Unterfranken, auch der Rhön, doch hier mit dialektischer Färbung, und dann noch den Obermain und seine Seitenthäler. Im Würzb. fällt nebst der Endsylbe en auch b vielfach gänzlich vor derselben aus: gá (geben); lá (leben). Im Bamb. sind nur zwei Verba, welche das en rein verlieren: geh u. steh (gehen und stehen), dieß ist mit dialektischer Färbung aber durch ganz Franken der Fall: giăh stiăh, Ench., Schweinf., Culm., der ganze Obermain, nicht aber Bamb. In Schwaben ga˜u u. sta˜u doch gangä in Dk. (gehen). Das Verbum sehen hat ausnahmsweise in Bamb. sägn, während wehen, drehen etc. normal gehen: wehá, drehá. In Unterfranken ist aber segn wieder sehă, dieß auch in Weisch. und an der Juragränze, in Enchenreuth aber schon wieder gsäh. Merkwürdigerweise kann der Ochsenf. Gau und Rothenb. sammt Unterschwaben die auf h ausgehenden Verba nicht sprechen ohne ein b oder w einzuschalten; drehwă (drehen), auch bei säen, säbă säwă (säen). Als Curiosum kann noch bemerkt werden, daß der Bamb. u. Würzb. redt, der Rhöner schwätzt, der Orber sprächt und der Wiesenf. präscht. Der Infinit. Perfect. theilt manche der vorgenannten Eigenthümlichkeiten, zeichnet sich aber vor allem durch viele abnorme Umlaute aus. Der Neuhaus. hat si denkt (gedacht), der Cronacher hot ghiem (gehaut); der Windh. ist gsitzt (gesessen); aber der Aschaff. ist gesotză. Der Wiesenf. hat geihlă (geeilt). Aber wenn auch der Umlaut nahezu grammatikalisch richtig ist, so hat doch der Gefreeser gsenn, der Rhöner u. Wiesenf. gsánn, der Enchenreuther gsäh, der Zeiler und Haßfurt. gsennă, der Mellrichst. gsiăh (gesehen). In Mellrichst. fügt man an die Endung en noch ein i an: i wörd gsiăh habeni (würde gesehen haben). Der Mainberger hat getánt und der Würzb. getunt, der Bamb. u. Cron. aber gátha˜h. Der Dinkelsb. hats tho˜u (gethan).

Eine zunächst dem Oberpf. Idiom eigene Ellipse ist das Wegwerfen des ge im Inf. Perf. Sie hamm 'trunkn, Weisch, Neuk.; hat ersch denn tha˜, Weisch.; si hot si (sich) ausbildt (ausgebildet), Ansb. was im Bamb. und Würzb. nie vorkommt, wenigstens nicht als Regel, und in Dinkelsb. u. Roth. wieder auftritt: mir hots tre˜amt (mir hats geträumt), Dk.; in Bamb. u. Würzb. ist im Gegentheil das ge als gá gut und deutlich ausgeprägt: Kunnálá hots Biä gábracht?, B.; (Bier gebracht),

W.; du host die a͂gálähnt (angelehnt, d. h. weiß gemacht), B.; doch giebt es viele Punkte, wo dieses ge blos zu g apostrophirt wird; in Bamb. is mä gstándn, in Bayreuth hots glittn (geläutet); in Weischenf. hot áhnä sei Wooä gmácht (seine Sache gearbeitet), in Neukirch. ist der Wogn glon (Wagen geladen), in Gunzenh. u. Rothenb. ist manches recht gmacht; in Hof vieles schön gmolt (gemalt); in Würzb. werden aber noch vie schwerere Härten ausgesprochen, doch erst im Süden, Ochsenf. Gau. Es fallen im Perf. auch oft just die charakteristischen Consonanten aus: i ho glon (ich habe gelassen), Weisch. auch einzeln im B., und Regel auf dem Jura: eä hots net gálihn (gelitten), B. Hieher besonders der Infinit. gwenn (gewesen), Weisch., B., Baun.; si munn nicht (mögen nicht), in der Rhön; und sie haben nicht münn (müssen resp. gemußt) auf dem Jura.

Der Imperativ hält genau seine Abstammung von der 2 Person Präs. Ind. ein; alle Lautänderungen in dieser kehren im Imper. wieder: stih (stehe), Alz.; gih (gehe), Ench.; ga (gib), Münn.; gámerámol (Gib mir einmal). Hibáf (Hebe auf), C.; sich (sieh!), B. Unregelmäßig ist äss (Esse), B.; denn die 2. Pers. Präsens hat dennoch auch in Bamb. u. Würzb.: du isst. Hie und da taucht auch der altdeutsche Imper. bis (sei) auf, so in Schwaben und im Rodachthal. Eben so unregelmäßig sind laaf (laufe), B., Schw. (du löffst); sauf, B.; (du söffst).

Die Conjugation. In dieser Beziehung ist bekannt, daß kein Bayer, Franke oder Schwabe ein Imperfektum kennt. Eine Ausnahme macht der Rhöner, der einzelne Imperfecta hat, aber selbst, wenn diese Form angewendet wird, ist sie dem Präsens so ähnlich wie ein Ei dem andern: er kom von Huis (Er kam von Hause); es blei bin Allă (Es blieb beim Alten). Das Plusq.-Perf. ist den drei Franken eben so ungewöhnlich, jedoch wohl dessen Conjunktiv gebräuchlich: i möcht ner wissn, wu eä gáwesn weä, B. Das Imperf. Conjunkt. ist indeß sehr im Schwunge, wobei der Umlaut des a aber immer e wird, so selbst im ä-reichen Würzb. ich wöllt eä theht und hett des (thäte und hätte dieses). Weit häufiger aber als dieser der Regel nahe kommende Conj. Imperf. haben Bamb. u. Würzb. einen Conditionel, der mit dem dialektischen Umlaut des Präsens Ind. konstruirt wird: er trogets'n gern nohch, wenn eä ner naufsteiget (er trüge es ihm gern nach, wenn er nur hinaufstiege), B.; es passet nimmr (Es paßte (indirect) nimmer, W.; eä würedsn scho sogn (Er würde es ihm schon sagen), B. — Die dritte Person Plur. Präs. hat im Oberpf. Antheil das suffixe á: sie stenná gengá (stehen, gehen).

Der Artikel in der Conjugation ist als Plural Sie zum s zusammengeschrumpft, nur im Oberpf. Antheil, und in ganz Mittelfranken: Hei͂ns, wou gengás denn hĕi! Neuk. über Nürnberg weg und südlich bis Pleinfeld; in Bamb. u. Würzb. ist dieses Sie in Sá umgewandelt. Ham sá sá (Haben Sie sie?), B. auch W. mit dem ă. So auch wird der präfixe

Artikel nie in Bamb. und Würzb. in s abgekürzt, sondern ganz gesprochen, also nicht 's kummá furi (Sie kommen hervor), Neuh.; sondern: sie kummá füä, B.

Die Umlaute sind in Bamberg u. größtentheils auch in Würzb. u. Schwaben in gar keine bestimmte Regel zu bringen. So z. B. der Diphthong ei bald in der Conjugat. als regelmäßig, bald als sehr scharf gesprochenes ä auftritt, wu rätt ä denn naus? (wo hinaus reitet er denn?), B; wos träppst? i gláhb du schräppst (Was treibst du? ich glaube du schreibst), B.; Gib Acht, du schnätts di (Gib Acht du schneidest dich), B.; aber dennoch wieder: er scheidt und meidt (Er scheidet und meidet), B.; aber gleich darauf: und lätts net (leidet es nicht), B.; Um aber dieser unnatürlichen Schärfe wieder gerecht zu werden, macht wenigstens der Bamb. das Perf. Infinit. wieder unendlich lang. Eä hot si gschnihn, und hots net gálihn, er is fortgárihn, (Er hat sich geschnitten, hats nicht gelitten und ist fortgeritten). Ist der Präsens Hauptvokal ein á, so wird in der Conjugation des Präsens sehr häufig ein reines e aus á: Eä bedd si (Er badet sich), wenn leddst denn á mol auf (Wann ladest denn du einmal auf), B.; dagegen wieder: du schaddst dä (Du schadest dir), B.; in Dinkelsb. wird manchmal aus a ein ä, dieß auch noch im Ochsenf. Gau; wärtschst (du wartest). In Bamb. beckt dä Beck (backt der Bäcker) und dennoch háckt man daselbst Holz. Man secht nicht in Bamb.: man sagt, sondern mer sagt mer secht und man wagt aber viel, in Bamb. schlácht mer und es krácht (schlachtet); aber es tohgt (wird Tag), aber was man macht mecht mer; so auch in Würzb.

Komischer wird der Umlautwechsel, wenn er im Präsens zweimal eintritt: i schreib, du schräppst, mer schreubm. Der Dipthong au läßt ebenfalls die verschiedensten Umlaute zu. Der Bamb. u. Würzb. káfft (kauft), aber der Rhöner u. Dinkelsb. käfft, der Ellinger kohft. Der Bamb. löfft (läuft) abnorm, aber dagegen schnauft er wieder ganz regelmäßig; der Königsh. lifft, aber der Rhöner schnäuft. Der Bamb. gláppt (glaubt) und er ráhft (rauft) aber dabei haust er gut und 's graust ihm auch. Der Cronach. happt (haut); im Plur. aber háwn sie ihn. Der Rieser glohbt (glaubt). — Die Diphthonge eu und äu erleiden ähnliche Veränderungen. Dem Bamb. tráámts (träumen) und dennoch reumt (räumt) er auf. Er sáamt ei˜ (säumt ein), aber er reuspert sich. Die Vokale ö und o läßt aber der Bamberger in allen Ehren stehen, so auch der Würzb.: er hovelt und noddelt (er hobelt und rüttelt), nur muß man ihm nicht sagen: er soll, sondern er söll oder gar auf dem Jura eä schöll, er spott án aus; aber aus den ä wird er nicht recht klug, die e sind ihm lieber: eä grehmt si und schehmt si (grämen, schämen), nie schámt er sich wie der Altbayer. Der Bamb. hot gseet und gámehd (gesäet und gemäht). Der Diphthong ie ist eben so vielfacher Wandlung

fähig, in Bamb. biegt man sich ganz gut; aber man kann nicht wiegen (mit Gewicht), sondern nur wegná, doch kann man richtig Kinder wiegn; aber in Neuhaus. kreucht und fleucht alles. Mit dem liegen machts der Bamb. wie er will: er licht und leit auf dem Ofen. Dieses leit geht durch alle Franken durch. Die e werden vielfach zu i; in Cron. stiht man auf, in Encheur. u. Alzen. giht (geht) man. Und wenns nun den Vokalen so gegangen ist, so werden die Consonanten auch nicht besser daran sein. Man wirft sie weg, wo sie geniren: du deascht net (darfst nicht), sagt der Schwabe, es bláht bein Altn (bleibt) seit (sagt) der Dinkelsb.; wos gits neis sagt der Unterfranke. Der Bamb. sicht (sieht) alles; aber der Gefreeser sieht richtig. Die Vorsylben der Verba zumeist er sind lokal sehr verändert; im gewöhnlichen Leben erschiest man einen, in Bamberg aber wird man däschossn, und in Schwaben regelmäßig verschossä.

An Abkürzungen oder Ellipsen im Redeausdruck fehlt es in unsern Franken und Schwaben nirgends, so z. B. hat sich der Dinkelsb. lossá, nämlich zur Ader. Er thut und sagt auch manches im Vorhinein, oder Gefirnei˜. Der Bischberger hat an Jemanden sein Nárrn, nämlich gefressen. Der Bamb. hat seinen Hut schon runtä d. h. gethan. Dagegen werden auch manchmal Worte und Beziehungen eingeschaltet, wo sie wegbleiben könnten. Dem Ampferbacher ist der Gaul denkwohl durchgegangen, obgleich er weiß, daß es wirklich so ist; noch possirlicher klingt es, wenn man Gegenstände thierische Handlungen verrichten läßt; z. B., in Lichten. ziecht und lefft der Haber, soll heißen, macht der Hafer, daß Pferde ziehen und laufen; und originell ist die oft plötzlich eintretende Begriffsassonanz bei Verbalausdrücken: Wennsts net gläbst, kasts mauern (glabst so viel als klebst, mit Lehmen verstreichst — Glaber Zimmerdeckenmacher; hier aber nur „glaubst" — so kannst dus mauern, mit Steinen aufführen), B.

Das Hilfszeitwort.

Sein:

i bi (bin), B., W. — i wi, Mellr. — ech sinn, Rh. — i bi˜n, Dk. u. Roth. — eich wi, Wülf. — eich seï, Kahl. — ich woär, — Eich.;

du bist, B., W. — du wist, Mellr. — Du bischt, Dk., Asch. u. Gunz. — du best, Kahl.;

er is, B., W., Gunz., Bay., Roth. — er es, Teusch. — er it, Kön., Kl. Ebr., Och., Schw., Elt., Z. Hass., C., Wind. — Há is, Rh., Kahl. — er isch, Dk., Asch. — er eïs, Stockh.;

mer senn, B. — m'r sinn, W. — Mai sint, Rh. — mir senn, Dk. u. Gunz. — mer sánn, Kahl., Roth.;

iä sätt, B. — ihr seid, W. — Eu seid, Rh. — ihr sett, Dk. — ihr säed, Kahl.;

sie senn, B. — si sinn, W. — Sü sinn, Rh. — Sie senn, Dk. — si sa͂n, Eich. — si sann, Asch. Roth., Kahl. — sie seind, Gr. Heub. — si sei͂, Orb;
ich woä(r), B. — ech woarn, Rh. — i wurt, Dk.;
du woäscht, B. — du woarscht, Rh. — du wurscht, Dk. u. Gunz.;
eä woä(r), B. — Há woar, Rh. — er wurt, Dk. — 'r wor, W.;
mär (mä) woän, B. — Mai worrn, Rh.;
ihä woät, B.— Eu worrt, Rh.;
Sie woän, B. — Sü worrn, Rh.;
i weä(r), B. — du weäst, eä weä, B. — eä wá Neuh. — mer weän. iä weät, sie weän, B. (W. mit vorherrschendem r;)
i bi gáwesn, B. — i bin gáwäst, W. — ech sinn gáwást, Rh.;
i wärr sei͂, B. — ech wärr sinn, Rh.;
du wärrscht sei͂, B. — du wärrscht sinn, Rh.;
sei͂ Infin., B., W. — sinn, Rh. — gesei͂, Mellr.;
gáwessn, B. — gáwäst, Ansb., W., Wilh., Roth. — gwásst, Stettf., Kl. Ebr., Kön. — gwäst, Neuh., Och., Teusch. — gweă, Baun. — gwenn, Weisch., Dorm., J. — gwäá, Graf. — gáwöhn, Hof — gwá, Wies., Spess.
haben:
i hob (ho), B., Roth., Gunz., W. — i há, Dk. — ech hunn, Rh. u. Hochspess. — eīch höei, Graf.
du host, B., Rh. — du häppst, C. — du hascht, Dk., Gunz., Roth — du hoscht, Gr. Heub. — du ho͂uscht, Weissen.;
eä hott, B. — eä häppt, C. — er hoht, Schwab. — er hat, Dk. — Há hoht, R. — ea hot, Gr. Heub., Asch.;
mer (mä) hamm, B., W. — m'r höbbă, Och. — m'r hömm Kl. Ebr. Volk., Wies. — mir hann, Teusch. — Mäi hunn, Rh. — m'r hebbá, Dk., Roth. — mir hent, Schwab. — m'r hoeeiwă, Graf. — mir hábbă, Gr. Heub; mer hemm, Gunz.;
iä hatt B. u. Gunz. — ihr haht, Kl. Ebr. — ihr hott, Volk. — ihr hent, Schwab. — ihr hett, Dk., Roth. — Eu hoht, Rh. — ihr hött, Wülf.;
Sie hamm, B. — Sie hömm, Kl. Ebr. — Sie hent, Schwab. — Sie hebbă, Dk. u. Roth. — Sü hunn, Rh. — sie hoeeiwă, Graf. — sie hábbá, Gr. Heub., — sie höiwă Wülf. — sie hönn, Wies.;
i hett (Conj. Imperf.), B. — i heăd, Dk. — i hätt, Rh.;
du hettst, B. — eä hett, mä hettn, iä hett, sie hettn, B.;
i ho ghatt, B. — i há ghoht, Kl. Ebr., Ampf. — ech hunn gáhoht, Rh. — i há ghett, Dk.
i hett ghatt, B. — du hettst ghátt.;
i wer homm, B. — Ech wern hunn, Rh. — i werr hábbă, Dk. —
hamm Inf. zá hamm, B. — hëib, Wies. — hábbă, Asch. u. Dk. — höbbă, Ochs. — Höibă, Graf. — homm, Gunz.;
ghatt, gáhoht, ghoht, ghett, wie oben, im Perfektum;

werden:
i wärr, B., W. — ech wärd, Rh. — i wärr Dk.;
du wärrscht, B. — du würscht, Rh. — du wiärst, Dk. — du wárrscht, Gunz.
eä wärrd, B. — ha würd, Rh. — er wurtʃ, Dk. — er word, Gunz.;
mä (mer) wärrn, B. — Mai wärrn, Rh. — mir wärră, Dk. — mir wählrn, Gunz.
iä wärrd, B. — Eu wärt, Rh. — ihr werdt, Dk.;
Sie wärrn, B. — Sü wärrn, Rh. — Sie wärră, Dk.
i wärät, du wäräst, eä wärät, mer wärätn, iä wärät, sie wärätn, B.
i würet, (Condit.), B. etc. — ech würn, Rh.;
i bi worn, B. — ech sinn gáworn, Rh. — i bi worră, Dk.
werrn (Infin. Präs.), B. — werră, W. — Werdă Dk.
worrn (Infin. Pf.), B. — gáworrn, Rh. — worră, Dk.
wollen:
i will, B., Rh., Roth., W.;
du wist, B. — du willst, Rh., Roth. — du witt, wilt, Dk.
eä will, B. — há will Rh.;
mä (mer) wölln, B. — wöllă, W., Roth. — Mai wunn., Rh.;
iä wöllt, B., W., Roth. — Eu wohlt Rh.
Sie wölln. B., — wollă W. — Sü wunn, Rh. — Sie wöllă, Roth., Dk.;
i wöllt, B. — ech wollt, Rh.
du wöllst, eä wöllt, mä wölltn, etc. B.
Wölln, B. — Wöllă, W., Asch.
gawöllt, B. — găwohlt, Rh.;
Sollen:
i söll (schöll), Jură;
mä sölln, B. — mäi sunn, Rh.;
iä söllt, B. — Eu sohlt, Rh.;
mögen:
i mohg, B., du mockst, eä mohg, mä möhgn, iä möcht, — sie möhgn, B. maï munn, Rh.;
i möchtät, du möchtäst, B.;
i ho gámöcht, B.;
möghn, gámöcht;
müssen:
i muss, B. — i muăss, Dk. u. Gunz.;
du musst, B. — du muăscht Dk. u. Gunz.
mä müssn, B. — mer müăssă, Dk. u. Gunz. — mäi münn, Rh. — mer münn, Seig — mer muhn, Dorm.;
Lassen:
i loss, du lesst, eä lesst, mer lossn, etc. B. —
ih losset (Condit.), i ho gálossn, B. — i ho gálohst, C., glohn (gelassen), Jura;

können:
i ka, B. — i ká, Dk. — i ka᷉, Württ. — i kohn, Gr. Heub. — i konn, Gunz.;
du kast, B. — du káhnscht, Dk. — du káhscht, Württ. — du kunnst, Rh. — du konnscht, Gunz.;
eä ka, B. — eä ká, Dk. — há ka᷉ Rh.;
mä (mer) könná, B. — mir kinna, Dk.; mer könnet, Württ.;
iä könnt, B. — ihr kinnt, Dk. — eu könnet, Rh. — ui könnet, Wies. — ihr kennt, Gunz.;
Sie könná, B. — wie oben: 1te Pers.;
Könná (Inf.), gákönnt, *gákunnt, könnt.

Intransitive Verba.

thun:
i tu, B. — ech tunn, Rh. — Impf. i teht, B. — mir tehtn, B. — mäi tettă, Rh.;
du tusst, B. — du thust, Rh.;
eä tutt, B.;
mä tunn, B. — (mir theăna, Dk. — mer thünn, Württ. — mer thönn, Kahl.;
iä tutt, Sie tunn und wie oben. Tha᷉ (Inf.) Thoă, Dk. — getha᷉, B. — getho᷉u, Rh. — getünn, Wülf.
sagen:
i sohg, B. — i ság, Dk. — i söh, Rh.;
du seggst, B. — du seist, Dk. — Du söhst, Rh.; du seggschst, Gunz.
eä secht, B., Gunz. Roth., W. — er seit, Dk.— há söht, Rh.;
mä sohgn, B., Gunz., Roth. — m'r sagă, W., Asch. — mäi sünn, Rh.
iä secht, B. — Eu söht, Rh.;
sie sogn, wie oben. Infin. Sohgn (sagă, Asch.), B. — gsacht, B. — siehe oben;
gehen:
i geh, B., W. — i gäh, Roth., Gunz.;
du gehst, B. — gehscht, Dk. — du gohschst, Württ.; du gähst, Roth. — du gähscht, Gunz.;
eä geht, B., W. — get, Dk. — er goht, Württ. — geit, Ampf. — gätt, Gunz.
mä(r) genn, B. — m'r gähnă, Roth. — mir gángă, Dk. — m'r gánget, Württ. — mer gengă, Bay.;
iä gätt, B. — ihr gángt, Dk. — ui gángt, Württ. — ihr gátt, Seig.;
Sie genn, B. — gehnă, Schill. — Sie gängă, Gunz.;

geh (Inf.) gáng, Dk. — go, Schwab. (ga͠u);
gángá (Part. Perf.), B.;
wissen:
i wáas, du wáast, eä wáas, mer wissn, iä wisst etc., B.
gáwisst, B.

Anderwärts wahrscheinlich seltener vorkommende Verba.

Abräckern (sich müde arbeiten), B, W.
Atrogn geh (einsammeln), Ampf.
˜Akárrigirn (gegenreden), Z.
˜Asteupern (sich anstemmen), B.; astübern, (Rh.).
Aufdámá (recht haben wollen), B.
Aufzindă (züchtigen), Dk.
Ausfranzn (Fäden ausziehen), B., W.
Auswudlă sich (Flatus lassen), Dk.
˜Awärrn (verschwenden), B.
Behă (Brodaufweichen), B., W.
Beïglă (Würgen), Schill.
Beïkă (Weinen), Neuh.
Betha˜ (sich reich machen), Poss.
Biehsn (ausreißen, von Vieh), Münn.
Blieslă (Lispeln), Dk.
Bizzeln (vom Most), B., W., Rh.
Blöwm (blaufärben), B.; blöha, Rh.
Bodn (waten), B.
Bockă (trotzen), Münn.
Böhlă (sich aufbäumen), W.; pölln, B.
Bommă (schaukeln), W.
Börnt es (brennt), Rh.; bürt, Hein.
Bröseln (Brodzerkleinern), B., W.
Dátzn (Spiel der Mädchen mit Schussern), B.; Schollern, Weism.; Hürtn, Ampf.; Merbln, Bayr; Klikkeră, Och.; Schieseră, Roth.
Döbern (überwältigen), B.
Dorkln (taumeln), B., Rh.
Drááschn (stark regnen), B.
Drensln (langsam arbeiten), B.; Drendlă, W., Duitln, Rh.;
Drláh (erleben), Haus.
Dütză (saugen), Münn.
Dorf geh (Besuch machen), Ampf.
Eibstehă (in Dienst treten), Dk.
Eikindn (Feuer im Ofen anmachen), V.
Embern (Antworten), Wind.
Fáckn (mit Schussern spielen), B.
Fälln (Schlagen), Culm.
Fitzn (fein treffen), B., W., Z., Rh
Flöhsn (pissen, von Kindern), B.
Funscheln (nachgrübeln), B., Culm.
Fretzn (Atzen), Rh.
Gázzn, (gackern), B.; Gähzln; Glucka, Rh.
Goăzn (Juchheschreien), Weisch.
Grölzn (Magenwinde lassen), B.; gröpsá, W., Rh.
Grohna (Aechzen), B., W.
Grona (Grollen), W.
Guzzn (Juchzen), Neuk.
Guizn (laut sprechen), Rh.
Hammern (klettern), Münn.
Hámsă (Kinder an sich ziehen), Württ.
Hámschteră (Geld aufhäufen), Württ.
Hählă (Hageln), Rh.
Heină (Weinen), Neuh.
Himpern (weinerlich thun), Münn.
Hoăra (sich raufen), Dk.
Höhsn (schnell gehen), B. W.
Höschln (Auf dem Eise schleifen), B.; Schuppern, Stettf. Zöschln, Münn.; Hälsln, Ench.;
Hutzn (anstoßen), B.; Puitzn, Rh.
Inbäumeln (einwickeln), Schill.
Kaltern (hänseln); nach meinen Erfahrungen nur in der Stadt Bamberg üblich. Fotzlă, Neuh.
Kerfln (Bohnenkerne ausnehmen), B.; ausleffln, Münn.
Kärrn (Kreischen), B.; Kirră, W.; Kärră, Rh.
Knistern (Krachen), Teusch.
Kläubln (mit Unlust essen), B.; gickă, Rh.
Kerkern (quälen), Rh.
Knáppm (hinken), B., W.
Knöhtschn, (drängen), Knautschn, W.
Knaunschn (Aechzen), B.
Koăsn (plaudern), Münn.
Korglă (Purzeln), W.
Krelln (Krallen, von Katzen), B., W.
Kröpfm (sich zusammenbiegen), B.; Krömmă, Rh.
Kulchn, (stark husten), B., W.
Lábári gehă (Laubholz lesen), Schill.
Läglă (leugnen), Münn.; Laugná, B.

Läutern, (Geld vergeuden), Schill.
Luosn (Hören), C.
Mánschn (Mischen), B., W.
Möhrn (drängen), B. Knörä, W.; Pfuitza, Rh.
Mossln (würgen), Bay.
Müchná (nach altem Mehl riechen), B.; muldern, Rh.
Mumpfln (Kauen), B.; Mufflä, W.; Kaubln, Rh.
Nátzn (nicken zum Schlaf), Neuk.
Neipupplä (Kinder niederlegen), Dk.
Neissn (ahnen), B.; gneissn, Schill.
Nausbussn (durchgehen), Schill.
Nolln (sich schwer auflegen), B.
Noppln (langsam arbeiten), B.
Noddln (rütteln). B., W.
o˜fussä (sich — ablaufen), Schill.
Päckn (hüsteln), B.
Pámpln (baumeln), auch gangln, B.
Panschä (flach aufschlagen), Dk.
Pauschä (Vordreschen), Münn.
Pflöckln (Pflegen), B., W., Rh.
Pfludern (im Wasser spielen), B., Rh.
Pfuchzn (von auffahrenden Katzen), B.; Pfutschä. Rh.
Plätzn (treffen mit Geschossen), B., W.
Pöppln (kleine Handarbeit thun), B.
Pössln (detto), B., W., Rh.
Polätschn (fremd sprechen), B.
Präschn (reich thun), B., W., Rh.
Quaukä (munkeln), W.
Quästern (einen drängen), B.
Quirkln (abzwacken), Schill.
Räh (Vieh abarbeiten), Haus.
Rättln (fest schnüren), Reitln, W. Rh.
Raunzn (weinerlich thun), B.; Graunzä, Och.
Renkn sich — eitel bewegen), B.
Rifln (abfasern), B., W.
Rollern (etwas wünschen), Neuh.
Sáppm (in seichtem Wasser gehen), B., W.: Trähtschn, Rh.
Schächä (kränken), Schill.
Schaffä (arbeiten), Gr. Heub.
Schegä (Schwanken), Wilh.
Schálánzä (unthätig herum gehen), Dk.
Schehkä (krummtreten), Asch.
Scherkln (mit den Innenfüßen an den Hosen streifen), B.
Schiggln (schielen), B.; Schickä, W., Rh; Schänkä Och.; Scheikn, Neuh.

Schmeissä (die Orgel spielen), Rh.
Schmitzn (ans Fenster regnen), B.
Schmotzä (fein lächeln), Dk.
Schmorgln (nach altem Schmalz riechen), B., W., Rh.
Schnähgln (spritzen, herumwerfen), B.
Schnäckln (sich putzen), B.; dockln, W., Rh.
Schiessn (eilig gehen), B., Rh.
Sehnä (sympathetisch heilen), Haus.
Schärzn (Mägde wechseln), Rh.; nur hier allein gebräuchlich.
Schnorr geh (Fensterln gehn), Culm.
Schnuhfern (stark Athem durch die Nase einziehen), B., W.
Schockn (werfen), B., W., Rh.
Schorfln (Rüben aushölen), B.; Höllern, Rh.
Simpln (herumlungern), B., Rh.
Schwahnä (ahnen), B.; Schwuhnä, Rh.
Státzn (stolz einhergehen), B.
Steifm (Kinder eigensinnig machen), B.
Stráhgn (treffen), B., C. streifen
Stenzn (Jagen), Bay.
Strickä (binden), W.
Struptä (strafen), W.; Stipfä, Rh.
Stülpa (sich — ins Bett legen), Schill.
Stürn (nachsuchen), B., W.
Tärgä (schlummern), W.
Thürängeln (strafen), Hof.
Uislünn (auswinden), Rh.
Umsigih (herumspazieren), Wind.
Verbiädä (anrichten), Dk.
Verbówitzn (verschwenden), B.; Verolbern, Och. u. Rh.
Verho˜hfezlä (hänseln), Dk.
Verhümbln (böse machen), B.
Verhonneckln (detto), B. u. Ampf.
Verlächzn (Wasser lassen, von Fässern), B.; verlächä W., Rh.
Vermossern, (verläumden), Schill.
Verschwettern (verschütten), Schill.
Verurezn (verderben v. Brod), B.
Vertolln (verschwenden), Ebersf.
Wittwerfä (Knabenspiel im Frühling), Münn.
Wonnern, (gespenstig umgehen), Rh.
Wulchern (rund machen in der Hand), B.
Zäckhn (sich necken), B.
Zampuffm (flüchtig ausbessern), B.; Zammahämplä, Rh.
Zampitzln (zerreißen in kleine Stücke), B.
Ziepfm (kränklich thun), B.; Ziefä, B., Rh.

Zockn (schmerzlich reißen), B.; héerä, W.
Zwágä (durchtreiben), Dk.
Zwärbln (drehen), Zwirblä W.
Zwiefln (strafen), B.

Dehnungen und Schärfungen.

Pleonasmen und Ellipsen.

Dehnungen am Hauptwort. Die Vokale werden in den verschiedensten Gegenden Frankens und Schwabens oft übermäßig gedehnt. So ist z. B. das Wort Hahnd (Hand) in dieser Dehnung gebräuchlich in Rh., Och., Graf., Kön. — Huhnd (Hund), Spess. — Wahnd (Wand), deßgleichen auch im schwäbischen Antheil, in Wies. Dahmpf. Eben da Kihnd, Och., Roth. — Ehgä (Egge), Och. — Mohst (Most), durchgängig in Franken und Schwaben — Saak (Sack), Rh. — Zohrä (Zorn), Och. u. Schwab. — Mehnsch, Och. — s' is káhldä Noächt (Kalte Nacht), Dk. — A Knoopf am Behthuch (Knopf am Betttuch), Dk. — das is ä grohber Strihk, Dk. u. B. — s' gri˜ne Fehld (Feld), Roth. — ä schmohlá Kihn (eine schmale Kette), C., 's leit aufm Tehlä (liegt auf dem Teller), — die Káatz, das Sahlz (Katze, Salz), Eltm. — Eä frisst mit Drehk un Spehk (mit Dreck und Speck), B. — s' is ja hehl (hell), Teusch. — An Sohning und Mohning (an Sonntag und Mondtag), Wies. u. Hein. — Die Gáhrstä steht gut im Láhnd (Die Gerste steht gut im Land), Eus. — ä Hahnd vohl Cahfe Bohnä, Rh. u. Och. Die Hehná is aufm Mihst, B. — ä Pfihf un dä Schlihn steht (ein Pfiff und der Schlitten steht), B., C. — ä Náhr helt des Hohlz vor án Wahld (ein Narr hält dieses Gebüsch für einen Wald), Weisch. — s' is kä Wuhnär (Wunder), Och. und so in einem Athem verkehrtes Dehnen und Schärfen: du Gizzháhls (Geizhals), Rh. Eben so werden auch Adjektiva vielfach gedehnt. In Rothenb. Bamb. u. Cron. ist alles rähcht (recht), in Bamb. u. Cron. kommt man speht (späte).

Im Gegentheile werden aber auch Haupt- und Eigenschaftsworte regelwidrig geschärft gesprochen: Der Aschaffenb. ist zefriddä (zufrieden) — der Bamb. kömmt widdä (wieder) — Die Bamb. Bäuerin spinnt án Strenná (Strähn) — der Aschaff. u. Rothb. tritt in die Stubbä (Stube), — die Höferin knetet Tägg (Teig), der Kahlgründer geht hämm (heim) — der Windheimer liebt die Forrln (Forellen) — Der Rhöner mag mit dem Aschaff. keinen Jüdd (Juden) — der Bamb. tutt (thut) alles — der der Ampferb. Knabe geht in die Schull — der Aschaffenb. spielt auf dem Wássn (Rasen) — der Orber hat sich verschribbä — im Elsava Thal hat man verzächlt (erzählt) — der Spessarter kennt sein Klásstr (Kloster) — in Bamb. schläffert man die Kinder ein und daselbst und in der Rhön auch in Münnerst. schreibt man mit dem Stifft.

Dehnungen am Verbum sind weniger häufig; der Großheub. hat

manches gebrohcht u. gemahcht (gebracht u. gemacht) — die Oberpf. hat indeß das eigene, daß sie just da, wo durch Verdopplung des Consonanten ein rascheres Sprechen indicirt ist, verlangsamt, und im Gegentheil Verschärfungen braucht, wo Verlängerung angezeigt ist. Auch der Bamb. hat einzelnes davon aufgenommen: die Kinder spilln (Spielen) daselbst, doch ist man hier nicht Schmerzerfühlt (Schmerzerfüllt) wie in der Oberpf.

Im Gegentheil sind aber Schärfungen sehr häufig, die aber meist in Verkürzungen übergehen. Dahin gehören zuvörderst alle verkürzten Infinitiva des Unterfranken, die aber in der Rhön zu noch größeren Kürzungen führen: Há kunn goud schri á tri (Er kann gut schreiben und treiben) — Er is an Stärr (Er ist am Sterben), Stockh. — m'r sollts net mäh (Man sollte es nicht meinen), Mellr. — des will i net d'rláh (das will ich nicht erleben), Münn. — du dörfsts net námm (du darfts nicht nehmen), Baun. — Dahin gehört der zum Theil Oberfr. Infinitiv gwenn (gewesen), auch in Gr. Heub. Dahin das Bamb. u. Würzb. mer hamm, homm, Gunz. (haben). Dahin gehören auch alle Verkürzungen der Perf. Reduplikation: 's is ghupft wie gsprungá B., W. Der Bayr. Ansb. hat darin seinem Pfälzer Herrn Papa alle Ehre gemacht, er ist gloffm, hat gnannt, globt, glebt, (gelobt, gelebt), er hats gmácht und nachet z'rissn (nachher zerrissen), ja er hat dafür ein vollkommen speziell eingerichtetes Organ, denn z'tou(ä) z'b'zohln könnte mit ihm der Bamberger unmöglich sagen, noch in Rothenb. sind g'ringi (geringe) Leute. Dahin gehört auch die vollkommene Abwerfung jeder Reduplikation Seitens der Oberpf.; Bál's trunkn hamm, hamm's tált (Sobald sie getrunken hatten, theilten sie) — der Bamb. legt seine Força in Verkürzungen zumeist in die Präpositionen: roghaut un zámgáklaubt (Heruntergehaut und Zusammengeklaubt). — Aber der Oberpf. gibt sich alle mögliche Mühe den Artikel als Präfix und Suffix so zusammenzustutzen, daß meistens nur ein Schwänzchen s von ihm übrig bleibt: s' gängă s' láffă (Sie gehen, sie laufen) und mit den Präpositionen macht ers auch nicht anders. Was kann er, und auch der Großheub. d'vor (d'fir), dass d' Kinner d' Fiss erfrirn.

Ellipsen durch Ausfall eines oder mehrerer Buchstaben sind außerordentlich häufig. Wer kennt sich aus, wenn in Münnerst. d'r Wö (Wagner) einen Hof (Hafen) hat. Wer findet aus dem Würzb. Lober (einen Lohgerber), aus dem Dinkelsbühl. Dowert ein Tagwerk, aus dem Bamb. Dohgles Taglöhnerarbeit heraus? Die Wernz bei Dinkelsb. und die Renz bei Vorchheim (Wörnitz, Regnitz) sind sicher eines Commentars bedürftig. Dem Schill. Wählder, den Rothenb. Ebihră siehts kein Mensch an, daß das Wachholder und Kartoffeln sein sollten, und wenn man in Orb will ho den Farr, so denkt gewiß kein Mensch daran, daß das heißen soll, den Pfarrer holen. Im Of von Mellrichst., in Grunds von Hilters, im Brendi von Dinkelsb., in Há von Eussenh. glaubt man gewiß nicht Ofen, Kartoffeln

Brandwein, Hab und Gut zu finden. Der Bamb. und Würzb. Kopp verräth gewiß keinen Kapaun, und wer in Dinkelsb. Háchsed nennt, meint sonderbarer Weise darunter Hochzeit. Aber wer mag alle die Verkürzungen der Ortschaften nennen; das wär eine wahre Sträflingsarbeit; als bekanntes Curiosum sollen hier nur die sieben Rhönstädte genannt werden, im Hexameter: Mürrscht, Neuscht, Malscht, Käsgá, Künshofă, Bischămă, Flădă (Münnerstadt, Neustadt, Mellrichstadt, Kissingen, Königshofen, Bischofsheim, Fladungen) und von Oberfranken Luhscht (Ludwigstadt).

Ellipsen, durch Ausfallen ganzer Wörter. Dadurch entstehen oft sonderbare Illusionen: Der Windheimer kann sagen do bi i hi (da bin ich hingegangen) — der Bamb. sagt sie hamm mei Birn ro (sc. herunter gestohlen) — die Teuschnitzer Frau fragt im Wirthshaus nach ihrem Eh'gemahl mit den Worten: Es meinä net do? (Ist meiner nicht da?) — beim Possecker gehts heuä widdä (geht dieß Jahr wieder drauf, was voriges Jahr gespart worden ist) — aber folgender Possecker ist gewiß ein non plus ultra der Ellipse: Gáthählt, án Assessä naus, 'n annern Dog gstorbm (Soll heißen: Erst theilte der Vater mit den Kindern ab, dann ließ er das Gericht zum Testament kommen, und andern Tags darauf starb er auch gleich). Dahin gehört auch oben berührtes Bamberger: Mein O ..... Von den Abkürzungen der Vornamen kann des Raumes wegen hier nicht die Rede sein, doch seien nur einige erwähnt. Mats! wu is 'r'n (Matthäus? wo ist er denn), Rh. — Willm laff (Wilhelm lauf), Rh. — Els! (Elisabeth), Rh. Meich (Margarethe), B. — Die Orschl un die Sánná sie dräschn Hiäsch á Bánná (Die Ursula und Susanne dreschen Hirse und Bohnen) B. — Babl, wu is die Sabl (Barbara, wo ist die Sabina?) B.

Durch Ausfall der Hauptwörter entstehen Ellipsen wie Hämlis, Ochsis, Rinderis (sc. Fleisch), Dk. — oder das Bamb. Schweines (i. e. Fleisch). Gegentheilig werden durch Einschiebung von erklärenden Worten oder in umschreibender Weise kurze Ausdrücke sehr verlängert. Charakteristisch für den Bamb. ist: dä Keäl, net faul, geht här un bläppt lign (statt einfach: bleibt liegen). Do geht mä här un nimmt, (statt da nimmt man), B., Asch. Tatt mer ner á mol á wäll à weng án Brandáwei͂ rei͂ (Bringt mir etwas Branntwein), B. Mei Bu geit euän Bum kán Bum net o (Mein Junge läßt sich von euch nicht schimpfen), B. — nuch nonich net (noch nicht, noch noch nicht nicht), B. Wenn i net justáment und grohd örscht ausgárührt hett (Wenn ich nicht eben gebuttert hätte), Ampf. Zu den muss mer ümä sogn: Mockálá! Mockálá! (Dem muß beständig geschmeichelt werden), Ampf. Du host á nu kán Schukáhn gfrässn (Du wirst mich nicht einschüchtern), Ampf. Wást woás i gtha͂ hob? dánohch bin i fortgángá (darauf ging ich fort), Bay. — des is ärgä ás wie: Bauä kumm raus (Das ist zu arg), Bay. Eä hot net gsacht: ei wie oddä wos, oddä Hund, oddä Kátz, oddä s' a͂, oddä s' annä (Er sagte

gar nichts darauf), B. u. Bay. Mit dem gehts zun Obund (Abbinden), (Mit dem ist's aus), Licht. Der verliert nu sein A.... wenn er nit a͂gwachsn wär (Ist sehr vergeßlich), Dk. u. B. Sie dreht si wie drey Äer in Kreblă (wie drei Eier im Korbe), (stolzirt einher), Dk. M'r mähnt d'r Hoos hat'n geleckt (bildet sich wunder was ein), Dk. Roătha Hoor un ärlă Häckă (Erlenhecken), wassn (wachsen) uf kän gută Fleckă (Hüte dich vor mißgebildeten), Rh. Wer zum Sch... háfă gebor̆ă is, kinnt sein Lebdog uf kán Dressirkáschtă (arm bleibt arm), Dk. Der sicht aus wie dä Tod von Ypern (sieht schlecht aus), B. S' is ĕm ăn Eul aufgsessă (er ist betrogen), W. Des isch vo sellmol wu die Maikäfer Dächer trăgă hebbă (Niemals), Dk. Wenn állă Härtn ärbm, ärb i kán Härtnstäckn (Hirten), (ich werde arm bleiben), Höchst. a./A. Er is net von Gebăhausă (ist ein Knicker), W. J wáás net wu ich'n hi͂ tha͂ söll (hin thun soll), ich kenn ihn nicht genau, B. 'S Brod von die Müllä hot neunerley Kreftn (ist gemischt), C. Morgn nach der Dumpredigt (nie), W. Hiemit gerathen wir aber ins Bereich der Sprichwörter dessen kein Ende sein würde.

Verkleinerungswörter.

Wie dieselben in den drei Franken und in Schwaben gebildet werden, in Oberfr. Bamb. Antheil auf lá, in Unterfr. Würzb. Antheil auf li oder lich, eben so in Schwaben, in Aschaffenb. auf che oder rchä, in der Oberpf. auf l, wurde schon früher besprochen. Meichálá! wu senn die Stäffálá! (Margareth; wo sind die Treppchen), B. Lisi, wu senn die Veicheli (Lischen, wo sind die Veilchen), W. Äss Hitzeli (Ist gedürrte Kirschen), Roth. Wättlá host á á Börschlá (Elisabeth, hast du auch einen Bursch?), Ench. Lor! sich nach die Zibali und Pappali (Eleonore sieh nach den jungen und alten Hühnern), Z., Stetf. Zwá Seidli Biär, Wilh., Ebr., Ansb. Mädcher stumpt dă Schabällchă bey (Mädchen schiebt das Fußbänkchen her), Asch. Gränze. Majă! hostă ă Horjä un ă Wäckjä (Mädchen hast du ein Hörnchen (Kaffeebrod) und ein Weckchen?), Rh. Des Jöngjä is ă májes Dängjä. Dieser Knabe ist ein kleines Ding, Rh. Mádli do is ă Zeisli (Mädchen, da ist ein Zeischen), Wilh. ă Schisselchă Melch (Schüsselchen Milch), Orb. Veilá riegn bessär als Hadlwatsch (Veilchen riechen besser als schlechter Kaffee), Hof. Di Mádli hamm die Veicháli gärn, Ansb. S' is ká Utheterlá an in (kein Fleckchen an ihm), B., C. Du Poătschălă, willst Büschelă máchă (Du Täppchen willst Intriguen spielen?), Dk. — Auch die Ausdrücke für Kinderspiele gehören hieher. Wellă mer Háselis, Soldátelis, Reiberlis, spiĕlă (Hasen, Räuber, Soldaten spielen), Dk. In Bamb. spielen die Mädchen Dockeläs (mit Puppen) — Eben so Bezeichnungen für Aermliches: a Schulherrlis Leich (Ein Leiche, die nur vom Schullehrer begleitet wird), Dk. Oder für Nettes:

á Nägeläs Stock (Ein Nelkenstock), B. Außerdem gibt es eine reiche Auswahl von Worten, welche Geringes, Weniges ausdrücken. Darunter spielt eine Hauptrolle durch ganz Franken und Schwaben: án Ärfálá (ein Arm voll), án Ärfálá Holz á Hempfálá (Eine Hand voll), á Hempfálá Stroh. Dieses ist natürlich nach dem Dialekt variirt in Hampfali etc. Der Bamb. unterscheidet aber án Ärfálá von án Arfl; denn das ist ein größeres Quantum. In Wilh. spricht man án Ärblá, so auch in Bayr. In Dinkelsb. hat man ă Hahmpfali; á Hahmpfl ist auch in Rothenb. gebräuchlich, aber in Lichten. á Hendlávoll. Der Bamb. hat ká Stáhblá (kein Stäubchen Taback) mehr in seiner Dose; er hat auch oft ká Spreissálá (sc. Holz) mehr in der Küche. Im Barren des Ampferb. ist ká Gáhsl Hafer mehr. Dem Bamb. Fischer ist es nicht gelungen á Schüpplá (ein einziges Fischchen) zu fangen. Beim Würzb. sitză die Ducátă un ham Hüätli auf und beim Münnerst. laufă die tlee Häfelich tleich über.

In Bamb. heißt eine kleine Fuhre Holz: á Kanzlistn Führlá, was aber jetzt seit der Gehaltsaufbesserung wahrscheinlich verschwinden wird; aber á Schlötterlá Hai (eine kleine Fuhre Heu), wie sie in Windh. und Lichten. vorkommt, wird immer fortbestehen, vielleicht auch ă Brommer Färtlá (ein Brombacher Führchen) in Gunz. Die Bamb. u. Würzb. sind aber nicht zufrieden aus Substant. oder Adjektiven Deminutiva zu machen, bei ihnen müssen sogar Interjektionen dazu sich bequemen. Was ist Ehzĕtlă, hoppálá, sodálá. Das wird ein Norddeutscher schwerlich entziffern; das ist jetzt, hopp und so. Beim Einsteigen sagt man etzetlá und beim Aussteigen vom Wagen: sodálá; und der Bamb. Gärtner macht suhdálá daraus. Mit Kindern wird der Franke und Schwabe wieder zum Kind. Der Bamb. verlangt vom Töchterchen án Eiálá (Schmätzchen); aber der Rhöner ein Eieichä, der Weismainer án Eidálá. Der Bamb. läßt das Söhnchen ein A'álá und ein Wiserlá machen, er geht mit ihm gássálá (spazieren), er zeigt ihm á Hánkálá (junges Pferd) und verlangt von ihm á Pátschálá (Händchen). Der Würzb. ist mit seinem kleinen Hornung (Februar) noch nicht zufrieden, er heißt ihn s' tlee Horlă und öfters setzen Beide zur besseren Volubilität der Zunge den Deminutiven liquida ein: á Mentlá (Männchen), B. á Mántălă (Männchen), Dk. Und komisch genug machen sie wieder etwas kräftiges aus etwas minutiös schwachen: denn ein kleiner schwacher Kerl ist ihnen ä Krätzbörschtn (Bürste). Damit sei es genug, und wenn ich auch nicht erwarten kann, daß man mir dieser kleinen Arbeit halber á Stenderlá mecht (einen Abendgruß bringt), so wünsche ich doch nicht, daß man im Gegentheil von ihr sagt: den söllt mer 's Pfötschlá (Pfote) vägoldn (sollte das Schreiben bleiben lassen).

Sprachproben.

I. Um Aschaffenburg (Ascheborg).

Es is ã Mol en Exequirer (Káschper) über Fêld gangẽ in ẽ Dòrf, un hàt wollẽ Schulden eĩtreibẽ bey ẽm Bauer. Dá kümt der Táiwl zu em un se gêin mĩnañer. Wi se dorch ẽ Dòff kumẽ, dà flennt ẽ klẽ Kind. Di Modder wèd bêis und sêght: ey so kreisch! du Krischẽ! das dich gleich der Táiwl hêit! Der Exequirer sêigt zum Táiwl: Herschde, da git mẽ der ẽ Kind! Warum nemst des nét. Der Táiwl säght: Meĩ! derr is s nét ánst, die is zânich. Wi se waiter gangẽ sein, sén se ẽ gròse Herd Sái uffem Fêld. Ẽ di lèft nebenaus, der is der Hêert nàchgeläffn un hàt mĩm Steckn uff se gewaffẽ, und hàt gekrischẽ: Wann dich norr gleich der Táiwl hätt! Warum nemst de se nét sâght der Exequirer zum Táiwl? Was tou ich mit der Sáu sêght der Táiwl, wenn ich se nêm, müsst se der arm Schêlm bezalẽ. So sein se-n-endlich zum Bauernhouf kummẽ, wou der Exequirer se toũ hatt, un der Bauer is grád in der Scháien gstann und hàt gedroschẽ. Hol dich der Táiwl! seîgt dèr wier den Exequiri sit. Hèrscht des, seîgt jetzt der Táiwl zum Exequiri, dem is s árnst! und hàt n fòrt gfüert.

NB. Die Zeichen sind die Schmellerschen. (Schmeller p. 447.)

II. Um Miltenberg (Mildebòrgh).

Im Spêssert stêt ẽ Wertshaus, mr hêsts bey dr Kranẽ. Da kèhrt e Màl unner Mittágh en ármr Hándwerksporsch eĩ. Dr làsst sich en Schoppẽ Weĩ eĩschenkẽ, un zight ẽ Stick schwatz Broud aus dr Tásch un gêt in di Kich 'enaus, wo die Wèrtn grád ẽn Bràdn àm Fêür hàt. 'r nemmt sái Broud, schnaid ên Rèml nàchn annern 'rab, und halts an dẽ Bràtẽ das dr Dampf devon draĩ gêht. Das isst 'r un trinkt dezu saĩn Waĩ. Jetzt bezalt 'r di zwe Batzẽ für saĩ Scheppchẽ, un will fort gên. Dà fòdert di Wèrtn noch ~en Batzẽ von em vor dêss, dass s'em hàt saĩ Broud làssn an dẽ Bratẽ halte. Was! sêigt dr Borsch, soll mr á' noch vor dẽ Dampf zahlẽ? Si wellen dorchaus nit fort làssẽ und gen endli' vor dẽ Scholzẽ. Wi dêr dẽ Handl vrnommẽ hàt, sêight 'r: Libe Leüt! dà is gleich geholfẽ; Hàbt ir em de Dàmpf von àiem Bràtẽ gêbẽ, so is rêcht un billigh, das r áich bezalt mit'm Klàng von saĩm Batzẽ.

(Schmeller p. 448.)

III. Ochsenfurter Gau.

Dr Hannes it e Mànn gwásst, wenn dár zu tief in de Krugh neĩ geguckt hat, so hat r âlles dopplt gsáh. E Mol kümmt 'r hèm,

und hat e tüchtie Rausch ghàt. Sái Frá sitzt àn Oufn un spinnt, und hat e Liecht vor ir. Most zwee Liechter àubrenn? No, sêigt si, I ha doch nit me á's ês. Wist de mi wohl blind mach? — E Mal àun en Feyrtàgh it 'r tleich nàchn Asse fòrtgange zon Wai˜; und wi's gêighen Abed wòrn it, künnt er gànz vrhungrt widdr hêm, und get tlei˜ in die Küch. Da it e Hàf mit Flêsch báin Fair gstane. Was hàst in annera Hàfe? sêigt 'r. In annere Hàfe, lieber Màn'! dá háb i e guede gedämpfté Hue'. Wèst wàs! I will dàn Hàfe nám, nim du 'n annere. Jetzt greifft si nàchn rèchte Háfe, und wi dr Hannes de sáinige nâm will, so tappt'r in s Fair und hat die Hênd rèchtschàffe vrbrönnt. s' it má auf dés di Dopplsichtigkait brâv vrganga und hat von dâr Záit au di Sach nur êfach gsáh.

Schmeller p. 452.

IV. Um Eltmann (Eldmá).

e Màl gêt e Bauer nei˜ di Stadt Wizbrgh und will si in em Kràmlán êppes kèff. Da kimmt er á vorn Ladn von e Putzmachere, un blèt stèn und betracht di War, di dà drin it, und sit s for e Wundr à. Endli frêght r di Frá, wo drinne sitzt, was da fèl git? Giaffm! sêgt di Frá. No seght dr Bauer, dà möt r er scho vil vrkèfft há, weil nor mèr èner dà sitzt.

Schmeller p. 460.

V. Würzburg (Werzburg).

Dem Frankenwein.

I.

Bai Werzburg unn im Fránkäland
Do wechst a gsunder Saft,
Ă wáhre Gáb aus Gottes Hand,
Voll Faier, voller Kraft.

II.

Do siehăt mr Wengert wät ă brät
Un Bärg in Räbăschmuck.
O wär denn nur dän Wai˜ all hett
Viel hunnert taused Stuck!

III.

O Fránkăwai, du liaber Kunn!
I sing dai Lob, dai Ehr,
Du bist mai Mond, du bist mai Sunn,
Mai Stärn! — was will i mehr?

IV.

Du lustiăr G'sell, du bist so guăt,
'rfraist mr Kopf ă Härz,
'rquickst mai Zungă, wärmst mai Bluăt,
Vrtraibst mai Prást ă Schmärz!

V.

Do drickt ke Sorg, ke Kummer mehr,
S' is Alles Lieăbs ă Guăt's,
Nur ee Moas um die annră här!
— s' kost fraili Gäld! — was thuăt's.

Sartorius p. 191.

VI. Bamberg (Bomrig).

S' Bamberger Saufmännlein.

An der öbern Pfarrkerign is á kláhs Törndlá a᷉gábaut, wu mä nauf die Saitnorgl geh ka᷉. Wie deä Baumástä mit deä Bauerei bál ferti woä, so hot er á á Last Schuldn ghatt, obä ans Bázohln hot eä net gádacht. Worüm? wál eä jedn Bátzn, wu er ei᷉gánummá hot, glei zárá güldáná Kándl gátrogn und väsuffn hot. Wie nu des Törndlá á ferti woä ('s hot á spitzis Dächlá, á stánneres, kright), sá sperrt eä si á poor Dog ei᷉ und máhslt á Mendlá aus, wos án Mooskrug mit zwá Hendná helt, und n' Kopf záruck biegt, ás jo s' letzt Tröpflá nu nuntä muss. Des hot eä zá öberst aufs Dächlá gesetzt, un do stehts nu. Wos sölls denn háásn? — Wie ka denn áánä zohln, wenn eä alles väsuffn hot, des hot eä sogn wölln, und fort is eä, host'n net gsägn! Obä es will mä doch so vorkummá, as wenn die Bambergä an den stánnerá Mendlá, sich á guts Beyspiel nehmetn, und i gláhb si könnts nu bessä wie deä Baumástä selbä, wenn mä mer in Bámberg nu án gutn Tropfn kriegn könnt.

Hpt.

VII. Bamberg.

Ach! frogt mi net.

Die Sunná scheint, die Sterndlá scheiná
Sie soghn: es wär á schönä Dog,
A' schöna Nacht — und i muss weiná!
Ach frogt mi net!
Iä glábt mersch doch net, wenn i's sog.

Die Wiesn stenn voll Saft un Blummá
Sie soghn es wär á lautrá Pracht.
I sieg's; mir will ká Freud net kummá.
Ach frogt mi net!
Mir gehts durchs Härz, wenn ááner lácht.

In taused Aágn Lust un Lebm
Sie soghn es wär á hellá Zeit,
Und i sitz still un traurig nebm
Ach frogt mi net!
Fort, fort is áll mei Seeligkeit.

Sie wor mei álles! Gott un Vaddä!
Wu is á Freud, wu sie net is!
Draus licht sá hintän Kerchhof gaddä
Ach frogt mi net!
Draus licht in Grob mei Paradies.

Hpt.

VIII. Hausen bei Schweinfurt.

I ho doubm Pfáffngrund gáckert. In dr Näh stähnt e grássr Birnbám, ár ghöürt 'n Schulzedick. Uf dán Bám sen zwä kráckä gsássä, un nit weit d'rva͂ hob i gsáhn, äs ä Hoos sou hie un hár mecht, äs wenn ár öppes hätt. Uf äma͂l scheusst ä kráck ro un drwüsscht ä jungs Háslä, un mecht mit sein Kummrádä ufm Houlz zu. — Dr alt Hoos obr läfft, wos r ner geläaf kâ, na͂uch, un mecht ümr drbei Mánnli, äs wenn 'r nauf hopf wöllt. J áckr widdr ruhi furt, un bis i ä por moul rümmkumm, sáh i 'n altä Hoosä widdr beym Bäám so͂u rümm machä. Dr Teifl, denk i, i muess do͂u ä mol sáh, wos mit dán Hoosn it. I gäh also na͂, un wie i na͂ kumm ze hát dr Hoos ä jungs Háslä untr ä Häuflä Ardä vrschárrt, äs gor nes rausguckt. I ziech mei Háslä mit dr Öührli raus un denk: du Háslä bis scha rácht. Di Kräckn un die Jágä müessn nit öll ho. I schneid mr also ä Stück va meinr Foutschnour ro, un bin a mein Kittl n Ärml zu, stecks Háslä nei, un lëig mein Kittl na. Wies nachet Zeit woër zun Ausspánnä, un i sáh na͂ch mein Kittl, hörrt ä mo͂l a! it mei Háslä fuert. Wos wöer obr Schuld? Vourn hobi zuegebundn, un hinnä wuëmar mitn árm nei kreucht, wöer uf. Wuë hätt i gádacht, äs dr Nihkl á hinnerschich gegäh könnt? Da͂ hob i's obr vrredt: Wenn i widdr äs kriech, schmeiss is dleich rácht nei di A'nkn, ná läffts nes mäh drvá!

Rothenhöfer.

IX. Cronach (Cronich).

Dä Flüösä vo Cronich hots malädа gähn gha͂tt, wenn ä an Cummeron deä auf sein Bu͂on (Floß) stet un si nietka͂ ghelf, a weng hot könná gáutz. So hot hált á ámol á lustigä Kauz á Rieg (Floß) gsäh vábey schwimm, un ás dä annä aufm Buon hot ogázwickt ás ä nümmä

hot könn gáláaf a͂ns Uëfä, so hiebt mei Göig aufm Land sein Flüösshohkn auf und schreit durich die holá Hend:

Hánnes! Wu fähschtá hi?
Auf Wezbäig (Würzburg) Göig!
Auf Wezbäig?
Jo Göig!

G. Hannes! Lo dein Bum án Eckálá fürig geh ás eän Stümml (Vordertheil) rümbrengt, un geh hä, i muss dä wos sogn. — Wenn dá auf Wezbäig kümmst, sá sei so gut und geh nei die Dumgass, glei vo dä Bruckn ro; dott wohnt á Zihgiesä, den wistá leicht finná, loss dä von á zehá Pfund siedháás Bley in H.... nei giess, es söll dä kán Kreuze kost. Wenn i auf Wezbäig kum so wärr is scho bázohl.

H. A′ Gáwittäkeil söll di schtráhg; Wenn i ner naus könnt, i háhwet di, dass d'es Kreistn kriegest, du Kähl, du Kreistnkähl.

Hpt.

X. Culmbach.

Di gnädingá Frá von S..., wisá nuch jung woä, woär an ewig schená Fráh, und hot ámol in ihrná Wogn auf dä Strohsn a͂gháltn. Do hot sá gsägn, wi á Moh mitn Stumml in Mául sá fát un fát a͂gáglotzt hot. Wie er á wáll so gstándn woä, hot ä glácht un gschriá: Dä Himml sägná Ihná, gnädingá Fráh! J wullt se lossetn mi mein Stumml an Ihrná leignáta A′ágn a͂zindn. Des hot dä gnädingá Fráh gor gro͂uss gfálln, und noch dä Hend, wemm erá wos Schess gsogt hot, hot sá gääntwot: säh scheh! obä nex gengá den Moh mitn Stumml.

Hltn.

XI. Hinterrhön.

Der Milseburger Hannes.

Mette im Bärk dä sprengt däs St. Gangolfüs Börnjä, kláhr bi Chrystáhl r'uis; bánn dávon di Weiber treinkä, kriege si gesuïndä Jongä oder Majä. Lëinks vom Börnjä geht a schmál Pfädjä durch die Felsä in Wald nach dem Kälberhutweinstein. Dá hätt für A′ltersch geláht ä Moh gar viele Jahr; hä hiess Göllenhörner, denn hä waër ä riëcher Wirth zun goldne Horn in Fo͂ull (Fulda) gewässt; die Schwedä hättä in áber ganz árm gemöicht. Dă baute er sich ä Hüsjä auf der Melseburg u' ä Gärtjä dázu, on hät fromm geláht on viel gefásst on gebät. Für dem Hüsjä waër ä gross hölzer Krütz; des potzt 'r wi di Zit es gáb an den Sonn a Festdä mit Melseburgs Blummä, u' benn dá di Lüht zu im kámä, so hát er si gelährt: alle Schätz der Welt sinnd nüscht, seht aüch öm Schätz für den Himmel

öm, di finnät Eu ner beym Krütz Christi, on di Lüht gingä nachdenket náh ins Thál önd láhta gut u' waëra fromm.

(Nach Schneiders Rhön von Pf. Krick.)

XII. Rothenburg an der Tauber.

Der Deifl is ä moal auf d' Gebsáttler bäs gwäsă, und hot derwege d' Tauber zuëstemma un die Kerl minander derseife wölle. Etz hollt er si án fetze Sta͂n, i wáas nimmi wuher, und schleppt'n án sánn kláane Finger weit weit heer. Wie's banoch O͡abeds worde nis, kummt er nach Röidersdorf, norr á hálbi Stund vo Gebsattel; wáll owwer 's Röïdersdorfer Hölze derzwische-nis, hat ers Do͂urf nit seege kenna, und hat Wundersch gmáhnt, wie weit er no dervou͂n wäck wär. Der Sta͂n wörd'n owwer noăchet noăch doch z'schwär, und wáll grood ă-nálti Fráa vo Gebsáttel rauf kummt, froagt er die, wie weit's noch nach Gebsattel wär. Die Fráa sichts owwer den Kerl gleich o͂un, dass er nit sauber is, und dáss der nir gûets vor hat, — thu͡et owwer nid, als wenns wos merket und secht zu'en: o d͡oa is noch mäe denn 10 Stundä hi, d͡oa kummt Er heind nimmi hi͂. Etz kriegt der Deifl an fetze Z͡ourn und schmáast 'n Sta͂ aufn B͡oude hi͂, und kährt widder um. Der Sta͂ leit heind noch selde und háast der Deiflsta͂, und mer konn noch's L͡ouch seege, wu der Deifl sánn kláana Finger drin ghat hat. Des L͡ouch is owwer s͡ou gr͡oass, das a Mou͂n nei͂ schlupfe konn.

S'is schood, dass der Sta͂ álli Joahr klenner wird, denn d' Röïdersdorfer schloge den Sta͂ noachet noach záme und mache Wetzsta͂ draus.

Dr. Pürkhauer.

XIII. Gunzenhausen (Gunzähausä).

A Sch͡ualmáschtr hat ăn klána Metzgersbum in där Nammit͡oagsch͡ual g'frougt: Zu wos hat unser Herrgott 'n Menschn d' Ohrn gebm. Där Bua, der nit recht áufgmerkt hot, secht: Diă thuăt mei Vattr in Presssack nei͂.

Mádlá háscht denn goăr ká Gwissă
Dáschtd'mär ei͂schenkscht suh beschissă
Wenn i ăn Groschn zohln soll
Will i á mei͂ Halbă voll.

Es is án altr Bauer im Ri͡eas
Der hot á dunderschlechtis boor Fi͡ass.

L. Fehr.

XIV. Neuhaus.

Der angehende Maler.

'A Vodda haut sein Boum in Minchà b'soucht, deä durt 's malá lerná will auf dá akádemie. Wenn i dá Voddá mährá Ühlgmöld un Bleistäft Zeichningá gsähá haut, deeï sai˜ Herr Su˜h gmácht haut, is á rächt zfridn gwest. Etzá liebá Vodá haut dá Su˜h gsacht, soll ès á sähá, wos i mit dá Kreim gmácht ho, kummás ner mid in die untá Stumm. Haust denn du dau druntn á nu án 'Atelier? Freile! dau sitz i öft Stundnlang, kummás ner mihd ás werd ená schoun gfälln. Dau sen's áll zwei á gángá. Dá Suh haut d' Thir áfg'mácht, und nau sen's in dá Beïástumm gwest. Weeï dá Voddá un dá Su˜h á poá Seilá trunkn ghatt homm, haut dá Molá sein Voddá bá dá Hend gnummá und haut gsacht: Etzá wäll i ihná á zeign, wos i mit dă Kreim g'mácht há. Eä macht deï Táfl an Schenkkástn áf, un dra˜ steïht: Härr Zàchlhubá sechzeá Guldá un drei Kreizà. Dä Alt haut wuhl á wülds Gsicht g'mácht, thaut obá net lang un zohlts. »Malmá etz mährá in Ül, dös Kreimgchmiá dös wüll má gauá net gfälln.« —

Pf. Nttl.

XV. Dinkelsbühl. Sprichwörtliches.

Wu mer liăber d' Feărschá sicht, ás d' Zähă, do bleib'ch weg. — A Freïnd in Rod isch mer liăber, ás án 'Apostl in Himmel. — Frihă Rägă und frihă Betleit gángă spet hám. — Deăr kindt d' Huăt auf, wiĕ dr Hirt von Ulăm. — Mer dárf d' Leit ner làfă heră so kámmers seă. — I ka˜ drsch in Báchschmálz widder ei˜bringă. — 'A guăds Riăhlă isch besser ás á guăds Briăhlă. — Des Mádlă wurd eher ă Hutzel ás á Bieră. — Maierkäfr fliăch, dei˜ Vader sitzt in Kriăg, Dei˜ Muĕder sitzt in Lefflkrewa˜, Ka˜ dr nix ze frässă gewă. — Auf wás sol i mi denn setză? Wu d' Kaiseri gsätză isch. — Es hát mi treămt, mei˜ Muedr hát z' mir gságt, i soll ka˜ fauls Fleïsch trágă. — Do isch mr scho˜, ás wenn mei˜ erschter Kindlesbrai raus miăst. — 'A dr Dohănă dă wáchsá scheenă Bloămă, ám Rhei˜ wechst siiser Wei˜, Andrĕ Máhdlă ka˜nn i liăbă, miăssă grád ka˜ Dinkelsbihler sei˜. — Bei es tháhlt mer ehrli, wie in Feichtwáng, do isch hált d'r Mittwuch di Mittn dr Wuchă. — Du deăscht ei˜ziĕgă, sunscht kummst nu drecki weg. — Wás gehts mih a˜ wenn dr Teifl a˜n ándern holt, do záhl i ka˜ Fuhrlă. — Mit Stimpf un Schuă kummt mer nid in Himmel. — Der wáhs ă seină Bieră, wenn ánderă Leit ihri zeiti sin. — Doă isch ă Hausbált wie beim Bendelă von Láaf. —

XVI. Münnerstadt.

Das Vogelnest.

Nic. Bos mehnstă Hánnes! ich wees á Vögelsnestlă. Unzignáchtă wors ocht Dog, do homm di Altă noch drōn gábaut. Han. Härst Nickălă! i gá dr öppes, weiss mrs á. Nic. Ja benn du mirn Kreuzer gist, weiss ich ders. H. N' Kreuzer? Bos sinds vor Vögl? N. Sinn Finkă, bis diánner Wochă müssă Jungă drin seī. H. N'o du sösst 'n Kreuzer krieg, weiss mirs Nästlă. N. Erst thu dein Kreuzer hár. H. Gelt du getraust m'r net. Do host á Gröschlă, gá mr zwèe Kreuzer raus. Bo is nu dei Nestlă? Uf n Öpfelsbámă in mein Herrlă sein Goătă; i steïg on Stomm nauf, heb mi ner á Bislă. N. Ja gá ober ácht, dass du net ro fellst Hannes! H. á! d'r A'lt sitzt drinn er brüt noch. I möcht doch gwäss, bie viel dáss Eilich drinn sinn; der A'lt is raus gepfirrt, jetz kō mr neī geguck. N. Du fellst ro, Hánnes! steig net soweit naus. Han. Auwiéses! do lieg i mit sammt den Nestlă. N. Sickst s! i hod'rs gsohgt, du süsst net so weit naus steig, etz is es Nestlă hīh. Nu mach ner, dass mr fortkummă, süst kriegă mer á nuch Riemă wenn mei Hárrlă raus kummt. Kreī net, ge hár i huck di auf un trohg di zun Goătă naus. So! Nu geh hem, i schweig mäusles still dazu. H. Nu gá m'r örscht mein Kreuzer widder, was hülft mich jetzt deī Nästlă? N. So! jetzt hostă mei Nästlă ro gebrochă, nu wisst á á nuch dein Kreuzer? i ho d'rs gsohgt, du sösst net so weit naus steig, d'r Kreuzer is jetzt mái. —

Pf. Wr.

XVII. Bayreuth.

Kenná und net Kenná.

A' Student hot inárán Gásthaus viel von sein vieln Kenntnissn grett, so dass endli án Gást die Gádult ausgángá is und er ziemli bársch sogt: Ez hamm mer wärkli gnug von den ghert, wos sie kenná. Sogn sá á ámol ūgheiglt, was sá net kenná, und i steh gut defier, des kā-n-i. Ihch, sogt der Student, no i kā meī Zäch nit zohln, und es frait mi, dass Sie des kenná. Alles hot g'lacht, un der Gást hot bázohlt.

XVIII. Halsbach bei Karlstadt.

Die Teufelsbeschwörung.

D'r ált Gypsmüller — i hoăn no gekennt, wie 'r áls mit seiner weissă Zipflkoăppă dunnă in Thoăl rümgángă is, oăder unnerm Öpflbáám für seī Haus in Scháppi gsátză is, un hoăt groád naus geguckt. — Nábă dr Mühl is dr Schüără, doă doŭbă woăr á moŭl á Nunnăkloăstr, m'r siehăt no 's ált Gámăuer. Die Schweïdă hönns zámmgárissă un honn die Nunnă nei die Fássr geknöhrt, Neïgl neī gschlágă

háar ă do͠r gáwärgalt, un 'n Berg noa͠ nei͠n Meeh loăss pámpl. 'As is no á groăsser Káhlr doŭbă un doă dinn is no erschröckli viel Gááld. 'As sitzt oăber á schwoărzr Huhnd druff mit glüăbedă A'ágă. Dán Schoătz hoăt mei͠ Gypsmüller wöll heïb. 'Ar hoăt d'r freili miă gekönnt, wiés Broăd àssă. 'S Christopheles gebăat hoăt 'r hintr si un fürschi gewisst. Etz hoăt 'r gsánn, dass 'r á poăr ánneră werwágnă Káárli d'rzuă kriăgt hoăt; d'r ált Schuălmestr vo Neuedorf mit seim Schelchhuăt woăr á dăbei, dăr hoăt 'n Toăbernoăkl rausghoubă, un'n nuff 'n Schüără gschleppt. Wie sá doubă woărn, woa͠rs fister wiebeli Noăcht, kee Schei͠ hoăt gleucht, m'r hoăt goăr nićs gsánn. Ez hoăt d'r Gypsmüller á Liăcht gemoăcht, un 'n Krääs gezo͠ugă, un hönn sich minanner nei͠gstellt. Noăchert hoăt d'r Gypsmüller o͠gfángt zá báátă un hoăt die hälg Coronă gezitirt. Sie is uffm Toăbernoăkl gsátză un hoăt goăr árig gschriă über die Schláchtigkeit vo denná Káárli. Wie doăs ferti woăr, hoăt 'rs Christopheles Gebáat o͠gfangt — uff eemoăl thuăt d'rsch an Schloăg, ás wann á Dunnerkail in A'árdboudă nei͠fäihrt, un d'r Taifel mit seim Gääsfuăss stehăt doă mit 'n fetză Soăck vo͠ul Gááld — un schmeisst 'n no͠ dass ner sou gschmátzt hoăt. A'ágă hoăt 'r gmoăcht, wie á poăr gluăwenigă Schmiedsklöăs un präscht: Wäller vo euch is mei͠? Senn oăber mein Schuălmeestr die Engstă in Leib nei͠gfáhrn dass 'r no͠gárámmlt is wie án Oss, un 'n Plärrer gethuăn hoăt, wie á Káálb. Hääbt dr Taifl hi͠ un gait rn eenă uffn Ko͠upf, dass á Beulă gáába hoăt wie 'n Knuurz ám Ächbáám (dán hoăt 'r no mit nei͠ A'merká genummă). Wär 'r gaanz aus 'n Krääs rausgfállă, sou häät 'n d'r Taifl leibendi ghoult. Oăber verhunzt woăr etz die gáánză Gschichtă. D'r Taifl hoăt sein Soăk widder uffgepáckt, un is mit bleïdă gángă. Dá etz lááfft n noăch! — dáána is oăber die Koă räsch vrgángă gwást. Die hönn geïlă, dass sá aussn Káály kummă senn, un 'n Berg is noă gángă, woas gaist dá, woăs hoăst dá. Doăs is oăber die gwiesătă Woărăt, wos i doă vrzeïhlt hoă. Miech bröăchtă kee zeïhă Taifl nei͠ dán Káhler; mei͠ Lááblă is m'r liăber, wie sou á verrectă Schoătz. Liăber will i Grumbirrn fráss mei läddi, dáss m'r d'r Dáámpf zun Hááls nausfeïhrt.

Pf. Ebrt.

XIX. Teuschnitz.

's Piterskärchlá.

In Schweedekreeg war 's Piterskärchlá bey Teuschnitz in Trümmer zerfälln. Do ging á Bauersmoh vom Simmáröher Bärk in á hehlă Nacht met sen kláan Böblá nách Possig. Sie kneehá neder an den Kärchläsplatz un der Vodä sprecht á Gábäht, un geht henn weiter,

und máhnt der Bou wer nohch kummá. Ober s' Böbla war so frumm, as 's Kärchlá sich vor em von selbä baut, un á Pfárrherr á heil. Máss lest, un 's Görglá àls Ministrant met dient, un St. Piter in zá Lohn án Groschn geit. 'N Vodä wärds ángst ás Böblá niet kummt, un er láaft zerück und findt 'n un der Bou drziehlt wos er gsihn hot, un ás er àn Groschn hett. Wie nu der Bou 'n Vodä 'n Groschn geit hot der Kláa widder en ánnern in der Hahnd. Do wur der Alt net satt von Gehld un plogts Böblá Dog un Nacht bis der liebe Herrget s Kind gnummá hot. Numm schwelgt der Alt un wur widder árm, es druckt en in der Sihl un in áner Naacht geht er naus zun Piterskärchläsplatz un kneet un bätt. Do hürn die Leut dreymol leutn, un laafn strässlich hi˜, do lag der Bauer tudt, un in senn Gebätbooch lag á Breef, dren sei˜ Läbesgschicht gáschriebm wor.

Flrian.

XX. Ansbach.

Die Urinprobe.

A Bauer is á mol in d' Stadt zu án Doctär kummá und hotn eili á Fláschn Uri˜ bracht. Sein Redn noch is des Ding grod so rauskummá, ás er gmáhnt hot, der Doctär wäred ausn Uri˜ nit närr die Kranket, sundern á die Perso˜ und álli Umstend von Krankn derkenná. Ehräs si der Doctär aufs A˜segn von Uri˜ ei˜glossn hot, hot er'n Bauern álläháud Frogn vorglegt, ás er si á bisslá auskennt hot. Auf á mol hot er á rechtá glehrtá Miena gmácht und 'n Uri˜ von álln Seitn gnau o˜gschaut, und fengt a˜ z'prophezeihá: i siech, secht er, der Patient is á Mannsbild, nuch mähr, er is eier Suh; er is d' Stiegn ro gfálln, und hot si an sein Ba˜h wehtha˜. Der Bauer hot A'agn und Maul aufgrissn und frogt in Doctär weiter: Sicht er ober á des, wie viel Stáffl mei Suh rogfálln is? Der Doctär hot etz die a˜gfángtá Kumedi fortspieln missn und aufs Derrothen sich gelegt un zehná grothn. Ná, secht der Bauer: sell hot er hált doch nit rähcht gesegn. Es sen zwöfá gwesn. Ober der Doctär hot si z'helfm gwisst und frogt n Bauern: ob denn des á der ganz Uri˜ is, den sei Su glassn hot. Ná secht der Bauer, es is nu á weng über bliebm, wos nümmer ins Glos gángá is. Des gláab i gärn, secht der Doctär, ihr habt den Uri˜ nit ganz nei˜gáthä, hettet ihrn ober ganz bracht, so hett i die zwáá ándern Stáffl á nuch gsegn. Der Bauer is etz fort und hot denkt: Des is obber á Kärl!

Vierter Abschnitt.

Volkssage und Volksglaube in Oberfranken.

Von Eduard Fentsch.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Es geht die Sage, daß unter dem schweren Fußtritte der Riesen Berg und Thal sich gebildet habe zu einer Zeit, da die Oberfläche der jungen Erde noch weich und plastisch war. Die Thalzüge sind die Gangsteige eines uralten Hünengeschlechtes. Wo sich die Ebene ausflacht, verliert sich diese Fährte. — So haftet am Berglande die älteste Mythe. Im flachen Gau versickert der Märchenquell mehr oder weniger; es fehlt die äußere Anregung, die Stimmung in der Landschaft, welche auch auf diesem Gebiete der Volkskunde von maaßgebender Bedeutung ist. Nur weitgestrecktes Moor- und Haideland machen eine Ausnahme.

Doch ist der Reichthum dieser Quelle auch im Gebirge ein unterschiedlicher. Den größten Sagenschatz magst Du finden, wo der Bergmann seine Stollen schlägt und zur Grube fährt. In der Tiefe der Erdkruste, in erzreichen Gängen und in der Dämmerung des Grubenlichtes gedeiht das Märchen am wundersamsten. Deshalb ist auch das Fichtelgebirg — gleich dem Harze — unerschöpflich an Sage und Mythe, reicher als Frankenwald und Jura, als das südbayerische Hochland und die übrigen Höhenzüge Ostfrankens; denn der Bergbau auf dem Fichtelgebirge ist wohl der älteste in ganz Deutschland. Der Mönch Otto von Weissenburg setzt die ersten derartigen Versuche bereits ins neunte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Eine Berechtigung dieser Annahme liegt darin, daß, als die harzischen — unter der Regierung Otto des Großen ac. 968 entdeckten — Bergwerke im Jahre 1005 zufolge der Pest und Theuerung entvölkert waren, fränkische Bergleute den Bau wieder aufnahmen. [1])

Die frühesten Bauversuche gingen unstreitig von den alten slavischen Siedlern am Fichtelgebirge aus. Derselbe Hang, welcher das verständige Volk zum Ackerbautrieb, veranlaßte es auch, den geheimeren Schätzen unter der Scholle nachzuspüren. Slaven waren die ersten Seifner und Erzwäscher an den Bergbächen bei Weißenstadt und Kirchenlamitz, an der Saale und

---

[1]) Vergl. Gmelin's Beiträge zum deutschen Bergbau 1783, § 37 sq.

Fattiga, am Silberbach und bei Geroldsgrün, an der Regnitz und am weißen Maine. Am Zoppater Bächlein, das nächst der Goldmühle in den weißen Main sich ergießt, will man noch heutiges Tages Spuren der alten Waschwerke erkennen. Späteren Datums sind die Schürfversuche nach Gold, und fallen etwa in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Der Mittelgang am Gold- oder Zoppatenberg bei Goldkronach ist vielleicht der älteste.

Was ausgeteuft ward, — mehr noch was die Phantasie hineinlegte, die schimmernden Spuren, die einen märchenhaften Reichthum in der granitenen Tiefe ahnen ließen, verbreiteten den Ruf des Fichtelgebirges. Wo seine Bergleute hinkamen, wußten sie von den Schätzen zu erzählen, die noch zu heben wären. Da entstund die Sage, daß am güldenen Sonntage oder am St. Johannistage, wenn in Bischofsgrün zum Vaterunser geläutet würde, der Ochsenkopf seine Kammern öffne und seine Goldwände zeige, von denen — wie Pachelbel in seiner ausführlichen Beschreibung des Fichtelgebirgs im Nordgau vermeldet — das Gold wie Eiszapfen und Edelsteine wie Zwiebelstränge herabhängen. So lange der Pfarrer von Bischofsgrün das Evangelium liest, kann der fromme und einfältige Mensch die Wunderblume pflücken, die am Eingangsfelsen wächst. Sie dient ihm als Schlüssel, welcher die Pforten dieser Goldhallen öffnet, und er kann sich daraus Schätze holen, so viel er eben zu tragen vermag. Nur darf er den Zeitpunkt nicht versäumen, wo das Evangelium schließt, sonst wird er in der Tiefe zurückbehalten. — Viele haben auch durch die Spalte des obersten Felsens, wenn sie just die Zeit trafen, einen Blick erhascht in ein glänzendes Gewölbe, gleich einer Kirche, in dessen Mitte ein Altar von gediegenem Golde prangt; aber einzudringen gelang nur Wenigen. Es ist dafür gesorgt, daß die Mysterien des Gebirges dem profanen Auge entzogen bleiben. Darauf deutet allbereits dessen Sinnbild, einen Bergkogel vorstellend, der von einer Goldkette mit schwerem Schlosse umschlungen ist. Am Scheitel prangt der Ochsenkopf, vier Quellen sprudeln am Fuße, das Gehänge aber ist mit Fichtenhochwald bewachsen und mit Köpfen von verschiedenem Gewilde verziert.

Besser als den Autochthonen — so erzählt die Sage — ist es zugewanderten fremden Gesellen gelungen, von den Schätzen des Fichtelgebirges Kenntniß zu erlangen. Aus dem fernen Welschlande, sonderlich aus Venedig kamen sie vor vielen Jahrhunderten beigezogen, angelockt von dem Rufe der unerschöpflichen Erzführung. Des Bergbaues kundig und wohlbewandert in der Scheidekunst, hatten sie insonders das Geheimniß weg, aus allerlei Zeichen die Fundorte auszumachen. Sie streunten durch die Thalschluchten und krochen durch die Felsklüfte der wilden „Knöcke", verborgene Reichthümer ausschürfend, meist einsam und nicht geheuerlich von Ansehen. Ein oder der Andere mag wohl — um seine Absicht zu erreichen — einen Pakt unterschrieben haben, den kein Amtmann ausfertigte. Daher wird es

auch wohl kommen, daß noch heutzutage bisweilen Einer im Gebirge geiſtert und dem Wanderer in die Hände läuft, namentlich wenn dieſen der Weg vom Dörflein Fichtelberg aus über den Silberanger nach Schönbrunn führt, und es zu dämmern beginnt.

Das ſind die „Walen“ oder „Wallonen“ („Venetianer“, „Welſche“) von denen noch viel Sagenhaftes im Munde des Volkes lebt. Noch finden ſich in einzelnen, meiſt ſehr geheim gehaltenen Exemplaren die Büchlein, in welche jene goldſuchenden Fremdlinge ihre Erfahrungen niederlegten. Das ſind die Fichtelbergiſchen Walen- oder Geheimnißbüchlein, welche nach Pachelbels Angabe insbeſondere von dem Venediger Giovanni Carnero und ſeinen Landsleuten Sebaſtiano Verſo und Gratiano Grundello herrühren, welch' letzterer achtzehn Jahre hindurch das Fichtelgebirg durchſtrichen und im Jahre 1531 ſeine Erfahrungen aufgezeichnet haben ſoll. Wir müſſen das Räthſel, woher dieſe Kunde geſchöpft iſt, ungelöſt laſſen. —

Abſchriften dieſer Walenbüchlein finden ſich da und dort im geheimen Archive eines Tropfhäuslers oder Dorfwebers. Wer davon Einſicht erhält, mag ſich einer beſonderen Gunſt rühmen. Es ſind aber auch gar wunderliche Myſterien d'rin enthalten, wovon etliche Beiſpiele Zeugniß geben ſollen. Da heißt es unter Anderem:

„Wann die Bäume am Gipfel verdorren, als wären ſie erfroren, oder ſind kröpficht und zwieſelicht, oder wo viel Hirſchſchwämme ſtehen, daſelbſt ſind gern Ertze enthalten.“

„Wann die Blätter der Bäume im Anfange des Frühlings bleich und etwas blaulicht erſcheinen, und die oberen Zweiglein ſchwärzlich oder andersfarbig ſind als ſie natürlicher Weiſe pflegen, zeigen ſich gleichfalls darunter enthaltene Ertze.“

„Berge, ſo mit der Spitze gen Mittag und mit dem Fuß gen Mitternacht ſtehen, als der Schneeberg, Schönbronnerberg, zeigen, daß ſie mit Ertz ſchwanger gehen, tragen der Erfahrung nach gemeiniglich Silber, deren Adern gehen gerade von Oſten nach Weſten.“

„Wo viel Molche und andere giftige Thiere ſich häufig aufhalten, wie zu Gold-Kronach, da pflegen gerne Goldgänge zu ſein, denn ſie lieben derlei Oerter ſehr.“ u. A. m.

Noch heutzutage behauptet der Siedler am Fichtelgebirge, daß ſeine Heimat dem Welſchen beſſer bekannt ſei, als ihm ſelber. Ihm genügt die Ahnung der vorhandenen Schätze und er gibt ihr Ausdruck in dem gemeingiltigen Sprichworte:

„Wirft Mancher einen Stein nach einer Kuh,
„Iſt der Stein mehr werth, als die Kuh!

Ob aber die Sage von dieſen bergkundigen „Walen“ nicht eine bloſe Metabole iſt — ein Wiederauftauchen der Erinnerung an jene uralte Zeit, wo das friedfertige Volk der Wenden, von den deutſchen Eroberern in die

geschützten Bergthäler zurückgedrängt, zuerst Gold wusch und nach Erz schürfte? Die Zwerge, die in den unterirdischen Gemächern des Fichtelgebirges hausen, verwechselt der Volksmund nicht selten mit jenen Walen oder Wallonen, und trägt damit das Gedächtniß einer unterjochten fremden Bevölkerung fort. Vielleicht ist es selbst die nachklingende Erinnerung einer vorgermanischen Zeit, der keltischen Epoche, wie Fr. Schönwerth (aus der Oberpfalz II. S. 236) vermuthet. Der ersteren Ansicht steht eine scharfsinnige, wenn auch gewagte Conjectur zur Seite. v. Baumer leitet Name und Abstammung der Wallen oder Wallonen von den Vallen des Plinius ab (hist. nat. VI. 11. Vergl. Archiv für oberfränk. Gesch. und Alterthumskunde Bd. II. Heft 3). Die Wallen sind ein slavischer Volksstamm, dessen ursprüngliche Wohnsitze der alte Geschichts- und Naturforscher angibt: „a portis caucasiis per montes Gordyaeos", und hiezu bemerkt: „indomitae gentes auri tantum metalla fodiunt." Beim Vordringen der slavischen Völkerschaften — so vermuthet der Conjekturant — seien nun auch die Vallen in die Fichtelgebirgsgegend gelangt, und hätten dort ihre alte Kunst geübt. —

Um die Höhen des Fichtelgebirgs tönt jene gewaltige deutsche Sage von Kaiser Karl dem Großen, der in der Tiefe des Ochsenkopfes schläft. Sie gehört der Oberpfalz wie dem äußersten Ostfranken an, denn das Gebirge bildet die Grenzscheide zwischen den beiden Stämmen. Wir haben ihrer deshalb bereits früher Erwähnung gethan (vergl. Bd. II. S. 219). Vom Fichtelgebirg herüber klingen jene mantischen Sprüche der „Sibylle Weiß", von denen nach allgemeinem Volksglauben bereits eine namhafte Reihe in Erfüllung gegangen ist. — Einmal schritt sie über einen Steg von Wachholderholz. Der brach, und sie fiel in die Tiefe. Da fluchte sie dem Wachholderbaume, und seitdem kriecht er als niederer Strauch am Boden hin. — Wie sich an des Kaisers Bart, wenn er sieben Mal um den Tisch gewachsen sein wird, die Prophezeiung vom Beginne der „bösen Zeit" knüpft, so weissagte die Sibylle den Ausgang aller Dinge, wenn erst alle Wege und Stege zu Wies und Feld umgewandelt sein würden. — Der Fichtelberger weiß viel Wunderbarliches zu erzählen von diesem geheimnißvollen Weibe, das bei Münchberg an der Saale im Walde gewohnt haben soll. „Als sie starb, verordnete sie, daß man ihre Leiche auf einen mit Kühen bespannten Wagen legen und die Kühe ohne Führer gehen lassen solle, wohin sie wollten: da, wo sie stehen bleiben, solle man sie begraben. Und es geschah so." (Schönwerth l. c. II. 237). Eine zu Goldkronach befindliche Handschrift spricht sich unbefangener aus. Darin heißt es: „Im Jahre 1693 trieb sich im vorderen Theile des Fichtelgebirges an der Bayreuth-Nürnberger Grenze ein Weib, Anna M. Weiß, zu Ulm geboren, herum, war bereits zu Erlangen wegen Hexerei auf dem Pranger gestanden. Später entstund zwischen dem Amtsvoigt zu Marktschorgast und dem Kastner zu Gefrees

Streit, in wessen territorio sie mehr peccirt. 1696 ward sie nochmals zu Goldkronach aufgegriffen und soll bei Kornbach zwischen Gefrees und Weissenbach begraben liegen. Das soll die Sibylle Weiß gewesen sein." [1])

So quillt geschichtliche und vorgeschichtliche Sage, Mythe und Märe, kaum irgendwo in bayerischen Landen reicher als am Fichtelgebirge. Selbst das Paradies versetzt der Volsglaube dahin, und wendet die mosaische Urkunde (I. 2. v. 10): „Es ging aus von Eden ein Strom zu wässern den Garten, und theilete sich daselbst in vier Hauptwasser" auf die vier Flüsse Main, Naab, Saale und Eger an. Wahrscheinlich ist es das biblische „Hevila, woselbst man Gold findet!!" Daß die ursprüngliche Fülle edlen Metalles, wie sie weiland zu Tage ging, in späteren Zeiten so auffallend sich verringerte, auch dafür weiß der Märchenglaube die schlagendsten Gründe anzugeben. Bei Reichmannsdorf war früher ein Goldbergwerk. Ein Steiger ward verdächtigt, daß er Gold entwendet habe. So wurde ihm der Prozeß gemacht, und der Nachrichter mußte ihm den Taubendruck geben. Da streute seine alte Mutter einen Metzen Mohn in die Grube, und verwünschte sie für so viel hundert Jahre, als der Metzen Mohnkörner enthielt. Von der Zeit an ward kein Gold mehr gefunden. Das Bergwerk ging ein und der Schacht verfiel. — Aehnliches vernimmt man anderer Orten. Schönwerth (l. c. II. 2 238) erzählt: Eine Goldader trat bei Münchberg in der Dicke eines Bloches zu Tage, in der Goldgrube, welche noch heutzutage zu sehen ist. Ein altes Weib verwünschte sie in ihrer Bosheit auf so viel Jahre, als Körner in einen Metzen gehen; seitdem ist kein Gold mehr zu finden. Denn was die Alten wünschten, wurde wahr." [2]) — Bei Selb ist

---

[1]) Bei Lonnerstadt stund ehedem ein Eichwald. Ein tiefes enges Thal daselbst heißt der Wolfsgraben, da soll das Schloß der Sibylle Weiß gestanden sein. „Wenn sie auf den Antoniberg ging, um dort ihr Gebet zu verrichten, nahm sie ihren eigenen Weg über den Weißbachsgrund und über die Wiesen; wo sie hintrat, bleibt jetzt noch kein Thau und kein Reif. . . . . . Vom Grab der Sibylla Weiß rollt der Sand, aber der Hügel wird nie kleiner. Das Grab ist bei der Antonikapelle. Wenn einst — so sprach sie — mein Grab von der Mauer weichen wird, daß ein Reiter herumreiten kann, dann naht der jüngste Tag." Vergl. Panzer II. S. 54.

[2]) Der Glaube, daß vor Alters die Wünsche wahr wurden, hängt mit der Sage von den „Wünschelfrauen" zusammen. Grimm hat in seiner deutschen Mythologie I. 126 die mythische Bedeutung des Wunsches und I. 391 den Zusammenhang zwischen „Wünschelweib" und „Walkyre" dargethan. — Die Hofer Stadtchronik von M. Enoch Widmann (Cronicon oder historische Beschreibung dessen, so sich zum Hof Regnitz nach Erbawung der stadt auch etwan sonsten zugetragen ꝛc. Mscrpt. 1592) erzählt ad annum 1276, daß eine Gräfin Margareta von Henneberg den 3. Aprilis 365 Kinder geboren habe, jedes in der Größe eines Daumens, welche noch desselben Tages mit der Mutter Todes verschieden, und liegen im Nonnenkloster St. Bernhardi-Ordens zu „Leußdim (?) in Holland, ein halbe meil von Hage" begraben. „Ein armes, doch ehrliches Weib" so bemerkt der Chronist: „welches zwei kleine Kinder in den Armen getragen, hat von gedachter Gräfin eine Haussteuer begehrt, welches ihr

der „Goldberg", der seinen Namen zu einer Zeit erhielt, wo man in Stollen den reichen Goldadern nachging. Einmal brach ein Schacht ein, und verschüttete eines alten Mannes einzigen Sohn. Da verfluchte dieser den Berg und seit selbiger Zeit wird kein Goldkörnlein mehr gefunden. — — — —

Es war uns darum zu thun, der Behauptung, welche wir am Eingange diese Kapitels aufgestellt, eine Bekräftigung zu geben. Damit ist jedoch der Sagenkreis des Fichtelgebirges nur angedeutet. Mehreres — wenn auch nicht Erschöpfendes — bleibt den nachfolgenden Erörterungen vorbehalten. Zugleich aber mag aus dem Angedeuteten bereits entnommen werden, daß das Fichtelgebirg, der Knotenpunkt des herkynischen Waldes, auch für den Abschnitt über Märchen und Sage die wichtigste Gruppe Oberfrankens bilde. In seinen Schluchten und auf seinen Höhen tritt noch allenthalben die Erinnerung uralter Zeit, längst verklungener, gewaltiger Ereignisse in mythischer Umhüllung auf. In seinem Innern sind die geheimen Sagenbehälter, wie die Wasserkammern, von denen aus das Land im Norden und Osten, im Süden und Westen gesättigt wird. — Dem Mythenreichthum dieses Berglandes zunächst steht der Frankenwald, dann gen Mittag das Juragebiet. Arm dagegen ist der flache Maingrund und die Regnitzebene. —

Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so gab Vorausgegangenes Maaß und Richtung (vergl. Bd. I. S. 292, Bd. II. S. 218). Reiches Material machte der Verfasser selbst bei seinen Wanderungen durch die Provinz findig. Es ist ergänzt durch die bedeutsamen Mittheilungen Fr. Panzer's (bayerische Sagen und Bräuche) und Fr. Schönwerths (drei Bücher Sitten und Sagen aus der Oberpfalz), durch die wunderbarlichen Mären, welche Pachelbel in seiner ausführlichen Beschreibung des Fichtelgebirgs (1716), Döderlein in seinem antiquit. genitil. Nordgaviens. (1734), Wolfgang Rentsch in seinem Brandenburgischen Cedernhain (1681), dann noch ältere Autoren, wie Caspar Bruschius (gründliche Beschreibung des Fichtelgebirgs 1592), Martin Zeiller (topographia

---

die Gräfin abgeschlagen und sie eine Hur genennet, sagend, ein ehrlich weib kunnte von einem Manne zweier Kinder zugleich nicht schwanger werden. Darüber das gute arme weib erbittert vnd mit schmertzen gesagt: so war als ich keusch vnd rein vnd keine ehbrecherin bin, so geb Gott und mein heiliger Wunsch, die mutter Gottes vnd St. Anna, daß du von deinem Mann uff einmal so viel Kinder bekommest, alß tag im Jhar sindt, welches dann durch Gottes verhängniß also geschehen, und ist eine wahre gewisse geschicht, welche von ettlichen glaubwirtigen Männern beschriben wird. Denn es haben sich zu selber Zeit, da die leut sehr abergläubig vnd darneben einfeltig vnd schlecht gewesen, vil seltsamme wunderwerck zugetragen, die da zu unserer Zeit unmöglich scheinen, wo dann sonderlich das wunschen gemein gewesen vnd den leuten (da der teuffel in den Kindern des unglaubens gewirckt) allzu wahr worden."

Franconiae 1648), und Pertschius (origines Voigtlandiae 1677) erzählen. Werthvolles enthalten namentlich die Monographieen von J. G. Heuze, (Berneck, ein histor. Versuch, Bayreuth 1790, Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, Bayreuth 1788), dann Helfrecht (das Fichtelgebirg, Hof 1799), Ruckdeschel, (Geschichte der Stadt Wunsiedel, Wunsiedel 1855), L. Zapf, das bayerische Voigtland, (Morgenblatt von Hauff, Stuttgart 1861), u. a. m. Auch A. Schöppner's Sagenbuch der bayerischen Lande, (München 1852) und Bechstein's Sagenschatz des Frankenlandes (Würzburg 1842), boten mannigfach verwendbaren Stoff. —

Zweites Kapitel.

Geschichtliche Sage.

Wir berühren nochmals die Sage, welche auf verdrängte, nicht germanische Völkerschaften hindeutet. Letztere sind zu einem Zwergengeschlechte verkümmert, das in Höhlen und Berglöchern wohnt. Den Menschen ursprünglich nicht ungeneigt, sind diese Zwerge leicht verletzlich und nicht just heiterer Sinnesart. Ein Zug der Trauer und der Friedlosigkeit charakterisirt sie. So zogen sich die „Hankerln", von den Menschenkindern verletzt, in das Fichtelgebirg zurück (vergl. Bd. II. S. 245). Zwischen Selbitz und Marlsreuth steht ein Gehölz, darin ist das Zwergloch, vor vielen hundert Jahren von Zwergen bewohnt. Aber das Schwören und Fluchen der Leute und die vielen Hammerwerke haben sie aus diesem Zufluchtsorte verdrängt. — Der Zeitelmoosweiher bei Wunsiedel ist von Zwergen und Kobolden bevölkert, die den Wanderer ängstigen und quälen. Zwerghafte Hankerln hausen unter den Felsen am Südabhange der Kössein. Sie bewachen eifersüchtig ihre Schätze, deren sie in Hülle und Fülle besitzen. In der Hankerlgrube im Steinwalde glitzert alles von Goldzapfen. Am Charfreitage während der Passion, am Frohnleichnamstage während der Evangelien und am Johannistage öffnet sich die Grubenthüre. In der Nähe der Grube — am Hankerlbrunnen — wächst zu Johanni eine Wunderblume, die als Schlüssel verwendet werden kann. Eine andere Sage meldet, daß die Walen (Venetianer) den Schlüssel zur Hankerlgrube in den Hankerlbrunnen geworfen haben. Ueberhaupt klingt die Kunde von den Wallonen mit jener von den Hankerln vielfach zusammen. Beide sind vertraut mit dem Metallreichthum des Gebirges, während der Siedler dort keine Schätze mehr finden kann, weil sie für ihn verbannt sind. Die Hankerln sind kunstfertige Schmiede und weisen also auf slavischen Ursprung hin. Am bedeutsamsten ist aber die gleichfalls früher schon erwähnte Sage (vergl. Bd. II. S. 246), daß das um seine Heimat gebrachte, verkümmerte Geschlecht der Zwerge eines Tages der Rache harre. Es ist

wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß die alte Mythe von den Elben eine Metastase erfuhr. Sie ist übertragen auf urgeschichtliche Ereignisse — der letzte Rest der Erinnerung an einen Völkerstamm, welcher der eindringenden Macht des Germanenthums weichen mußte. —

Aehnliche Bedeutung hat die Sage von der Königshaide unweit Berneck. Da soll weiland die Residenz eines mächtigen Heidenkönigs gestanden sein. Als die Christen sich ringsum mehreten, boten sie ihm eine Schlacht an, und erschlugen ihn und all' seine Getreuen. Noch in später Zeit wurden auf der Königshaide vom Rost zerfressene Schwerter und altes Rüstzeug ausgegraben.

Eine weitere Erinnerung an die „Heidenzeit" bewahrt Muggendorf und die Hochebene des Juras zwischen Wiesent und Aufseeß bei Albernhof und Wüstenstein. In Muggendorf [1]) zeigt man noch die Stellen eines ehemaligen Heidentempels und die Spuren eines alten Weges von da in das Witzerloch. Auf jener Hochebene aber soll eine Heidenstadt gestanden sein. Die Knöcke in der Nachbarschaft führen die Bezeichnung „Hundsrück" (Hunnsrück, ein Name der auf der „Hunnen Rückzug" deuten soll Esper in H. Trommlers Sammlungen zur Geschichte des Voigtlandes S. 67). Wir lassen diese Auslegung, welche auch das Dorf Hungenberg bei Tüchersfeld mit seinen Höhlen erfahren hat, dahin gestellt sein, und bemerken nur noch, daß auch von den Mistelgauern die Sage geht, sie seien die Sprößlinge einer zurückgebliebenen Hunnensiedlung. Vielleicht ließe der Spitzname „Hummeln" hiernach aus der Homophonie eine Deutung zu. [2]) —

Im mythischen Gewande lebt auch Kaiser Karl der Große noch im Volksmunde fort. Er schläft — wie wir bereits erzählt haben — in den Goldhallen des Ochsenkopfes, und harret der Zeit, wo er den Kampf mit dem Antichristen auszukämpfen hat (vergl. Bd. II. S. 219). Diese „böse Zeit" wird kommen, wenn die Prophezeiung der Sibylle Weiß in Erfüllung gegangen, Weg und Steg in Wies' und Feld verwandelt sein wird. [3]) Der

---

[1]) In Urkunden des 16. Jahrhunderts heißt es: „Müchendorf." Wir gemahnen an die Stelle Bd. I. S. 69 von Helmold's Chronik der Slaven: „Der Name des Priesters, der ihrem Götzendienst vorstand, war Mike."

[2]) Die landläufige Erzählung über die Entstehung dieses Spottnamens ist, daß die Mistelgauer weiland, als der Regen nicht nachlassen wollte, Einen nach Nürnberg geschickt hätten, um schönes Wetter zu kaufen. Ein reichsstädtischer Spaßvogel habe ihm nun ein Schächtelchen übergeben, darinnen das schöne Wetter enthalten sei. An der Grenze der Flurmarkung holten die Mistelgauer den sehnlich erwarteten Boten ein, und da sie den Deckel von der Schachtel hoben, flog eine Hummel heraus, die sie für die Bringerin von schönem Wetter hielten. Riefen ihr also aus Leibeskräften zu: „Nach Mistelgau, Hummel, nach Mistelgau!"

[3]) Um Erbendorf heißt es: Wenn die Bauern die Stauden ausgraben und die Raine nicht mehr dulden, dann naht das Ende.

Oberfranke weiß auch die Stelle anzugeben, wo diese gewaltige Schlacht wird geschlagen werden. Nicht weit ab von Teuschnitz im Frankenwalde, gen Mitternacht, erhebt sich der „Gerichtshügel." Darauf stund noch vor etlichen Jahrzehenten ein thurmähnliches Blockhaus, halb weiß halb schwarz angestrichen, der alte Richtplatz. Von Norden her, werden dereinst die Heereszüge der Ungläubigen hereinbrechen, und hier mit den Völkern vom Mittag- und Abendlande zusammenstoßen. Da beginnt ein schrecklicher und grausamer Kampf. Vier Tage wird die „Wiesenmühle", ein Viertelstündchen unterhalb Teuschnitz, vom Blute der Erschlagenen getrieben. Der Heidenkönig füttert sein Pferd auf dem Altare der Kirche zu Teuschnitz und die Stadt geht in Flammen auf. Sengend und verwüstend werden dann die Schlachthaufen der Ungläubigen durch Deutschland ziehen, bis endlich ihr Führer zwischen Mainz und Köln von einem Weibe mit einem Waschbläu wird erschlagen werden. Dann wird wieder Friede einkehren, und der König von Bayern von allen Völkern zum Oberherrn erkürt. [1]) Mittlerweile aber sind durch den Krieg der Männer so wenige geworden, daß sich „neun Weiber um eine Mannshose prügeln." Die Kirche zu Teuschnitz wird neuaufgebaut, und bei der ersten Messe der Wein geopfert, welcher zur Zeit noch in den verschütteten Kellern des von den Schweden zerstörten Klosters bei Steinbach in den Fässern liegt. —

Jene Sage, die sich an den Birnbaum auf der Walser Haide und den Kaltenbaum bei Leuchtenberg knüpft, findet hier ihr Widerspiel. —

Sei es gestattet, hier noch eine Märe einzuschalten, welche im prophetischen Tone eine gewaltige Katastrophe — nicht durch Schlacht und Krieg, sondern durch eine Sündfluth im kleineren Maaßstabe voraus verkündet. Sie verdient um so mehr einer Erwähnung, als sie nicht vereinzelt dasteht. Wir gemahnen an den in Südbayern noch verbreiteten Glauben, daß dereinst der Walchensee ausbrechen und das ganze Bayerland überschwemmen werde. (Vergl. Bd. I. S. 317).

Im Staffelsberg, heißt es, ist ein großer Weiher, und in diesem liegt ein großer Fisch, welcher den Schweif im Maule hat. Läßt er den Schweif aus dem Maule, so zerspringt und versinkt der ganze Berg. Der ganze Main- und Rheingrund wird überschwemmt, Menschen, Vieh und Alles geht zu Grunde. Damit der große Fisch im Staffelberg den Schweif nicht aus dem Maul lasse, werden in den fernsten Gegenden Gebete verrichtet. Kinder legen das Ohr auf den Boden und horchen auf das Geräusch des Wassers im Berge. —

---

[1]) Ich erzähle, was und wie ich es vernommen. Von meinen beiden Gewährsmännern zählte zur Zeit, da mir in Teuschnitz Kunde von dieser Märe wurde, der Eine 96 Jahre, der es von seinen Eltern will gehört haben.

Vielleicht ist die Vermuthung zu gewagt, aber es will uns doch bedünken, als gemahne ein Ton in diesen uralten Prophezeiungen an die Mythe der Götterdämmerung. Wenn die Götternacht (Ragnaröck) herannaht, hebt sich nach der Edda die ungeheure Weltschlange aus den Gewässern an's Land, und neben dem Feuer tritt auch das Wasser als das die Welt zerstörende Element auf. Die bis dahin in Bann und Zwang gehaltenen bösen Wesen brechen los und streiten wider die Götter. In der Teuschnitzer Sage sind es die Horden der Ungläubigen, die von Mitternacht her einfallen und ein Blutbad anrichten vom Frankenwald bis an den Main. Nach den kirchlichen Ueberlieferungen des Mittelalters gehört der unerträgliche Winter mit zu den Vorzeichen des jüngsten Tages. Die Völker des kalten Nordens, welche jene vom Mittag- und Abenlande überfallen, bilden die Personifikation des Winters. — — —

Wir verlassen den Schatten der Vorzeit und der Karolingischen Kaiserperiode und gehen auf die lichtere Epoche des zweiten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung über. Die Sage verliert das mythische Gepräge; sie wird in Form und Inhalt klarer, bestimmter und menschlicher. Selbstverständlich können wir aus der unerschöpflichen Fülle des Vorhandenen nur Vereinzeltes ausheben.

Im Bambergischen zieht sich ein reicher Sagenschatz um den Gründer des Erzstiftes, Kaiser Heinrich II. und seine fromme Gemahlin, die heil. Kunigunde, welche beide dem Gelübde klösterlicher Entsagung bis zum Tode treu blieben. Was insbesondere bezüglich Letzterer noch im Volksmunde lebt, trägt beinahe durchweg den Charakter der Legende, und soll auch unter dieser eine Stelle finden. Die Züchtigkeit der Kaiserin ging aus allen Verdächtigungen glorreich hervor. Hier sei namentlich einer Sage Erwähnung gethan, welche an eine der schönsten deutschen Balladen gemahnt. „Es war ein Edelknabe der Kaiserin, welchen man des sträflichen Umganges mit ihr zieh. Diesen befahl der Kaiser im Kalkofen jenseits des Maines zu verbrennen. Also gab man den Arbeitern die Weisung, den Ersten, welcher kommen und fragen würde, ob des Kaisers Befehl vollzogen sei, ohne Weiteres zu ergreifen und in den Kalkofen zu werfen. Diesen Befehl erwirkte ein gottloser Kämmerling Kunigundens, indem er den unschuldigen Edelknaben beim Kaiser verläumdete. Als nun der Jüngling, das Gebot seines Herrn zu vollziehen, des Weges nach dem Kalkofen wanderte, kam er an der Kapelle der heil. Gertraud vorüber, wo der Priester soeben das heilige Meßopfer verrichtete. Da gedachte der Edelknabe frommen Sinnes dem h. Opfer beizuwohnen und sodann erst seinen Gang nach dem Kalkofen fortzusetzen. Unterdessen war auch der Kämmerling herausgegangen, Nachfrage zu thun, ob des Kaisers Gebot vollzogen sei. Da er der Erste war, der die verhängnißvolle Frage stellte, so ergriffen ihn die Knechte, und warfen ihn in die Glut des Ofens. Gott hatte gerichtet. Der Kaiser erkannte seinen Irrthum

und dankte Gott, daß er der Unschuld Zeugniß gegeben.[1]) — Ein Truppacher soll es gewesen sein, welcher als Kämmerling der Kaiserin diese bei ihrem Gemahl des Ehebruchs bezüchtigte. Sie mußte, nach anderer Leseart, zum Beweise ihrer Unschuld sich der Feuerprobe unterziehen, und über sieben glühende Eisenschaaren treten. Kecklich schritt sie darüber, und sprach darnach: „Sieh, Kaiser, so schuldig ich Deiner bin, bin ich aller Männer.“ Da ward die Frau gereinigt mit großen Ehren. Der König fiel ihr zu Füßen und die Herren alle. Sie aber fluchte des Truppachers, daß seines Geschechtes nie über drei auf einmal den Harnisch tragen würden. Und so geschah es; denn 600 Jahre von jener Zeit an, haben nie vier Truppacher den Harnisch getragen.“ (Schöppner I. 206, 207 u. 208).

Auf der linken Seite des Domthores zu Bamberg ist des Kaisers Bild angebracht, wie er sich um seines kurzen Fußes willen eines Steines als Stütze bedient. Es heißt, daß der hohe Herr, obwohl sonst nur mönchischem Treiben geneigt[2]), einmal des Waidwerks gepflogen habe, und von einem Keuler im Schenkel verwundet worden sei. Fortan blieb sein Fuß im Wachsthume zurück. Die kirchliche Sage, die sich des frommen Kaisers sonderlich annimmt, erzählt aber, er habe sich auf einer Pilgerfahrt nach dem Berge Gargano in die Höhle des Erzengels Michael begeben, und dort die Schaaren der Seraphim leibhaftig zu Gesicht bekommen. Einer der Engel aber habe seine Hüfte berührt, also daß er von jener Stunde an hinkend ward, um seiner Keuschheit willen, weil Gott jene züchtigt, welche er lieb hat!

Daß die Gründung des Bisthums dem jungfräulichen aber schwachen Herrscher die Gemüther des Clerus geneigt machte, und ihn zum Heiligenscheine befähigte, ist erklärlich. Schöner aber klingt die Sage, daß er die Frevelthat, welche hundert Jahre früher seine Thronvorfahren an Adalbert von Babenberg verübt, dadurch sühnen wollte, daß er das geraubte Land dem Himmel weihte. Die Kaiserin festete ihn in seinem Entschlusse, und darum hieß auch Bambergs Privilegium „Kunigundens seidener Faden“, der die Stadt besser schirme als Wall und Mauer.

Wir sind hier veranlaßt zurück zu greifen, und jenes Verrathes zu erwähnen, welchem der letzte Sprößling des mächtigen Hauses derer von

[1]) In der Kirche St. Gangolf zu Bamberg hängt ein altes Oelgemälde, das vordem in der Gertraudenkapelle gewesen sein soll. Es ist überschrieben: „Da verbrennt man den roten ritter im kalckoffen. Das solt sact Kaiser Heinrich widerfahren sein. Da kam der rote ritter vor ihm dohin.“ Das Bild stellt die vorbeschriebene Scene dar. Der Apostelaltar der Gangolfskirche soll an der Stelle stehen, wo ehedem der Kalkofen stund. (Vergl. Panzer l. c. II. 175).

[2]) Er wollte — so geht die Sage — zu Straßburg sich sogar zum Mönche scheeren lassen. Aber Bischof Werner nahm ihm vorerst das Gelübde des Gehorsams ab, und befahl ihm sodann, Kaiser zu bleiben.

Babenberg zum Opfer fiel. Chronik und Volkslied [1]) gibt davon Kunde. Das war Herr Adalbert Graf von Babenberg, der stund in Fehde mit Kaiser Ludwig dem Kinde. Seine Brüder waren im Kampfe gefallen und hingerichtet, er selbst in die Reichsacht gethan. Aber er wehrte sich auf seiner festen Burg zu Bamberg wie ein Löwe. Da erbot sich Hatto, der Mainzer Erzbischof, dem Kaiser, er wolle den Babenberger mit List gewinnen. „Er begab sich — so meldet die Steinvelder Handschrift von Widukind's sächsischen Geschichten — in die Burg Adalberts und gelobte ihm eidlich, ihm entweder Frieden mit dem Könige zu vermitteln, oder ihn unversehrt wieder an seinen Ort zurückzubringen. Adalbert, mit diesem Vertrage zufrieden, bat als Zeichen seines Vertrauens und seiner Freundschaft ihn der Ehre zu würdigen, einen Imbiß bei ihm zu nehmen. Als jener solches abschlug, verließ er sofort die Burg. Als nun Hatto den Flecken mit seinem ganzen Gefolge durchzogen hatte, soll er ausgerufen haben: „Wahrhaftig gar oft bittet Jemand um das, was er erst verschmäht; mir graut vor dem langen Wege und der späten Stunde, denn nüchtern können wir nicht den ganzen Tag unterweges sein." Adalbert, hocherfreut, wirft sich dem Bischof zu Füßen und bittet ihn, in die Burg zurückzukehren, um einen Imbiß zu nehmen. So wurde der Bischof, als er mit Adalbert in die Burg zurückgekehrt war, wie es ihm dünkte, seiner eidlichen Verpflichtung ledig, dadurch, daß er ihn unversehrt an seinen Ort zurückgebracht hatte. Hierauf ward Adalbert dem Könige von dem Bischof vorgestellt und verurtheilt, und litt sein Todesurtheil!" Darnach erhielt Konrad, der Neffe des Bischofs Rudolph von Würzburg, das Herzogthum zu Franken und das Erbe der Babenberger, das hundert Jahre später unter den Krummstab gelangte. —

Der fromme Kaiser Heinrich II. starb zu Bamberg und ward im Dome beigesetzt. Sein Grabmal ist mit dem Standbilde der Gerechtigkeit geziert. Das Zünglein der Wage aber, welche dieser als Sinnbild zugetheilt ist, hält nicht ganz die Mitte. Im Volke heißt es, wenn es einmal mitten stehen wird, soll die Welt untergehen. Bis zur Stunde hat aber die verhängnißvolle Zunge ihren Standpunkt noch nicht verändert, und der sagenkundige K. Simmrock meint:

„Es ist zum nahen Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt!"

Auf Bayreuthischem Gebiete klingt uns aus mittelalterlicher Zeit namentlich die Sage von der „Gräfin von Orlamünde", der Gemahlin des Grafen Otto, des Letzten dieses Stammes (gest. 1340), entgegen. Die Geschichte bezeichnet sie als die Tochter des Landgrafen Ulrich von Leuchten-

---

[1]) Noch im 12. Jahrhundert sang das Volk Lieder von Hatto's Verrath. Der Zeitgenosse Regino berichtet anders darüber, und die geschichtliche Begründung der Sage ist mindestens zweifelhaft.

berg mit dem Namen Kunigunde. In der Sage heißt sie bald Beatrix, bald Agnes. Auf der Plassenburg saß sie als Wittwe mit ihren beiden Kindern, einem Büblein und einem Mägdlein, sie selber noch jung und von sonderlicher Schönheit. Da warf sie ihr Auge auf den stattlichen Burggrafen Albrecht von Nürnberg. Dieser aber erklärte sich zur Ehelichung der schönen Wittwe nicht geneigt, weil ihm vier Augen im Wege stünden. Das bezog die Gräfin auf ihre Kinder, und so war sie darauf bedacht, diese aus dem Wege zu räumen. Also ließ sie die Häuptlein beider am Wirbel mit ihrer Schleiernadel durchstechen, daß sie starben, und im Cisterzienser Nonnenkloster Himmelkron beigesetzt wurden. Der Burggraf aber entsetzte sich der That; denn er hatte nicht der Kindlein Augen gemeint, sondern seine eigenen und die der Frau, die nicht zusammenstünden. Da wendete sich die Gräfin gen Hof, und that schwere Buße in einem Kerker, oder — wie sich das Volk noch heutzutage erzählt — rutschte auf blosen Knieen von der Plassenburg nach Himmelkron. Aber sie konnte ihre schwere Freventhat nicht verbüßen, und wandelt zu nächtlicher Stunde jetzt noch als „weiße Frau" in den Gemächern und Gängen der Plassenburg. Das Gespenst der weißen Frau ist zum Verhängnisse geworden für die Markgrafen zu Ansbach-Bayreuth, nachgerade für das ganze brandenburgische Haus. Es tritt kein entscheidendes Ereigniß in der fürstlichen Familie derer ein, die zuerst von dem Orlamündischen Erbe Besitz nahmen, ohne daß nicht die weiße Frau in den Schlössern zu Bayreuth oder Ansbach oder auf der Burg zu Plassenburg wie ein „Vorgesicht" erscheint. Ihre ermordeten Kindlein aber, Herkules und Herula, sollen noch unverwest im Marmorsarge ruhen, und ein altes Volkslied nennt selbst den Namen des Dienstmannes, welchen die Gräfin zum Morde dung. Er hieß „Hager." [1]) — —

Von den großen tragischen Geschichtsscenen des 15. und 16. Jahrhunderts, dem Hussiten- und Bauernkriege, hat sich die Spur im Gedächtnisse des Volkes bis auf Weniges verwischt. Die Kronacher leiten den Ruf ihrer Tapferkeit, den sie in früheren Jahrhunderten genossen, allbereits von ihrem mannhaften Widerstande gegen die böhmischen Sektirer her, und Bayreuth bewahrt noch das Andenken an das Jahr 1430, wo es — von den Hussiten verbrannt — an günstigerer Stelle wieder aufgebaut wurde. Die Weiber sollen die letzten gewesen sein, welche die verfallenden Trümmer und Brandstätten der alten Stadt verließen. Drob beschuldigte sie ein

---

[1]) Daß die Gräfin Kunigunde von Orlamünde kinderlos gewesen, ist längst geschichtlich nachgewiesen. Pf. Scherber (im Archiv für bayreuth. Gesch. von Hagen und Dorfmüller Bd. I. Heft 2, S. 51) findet eine Deutung der Sage in dem Erbvertrage der Wittwe mit dem Burggrafen zu Nürnberg, durch welchen die Rechte einer anderen noch lebenden Wittwe Podika von Orlamünde zu Berneck und ihrer jungen Sprößlinge auf das orlamündische Erbe den Todesstich erhielt. —

eifersüchtiger Bürger, solches sei nur um der Hussiten selber willen geschehen, die an ihnen kein übel Gefallen fanden, und sich durch Geschenke ihre Gunst zu erwerben wußten. Dieß war aber eitel Verläumdung und erfolgte eidlicher Widerruf, worüber das Dokument noch im Archive bewahrt wird, nach der Ansicht des sarkastischen C. H. Lang (neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth, Göttingen 1798 S. 15) zur Beruhigung eines jeden Bayreuthers, welcher sonst argwöhnen könnte, es möchten in ihm doch wohl noch einige Tropfen Hussitenblutes laufen. —

Aus der Reformationsepoche bewahrt unter Anderem Muggendorf eine Erinnerung. Auf seiner Rundreise soll Luther auch dahin gekommen sein und zum Volke gesprochen haben. Das geschah auf einer Wiese, die jetzt noch die „stille Wiese" heißt.

Besonders zahlreich sind die restigen Denkmale aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Es ist kaum ein Städtlein in Oberfranken, das nicht von Brand und Pest und Hungersnoth in jenen schlimmen Tagen zu erzählen weiß. Zu Scheßlitz setzten die Schweden den Hahn auf die Dächer am untern Ende des Städtchens, das ganz abbrannte, so daß darnach der Pflug über das Land ging. Noch heißen die Aecker an dieser Stelle „Kohlstätte" und „Brand." — Die Stadt Kronach wurde anno 1632 hart belagert. Einmal sollen die wehrhaften Bürger einen kühnen Ausfall gemacht und einen schwedischen Park überrumpelt haben. Da sie just daran waren die Geschützstücke zu verboren, wurden sie von der nachrückenden feindlichen Uebermacht verdrängt und ihrer zwei geriethen in die Hände der Schweden. Diese schunden sie bei lebendigem Leibe und zogen ihnen die Haut ab vom Wirbel bis zur Sohle. Wegen der Tapferkeit ihrer Bürger in jenen Kriegsläuften erhielt die Stadt drei Kronen in ihr Wappen [1]) und die geschundenen Männer als Schildträger, wie sie auch an der Marktsäule in Stein — die Haut überm Arme — abgebildet sind, gerade nicht sehr ergötzlich anzusehen. Noch wird die Erinnerung an jene Zeit durch einen feierlichen Umgang der Bürger auf der Feste Rosenberg acht Tage nach Frohnleichnam wach erhalten, wobei weiland kraft eines Privilegiums des Fürstbischofs Melchior Otto Bürgermeister und Rathsherren ein spanisches Habit wie jene zu Köln und Nürnberg tragen durften. [2]) — Auch die

---

[1]) Im weißen Felde zwischen zwei rothen Rosen die corona civilis, im rothen Felde die corona castrensis und murensis, darunter eine weiße Rose.

[2]) Den Herren vom Rathe zu Teuschnitz stund es auch zu, in Sammet sich zu kleiden. Da es aber an den geeigneten Mitteln zur Anschaffung so kostbaren Stoffes fehlte, so ließen sie sich — wie die Sage geht — lediglich einen sammtenen Aermel vom Schneider zurecht richten, den jeweils Einer nach dem Anderen tragen und sich damit ans offene Fenster der Rathsstube setzen mußte, damit es den Anschein gewinne bei gemeiner Bürgerschaft, als seien die Väter der Stadt in eitel Sammet gehüllt.

Stadt Culmbach wahrt das Andenken an einen tapferen Landsknecht aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, der bei einem Ausfalle das Fähnlein, nachdem der Schaft bereits zerschmettert, um dem Arm geschlungen, und bis zum letzten Athemzuge muthig vertheidigt haben soll. Am Rathhausbrunnen befindet sich ein Standbild in römischer Imperatorentracht, auf der Stadt Wappenschild gestützt, das schwarzweiße Fahnentuch um den Arm gewickelt. Das soll der treue Landsknecht „Zinsfelder" sein, wie ihn die Sage nennt. —

Daß auch im Sechsämterbezirke der Heldensame gedieh, davon wissen die Wunsiedler ein Stücklein zu erzählen. Als im spanischen Erbfolgekriege 200 streitbare Mann aus den Sechs-Aemtern vor die Feste Waldeck zogen und solche auch zur Uebergabe zwangen (1704), da stund an der Spitze der „Ausschüsser" ein weidlich tapferer Hauptman, des Namens „Ritter." Die Wunsiedler erzählen sich, daß er beim Anrücken gegen die Feste alle feindlichen Kugeln mit seinem Schnupftuche habe auffangen können. Auch der Commandant zu Waldeck stund im Rufe der Festigkeit. Die Ausschüsser verbrauchten daher keine Kugeln wider ihn, sondern schlugen ihn mit Flintenkolben todt. Noch gelten die bei diesem Kampfe erbeuteten und aufbewahrten Fahnen den Wunsiedlern als Dokument der Tapferkeit ihrer Vorfahren. —

Nicht minder weiß die Sage mancherlei zu erzählen von den adeligen Herren im östlichen Franken und dem Voigtlande. Es war ein rauflustiges Geschlecht, wie die fränkischen Ritter insgemein, und die Namen derer von Sparneck, Luxburg, Nordeck u. a. gemahnen an Raub und Wegelagerung. Auf der Burg zu Heilsberg bei Wiesent sollen vor Zeiten Raubritter ihr Unwesen getrieben, die Dörfler geschunden, die vorüberziehenden Kaufleute ausgeplündert haben. Noch waizt der Geist eines solchen in den zerfallenen Mauern des Burgstals. Er kann erst erlöst werden, wenn eine aus dem „Bergfried" hervorwachsende Tanne so groß sein wird, daß aus ihren Brettern eine Wiege kann geschnitten werden, in welcher zuerst ein Knäblein geschaukelt wird, das sich seinerzeit der Tonsur bequemt, und bei der Priesterweihe den Bann löst. — Das verrufene rothe Schloß auf dem Waldstein gehörte denen von Sparneck, die von hier aus auf die vorbeiziehenden Kaufleute lauerten, und ihnen die Waarensäcke leichter machten. In der eingefallenen Kapelle läutet noch bisweilen das Glöcklein; wer es hört, dem zeigt es seinen Tod an. Die höchste Kuppe des Felsens heißt die „Schüssel." Da hat sich einst, von dem Burgherrn gedrängt, ein Weib in die Tiefe gestürzt, daß es am Gesteine zerschmetterte. — Auf den Knopfsberg bei Lichtenfels steht ein altes Schloß, das gehörte ehedem den Herren von Schaumberg. Die Letzten dieses Geschlechtes waren Drillinge, welche die Grafen von Meran, um sich des Erbes zu bemächtigen, der Sage nach ermorden ließen. Ein Knappe der Schaumberg, welchen sie zur Frevelthat gedungen, mußte aussprengen, die Drillinge hätten während des Gebetläutens nackt einen unzüchtigen Tanz aufgeführt; da habe sie der Teufel

an die Wand geworfen. Eine andere Kunde lautet: „Ein fremder Knappe habe sich in das Schloß geschlichen, an die Amme gemacht und die Drillinge, welche gewürfelt oder gefackt hätten, verleitet, auf einen Hollerbaum zu steigen, um die zwitschernden Vögel zu fangen. Da seien sie herabgefallen, und hätten sich erstürzt" (Panzer II. 93). Die Sage bringt hiemit ein Kinderspiel in Verbindung. Drei Kinder fassen sich an den Händen, tanzen im Kreise herum und singen dabei:

Ringe, Ringe, reiha,
Sind der Kinela dreie,
Steig'n sie auf den Hollerbusch,
Schrei'n sie alle: husch, husch, husch!

Dabei fallen sie alle zugleich auf den Boden, und das Spiel beginnt von Neuem.

Eines der verrufensten Raubnester war die Luxburg (jetzt Luisenburg). Die Herren von Eger bemächtigten sich ihrer, indem sie einmal, da die „Losburger" Ritter auf Raub ausgezogen waren, ihren Reisigen und Troßknechten gleiche Waffen und Röcke anziehen ließen, also daß sie damit die Wachen täuschten, in die Burg eindrangen und das Nest zerstörten.

Einen schlagenden Beleg für den Uebermuth des Adels mag es abgeben, daß es — wie man sich erzählt — einem Hauptmanne von Hof, Johann von Reizenstein auf Schwarzenstein, in seiner übermüthigen und gewaltthätigen Art beikam, den Kirchenstuhl zweier Bürgersfrauen in der St. Michaelskirche zu Hof durch den Stadtvoigt Peter Ochs und seine Diener in das gemeine Frauenhaus bringen zu lassen (ums Jahr 1500 vergl. Dorfmüller, ältere Geschichte der Pfarrei Hof, 1834 S. 39). —

Wir reihen diesem Capitel schließlich Etliches aus dem Sagenkreis der Ortschroniken an, obwohl damit die Grenze, welche wir durch die Ueberschrift „geschichtliche Sage" uns selbst gesteckt, einigermaßen überschritten wird. An Bau- und Bildwerk, an Ringmauer und Kapelle rankt allenthalben der lebendige Epheu des Märchens hinan, das dem Volke mundgerechter ist, als alle Geschichte. Wunderbarer Weise begegnen wir auch auf diesem Felde manigfach bereits Vernommenem, ein Zeugniß des einheitlichen Stammes, auf welchem die deutsche Volkssage ihre Augensprossen ansetzt. Wir gemahnen Beispielshalber an die versunkenen Glocken bei Burglengenfeld und Pittersberg (vergl. Bd. II. S. 222). In ähnlicher Weise erzählt man, daß die Weismainer während des dreißigjährigen Krieges die große Glocke ihrer Pfarrkirche vergraben hätten. Wildschweine wühlten sie wieder aus, daher das Sprichwort:

„Hätten die wilden Säu die Glock nit g'funna,
So wär' sie nit auf Weismā kumma."

In einem kleinen Walde nächst Haßlach bei Nordhalben hat ein Schwein

die Glocke aus dem Sumpfe herausgewühlt, welche noch heutzutage auf dem Kirchthurme zu Haßlach hängt. —

Verwandten Klanges mit der Sage vom Dombaumeister in Regensburg und namentlich in Nürnberg (St. Lorenzen) ist jene vom Bauherrn des Bamberger Domes. Diesen habe — so heißt es — alsbald in der ersten Zeit, da das Werk noch nicht weit gediehen war, ein junger Mann mit der Bitte angegangen, daß er ihn zum Gehilfen nehme. Also übergab er Letzterem den Bau des Peterthores, während er selbst das Georgenthor übernahm. Dem Jünglinge aber wollte das Werk nicht recht gelingen, und sein Neid wuchs, als das Georgenthor rascher zur Vollendung gedieh. Da verkaufte er seine Seele dem bösen Feinde. Das half, und so fiel des Nachts am Georgenthor wieder ein, was der Meister den Tag über zuwege gebracht, und das Peterthor stund früher fertig da. Wie aber der Teufel dem Ehrgeiz des Jünglings genüge gethan, lud er ihn ein, mit ihm zur Höhe zu steigen, um das Bauwerk von oben zu betrachten. Oben angelangt schleuderte er ihn unversehens hinab in die Tiefe, daß er eines jähen Todes starb. — Hieran knüpft sich eine weitere Sage. Am Georgenthore des Bamberger Domes liegen zwei große steinerne Thiere; das Volk nennt sie Kröten. Zur Zeit des Baues soll der böse Feind aus Neid über den Fortgang des christlichen Werkes die beiden Unholde — halb Löwen, halb Kröten — gesendet haben, welche bei Nachtzeit den Bau untergruben, und beinahe zum Einsturz brachten. Doch ist das Werk der Hölle nicht gelungen. — Im Dome selbst befindet sich ein Hahn, von dessen Bedeutung man sich Folgendes erzählt: Die alten Pommern verehrten den Hahn. Dieß benützte Bischof Otto, als er zu ihrer Bekehrung auszog. Denn indem er in einen silbernen Arm die Gebeine des heiligen Veit einfassen, und an demselben zugleich das Bild eines Hahns anbringen ließ, bemerkte er, daß die heidnischen Pommern, weil sie vor dem Hahn niederfielen, zugleich den Reliquien des Heiligen Verehrung erwiesen, wodurch sie der gnadenreichen Einwirkung der heiligen Gebeine theilhaftig wurden (Schöppner, Sagenbuch 203, 204). —

Die Sage hängt sich insbesondere auch an die Ortschaftsnamen, ohne in naiver Unbefangenheit auf urkundliche Ueberlieferung Rücksicht zu nehmen. So leitet Berneck seinen Ursprung von den Bären ab, die vor Zeiten im Fichtelgebirge hausten, und mit deren Fang sich die ersten Siedler an der Oelsnitz vorzüglich beschäftigten. Auch das nachbarliche Bernreuth soll daher seinen Namen erhalten haben. Plassenburg leitet Gründung und Name von einem Hündlein (Bläß) des ersten Grafen von „Blasinberc" ab. Derselbige soll das Gelübde gethan haben, auf welchem Platze seine trächtige Hündin Junge werfen würde, wolle er ein Schloß bauen. So sei Schloß Plassenburg entstanden.

Der Markt Nordhalben im „Nortwalde" (Frankenwald) will seine Entstehung den Nürnberger Kaufherren verdanken. Auf dem benachbarten

Schloßberge stund weiland ein Raubritternest, dessen Trümmer noch zu sehen. Die Nürnberger, die auf der nahgelegenen Hochstraße ihre Waaren nach dem fernen Norden verbrachten, hatten von den Wegelagerern Plünderung und Mord zu befahren, und bauten deshalb auf dem Hochrücken, der dem Schloßberge gegenüberliegt, etliche feste Häuser zu Schutz und Trutz. Daraus erwuchs mit der Zeit Nordhalben, das also genannt wurde, weil es „der Noth halber" erbaut worden sei. Etliches von der Noth haftet noch jetzt an dem Märktlein! —

Das Schloß zu Teuschnitz — so meldet die Sage — war ehedem ein Kloster, daran sich allgemach erst der Ort anbaute. Einmal soll ein Klosterfräulein sich in dem benachbarten Gehrnwalde, der zwischen dem Dober- und Kremnitzgrunde liegt, verirrt haben. Da gelobte sie die Stiftung einer Irrglocke, wenn sie sich wieder zurechtfände. Als sie hernach wieder des rechten Weges gewahrte, kam sie auch ihrem Gelöbnisse nach, und vermachte dem Orte eine silberne Glocke, die Irrglocke, die im Rathhausthurme aufgehängt und während des Sommers um 10 Uhr, Winterszeit aber um 9 Uhr eine Viertelstunde lang geläutet wurde. Im Schwedenkriege wurde die Glocke abgehoben und vergraben, die Nachkommen wußten nicht wohin. Erst später soll sie ein armer Bürger des Städtleins zufällig wieder aufgefunden haben, und also zu Vermögen gekommen sein. Die Teuschnitzer wissen selbst dessen Namen anzugeben, der einer noch bestehenden Familie angehört. Hier klingen zwei Sagen zusammen, die an anderen Orten vielfach wiederkehren — neben jener von der vergrabenen Glocke die Kunde einer verirrten Jungfrau, die sich wieder zurecht findet, nachdem sie ein Stiftungsgelöbniß gethan. Letztere wird uns bei der Sagenschilderung Mittelfrankens vorzugsweise beschäftigen. Doch wiederholt sie sich auch in Oberfranken. N. Haas in seiner Geschichte des Slavenlandes an der Aisch I S. 265 erzählt: Die Edelfrau zu Obermelsendorf, welche kinderlos war, ging in dem Walde bei Schlüsselfeld spatzieren. Sie wurde aber von der Nacht überfallen, ohne sich herausfinden zu können. Da habe sie die Nachtglocke in Schlüsselfeld läuten hören, sei dem Schalle nachgegangen, und so glücklich vor den Thoren des Städtchens angekommen. Zur Dankbarkeit für ihre Rettung habe sie nun mit Einwilligung ihres Gemahls den ganzen Forst der Bürgerschaft zu Schlüsselfeld auf ewige Zeit geschenkt. — Ein Fräulein von Lichtenstein ging eines Tages spatzieren, und verirrte sich in dem Thiereller, einem wilden Gehölze. Da hörte es die Glocken von Seßlach anschlagen, und ward also wieder auf die rechte Fährte geleitet. Aus Dankbarkeit stiftete sie ein Glöcklein auf das Rathhaus zu Seßlach, das noch heute allabendlich geläutet wird. — Der Versuch die Symbolik dieser Märchen zu deuten, bleibe einer nachfolgenden Abhandlung vorbehalten. —

Auch von versunkenen Schlössern und Dörfern weiß der Oberfranke zu erzählen. Im Dorfsee zu Burgwindheim sind noch die Spuren eines

alten versunkenen Schlosses zu sehen. — L. Bechstein in seinem Sagenschatz des Frankenwaldes berichtet S. 204: „An der Seßlacher Flurmarkung und im dortigen Lagerbuch wird ein Theil der Felder „Eckartsdorfer Flur“ genannt; es ist aber kein Dorf dieses Namens vorhanden. Dort in einem schönen Wiesenthale nahe dem Trümmerschlosse Geiersberg und Schloß Wiesen, lag das Dorf freundlich im Thalgrunde der lautlosen Kreck. Aber im Dorfe war viel Unfriedens und Haders, die Bewohner waren ungastlich, gottlos und undankbar. Und da ist es geschehen, daß in einer Nacht das Dorf versunken und dessen Stätte nicht mehr gefunden worden ist.“ —

Farbiger ist die Märe, die man zu Lauenstein im Thüringerwalde von dem Schlosse erzählt, das dereinst auf dem Berge zunächst dem Falkensteiner Hammer gestanden sein soll. Hier wohnte vor langer, langer Zeit eine Königstochter, die lebte herrlich und in Freuden, und ihr Reichthum und ihre Schönheit lockte die Ritter von weit und breit her, ihr zu huldigen. Sie nahm auch diese Huldigungen an, hielt es eine Weile mit einem Jeden, entließ ihn aber dann wieder, wenn sie seiner satt war. Da entbrannte ein junger Edelknecht in Minne zu der schönen Frau, und sie versprach ihm süßen Sold. Während sie aber an Andere leichtfertig ihre Gunst verschenkte, trieb sie mit dem Jünglinge nur Kurzweil, spottete nicht selten über sein Ungestüm, und führte ihn also jahrelang am Narrenseile. Deß' wurde er doch endlich satt, und aus Verdruß und Eifersucht wendete er sich an eine Hexe, und ließ sie sammt ihrer Cumpanei verwünschen. Da versank in einer Nacht das Schloß mit Allem, was drinnen hauste, in die Tiefen des Berges. Am Falkensteiner Hammer aber hört man noch bisweilen zu Walburgi oder sonst in stürmischen Nächten das Halloh und Hussa, das Hundegebell und den Hörnerklang von dem Jagdgefolge der Burgmaid, die seitdem da oben geistert. — Nebenbei bemerkt, so ist es überhaupt in selbiger Umgegend nicht recht geheuer. Einmal — so erzählte man mir — saßen Knecht und Magd des Hammerbesitzers auf einer Wiese zunächst des Falkensteiner Hammers. Da hörten sie deutlich die Thurmuhr von Zell zwölfe schlagen, obwohl Zell mehr als eine Stunde entfernt hinter zwei Bergen liegt. Als sie die Köpfe nach dem Schalle drehten, gewahrten sie ein kleines weißes Männlein mit langem Barte, das ihnen winkte. Erschreckt liefen sie davon. Nach einer Weile aber, da sie sich wieder gefaßt hatten, kehrten sie zurück. Das Männlein war verschwunden, und eine glänzende Silbermünze lag an der Stelle, wo es stund. — Die Schmiedknechte sagen: „Das Hüttenmännle [1]) arbeitet“, wenn das Werk gut geht. Zeichen eines günstigen Werkjahres insbesondere ist es, wenn in der Neujahrsnacht das Gebläse geht, und wenn dafür gesorgt wird, daß beim

---

[1]) Dem Hüttenmännlein steht das Rusmännlein auf der Rusmühle zu Goldmühle an der Seite. Beide können das Pfeifen nicht vertragen.

Schmieden eines neuen Hammers außer den Knechten Niemand die Schmiede betritt. Versündigt sich Einer dawider, so wird er „gepritscht“, es wird ihm ein Brett hinten aufgelegt, und mit dem Hammer tüchtig darauf geklopft. Das gleicht den Schaden wieder aus! —

Der geneigte Leser wird mir diese Abschweifungen vom Urtexte freundlich nachsehen! —

Drittes Kapitel.

Legende. Kirchliche Sage.

Wir brechen ein Paar Blüthen ab von dem duftigen Märchenkranze, der sich um die keuschen Schläfe weiland der schönen Kaiserin Kunigundis schlingt. Das uralte Kloster auf dem Spielberge in Mittelfranken soll späterer Zeit in eine Burg umgewandelt worden sein. Darin hausete ein Geschlecht von Raubrittern. Wie aber hie und da durch Gottes Gunst auch auf schlechtem Boden guter Saame gedeiht, so entstammte die gottselige Frau solch einer schlimmen Sippe, „eine Lilie unter Dornen“, gleich der heiligen Elisabeth von Thüringen. Noch als Kaiserin soll Kunigunde von Zeit zu Zeit die Burg bewohnt, und der Gemeinde Rüdesbronn den 800 Morgen großen Wald „Ossing“ geschenkt haben. Als sie sich längst von der Bezüchtigung des Ehebruches durch ein Ordale gereinigt hatte, ging sie einmal zu Bamberg — so erzählt die Legende — den Domberg hinab an etlichen Dirnen vorüber, die just Wäsche aufhängten. Da deutete Eine mit dem Finger auf die Kaiserin und zischelte der Nachbarin in's Ohr: „die Ehebrecherin!“ Kunigunda hört's und kehrt vergrämten Gemüthes heim. Da befahl sie dem Schaffner, einen Korb mit Brod und etlichen Krügen Weines zu füllen, und solchen den waschenden Dirnen mit den Worten zu bringen: „Von der Ehebrecherin!“ Beschämt nahmen diese das Dargebotene entgegen. Als aber die Verläumderin darnach griff, verwandelte sich in ihren Händen der Wein in Wasser und das Brod in Stein. — Ein ander Mal war die Kaiserin im Dome. Als sie zum Altare hintrat, um zu opfern, zog sie ehrerbietig den Handschuh aus und warf ihn, da keine Dienerin beistund, zur Erde. Da drang ein Sonnenstrahl durch die Mauer herein, hob den Handschuh auf, und hielt ihn schwebend in der Luft, bis das Opfer vorüber war.

Einst lustwandelte Kunigunde mit dem Kaiser in dem großen Walde Hauptsmoor bei Bamberg und beide ruhten auf der Stelle aus, die man „Kunigundenruh“ nennt. Im Gespräche ihre Unschuld betheuernd, nahm die Kaiserin deß' zum Zeugnisse ihren Goldring vom Finger und warf ihn gegen den Dom. Dort durchbohrte er die große Glocke; sie tönt dumpf, und heute noch sieht man das Loch, das kein Glockengießer vermachen kann.

Die Flur, über welche der Ring flog, brachte von nun an das süße Holz hervor, welches nur hier wächst (Mehreres hierüber vergl. Panzer l. c. II. S. 53).

Als der Kaiser Todes verblichen, ging Kunigunde in's Kloster. Einmal, da sie schlief, entfiel ihrer Dienerin das brennende Licht, und das Bett gerieth in Feuer. Auf den Schreckensruf stürzten die Nonnen herbei. Die Heilige schlummerte inmitten der Flammen ruhig fort, und als sie auf den Lärm erwachte, lächelte sie ob der Kleinmüthigkeit der Schwestern, machte das Zeichen des Kreuzes über die hell auflodernde Gluth, und die Flammen erlöschten alsbald, und hatten selbst ihr Gewand völlig unversehrt gelassen. —

Den reichsten Stoff bietet die Entstehung von Kloster und Kirche der Legende. Hier etliche Beispiele. Auf einem Promontorium des Juras liegt die stattliche Wallfahrtskirche von Frankenthal oder „Vierzehnheiligen", stolz auf das Mainthal niederblickend. Von dem Marschalk von Kunstadt ging 1344 der Maierhof Frankenthal käuflich an die Cisterzienser Abtei Langheim über, welche auf diesem Hofe eine ansehnliche Schäferei unterhielt. Als einst am Quatemberfreitage im September 1445 ein junger Hirt (die Legende nennt ihn Herman Leicht) bei Sonnenuntergang die Heerde heimwärts trieb, däuchte es ihm, als vernähme er die Stimme eines weinenden Kindes. Er sah auch wirklich ein solches auf dem Acker sitzen; als er aber näher zutrat, verschwand es. Beklommenen Gemüthes beschleunigte er den Heimgang, warf aber unterweges noch einmal den Blick zurück, und nahm die Erscheinung zum zweiten Male gewahr. Dießmal aber erschien das Kind in verherrlichter Gestalt zwischen zwei brennenden Kerzen, verschwand jedoch wieder bei seinem Annähern. Da vertraute der Hirt das Gesicht einem Pater des Klosters Langheim, der ihm anrieth, im Falle der Wiedererscheinung das Kind im Namen des dreieinigen Gottes nach seinem Begehren zu fragen. Am Vorabende des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus 1446 erschien in der That das Kind zum dritten Male an gleicher Stelle dem Hirten. Es war glänzend, wie die untergehende Sonne, von 14 strahlenden Kindlein umgeben, und gab auf die gestellte Frage den Bescheid: „Ich bin das Christkind, und diese sind die vierzehn Nothhelfer. Wir begehren hie eine Kapelle zur Ruhe. Sei du unser Diener, so wollen wir auch dein Diener sein!" Drauf ward es mit seiner Umgebung in die Wolken entrückt. Am Sonntage darnach aber däuchte es dem Hirten, als fielen zwei brennende Kerzen aus den Wolken herab auf die gleiche Stelle. Das Alles vertrauete er wieder dem Pater und dieser dem Abte des Klosters, Friedrich IV., der hiernach auf dieser Stelle den Bau einer Kapelle ließ anheben, die anno 1448 vollendet, und vom Bamberger Fürstenbischofe Anton von Rotenhan zu Ehren der heiligsten Jungfrau und der 14 Nothhelfer feierlich eingeweiht wurde. Groß war der Zufluß frommer Wallfahrer, die hier Trost, Beruhigung und Hilfe fanden, und so entstund Wunsch und Bedürfniß,

die Kapelle in einen umfassenden Tempel zu verwandeln. Das geschah unter Abt Malachias von Langheim, und die Kirche, wie sie derzeit steht, ward im Oktober 1772 — zu nicht geringem Theile aus den reichen Spenden der Wallfahrer — vollendet. Noch heutzutage wird Vierzehnheiligen alljährlich von 60 Tausend und mehr Wallern besucht. —

Frankenthal schier gegenüber liegt das ehemalige Kloster Banz, mit seinen stattlichen Bauten die Höhen des rechten Mainufers krönend. Vordem war es — wie jetzt — ein Herrensitz, zuletzt der schönen Wittwe Alberade (Aldeberada) gehörig, die sich rühmte, die mächtigste im ganzen Banzgau zu sein. Aber sie hatte das Schicksal versucht, und binnen Kurzem verlor sie ihre beiden Kinder. Ihr Söhnlein ertrank im Maine und ihr Töchterlein ward von dem Ritter Katzenburger, einem Wegelagerer, geraubt. Da verfiel sie in Schwermuth, wandelte ihr Schloß in ein Kloster, und ließ sich als Nonne einkleiden. —

In der Nähe des Dorfes St. Johannis (vordem Altentrebgast) bei Bayreuth erhebt sich ein Hügel, heißt „heilige Bühl", darauf sollen vor alter Zeit die Heiden ihren Götzendienst verrichtet haben. Also war die Stätte eine unreine, und als die von Altentrebgast ihre Kirche darauf bauen wollten, fiel bei Nacht Alles wieder zusammen, was sie unter Tags zuwege gebracht. Also baueten sie die Kirche St. Johannis dahin', wo sie jetzt noch steht. Gleiches wird von dem Hügel bei Krottendorf erzählt, auf welcher man ursprünglich die Bindlocher Kapelle setzen wollte. — „Im Walde Nonnenkloster (eine Stunde vom Kloster Ebrach) wollte man das Kloster Ebrach erbauen; was man jedoch am Tage aufbaute, fiel Nachts wieder ein. Als aber ein Wildschwein im Walde Nonnenkloster einen Bischofstab auswühlte und ihn an die Stelle trug, wo jetzt das Kloster steht, erkannte man den göttlichen Willen. Auf dem eisernen Gitter, welches den Chor der Klosterkirche von dem Kirchenschiffe trennt, ist ein eiserner Eberkopf, mit dem Krummstabe im Maul, befestiget; über ihm steht ein Ritter."

Vom Bau der Wallfahrtskirche „Maria-Haid" am Maine (zwischen Hallstadt und Eltmann) erzählt die Legende Folgendes: Es träumte an selber Stelle einem Hirten, als stiege ein Engel zu ihm nieder, der ihm gebot, seine Hirtentasche sieben Mal mit Steinen zu füllen und sie hieher zu tragen. Das reiche aus, um eine Kirche damit zu bauen. Der that auch wie ihm geheißen ward, und holte darnach Werkleute bei, um den Bau zu vollführen. Anfangs lachten diese über das Begehr, da sie das kleine Häuflein Steine sahen; als sie aber anfingen zu bauen, wuchsen die Kiesel zu Quadern, und der Vorrath reichte aus, bis Kirche und Thurm fertig da stund, und die Glocken die frommen Wallfahrer von nah und ferne herlockten (vergl. Schöppner l. c. I. 215). —

Wir verlassen hiemit das Gebiet der eigentlichen Legende, und knüpfen

etliche von jenen vielverbreiteten Sagen an, mit welchen sich das Volk biblischen Geschichtsstoff zurecht gemacht und ihm eine spezielle Beziehung auf die umgebende Natur verliehen hat. Allenthalben fühlt sich das Bestreben durch, der christlichen Historie alten und neuen Testamentes eine Heimatberechtigung an Ort und Stelle zu verschaffen. Wir haben bereits gehört, wie selbst das Paradies in das Fichtelgebirg versetzt wird. Das genügt aber noch nicht; denn beim Hendelhammer zwischen Thierstein und Selb zeigt man Dir selbst die Stelle, wo unser Herrgott nach der Schöpfung ausgeruht hat. Das geschah auf einem Steine, der noch den Namen „Herrgottsstein" führt, und auf welchem deutlich Eindrücke wie von Rücken und Ellenbogen sichtlich sind. — Solcher „Herrgottssteine" zählt Oberfranken eine größere Zahl; zumeist beziehen sie sich aber auf die Mythe, daß Christus während seiner Wanderungen auf ihnen ausgeruht haben soll (Christussteine). Einer steht auf einem Hügel bei Marktleuthen, der auf der Rückseite einen zweiten, jedoch minder bequemen Sitz aufweist, auf welchem der Versucher Posto faßte. Den Herrgottsstein bei Selb wollte mal Einer um schweres Geld kaufen und ihn wegführen. War aber kaum eine kurze Strecke Weges mit ihm weiter gekommen, als er ihn nicht mehr von der Stelle regen konnte. Also brachte er ihn wieder an den alten Platz zurück, und das geschah mit solcher Leichtigkeit, als ob der Stein ein Baumwollballen wäre.

Eine wichtige Sage, die sich noch an einen Namen des alten Testamentes knüpft, darf nicht übergangen werden. Das ist jene vom weisen Könige Salomon, welcher gleich dem „Prinzen Karl" im Ochsenkopfe schläft. „Ehe er starb, hatte er verordnet, man solle seine Leiche in silbernem Sarge auf einen mit sechs weißen Ochsen bespannten silbernen Wagen legen und die Thiere ohne Führer des Weges gehen lassen, wohin sie wollten; da, wo sie stehen blieben, sei seine Ruhestätte. Es geschah so, und der Wagen wurde bis zum Ochsenkopfe gezogen, und die Zugthiere hielten an vor der Kirche mit den goldenen Altären, und Sarg und Wagen senkten sich mitsammt der Kirche hinein in das Innere des Berges. Hier liegt er hinter dem Altare, und von oben träufelt Gold hernieder. Auserwählte, welche in den Berg gelangten, hörten den König hinter dem Altare schlafen. Er muß nun so lange rasten, bis für ihn die Zeit kömmt, wo er aufstehen und den Kampf mitkämpfen muß. Den Eingang zur Kirche eröffnet eine Höhle, welche am Johannistage für eine gewisse Zeit offen ist." (Schönwerth l. c. III. 355).

Oberfranken und namentlich das Fichtelgebirg macht in ähnlicher Weise wie die Oberpfalz (vergl. Bd. II. S. 226) Anspruch darauf, den Schauplatz jener Pilgerfahrten abgegeben zu haben, welche Christus der Herr im Geleite mit dem Apostel Petrus durch die ganze Welt unternahm. Wir haben bereits angedeutet, wie diese Sagen mit der altgermanischen Mythe von den Wanderungen Wuotans zusammenklingen. Ihrem In-

halte nach gleichen sie vollkommen jenen, welche Schönwerth in seinem mehrerwähnten Buche „aus der bayer. Oberpfalz" (Bd. III. S. 294 ff.) zusammenstellte. Diesem Gemeinsamen gegenüber nimmt die Stadt Forchheim etwas ganz Sonderbarliches für sich in Anspruch. Der römische Landpfleger Pontius Pilatus soll nämlich der Sage gemäß daselbst geboren worden sein. Das hat sich bewahrt in dem Spruche:

Vorchemii natus est Pontius ille Pilatus,
Teutonicae gentis, crucifixor omnipotentis.

Eine Waldparzelle in der Nähe des Dorfes Burk führt noch die Bezeichnung „Pilatusin" oder „Pilatushölzchen"; dort stund eine alte Föhre an der Ecke, hieß „Pilatusbaum" oder „Galgenföhrling." In Forchheim, sagt man, ist des Pilatus rothe Hose. Von der Hausener Gemeindeflur (bei Forchheim) heißt ein Theil „Pilotes" (Pilatus), und eine andere Sage kündet, Hausen sei des Landpflegers Geburtsstätte. Er habe daran eine große Stadt gebaut, die aber versank, als er das ungerechte Urtheil über den Heiland ausgesprochen. Wenn sich einst Hausen so vergrößert haben wird, daß ein Hahn in den „Pilotes" gehen kann, so wird dieser die Thurmspitze ausscharren und die Stadt des Pilatus sich wieder erheben. — Eine dritte Sagenvariante kündet, Pilatus sei zu Mainz geboren, wo sein Vater als ein mächtiger Fürst am Rheine herrschte, und ihn mit einer armen Müllerstochter erzeugte. Als Jüngling soll er seinen eigenen Bruder erschlagen haben, deshalb geflüchtet und nach Forchheim gekommen sein. Nachmals ward er von seinem Vater den Römern als Geißel ausgeliefert und kam also nach Rom. —

Das Fichtelgebirg hat auch die Stelle aufzuweisen, wo der Versucher Christo nahte. Der Satan — sagen die Fichtelberger — habe den Herrn auf die hohe Kössein geführt, und ihm von der Kuppe herab die reiche schöne Welt gezeigt. Er habe ihm, wenn er ihn anbeten wolle, all' das umliegende Land versprochen, mit Ausnahme von Nagel und Reichenbach; denn diese beiden Dörfer seien sein Leibgeding! Die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Sage mag Pachelbel übernehmen, der sie in seinem Buche über das Fichtelgebirg (S. 128) anführt. —

Wir reihen hier noch eine kleine Auslese aus dem Kreise der lieblichen Marien-Legenden an:

Zur heiligen Mutter Gottes in Maria-Weiher [1]) verlobte sich ein frommer Christ, welcher in harter Sklaverei im Morgenlande schmachtete.

---

[1]) Marienweiher, die Kirche des Franziskanerklosters bei Kupferberg, gehört neben Vierzehnheiligen und Gößweinstein zu den besuchtesten Wallfahrtsorten Oberfrankens. Die umliegenden Ortschaften führen aus diesem Grunde auch die Bezeichnung: „die heiligen Länder", welche aber — wie die gleichbenannten heiligen Länder im Haßwalde (Unterfranken) — just nicht zu den gesegnetsten Partieen des Frankenlandes zählen —

Da er also gethan, kam eine tröstliche Freudigkeit über ihn, und er schlief beruhigt ein. Wie er erwachte, leuchtete das Bild Mariens vor ihm, — er befand sich in der Kirche zu Marienweiher. Die Heilige hatte ihn aus den Händen der Ungläubigen gerettet. —

Panzer l. c. II. 11 erzählt aus Horschdorf (am Fuße des Staffelsteins): Eine fromme Magd verdingte sich bei einem Bauer, behielt sich aber vor, jeden Samstag Nachmittags zwei Uhr Feierabend machen zu dürfen. Denn der Vorabend sei heilig, und sie müsse ihn im Dienste der heiligen Maria zubringen. Der Bauer ging den Vorbehalt ein; aber am folgenden Samstag, wo vieles auf dem Felde zu thun war, wollte er nichts mehr davon wissen und trieb seine Leute zur Arbeit an. Nun sprach die fromme Magd: „Ist es Sünde am Feierabend zu arbeiten, so wird meine Sichel in der Luft hängen bleiben.“ Sie warf ihre Sichel in die Luft, und als diese hängen blieb, erschrack der Bauer, und ließ nie mehr am Samstag Nachmittag arbeiten. —

Die heilige Maria ist die Schutzpatronin der Wöchnerinen und der unschuldigen Kindlein. Eine Bauersfrau zu Emersheim — so wurde mir erzählt — lag dereinst in Kindsnöthen und rief in ihrer Herzensangst die Mutter Gottes an, da Niemand im Hause war, der ihr Beistand leisten konnte. Da erschien die heilige Maria, half ihr vom Kinde, und ließ sich auch „zu Gevatter'n“ bitten. —

Die Himmelskönigin ist die Mutter der Fruchtbarkeit. Im katholischen Oberfranken wird das Fest Mariä Himmelfahrt in ähnlicher Weise gefeiert, wie in der Oberpfalz (vergl. Bd. II. S. 227). Blumen und Fruchtbüschel werden geweiht, und gelten nachderhand für heilbringend. Man erzählt sich: In den Urzeiten wuchsen die Aehren an den Halmen bis herab zum Boden. Weil aber das Menschengeschlecht so verderbt wurde, so wollte der liebe Gott die Aehren ganz abstreifen. Da trat die heilige Maria hinzu und bat, er möchte nur die „Köpla“ (Köpfchen) für die Hühner und „Katzla“ (Kätzlein) stehen lassen. Der himmlische Vater willfuhr, und so sind die Aehren auf uns gekommen (Bayreuth). — —

Wenn wir zum Schluße dieses Kapitels die Sagen von den Werken des Teufels der Heiligenlegende gegenüber stellen, so berufen wir uns zur Rechtfertigung auf vorhergegangene Erörterungen (vergl. Bd. II. S. 229, 230). Der Teufel ist im Volksmunde die personifizirte Verlockung zum Bösen. Die voraufgeführte Sage von der Kössein gilt nach dieser Richtung als Prototyp. Er richtet sein Augenmerk sonderlich auf fromme Seelen, denen er in allen Gestalten beizukommen sucht. Zu Bamberg lebte ein wackerer und gottesfürchtiger Mann, seines Zeichens ein Weber, der hatte einen Knappen, einen wilden, unbändigen Gesellen. Der spielte und fluchte und lag Nächte lang im Wirthshause, und dennoch ging ihm die Arbeit überraschend von der Hand. Einmal in der Nacht hatte der Meister schlimme

Träume, und es trieb ihn hinab in die Werkstätte. Sie war erleuchtet, und am Webstuhle saß seine große Katze, mit ihren grauen Pfoten das Schifflein in rasender Eile hin und her werfend. Daneben aber saß der Geselle, stieren Auges, den Kopf in die Hände gestützt. Allgemach fing der Webstuhl an, leiser zu gehen und stund endlich still. Die Katze brach in ein Geheul aus, und warf plötzlich dem erschreckten Weber das Schifflein an den Kopf, daß dieser betäubt niederfiel. Als er morgens wieder zu sich kam, war Gesell und Katze verschwunden. Seitdem hieß er im Volksmunde der Teufelsweber. —

Wie der Teufel allem gottseligen Werk abhold ist, so insbesondere dem Baue der Kirchen. Wir erinnern an die Unholde beim Dombau zu Bamberg. — Er verhilft zu unrechtem Gute. Der Bauer, welcher es mit dem Teufel hat, bekömmt den dritten Theil der Frucht vom Acker seines Nachbars (Mahnung an den Bilmerschnitt). — In Gestalt eines Badeknechts verhalf er vor alter Zeit einem fahrenden Schüler in Bamberg zu der silbernen Büchse, in welcher von der Pfarrkirche St. Martin aus das Allerheiligste zu einem Kranken getragen wurde. Der Schüler hatte, als ihm der Raub gelungen, keine Rast mehr, gestund zu Forchheim sein Verbrechen, und wurde zum Tode gebracht. An der Stelle, wo er die Hostien hingeworfen, die keine Gewalt mehr aufzuheben vermochte, wurde eine Kapelle erbaut, nachmals die Kirche zum heiligen Grabe. —

Mit Teufelswerk darf nicht Scherz getrieben werden; das rächt sich. Einst ging ein Mädchen von Oberwimmelbach nach Unterwimmelbach (Ger. Forchheim) in den Rocken. Ihr Bräutigam, sie zu erschrecken, steckte sich in einen Sack und legte sich an die Stelle hin, wo die Straße nach Thurn führt und noch heutzutage ein etwa 5 Fuß hoher Stein mit einem eingemeißelten Kreuze steht. Als die Dirne vorüberkam, ahmte er den brüllenden Teufel nach. Das furchtlose Mädchen aber schlug mit dem Rocken auf den Sack, und erschlug ihren Bräutigam. Darauf härmte sie sich zu Tode, und geistert noch jetzt an dem Steine, der „die Spinnerin" heißt. —

Die Natur trägt manigfach die Spuren von der Gewalt des bösen Feindes. Solch eine Teufelsfährte findet sich am Teufelsberg bei Hof. Satan machte dermaleinst einen Sprung von da auf den gegenüberstehenden Studentenberg und ließ im Gesteine die Spur seines Pferdefußes zurück. U. a. m.

Viertes Kapitel.

Mythe.

Wir behandeln den nachfolgenden Stoff aus gleichen Gründen in gleicher Weise, wie in dem einschlägigen Capitel der oberpfälzischen Sage (vergl. Bd. II. S. 233 ff.). In Absicht auf den Zusammenhang des

Erzählten mit alter Götterlehre kann demnach manche Bemerkung und Vermuthung unterlassen werden, da sie nur eine Wiederholung enthielte. Das entschuldige die aphoristische Behandlung des Stoffes. Verwandtes, an bestimmte mythische Gestalten Anklingendes ward je in einen Absatz zusammengefaßt, dessen Inhalt die Ueberschrift kennlich macht.

I. Mahnungen an keltischen und slavischen Göttercultus.

Manch' Auffallendes bestärkt uns in der Annahme, daß nicht Alles, was als leise Ahnung eines alten, verdrängten Göttercultus im Volke fortlebt, germanischen Ursprungs sei. Wenn Schönwerth l. c. III. S. 350 bemerkt, daß die im 7. und 8. Jahrhunderte vorrückenden Wenden die Gegenden, in welchen sie sich ansiedelten, weder entvölkert gefunden, noch die Germanen mit Stumpf und Styl ausgerottet hätten, so entspricht das nur unserer eigenen Ansicht, ohne daß wir daraus die gleichen Folgerungen zu ziehen vermöchten. Wie die Deutschen der technischen Kenntnisse dieses Volkes sich bemächtigten, so wird auch ihr religiöser Cultus von slavischen Anschauungen nicht frei geblieben sein. Wenn auch die imprägnirende Macht des deutschen Geistes sich namentlich an den Slaven erprobte, so ist doch schwer anzunehmen, daß diese sofort ihre eigenen Götter völlig vergaßen und sich ohne Weiteres dem germanischen Gottesdienste bequemten. Klingt letzterer selbst noch im Christenthume und noch heutzutage trotz tausendjähriger Verschollenheit nach, warum sollen sich nicht noch Reste slavischer und keltischer Mythe erhalten haben?

Das Nachfolgende bilde einen Versuch, dieses zu bestätigen. Wir erlauben uns zur Vervollständigung dieses Abschnittes sowohl auf die Oberpfalz zurückzugreifen, als namentlich auch die mittelfränkische Sage, soweit sie auf einem von slavischen Händen besaamten Boden wuchert, vorgriffsweise herein zu ziehen. —

Gegenüber dem Schloßberg von Berneck im Fichtelgebirge erhebt sich gen Mitternacht der Köslar (Köstler), davon die Leute sagen, daß auf seiner ebenen Hochplatte in uralter Zeit die Heiden ihren Götzen geopfert haben. Im Böhmischen bedeutet „Kostel" Tempel (polnisch Koßiol). Am Fuße des Köstler, da wo das steilere Gelände unter dem Namen „Kirchleiten" ins Thal niedergeht, stehen etliche Gehöfte, welche die gleiche Bezeichnung „Köslar" führen. Nahe daran, gleichfalls auf der Höhe liegt das kleine Dörflein „Rimlas." Hentze in seiner Beschreibung von Berneck leitet mit einiger Wahrscheinlichkeit den Ortsnamen von dem slavischen „hřimi," es donnert, und Las oder Les, der Wald, insbesondere „die Haselstaude" ab. Reiches Gebüsch von Haselnußstauden durchwuchert die kleinen Birkenwälder der Umgebung. Der Haselstaude schreibt das Volk eine besondere Kraft beim Gewitter zu. Wo solche stehen, da schlägt der Blitz nicht ein. Es gilt der Glaube, daß drei Pflöckchen aus Haselholz in

das Hausgebälke eingerammt vor dem Wetterstrahle schützen. — Wenn wir auch die Ansicht theilen, daß zur Erklärung der Städte- und Dorfnamen heidnische Alterthümer und Mythen im Allgemeinen nicht herbeizuziehen seien (vergl. P. Cassel, thüringische Ortsnamen, S. 141), so kann doch für den vorbezeichneten Fall eine Ausnahme gelten. Es ist die Lokalbezeichnung, welche erst später auf die menschliche Siedelung kann übertragen worden sein. — So läge hier die Vermuthung eines dem Perun (Perkun), dem slavischen Donnergotte geheiligten Berges nahe.

Perun wurde auch unter dem Namen Ozek, Oz´ (Vater) verehrt. Der Hesselberg bei Wassertrüdingen in Mittelfranken heißt in den älteren Urkunden des Klosters Auhausen „Osel- oder Oeselberg." Das möchte unschwer auf Oz´ zurückzuführen sein, wenn nicht etwa der allgemeinere Glaube, daß der Berg seinen Namen von dem Gotte „Hesus" habe, Vorzug verdient. In beiden Fällen ist die Bezeichnung nicht germanischen Ursprungs. Grimm (deutsche Mythol. I. 185) nennt die letztere Gottheit den keltischen Mars, und stellt sie dem eddischen Tyr (Zio), dem leuchtenden, donnernden Schlachtengotte, an die Seite, dem insonders die Berge geheiligt waren, (ibid. I. 179). Am Hesselberg, heißt es, theilen sich die Gewitter, und ziehen entweder über die Schwaninger Haide oder den Oettinger Forst. Es geht die Sage, in seiner Tiefe glimme ein beständiges Feuer, darum sei er so häufig bei heiterstem Wetter von einem Nebelschleier umhüllt. Einmal vor etwa hundert Jahren soll er wirklich gebrannt haben. — An seinem Gehänge wächst eine Unzahl von Haselstauden. Die Ableitung des Namens von diesen liegt dem Volksverständnisse am nächsten.

Die niedrigere Kuppe des großen Hesselberges heißt Röckinger Berg, darauf ist die Osterwiese, auf welcher alljährlich zur Pfingstzeit eine weitbekannte Bergmesse gehalten wird. Auf der Osterwiese[1]) sollen die alten Heiden ihren Gottesdienst gehalten haben. — Am südlichen Abhange des Berges liegt das Dorf Röckingen. Es ist ebenso denkbar, daß der Berg dem Dorfe, als daß das Dorf dem Berge den Namen gegeben habe. Hentze l. c. S. 17 leitet diese Bezeichnung von dem slavischen »Rock« d. i. Schicksal, Wahrsager ab. Merkwürdigerweise befindet sich zunächst Röckingen die Gottsmannshöhle, in welcher nach geläufiger Sage eine Trudenschule war. Das erwähnt schon Döderlein in seinen antiqu. Nordgav. Jetzt ist die Höhle bis auf eine schwache Spur verschüttet.

Die höchste Kuppe des Hesselberges heißt Gerolfinger Berg. An seinem Südabfall ist das sog. Teufelsloch, das ehedem viel hundert Klafter tief

---

[1]) Ostarâ — bemerkt Grimm l. c. I. 267 — muß gleich dem agſ. Eástre ein höheres Wesen des Heidenthums bezeichnet haben, dessen Dienst so feste Wurzeln geschlagen hatte, daß die Bekehrer den Namen duldeten, und auf eines der höchsten christlichen Jahresfeste anwandten.

gewesen sein soll. Einmal hüteten Kinder dort die Schafe. Da kam ihnen die Neugierde, wie es wohl in der Höhle aussehe. Also banden sie einen Jungen an ein langes Seil, und ließen ihn einsteigen. Mittlerweile lief ein dreibeiniger Hase vorüber, dem die Kinder nachsprangen und ihres Kameraden vergaßen. Als sie wieder zurückkamen und das Seil herauszogen, war es blutig, und ein Geisfuß hing daran. Der Junge aber blieb verschollen! — Uns will es hier an die Verehrung des „Bockes" durch die Wenden gemahnen. In der Landesordnung des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen v. J. 1577 heißt es noch: Nachdem Zauberei in unserem Lande gemein und auch die „Bocksheiligung" noch in Uebung sein mag, wollen wir ꝛc." Im oberfränkischen Wiesentthale heißt die letzte Garbe, welche auf dem Acker gebunden wird, „der Bock." „Der Acker muß einen Bock tragen" ist dort Redensart. Die Gegend um Wunsiedel führt die Bezeichnung „das Ländlein in Böcklerart. [1])" —

In Mittelfranken begegnen wir noch einer weiteren Lokalbezeichnung, welche mit Hesus zusammenklingt. Auf der sog. Houbirg bei Happurg (Hersbruck, Nürnberger Schweiz) ist eine Quelle, heißt Hes- oder Hesselsbrunnen, im Volksmunde auch Eselsbrunnen. Die Volkssage verlegt in ihre Nähe eine heidnische Opferstätte. Den nordöstlichen Abhang der Houbirg nennen die Leute das „Trudenbergla", darauf stehen die „Trudensteine" oder „Teufelskanzeln" (hervorragende Felsblöcke). Oft stürmt auf der Houbirg der „Trudenwind." Die zum Theile noch deutlich erkennbare Schanze auf der Hochplatte, wahrscheinlich der Wall eines alten eingefriedeten Götterhofes,[2]) wird von den Ansiedlern häufig noch als „Hunnengraben" bezeichnet. Dort sollen sich vor unfürdenklicher Zeit die Hunnen gelagert und ihren König Etzel begraben haben. Die Dörfer Hunas und Etzelwang liegen in der Nähe am Kies- und Hammerbache. Bemerkt muß werden, daß die Verwechslung von Hunnen und Wenden beim gemeinen Manne ziemlich allgemein sei. — —

Grimm (l. c. I. 446) sagt: Auch die Slaven haben einen Feldgeist, der durch das Getraide zieht (ähnlich dem Bilmesschneider). Die Böhmen nennen ihn „Baba", alte Frau." — Zlota Baba, die goldene Alte, war die slavische Gottheit, unter deren besonderem Schutze die Gebärenden stunden, die Göttin der Hebammen. Um Nürnberg werden die Hebammen häufig mit dem Gattungsnamen „Wabe" (Babe) bezeichnet. (Bädwäben =

---

[1]) Etliche leiten diese Bezeichnung von den Voitsbergen ab, welche nach dem Rittergeschlechte derer von Wunsiedel als Besitzer der Stadt auftreten. Voitsberg habe eine Version in Bocksberg erfahren. Näheres vergl. Ruckdeschel Gesch. von Wunsiedel S. 28.

[2]) Vergl. W. Wörlein, die Houbirg, Nürnberg 1838. Helmold l. c. I. 170 bemerkt, daß die heiligen Eichen der Slaven von einem freien umzäunten Hofraum umgeben waren.

Badfrau, Schmellers Idiot. I. 141) Klingt vielleicht auch der „Wawau", das Gespenst, womit man Kinder schreckt, an Baba an? In der Mundart des gemeinen Volkes tauchen Worte auf, welche im Hochdeutschen längst verhallt sind, — die letzten Träger des Saamens, aus dem uns die Kunde vergangener Jahrhunderte aufgehen kann. Wir gemahnen an den in der Oberpfalz häufig vorkommenden Ausdruck „sifern" für leichten, feinen Regen (sifeln, Schmeller Idiot. III. 205) den wir zur slavischen „Siva" [1]) hielten (vergl. Bd II. S. 241, 242).

Wir wagen es nicht, an die Bezeichnung „Baba" anzuknüpfen; dürfen aber doch nicht unerwähnt lassen, daß in den slavischen Bezirken Oberfrankens die Bezeichnung „Böbl" „Pöpl" für eine eigene Gattung Spuckgeister sich manigfach wiederholt. Kronach hat seinen Rathhausböpl, der sich Nachts den Leuten aufhuckelt und sich bis an ihr Haus tragen läßt. Wenn er am Marktbrunnen Wasser schöpft, bricht bald Feuer aus. Vordem kehrte er jedesmal, so oft ein Rathsherr starb, dessen Stuhl im Rathszimmer um. — Ein abgelegenes Gäßchen in Bamberg heißt Pöpelgäßchen; dort geht der Pöpel Mittags oder Mitternachts 12 Uhr um. — Eine Stunde von Kloster Eberach ist ein Wald, welcher der Sage nach Eigenthum der Geisfelder war, durch einen falschen Eid des alten Geisfelder Hirten aber den Geroldshöfern zugesprochen wurde. Der Hirt hatte ein Schöpfer (Schöpflöffel) unter seinem Hute und Geroldshöfer Erde in seinen Schuhen verborgen und schwur: „So wahr ein Schöpfer über mir ist und ich auf Geroldshöfer Boden stehe, so wahr gehört der Wald den Geroldshöfern." Seitdem geht er im Walde um und verführt die Leute. Sie nennen ihn den „Waldpöpel." — Um Stadtsteinach sagt man zu dem weinenden Kinde: „Sei still, sonst kommt der Böbel und holt dich!" — Auch Teuschnitz hatte seinen Rathhaus- und seinen Bräuhauspöpel. Er war von dienstwilliger Art. Seine Kleidung bestund aus kurzen, gelbledernen Hosen, langen farbigen Strümpfen, welche schlotternd an den Beinen hingen, großen Pechschuhen und einem altmodischen Goller. Wurde gebraut, so ließ er sich sehen, tauchte den Finger in die Würze, und je nachdem er mit dem Kopfe nickte oder ihn schüttelte, fiel die Sud gut oder schlecht aus. Wurde auf ihn geflucht, so verschwand er für eine Weile, und man hörte ihn blos ächzen und weinen. Neuerer Zeit läßt er sich nicht mehr sehen. [2]) — — —

Bechstein (fränk. Sagen S. 25) wärmt die Sage von dem alten Frankengötzen Lollus, Loellus oder Lullus, wieder auf (Lollius oder Ulius nennt ihn Döderlein in d. antiqu. Nordgav. S. 36 und bringt ihn mit Ἀπόλλων οὔλιος zusammen). Er soll in der Gestalt eines lockigen Jüng

---

[1]) Helmold l. c I. 52 nennt Siwa die Göttin der Polaben.

[2]) Diese und eine erkleckliche Reihe anderweiter Sagen aus dem Frankenwalde verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Eichhorn in Teuschnitz.

lings mit einem Kranz von Mohnsaamenköpfchen um den Hals, mit der rechten Hand nach der Zunge greifend, in der linken einen Becher Weines mit Kornähren haltend, namentlich am Maine verehrt worden sein. Grimm erwähnt dieses Namens in der Reihe der germanischen Götter nicht; eine Spur des Cultus fand ich ebenso wenig. Wohl aber ist im Weissenburgischen der scherzhafte Schimpfname „Du alter Lölle" [1]) noch üblich. Löllefeld ist eine topische Bezeichnung. Im Hochstift Eichstädt galt bis Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitte, daß zur Fastnachtszeit ein Strohmann durch die Straßen geführt und über ihn am Marktplatze förmlich Gericht gehalten wurde. Alles, was in Stadt, Markt oder Dorf Uebles oder Ungereimtes sich zutrug, ward dem Strohmann vorgehalten, bis er schließlich für schuldig erkannt und verbrannt wurde. Er hieß der Döll oder Löll, und alte Leute sprechen noch heutzutage von ihm. Wie in der christlichen Mythe die Sünde dem Teufel in die Schuhe geschoben wird, so hier dem Löll. Der alte Götze muß sich zur Rolle des christlichen Teufels bequemen. — —

Ein Vorkommniß darf schließlich nicht mit Stillschweigen umgangen werden. Helmold in seiner Chronik der Slaven I. S. 52 und II. S. 12 erwähnt des Zvantevich, Zwantewit als der höchsten slavischen Gottheit. Er ist Bringer des Lichts, Geber des Guten, Förderer der Fruchtbarkeit, Prophete. Zu ihm steht der Hahn, der Verkünder des lichten Tages. [2]) Dem gegenüber bemerkt derselbe Autor I. S. 6 von den Slaven weiter: „Sie preisen allein den Namen St. Veits, welchem sie auch mit dem größten Gepränge einen Tempel und ein Bild geweiht haben, indem sie ihm die göttliche Oberherrlichkeit vorzugsweise zuerkennen." Swantewit und Sanct Vit klingen überraschend zusammen. Wir erinnern an die früher erzählte Sage vom Hahn im Bamberger Dome. In der Kirche zu Kottinwörth bei Beilngries rechts vom Eingange unter einem Kreuzgewölbe steht ein schöner Altar mit altdeutschem Schnitzwerke. Das Mittelfeld des Tryptychons zeigt zwischen St. Modestus und Sta. Cresuntia den heiligen Vitus mit einer Bibel und dem Hahne darauf. — Der Schutzpatron der Kirche zu Hagelstadt in der Oberpfalz ist St. Veit. Bei dem zu Pfingsten stattfindenden Umgang (Traidergang) wird eine Fahne getragen, auf welcher

---

[1]) Auch um Münchberg gilt noch „Lölle" als schimpfliche Bezeichnung. Am Böhmerwald, bemerkt von Reinsberg-Düringsfeld: „Das festliche Jahr" (Leipzig 1863, S. 137), macht der Dorfhirte etliche Tage vor dem 1. May die Runde in allen Bauernhöfen, verlangt den Stall zu sehen, und spricht an der Schwelle desselben:

Pfeits Göt, dö Kalwla, Oexla, Rößla ollö
Dö Hoißla, Schafla, weis do san,
Wenn Ebba schodn wöllt, strof den Lollö ꝛc.

[2]) Im wendischen Lande von Teupiz bis Buchholz, bemerkt Panzer l. c. II. 503, wird aus der letzten Garbe des Winterkorns, welche der Hahn heißt, ein Kranz geflochten.

St. Veit mit dem Hahn abgebildet ist. Im Bibergarten, einem Walde bei Hagelstadt, ist ein Schloßberg mit Garten, man hört da öfter den Hahn krähen. — Der heilige Veit wird angerufen um ein Scheit beim Sonnwendfeuer:

Heiliger Veit
B'scher uns an alts Scheit! (Güßbach).

So trat der christliche Heilige an die Stelle des alten Wendengottes wie die Gottesmutter an die Stelle der slavischen „Om" [1]) — — —

Tracht und Sitte der Gegenwart leiten uns auf die slavische Vergangenheit zurück. Wenn das Volk an diesen vergänglichen Außendingen noch nach einem Jahrtausende seine Treue bewahrt hat, warum soll ihm von seinem höchsten Gute, seinem Göttercultus keine Erinnerung geblieben sein? Im Fichtelgebirge und am Frankenwald hat mancher slavische Brauch germanisches Bürgerrecht erlangt, und sich bis auf die Neuzeit erhalten, obwohl die Wenden bei ihrem Eindringen ins Land bereits deutsche Siedelung vorfanden und ihrer Nachbarschaft sich bequemten. So mögen wir billig zweifeln, ob an gleicher Stelle slavische Mythe von germanischer wirklich spurlos verdrängt worden sei.

II. Wodan. — Wald, Wind und wilde Jagd. Holzfräulein.

Die Sage ältesten Gepräges, bemerkt Schönwerth, welche, wenn sie ihn auch nicht nennt, unzweifelhaft auf jenen Gott hinweist, von dem die alten germanischen Fürstengeschlechter alle sich ableiten, auf Wodan nämlich, lautet wie folgt: So man auf dem Fahrenberge steht, erblickt man einen Theil des Fichtelgebirges. Da haust ein König im Berge; er sitzt auf einem Stuhle vor dem steinernen Tische, um den sein Bart schon zweimal gewachsen ist; seine Füße ruhen auf einem Hunde, während ein zweiter vor der Thüre Wache hält. Dem Könige dient ein Knappe. Aus einem Fäßchen trinken sie Wein, und jeder hat seinen eigenen Humpen. Doch der Wein wird nicht alle. Auf dem Fäßchen sitzt ein Vogel, der fliegt um den Berg, so oft der Bart seines Herrn um den Tisch gewachsen ist, und schaut, wie die Sachen in der Welt draußen stehen, und bringt seinem Gebieter davon Nachricht. Der König selber trägt nur ein Hüftenkleid; doch wenn Besuch kömmt, kleidet er sich in altdeutsche Tracht, und empfängt die Gäste in dem großen Saale neben dem Gemache. Der Knappe trägt ihm dabei den langen Bart nach. — Mit ihm lebt ein großes Heer im Berge; er übt es

[1]) Schreiter in den Beiträgen zur Geschichte der alten Wenden (1807) bemerkt S. 19, daß in der Mitte des Hauptaltars der Kirche zu Tossen im Voigtlande das Bildniß der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde stehe, dabei die Worte: MARIA. OM. WRA. E. YR. NORA. E. WOTRA. d. i. Maria Om vestra est, Yr nostra et vestra. —

oft in den Waffen und damit man den Lärm nach außen nicht vernehme, entsteht jedesmal arges Donnerwetter. — Ist der Bart dreimal um den Tisch gewachsen, dann ist auch der Wein alle und der König bricht mit seinen Schaaren hervor aus dem Berge zum letzten Streite!

Ein Schmid am Fichtelgebirge ging einst um seinen Acker und gegen den Wald hin. Da sah er eine alte in Trümmer verfallene Burg und auf der Mauerbank lehnte ein Mann, so alt und grau wie der Stein, und winkte dem Schmid heranzutreten. Als der näher kam, richtete sich der Mann auf, und es klirrten seine Glieder wie Eisen vom Harnisch. „Willst du mir nicht meine Rosse beschlagen?" frug er den Schmid, und als dieser, wenn auch furchtsam sich bereit erklärte, führte er ihn durch ein offenes Thor in eine Halle, wo eine Reihe von Pferden stund, soweit hinaus in die Ferne, daß er sie nicht absehen konnte. Der Schmid staunte und frug: „Alle diese Pferde soll ich beschlagen?" Der Mann aber schüttelte das Haupt, „es genüge schon Eines für Alle." So trat der Schmid zur Esse, wo schon Alles bereit war, und schlug dem Gaule, der zunächst stund, das Eisen auf. Drauf führte ihn der Mann wieder zum Thore hinaus, und als er umschaute, lag nichts als ein Steinhaufen hinter ihm. Er merkte aber im Gehen, daß ihm die Rocktaschen schwer an die Beine schlugen, und griff in die eine, und zog Roßäpfel heraus. Erzürnt warf er sie weg, hinter sich. Da war aber die andere Tasche nicht minder schwer, und er langte in diese, und zog eine Handvoll Goldstücke heraus. Schnell kehrte er um und wollte die weggeworfenen Roßäpfel wieder aufklauben, fand aber nichts mehr. So ging er heim und gerade in seine Schmide. Da stund aber ein fremder Schmid am Feuer. Es waren seitdem zehn Jahre vorübergegangen und das Weib hatte einen Anderen geheirathet.

Ein andermal erschien in der Christnacht bei einem Schmid im Fichtelgebirg ein gewaltiger Reiter auf einem ungeheuerlichen Rosse, und forderte ihn auf, daß er ihm die Buckel und Beulen im Harnisch und Eisenhute ausklopfe. Der erschreckte Schmid schickte sich an, dem Befehle zu gehorchen Aber es wollte ihm nicht gelingen, die Diehlen aus dem Rüstzeug zu hämmern, und er klopft noch heutiges Tags daran. In der Christnacht während der Metten hört man am Schneeberg den Schall seines Hammers. —

Auf dem Weidenberg ist der Osterbrunnen; auf dem Pfeiferberg entspringt ein heiliger Born, daneben stund ein heiliger Birnbaum, über der Quelle der Saale eine heilige Buche. Oberhalb Streitberg steht ein Trudenbaum. Einer gewissen heiligen Scheu vor dem Walde und seinen Bäumen überhaupt kann sich das Volk nicht erwehren. Sie sind die Signale, wo es „waizt." Im sog. langen Thale bei Streitberg stehen drei hohe Eichen beisammen. Dort war es von jeher nicht geheuer. Ein langer, grauer Mann läßt sich zu Zeiten sehen; er ist besonders den Holzfrevlern gefährlich. Auf einem Anger bei Buckenhofen stund eine Eiche, die sog.

Hexeneiche, die erst vor etwa sechzig Jahren umgehauen wurde. Am Walburgistag wiegten sich die Hexen auf ihren Aesten. Wenn sich an anderen Bäumen kein Laub regte, bewegten sich die Aeste der Hexeneiche. —

Durch den Wald insbesondere zieht die wilde Jagd, das „Wüthenheer." In der Büzenreuth, einem Holze zwischen Wunsiedel und Redwitz, jagt der wilde Jäger, desgleichen bei Streitberg und über die Heidenstadt bei Albernhof hin. Vor etwa sechzig Jahren ging ein Jäger Nachts von Streitberg nach Muggendorf. Er hatte über den Durst getrunken. Als er an die Muschelquelle kam, sauste das Wüthenheer über ihn weg. Drauf ist er nüchtern geworden. — Feder erzählt in seinen antiquitates Leostenenses (Lauensteiner Manuscript v. J. 1740): „Auch hat sich zu meines seligen Vaters Zeiten der wunderbarliche casus begeben, daß der Studiosus Papst, ein commilito und guter Freund vom jetzigen Herrn Pastor Schirmer in Ludwigstadt, als er des Nachts von Langenau durch den Thüringer Wald nach Ludwigstadt gangen, von dem sog. wilden Jäger und vielen Hunden verfolget und ganz abgemattet worden, so daß er vier Wochen darnach gestorben." — Einmal begegnete ein Mann von Horschdorf dem wilden Jäger mit vielen Hunden. Er dachte, weil ihrer so viele sind, dürfte er wohl ein kleines Hündlein mitnehmen, und steckte eines in die Tasche. Als er es daheim herzeigen wollte, zog er eine Handvoll Zimmermannsscheiten heraus.

Das Wüthenheer ist namentlich den „Holzweibelen" gefährlich. Das sind kleine graue Weiblein, gutmüthig, fromm, die Niemanden was zu Leide thun. Sie leben von Eichäpfeln (Mispeln). Wenn die wilde Jagd einhersaust, suchen sie den Strunk eines abgehauenen Baumstammes, worein der Holzhauer drei Kreuze geschlagen hat. Solch ein Baumstamm hilft auch den Verirrten wieder auf den rechten Weg. (Streitberg). Wenn das Holzfräulein schreit, wird es schlechtes Wetter. (Berneck). —

Ein betrunkener Bauer kam zum Kreuzweg im Ahornthal, da überraschte ihn die wilde Jagd. Da rief er: „Hui Teufel, jag' mir meinen Theil auch mit!" Als er heim kam, hing an seiner Hausthüre ein halbes Holzfräulein.

Als einst in Staffelbach und dortiger Gegend die Pest regierte, kamen die Holzfräulein aus dem Walde und riefen den Leuten zu:

Eßt Bimellen und Baldrian,
So geht euch die Pest nicht an.

In Wonsgehaig sagte ein Holzfräulein zu einer Bäuerin (am Schöchteleshof):

Reiß nicht aus einen fruchtbaren Baum,
Erzähl' keinen nüchternen Traum,

Back' kein Freitagsbrod,
So hilft Dir Gott aus aller Noth. [1])

In der Gegend von Culmbach ließ man beim Heuen und Fruchtschneiden ein wenig liegen und sprach: „Das gehört dem Holzfräulein." (Panzer l. c. II. 161). —

Der Wirbelwind heißt auch Trudenwind. „Zu Bamberg, als starker Wind wüthete, faßte ein altes Weib ihren Mehlsack, schüttete ihn aus dem Fenster in die Luft, und sprach dazu die Worte: „Lege Dich, lieber Wind! Bring' das deinem Kind!" Sie wollte damit den Hunger des Winds als eines fräßigen Löwen oder grimmigen Wolfes stillen." (Grimm d. M. I. 602).

III. Donar. — Gewitter, Hexenwetter. Trud und Hexe.

Man verehrt den alten Donnergott noch in seiner Wirkung, daher die heilige Scheu vor dem Gewitter. Zu Gefrees fallen die Leute auf die Kniee, damit der erzürnte Gott wieder versöhnt werde. —

Gegen das Einschlagen des Blitzes wissen namentlich die Zigeuner ein entscheidendes Mittel. Das sind die sog. Feuerkugeln, welche in die Häuser eingemauert werden. Sie helfen überhaupt wider den Brand. Am Fuße des Kirchthurmes zu Weißenstadt befand sich seit undenklicher Zeit das Grab eines Zigeuners. Es hieß, so lange er ungestört ruhe, könne kein Brand ausbrechen. Im Jahre 1823 wurden bei Gelegenheit einer Bau-reparatur an dieser Stelle Gebeine ausgegraben, und der Bürgermeister nahm einen Todtenschädel mit sich. Noch desselben Jahres brannte die Stadt ab. — Vor vielen hundert Jahren kamen Zigeuner nach Selb, und mauerten in mehrere Häuser Feuerkugeln ein. Dennoch ward das Städtlein i. J. 1856 durch Brand zerstört. Auf der Brandstätte des Pfarrhofs fand sich eine solche Kugel. Seitdem sind die Selber irre in ihrem Glauben. —

Donar hat seine Priester und Priesterinen. Die christliche Metastase machte diese zu Unholden und Unholdinen. Sie treten insbesondere als Hexen und Truden auf, welche allenthalben eine bedeutsame Rolle spielen. Der Hexenglaube steckt noch tief im Volke; er kennt keine confessionelle Schranke, so wenig als ehedem der Hexenprozeß. Wir reihen hier etliche Beispiele an:

Von den Hexen darf man gar nicht sprechen, sonst plagen sie Einen. Gegen das Hexendrücken hilft, wenn man das Kissen unter dem Kopfe vorzieht; dann muß sich die Hexe darauf setzen, und man ist selber von ihrem Drucke befreit (Forchheim). Ein anderes Mittel ist, wenn man Trudenkraut einbettet (Voigtland). Ein alter Austrägler, der Sponsel zu Streitberg, erzählte mir: Die Hexen fahren in der Walburgisnacht am leichtesten auf der sog. Hexengabel aus. In derselben Nacht muß man

[1]) Vergl. Bd. II. S. 238.

deshalb die Ecken der Felder mit Walburgiswasser, welches am Walburgistag geweiht ist, besprengen und drei Kreuze darüber machen, dann kann die Hexe dem Acker nicht an. — Was die Hexen zusammentragen, vermehrt sich blos, wenn sie schon einen Vorrath gleicher Waare haben. Außerdessen verschwindet es wieder. — Erzähler hatte vor etwa sechzig Jahren einen guten Freund, der war von Birkenreuth und hatte eine Liebschaft mit einem Mädchen in Wartleuten. Das war die Tochter einer Trud und trieb nebenbei selbst das Trudenhandwerk. Die Alte wollte das Verhältniß der Tochter nicht dulden und verbot dem Burschen das Haus. Da er aber doch nicht ausblieb, stellte sie ihm einen Trudenfuß von schwarzem Seidenfaden vor die Thüre zur Zeit als sie glaubte, daß er käme. Zufällig kam aber des Weibes Bruder, und trat über die verhängnißvolle Stelle. Da war's ihm angethan; er fing an zu siechen und starb nach Jahr und Tag. — Später besuchte der Bursche wieder die Dirne bei Nacht, und schlief bei ihr. Nach einer Weile bemerkte sie, er möge sie jetzt in Ruhe lassen. Sie flog nämlich mittlerweile aus, während ihr Körper scheinbar liegen blieb. Das wußte aber ihr Schatz nicht, wollte sie alsbald wieder aufwecken, brachte sie aber nicht dazu. Da merkte er, daß sie eine Hexe sei! — Niederfellendorf war ehedem als ein Hexendorf verrufen, getraute sich lange Zeit hindurch kein Jude hinein. — Ein Weber von Schmecketshausen hatte einen Spiegel, der die Hexen zeigte. U. a. m. —

Ein Paar Stachelbeerstauden unter die Thürschwelle gelegt, machen, daß die Hexen und Truden wieder umkehren müssen. — Ein Tisch mit drei eisernen Keilen an drei Füßen, die Spitzen gegen die Thüre gerichtet, ist Hexenzeichen. Wenn man die Spitzen von der Thür abwendet, können sie es nicht vertragen und werden schadlos (Forchheim). Ueber das Bodenloch müssen drei Kreuze gemacht oder es muß darüber ein Heiligenbild aufgehängt werden, das hilft wider die Hexen. Gleiches gilt, wenn man Knödel aus der Schüssel langt, so muß man das Zeichen des heiligen Kreuzes machen. Wenn die Kuh keine Milch gibt, vergräbt man Hagebutten unter der Stallthürschwelle. Das nimmt der Hexe die Macht (Dondorf). Wenn die Hexen buttern, ziehen sie sich nackt aus, damit es mehr Butter gibt (Stadtsteinach). Wenn die Milch nicht zu Butter gerinnen will, muß man sieben Hexen des Dorfes beim Namen nennen. Auch wird ein Backstein glühend gemacht, in das Rührschaff geworfen und die Milch darüber gegossen. Rührt man nun „sohin und sohin“, so werden die Hexen verbrüht. — Am Christ- und Neujahrsabend wird Wermuth gesucht und im Viehstall angezündet. Wenn dieser recht „laut“ riecht, vertreibt er die Hexen (Streitberg). Am Walburgisabend werden in Streitberg und Umgebung die Hexen von den jungen Buben ausgeblasen. Von armsdicken Weidenstämmchen schälen sie die Rinde ab und machen sich „Schalmeien“ daraus. Damit blasen sie vor den Häusern, namentlich vor den verdächtigen.

Die älteren Bursche peitschen die Hexen aus — auf der Streitburg kreuzweis. Auch am Fichtelgebirg werden sie auf den Kreuzstraßen ausgepeitscht. Im Regnitzgrunde werden sie ausgeknallt; dabei rufen die Burschen:

„In Eglsham und Buttenham
Da komme' d' Hexen und Trud'n z'samm!"

Unter den beiden Orten sind der Markt Eggolsheim am Stirmigbache und das große Pfarrdorf Buttenheim, eine halbe Stunde nordwärts davon abliegend, gemeint. — Im Voigtlande wird die Hexe am „Walberschtog" ausgeklatscht. Das macht das Dorf sauber. Im Sechsämterbezirke gilt ähnliche Sitte wie in der Oberpfalz (vergl. Schönwerth l. c. I. 315 sqq. — v. Reinsberg-Düringsfeld, das festliche Jahr, Leipzig 1863, S. 137 ff.). —

Die Hexen erzeugen das Gewitter (Hexenwetter). In Forchheim war einmal ein so starkes Unwetter, daß man den Untergang der Stadt befürchtete. Da hielten die Franziskaner einen Umgang, und beim ersten Segen fiel eine nackte Frau aus den Wolken in den Klostergarten. Es war eine bekannte Hexe. Die Franziskaner warfen ein Kleid über sie, brachten sie in ein Kloster und wendeten so den Feuertod von ihr ab. —

Die Hexen können es Einem anthun — zu Lieb und Haß. Doch gibt es hiefür auch Mittel ohne Zuthun der Hexe. Eine Muskatnuß, so groß, daß man sie ganz verschlucken kann und daß sie auch ganz wiederkömmt, bildet — zu Pulver verrieben und unter das Essen gemischt — ein unfehlbares Liebeselixir. Namentlich dienen hiezu auch die Haare von verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, fein geschnitten. Ueberhaupt hat Menschenhaar dämonische Wirkung. Wenn man die Haare einer Person vor der Thürschwelle vergräbt und sie geht darüber, so ist's ihr angethan, — sie wird siech. — Zu Dörflas im Fichtelgebirge lebte ein Mann, dem eine Silberkette abhanden gekommen war. Er ging zum „klugen Mann" und ließ dem Diebe den Tod anthun. Als er heim kam, traf er sein Kind krank. Man fand die Kette in seinem Täschchen. Bald darauf starb es. — —

IV. Hel. — Burgjungfrauen. Schätze.

Eine vielgestaltige Sage erzählt von elbischen Jungfrauen, welche in versunkenen Schlössern oder in der Tiefe der Erde hausen. Bei Marktschorgast ging einmal eine Frau mit ihrem Kinde in den Wald zum Beerensammeln. Da gewahrte sie plötzlich neben dem Strauche, den sie abgebeert hatte, eine weite Oeffnung in der Erde. Neugierig stieg sie hinab, und drei weiße Jungfrauen traten ihr in der von Gold und Edelsteinen glitzernden Höhle entgegen. Sie erlaubten ihr, von den Schätzen zu nehmen, was sie mit einem Griffe fassen könne. Aber die Habsucht verblendete das Weib; sie machte statt einem drei Griffe in die Goldhaufen, und sprang dann schnell zur Höhle hinaus. Hinter ihr fiel krachend die Thüre zu. Aber

sie hatte in der Hast ihr Kind vergessen, und als sie es holen wollte, war jede Spur von der Höhle verschwunden. Da härmte sie sich ein Jahr lang. Am nächsten Johannistage ging sie wieder in den Wald; da stund wieder die Pforte offen, und als sie eintrat, fand sie ihr Kindlein frisch und blühend wieder. Dießmal achtete sie der Schätze nicht, faßte ihr Kind und trug es eilends wieder ans Tageslicht. —

Von diesen drei geisterhaften Jungfrauen ist gewöhnlich Eine schwarz, oder halb schwarz halb weiß. In letzterer erkennt ꝛc. Panzer die in die Nebelwelt hinabgeworfene Todesgöttin Hel oder ihre Priesterin. Hel wohnt nach der Mythe unter der Wunderesche Yggdrasil, an deren Wurzeln heilige Brunnen rauschen. Die Sagenjungfrauen haben häufig ihren Aufenthalt in Brunnenlöchern. Noch heutzutage gilt den Brunnen sonderliche Verehrung. Im Bayreuthischen werden am Osterfeste die Brunnen mit Kränzen, Moos und Bäumchen verziert. In der Mitternacht vor Ostern gehen die Mädchen unvermerkt an eine Quelle, um sich einen „Osterbrunnen" zu holen. Kein Bursche darf sie beobachten. In's Osterwasser werden Ringlein von Weiden geworfen, welche je eine Person bedeuten. Das Ringlein, welches untergeht, kündet, daß die betreffende Person in diesem Jahre sterbe. Kaum irgendwo dürfte sich ein auffallenderes Zeugniß von der Symbolik der Sage finden, als in diesem abergläubischen Gebrauche. Die Todesgöttin zieht jene in die Tiefe nieder, welche ihr verfallen sind. — Im Frankenwalde holen sie sich bei äußerlichen Krankheiten am Ostersamstag während der Auferstehungsmetten stillschweigend Wasser von einem fließenden Bache. Unberedet damit gewaschen, hilft es gegen die Krankheit. —

Auch der Hund der Unterwelt (Garmr), dessen die Snorraedda erwähnt, tritt in der Sage auf. In der Nähe von Hausen an der Regnitz (Ger. Herzogenaurach) ist die sogenannte schwarze Grube, zum Theil mit Wasser gefüllt. Darin haben drei Jungfrauen ihr Schloß, die bisweilen schon nach Hausen zum Plantanz gekommen sind. Einmal, als sie vom Tanzplatze weggingen, schlich ihnen ein Bursche nach. Der sah, wie sie alle drei sich in die schwarze Grube stürzten. Als er näher hinkam, gewahrte er einen großen schwarzen Hund an der Stelle, der ihm die Zähne wies. —

Die Mythe von den Schicksalsgöttinen, den Nornen, steht im Zusammenhange mit jener der Hel, daher auch das gewöhnliche Vorkommen der Dreizahl in unseren Sagen (vergl. Panzer l. c. I. 321). Die Nornen spinnen den Schicksalsfaden. Im Haghof bei Lohndorf hatten drei Jungfrauen ein Schloß. Auf dem Wege dahin begegnete ihnen einmal ein Bursche. Jede trug einen Rocken mit neun darauf gesteckten Spindeln. Zwei hatten ihre Spindeln vollgesponnen, die dritte aber hatte neun leere Spindeln. Sie war sehr traurig, und die andern sprachen: „Hättest du deine Spindeln nur einmal überspionnen, so wärst du nicht verloren!"

An die Sage von den versunkenen Schlössern, von den Höhlen, in

welchen die drei Jungfrauen wohnen, knüpft sich jene von mitversunkenen Schätzen, von Gold und Edelsteinen, welche an dem Gewände dieser unterirdischen Gelasse in überreicher Fülle prangen. Wir verweisen auf die Goldsagen vom Epprechtstein und den Schätzen der Geisterkirche auf dem Ochsenkopf in Schöppners Sagenbuch I. S. 164 ff. Am Johannistage sind sie zugänglich. — In den verschütteten Kellern der Luxburg liegt auch ein Schatz, der aber nach dem Walenbüchlein von Carnero am Sonntag Epiphanias am besten zu heben ist. — Die Kellerräume des alten Lauensteiner Schlosses bergen ganze Kisten, angefüllt mit alten viereckigen Thalern. Einem Manne von Zobden, der noch nie auf dem Schlosse war, träumte, ein graues Männlein zeige ihm den Weg in den Keller und die Stelle linkerhand, wo der Schatz liegt. Er ging nach Lauenstein und kannte sich auch im Schlosse wunderbarlich zurecht, als ob er zu Hause wäre. Aber der Besitzer gestattete ihm keine Hebungsversuche. — Nördlich von Stadtsteinach auf dem Grünberg, einem kegelförmigen mit Fichten bewachsenen Hügel, ist ein doppelter, kreisrunder Wall von einem Außengraben umgeben; darauf haben die Heiden ihren Götzen geopfert. Große Schätze werden dort von einer weißen Frau und einem Hunde gehütet. —

Wohl hat auch der wirkliche Metallreichthum des Gebirges diese Märchen zauberhafter Schätze erzeugen helfen. Selbst der Aether, heißt es im Fichtelgebirg, ist mit „Luft-" oder „Gottesgold" geschwängert. Die Walen wußten das zu sublimiren; uns ist die geheime Kunde dessen verloren gegangen! —

V. Bertha. — Zwerge. Bilmesschneider. Wechselbutte. Aberglaube.

In vielen Orten um Bamberg kommt vor Weihnachten die „eiserne Bertha" und nach Weihnachten der „Hel-Niklos." Letzterer, gewöhnlich in Erbsenstroh gehüllt, tritt Nachts in die Stube, schüttelt die Ketten, brüllt und droht — ein Schrecken der Kinder, die er aber alsbald mit Aepfeln und Nüssen versöhnt. Die eiserne Bertha wirft gleiche Gaben zum Fenster oder zur Thüre herein. — Im Fichtelgebirg und Mistelgau vernimmt man weinenden Kindern gegenüber häufig die Drohung: „Sei still, sonst kommt die Berthe!" Auch im Voigtlande sind „der Barret" und der „Rupprich" (Knecht Rupprecht) Schreckgestalten für Kinder. — —

Ueber die Bedeutung der Zwergenmärchen haben wir unsere Ansicht in der Einleitung zur historischen Sage niedergelegt. Wir ergänzen erstere durch nachfolgende Erzählungen: In der Kremnitzmühle bei Teuschnitz ging vor längerer Zeit Alles zu Gut und Geld. Die Leute auf dem Anwesen waren brav und wacker, arbeiteten aber just nicht mehr als Andere. Dafür sorgten zwei „Schletzchen", ein Männlein und ein Weiblein, die auf der

Mühle hausten. Sie besorgten das Vieh, reinigten das Geschirr, löschten das Feuer. Wenn der Müller mit seiner Frau von der Weihnachtsmette heim kam, war Alles bereitet, der Tisch blank, der Kuchen gebacken, der Kafe geröstet. Zu gewissen Zeiten des Jahres waren sie sichtbar, was aber Unglück bedeutete. Bisweilen stellte man ihnen ein Bischen Essen an die Thürschwelle. Kam ein Dienstbote in's Haus, der nicht gottesfürchtig war, so blieb ihre Hilfe aus. Die Schletzchen waren von der Größe sechsjähriger Kinder und hatten zerrissene Kleider an. Das merkte einmal die Hausfrau, ließ also neue Kleidchen von gleicher heller Farbe machen wie die, so sie anhatten, und legte sie an die Thürschwelle. Des anderen Tages hörte man sie weinen und klagen, nun seien sie ausgelohnt und müßten also fortziehen. Sie verließen die Mühle, und seitdem ging Alles rückwärts. Nach einer Weile wurde die Müllerin bedenklich krank und die Aerzte gaben sie auf. Da erschien plötzlich wieder ein Schletzchen und rief: „Unstückel, Unstückel, Unstückel!" Darauf verschwand es. Die Frau aber verstund das Wort, sagte, es bedeute die Wurzel des Beifußkrautes, und als sie davon Thee machte und trank, ward sie alsbald wieder gesund. — Vor etlichen Jahren ging ein Mann, Namens Rebhan, im Zwielichte der Kremnitzmühle zu. Da kam ein Zwerglein querfeldein wie auf ihn zugeflogen, hatte zerrissene Kleider an, einen alten, weiten Goller, einen breitkrempigen Hut auf, und weinte. Als der Mann darauf zuging, erhielt er auf seine Fragen keine Antwort, und das Zwerglein blieb baumfest auf der Stelle stehen, ließ sich nicht rütteln und nicht schütteln. Nach einer Zeit begann es sein Heulen wieder, und war ebenso schnell verschwunden als erschienen (von H. Eichhorn in Teuschnitz). Die Voigtländer haben ihr „Schrezala", einen kleinen neckischen Kobold, der den Leuten gern in die Haare fährt und sie verwirrt. Er hat's auch auf das Vieh abgesehen. Mal kränkelte bei einem Bauern die Kuh fortwährend, und gab zuletzt keine Milch mehr. Da steckte das Schrezala dahinter. Also hängte man der kranken Kuh ein Glöckchen, einen „Ingisel", um, und sie genaß sofort. Das Schrezala konnte das Geklingel nicht vertragen, und wagte sich nicht mehr an das Thier. — Am Neunberg bei Wohnsgehaig ist der Zwerglesbrunnen. Ein Schäfer drang einmal in eine Höhle in der Nachbarschaft, und traf zwei Zwerglein. Die trugen ihm königlich auf, und schenkten ihm auch ein Tischtuch, das er nur ausbreiten und die Speisen sich darauf wünschen durfte. Als aber der Schäfer das Geheimniß seiner Frau verrieth, verlor das Tischtuch seine Zauberkraft. — Im Querkelesloch am Staffelstein wohnten die Querkelen, welche den Bäuerinen die Klöse aus dem Topf nahmen. Wie dieß die Bäuerinen merkten, zählten sie die Klöse. Da wanderten die Querkelen aus und sagten, die Zeiten seien zu schlecht, weil die Klöse in den Topf gezählt würden. Bei dem Dorfe Wiesen ließen sie sich über den Main führen, und gaben zum Abschied den Rath:

„Eßt Steinobst und Binellen,
„So wird euch das Herz nicht geschwellen."

Auf dem Schloßberg zu Thierstein handthierte vor Zeiten ein graues Zwerglein. Es machte sich gerne Geschäfte in den Häusern zunächst dem Schloßberge, trieb aber auch ab und zu einen Schabernack mit den Leuten. Es heißt, ein Feilenhauer habe dasselbe vertragen. Zigeuner und Feilenhauer gelten — wie in der Oberpfalz — so auch am Fichtelgebirg für die gewandtesten Geisterbanner. Zu Weißenstadt lebte Einer, ein langer hagerer Mann mit zerlumpten Kleidern, beständig seinen Ranzensack auf dem Rücken, der ging von Ort zu Ort, bot seine Dienste an und vertrug die Geister auf den Waldstein. Dort spielen sie auf einem Felsen im Burghofe zum Zeitvertreib mit eisernen Karten. — — —

Der Bilmesschneider (vergl. Bd. II. S. 251) spielt auch in Oberfranken eine Rolle. Mit mancherlei Mitteln wirkt man gegen sein unheimliches Treiben. Am Walburgistage werden die Aecker mit Weihwasser besprengt und mit Palmenzweigen umsteckt, damit der „Binsenschneider" keine Macht habe (Stadtsteinach). Gleichen Erfolg hat es, wenn man am Johannistag Johanniskraut Morgens vor Gebetläuten unberufen pflückt und damit unberufen das Feld umsteckt (Selb), oder blos die Ecken mit Walburgiswasser netzt, und drei Kreuze darüber macht (Forchheim). Der Bilmesschneider geht meist nur auf Korn- und Roggenfelder, schief von der einen Ecke zur andern; die Sichel hat er am Fuße (Redwitz). Ein alter blinder Bauer, der ehedem ein „Bilwiß" war, gebot einmal seinem Sohne, ihn um den Acker des Nachbars zu führen. Dieser ahnte das Vorhaben, und umschritt mit ihm statt des Ackers ein Fichtenhölzl. Als sie heimkamen, lag die Scheune voller Streunadeln (Voigtland). Der Vorwurf: „Du Billmetschneider" gilt als gröbliche Injurie. —

An dem Glauben, daß das neugeborene Kind durch die Gewalt des bösen Feindes, der Hexe oder Trud mit einer „Butte" (Wechselbalg) verwechselt werden könne, hängt das Volk bis in die höheren Bürgerschichten wie an einem Dogma. Namentlich geschieht dieses in den ersten Tagen nach der Geburt des Kindes vor der Aussegnung der Mutter, welche z. B. im Frankenwalde regelmäßig am 5. oder 8. Tage vorgenommen wird. Die Auswechslung wird nur durch List, nicht durch Gewalt ermöglicht. — Zu Warmensteinach hörte eine Wöchnerin Nachts ihren Namen rufen; sie stund auf und sah nach, fand aber Niemand. Als sie wieder in's Bett ging, war das Kind gegen eine Wechselbutte ausgetauscht, die niemals gedieh. Hier waren es wieder Zigeuner, die sich eben im Orte befanden und die es gethan haben sollen. — Wenn die Wöchnerin ihr Kind ordentlich versorgt, ihm rechtzeitig die Brust reicht, und dasselbe gehörig badet, hat sie keine Auswechslung zu befürchten. Wenn man ein Messer in den Thürpfosten steckt, oder einen Besen verkehrt hinter die Thüre stellt, so kann

gleichfalls die Hexe dem Kind nicht bei (Forchheim). — Auch ohne Verwechslung ist Gefahr vorhanden, daß das Kind ausarte. Wenn die Frau kreist, darf man nicht darüber steigen oder über einen Besen weggehen, sonst gebärt sie schwer, und das Kind wird ein „Büttling", bleibt klein und kriegt einen dicken Kopf. Hat man es unvorsichtiger Weise gethan, so muß man rücklings wieder darüber wegschreiten (Teuschnitz). Ist einmal das Unglück geschehen und eine Wechselbutte in der Familie, so muß sie ordentlich gepflegt und mit aller Liebe und Sorgfalt behandelt werden, dann bringt sie Glück in's Haus. In Gasseldorf (Ger. Ebermannstadt) war in einem Hause eine Butte 16 Jahre hindurch. Die Leute trugen alle Sorge für sie und hatten hinwider Segen in allen Dingen. Darnach starb sie, und das Hauswesen kam herunter. Nach wenig Jahren war die Familie in allen Gliedern ausgestorben. Der Volksaberglaube hat nicht selten eine tiefe, sittliche Bedeutung! —

Bei der Gemeingiltigkeit des Glaubens über Durchschnitt, Wechselbalg ꝛc. und bei dem Gleichlaut der hieran sich knüpfenden Sagen, wie er sich von den Alpen bis zum Frankenwald und dem Rhöngebirge vorfindet, mußten wir uns in diesem Abschnitte lediglich auf einzelne Beispiele beschränken. Die Uebereinstimmung hierin wie in allen Gattungen abergläubischer Formeln und Gebräuche deutet auf jene gemeinsame Quelle, aus welcher sie alle entsprungen sind, das ist die Götterlehre und der Göttercultus unserer ältesten Vorfahren. Die Variationen dieser mysteriösen Bräuche, namentlich jener, welche zu einem Blicke in die verschleierte Zukunft helfen sollen, sind zahllos. Wir vermehren die reiche Ausbeute, welche auf diesem Gebiete Fr. Panzer gemacht und in sein werthvolles Buch (vergl. I. S. 256 und II. S. 303 ff.) niedergelegt hat, durch etliche Nachträge:

In der Weihnachtsnacht stellen sich jene, so es versuchen wollen, auf dem Kreuzwege in einen Kreis, beten das Christophorusgebet, und schauen dabei weder hinter sich noch vor sich. Dann erscheint ihnen der böse Feind, und zeigt ihnen verborgene Schätze (Forchheim).

Am Weihnachsabend werden sechs Zwiebel halbirt, die bedeuten die zwölf Monate. Sie werden in der Reihe auf dem Tische aufgestellt, bis die Mette vorüber ist. Welche Hälfte sich bis dahin mit Wasser füllt, die zeigt an, daß das entsprechende Monat des nächsten Jahrganges feucht wird (Teuschnitz). In der Christnacht, so geht der Volksglaube, verwandelt sich in dem Augenblicke, da Jesus geboren wurde, alles Wasser in Wein, aber nur vorübergehend. Wer den Moment trifft, wie einmal ein Weib in Teuschnitz, kann sich davon überzeugen. —

Am Weihnachtsabend am Kreuzwege unbeschrieen kann man zukünftige Dinge sehen. Es muß aber an einem Felde sein, wo Winterkorn gesäet ist. Der Saame muß sichtbar, darf nicht überschneit sein. Vor etlichen Jahren ging Einer von Tschirn im Frankenwald hinaus. Da däuchte es

ihm, als sähe er zwei Häuser in Flammen. Als er davon Kunde brachte in's Dorf, ließ sich sofort die ganze Gemeinde nebst dem Pfarrer in eine Feuerversicherungsanstalt aufnehmen.

In der Weihnachtsnacht nach der Mette wird das Zimmer ausgekehrt. Findet sich im Kehricht unversehens ein einziges Körnlein, so deutet das auf ein kommendes fruchtbares Jahr. — Ueber Kehricht darf man nicht steigen, das bringt Unglück (Lichtenberg). — Wieder gilt der Glaube, daß der Teufel bei der Wandlung in der Weihnachtsmette sein Hauskäppchen ziehen müsse. Da er nicht in die Kirche kann, so hängt er es außen an die Kirchenthüre. Wer des Augenblickes wahrnimmt, kann sich's holen. Es macht unsichtbar und zeigt die Schätze (Frankenwald).

In der Dreikönigsnacht stellt der Bauer, ehe er zu Bett geht, einen Krug Wasser und einen Brodlaib auf den Tisch, und ladet die heiligen drei Könige zu Gaste (Rothenkirchen im Frankenwalde).

An gewissen Tagen, so namentlich zu Allerseelen und Quatember, sind die armen Seelen in der Nähe, da dürfen namentlich die Ofengabeln nicht verkehrt hingestellt werden. Das schmerzt sie und verlängert ihre Pein (Teuschnitz).

Zwei Kinder soll man nicht mit ein und demselben Wasser taufen, sonst stirbt eines davon. — Wenn man einem Kinde bei der Taufe einen Wurm in die Hand gibt, so kann es für den Wurm „büßen" (Selb). — S. S. 313.

In der Fastnacht darf man die Hühner nicht „Putle, Putle" locken, überhaupt nicht beim Namen nennen, sonst holt sie der Fuchs. — Wenn ein „Wieserl" in den Stall kömmt und die Kühe anbläst, geben sie Blut statt Milch. — Wenn die Kuh gekälbert hat oder das Kalb abgebunden wird, darf drei Tage lang Niemand den Stall verunreinigen, damit nichts über das Vieh komme, und das Kalb sich abgewöhne (Streitberg) U. a. m.

Wir setzen hiemit dem Kapitel über Volkssage und Volksglaube die Grenze. —

Fünfter Abschnitt.

Volkssitte.

Von **Eduard Fentsch.**

Erstes Kapitel.

Des Volkes Eigenwesen.

Der Stammesverschiedenheit zum Trotze findet sich überall in Bayern eine auffallende Gemeinsamkeit der Sitte, das Stigma süddeutscher Volksthümlichkeit. Wie auf dem Gebiete der Sage, so bildet auch auf jenem

der Ethnographie im engsten Sinne des Wortes dieses Gemeingiltige den Schaft, welchem sich je nach Lage, Licht und Erdreich die Blüthe in wundersamen Varietäten aufsetzt. Das Racenverhältniß gibt die Lokalfarbe; die Oertlichkeit bedingt Form und Fülle. —

Wenn in früheren sittengeschichtlichen Skizzen frischweg ein Griff in den Schatz volksthümlicher Gebräuche und Lebenserscheinungen gemacht wurde, so war es dem Leser gegeben, sich auf dem Wege der Synthese ein richtiges Bild von dem Volke selbst zu verschaffen. In Ober-, Mittel- und Unterfranken bedarf es aber einer vorgängigen Ausscheidung der Gruppen und einer Schilderung ihrer Charaktere. Wir haben es hier nicht mit einem Volke aus einem Gusse zu thun, wie in Altbayern und Schwaben wohl auch in der Oberpfalz. Hier tritt vielmehr innerhalb der Kreisgrenze jener wesentliche Faktor auf, welcher nach dem Vorerwähnten jeder Gruppe einen bestimmten Lokalton gibt, — ich meine die Stammesverschiedenheit.

Wir beziehen uns auf den Versuch einer Gruppenbildung, welchen wir dem Capitel über den Hausbau veranschickten. Hiernach scheiden wir Bayreuther und Bamberger Land. In jenem bildet wieder die Centralmasse des Fichtelgebirges den Ausgangspunkt für unsere Studien. Das Bayreuther Unterland — als Gegensatz zum Gebirge — und das Voigtland repräsentiren vom sittengeschichtlichen Standpunkte aus die durch örtliche Verhältnisse bedingten Abstufungen. Den Sechsämterbezirk dagegen scheidet zufolge seiner ursprünglichen Stammeseigenheit eine scharfgezeichnete ethnographische Marke von dem übrigen Bayreuther Lande, dem er nur zufolge der Gleichheit späterer territorialer und confessioneller Verhältnisse näher trat.

Aehnliches ist bei dem Bamberger Lande der Fall. Das oberfränkische Jura- und Steigerwaldgebiet sind Schattirungen des Herzlandes an der untern Regnitz und im Mainthale. Der innere Frankenwald hinwider — obwohl ehedem gleichfalls ein Theil des Erzstifts — hat ein selbständigeres Gepräge in manchen Dingen.

1. Bayreuther Land.

Caspar Bruschius läßt sich in seiner gründlichen Beschreibung des Fichtelgebirges also vernehmen: „Es hat der Fichtelberg und schier das ganze umgelegene Land ein fromm, getreu, freundlich, aber doch fast grob, bäuerisch, hart und starkes Volk, das Hitz und Frost in aller Müh und Arbeit wohl leiden und vertragen mag. In Summa, es seynd Leute, umb von Natur angeborner Stärke willen, wilde Säue und grausame Bären zu fällen und zu fahen, fast geschickt, wiewohl sie nicht von Leib grob und ungeheuer, sondern auch sonsten zum Theil von Art des Hölzleins seynd, das sie selbst gemeiniglich an den Spießen tragen, daher auch ein teutsch Sprichwort erwachsen, daß, wann man von einem guten Knittel will sagen,

spricht man, es seye ein grober Fichtelberger." Pachelbel begleitet diese Schilderung mit folgendem Commentar: „.... woraus abzunehmen, daß zu Bruschens Zeiten die Leute umb den Fichtelberg viel ungeschlachter müssen gewesen sein, denn heut zu Tage, da auch sogar die ungeschicktesten Bauern, welche an dem Wald wohnen, gar vernünftig und gescheit genug von allerlei Weltsachen zu raisoniren wissen, obgleich die Sitten und Sprache an ihnen ziemlich grob heraus kommen, besonders denen, so gegen Osten oder gegen Wunsiedel wohnen ...... So einfältig aber und grob dieses Volck an der Sprach und Sitten zu sein scheint, so klug, nachdenklich und listig ist es doch in der That, daß man sich verwundern muß, was sie für judicia fällen, wann sie treuhertzig werden. Sie sehen gewißlich so gut, als ein erfahrener Staatsmann, ubi lateat anguis in herba, und gleichwohl wissen sie sich so zu verstellen, daß man vermeinen sollte, sie könnten nicht zwei, geschweige vier zählen."

Zwischen Bruschius und Pachelbel liegt ein Zeitraum von mehr als einem Jahrhunderte. Seitdem hat wieder die Fluth von anderthalb Jahrhunderten gar manches Rauhe hinweggespült, Vieles abgeschliffen und geglättet und die Kanten abgerundet. Wenn wir das zu- oder abrechnen, so läßt sich füglich sagen, daß die obige Schilderung noch trefflich passe auf den Fichtelberger, wie er — eine kräftige gedrungene Gestalt mit derben Gesichtszügen, „hart und stark" — im Hochlande und namentlich in den Eisenhämmern noch heutzutage uns in den Weg tritt. Kömmt er auch nicht mehr in die Lage „Bären zu fällen," da ihm schlimmsten Falles der Bärenfang auf dem Waldsteine die Mühe erspart; so deutet doch seine markige stämmige Figur noch auf einen erklecklichen Rest jener körperlichen Vorzüge, welche ihm Bruschius anno 1592 zuschrieb, und ein kühner Conjekturant mag ihm schon um deß willen die Abstammung von den alten Thüringern, den „thewren" (guten, tüchtigen), oder gar den „dürren" (derben, Schmeller Idiot. I. 391) Männern zugestehen. Daß für jene Striche, wo die Heerdstätten in feuchter Niederung, im Dunstkreise der Lohen und Moore hinabgebaut sind, oder wo die Beschäftigungsweise die Entwicklung hemmt und die Armuth ihren Druck ausübt, die Zeichnung etliche Aenderungen zu erfahren habe, ist selbstverständlich. So ist im Bernecker Bezirke, wo seit wenig mehr als einem Dezennium Mann und Weib, Bursch und Dirne am Stickrahmen sitzt und „plauisch näht",[1]) eine Rückwirkung auf den Wuchs und die körperliche Tüchtigkeit bereits fühlbar.

Minder kräftig im Allgemeinen ist der Schlag Leute auf der nördlichen äußeren Bergebene und im Osttheile des Sechsämterbezirks, wo an

[1]) Die Weißstickereien werden an sächsische Fabrikanten gegen sehr kargen Lohn abgeliefert. Die meisten Bestellungen kommen von Plauen, daher die Bezeichnung.

der Eger und Kössein ein dem Oberpfälzer im Naab- und Waldsassener Stiftsgebiete verwandtes Geschlecht wohnt. Die Arbeit bedingt die Körperconstitution. Je näher wir dem Bezirke rücken, wo am platten Lande die Zahl der Webstühle schier größer ist als jene der Eggen und Pflüge, desto seltener begegnen wir stämmigen Burschen und tüchtigen, drallen Dirnen. In den eigentlichen Weberdistrikten des Voigtlandes und Wunsiedler Kreises wohnt ein schmächtiges, bleiches Völklein, an dem man die Stubenluft wittert. Aus den Gesichtern liest der halbwegs feine Beobachter die abspannende Wirkung ihrer wenn nicht harten doch ermüdenden Arbeit ab. Das ewige Einerlei des schwirrenden Weberschiffleins, so regelmäßig, wie das Picken der schwarzwälder Uhr in der kleinen, dumpfen, durchräucherten Stube, — der seltene Genuß der freien Luft, von welcher diese rastlos beschäftigten Menschen nur auf ihrem einzigen Spaziergange zum „Faktor" oder Fabrikanten ein Stücklein zu kosten kriegen, — dazu die kümmerliche Nahrung, das ewige Kartoffelstärkmehl, dem schon Franz v. Paula Schrank in seiner bayerischen Flora zumuthet, daß es das Fett schwammig und das Fleisch nicht derb genug mache, — das sind die naheliegenden Gründe dieser Erscheinung.

Anderem begegnen wir da, wo noch eine behäbige Bauernschaft seßhaft ist, wie auf dem Plattlande um Marktleuthen, Kirchenlamitz, wohl auch Rehau und Arzberg, dann in der den Waldsteinen vorliegenden Ebene bis gen Münchberg und im besseren Theile der Voigtlandes. Der Knecht, der im Neubruche hinter dem Pfluge geht, die Dirne, welche die Sense rauschen läßt, der Bauer selbst, der mit handthiert bei Saat und Ernte und Ausdrisch — sie bilden ein kräftigeres, derberes Geschlecht als das der kümmerlichen Weber. Die soziale Stufenleiter, welche der Voigtländer gewissenhaft beobachtet, hat auch in somatischer Beziehung eine Berechtigung. Beim Maientanze eröffnen die Bauernsöhne mit den Bauerntöchtern den Reigen, dann kommen die Bauernknechte mit den Webermädchen, und schließlich erst die Webergesellen mit den Mägden. Durch eine andere Reihenfolge geschähe der Würde des Bauernthums ein unleidlicher Abbruch.

Ein fester Bauernschlag sitzt im westlichen Vorlande, um Bayreuth und bis zum Ostrande des Jura's. Lassen wir den Mistelgauer als Prototyp gelten. Wenn nicht gerade stattlich und hochwüchsig, ist er doch derb und robust; der breitkrämpige Schlapphut beschattet einen gerechten Bauernkopf mit breiten, groben Gesichtszügen; sein Auftreten bekundet noch einen achtbaren Grad bäuerlichen Selbstbewußtseins. Dabei ist er elastischer, körperlich und geistig regsamer, als sein östlicher Nachbar. Es ist der slavisch-thüringischen Grundlage ebenso viel ostfränkisches Wesen beigemischt, wie im Sechsämterbezirke oberpfälzisches. Daß aber überhaupt — von der Eger und Saale bis an die Westgrenze unserer Gruppe — auch in Bezug auf Körperbildung die slavische Vorzeit noch nachwirke, ist unverkennbar. Tiefliegende,

kleine kluge Augen, stark hervortretende Backenknochen und dunkles Haupthaar, namentlich bei Kindern neben dem germanischen blonden auffallend, sind nicht vereinzelte Vorkommnisse. Im Voigtlande gemahnen sonderlich bei den Frauen üppiger Wuchs und ansprechende Gesichtszüge an slavische Mischung. Das Mädchen und das jugendliche Weib überragt nicht selten den schmächtigen Burschen; aber es verblüht schnell und seine Reize überdauern kaum die Flitterwochen. Dabei ist es jedoch seiner Bestimmung in außerordentlicher Weise gewachsen, breit und hochhüftig. Kundige Aerzte versicherten mich, daß die Zahl der künstlichen Geburten in rein germanischen Bezirken jene der wendischen Distrikte um mehr als das Doppelte übersteige. Zudem bildet eine große Fruchtbarkeit die Regel. Was Wunder nun, daß uns aus dem kleinsten Gaden einer verlatterten Weberhütte der überraschendste Kindersegen entgegenläuft? Die statistische Beobachtung, daß der Reichthum an Nachkommenschaft mit jenem an irdischen Schätzen im umgekehrten Verhältnisse stehe, bestätigt sich namentlich in den voigtländischen Weberdistrikten. Wir erachten es für kein geringes Glück, daß bei der Dichtigkeit der Bevölkerung dieser ein so achtenswerther Grad industrieller Strebsamkeit inne wohne.

Thatsache ist, daß am Fichtelgebirg und seinen Vorlanden — selbst in jenen Bezirken, wo die Arbeit am Webestuhle, in der Paterlhütte und am Stickrahmen gerade nicht den günstigsten Einfluß auf den Körper äussert, dennoch der Gesundheitszustand verhältnißmäßig ein guter sei. Auch da, wo die äußere Erscheinung alsbald verkündet, daß in Folge der mühseligen Handthierung, des Mangels an kräftigender Bewegung und frischer Luft manigfach eine Störung in der Entwickelung eingetreten ist, sind organische Gebrechen und acute Krankheiten — namentlich am platten Lande — sehr geringzählig und hohes Alter gehört keineswegs zu den Seltenheiten. Nur in den feuchten, moorigen Niederungen sind Fieber und Typhus theilweise endemisch. Es liegt aber auch eine merkwürdige Zuversicht, ein fatalistischer Glaube in diesen Leuten, daß ihnen nichts „beikönne." Und geschieht es denn doch einmal wider Sternenlauf und Schicksal, so läuft die Sippschaft gewiß eher zu Einem der büßen[1]), als der schulgerecht kuriren kann. —

[1]) Der Ausdruck „büßen" für „heilen" (cfr. Schmeller Idiot. I. 212) ist namentlich in Franken geläufig. Insbesondere werden die sympathetischen Curen damit bezeichnet. Es gibt Leute, welche speziell „für die Gicht, für den Ausschlag, für offene Wunden ꝛc." büßen können. Wer für eine offene Wunde zu büßen und das Blut zu stillen vermag, versteht den „Blutsegen." — Die Kraft des Büßenden ist meist intensiv genug, um auch in der Entfernung zu wirken. Man hat mir vor etlichen Jahren einen Hafner in Walterslohe und einen Schneider in Kirchenlamitz bezeichnet, welche für Gicht und Hautausschlag büßen können, indem ihnen der Patient ein gebrauchtes Gewandstück, vorzugsweise ein Hemd schickt, welches sie einsegnen. Also zurückgelangt und ungewaschen wieder angezogen, wirkt es kräftiger als alle Medizin. Nebenbei gilt insonders

Man darf den Bayreuther Unterländer eben so wie den Siedler am Fichtelgebirge und dessen Vorterrassen mit allem Fuge bildsam, klug und geweckt nennen. Der Bürger wie der Bauer wagt innerhalb seines Wirkungskreises gerne einen Schritt vorwärts; er geht nicht dem Besseren, weil es neu ist, allzeit mißtrauisch und furchtsam aus dem Wege. Selbst der armseligste Weber und Tropfhäusler weiß ein vernünftiges Zwiegespräch anzuheben und fortzusetzen. Liegt hierin das Zeugniß angeborener Fähigkeit und Bildsamkeit, so bemerken wir zudem, daß auf dem platten Lande vom Dorfschulzen bis herab zum Hütjungen fast ein Jeglicher zu lesen und zu schreiben weiß, die vier Spezies und selbst etwas darüber hinaus versteht. Das läßt auf die Höhe der Bildung schließen, bei deren Beurtheilung wir selbstverständlich nur einen relativen Maaßstab anzuwenden haben. Jedenfalls bekundet es eine minder mangelhafte Schulerziehung, als sie anderwärts beim Bauern erbgesessen ist. Sonderlich weiß man im Volke die alten „Schulhalter" aus preußischer Zeit zu rühmen, während man an den jüngeren Pädagogen, wie sie aus den Seminarien herauswachsen, jene Taktik zu vermissen glaubt, welche den Lehrling in die rechte Stellung zu seinem Auffassungsvermögen und seinem nothwendigen Wissen versetzt.

Pachelbel, der „Liebhaber göttlicher und natürlicher Wunderwerke," wie er sich selber nennt, bewährt sich demnach unseres Bedünkens auch als ein sicherer Psycholog, wenn er die Fichtelberger als vernünftige und gescheidte Leute schildert, die über allerlei Weltsachen zu räsonniren wissen. Er hat auch darin nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß ihre Sitten und Sprache ziemlich grob heraus kommen, namentlich denen, so gegen Osten oder gegen Wunsiedel wohnen. Zwar spricht man in den Thälern der Centralgruppe des Gebirges dasselbe Idiom, wie draußen an der Rösla und Kössein; denn die Sprachgrenze gegen das Voigtländische läuft von den Kornbergen zu den Waldbergen und von hier aus gen Berneck und südwärts nach Weidenberg. Aber der Autochthone behauptet, es klinge im Gebirge rauher und herber als im Vorlande, und hier hinwieder seien die Leute um ein Gleiches glätter und geschliffener. Sonderlich auffallend ist jedoch der Unterschied nach keiner Richtung.

Ein ähnliches Rivalisiren um den Vorrang in guter Sitte herrscht zwischen dem Sechsämterbezirke und dem Voigtlande. Im Ohre des Voigtländers, der das Bayreuther Fränkische mit einiger Schattirung spricht, klingt der singende, an gebrochenen Lauten reiche, oberpfälzische Dialekt rauh und uneben, und nach dem Klange seiner Rede beurtheilt er auch den Nachbar. Etwas derber mag der Sechsämterer sein, als der Voigtländer; er hat schon das Gefühl größerer Behäbigkeit für sich. Nach dieser Richtung

---

der Opferstock, ein Theil der zu Ostern geweihten Kerze, als ein Specificum wider mancherlei Gebrest. —

ist es vielleicht charakteristisch, daß z. B. in Redwitz, welches bis in die neuere Periode ein Egerer Lehen war und wo österreichisches Landrecht galt, eine Ohrfeige jede Verbalinjurie von Rechtswegen compensirte. Eine boshafte Sage nennt die Dörfer Nagel und Reichenbach am Fuße der Kössein „des Teufels Leibgeding", und stellt damit die Sitte der Ortsnachbarn nicht in das günstigste Licht. Und dennoch hat auch der Bewohner dieses Theiles der alten Wunsiedler Hauptmannschaft wieder Recht, wenn er sich selbst für „feiner" hält, als die Leute jenseits der Kornberge. Er weiß klug hinter den Bergen zu halten; er ist schlau und listig und kann mit großer Gewandtheit viel reden, ohne seine Gesinnung zu verrathen. Wir stehen auf einem Stückchen oberpfälzischen Bodens, das trotz der weiland Territorialmark und der noch bestehenden Provinzgrenze die ethnische Verwandtschaft mit dem Süden nicht zu leugnen vermag. Im Egerländchen ist der Ausdruck „lauschet" im Schwange, wenn sie nicht recht wissen, ob das Wetter zum Guten oder Schlimmen sich neige. Die Bezeichnung paßt wohl einigermaßen auch für die Leute; sie sind „lauschet." Ihr zurückhaltendes, mißtrauisches Wesen löst sich schwer und nur dann, wenn man sie „treuherzig" zu machen weiß, was nicht Jedem gelingt, der des Idioms nicht mächtig ist. Dagegen nehmen sie auch Antheil an den trefflichen Eigenschaften des Oberpfälzers. Sie sind ungemein fleißig und ausdauernd, und selbst beim wohlhabenden Bauern herrscht eine Genügsamkeit, wie sie unter gleichen ökonomischen Verhältnissen dem Bayreuther Unterländer und namentlich dem Mistelgauer fremd ist.

So kündet sich — trotz confessioneller und territorialer Scheidewand — die Stammverwandtschaft. Der Sechsämterer ist vielleicht geistig frischer und unternehmender als sein südlicher Nachbar, weil er jene bitteren und unerquicklichen Erfahrungen nicht zu erleben hatte, wie sie das vielfach verkannte, vernachläßigte und auf die Seite geschobene oberpfälzische Volk seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges durchmachen mußte, bis es sich endlich zum Standpunkte gleicher Berechtigung und Berücksichtigung durchgearbeitet hatte. Aber das entscheidende Signet des gleichen Ursprungs ist nicht verwischt. Die volksthümlichen Analogieen zwischen ihm und seinem Nachbar nördlich des Epprechtsteins und der Kornberge sind geringer als jene zwischen dem Voigtländer und dem weit abliegenden Colonen an der Aisch.

Gerader und offener ist der Bewohner der nördlichen Fichtelgebirgsvorterrasse (der äusseren Bergebene), welche wir als den bayerischen Theil des Voigtlandes kennen gelernt haben. Er steht dem Franken näher, als der Egerländer, obwohl er jenem weder an Beweglichkeit und Lebendigkeit, noch an Witz und Zungenfertigkeit, noch an anspruchsvoller Genußsucht gleich kommt. Vielleicht ist es die Beimischung wendischen Geblütes, welche ihn ruhiger und ernster macht. Doch ist der Voigtländer keineswegs blöde,

namentlich nicht der Bauer, der neben seiner biderben Offenheit gerade genug Mutterwitz besitzt, um keine Antwort schuldig zu bleiben. Er thut das gerne in Parabeln und bedient sich hiebei des Sprichwortes, [1]) wo es sich um eine schlagende Replik handelt. Gedrückter und weniger schlagfertig ist der Weber. Armuth macht demüthig und bescheiden. Dieser insbesondere theilt mit dem Oberpfälzer einen gewissen Mangel an Reaction gegen den Druck des Schicksals. Das gemahnt an die gefügige Natur des Slaven.

Am geweckteſten und beweglichsten ist der Bayreuther Unterländer. Dem Mistelgauer merkt man das schon am wiegenden Gange ab. Er ist heiter, lebenslustig, anregsam, zum Genusse schneller bereit als der Voigtländer. Damit mag zusammen hängen, daß es ihm an dem industriellen Sinne, an jenem ausdauernden Fleiße und jener minutiösen Betriebsamkeit fehlt, wie sie an der Saale daheim ist.

Also vereinigt das gesammte Völkchen unserer Gruppe eine ganz achtbare Summe liebenswürdiger Eigenschaften; Anstand und Höflichkeit nehmen unter diesen nicht die letzte Stelle ein. Den Wanderer, der von Süden herauf zog, berührt dieses ungemein angenehm. Gefälligkeit und Zuvorkommenheit und die schöne deutsche Tugend der Gastfreundschaft trifft man allenthalben zu Stadt und Land. Ausbrüche von Rohheit sind selten; der Fichtelberger und Voigtländer insbesondere sind nicht exzessiv, das bestätigt die Einsicht der Criminaltabellen und ein Blick in den Schwurgerichtssaal. Groß ist die Sicherheit der Person und — wo nicht die Wellen der Noth über den Häuptern zusammenschlagen — auch jene des Eigenthums. Nur der Waldfrevel bildet eine stehende Rubrik in der Criminalstatistik.

Die Bevölkerung besteht in überwiegender Mehrzahl aus Protestanten. Sie rühmt sich selber einer ungemeinen Toleranz. Das hindert nun freilich nicht, daß z. B. die katholischen Oberpfälzer, wenn sie in den benachbarten Sechsämtern zusprechen, ihre gesonderten Wirthshäuser besuchen, oder daß sich gegen den katholischen Frankenwald und den katholischen Theil an der Warmensteinach etwas wie eine Scheidewand hinzieht. Das Volk meint, es liege nicht an ihm, daß diese Pfahlhecke noch im Gefüge bleibe.

Neigung zum Pietismus findet sich wenig, namentlich wo die frische Bergluft weht. Eher fühlt sich da und dort ein Hang, selbst in religiösen

---

[1]) Die volksthümliche Sprechweise ist reich an drastischen Sprichwörtern, denen das Idiom noch besondere Form gab. Der Voigtländer sagt:

„A guter Weg in der Krimm (Krümme)
Is nix imm (um)",

oder: „Zwischen Schwieger und Schwier (Schwiegermutter und Schwiegertochter)
Macht mer a eisera Thir",

oder: „Fremm's Brud (Brod) hasen die Kinner Semmel u. s. f."

Dingen nach Vermögen eine Kritik zu wagen. Hiernach beurtheilt sich auch das Verhalten des Volkes gegenüber neueren kirchlichen Reformen und seine Ansicht über straffere Kirchenzucht. Ein ehrsamer Bürger von .... deutete mir bei Gelegenheit eines Zwiegesprächs über dieses Thema mit dem Finger auf eine Stelle aus dem Abschied des Markgrafen Casimir von Brandenburg, datirt Mittwochen nach Francisci anno 1526 die also lautet: „Es soll auch keinem Beichtkindt Kein offne oder anndere dergleichen Bueß, darauß was oder wie einer gesündigt, vermerckht oder Arckwohn genommen, Inn der Beicht auffgelegt werden." Ich vermied es aber, mich in weitere Disputationen mit ihm einzulassen.

2. Bamberger Land.

Es bedarf keiner sonderlichen Unterscheidungsgabe, um mit dem ersten Schritte, den wir auf Bambergisches Gebiet setzen, den gewaltigen Abstand zu fühlen zwischen Sprache und Sitte seiner Bewohner und jener der ehemaligen Markgrafschaft Culmbach-Bayreuth. Der Bamberger bildet das Mittelglied zwischen dem Voigtländer und dem reinblütigen Ostfranken. Er hat bereits ostfränkische Lasur, aber auf rauheren Grund aufgetragen. Körperlich und geistig ist er derber und schwerfälliger als sein Nachbar gegen Abend, und sein Nachbar im Bayreuthischen rühmt sich gleichfalls und nicht ohne alle Berechtigung eines feineren Schliffes. Im Idiome findet sich hiefür allbereits ein Ausdruck. Es klingt breiter und härter, als das unterfränkische und voigtländische, obwohl die Bambergerinen in Zungenfertigkeit und Redegewandtheit sich nichts vorgeben lassen.

Das Kernvolk des Erzstiftes sitzt um Bamberg selbst, gegen den Haß- und Steigerwald, dann den Main und die Regnitz aufwärts bis gen Lichtenfels und Forchheim, — ein untersetzter, kräftiger Schlag Leute, zum namhaften Theile eine wohlhabende, großbesitzende Bauernschaft, die es sich gefallen lassen muß, als grobkörnig zu gelten, und sich dafür mit ihrem Selbstgefühle entschädigt. Der Bamberger geizt nicht darnach, so geschmeidig und weltläufig zu sein, als sein östlicher Nachbar, und wenn er an Bildung, Anstand und Aufklärung hinter diesem zurücksteht, so mag das mehr der Culturgeschichte seines Ländleins und seiner Erziehung in die Schuhe geschoben werden, als seiner congenitalen Fähigkeit. Im Vorlande des Frankenwaldes und um Lichtenfels, wo die Korbflechterindustrie sich Geltung verschafft hat und dem geringeren Erträgniß des zersplitterten Besitzes nachhelfen muß, hat sich der Bauerntrotz schon merklich gebrochen. Ueberhaupt ist der Maingründler [1]) geschmeidiger, als der Siedler an der Regnitz

---

[1]) Daß die rauhere Außenseite des stiftischen Oberfranken schon ein älteres Erbstück sei, dokumentirt, unter Anderem das „Lichtenfelser Stadtbuch." Es enthält die „Commissions-Puncta", welche der hochfürstl. Bamberg'sche geheime Rath Neudeck am 1. Juni 1654

oder der Stockbamberger. Es ist bezeichnend, daß ehedem die Bamberger Polizeisoldaten den Namen „Rumorer" führten. Wo die Organe der Polizeiverwaltung selbst Rumorer sind, darf man die Unterthanen wohl etwas nachsichtiger beurtheilen.

Der Bamberger ist lebenslustig und will genießen. Er ist sinnlich, leicht anregbar, plaudert gern und viel und sein Mutterwitz ist von drastischer Wirkung. Er ist leichtblütig und heiter, und der „lachende Engel" im Bamberger Dome ist nicht umsonst das Wahrzeichen der Stadt [1]). Eine eigene Kaste, ähnlich den Aschaffenburger Schiffern, bilden die Bamberger Gärtner, die sich des Rufes einer „göttlichen Grobheit" vorzüglich erfreuen. Die vielen hübschen Mädchen ihrer Sippe müssen das wieder ausgleichen. Man muthet ihnen das meiste slavische Blut zu. — —

Wir steigen von der fruchtbaren Thalung der Regnitz das Gelände aufwärts, das uns zu den Hochflächen der oberfänkischen Jurariffe geleitet. Die Szene ändert sich; andere Gestalten, andere Formen des Daseins gemahnen an andere Bedingungen und Voraussetzungen. Die Bevölkerung des Frankenjura's, namentlich des Theiles von der Wasserscheide (Bamberg-Culmbacher Hochstraße) südwärts mit Ausnahme des ausgeweiteten Wiesentgrundes von Forchheim bis Prezfeld erfreut sich keiner besonderen Wohlhabenheit. Der Grundbesitz ist geringe, das Juraplateau steril; manigfach herrscht Verkommenheit, die schon in der Physiognomie des Dorfes Ausdruck findet. Wie allenthalben, so äußert auch hier die Armuth ihre Wirkung. Kräftige, geschlachte, untersetzte Gestalten bilden die Ausnahme, und nur die Umgebung von Weischenfeld und Eisfeld rühmt sich eines hübschen Schlages von Leuten. Es finden sich zwar unter den Dirnen manch wohlgestaltete, denen die kleidsame Tracht und das rothe Kopftuch gar anmuthig steht; aber jene frischen „Mariengesichtchen," denen schon C. Julius Weber unter den Bambergerinen begegnete, gedeihen weder auf der rauhen, windigen Hochebene noch in den schmalen Thalrissen. Zudem verräth sich da und dort eine Mischung wendischen und deutschen Blutes — ein birnenförmiger Schnitt des Antlitzes, kleine Augen, starke Backenknochen.

---

bei der Lichtenfelser Rechnungsabhör „zu befolgen hinterlassen." Da heißt es bei Punkt 18: „Die wirth sollen alle durchgehent vnd reisente Persohnen hohen vnd niedrigen standts unwidersetzlich willig vnd gern vndt nit, wie bißhero von Ihnen geschehen, einnehmen, vnd wenn sie sich gleich nichts verkostet haben, sollen sie doch den gesten guete wort geben." Dann Punkt 5: „Solle ein Jedweder seinen Weib, das bißhero in schwang gehende schenden vnd schwehren, so sie fast ohne scheu sogar wider die obrigkeit auff öffentlichen gassen geübt, ernstlich verbiten." Es möchte demnach scheinen, daß weiland die Wirthe und Weiber die gleiche Stufe der Höflichkeit und des Anstandes eingenommen haben. —

[1]) In Franken war ein altes Sprichwort gang und gäbe, das hieß: „Wenn Nürnberg mein wäre, wollt ich es in Bamberg verzehren."

Zu Birkenreuth, Trainmäussel und gen die Neubürg zu läuft Einem manch' ein Bauernweib in den Weg, das Kind auf den Rücken gebunden, ungewöhnlich hochhüftig, mit tiefer Gesichtsfarbe, das den germanischen Typus vollständig verleugnet.

Der Bewohner des Juralandes ist weniger offen, lebfrisch und selbständig, aber auch weniger derb und herausfordernd als der Colone im Regnitzgrunde und um Bamberg. Er ist höflich und artig, aber versteckt und mißtrauisch, und man sagt ihm nach, daß er sich gerne anders stelle, als er sich wirklich gehabt. Je unlieber er selber Farbe bekennt, desto leichter ist er verletzt, hält sich für zurückgesetzt oder in seinen Rechten gekränkt. Die überraschende Summe der Civilstreitigkeiten gibt den praktischen Beleg hiefür. Hinwider verdient sein unermüdlicher, wenn auch nicht gerade rationeller Fleiß, seine Genügsamkeit und Nüchternheit Anerkennung. Durch die letzteren Eigenschaften insbesondere zeichnet er sich vor seinen Nachbarn im Bayreuthischen und Bambergischen vortheilhaft aus; die meiste Aehnlichkeit im Charakter mag er mit dem angrenzenden Oberpfälzer haben.

Die günstigste Gelegenheit zu vergleichenden ethnographischen Studien bietet der Gerichtsbezirk Pottenstein. Hier sitzen auf kleinem Flecke die Vertreter dreier leicht unterscheidbarer Volksgruppen hart neben einander: der altbambergische Juraländer im Städtchen Pottenstein und seinem Umkreise, der Oberpfälzer in Körbeldorf, Püttlach, Püttenbach und Umgebung (wo auch oberpfälzisches Landrecht gilt) und der protestantische Unterthan des weiland Nürnbergischen Pflegegerichts Bezenstein in Bezenstein, Leiboldstein, Hüll, Weidenseeß und zunächst der großen Grenzforstung — dem Bischofswalde. Den Oberpfälzer unterscheidet vorzugsweise das Idiom von seinem bambergischen Gerichtsgenossen; der Nürnberger hinwider ist der fleißigste, solideste, rührigste und intelligenteste, und sein Weib will auch trachtlich ihre Eigenheit wahren. Darum läßt sie die Bindzipfel des dunklen Schlingtuches das Genick hinabhängen, während die katholische Pottensteinerin ihr rothes Kopftuch vorne über der Stirne bindet. Auf diesem winzigen Stücklein Landes zeigt es sich, welch' einschneidende Wirkung die alten Landmarken und die confessionelle Trennung auf die ethnographischen Charaktere äußern. Es wird noch eine Weile dauern, ehe die Spuren dessen völlig verwischt sind, obwohl die Bewohner ihre Steuern einträchtig zu einem Rentamte tragen, dem Spruche desselben Richters, und den Verordnungen desselben Bezirksamtmannes sich fügen müssen. —

Ein eigenes Völklein wohnt im sogenannten schwarzen Winkel, den Dörfern Obertrubach, Gschwand, Bärenfels und Kühlenfels (am schwarzen Holze), das sich durch seine Unstätigkeit und Wanderlust auszeichnet. Es spielt auf dem oberfränkischen Jura dieselbe Rolle, wie der Matzenberger im Leininger Thale der Rheinpfalz. Die Leute treiben Hausirhandel mit Sämereien, Zwiebeln, gedörrten Früchten und Aehnlichem, kaufen sich mit

ihrer Erübrigung Flachs ein, den sie selber drüben im Oberpfälzischen den Bauern abhandeln, und verspinnen ihn daheim während des Winters, um beim ersten Thauwetter wieder die alte landstreichende Lebensweise zu beginnen. Damit bringen sie sich durch, und hausen sich schließlich besser, als sie bei den Nachbarn angeschrieben stehen. In ähnlicher Weise ist ein namhafter Theil der Bewohner von Effelterich, Bordorf, Langenzendelbach und Karsbach (Bezirks Forchheim) jahraus jahrein auf Wanderung begriffen. Doch betreiben diese ihren Handel mit Obst und Obstbäumen solider und kaufmännischer, und finden ihre Absatzquellen selbst in Dänemark und Rußland. Jedes der genannten Dörfer verkauft in günstigen Jahrgängen um 15,000 fl. und mehr Obst. —

Wir sind bei der letzten Gruppe, dem Frankenwalde, angelangt. Tritt hier auf der einen Seite das slavische Element mit aller Entschiedenheit auf, so sind es andererseits die topischen Verhältnisse und die vorwiegende Lebens- und Beschäftigungsweise, welche dem Frankenwäldler einen eigenthümlichen Stempel aufdrücken und ihn vom Regnitz- und Maingründler trennen. Zwischen Letzterem und dem Bauern im südlichen Frankenwaldvorlande, um Kronach und den flacheren Rodachgrund mitternachtwärts bestehen die meisten Analogieen. Das höhere Gebirgs- und Waldland im Norden dagegen hat einen geschlachteren und größeren Menschenschlag aufzuweisen. Am weitesten steht die kräftige, handfeste Flößerbevölkerung im inneren Frankenwalde von den schmächtigen und scheuen Webern im Südosttheile der Gruppe und im angrenzenden Voigtlande ab. Auch die Korbflechter im Südwestwinkel und die Tafelmacher jenseits des Rinnsteiges im Thüringerwalde sind beträchtlich „geringer" als der Kernländer des Frankenwaldes, namentlich jener um Wallenfels und an der wilden Rodach. Ein robusteres, derberes, hochstämmigeres Geschlecht als das der Flößer hier zu Lande hat die ganze Provinz nicht aufzuweisen. Ihre Arbeit bedingt und erhöht die körperliche Kraft, die sich manigfach in Uebermuth und Exzeß offenbart. Die Criminalstatistik des Bezirkes Kronach ist die reichhaltigste. Desto weniger geeignet ist das Flößerhandwerk für die Cultur des Geistes. Den Weber und Korbflechter geleitet die Eintönigkeit der Arbeit zum Nachdenken und legt ihm gar häufig die Falten des Ernstes in's Gesicht. Dazu gebricht es dem unruhigen, stets bewegten Flößer an Zeit. Er läßt sich blos von Gefühl und Leidenschaft beherrschen, und ist deshalb auch naturwüchsiger und offener. Daß es ihm aber an Bildungsfähigkeit nicht mangle, beweist er durch ein schnelles und leichtes Verständniß, durch eine kluge Benützung seines Vortheiles und einen gesunden Mutterwitz. —

Im Frankenwalde drängt sich eine Wahrnehmung auf, die dem scharfsichtigen Beobachter auch anderwärts nicht entgangen sein wird. Wir meinen den Gegensatz zwischen Mann und Weib in Bezug auf die somatischen Verhältnisse. Neben den massiven, stämmigen Burschen triffst Du durch-

schnittlich Dirnen, von kaum mittlerer Größe, verhältnißmäßig fein gebaut, mit hübschen Gesichtszügen, aber selten drall und vollbusig. So steht im gleichen Widerspruche die stattliche slavische Voigtländerin ihrem gebrechlichen Eheherrn, der unansehnliche Bursche des Rotthales (Niederbayern) seinem renommirt hübschen Mädchen, das wohlgestalte und hübsche Mannsvolk in vielen Bezirken des oberbayerischen Hochlandes einem unschönen Weibergeschlechte gegenüber. Wo in unserer Gruppe der slavische Typus am kennbarsten auftritt, sind die Mädchen durchschnittlich am üppigsten und schönsten. —

Gewisse Eigenschaften haben auch im Frankenwalde, wie anderwärts, einen endemischen Charakter und haften an bestimmten Oertlichkeiten. So stehen die Teuschnitzer und ihre Nachbarn als die prozeßsüchtigsten, jene um Effelter, am Dober- und Grümpelbache als die übermüthigsten und derbsten im Rufe, während in den Grenzdistrikten der früher sehr lebhaft betriebene Schmuggel noch schadhaft nachwirkt. Die Hochdörfler gelten durchweg als roher, denn die Thalbewohner; doch stuft sich diese Eigenschaft so fein ab, daß man geradezu Autochthone sein muß, um hierüber ein Urtheil fällen zu können. —

Sei schließlich noch einer Bemerkung Raum gegeben. Die Zahl der landläufigen Zigeuner war noch vor kurzer Zeit in ganz Oberfranken eine sehr beträchtliche. Viele Lokalbezeichnungen gemahnen dessen, so die Zigeunergräber bei Weißenstadt, die Zigeunermühle in deren Nachbarschaft. Im Waldbezirke Lamitzlohe oberhalb des Epprechtsteines liegt der sog. „hohe Stein", ein Granitblock mit einer schüsselförmigen Vertiefung auf der oberen Fläche, welche den Zigeunern bei ihrer wandelbaren Niederlassung lange Zeit als Heerdstätte gedient haben soll. In der oberfränkischen Sage erscheinen — wie wir gehört — die Zigeuner gar häufig auf der Bühne. Im Frankenwalde, etwa anderthalb Stunden nordwärts von Kronach, befand sich noch vor kaum einem Jahrzehent ein vollständiges Zigeunerdörflein, Neuenbach an der Grümpel, bekannter unter dem Namen „Wilhelmsthal", dessen winzige Holzhütten — malerisch trotz aller Verkommenheit — wie Schwalbennester dem Gehänge des äußerst lieblichen Thalgrundes angeklebt sind. Das Nomadenvölklein hatte es hier seit Jahren zu einer ungewöhnlich langedauernden Seßhaftigkeit gebracht, bis ihm vor etlichen Sommern der unverwindliche Wandertrieb wieder erwachte. Als die Polizeibehörde dem Gesuche um Ertheilung eines Wandervorweises zu willfahren nicht für gut fand, schrieben sie sich selber den Laufpaß, und eines schönen Morgens war das halbe Dorf mit Kind und Kegel ausgeflogen und spurlos verschwunden. Wenn nicht der Polizei, so möchte doch Einem, der beim Wandern durch die Weiler und Gehöfte des Frankenwaldes die Menschen und ihr Eigenwesen in's Auge faßt, hie und da noch die Fährte dieses unstäten Völkleins zu Gesicht kommen. Ab und zu etwas Ebenmäßiges und Geradliniges, was namentlich von der markirten, in allen Theilen scharf hervortretenden Phy-

siognomie der Slaven absteht, da und dort eine kafebraune Hautfarbe, nicht blos an verwelkten Mütterchen, sondern auch an Dirnen und Burschen, tiefdunkle Augen und Haare, selbst die Art und Weise, wie das Mädchen — wenn auch ohne Verletzung der Landessitte, doch mit sonderlicher Laune, phantastisch und malerisch — das grellfarbige Kopftuch schlingt, erinnern unwillkürlich an Bilder aus dem fernen Morgenlande.

Zweites Kapitel.

Geburt, Taufe und Gevatterschaft. Kindheit und Jugend.

Wir bleiben in diesem und den folgenden Kapiteln der Behandlungsweise treu, welche bei der oberpfälzischen Ethnographie (vergl. Bd. II. S. 254 ff.) beobachtet ward. — Wesentlich gilt auch in Oberfranken noch süddeutscher Brauch von der Geburt bis zum Sterbestündlein. Vieles, was wie Wiederholung klänge, bleibt demnach hier unberührt, oder es genügen aphoristische Andeutungen. —

Beim Bauernweibe geht die Zeit der Schwangerschaft mit ziemlicher Achtlosigkeit ohne ängstliche Rücksicht und ohne Unterbrechung der Alltagsarbeit vorüber. Nichts desto weniger sind schwere Geburten namentlich in den wendischen Bezirken selten. Dafür, wie für das Gedeihen des Kindes überhaupt, wird durch andere Mittel als durch Vorsicht und Schonung gesorgt. Die Schwangere darf über keinen Kreuzweg gehen, wenn sie leicht entbinden, und vor Sunnwend keine Erdbeeren essen, wenn sie dem Kinde nicht die Freude verderben will. Einer Schwangeren darf nichts abgeschlagen werden; sie darf nicht spinnen, sonst wird ihr Kind gehenkt, und aus keinem Brunnen Wasser schöpfen, weil sonst dieser vertrocknet. —

Hat endlich das Kind das Licht der Welt erblickt und die vier Wände beschrieen, also daß gegründete Hoffnung seines Fortkommens und Gedeihens vorhanden ist, so hat der Vater die erste Pflicht zu erfüllen, und einen Taufpathen ausfindig zu machen. Dem Katholiken genügt für jedes Kind Einer, der Protestant wählt deren zwei und drei. [1]) — Wird „auf's G'vatter g'winnen" gegangen, so stellen die neuen Gevattersleute dem bittenden Freunde eine kleine Collation vor (fränkische Schweiz). Es gilt ihnen als sonderliche Ehre, daß die Wahl auf sie gefallen.

Die kirchliche Taufhandlung wird bei den Katholiken am ersten Tage nach der Geburt vorgenommen; in protestantischen Bezirken wird häufig

---

[1]) E. Widmann in dem erwähnten Chronicon von Hof bemerkt ad annum 1576: „Umb diese Zeit haben die Burger auch arme Leut ihren kindern zween Namen vff fürstlich vnd Edelmännisch in der tauff geben lassen, da man auch drei gevattern bei vilen gebeten, vngeachtet, daß es die alten bei einem Gevattern vnd bei einem Namen bleiben gelassen."

zugewartet, bis die Kindsmutter selbst daran Theil nehmen kann. Es herrscht der Glaube, daß das neugeborene Kind, wenn man es längere Zeit ungetauft läßt, schöne große Augen bekömmt. — Eheliche Kinder werden Nachmittags getauft; dabei bläst der Thürmer in Stadt und Markt vom Kirch- oder Rathhausthurm ein ehrbares Stück herab. Die Taufe der unehelichen ist Vormittags — sang- und klanglos. Der Zug zur Taufe besteht gewöhnlich nur aus dem Kindsvater, dem Pathen und der Hebamme. In der fränkischen Schweiz wird das Kind, auch wenn es ein Bub ist, von der Gevattersfrau zur Kirche getragen. Dazu ladet sie selber das Gevattersweib des letztvorhergegangenen Kindes ein, das heißt: „Die neue G'vattere schmolt [1]) die ältere." In manchen Bambergischen Orten, wie zu Staffelstein und Umgebung, ist es Sitte, daß — wenn Eltern und Gevattern es halbwegs vermögen — der Taufzug mit Musik sich zur Kirche bewegt, wobei dann sämmtliche „Vorgevattern", die Pathen der Geschwisterte des Täuflings, sich betheiligen müssen. Im Main- und Regnitzthale wird der Taufzug entweder am Taufhause oder vor der Kirche in ähnlicher Weise, wie der Kammerwagen oder der Hochzeitszug von den Dorfjungen „aufgehalten." Der Pathe muß ihn auslösen, indem er einige Pfennige oder Kreuzer auswirft. Im Forchheimer Bezirke heißt dieses Lösegeld „der Kerzendreier." — Vor dem Taufsteine soll das Kind nicht „greinen", das ist üble Vorbedeutung. Der Priester darf mit demselben Wasser nicht zwei Kinder taufen, weil sonst Eines davon stirbt. Dem „Dod" aber ist es zur Pflicht gemacht, im frischgewaschenen Hemde den Täufling zu heben, weil außerdessen dieser nicht gedeiht (Selb). Bei der Taufe tunkt die Hebamme unversehens den Finger ins Taufwasser, und reibt damit das Zahnfleisch des Kindes, damit es leicht zahne (Wunsiedel).

Nach der Taufe steckt der Pathe dem Kinde das Pathengeschenk, ein Stück Geld in einem zierlichen Beutelchen, in's Taufkissen. Zu Streitberg besteht das „Einbindets" in einer kleinen Sammlung verschiedener Münzsorten. Nach Jahr und Tag wird noch Gewandzeug (Pathenkleid), ein kleines und ein großes Hemd nebst einer Haube, als Pathengeschenk gereicht. Im Voigtlande wird das für den Säugling bestimmte Pathengeschenk an Kleidern, die sogenannte „Schletterwaare", am nächsten Charfreitag vor Sonnenaufgang in dessen Wohnung geschickt. —

Zunächst geht es zum Taufschmause. Im Bayreuthischen tritt großentheils Kafe mit Gebackenem an dessen Stelle; in den katholischen Bezirken wird er aber zumeist noch förmlich ausgerichtet, und Dod und Hebamme spielen dabei die ersten Rollen. Für den Besuch des Tauf- wie des Hoch-

---

[1]) Schmolen oder schmollen, fränkisch, an einem Kindtauf- oder Hochzeitsschmaus Theil nehmen. Daher im Ansbachischen Schmolljungfer, Schmöllerin für Kranzljungfer (vergl. Schmeller Idiot. III. 469.)

zeitschmauses gilt im Juralande der Ausdruck: „auf die Schlemm gehen.“ Um Teuschnitz, Nordhalben 2c. heißt der Kindtaufschmaus „gut Muth“ (gout Mouth), wird gar stattlich zugerichtet, und die Krapfen dürfen nicht fehlen. Oft wird bis in die Nacht herzhaft und wacker gezecht. Dabei reichen Freunde und Verwandte die „Gevatterbriefe“, in ernsten und lustigen Verslein auf zierlich ausgeschnittenem Papier, zum Fenster herein, dazu eine Semmel mit feinen Drähtchen besteckt, auf denen vergoldete Erbsen und sonstiger Flitter schwankt, nebst einem kleinen Spinnrocken, wenn es einem Mädel, oder einer geschnitzten kleinen Armbrust, wenn es einem Büblein gilt. Als Gegenreichniß wird ein Geldstück je nach Vermögen zum Fenster hinausgelangt.

Etliche Tage nach der Taufe schickt die Gevatterin die „Gevattersuppe“ in's Haus, welche im Regnitzgrunde vorschriftsmäßig in Reis, Rindfleisch, Braten und Kase zu bestehen hat. In der fränkischen Schweiz macht die Gevatterin acht Tage nach der Taufe den „Kindbettbesuch“, und bringt das „Waisad“ selber: eine zubereitete Henne, Mehl, Reis und Gries. —

Der junge Sprößling wird von der Mutter mit ungemeiner Sorgfalt überwacht; denn die Gefahr der Auswechslung mit einem Büttling liegt — namentlich in der Zeit vor der Aussegnung — nahe. Dieser Glaube ist allenthalben tief eingewurzelt im Volke. Die Kindbetterin darf deshalb acht Tage die Stube nicht verlassen, sechs Wochen lang nicht über die Hofgereut hinaus gehen. So lange liegt auch ein Gebetbuch unter dem Kopfkissen des Kindes. Mittags und Abends während des Gebetläutens muß die Kindsmutter hinter dem Bettvorhange an der Wiege ein Vaterunser beten; Nachts schlingt sie zur Vorsicht das Wickelband um den Finger. Das beste Gegenmittel wider Verwechslung ist, daß die Mutter dem Kinde selbst die Brust reiche und es reinlich halte. Bei Nacht aber soll sie es gar nicht oder nur mit höchster Vorsicht trinken lassen; denn wenn die Butte nur einen Tropfen Muttermilch erhält, ist eine Rückwechslung unmöglich, für die außerdessen doch noch einige Hoffnung besteht. Man nimmt einen einjährigen Schuß von einer Haselstaude, und fitzt die Wechselbutte damit so lange, bis das eigene Kind wieder zum Vorschein kömmt. Bei Zwillingen liegt die Gefahr der Auswechslung am nächsten, weil nicht beide Kinder zugleich mit der entsprechenden Sorgfalt gehütet werden können. In Streitberg gebahr eine Frau Zwillinge. Als sie das eine Kind gestillt hatte, wollte sie auch das andere befriedigen. Wie sie aber das Kissen an die Brust heben wollte, war es leer. Doch fand sich das Kind wieder unter dem Bette. Der Wechsel war noch nicht vollendet. —

Wird der Säugling zum ersten Male in ein fremdes Haus getragen, so muß ihm die Hauswirthin ein frisches Ei verehren (Bayreuther Unterland). Unter einem Jahre darf er nicht in den Regen getragen werden.

Stirbt die Wöchnerin, so gebühren ihr „Pantöffli“ vom Schuster weg

zum Sterbekleide. Stirbt das Kind mit ihr, so wird es ihr eingewickelt mit in den Sarg gelegt, und ihr rechter Arm um dasselbe geschlungen. Wenn halbwegs möglich, nimmt die Hebamme noch die Nothtaufe mit dem Kinde vor. Stirbt es vor der Taufe, so trägt es die Hebamme auf den Kirchhof, und der Todtengräber begräbt es ohne Sang und Klang (fränkische Schweiz).

Der „Dod" genießt sonderliche Achtung in der Familie des Täuflings. Am nördlichen Frankenwalde ist es Sitte, daß das gemessene „Herr G'vatter" an die Stelle des vertraulichen „Du" in der Ansprache tritt, selbst wenn der Bruder des Vaters die Taufpathenstelle angenommen hat. Dafür tritt auch dieser in einen Kreis zahlreicher Verpflichtungen, nicht sowohl moralischer als materieller. Er muß jeweils zu Ostern dem kleinen Pathen einen Osterweck, zu Weihnachten aber einen zinnernen Teller, den sogenannten „Pathenteller" mit Obst und Zuckergebäck, im Wunsiedler Bezirke insbesondere aus Pupernickel, in der fränkischen Schweiz aus einem „zuckernen Reiter" für den Buben und einer „zuckernen Puppe" für das Mädchen bestehend, verehren. [1]) Im 6. Jahre, bei den Protestanten zur Confirmation, erhält der Taufpathe das sog. „große Gewand" zum Pathengeschenk, dazu ein Gebet- oder Gesangbuch. Insbesondere gilt im Bayreuthischen der Brauch, den Confirmanden zu Tisch und für den Nachmittag einzuladen. Die Hausmutter setzt einen Stolz darein, ihm recht weidlich aufzutragen, und wohl auch etlichen jungen Kameraden die Theilnahme am Imbiß zu gestatten. Damit ist die Summe der Pathenverpflichtungen zum Abschluß gediehen. Bei den Katholiken dauern sie bis zur Firmung, wozu ein eigener „Firmeldod" — häufig der Taufpathe selbst — gebeten wird. —

Sobald das Kind aus den Windeln ist, hört die besondere Sorgfalt für dasselbe auf. Es wird zum großen Theile sich selbst überlassen, bis der Schullehrer die schwere Pflicht der Erziehung übernimmt. Wir haben bereits bemerkt, daß namentlich im Bayreuthischen die Schulzucht bessere Früchte trage, als anderwärts. Häufig liegt die Schuld gegentheiliger Erscheinung an den Eltern. Das Verwenden der Kinder zum Hütdienste, namentlich aber das frühzeitige Auftreten auf dem Tanzplatze wirkt nachtheilig. Im Mistelgau erscheinen Burschen und Dirnen mit vierzehn, fünfzehn Jahren auf dem Plane, wozu sie freilich auch die Frühreife verführt.

An Kinderspielen habe ich nichts Sonderliches wahrgenommen. Der Sage von den „Schaumberger Drillingen" und ihres Zusammenhanges mit dem „Ringe, Ringe, Reiha" wurde im vorgehenden Abschnitte Erwähnung gethan. Anderwärts ist der Spruch beim Ringelspiele völlig bedeutungslos, und es handelt sich für die Spielenden nur um den Rhythmus. So lautet er in der fränkischen Schweiz:

---

[1]) Im Regnitzgrund ist es es Sitte, daß der Gevatter den Taufpathen am 2. Weihnachtsfeiertage zu Tisch lade.

Ringel, Ringel, Rosenkranz
Setz' ein Töpfle Wasser bei,
Morgen woll'n mer waschen,
Große Wäsche, kleine Wäsche:
Gickeriki.

Im Bayreuthischen ist namentlich noch das sogenannte „Bockschlagen“ sehr im Schwange. Eines der Kinder sitzt, während das Andere vor ihm knieet und das Antlitz in seinem Schooße birgt. Das Erstere streckt nun abwechselnd etliche Finger zur Höhe, und frägt:

„Rüba, Raba, Rosenstock,
Wie viel Hörner reckt der Bock?“

Das Knieende sucht die Anzahl zu errathen. Gelingt es ihm nicht, so erhält es die Antwort, in welche alle Mitspielenden einstimmen:

Hätt'st du lieber (eins, zwei ꝛc.) gerathen,
Hätt' ich dich von dannen g'lassen!“

worauf dann das Spiel von Neuem beginnt, bis endlich die richtige Zahl der ausgestreckten Finger getroffen wird. Ich habe dieses Spieles insbesondere um seines Alters willen erwähnt. Das germanische Museum in Nürnberg besitzt einen Teppich aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, einen Minnehof darstellend, in welchem ein Herr und eine Dame sich mit Bockschlagen unterhalten. —

Daß auch in der Bezeichnung des Kinderspieles Andeutungen liegen, wohin die ethnographische Marke zu setzen sei, ist selbstverständlich. Im Bayreuthischen — wie im Ansbachischen — spielen die Jungen „Schullehrerla's“, „Jägerla's ꝛc.“, in den Sechsämtern dagegen „Derjägerten“, „Derschullehrerten“ u. s. f. Das bekannte Kinderspiel „Schneider, leih' mir deine Scheer!“ heißen die Wunsiedler Buben „Derecketen.“

Wie allerwärts, so hat auch in Oberfranken die Jugend ihren besonderen Festkalender, Tage, denen die Kinderherzen mit Sehnsucht und Freudigkeit entgegen schlagen. Wir stellen hier eine Reihe derselben zusammen:

Am Dreikönigstage gilt im Frankenwaldvorlande, namentlich auch im Bambergischen, dann zunächst der böhmischen und oberpfälzischen Grenze noch hie und da das Absingen des Dreikönigsliedes (vergl. Bd. II. S. 262). — Der Betheiligung der Jugend an den Mysterien der Walburgisnacht wurde im vorhergehenden Abschnitte gedacht. — Der erste Mai selbst oder ein späterer Tag des Wonnemonats ist namentlich in den Städtchen und Märkten des Bayreuther Landes ein Jubeltag der Schuljugend. Da werden die „Mai- oder Wiesenfeste“, ein Abklatsch der alten Gregorifeste, mit prunkendem Auszuge, Musik und Spiel und mit obligaten „Kümmelstollen“ gefeiert; so zu Hof auf der Wiese neben dem Schießhause, zu Wunsiedel am Katharinenberge. Zu Stadt Schwarzenbach nehmen selbst Pfarrer und Bürgermeister am Aufzuge Theil. — Der Osterstag bringt neben den Pathen-

geschenken die gefärbten Eier. — Der Pfingsttag ist den Hütjungen am Fichtelgebirge von besonderer Bedeutung. Welcher von ihnen an diesem Tage zuerst austreibt, führt das ganze Jahr hindurch den Namen „Frühauf"; der letzte heißt der „Pfingstlümmel." — Am Abende vor dem Johannisfeste aber leuchten auf den Höhen des Jura's und namentlich rings um die Ortschaften zunächst den Haßbergen die „Sunnwendfeuer." Das Johannisfeuer (Johannis-Fuiala, Kannesfeuer), über dessen Symbolik wir früher unsere Ansicht mitgetheilt (vergl. Bd. II. S. 242), gilt zwar nicht der Jugend allein, doch wird von dieser die Vorbereitung getroffen, der Holzstoß geschlichtet und die verhängnißvolle Lohe angefacht. In der Umgebung von Stadtsteinach führt Einer der Dorfjungen den Rudel der Uebrigen, welche das Holz zum „Kannesfeuer" im Dorfe sammeln. Er trägt ein kleines, mit Blumen und Bändern fein ausgeschmücktes Tannenbäumlein dem Trosse vor, und vor den Fenstern eines jeden Dorfnachbarn hebt er sein Sprüchlein an:

Ihr Herren laßt Euch sagen,
Wir wollen Holz zusammen tragen.
Zum heiligen Johannisfeuer
Sollt Ihr geben Eure Steuer.
Wollt Ihr Eure Steuer geben,
Sollt Ihr auch im Himmel leben;
Gebt Ihr Eure Steuer nicht,
Lebt Ihr auch im Himmel nicht.
Ist ein guter Herr im Haus,
Langt er 's Holz zum Fenster 'raus;
Ist aber Niemand drinne,
Wer'n mer d' Holzleg schon finne'!
Vivat der Johannis soll leben!

Um Bamberg lautet der Spruch:

Wir woll'n das Holz zusammen trag'n
Zum Johannis-Fuiala.
Wollt Ihr uns kein' Steuer geben,
Sollt' Ihr 's Jahr nicht mehr erleben.
Sieben, sieben Nunna (Nonnen)
B'scher'n en' alte Tunna (Tanne),
Sieben, sieben Narren
B'scher'n en' alten Karren.
Ho, ho, gloria,
Zünd' dem Mädl 'n Rocken an,
Daß sie immer spinnen kann.

Sitzt ein guter Herr im Haus,
Langt uns ein Paar Scheitla 'raus! [1])

Hiernächst wird draußen auf einer Hochwiese der Holzstoß aufgeschichtet, angezündet und darüber gesprungen. Das Uebrige wie in der Oberpfalz. Im Bayreuthischen ist das Johannisfeuer selten; doch flammt es noch am Fichtelgebirge, namentlich an der Steinach und Oelsnitz, nur in anderer Form. Die Jungen erbetteln sich alte Reisigbesen, besteigen sodann die Bergkämme, stecken jene in Brand und laufen damit die Höhen entlang. Schließlich werden sie auf einen Haufen zusammengeworfen, daß die Flamme hoch auffladert. — Wir erwähnen hier beiläufig noch eines Brauches, der in Teuschnitz erst seit dem letzten Brande im Jahre 1844 [2]) außer Uebung gekommen ist. Bis dahin wurde an der Bildsäule des heiligen Johannis vor dem alten Schlosse von den Metzgern des Städtleins regelmäßig das Johannisfeuer angezündet. Am Abende vor dem Johannistage wanderten die Metzgerlehrlinge von Haus zu Haus, und sammelten unter Vortrag eines ähnlichen Sprüchleins, wie das voraufgeführte, das Holz zu diesem Zwecke ein. Der Schluß dieses Spruches lautete:

„Wir schüren 's G'hannisfeuer,
Das Holz das ist gar theuer,
Drum gebt uns auch ein dürres Scheit,
Damit man's Feuer siehet weit."

Am Johannestage selbst, dem Jahrestage der Zunft, hielten sämmtliche Metzger des Oberamtes einen öffentlichen Umzug, von Schwegelpfeifern angeführt und vom lustigen Hanswurste geleitet, der noch heutzutage mit seinem ästhetischen Beinamen „der Pforzhannes" in der Erinnerung des Volkes lebt. Der Musik folgte ein Geselle, der die geschmückte Lade trug, dann die Meister, die übrigen Gesellen und die Lehrjungen der Rangordnung nach. Der Zug bewegte sich dreimal um das Johannisfeuer, das bereits zu Mittag angezündet wurde, und bildete schließlich einen Kreis um die Bildsäule. Darnach wurde um das Feuer getanzt, gesprungen und getrunken, und der „Pforzhannes", in braunem Gewande, schwarz verlarvt, mit Ochsenhörnern am Kopfe und einen Kuhschwanz hinten angeheftet, rasselte mit seinen umgehängten Ketten, und schwang in der Rechten einen Dreschflegel gleich einer Keule. Der kräftigste und gewandteste Bursche

---

[1]) Eine reiche Auswahl derartiger älterer und neuerer Sprüche in Oberfranken siehe Panzer bayer. Sagen I. S. 216 ff.

[2]) Das Städtlein brannte in einem Zeitraume von kaum dritthalb hundert Jahren fünf Mal ab. Der vorletzte Brand am Frohnleichnamstage anno 1711 soll durch eine Frau veranlaßt worden sein, welche die glimmenden Spähne — als sie beim Einheizen kein Feuer zuwege brachte — fluchend auf den Boden warf. Als das Haus in Brand gerathen war, flüchtete sie, so erzählt die Sage, in's Freie; aber die Flamme verfolgte sie ob ihres Fluchens wie eine feurige Säule eine Stunde weit.

wurde für diese Rolle erkürt, und Niemand als der Altmeister kannte ihn. Beim Umzuge schlug er mit seinem Flegel in den brennenden Holzstoß, daß die Funken davon stäubten, und mit der Kette holte er sich die Jungen aus dem Kreise der Umstehenden, die sich vor ihm niederknieen und eine Strafpredigt anhören mußten. Die braven Bürschlein dagegen beschenkte er mit Bildchen und Zuckerplätzchen. Konnte er statt eines Buben eine Dirne erwischen, so war der Jux nur um so größer. Das dauerte bis die Flamme erloschen war, wo die Stimmung dann wieder in's Ernste umschlug. Ein gemeinsames lautes Gebet ward verrichtet, sodann die Lade zum neuen Ladenmeister getragen, und mit einem Mahle auf der Herberge dem Akte ein würdiger Schluß gegeben. —

Wir setzen unser „Jahrbuch der Jugendfeste" fort.

Der Spätherbst bringt die offene Weide, und die ganze Dorfjugend betheiligt sich an der Hut.

„Michlstog is vobei,
Hit'n alle Heerd'n frei!"

Der Bauer wie der Oekonomiebürger des Städtchens läßt sein Vieh selbst auf die Weide treiben. Der Hütjunge holt sich einen schönen „Riemenstecken", und eine fein gedrehte „Schmitze" ist sein Stolz. Im Voigtlande klingt es in Wald und Flur von den sanglustigen Buben, wenn erst die schweren Herbstnebel niederthauen, und der schärfere Wind das fahle Laub von den Bäumen fegt. Da wird „gelurlt" (gejodelt), daß es über die kahle Flur hinschallt, und die Jungen singen sich Trutzlieder zu:

„Mei˜ Kuh gibt schena Millich,
Deine gibt nerr Wasserspillig!"
oder:
„Mei˜ Kuh hot schena Herner,
Deine hot nerr Disteldorner" u. dergl.

Gerathen die Schafe eines lässigen Hütbuben in die Wintersaat, oder die Kuh in eine Krautstaude, so klingt es aus der Nachbarschaft spottend herüber:

„Hecka, Hecka, hod'n
Alla faulla Hert'n hit'n Schod'n!"

Das dauert, bis der Reif einfällt, und der Schnee die Haide zudeckt. Dann kommt der Winter, und bringt Weihnachten, und damit das flunkernde Tannenbäumlein, das jetzt auch in den katholischen Bezirken Eingang gefunden, und den Barbarabaum (vergl. Bd II. S. 261) vielfach verdrängt hat. Vom Hel-Niklos und der Eisen-Bertha haben wir bereits erzählt. Im Frankenwald und der fränkischen Schweiz ist auch das „Pfeffern" am Stephanstage (vergl. Bd. II. S. 262) noch im Schwange. —

Erwähnen wir noch, daß der Jugend des platten Landes auch eine Betheiligung an den, auf die beiden Fastnachtstage beschränkten Faschings-

freuden, am Mummenschanze der Fastnachtsnickel und Huralda's, von denen später zu erzählen kömmt, zugestanden ist, während zu allem Ueberflusse die Lehrer zu Hof an die Sitte gebunden sind, in der Fastnacht Bretzeln unter die Schuljungen auszutheilen; so haben wir wohl die wesentlichsten Data des kleinen Festkalenders angemerkt. —

Drittes Kapitel.

Liebschaft. Brautwerbung. Trauung und Hochzeit.

Es geschieht den Fichtelbergern und ihren Angrenzern nicht Unrecht, wenn man ihnen eine besondere Empfänglichkeit für die Freuden der Liebe zuschreibt. Die Burschen fangen ziemlich bald an, ein begehrliches Auge auf die Töchter des Landes zu werfen, und diese finden sich auch schnelle zur Erwiderung geneigt. Im Mistelgau ist kaum eine fünfzehn- bis sechzehnjährige Dirne, die nicht schon ihren „Schnurrer" hat, wie sie den Schatz nennt, der ihr nächtlicher Weile seine Besuche beim Kammerfenster abstattet. [1]) Freilich sind sie auch in der Reife ihren reinblütigen germanischen Landsmänninen jeweils um etliche Jahre vor, und — abgesehen von den Mistelgauern — so mag es einen physiologischen Grund haben, daß sich jenes räthselhafte Gefühl, welches wir Menschenkinder Liebe nennen, da früher und intensiver entwickle, wo eine monotone, entkräftigende, an einen Fleck bannende Arbeit an die Stelle der Frische und Bewegung des Ackerbaues tritt. Damit würde sich auch die Erscheinung erklären, daß die Familienkopfzahl im Bayreuthischen wie im Bambergischen bei der eigentlichen Bauernschaft geringer ist, als in den Weberdistrikten, bei den Korb- und Krätzen-Flechtern im Lichtenfelsischen und an der Rodach, bei den Paterlmachern im Gebirge und den Tafelmachern im Thüringer Walde. Niergends ist die Pharmakopö der Liebestränke reichhaltiger als in diesen letzterwähnten Gegenden.

Der nächtliche Besuch, welchen der Bursch seiner Dirne am Kammerfenster abstattet, heißt am Fichtelgebirg und im Mistelgau der „Schnurrgang." Er ist gerade an keinen bestimmten Tag geknüpft; doch hat der Samstag besondere Berechtigung. Nur am Freitag gehen die Burschen nicht auf die Schnurr, weil an diesem Tage der „Schmerbettler" kömmt. Was mit dieser Redeweise gemeint sein will, konnte ich trotz aller Nachfrage nicht erfahren. Vielleicht ist damit blos auf die verhängnißvolle Bedeutung des Freitags abgezielt, von dem ja auch der Oberpfälzer sagt, er gehöre den Lausigen. — Am Fichtelgebirg und im Voigtlande gebrauchen sie auch für Schnurrgang den Ausdruck „auf die Frei gehen" (aff'm Frei ge̋h). Wenn ein Bursche auf die Frei geht, so will das aber keineswegs bedeuten, als

---

[1]) Schnurren ist der fichtelbergische Ausdruck für „fensterln" (vergl. Schmeller, Idiot. III. 494).

trage er sich mit Freiersgedanken. Das Liebesverhältniß wird ohne bestimmtes Heirathsversprechen eingegangen, und geschieht auch Letzteres, so werden dennoch die Bande wieder scheulos zerrissen, sobald sich ein vortheilhafterer Heirathsgegenstand findet. Die Heirath ist Sache der Speculation, eines wohlüberlegten Vertrages, bei welchem Familie und Verwandtschaft ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben, und wobei dem Standesunterschiede Rechnung getragen werden muß. Dieser Dinge wird bei der Liebschaft kein Acht genommen; aber es versteht sich gewissermaßen von selbst, daß mit dem Eintritte solcher Voraussetzungen die Verpflichtungen des Liebhabers, soweit sie nicht civilrechtlicher Natur sind, aufhören. Trotz alle dem sind glücklicher Weise die Todesfälle an gebrochenem Herzen kaum bekannte Vorkommnisse.

Hat der Bursche auf dem Kirchgang oder im Wirthshause, in der Rockenstube oder sonst wo ein Verhältniß angeknüpft, so steckt er dem Schatze zu Pfingsten ein Birkenreis an's Bett. Tritt Liebesverdruß ein, so hängt er ihm einen Vogelbeerstrauch oder etliche zusammen gebundene Besen in den Rauchfang (Jura). Verläßt er die Geliebte, und ißt er mit einer Andern „Eierschmalz" (s. unten), so wird der Betrogenen zu allem Ueberflusse noch Häckerling gestreut. In der fränkischen Schweiz stellen ihr statt dessen die Dorfburschen einen Strohmann in der Nacht des „Verspruches" vor die Thüre. Das Mädchen hinwider, dem die Hochzeit mehr im Kopfe steckt, als ihrem Schatz, nimmt der geheimnißvollen Zeichen wahr, welche ihm eine Erfüllung seiner Wünsche prophezeien oder zum Vorgesichte des Bräutigams verhelfen. Die Andreasnacht, die Thomasnacht und die Rauchnächte überhaupt gelten als vorzüglich geeignet zu derartigen mantischen Versuchen (vergl. Bd. II. S. 269, 270). Am Andreasabend stellen sich die Mädchen in einen Kreis, in welchen eine Gans mit verbundenem Kopfe geführt wird. Auf welches Mädchen nun die Gans mit Schreien zugeht, das bekommt im folgenden Jahre einen Mann (Wunsiedel). Während der Metten wird ohne Licht in den Ofen geguckt, so zeigt sich der künftige Bräutigam. Das Bettbrett oder der Strohsack wird getreten, wie in der Oberpfalz. Als einmal eine Dirne in der Thomasnacht die Vorkehrungen getroffen und mit dem Spruche begonnen hatte:

„Heiliger Thomas, ich bitt' dich,"

versetzte ihr der Knecht, der sich unter der Bettlade versteckt gehalten, unversehens mit dem Waschbläu einen Schlag und rief:

„Ich bin der Teuf'l, und pritsch dich!"

Da fiel das Mädchen vor Schreck todt nieder (Gefrees). — —

Etwas Anderes als die Liebeswerbung ist die Brautwerbung. Sie ist an formelle Bedingungen gebunden und erzeugt Verpflichtungen. Die Reihenfolge der Akte bei der Brautwerbung ist im Allgemeinen dieselbe wie auf dem platten Lande Südbayerns. Wir können uns demnach füglich kürzer

fassen, und betonen nur das Absonderliche. Wenn der Bursche wirklich im Sinne hat, irgendwo „einzuheirathen“ so geht er selber vorerst im Geleite eines Verwandten auf's „Baubeschauen“ (Hausschau). Entgegen geschieht dieses von der muthmaßlichen Braut und ihrem Vater. Das Baubeschauen beschränkt sich nicht blos auf die Einsichtnahme von Haus und Hof: der Bewerber wird auf dem ganzen Besitzthume, auf Acker, Wald und Wiese umher geführt. Ist das Ergebniß ein befriedigendes, so wird der Tag bestimmt, an welchem das Jawort „angesprochen“ wird. Das ist der Tag der „Zusage“, bei welcher in bekannter Weise die gegenseitigen Bedingungen gestellt und die Vertragspunkte aufgenommen werden. Haben sich die Parteien geeinigt, so wird ein Gericht „Eierschmalz“ (eingerührte Eier) aufgetragen. Sobald davon gegessen ist, erscheint der Vertrag als gefestet. Tritt der Bursche nach dem Eierschmalz zurück, so muß er „Schimpf bezahlen“, dessen Größe gleichfalls schon bei der Vorbesprechung festgesetzt ward. Zunächst folgt das Handgelübde und das übliche Brautgeschenk oder D'rangeld, welches in der fränkischen Schweiz regelmäßig aus einem silbernen Ringlein besteht, während das Mädchen dem Burschen ein seidenes Halstuch und einen Westenzeug entgegen zu geben hat.

Nach dem Verspruche wird der Hochzeitstag festgesetzt. Für Landhochzeiten — namentlich größere — gilt ziemlich regelmäßig der Montag, bisweilen auch der Sonntag, für städtische der Dienstag. Diese Termine werden mit großer Gewissenhaftigkeit eingehalten. Wir können uns der Vermuthung nicht erwehren, daß selbst diese Wahl des Hochzeitstages auf slavische Bevölkerung hindeute. Südwärts des Fichtelgebirgs ist beinahe ausschließend der Dienstag für das Hochzeitsfest bestimmt. Es stund wohl dem freien Germanen, nicht aber dem Slaven die Berechtigung zu, den dem mächtigen Kriegsgotte geheiligten Tag (Zistag) für die Feier des Ehebündnisses zu wählen. — Mancherorts wird insbesondere auch darauf gesehen, daß die Hochzeit bei zunehmenden Monde stattfinde, weil sonst die Ehe nicht gedeiht (Sechsämter).

In der Woche vor der Hochzeit werden die Gäste geladen. Die Ladung geschieht im Frankenwalde durch den erkiesten Brautführer, welcher als Zeichen seiner Würde Stock und Degen trägt. Jeder geladene männliche Gast empfängt von ihm Namens der Brautleute ein buntes Schnupftuch zum Geschenke, das beim Kirchgange mit einem Zipfel vorne in das Knopfloch des Rockes eingehängt werden muß. Auch der copulirende Pfarrer erhält ein seidenes Tuch von mindestens einem Kronenthaler im Werthe. Dagegen wird dem Brautführer im Hause des Geladenen vor allen Dingen ein Teller mit Schweinesulz vorgesetzt, welche schier in jedem Bauernhause für die ganze Woche vorräthig gehalten wird. Darauf folgt Kase, Bier, Brod und Butter. In der fränkischen Schweiz bestund vordem noch das selbständige Institut der Hochzeitlader. Sie trugen bei der Ladung eine mit

blauen und rothen Bändchen geschmückte Gerte in der Hand, von welcher ein seidenes Tüchlein herabflatterte, das übliche Geschenk des Bräutigams an den Hochzeitlader selber. Die Ladung mußte regelmäßig acht Tage vor der Trauung stattfinden. Im Bambergischen, im Regnitz- und Ebermanstädter Grunde ist noch heutzutage das Hochzeitladen ein besonders berechtigtes Geschäft für Musikanten, Thürmer, Flurwächter 2c. Neben seinem sonstigen Trinkgelde und dem Anspruche auf Betheiligung am Hochzeitsmahle erhält der Hochzeitslader von der Braut ein buntes Seidentuch und zwei Ellen Seidenband, das er in zwei Hälften auf jeder Seite des Rockes in ein Knopfloch steckt, und herabflattern läßt. — Bei geringen Hochzeiten übernimmt der Bräutigam selber das Geschäft, die wenigen nächsten Befreundeten zu seinem Ehrentage zu bitten.

Der Kammerwagen (vergl. Bd. II. S. 278) geht am Donnerstage oder Samstag vor der Hochzeit. Vorne drauf prangt die geschmückte Wiege, welche der Bräutigam selbst abladen und in's Haus tragen muß. Vorerst aber schneidet er das Spinnrad ab, damit er eine fleißige Hausfrau bekomme (Wunsiedel). — Oben auf dem Wagen sitzt ein kleines Mädchen aus der Verwandtschaft, welches zu diesem Zwecke eigens gebackene Kücheln und weißes Brod auswerfen muß zum „Krapeln" (Auffangen durch die Dorfjungen). Hintennach geht die Dirne mit einer bebänderten und mit Blumen gezierten Kuh. — Der Kammerwagen selbst muß von Ochsen gezogen werden. Dem Burschen, der ihn führt, und seiner Peitsche darf es an Blumen- und Bänderschmuck nicht fehlen. Für alle Fälle trägt er ein Säcklein mit kleiner Münze, um lösen zu können, wenn der Wagen aufgehalten wird. Im Voigtlande geht der Kammerwagen häufig erst Wochen lang nach der Hochzeit. —

In Streitberg und Umgebung ist es Sitte, daß der Hochzeiter den ledigen Burschen des Dorfes und insbesondere seine Kameraden am Hochzeitsvorabende den sog. „Stotzestrunk" [1]) zum Besten gibt, bestehend in einem Eimer Bier und etlichen Leib Brod. Am Fichtelgebirg und im Voigtlande dagegen ist am Abende vor der Trauung das sog. „Spießrecken" üblich. Die Nudeln und Hefenklöse („Heftaklies" wie sie der Fichtelberger nennt), welche beim Hochzeitsschmause unerläßlich sind, werden bereits am Tage vorher gebacken. Da erscheinen nun die Dorfburschen mit langen Stangen vor dem Hochzeitshause, recken diese von der Straße zum Fenster hinein, und lassen sich nicht eher abweisen bis ihnen nach althergebrachtem Rechte etliche Nudeln angesteckt wurden. —

Wir sind bei der Hochzeit selbst angelangt. Die alte Sitte des Brautschutzes findet noch da und dort einen besonderen Ausdruck. Es gilt —

[1]) Schmeller erwähnt dieses Ausdruckes in seinem Idioticon nicht. Ist er vielleicht mit dem altbayrischen „Stauz", d. h. Liebhaber verwandt?

namentlich in den slavischen Bezirken — der Brauch, daß der Braut, welche in ein anderes Dorf einheirathet, etliche Burschen entgegenreiten, und ihr das Geleite bis an das Bräutigamshaus geben. Sie heißen die „Stratzel- oder „Strotzelreiter.“ [1]) Im Fichtelgebirge begleitet der Stratzelreiter den Kammerwagen mit blankem Säbel. — Moderner und jedenfalls weniger symbolisch ist die Sitte zu Lichtenfels, wo jede Braut, auch wenn sie unmittelbar neben der Kirche wohnt, mit der Postkutsche abgeholt werden muß. Dabei bläst der Postillon ein lustiges Stücklein, oft von ganz sinniger Wahl, und ich war selbst Ohrenzeuge, wie er einmal eine etwas überständige Braut mit der schönen Weise: „Schier dreißig Jahre bist du alt ꝛc.“ zur Copulation fuhr. — Im Voigtlande kömmt es vor, daß die Braut schon einige Zeit vor der Hochzeit zu den Schwiegereltern zieht, um das Hauswesen für den Verlobten zu führen. —

Sind die Hochzeitsgäste versammelt, und haben ihren üblichen Glückwunsch zum „Kirchgang“ gebracht, so beginnt der Zug. Bei einer gerechten Bauernhochzeit im Bambergischen wird er von der Musik angeführt, welcher zunächst der Hochzeitlader und ein Bursche mit dem bebänderten und bekränzten Hochzeitskrug folgt. Diesem reiht sich der Bräutigam mit dem Pfarrer an, welcher für diesen Ehrengang noch eigens einen Thaler über die Stolgebühr erhält, ungerechnet das seidene Tüchlein, das ihm die Braut über den Arm hängt. Dann kommen die Ehrenväter mit den männlichen Gästen, die ledigen Burschen gewöhnlich mit einem bunten Tuche, welches ihnen die Braut zum Geschenke macht und mit einer Ecke an den Hut anheftet, hierauf die Braut, geleitet von den „Brautmaden“ (Kränzljungfern) und dem Brautführer mit entblöstem Degen und einem zwei Ellen langen Seidenbande am Hute, das ihm die Braut aufsteckt. Die weiblichen Gäste bilden den Schluß. Am Rückweg ändert sich die Reihenfolge in der Art, daß der Pfarrer mit den Ehrenvätern, der Bräutigam aber Hand in Hand mit der Braut geht. Bei kleineren Hochzeiten bewegt sich in der fränkischen Schweiz — unter Beibehaltung derselben Ordnung — der Zug im Gänsemarsch zur Kirche. Im Frankenwalde hält der Brautführer die Jungfer Hochzeiterin während des Kirchgangs unablässig bei einem Gewandzipfel, damit sie nicht gestohlen werde. Gelingt dieses den Dorfburschen trotzdem, so hat er die Verpflichtung sie mit Geld, Bier oder Wein auszulösen. Das Aufhalten des Zuges findet wie in der Oberpfalz statt. Im Frankenwalde ziemt es den Brautleuten, daß sie bei dieser Gelegenheit „Krapfen“ auswerfen, um sich den Weg zu bahnen. Damit wirft die Hochzeiterin das Unglück weg. Während des Zuges selbst darf weder Braut noch Bräutigam umsehen; wer es thut, muß zuerst sterben. — Hiernach folgt die Trauung

[1]) Heintze, ältere Geschichte des fränkischen Kreises S. 89, leitet das Wort aus dem Böhmischen „Straz“, die Wache.

in bekannter Weiſe. Die Brautmaden beachten hiebei die Lichter am Altare. Je nachdem dieſelben auf der Seite der Braut oder des Bräutigams dunkler brennen, muß das Eine oder Andere das Zeitliche früher geſegnen. Es iſt eine eigene, allenthalben wiederkehrende Erſcheinung, daß gerade in den Momenten, wo die Anſprüche an das Leben und ſeinen Genuß mit der entſchiedenſten Berechtigung ſich geltend machen, die Mahnung an das Ende der irdiſchen Laufbahn beim Volke anklopft! —

Die Stelle des Opferns vertritt in den proteſtantiſchen Bezirken der Klingelbeutel, der vor und nach der Copulation geht. Ein Wechſeln der Ringe findet bei bäuerlichen Trauungen nicht immer ſtatt.

Von der Kirche weg geht es zum Hochzeitshauſe, wo das Mahl bereitet iſt. Das gilt als Regel. Im Wirthshauſe zugerichtete Hochzeiten ſind — mit Ausnahme des Regnitz- und Maingrundes — allenthalben ſeltener. Am Fichtelgebirg, im Voigtlande und im Allgemeinen in den proteſtantiſchen Bezirken bildet überhaupt die ceremoniöſe Hochzeit eine Ausnahme. — Iſt der Zug am Hauſe angelangt, ſo wird der Hochzeitskrug ſämmtlichen Gäſten zum Willkomm gereicht, und ſie wünſchen Glück zum Eheſtand (Bamberger Gebiet). Die Braut muß vor der Hausthüre ein Glas Wein austrinken, und das Glas hinter ſich werfen. Zerbricht es, ſo bedeutet es Unglück und ſie muß binnen Jahr und Tag ſterben (Rothenkirchen im Frankenwald). Sind die Brautleute nicht im Pfarrdorf ſelbſt zu Hauſe, und muß der Brautzug einen weiteren Weg zurücklegen, ſo wird nach der Trauung vor der Kirche der Willkommtrunk in Wein herumgereicht (Streitberg).

Das Rituale bei einem angedingten oder freien Hochzeitsmahle im Wirthshauſe weicht von dem früher geſchilderten nur in unweſentlichen Dingen ab. Wir würden uns in Wiederholungen verlieren, wollten wir die ganze Summe der Formeln und ſalbungsvollen Sprüche nochmals aufzählen. Bündiger wird die Sache abgethan, wenn der Schmaus im Hochzeitshauſe ſelbſt abgehalten wird, wie dieſes namentlich im proteſtantiſchen Fichtelgebirge und deſſen Vorlanden üblich iſt, während im Bambergiſchen, vorzugsweiſe aber an der Aurach und Regnitz dem Wirthshauſe noch ſein Recht gelaſſen wird. Gewöhnlich übernehmen die Brautleute oder deren Eltern die Koſten für das Mahl, und die Verpflichtung der Gäſte beſchränkt ſich auf ein meiſt beſcheidenes Hochzeitgeſchenk, zu welchem der Hochzeitlader mit dem Sprüchlein auffordert:

Große Thaler her,
Große Thaler her,
Die Braut iſt keine Jungfer mehr.

Das Einſammeln der Hochzeitsgeſchenke übernimmt die Braut ſelbſt gemeinſchaftlich mit den Brautmaden. Mit einer großen Schüſſel geht ſie von Gaſt zu Gaſt, während die eine Brautmad in einer kleineren das ſog. H a ſ e n g e l d (Trinkgeld für die Köchin), die andere aber in einem Kruge

das Breigeld sammelt, ein anticipirtes Geschenk für die muthmaßliche Nachkommenschaft der Hochzeitleute. — Wenn während des Hochzeitschmauses unvorsichtiger Weise viel Geschirr zerbrochen wird, dann fällt die Ehe glücklich aus (Frankenwald).

Die Braut muß beim Mahle jederzeit in der Ecke sitzen, ihr zur Seite die Brautjungfern, oder — wie es im Frankenwalde Sitte — der Bräutigam, welchem es obliegt dafür zu sorgen, daß vom bräutlichen Kopfputze nichts entwendet werde. Gelingt es einem der Hochzeitsgäste, muß er Lösegeld bezahlen. Im Bambergischen gilt insbesondere der Spaß, der Braut den Schuh zu stehlen, den sie aber selbst rückkaufen muß.

Ist die Schenkung vorüber, so wird der Braut „der Kranz heruntergetanzt;" sie muß mit Bräutigam und Brautführer so lange tanzen, bis der schon vorher aufgelockerte Brautkranz vom Kopfe fällt (Bamberg). Um auf den Tanzplatz selbst zu gelangen, muß sie über den Tisch springen. Während sie das thut, wird Bier über die Tischplatte hingegossen; dann heißt es: „die Braut kann das Wasser nicht halten" (fränkische Schweiz). Nach dem Brauttanze betheiligen sich sämmtliche Hochzeitgäste am Tanzvergnügen. Die ledigen Bursche haben sich zu dem Behufe schon vorher ihres Feiertagsstaates — des langschößigen Rockes — entledigt und erscheinen tanzgerüstet im Janker und mit dem weißen „Schürzer", einem Fürtuch, das beim Plantanze näher zu beschreiben kömmt (Bamberg, Mistelgau). Der Hut mit dem angenistelten Tuche kömmt dabei nicht vom Kopfe. — Bei großen Hochzeiten betheiligt sich schließlich die ganze Dorfjugend an der Lustbarkeit.

Viertes Kapitel.

Familienleben. — Haussitte. — Haus- und Feldarbeit.

Der Oberfranke ist im Allgemeinen rührig und fleißig. In den Bezirken, wo eine industrielle Beschäftigung vorwiegend ist, bei den Paterlmachern, den Verfertigern von Holzschuhen (Schlappen) und den Schwingenmachern im Gebirge, den Korbflechtern am Main und an der Rodach, den Tafelmachern im Thüringerwalde, in den Weberdistrikten des Voigtlandes und des Wunsiedler Kreises, dann um Berneck, wo das „Plauisch-Nähen" in einem großen Theil der Hütten und Bürgershäuser alle Hände beschäftigt, ist die Arbeit nahebei zur Mühsal geworden. Der geringe Verdienst gestattet nur wenig Ruhepunkte, und auf dem Werktagsleben lastet eine unerquickliche Monotonie, deren Wirkung sich in einem Mangel an Frische und Freudigkeit kündet. Daß unter dem Drucke derselben auch das Somatische Schaden nehme, ist eine eben so unleugbare Thatsache, als daß manche nachtheilige sittliche Folge sich hieran knüpfe. So entwöhnen sich z. B. die Mädchen, welche sich mit der Weißstickerei beschäftigen, der Unterordnung im Haushalte;

sie können sich als Dienstboten nicht mehr fügen, und schätzen schließlich ihre Unabhängigkeit höher als ihre Solidität. Die Handarbeit wird ihnen verhältnißmäßig schlecht bezahlt, und da sie sich selbst verköstigen müssen, so verdienen sie sich kaum so viel, als der Ehehalte eines behäbigen Bauern, trotz alles Fleißes und aller Plage. Aber — sie gewinnen das freie Verfügungsrecht über ihre Abende und Nächte, und diesen Gewinn möchten wir fast für einen Verlust ansehen. —

Wir greifen zu einem andern Beispiele. Im Thüringer Walde sitzen die Tafelmacher in großer Anzahl. Sie empfangen das Material, wie es vom Bruche kömmt, kaufsweise vom Bruchbesitzer, der größtentheils zugleich auch Tafelhändler ist, und mühen sich zu Hause als sog. Heimarbeiter ab. Sie schaben und glätten den Schiefer, fügen ihn in Rahmen ein, und liefern die fertige Waare nach Nummern um fixe Preise wieder an die Händler ab. Wenn eine ganze Familie, 6 bis 8 Hände, die Woche über unermüdet fleißig ist, so bringt sie es etwa zu einem Lohne von zehn bis elf Gulden (für circa fünf bis sechs Schock à 60 Stück), wovon nahezu die Hälfte als Baarauslage in Abzug zu bringen ist. Dabei ist aber kaum eine Sonntagsrast in Anschlag gebracht. Daß bei solchem Erwerbe die Noth sich breit mache, ist eine leicht begreifliche Thatsache. Dennoch läßt sich der Tafelmacher nicht beirren in dem mühseligen Gewerke, das ihn geistig und körperlich abstumpft, und er würde sich trotz der Ueberzeugung, daß der Acker seinen Fleiß höher lohnt, unwillig oder gar nicht in die Bauernrolle fügen, wenn ihm hiezu alle Gelegenheit geboten würde. Ein großer Theil ist von dem ewigen Schaben und Glätten der Tafeln so wenig abzubringen, daß er, um in dieser trostlosen Arbeit nicht gestört zu werden, selbst das Spalten des Holzes für die Rahmen anderen Händen überläßt die er eigens bezahlen muß. Die Hütten der Tafelmacher geben Zeugniß von einer staunenswerthen Bedürfnißlosigkeit, von einer Genügsamkeit, die nur demjenigen erträglich ist, der eben der gewohnten und liebgewordenen Arbeit ein Opfer bringt. Die bedeutenden und einträglichen Forstarbeiten im Thüringer Walde müssen deshalb zum größten Theile Fremden (Arbeitern aus Sachsen und Preußen, namentlich aus Suhl) überlassen werden, weil den Autochthonen Lust und Kraft dazu fehlt. Der Mangel an Ehehalten für die Landwirthschaft ist in hohem Maaße fühlbar; denn auch junge Burschen und Dirnen bleiben daheim und glätten Schiefer, und lassen sich Noth und Entbehrung gefallen, ohne viel auf nachbarliche Hülfe und Unterstützung rechnen zu können. Es ist ein armes Fleckchen Landes, jene Südspitze Thüringens, die bis zum Rennsteige zu Bayern geschlagen ist, — der Grundbesitz beschränkt, Klima und Boden nicht besonders günstig, und selbst im Hauptorte Ludwigstadt ist das Gewerbe schlecht und der Verdienst geringe. Merian nennt dies Städtchen in seiner Topographie „Luder=

stadt" (im Volksmunde heißt es: „Lutscht" oder „Luitscht"). [1]) Wenn der dortige Bürger recht über die schlechten Zeiten, über den Mangel an Verdienst und den Verfall des Gewerkes in seiner Vaterstadt klagt, gebraucht er noch heutzutage jenen zweideutigen Namen, und bezeichnet damit gerade genug.

Aehnlichen Wirkungen einer anspannenden aber nicht kräftigenden und dabei unergiebigen Arbeit begegnen wir in den Weberdistrikten des Voigtlandes. Wir müssen es dem Capitel über die „Betriebsamkeit" zuweisen, die Art, den Umfang und die Bedeutung der oberfränkischen Weberindustrie näherer Betrachtung und Schilderung zu unterstellen. Hier sei nur bemerkt, daß bei der mittelbaren Abhängigkeit des Webers von den Handelsconjunturen insbesondere auch die Schwankungen des Verdienstes ihren nachtheiligen Einfluß auf den Haushalt äußern. Die zweite Hälfte des verwichenen Jahrzehents wäre geeignet gewesen, die ökonomischen Verhältnisse der Weber in den solideren Bezirken, wie namentlich im Münchbergischen, zum Besseren zu gestalten, wenn nicht die Baumwollenfrage der Gegenwart einen empfindlichen Rückschlag geäußert hätte. Doch ist dem voigtländischen und fichtelbergischen Weber zweifellos mehr Fortschrittstrieb, mehr industrieller Sinn und geistige Regsamkeit überhaupt zuzuschreiben als dem thüringischen Tafelmacher. Die Theilnahme an der Weberschule in Münchberg und ihren Filialen, und die Wirkungen, welche dieses Institut hervorgerufen, leisten hiefür Zeugschaft. —

Wir setzen dem Vorerzählten ein Bild von lichterer Farbe und heitrerer Stimmung als Gegensatz an die Seite. Das derbe, körnige, genußsüchtige Völklein der Flößer im inneren Frankenwalde unterscheidet sich von den ansitzenden Nachbarn zu allen Seiten, als ob es aus anderem Saamen entsprossen wäre. Wieder offenbart sich hier der weittragende Einfluß der Arbeit auf Gemüth und Körper. Der Flößer bedarf zu seiner Handthierung der Kraft und Ausdauer. Sein Gewerk selbst und die frische Berg- und Waldluft stählen ihn. Er selber bringt sein Produkt in den Handel, besieht sich dabei draußen die Welt, und ist ein gereister Mann. Unstät und beweglich, auf Gewinn bedacht und mit dem Gelde Dritter arbeitend, somit auch auf Calcul und Spekulation hingewiesen, nicht fremd in der Fremde, — so streift er mehr oder minder den Bauerntypus ab, und gibt auch seinem Hauswesen eine andere Physiognomie, als wir sie im Bauernhofe finden. Der große und kleine Floßherr [2]) trägt in Allem den Zuschnitt

---

[1]) Feder, der Chronist von Lauenstein, dessen handschriftliche Monographie vom Jahre 1740 sich in Privathänden zu Ludwigstadt befindet, leitet diese Bezeichnung von den luiticis Sorabis her. — Das Land der „Lutizen" erwähnt Helmold in seiner Chronik der Slaven I. Buch § 16. —

[2]) Der kleine Floßherr kauft das Floßholz in geringeren Partieen auf, und verkauft es an den Hauptstapelplätzen (Wallenfels, Kronach ꝛc.) sofort wieder an den großen

eines behäbigen, theilweise sehr vermöglichen Bürgers; er gilt sich selber etwas, lebt und genießt darnach, und wird auch zu gehöriger Zeit „protzig." Die Floßknechte aber, die theils im Accord theils im Taglohne arbeiten, überlassen die Sorge für das Stückchen Wiese und Artland, das zu ihrem Anwesen gehört, dem Weibe, und machen im Winter, wenn die Flößerarbeit beendigt ist, Daubholz. — —

Floßhändler. Dieser besorgt die Verflößung bis in den Main und mainabwärts bis an den Rhein, und treibt den Verschleuß en gros. Die Floßknechte arbeiten für den Floßherrn, sind aber größtentheils selbständig, haben Haus, Weib und Kind. — Geflößt wird im Frühling und Herbst. Zu diesem Zwecke werden die Floßbäche durch das Wasser der sog. Schutzweiher, in welchen es den Sommer über aufgestaut wird, gesättigt und floßbar gemacht. Oeffnen sich die Schleußen der Schutzweiher, so beginnt die Floßbäche entlang, namentlich an der wilden Rodach, der Rodach und Kronach, ein äußerst bewegtes Leben und Treiben. Die Flöße heben sich. Bis diese gewaltigen Massen allenthalben in Ordnung und Reihe gebracht, kostet es viel Schweiß und Drängen und Lärmen, und mancher kräftige Fluch wiederhallt am Gestade. Hoffnung, Furcht und Sorge regen auf; denn da und dort schwimmt das ganze Vermögen eines Floßherrn auf den trügerischen Wellen. Große Flöße erreichen nicht selten einen Werth von 15 bis 20,000 fl. — Die Flöße selbst bestehen je aus 9 oder 10 aneinander gelegten durch Wieden verbundenen Baumstämmen, den sog. Böden (Baumflößen), von denen gewöhnlich eine Reihe von 12 und mehreren aneinander hängt. Das Ganze führt erst den Namen „Floß." Die Böden sind mit Schneidbrettern, sog. Blochholze, belastet, welche in den kleinen eingatterigen Schneidsägen in den Thalungen der Floßbäche zubereitet und nach Stümmeln berechnet werden. Nach der Größe der Blöche hat ein Stümmel 11 bis 12 Bretter in der Breite, 4 in der Länge und 25 in der Höhe, besteht also aus 1000 oder 1100 Brettern. Knechte, die sich etwas erübrigt haben und die sich und ihr Geld d'ran wagen, nehmen Holz auf eigene Rechnung mit. Doch gestatten ihnen die Meister nicht mehr als drei Böden und zwei Stümmel. Der Gewinn, welchen sie aus dieser selbständigen Spekulation ziehen, vertritt dann aber auch zugleich die Stelle des Lohns. Die Floßknechte, denen solche Vergünstigung gewährt ist, müssen nicht nur die Fahrt ohne Entgelt mitmachen, sondern auch die Vorbereitungsarbeiten umsonst verrichten. Nehmen sie blos einen Stümmel auf eigene Rechnung, so erhalten sie halben Lohn. So ist ihnen Gelegenheit geboten, sich ein ganz anständiges Sümmchen zu erobern. Doch wird zumeist der namhafteste Theil des Gewinnes wieder verjubelt. — Auf diese Weise wird der ganze Vorrath schlagbaren Holzes aus dem Frankenwalde direkt bis Mainz spedirt, wo die Floßherren noch vor etwa 25 Jahren beinahe ausschließlich den Markt machten. Jetzt concurrirt die Neckar- und Rheinflößerei und durch Vermittelung des Donau-Mainkanales auch jene des bayerischen Waldes. Um insbesondere der letzteren Concurrenz zu begegnen, haben mehrere Frankenwälder Floßherren auch im bayerischen Walde Schneidsägen erbaut, und betreiben auch von dort her den Holzhandel. Die Spessart-Flößerei tritt nicht in Mitbewerbung, da sich diese vorzugsweise auf Laubholzstämme beschränkt. — Neuerlich gehen die Floßherren selbst mit ihren Böden nicht unmittelbar bis Mainz. Die Händler kommen ihnen schon in Hanau entgegen, und schließen dort den Kauf ab. Nur die Holländer-Stämme (Schiffsbauholz) werden im Frankenwalde selbst von den Commissionären der „unterländischen" Holzhändler, den sog. Meisterknechten, direkt aufgekauft, schwimmen bis Eltmann, und werden dort dem Eichenfloßholze beigebunden. —

Zu all' diesen Schichten der Bevölkerung, denen die Unruhe des Verkehrs und der industriellen Betriebsamkeit einen eigenheitlichen Charakter verleiht, tritt der ächte Bauer mehr oder minder in einen Gegensatz. Oberfranken repräsentirt eine reine Bauernschaft eigentlich blos im Bambergischen, im Regnitzthale, im Ebermannstädter Grunde, auf dem Jura und im Mistelgau. Im Fichtelgebirge, dem Sechsämterbezirke und Voigtlande, im Franken- und Thüringer-Walde ist die Bevölkerung manigfach von jenen industriellen Elementen durchsickert, denen wir im Vorstehenden eine Schilderung liehen.

Die Stätigkeit des Grundbesitzes, so schwankend ihn auch die Gegenwart gemacht hat, die wandellose Regelmäßigkeit der Arbeit und ein nicht von äußeren Conjuncturen und Zufälligkeiten abhängiges Erträgniß dieser Arbeit scheiden gleichmäßig den reichen Bauern wie den armen Tropfhäusler vom reichen Floßherrn und dem armen Weber und Krätzenflechter. Die Ersteren sind mit ihrem Glauben und Aberglauben, mit ihren Mühen und Hoffnungen an die Natur verwiesen, und die gleichen Bedingungen der Haus- und Feldarbeit wie die gleichen Erinnerungen an eine pantheistische Naturverehrung, wie sie aus uraltem germanischen Göttercultus im Volke noch nachklingen, bilden auch den Grund, weshalb wir in Sitte und Hausbrauch des Bauern allenthalben einer überraschenden Gleichstimmung begegnen. Das Meiste von dem, was wir an anderer Stelle über Bauernregel, Haussitte, Wahrzeichen und Aehnlichem vorgebracht (vergl. Bd. II. S. 297 bis 307), wiederholt sich im oberfränkischen Bauernhause. So können wir uns denn hier füglich nur auf Nachträge beschränken, wo sich Etliches in Form und Ausdruck ändert.

Wir betrachten zuerst den Hausbrauch.

Am Neujahrsabend werden mancher Orten aus Waizenmehl Männlein, Hühner, Hunde und andere Thiere für die Kinder gebacken. Im Steigerwalde war Aehnliches Gebäcke unter dem Namen „Hauswolf" gebräuchlich. Davon wird Einiges aufgespart, wenn etwa Feuer auskommen sollte im Hause. Es löscht den Brand, wenn man es hinein wirft. Am Fichtelgebirge wirft man Brosamen und Mehl in den Ofen, wenn er bläst. Das sind die Opfer die dem Feuer gebracht werden, dem zerstörenden Elemente, dem flammenzubringenden Loki, der den Wolf Fenrir zeugte! — Gleiche Bedeutung mag es haben, daß man beim herannahenden Gewitter den Brodkorb ins Freie stellt, damit das Wetter nicht schade. —

Den Winter über ist die Rockenstube noch manigfach in Ehren gehalten. Am Fichtelgebirg und im Wunsiedler Kreise sind es namentlich die kleinen Städte, wo noch der Rockengang gilt. Während die Hausfrau daheim ihr Rädchen schnurren läßt, kommen die Mädchen in einem Nachbarhause zusammen, setzen die Rocken um die Kienleuchte oder das „Lehn-

holz" [1]) und spinnen und plaudern, bis allgemach ein Bursche nach dem andern beikommt. Nun gilt es wohl manchen Muthwillen auszuüben; der Spinnerin wird unversehens „der Faden gebrochen", oder die Schnur aus der Radfuge gehoben, und es erfolgt scherzhafter Verweis und Wortwechsel, schließlich selbst zeitweise ein ernsthaftes Tänzchen. Aber die Matrone des Hauses sorgt für Sitte und Ehrbarkeit. Was freilich am Heimwege geschieht, wann die Burschen den Mädchen das Geleite geben, dafür vermag sie nicht einzustehen, und kann sie auch Niemand verantwortlich machen. — Auch am Jura und sonderlich im Voigtlande finden sich die Mädchen am Winterabend mit dem Spinnrocken zusammen (z'n Rock'n geh, Rockastub'n) und da erklingt manch' feine alte Weise von „den drei Grafen, die am Rhein fuhren", vom „Lindenbaum, darauf die Amsel singt", oder vom „Jäger in dem grünen Wald." Wir sind nicht gewillt, eine Dorfidylle zu schreiben; aber selbst bei der kühlsten Schilderung des wirklichen Lebens können wir nicht umhin, in der gerechten Rockenstube noch ein Stücklein Poesie zu finden. —

Zur Zeit der Mitfasten hören die Kunkelstuben auf. Dem Mädchen, welches in der Fastnacht noch spinnt, wird der Rocken angezündet, und dabei der Spruch wiederholt:

„Zünd' de' Mäd 'n Rock o̅,
Daß se nimme spinne ko̅."

Für die Fastnacht gebührt sich Hirsebrei (Wunsiedel). Wer das ganze Jahr gesund bleiben will, muß, ehe er sich wäscht, Hirsebrei und Säusack essen.

Am Gründonnerstag ißt der Hausvater ein frisch gelegtes Ei, damit er stark heben kann, und in demselben Jahre keinen Bruch bekömmt (Wunsiedel). Auf den Tisch kommt grünes Gemüß. In den katholischen Bezirken gilt der Glaube von den Anlaßeiern (vergl. Bd. II. S. 309).

Am Charfreitag muß die Magd, während es Mittags 12 Uhr schlägt, drei Wanzen unbeschrieen in fließendes Wasser tragen. Das vertreibt die Wanzen im ganzen Hause. Diejenigen Kleider, welche am Charfreitag in die Sonne gehängt werden, bekommen weder Motten noch Schaben. —

Die österliche Sitte, Eier zu färben und unter die Hausgenossen zu vertheilen, gilt zwar nicht allenthalben am platten Lande, doch kömmt sie sehr häufig vor. Die Eierschalen darf man nicht ganz lassen, sondern muß sie zerbrechen, sonst geschieht Unglück. Den Kindern wird ein Osterhase gebacken. In den katholischen Bezirken werden am Ostersonntage Eier, Salz, Meerrettig, Brod und Fleisch geweiht. Die Wasserweihe wird — wie in

[1]) Lehnholz ist ein großer eiserner Rost mit einem desgleichen Rauchfang, worauf gleichfalls Kienholz gebrannt wird.

der Oberpfalz — am Pfingsttage[1]), die Kräuterweihe am Mariä-Himmelfahrtstage vorgenommen. Der geweihte Kräuterbüschel hilft auch wider das Einschlagen des Blitzes. Selbst die gutprotestantische Landbevölkerung des oberen Saallandes nimmt keinen Anstand, am Mariä-Himmelfahrtstage zahlreiche Opfer auf dem Altar der Mutter-Gottes zu Marienweiher niederzulegen, um sich dadurch eine gesegnete Ernte zu sichern. Zapf a. a. O. erzählt: „Nach einer Frohnleichnamsprozession zu Marktschorgast sah ich anwesende protestantische Bauernweiber über die an den Altären aufgestellten Birken herfallen, um deren Zweige mit nach Hause zu nehmen und in ihr Flachsfeld zu stecken. Einige bringen Flaschen voll Weihwasser mit heim, um die Beete damit zu besprengen." — Sonst wird im protestantischen Gebiete statt des Kräuterbüschels die Johannisblume verwendet. Sie wird am Johannistage gepflückt, erst an das Fenster gesteckt, und dann unter das Dach gelegt; so kann kein Donnerwetter Schaden anrichten. —

Zu Weihnachten wird gemetzelt. In den Bauerndörfern des Frankenwaldes wird regelmäßig ein Schwein und ein Rind geschlachtet und geräuchert; das gilt als Vorrath nahezu für das ganze Jahr. Daß am Hofe des vermöglichen Bauern das Metzeln sich öfter im Jahre wiederholte, liegt nahe. Zur Metzelsuppe sind die Befreundeten geladen. In der fränkischen Schweiz nennt man das: „zu den Knochen gehen." —

Von der Befähigung der Christnacht und der darauf folgenden Rauchnächte zu prophetischen Experimenten war schon zu wiederholten Malen die Rede. Wir fügen hier Folgendes zur Ergänzung bei. In der Umgebung Forchheims ist es üblich, am Weihnachtsabende zwölf Nußschalen der Reihe nach aufzustellen und mit Salz zu füllen. Jede Schale bedeutet einen Monat des künftigen Jahres. Mitternachts zwölf Uhr wird Nachschau gehalten. Jene Schalen, in welchen das Salz feucht wurde, künden nasse Monate an. — Vor der Mette ißt das Mädchen einen Häring. Wer dann der Durstenden im Traume den Trunk kredenzt, der wird ihr Bräutigam (Teuschnitz) u. a. m.

Neben diesem an bestimmte Lostage Geknüpften sind auch viele Hausbräuche gemeinüblich, die sich auf bestimmte Handlungen beziehen. Eine ungemeine Vorsicht wird angewendet, sobald ein neues Haus bezogen wird. Vor dem Umzuge läßt man einen Leib Brod oder ein Buch auf den Tisch legen, jagt aber erst einen Hund, eine Katze oder einen Hahn über die Schwelle, damit sie das Unglück aufnehmen. Denn es besteht der Glaube, wer zuerst in ein neugebautes Haus gehe, werde auch zuerst wieder herausgetragen (Ludwigstadt). Um das zu verhindern, geht man rückwärts

[1]) Im Voigtlande werden zu Pfingsten die Wohnstuben mit jungen Birkenzweigen ausgesteckt. Das geschieht in Stadt und Dorf.

(„hintersche") hinein, darf aber nicht auf die Schwelle treten, weil das den armen Seelen, die darunter ruhen, schmerzt. Der Katholik trägt vorerst ein Kruzifix und einen Weihwasserkessel in die neue Wohnung, die er bezieht (Nordhalben). — Wird das Haus gereinigt, so darf die Magd nicht über den Besen steigen wegen der Hexen, und das Kehricht nicht in der Schürze hinaustragen. — Auf der Thürschwelle darf man kein Holz spalten, weil die „Hausotter" darunter ruht, das unschuldige milchsaufende Schlänglein (Voigtland). — Wenn man des Morgens zum ersten Male aus dem Hause tritt, so muß man darauf achten, ob Einem nicht vor Allem ein Weibsbild in den Weg komme. Ist dieses der Fall und der Gang ein wichtiger, so bedeutet es Unglück, und man muß wieder umkehren (Teuschnitz). Wenn Herr oder Frau über Land gehen, so muß man vorerst den Tisch aufräumen, sonst wird ihnen der Weg sauer, darf auch nichts darauf gelegt werden, bevor sie nicht den Hof überschritten. — — —

Unerschöpflich ist der Reichthum von Sitte und Formel im Geleite der Feldarbeit. Das Meiste hat Oberfranken in dieser Richtung gemeinsam mit der nachbarlichen Oberpfalz; Etliches davon wollen wir hier besonders ausheben.

In Gefrees und Umgebung gilt der bereits geschilderte Brauch des „Pflugbrodes" beim Ackern (vergl. Bd. II. S. 298). — Die Ackergrenze muß gewissenhaft beobachtet werden. Die Unverletzlichkeit des Marksteines, welche im südlichen Bayern nicht geläufig ist, steht hoch in Franken. Wir werden des Instituts der Siebener und des Grenzumrittes in Mittelfranken besondere Erwähnung thun. Markverrücker müssen an der Stelle ihres Verbrechens noch nach dem Tode umgehen. —

Bei der Aussaat namentlich des Waizens ist es im Bambergischen noch Sitte, daß der Sämann einen goldenen Ring ansteckt, damit der Waizen schön gelb werde. An vielen Orten des katholischen Oberfrankens läßt der Bauer das Saamenkorn vorher weihen, damit der Bilmesschneider nicht über die Frucht komme. — Am Main und an der Regnitz geht die Saatzeit von den ersten Wochen September bis gegen Ende Oktober. Um vorher bestimmen zu können, welche Saatzeit die beste sei, gräbt der Bauer drei Kornähren ein, eine vor Sonnenaufgang, die zweite zur Mittagszeit und die dritte nach Sonnenuntergang. Welche am schönsten wuchert, zeigt an, daß die Früh- Mittel- oder Spätsaat am günstigsten sich gestalte.

Steht die Frucht am Felde, so wird dieses mit geweihten Palmenzweigen und namentlich der Flachsacker mit angebrannten Scheiten vom „G'hannesfeuer" umsteckt, wie in der Oberpfalz. Auch die Ecken des Misthaufens werden am Palmsonntag mit „Palmbetzlein" umsteckt, damit der Dung fruchtbar werde (Wunsiedel). Im Sechsämterbezirke wird am Johannistage die Johannisblume geholt, und am Abende auf die Flachsfelder gesteckt, um den Schauer abzuwenden. — Im Frankenwalde läßt

man drei Hände voll Flachs auf dem Acker liegen „für das Holzweibel“ (vergl. Grimm d. M. I. 403). — Aehnliche Vorkehrungen werden auch mit den Hanffeldern vorgenommen. —

Am Frankenjura war es vordem Sitte, wenn die Frucht abgeschnitten wurde, mehrere Halme mit ihren Aehren stehen zu lassen, sie oben mit dazwischen gesteckten Blumen, Gräsern und anderen abgeschnittenen Aehren in einen schönen Busch zusammen zu binden, und den Raum von diesem Busch bis zum Boden ganz mit Blumen und Aehren zu füllen. Das war „des St. Mäha Städala“ (Städelein). Sobald es aufgerichtet war, tanzten die Schnitter einen Reigen herum. Zu Hollfeld klang dabei ihr Spruch:

„O heiliger Sanct Mäha!
B'scher' übers Jahr meha (mehr):
So viel Köpla, so viel Schöckla,
So viel Aehrla, so viel Jährla.
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist!“

Zu Wüstenstein hieß er:

„O heiliger Sanct Mäha!
B'scher a anersch (anderes) Jahr meha:
So viel Körnla, so viel Hörnla,
So viel Aehrla, so viel Jährla,
So viel Köppla, so viel Schöckla,
Schopp' dich Städala, schopp' dich Städala!
O heiliger Sanct Mäha!“

Vergaßen die Schnitter diesen Brauch, so mahnten die Alten: „Seid nicht so geizig, laßt dem heiligen Sanct Mäha auch was stehen, und macht ihm sein Städelein voll!“ War das geschehen, so setzten sich alle Schnitter auf den Acker; man sagte: „'s Aeckela muß beruht wer'n!“ (Panzer l. c. II. 216, 217). Der Gebrauch gemahnt an den „Nothhalm“ im südlichen Bayern und in Schwaben.

Im Wiesentthale heißt die letzte Garbe, welche auf dem Acker gebunden wird, der „Bock.“ Das Sprichwort sagt: „Der Acker muß einen Bock tragen.“ —

Ist das Getreide eingeheimst, so gibt die Bäuerin ein kleines Traktament, einen Ernteschmaus, der aber in der Regel blos aus Mehlspeisen besteht, namentlich aus Klös und Küchelnn. Um Berneck ladet der Bauer auch Freunde und Gevattersleute ein, und setzt ihnen Bier und Kücheln vor. Nicht minder erhalten die Dienstboten beim Ausdrisch reicheres Mahl. Wer den letzten Drischlschlag macht, läuft davon. Erwischen ihn die Andern nicht, so kriegt er die „Alte“, d. i. den größten „Heftenklies“ (Hefenklös) (Berneck). Anderwärts wird die „Alte“ (bei Dirnen „der Alte“) in Menschengestalt gebacken. — Gleiches gilt beim Aufheben der letzten Garbe, der

letzten Bos, und beim Aufladen des letzten Bundes Heu. — Die „Schnittleg" und „Drischleg" bilden das häusliche Erntefest. — —

Auch an die Arbeit im Stalle knüpfen sich althergebrachte Gewohnheiten, und die „Lostage" haben Geltung. Wenn am Valentinstage ein Stück Vieh krank wird, ist wenig Hoffnung vorhanden, daß es wieder genese. Am Christ- oder Neujahrsabende geht der Bauer auf den Boden, nimmt von jeder Getreidgattung, die aufliegt, eine Hand voll, mischt es in der Backschüssel mit Kleie, und gibt davon jedem Stück Vieh drei Hand voll; das hilft wider alles Unreine im Stalle. Das Vieh erhält außerdessen später nur noch ein wenig Heu, aber nichts zu saufen. —

Wenn die Kuh gekälbert hat, oder das Kalb abgebunden wird, darf drei Tage lang Niemand den Stall verunreinigen, damit nichts über's Vieh kommt und das Kalb sich abgewöhnt. Nach dem Kälbern soll man drei Tage (in der fränkischen Schweiz 8 Tage) hindurch keine Milch, so viel deren in der Haushaltung ist, vertragen, verkaufen, verschenken, am wenigsten aber ausleihen, sonst gibt die Kuh fortan wenig Milch und das Buttern gelingt nicht. — Wenn der Kuh ein fremdes Kalb zugebunden wird, bestreicht man beiden das Maul mit Branntwein, damit sie gleichen Geruch haben, und sich aneinander gewöhnen. — Kömmt ein Wiesel in den Stall und bläst die Kuh an, so gibt sie Blut statt Milch. — Ein eigenthümlicher Brauch gilt um Redwitz, eine Art Bannspruch, womit man Schweine, Tauben, Hühner und dergleichen Hausthiere in ihren neuen Stall einweist. So bei den Schweinen:

„Sau, eil' in dein G'stell,
Wie der Advokat in die Höll!"

bei Tauben: „Flieg' aussi, flieg eini,
Flieg' ein in dein G'stell,
Wie der Advokat in die Höll!"

Das Verletzende, was etwa in dieser Formel des Einzauberns liegt, mag der Bauer und sein Gesinde selbst verantworten. — —

Fünftes Kapitel.

Oeffentliches Leben. Feste und Aufzüge.

Die Tage sind gezählt, an welchen der oberfränkische Bauer und sein Nachbar, der Weber und Korbflechter, das gleichmäßige ruhige Geleise des Alltagslebens verläßt, und eine erhöhte, gemeinsame Freudigkeit den monotonen Kreislauf von Haus- und Feldarbeit unterbricht. Es herrscht namentlich im Osttheile der Provinz eine gewisse ernste Nüchternheit, und die Dorfschenke ist selbst an Sonn- und Feiertagen nur mäßig besucht. Das gilt nicht nur von den armen Weberdistrikten und vom Jura, wo die Tugend der Genügsamkeit eine zwingende Nothwendigkeit ward, sondern vom Fichtelgebirge

und den Sechsämtern überhaupt, und sonderlich auch vom voigtländischen Bauernvolke. Lauter und rühriger geht es in den Wirthshäusern des Main- und Regnitzthales und des Frankenwaldes zu, wo eine starkbegüterte Bauernschaft sitzt und die Flößer und Floßherren dem Schenkwirthe gerne einen Theil ihres reicheren Verdienstes gönnen. Ueberhaupt mag sich die Bemerkung rechtfertigen, daß im Durchschnitte das katholische Landvolk seiner Lustbarkeit und erregten Stimmung dieselbe bunte, ungebrochene Farbe gibt, welche es für seine Gewandung wählt, während in den protestantischen Gegenden auch das öffentliche Leben jene abgetonte, tiefere Färbung trägt, wie sie als entscheidendes Kennzeichen der Bauerntracht gilt.

Wie alle Erscheinungen des Volkslebens, so ist jedoch auch diese nicht von ausschließender Gemeingiltigkeit. Im protestantischen Mistelgau hat Kirchweih und Plantanz dasselbe helle, freudige Colorit, denselben kranz- und bänderreichen Schmuck, wie nur je eine katholische Kirmes, und der Mistelgauer selbst weiß im Wirthshause ab und zu das Maul vollzunehmen und auf die Tischplatte zu schlagen, daß sie sich biegen möchte. Gehört andererseits der Bamberger und innere Frankenwälder just nicht zu den Gesiebten und Feinkörnigen, so wird doch nicht „gerogelt" und gerauft, wie etwa im bayerischen Hoch- und Niederlande, und man mag es ihm nicht verargen, wenn ihm bisweilen auch am Werkeltage der Durst kömmt. Das heitere Tischgespräch in der Schenke hat eben einen sonderlichen Reiz; der Trunk ist kühler als daheim, und dazwischen läßt sich auch einmal eine gute Weise anheben, ein altes oder neues Volkslied, vom „Edelmann, der über die Brücke ritt", oder vom „Testament des alten Fritz", das man in den Bayreuther und Mistelgauer Dorfschenken gar häufig zu hören kriegt, oder die schöne Weise von den „preußischen Husaren", die also anhebt:

Mein Mann der ist geblieben
Auf grüner, grüner Haid,
Dem Husaren wird Gott geben
Die reine Himmelsfreud. [1])

Feder schreibt in den bereits angeführten antiquit. leosten. namentlich dem Thüringer Sinn und Vorliebe für Musik zu, und setzt ihn in dieser Beziehung über den Franken. [2]) Wir möchten dem alten Chronisten gerne

---

[1]) Aus dem Titel dieser viel gesungenen Lieder, mehr noch aus dem Inhalte derselben ist zu entnehmen, daß — namentlich im Bayreuthischen — die Erinnerung an die Preußenzeit noch leise nachklinge. Ich habe aus Bürgersmund selbst den alten Trutzvers noch vernommen:

„Zween Kaiser und vier König
Sind unserm Herrgott und dem alten Fritz zu wenig."

— eine Anspielung auf die Zeit des siebenjährigen Krieges und den Markgrafen, der sich durch zwei kaiserliche Regimenter widerwillig gezwungen sah, sein Contingent gegen den eigenen Schwager zu stellen. —

[2]) Thuringia cantat, sagt ein alter Spruch.

Recht geben, und finden seine Behauptung namentlich im Voigtlande bestätigt. Wenn die Aecker leer sind, und im Spätherbste der allgemeine Weidetrieb beginnt, klingen allenthalben in Feld und Wald die Lieder der Hütbuben in langgezogenen Tönen; der Bursche aber begleitet die Tanzweise mit seinem „Schlumperliedla" von gleichem Rhythmus, Vierzeilen im Geiste der oberbayerischen Schnaderhüpfeln. So zum Schleifer:

„Wennst a Bauer willst sa̅,
Mußt dei̅ Feld betracht'n,
Schena Marla (Mägdlein) mußt lieb'n
Und aff's Geld net acht'n."

„Wenn ich sechs Ochsen hett,
Wär' ich mein' Schatz scho̅ rägt (recht)
Su hob' ich ka̅ Kuh, ka̅ Kuh,
Gibt er'sch net zu."

Oder zum Dreher:

„Die Leit die hann's scho̅ lang getrieb'n,
Ich soll mei Schozela nimmer lieb'n,
Doch lieb ich's halt su fort, su fort
'Na Leiten nerr z'n Tort. u. s. f."

Ein volkskundiger Mann (L. Zapf a. a. O., Morgenbl. 1860 S. 720) bemerkt: „Hört man im Dorfwirthshause zuweilen ein „garstig Lied" singen und sieht sich nach dem Sänger um, so wird man in der Regel die Mütze des beurlaubten Soldaten oder den Zeugrock des Webergesellen erblicken. Der Bauer, der seiner Sphäre nie entrückt worden, singt nur die alten ererbten Lieder, und sind diese mitunter sinnlicher Natur, so ist es doch immer eine gesunde Sinnlichkeit, die in ihnen lebt, keine widerliche Verzerrung und Gemeinheit, wie sie jene mit nach Hause bringen." —

Auch das Wirthshaus hat seine lokale Sitte. So darf z. B. der Flößer des Frankenwaldes keine Schenke mit dem Floßbeile betreten. Im Bambergischen war dem Amtsknechte — gleich dem Schäfer und Schinder — die Ecke am Eingang der Wirthsstube als Platz angewiesen, den er mit keinem andern verwechseln durfte. Zu Stadtsteinach wurde noch bis in die jüngere Zeit an diesem Brauche festgehalten. Zudem bekam er nur einen Krug ohne Deckel. — Im Mistelgau gilt noch eine Wirthshaussitte, die in Franken — wenigstens mit dieser Förmlichkeit — fast verschollen ist. Das ist der Willkommstrunk. Tritt ein neuer bekannter Gast in die Schenke, so reicht ihm der Anwesende mit der Linken den Krug, während er die Rechte dem Willkommgeber zum Handschlage bietet. Drauf nickt er mit dem Kopfe, fast nach englischer Weise, und trinkt ohne ein Wort zu sagen. Schon Taubmann (Epigr. III. 88) sieht sich zu dem Lobe veranlaßt:

Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Et fundo eximio praebita pocla bibunt.

Wenn er dieses auf das ostfränkische Weinland bezieht, so kann er damit nur meinen, daß jeder sein volles Glas selber ausleert. Denn die Sitte des Zutrinkens ist dort nicht gekannt. Nur im Voigtlande ist sie noch im Schwange. Dem Eintretenden wird von allen Seiten das Bier zugereicht; er trinkt auf das Wohl des Freundes und gibt ihm unter einem Händedruck das Glas dankend zurück; das nennen sie „schenken." — Im Wirthshause bleibt Hut und Mütze auf dem Kopf; in der rauheren Jahreszeit wird selbst der Mantel nicht abgelegt, mag auch der Ofen im Schenkzimmer seinem Berufe in übertriebenster Weise nachkommen. —

Nebenbei sei hier eines Brauches erwähnt, welcher um Bayreuth und im Mistelgau selten übersehen wird. Den Männern dort geht es wie ihren Landsleuten südlich der Donau, daß sie das Sommerbier lieber trinken als das Winterbier. Geht Ersteres auf die Neige, so greift eine kleine Mißstimmung Platz, und es gilt, den schweren Uebergang einigermaßen zu vermitteln. Also wird jener Herbstabend, an welchem der letzte Tropfen des edleren Gebräues geschenkt wird, mit Schmaus, Musik und Tanz gefeiert. Der Jux führt die Bezeichnung „Brummer." — —

An diese Merkzeichen des öffentlichen Gebarens reihen wir eine kurze Schilderung der wenigen Festlichkeiten, welche über die stille Umfriedung von Haus und Hof hinausgehen. Der größte Theil derselben steht mit den Kirchenfesten in einer nicht blos zufälligen, sondern absichtlichen Verbindung. Das politische Fest kennt man am platten Lande nicht. Selbst jener bedeutungsvollen Momente des Naturlebens, wie Frühlings- und Herbst-Anfang, Sonnenwende ꝛc., welche in der heidnischen Vorzeit die Signale allgemeiner Volksfeste bildeten, hat sich die Kirche bemächtigt, und ihnen einen christlichen Schutzpatron vorgesetzt, dessen Verehrung den wesentlichen Inhalt des Festes bildet. Welchen Werth aber die modernen Volkswirthschaftsfeste in Absicht auf Volksthümlichkeit besitzen, darüber haben wir bereits früher unsere Ansicht ausgesprochen (vergl. Bd. II. S. 307).

So bildet nunmehr das eigentliche Volksfest zum überwiegenden Theile nur die profane Seite des Kirchenfestes, seine weltliche Decoration. Der erhöhte Ernst innerhalb der geweihten Mauern des Gotteshauses wird wieder ausgeglichen durch ein volleres Maaß menschlicher Freudigkeit. D'rum stehen auch allenthalben Wirthshaus und Kirche so nahe beisammen. Volksfeste, welche sich, wie die Maientänze im Voigtlande, von jeder clericalen Beziehung losgeschält haben, gehören zu den vereinzelten Erscheinungen, die einer besonderen Schilderung werth sind.

Im Hügellande zwischen Saale und Main sind in den letzteren Jahren nach einer längeren, von der Behörde diktirten Pause wieder jene Maientänze in Schwung gerathen, welche an den altdeutschen „Mairitt"

gemahnen, an den „Maiherrn" und den „Robin Hood" Oldenglands. Die voigtländischen Maientänze sind zufolge der Ungunst des Climas in den Hochsommer verlegt worden, und statt der selbst aufgerichteten „Maie" bildet eine schattige Linde den Mittelpunkt des Planes, der für den Reigen zugerichtet wird. Ein sachkundiger Gewährsmann [1]) gibt in nachstehenden Zügen ein Bild dieser volksthümlichen Belustigung in ihrem jetzigen Gewande.

„Um freistehende Linden, Eichen, Flatterespen (in Ahornberg um einen Ahorn) wird im Quadrate die „Bruck", ein breites Brettergerüste, mit Einfassung, bekränzter Eingangspforte und dem bekannten „Musikantenhäuschen" versehen, aufgeschlagen. Der Stamm des Baumes ist umkränzt, das Gezweige mit rothen Bändern, der Gipfel aber mit allerlei Zierrathen, bemalten Fähnchen von Blech 2c. 2c. geziert. Letztere stammen noch aus der Zeit der hohen, bis zum Gipfel von allen Aesten befreiten Fichtenstämme her, welche früher (noch vor zehn Jahren) „betanzt" wurden, deren Aufstellung nun aber verboten ist.

In jedem Hofe werden festliche Vorbereitungen getroffen, neue Gewandstücke eingekauft, Küchlein gebacken u. s. w. An einem Sonntage gegen drei Uhr Nachmittags beginnt der Aufzug, nachdem in dem Versammlungshause zuerst drei Reigen getanzt worden sind. Eine Anzahl Bursche, drei Mann hoch, eröffnet diesen; dann folgen drei „Kellera", ebenfalls Dorfbursche in Hemdärmeln und weißen Schürzen, in den Händen volle, mit rothen Bändern geputzte Biersprenger (Gießkannen); hierauf die Musik. Dann kommen die „Platzpaare." Der erste Bursche hat eine wiederum reich mit rothen Maschen durchflochtene Birke (Maie) im Arm; sämmtliche Paare sind in Hemdärmeln, die Bursche tragen hohe Sträuße aus Marumkraut und Nelken, gleichfalls mit den überall schimmernden rothen Bändern zusammen gebunden, auf den Mützen, die Platzmädchen das festtägliche Maschentuch und buntseidene Busentücher. Unterwegs wird einigemal Halt gemacht; die Mundschenken verrichten ihr Amt und die gelbblechene „Maßeich" geht durch den Zug von Mund zu Mund. Unter dem Vortritt der Musik und endlosem Jauchzen der Burschen wird sodann die Bruck einigemal umschritten, dann beginnt der Tanz, an dem vorläufig nur die Platzpaare Theil haben. Ist der erste kurze Schleifer beendigt, so wandert die Maie in den Arm des zweiten Burschen und so fort, bis sie endlich mit dem letzten Paare herumwirbelt.

Eine kurze Pause folgt diesen Vortänzen, dann ist die Bruck jedem Tanzlustigen zugänglich und bald dicht gefüllt, da ein Theil der versammelten Jugend der benachbarten Dörfer diesen Augenblick mit Ungeduld erwartet. Je mehr Paare Theil nehmen, desto erwünschter ist es den Platzburschen,

---

[1]) Zapf, a. a. O. S. 719.

da mit jedem neuen Tänzer ein neuer Beitrag in ihre Kasse fließt, und ihre Ausgaben verringert. Einige von ihnen sind deßhalb stets in Thätigkeit, um müßige Zuschauende zum Tanze zu bewegen. Kein Bekannter, der sich unter der Menge verbergen will, entgeht ihren Falkenblicken. Einen komischen Anblick gewährt es, wenn ein auswärtiger Bursche, vielleicht aus pekuniären Rücksichten, mit aller Gewalt sich sträubt, aber von ihren nervigen Fäusten einmal gepackt, trotz des heftigsten Widerstandes auf die Brück geschleift und zum Tanze genöthigt wird; denn sogleich steht ein anderer Platzbursche mit einem schnell für ihn aus der Reihe gezogenen Mädchen an seiner Seite, und „schon hat ihn der Wirbel hinweggespült." Diese Scene wiederholt sich alle Augenblicke. Am zweiten Tage, wo die auswärtigen Dorfgäste seltener sind, als am ersten, ergeht es den anwesenden Städtern, die nicht freiwillig ein Tänzchen um die dörfliche Linde machen, hierin ebenso wie Tags zuvor den Bauernburschen.

Der Maientanz währt zwei Tage und zwei Nächte lang (sonst drei) und die Paare werden nicht müde, mag nun die drückendste Mittagssonne oder das Abendroth oder der Morgenstern durch das Laubwerk glitzern. Am zweiten Tage früh wird unter Jauchzen und Musikbegleitung durch das Dorf gezogen und jedes Haus muß den Burschen sein Scherflein zollen." — —

Die größte Summe offenkundiger, helllauter Freudigkeit drängt sich beim Landvolke auf den Kirchweihtag (Kirwa, Kärrwa im Voigtlande) zusammen. Ein reicherer festlicher Schmaus und fröhliche Gäste im Hause, Musik und Tanz in der Schenke bilden seine Geleitschaft. Wir versparen uns eine einläßliche Kritik der Speisekarte am Kirchweihtage für den nächsten Abschnitt, und beschränken uns auch im gegenwärtigen nur auf jene Momente, welche als sonderlich volksthümlich gelten können. Dazu gehört vor Allem der „Plantanz." Der Plantanz ist im Fichtelgebirg und seinen Vorlanden, im Frankenwald und im Bambergischen üblich. Am förmlichsten aber wird er noch im Mistelgau abgehalten, und von dorther entlehnen wir auch unsere Schilderung.

Die Verabredungen zum Plantanze nehmen schon mehrere Tage vor der Kirchweih ihren Anfang. Die unbescholtenen Burschen des Dorfes wählen unter sich den Platzmeister, den Seneschal des Festes, und hiernächst sucht sich jeder eine wackere, jungfräuliche Dirne als Platzmad aus. Am Vorabende wird der Platz (Plan, Blo̅) unter der Dorflinde oder um den Kirchweihbaum geebnet und zum Tanze taugsam gemacht, der Baum selbst aber mit Fähnchen und Bändern geschmückt. Im Frankenwalde ist die Linde am Plane häufig so zugestutzt, daß ihre Krone zwei oder drei ringförmige Absätze bildet. Im ersten Ring wird ein hölzernes Gerüste aufgeschlagen, welches die Musikanten aufzunehmen hat.

Sind diese ersten Vorbereitungen getroffen, so wird am Sonntage selbst nach dem Gottesdienste auf einem zierlich geschmückten Wagen und

mit Musik der feine Sand beigefahren, welcher auf den Estrich des Platzes ausgebreitet wird. Nachmittags gegen 3 Uhr ziehen die Platzburschen mit Musik von Haus zu Haus, sammeln Küchel‌n, finden sich endlich — jeder mit seiner Platzmad — beim Dorfschulzen ein, und ziehen von hier aus in's Wirthshaus, voran die Musik, dann der Platzmeister mit der bemalten, hölzernen Pitsche, und endlich die Paare. Jeder Bursche hält mit der Rechten die Mad, in der Linken aber ein zierliches, grünes Trinkglas, das am oberen Ende eine Reihe eingeöhrter Glasringlein enthält, die beim Schütteln und Schwingen einen fröhlichen Klang geben. Der Zug bewegt sich nach dem Sechs=Achteltakte der Musik im gemessenen Contretanzschritte, bis er auf den Tanzboden der Schenke anlangt, wo die ersten drei Reigen aufgeführt werden. Dann erst geht es auf den Platz, und hier muß wieder jeder Bursche die drei ersten Touren mit seiner Platzmad tanzen, wonach ihm erst die Wahl unter den übrigen frei steht. Außer den Platzburschen und ihren gewählten Genossinnen darf aber Niemand den Plan betreten. Namentlich darf es kein anderer Dorfbursche wagen, mitzutanzen, während bei den Mädchen, die den Platz sehnsüchtig umstehen, doch hie und da eine Ausnahme gestattet wird.

Wenn es dämmert, wird der Plan geräumt, und auf dem Tanzboden des Wirthshauses wird nun erst der Tanzlust der Uebrigen Rechnung getragen. Für die Platzburschen und Maden ist aber gewöhnlich ein eigenes Gelaß vorbehalten, wo sie nach erklecklichem Abendimbiß wieder in aristokratischer Abgeschlossenheit ihren Tanz unter sich fortsetzen.

Zu den Originalitäten des Mistelgauer Plantanzes gehört insbesondere auch die gewandliche Ausstattung der Burschen und Mädchen. Jene krempen ihren Schlapphut nach vorne hinauf, wie wir es bei der Trachtenschilderung bereits beschrieben, und vorne auf der kühnen, weitabstehenden Spitze prangt ein stattlicher Blumenstrauß mit herabflatternden, bunten, golddurchwirkten Seidenbändern — ein Geschenk der Platzmad. Eine breite, fast bis an die Knöchel reichende Linnenschürze, am Rande mit rotheingestickten Zierrathen, wird unterm Rocke hoch über den Hiften gebunden. Die Platzmad aber wird alsbald nach dem vormittägigen Gottesdienst in bekannter Weise „bebändert“, und der Bursche verehrt ihr hinwider einen Blumenstrauß, den sie ans Mieder steckt, und der ihr mindestens bis an die Stirne reichen muß.

Was die Tanzart selbst betrifft, so gelten neben dem guten, alten „Dreher und Schleifer“ noch etliche Verunstaltungen moderner Tanzweisen. Beim Walzer beginnen sämmtliche Paare den Reigen auf einmal; der Bursche drückt das Mädel ganz nahe an sich, als gälte auch hier der Glaube wie beim Copuliren, daß der böse Feind nicht Platz dazwischen finden dürfe, und also drehen sie sich auf einem Raume von wenig Quadratschuhen fast buchstäblich um ihre eigene Axe. Bei jedem Satzwechsel der Musik klatscht der

Tänzer in die Hände, schutzt die Dirne hoch auf, und läßt sie dann eine Weile neben sich hertanzen, bis er sie wieder bei der Hifte erwischt. — Aehnliche Tanzweise gilt im Voigtlande. Der Schleifer („Abstoßer", „Sächsischer") hat selbst im Ballsaale des Kleinstädters Berechtigung, während sich hinwider Polka und Mazurka auf das platte Land verirrten, und sich nunmehr der Bauernmanier bequemen müssen. — Es ist üblich, wenigstens drei „Reiha" hintereinander mit demselben Mädchen zu tanzen. Nichtbeachtung dieser Sitte wäre Beleidigung. —

Lebhafter ist der Tanz in der fränkischen Schweiz. Der Bursche hebt abwechslungsweise seine Tänzerin, springt und stampft mit den Füßen nach dem Takte, während sie allein im Kreise sich bewegt, oder läßt sie unter dem Arme wegtanzen. —

Im und am Frankenwalde hat der Plantanz insbesondere auch sein Recht, und wird selbst von den Städtern ausgeführt. In Stadtsteinach holen die „Blotzburschen" mit Musik ihre Dirnen zusammen, tanzen mit ihnen drei Reigen um den Maienbaum vor dem Stadtthore, geleiten sie dann auch wieder beim Klange der Geigen und Clarinetten heim, und erhalten dann von den Eltern der also Geehrten Bier, Brod und Käse aufgewartet. Der „Blozmeister", welcher schon 14 Tage vorher gewählt wird, hat das Recht des Vortanzes. — Auch in der fränkischen Schweiz wird bisweilen der Blo˜ aufgeführt, und hat die Gemeinde Waldung, oder reicht überhaupt das Geld, so wird auch eine eigene „Maie gestellt." (Aufseeß).

Am platten Lande des Frankenwaldes führt der Nachtwächter mit seinem bekränzten und bebänderten Spieß den chorus der Platzburschen an; Ihm folgt der Ortsvorsteher, der dann am Plane selbst vor Beginn des Tanzes den „Kirchweihfrieden" verliest. Ehedem war dieser Kirchweihfrieden [1]) lediglich die Publikation des Polizeimandates, welches für Ordnung und Anstand Maaß gab. Neuerlich bedürfen die Erlasse des Bezirksamtes keines Dollmetschers mehr, und da eben die Wäldler den alten Brauch doch nicht fahren lassen wollten, so haben sie den Kirchweihfrieden in das Scherzhafte

---

[1]) Mir ist solch ein älterer Kirchweihfrieden d. d. 19. Juli 1790 zur Hand. Er lautet: Im Namen und von wegen Sr. hochfürstl. Gnaden Franz Ludwig Bischofens zu Bamberg und Wirzburg, des heil. röm. Reichs Fürstens, auch Herzogens zu Franken, lasset Stadtvogt zu Kronach bei heutiger Kirchweihe zu Nurn den gewöhnlichen Kirchweihefrieden publiciren und Kraft dessen Jedermänniglichen zu wissen machen, daß alle diejenigen, welche diese Kirchweihe besuchen, sich alles Gotteslästern, Fluchen, schwören, Sakramentiren, Hauen, stechen, schlagen und schießen sowohl inner= als außerhalb dem Dorf enthalten, auch einige Ungelegenheit, wie die immer Namen haben, nicht anfangen sollen. Wer sich unterstehen sollte, wider dieses Verboth zu handeln, derselbe solle nach des Verbrechens Beschaffenheit zu empfindlicher Strafe gezogen werden ꝛc. ꝛc.

Sgn. Christoph Stenglein, Stadtvogt.

übersetzt, oder ein poetischer Dorfschulze hat ihn gar in zierliche Reimlein gebracht. Wir wollen etliche Verse eines solchen zur Probe hier einfügen:

„Nun, Ihr lieben jungen Leut,
Die Ihr hier versammelt seid,
Ich bitt', seid ein wenig still,
Und hört, was ich Euch jetzt befiehl.
Das Zechen ist ein alter Brauch,
Ihr habt deshalb das Recht heut auch,
Euren Plan aufzuführen,
Die Jungfrauschaft damit zu zieren.
Deshalb hüpfet und springet,
Tanzet, trinket und singet,
Seid munter und lustig jederzeit,
Aber mit geschmückter Ehrbarkeit!
Richt't Euren Tanz nach gutem Sinn,
Wie David tanzte vor der Arche hin,
Nicht nach dem Sinn des Herodes Weib,
Denn jener Tanz war der Bosheit Zeitvertreib.
Auch soll er nicht dem Tanze gleich,
Den Israel, an Manna reich,
In Wollust und in Ungemach
Dem goldnen Kalbe hat gebracht.
Euer Tanz soll züchtig, rein,
Wie bei der Hochzeit zu Kana sein,
Ausgeschmückt mit Tugend und Ehren
Dann kann es Euch Niemand wehren.
Ihr Jungfrauen aber habt vor Allen
Nun Gott dem Höchsten zu gefallen,
Zu thun, was eine Susanna that,
Da man ihre Unschuld mit Füßen trat.
Eine keusche Judith soll Euch lehren,
Nichts an die böse Welt zu kehren.
Seid bescheiden wie es Esther war,
Dann bleibt Ihr in Ehren immerdar" ꝛc. ꝛc.

(aus der Umgebung von Teuschnitz).

In dieser Weise geht der Spruch des ehren- und bibelfesten Friedensverkündigers noch etliche Strophen fort, bis er endlich mit einem Hoch auf den König, auf die Pfarrgeistlichkeit und die Pfarrkinder und auf den trefflichen Gastgeber schließt, und damit das Zeichen zum Beginne des Plantanzes gibt. — In früherer Zeit war im Frankenwalde das „Planbeziehen" am Kirchweihtage eine Pflicht, der sich kein männliches Gemeindemitglied unter 40 Jahren ungestraft entziehen konnte. Der „Ausschuß"

der wehrhafte Theil der Gemeindemitglieder, gab mit geschultertem Gewehre dem Zug das Geleite, den der Amtsvogt anführte. Am Plane angelangt, wurde der Mayen dreimal umschritten, dann von den Ausschüssern der Kreis gebildet, das Gewehr präsentirt, und vom Amtsvogt selber ein Kirchweihfrieden verlesen. Diesen militärischen Ernst hat — wie wir gehört — die Gegenwart abgestreift. —

Ist der Tanz am „Kirwes-Sonntag" vorüber, so gilt in der fränkischen Schweiz der Brauch, daß den hübschen und sonderlich den reichen Bauernmädchen im Dorf von den Burschen noch „Ständerles" gebracht werden, wozu sie die gesammte Tanzmusik verwenden. Letzterer muß dann ein Trinkgeld gezahlt werden. —

Die eigentliche Kirchweih nimmt zwei Tage in Anspruch. Dem Kirchweihmontag gebührt dieselbe Ehre, wie seinem Vorgänger, sowohl im Hause als auf dem Tanzplatze, für welchen schlimmsten Falles draußen in den Filialdörfern auch die „Stodltenna" als tauglich erachtet wird. Zu Streitberg und anderwärts am fränkischen Jura wird am Morgen des zweiten Kirwestages noch ein besonderer Jux aufgeführt. Etliche junge Bursche vermummen sich und ziehen mit ein Paar Musikanten von Haus zu Haus. Die maaßgebenden Rollen hiebei spielen neben dem Hanswurst, welcher den Mummenschanz mit handgreiflichem Humor würzen muß, namentlich der Krätzenträger, der in seinem Rückenkorbe die Küchel einzubringen hat, und ein Handwerksbursche mit Reisebündel und Knotenstock, dem die Büchse zum Einsammeln kleiner und großer Münze, je nach der Laune des Bauern, übergeben ist, wobei er folgenden Spruch vorträgt:

„Ihr liebes, werthes Publikum,
Wir sind jetzt hier und sind nicht krumm,
Wir reisen durch die fränkische Schweiz,
Das Tyrol ist auch nicht weit,
Und machen blos nur einen Spaß
Allhier auf dieser Kirwesgaß'.
Wenn's Euch gefällt, so seid nicht faul,
Wir brauchen viel für unser Maul."

Findet der Spaß Anklang und fallen die Gaben nicht allzu spärlich aus, so spielen die Musikanten wohl auch einige Dreher und Schleifer über Gebühr auf, und Haussöhne und Töchter, Knechte und Dirnen lassen sich zu einem Tänzlein in der Baumannsstube verführen. —

Am nächstfolgenden Donnerstag, im Frankenwalde am kommenden Sonntage, wird ziemlich regelmäßig die Nachkirchweihe gefeiert. —

Eine Kirchweih eigener Gattung ist die sog. „Teufelskirchweih" bei Gräfenberg, ein sommerliches Volksfest im kleinen Maaßstabe, das seine Bezeichnung vom „Teufelstische" ableitet, einem eigenthümlich geformten tischartigen Felsen auf einer Anhöhe zunächst dem Markte, woselbst sie ge-

feiert wird. Die Bezeichnung Teufelstisch hängt mit einer Sage zusammen, der gemäß einmal der böse Feind einen Schloßherrn von Gräfenberg, der sich vermaß es selbst mit dem Teufel aufzunehmen, auf einen nächtlichen Imbiß zu Gaste lud, und hiezu diesen Felsblock zum Tisch zurecht rückte. (Näheres vergl. „die fränkische Schweiz“ von Dr. Fr. Mayer, Nürnberg S. 138 ff.)

Zu Kathrein sind alle Kirchweihen glücklich verwunden, und die Adventzeit gebietet Ernst und Stille. Das dauert bis zum Schlusse der Fastnacht. In den letzten drei Faschingstagen gebührt wieder der Lustbarkeit ihr Recht, und es fehlt namentlich in den katholischen Bezirken nicht an toller Mummerei und Ausgelassenheit. Im Ebermannstädter Grunde laufen in diesen Tagen die Fastnachtsnickel mit mißgestaltem, gehörnten Kopfe und einem Linnengewande, das über und über mit bunten Lappen besetzt ist, unter großem Hallo in den Dörfern umher (Pretzfeld, Kirchehrenbach, Reuth, Ebermannstadt ꝛc. ꝛc.), necken die Dirnen und verführen sonst allerlei Schabernack. Sie tragen den eigenthümlichen Namen „Huralda“, welcher an die oberpfälzische Bezeichnung „Huraus“, gleichfalls für Fastnachtsmaske, gemahnt. [1]) Aehnlicher Mummenschanz gilt im Bambergischen und am Frankenwald. Etlichen Orts am Fichtelgebirge geht die „Berthe“ zu Fastnacht von Haus zu Haus, ein komisch verkleideter Bursche, der die Kinder schreckt, aber — im Gegenhalte zur Eisenbertha — Kücheln und Dürrobst für sich selbst und seine Genossen einsammelt. Den Faschingsdienstag beschließt größtentheils ein Tanz im Wirthshause. —

Neben dem Gemeinüblichen, das — wie Kirchweih und Fastnacht — im Kerne dasselbe bleibt, trotz aller örtlichen Zuthaten und Ornamente, hat sich in mancher Gegend Oberfrankens noch ein ganz selbständiger, localer Gebrauch, ein volksthümliches Fest, ein Aufzug oder Aehnliches aus alter Zeit her erhalten. Zum größeren Theile aber fristen diese Erbstücke aus einer Epoche, wo noch ein musivisches, an Klang und Farbe reiches, an Formel und Symbolik überschwängliches Volksleben jedem Städtlein sein eigenes Signet gab, nur mühselig ihre Existenz, und auffallend häufig ist gerade die sinnige und sinnbildliche Seite durch die bedeutungslose Zuthat völlig verdrängt oder wenigstens unverständlich gemacht worden.

Reicher als das platte Land sind Städtchen und Markt an derartigen profanen Festlichkeiten, wie wir sie hier im Auge haben. Gewerk und

[1]) In den älteren Bauernhäusern des Fichtelgebirgs und Jura's führt der weite, über dem Feuerheerde eine Wölbung bildende Rauchfang den Namen „Hur“. Dessen Ausmündung im Dache heißt „Hurloch“, und die hölzerne Klappe, mit welcher diese verschlossen werden kann, „Hurbuck.“ Huraus wäre demnach etwa gleichbedeutend mit Hexe, die durch den Kamin, die Hur, ausfährt, und könnte von da übertragen worden sein auf jede mißgestalte menschliche Erscheinung. Huralda ließe in gleicher Weise eine Ableitung zu. —

Zunft bilden da und dort noch die Träger uralten Brauches, und eigenthümlicher Weise sind es schier allenthalben bestimmte Zünfte, die mit ihrem Handwerksbrauche vorzugsweise gerne in die Oeffentlichkeit hinaus treten. Wir weisen auf die ehrsame Gewerkschaft der Metzger hin, deren Lehrjungen zu München am Faschingsdienstag durch einen Sprung in den Fischbrunnen die Freisprechung erkaufen müssen. Aehnliche Sitte galt nach Westenrieders Beiträgen z. vaterländ. Hist. V. S. 298 vordem im Markte Tölz. Des Metzgerumzuges zu Teuschnitz am Johannistage haben wir im Vorstehenden bereits Erwähnung gethan. Auch außerhalb Deutschlands sind die Metzger zu besonderen festlichen Aufzügen berechtigt. Wir gemahnen an den Pariser Faschingsochsen. Nach Chaplovic (Gemälde von Ungarn II. 207) bestund in Ungarn bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die Sitte des Lehrjungenbades der Fleischer bei Gelegenheit des Faschingstanzes. Der freizusprechende Lehrjunge mußte sich zuerst in einen Bottich voll schmutzigen Wassers stürzen, dann in einem zweiten mit klarem Wasser gefüllten wieder abschwemmen. — Oberfranken bewahrt noch eine weitere Erinnerung an einen öffentlichen Brauch beim Metzgerjahrtag. Bis gegen Anfang dieses Jahrhunderts war in Stadtsteinach an diesem Tage die sog. Farrenhetze. Hausthür und Laden und selbst das Stadtthörlein wurde geschlossen, und ein junger Stier (Farren) auf dem Marktplatze und durch die Straßen des Städtleins so lange von Hunden gehetzt, bis er zusammensank und sich ohnmächtig von den Rüden zerfleischen ließ. Das grausame Schauspiel endete damit, daß die Metzgerburschen den abgehetzten Stier schlachteten, und das Fleisch unter die Armen vertheilten.

Die öffentlichen Aufzüge der Bäckergesellen an ihren Jahrtagen sind noch heutzutage vielfach im Schwange. So in Hof, wo der Auszug am Feste des heiligen Johannis mit Musik und der Zunftfahne geschieht, welcher zwei Vormeister, dann sämmtliche Bäckergesellen mit Hut und Degen folgen. Am Rathhause, am Spitale und an den Häusern der Vormeister wird Halt gemacht, das Fähnlein kunstfertig geschwungen und ein entsprechender Toast ausgerufen. Die Sitte rührt von einer Stiftung des Spitales her, welches noch gegenwärtig 25 fl. zum Auszuge und dem darauf folgenden gemeinsamen Mahle mit obligatem Tanze beisteuert. — In Bayreuth erfolgt der „Bäckenauszug" am 2. Pfingstfeiertage unter dem Klange der Musik und den lustigen Grimmassen der Hanswurste. Alt- und Jungmeister tragen Pokale voraus, worauf die Fahne mit dem Embleme einer Bretzel und und schließlich das Corps der Bäckerknechte folgt. Letztere sind hiebei berechtigt, Degen und stattliche Dreimaster zu tragen. So bewegt sich der Zug durch die Stadt in die Herberge, und die Festlichkeit endet mit Mahl und Tanz. Vordem wurde am 2. Tage noch der Hahnenschlag gehalten. — Es geht die Sage, daß weiland zur Zeit des Türkenkrieges ein Bayreuther Bäckerknecht Wien gerettet habe. Er vernahm ein eigenthümliches unter-

irdisches Geräusch, machte darüber Anzeige und es ergab sich in der That, daß an der Stelle eine Mine gelegt war, welche die ganze Stadt bedrohte. Zur Erinnerung dessen geschähe noch heutzutage den Bayreuther Bäckerknechten die Ehre des feierlichen Umzuges. —

In den kleinen Städtchen des Frankenwaldes gab ehedem namentlich der Walburgistag Anlaß zu gemeinsamer volksthümlicher Belustigung. Schon des Abends vorher wurden die Häuser mit Maien geschmückt, Plätze und Straßen mit Birkenreisern besteckt. Am Walburgistage selbst zu Mittag ging ein Zug aus, voran die „Walber", ein Bursche, der vom Scheitel bis zu den Füßen in Stroh eingewickelt war, so daß die Aehren, über dem Kopfe zusammengebunden, eine Krone bildeten. Der Walber folgten in bunter Verkleidung alle Gattungen von Gewerksleuten mit den Emblemen ihres Gewerkes, und übten zu Spott und Trutz ihre Handthierung aus, wozu sie sich das Material durch List und Schabernack zu verschaffen wußten. Es galt allenthalben kleine spaßhafte Betrügereien auszuüben, bis unter Scherz und Kurzweil der Abend heranrückte und Gesang, Musik und Tanz den Schlußstein der Walberfeier bildete. — Noch wird am platten Lande des Frankenwaldes da und dort ein „Walberbaum" vor dem Wirtshause aufgesteckt, und die jungen Dorfburschen ziehen mit Musik an die Stelle, an ihrer Spitze die „Walber", gleich der oben Beschriebenen ein in Stroh vermummter Bursche, welcher den Spaßmacher abzugeben hat. Ein Tanz um den Walberbaum schließt die Lustbarkeit. — —

Bis in die neuere Zeit wurde in der Umgebung Forchheims am Charsamstag Morgens 8 Uhr, wann zum ersten Male die Glocken wieder läuteten, auf den Kirchhöfen „der Judas verbrannt." Zu dem Ende wurde ein Strohmann angefertigt, welcher den Judas vorzustellen hatte, und am Scheiterhaufen brennen mußte. Das ganze Dorf trug Holz zu für dieses Flammengericht. Die angebrannten Scheiter aber wurden aufbewahrt, und nachgerade am Walburgistage in die Waizenfelder gesteckt, damit der Waizen nicht brandig werde. (Panzer l. c. I. 212 erwähnt eines ähnlichen Brauches zu Althegnenberg in Oberbayern, der noch vor 50 Jahren gegolten haben soll). —

Möge es der freundliche Leser nachsehen, daß wir uns bei den letzten Schilderungen in eine Zeit verloren, die sich bereits ausgelebt hat. Zu unserer Entschuldigung diene, daß wir nicht weiter zurückgriffen, als das Gedächtniß des Volkes noch heutzutage reicht. Und diese Erinnerung bildet gewiß auch einen Theil der Sittengeschichte des Volkes. Indem wir dieses erwägen, fühlen wir uns gedrungen, auch noch jene Reste des „Paradeis-Spieles" zu erwähnen, an dessen Aufführung während der Weihnachtszeit die Teuschnitzer sich noch wohl zu erinnern vermögen. Bekanntlich bestunden die alten Paradeisspiele aus zwei Theilen. Der erste behandelt den Sündenfall. Der Teufel führt den durch ihn verlockten Adam vor Gott, und

verlangt seine Bestrafung. Die Barmherzigkeit spielt die Vermittlerin, und der Heiland übernimmt die Sühnung der ewigen Strafe, während die zeitliche — der Tod — vom gefallenen Menschenkinde unabwendbar ist. Der zweite Theil drückt jene ewige Sühne aus. Er stellt das Spiel vom guten Hirten dar, welcher mit dem als Jäger verkleideten bösen Feinde den Wettkampf eingeht, um eine junge Schäferin zu gewinnen. Die Jungfrau, angelockt von den irdischen Freuden, ergibt sich trotz der Warnungen ihres guten Engels dem Jäger. Damit verfällt sie dem Tode. Aber Schmerz und Reue erfassen sie im letzten Augenblicke, und ihre Hoffnung auf Gnade wird nicht zu Schanden. Der gute Hirt entreißt sie der Gewalt des bösen Feindes, und Gott der Vater vergibt ihr.

Ich fand bei meinem Teuschnitzer Freunde nur die fragmentarischen Traditionen über den ersten Theil des Paradeisspieles. Die Spielenden waren Gott Vater im weißen Gewande mit ehrwürdigem Flachsbarte, den Scepter in der Hand haltend; ein junger Cherub in weißem Kleide, mit güldenem Schwerte und überschlagener rother Schärpe, während die Schärpe Gott Vaters die Himmelsfarbe tragen mußte. Adam und Eva hatten weißlinnene Hemden über ihr sonstiges Gewand angezogen, und nicht minder war auch beim Chorus die weiße Gewandfarbe die vorherrschende. Einer aus dem Chore trug den Baum der Erkenntniß, entweder ein ausgeschlagenes Christbäumchen (blühender Barbarabaum), oder ein Fichtenboschen, mit etlichen Aepfeln behangen. Der Satan mit Hörnern und Schweif bildete den Schluß. — So wanderte die aus jungen Bürschlein bestehende Truppe, sobald es anfing zu dämmern, von Haus zu Haus, und ward gerne empfangen. Da ward vorerst ein Kreis um den Paradeisbaum geschlossen, und der ganze Chor hub an zu singen:

„Wir wollen eins singen von himmlischer G'schicht,
Wie Adam und Eva erschaffen ist.

Gott hat sie erschaffen ganz nackend und blos,
Den Adam aus einem Erdenkloß.

Er setzt sie miteinander in's Paradeis,
Und gab ihnen alle die Früchte preis.

Nur eine hat er ihnen verboten:
Sie sollen den Apfel nicht verkosten.

Die Eva war ein naschhaftes Weib,
Sie brach den Apfel wohl von dem Zweig.

Wohl von dem Zweig, wohl von dem Ast,
Wo Adam und Eva darunter saß."

Hierauf schwieg der Chor. Eva trat an den Baum in der Mitte, nahm einen Apfel, aß davon, und winkte Adam, ihm den Rest der verbotenen

Frucht anbietend. Dieser folgte auch der Lockung mit den Worten: „Deinetwegen nehme ich auch einen Bissen!“ Dabei war Satan mit anspornenden und verführerischen Worten und Gebärden fortwährend thätig, bis die Sünde begangen war. Nun erschien Gott Vater; Satan selber übernahm die Rolle des Anklägers, worauf dann die Scene dem biblischen Texte entsprechend ihren Verlauf nahm, und mit der Verweisung aus dem Paradiese endete. Der Cherub mit dem Schwerte trat auf; in Reue und Schmerz mußten Adam und Eva den Mittelraum verlassen und hinter den Chor treten, der alsbald wieder mit seinem Gesange einfiel. Die Parabase, im Style der einleitenden Verse, enthielt nicht nur Moral und Nutzanwendung, sondern auch die Hinweisung auf die ewige Gnade und Barmherzigkeit und auf einen nachkommenden Akt der Versöhnung, bis endlich der Vers:

„Und wenn wir um's Jahr 'mal wieder umsinga,
So woll'n wir einander in Freuden finna (finden)“

den Schluß des Spieles ankündete. Allenthalben wurde es mit großer Erbauung angehört und verlief selten ohne Thränen der Zuschauer. Hierauf wurde der Paradeis-Chor je nach Können und Vermögen mit Geld oder Viktualien beschenkt, und Gott Vater machte den Einsammler. Der Erlös aber ward zum Theile für wohlthätige Zwecke verwendet, zum Theile verbrauchten ihn die Spielenden selbst zu gemeinsamer ehrbarer Freudigkeit. —

„Wer ein Auge für solche Dinge hat, sieht die alte Poesie aus dem Volksleben mit raschem Laufe entfliehen. Etwas Neues, Besseres tritt nicht an die Stelle; Genußsucht und nüchterner Erwerb zertreten das Feld, wo einst dem Volke eine grüne, blumige Haide duftete!“ [1])

Wir mißkennen nicht das Wahre und — das Schmerzliche in diesen Worten. Dennoch möchten wir nicht die dämmernde Romantik dieser „alten Poesie des Volkslebens“, die nicht selten zu Nacht sich verdunkelte, aus dem beginnenden Schlafe rütteln. Wie beim einzelnen Menschen, so hat auch beim Volke die Zeit werdender Reife und des Hinüberlebens in's freie sonnige Tageslicht seinen Zauber und seine Poesie; und wenn auch manche „blumige Haide“ zertreten wird, so sproßt dafür an anderer Stelle, wo ehedem vom Sumpfe giftiger Brodem aufstieg, ein wogendes Kornfeld, und zwischen den Aehren duften und prangen noch Mohn und Cyanen! — —

Es drängt uns zum Schlusse dieses Capitels. Doch muß noch der besuchtesten Wallfahrtsorte Erwähnung geschehen; denn die Wallfahrt selbst und das Thun und Treiben am Ziele derselben bildet ein wesentliches Element des öffentlichen Lebens, namentlich im katholischen Ober- und Unterfranken. Zur Zeit der betreffenden Heiligenfeste lassen sich an den Sammelplätzen der Wallgänger die ergiebigsten Studien über Wesen, Sitte, Bildung und Anschauungsweise des Volkes machen. — Für den Regnitz- und

[1]) Vergl. „Grenzboten“ Jahrgang 1856 Nr. 51, S. 442 bis 448.

Wiesentgrund bildet namentlich die Walburgiskapelle auf der Ehrenbürg (Walberlesberg) bei Kirchehrenbach einen Sammelpunkt; doch beschränkt sich der Besuch vorzugsweise nur auf den Walburgistag, wo der gleichzeitige Markt Tausende von allen Seiten herbeilockt. — Dagegen dauern die Wallfahrten nach Gößweinstein (fränkische Schweiz), dessen berühmte Wallfahrtskirche mit dem Würzburger Schlosse einen Bauherrn hat (den fürstbischöflichen Obristen Balthasar Neumann), schier den ganzen Sommer über. Der Hauptfesttag ist aber der Dreifaltigkeitssonntag. — Für den nördlichen Theil des Frankenjura's ist das hübsche Kirchlein zu Neudorf bei Weismain von Bedeutung, wo dem heiligen Wendelin, dem Schutzpatron des Viehes, sonderliche Verehrung angethan wird. Hauptfest ist der Wendelinstag (20. Oktober). Auch die Wallfahrtskirche zum heiligen Pancratius auf dem Gügel bei Scheßlitz gibt häufig das Ziel frommer Bittgänger ab. — Nicht blos für den Maingrund, sondern für ganz Franken dieß- und jenseits des Haßwaldes ist Vierzehnheiligen (Frankenthal) von ungewöhnlicher Bedeutung. Wir haben die Veranlassung und Gründung der Wallfahrtskirche bereits erzählt. Der Zudrang der gläubigen Bittgänger ist den ganzen Sommer über erstaunlich groß, und erreicht an den Festen „St. Peter und Paul" und „Christi Himmelfahrt" eine Summe von zehn und mehreren Tausenden. In caravanenähnlichen Zügen kommen die Waller von allen Gegenden der Windrose, mit Kreuz und Fahne, Posaunenbläser an ihrer Spitze, die alten Wallfahrtslieder singend, deren Text je Einer aus ihrer Mitte strophenweise laut ausruft. Häuser, Tennen und Scheuern des kleinen Ortes sind mit Fremden angefüllt und bei halbwegs günstiger Witterung campiren sie zu Tausenden im Freien, oder verweilen die ganze Nacht über in den geräumigen Hallen der Kirche. Vieles wird dort abgebüßt, — Vieles unternommen, um Material für neue Buße zu gewinnen! — Der Frankenwald hat seinen besuchtesten Wallfahrtsort in Marienweiher (bei Kupferberg). Das wunderthätige Marienbild in der dortigen Franziskanerkirche kennen wir bereits aus der Legende. Marienweiher hat sich insbesondere eines zahlreichen Zuspruchs böhmischer Bittgänger zu erfreuen. — Für den katholischen Theil des Sechsämterbezirks ist das nahe Waldsassen das Ziel der Wallfahrer (vergl. Bd. II. S. 313). —

Sechstes Kapitel.

Alter. — Gutsübergabe und Nachfolge.

Zur Zeit des letzten Fürstbischofs Christoph Franz lebte in Buchbach, zwei Stunden von Teuschnitz, ein Aussitzer, war 103 Jahre alt, dabei immer noch frisch und rüstig und griff allenthalben zu. Als einmal auf einer Rundreise der Landesherr nach Teuschnitz kam und ihm von dem alten Manne Kunde ward, ließ er diesen zu sich rufen, und fragte ihn, wie er es denn angefangen und was er etwa Sonderliches gegessen und

getrunken habe, daß er so alt geworden sei? Antwortete jener, er habe erst im 34. Jahre auf seiner Eltern Geheiß ein Weib genommen, und allzeit tüchtig gearbeitet. Seiner Lebtag aber sei ihm kaum jemals ein anderer Bissen über's Maul gekommen, als eine „'brennte Wassersuppe" des Morgens, Mittags Sauerkraut und Klöse, etwan hie und da ein Stücklein Schwarzfleisch, am Abende aber Erdäpfel und Milch, und zu allem ein Trunk frischen Wassers. Der hohe Herr freute sich des lebfrischen Greises, und da er ihm für das Neiglein Tage, das ihm noch zu leben vergönnt sein möchte, noch etwas Gutes anthun wollte, so setzte er ihm ein kleines Leibgeding aus mit der besonderen Klausel, daß er fürder alle Tage eine kräftige Fleischsuppe essen und mitunter auch einen Schoppen Bier zur Stärkung trinken solle. Dreiviertel Jahre drauf fing der alte an zu siechen, und als er merkte, daß es zu Ende ging, klagte er den Befreundeten: „Wenn ich das Fürstle nicht gesehen und seine Fleischsuppe nicht gegessen hätte, wollt' ich noch lange leben!"

Das Geheimniß des Buchbachers haben die Hochdörfler am Franken- und Thüringerwald und am Fichtelgebirge alle los, und ihre Nüchternheit verhilft ihnen durchschnittlich zu einem hohen und gesunden Alter. Ich glaube zu Posseck (Bez. Kronach) war's, wo man mir erzählte, daß vor längerer Zeit ein Ortsnachbar an seinem hundert und einten Geburtstage noch den Kirchweihfrieden verlesen und am Plane seinen letzten Tanz mit einer Platzmad aufgeführt habe. Selbst in den armen Webern des Voigtlandes steckt trotz aller Noth eine merkwürdige Zähigkeit, so daß sie es gemeinhin hoch bringen im Alter, während z. B. die behäbigen Flößer im Frankenwald, die mehr genießen und mehr vergeuden, nach Umlauf der mittleren Periode rasch abnehmen. Die Wirkungen der schweren Arbeit, welche namentlich bei den Vorbereitungen zur Frühjahrsflößerei eine bedeutende Kraft absorbirt, machen sich später um so energischer geltend. — Aeußerst zäh und nachhaltig sind die Bewohner des Frankenjura's. Sie haben vieles gemein mit dem Oberpfälzer Juraländer. —

Daß übrigens der Bauer in seinen alten Tagen nicht zu hohe Sprünge mache, dafür sorgt sein Gutsnachfolger. Die Uebergabsbedingungen, wenn sie auch mäßig sind, werden selten mit besonderer Gewissenhaftigkeit eingehalten, und obwohl grobe Ausbrüche der Rohheit und verletzenden Undankes gegen die Austrägler nicht so häufig vorkommen als anderwärts, so sind doch Familienzwiste, Verweigerung der ausbedungenen Leistungen und selbst Civilprozesse zwischen den Eltern und den übernehmenden Kindern nichts weniger selten, namentlich in den behäbigeren Gegenden des Westens. Mit den eigentlichen Bauernhofsübergaben wird deshalb so lange als möglich gezögert, während insbesondere bei geringeren Leuten frühzeitig Gutsvertheilungen und deshalb auch baldige Heirathen (namentlich in den Slavenbezirken) Platz greifen. —

Im Bayreuthischen ist das System der „Drittheilung" landesüblich, d. h. der bisherige Gutsmaier vertheilt den ganzen Grundbesitz unter seine Kinder, soferne er noch bei Lebzeiten in den Austrag gehen will. Auch nach dem Tode eines Ehegatten tritt diese Grundtheilung durch den Ueberlebenden ein. Unter den Kindern hat das Jüngste vorerst zu wählen. Namentlich halten sich die Kleingütler hieran, und befördern also die Zersplitterung von Grund und Boden, welche in Oberfranken allbereits eine so unvortheilhafte Höhe erreicht hat, daß sie nur von jener des unterfränkischen Kreises überboten wird. Der vorbehaltene Austrag des Gutsübergebers heißt Altentheil; von dem Kinde, welchem Haus und Hof bleibt, sagt man: „es bleibt im Neste." Eine eigenthümliche Austragsbestimmung, das sog. Leichgetreide, ist im Berneckischen Sitte. Dasselbe erreicht nicht selten ein Quantum von 24 Metzen, muß vom Gutsübernehmer sogleich beim Vertragsabschlusse aufgeschüttet, und beim Tode des Altsitzers an die Armen vertheilt werden. Auch die Leichenkosten des Letzteren muß der Gutsnachfolger tragen. Selbstverständlich kommt dieser Brauch nur bei Großgütlern vor, wie denn überhaupt der Hofbauer noch mehr auf den Zusammenhalt des Gutscomplexes bedacht ist, und häufig gegen die Landessitte das ganze Besitzthum auf Eines seiner Kinder überträgt, welches dann die übrigen mit ihren Erbansprüchen in Geld zu befriedigen hat. In der ehemaligen Grafschaft Thurnau gilt überhaupt das sog. Vorsitzrecht des jüngsten Kindes, d. h. der jüngste Sohn, und wenn keine Söhne vorhanden sind, die jüngste Tochter ist berechtigt, das Gut anzunehmen. —

Nach Bamberger Observanz gilt die direkte Gutsnachfolge durch das jüngste der Kinder. Nur die sog. „fliegenden Lehen", die nicht gebundenen Zugehörungen des Hofes, welche im Altbayerischen mit dem Ausdrucke „walzende Gründe" bezeichnet werden, unterliegen der Vertheilung unter die übrigen Geschwisterte, so daß also diesen gleichfalls ein kleines Besitzthum zufällt. Selbstverständlich bleibt jedoch das Dispositionsrecht der Eltern unbeschränkt, und es kann auf dem Wege des Vertrages auch einem anderen als dem jüngsten Kinde das Anwesen übergeben werden. Nur wenn eine Theilung von Grund aus stattfindet, darf dem jüngsten Sohne das Vorwahlrecht nicht entzogen werden. Eine derartige Gutszerschlagung unter sämmtliche Kinder des alten Mayers greift namentlich am Jura häufig Platz, insbesondere auf dem Erbschaftswege. Auch in diesem Falle hat der jüngste Sohn das Vorwahlrecht. Das Lichtenfelser Stadtbuch bemerkt: „Und da es zwischen Kindern nach Absterben Ihrer Eltern zu einer Erbthailung gelangen thuet, als hatt in Zerschlagung der thail alwegen der jüngste Sohn mit Bewilligung der Andern miterben in dem Loße ein vorgrieff, nnd die wahl, welches Loß im geliebt zu nennen." Diese Befugniß der Vorwahl kann landrechtlich selbst nicht durch eine testamentarische Verfügung der Eltern entzogen werden. —

Zur Gutsübergabe wie zur Grundtheilung bedarf es der gemeinschaftlichen Zustimmung beider Eltern. Das ist eine nothwendige Folge der im Bambergischen wie im Bayreuthischen geltenden ehelichen Gütergemeinschaft. Wo nicht in den Heirathsverträgen ausdrücklich ein anderer Güterstand unter den Ehegatten vertragsmäßig bestimmt wurde, gilt die rechtliche Vermuthung und Voraussetzung für diese Gemeinschaft. Sie genießt auch einer besonderen Begünstigung sowohl seitens des fürstlich bambergischen Landrechtes v. J. 1769 als der Brandenburg-Culmbachischen Landesconstitution v. J. 1723, weil sie sich auf altes Herkommen und auf die Ansicht gründet, „daß bei Eheleuten das Vermögen so wie die Leiber und Gemüther mit einander vereinigt und gemeinschaftlich sein müßten.“ [1])

An vielen Orten ist der sog. Jahresfall Herkommens, das heißt: die eheliche Gütergemeinschaft tritt erst Jahr und Tag nach geschlossener Ehe ein. In diesem Falle lastet, wenn Eines der Eheleute ohne Testament und ohne erbberechtigte Nachkommenschaft im ersten Jahre der Ehe stirbt, auf dem überlebenden Gatten die Pflicht, das zur Ehe gebrachte Gut des Verstorbenen mit bestimmten Ausnahmen an dessen Verwandte zurück zu erstatten. Nach Bayreuther Stadtrecht hat z. B. der rückgelassene Gatte, wenn der Todesfall innerhalb Jahr und Tag „von der hochzeitlichen Ehrenfreude oder Beschreitung des Ehebettes anzurechnen“ eingetreten ist, nur Anspruch „auf das Ehebett mit seiner Zugehörung, dann einen gerichteten Tisch und das Ehrenkleid auch Geschmuck, so der Verstorbene den ersten Ehren- oder Hochzeitstag angezogen und getragen, neben dem, was diese Eheleute einander geschenkt.“ [2]) Alles Uebrige fällt den Verwandten des verlebten Gatten zu. Tritt aber der Todesfall erst später ein, so verbleibt dem überlebenden Ehetheile landrechtlich das ganze Vermögen. Die Wirkungen der ehelichen Gütergemeinschaft erstrecken sich so weit, daß der eine Ehegatte ohne ausdrückliche Verwilligung des Andern nicht einmal für milde Zwecke testamentarisch verfügen kann.

Neben der Gütergemeinschaft kömmt im Bambergischen auch, wiewohl seltener, der „Güterstand der gemeinschaftlichen Errungenschaft“ vor. In diesen Fällen ist das während der Ehe Errungene zu gleichen Theilen Eigenthum der Ehegatten, und muß bei vorkommendem Verluste desselben durch jenen Ehetheil, welcher hieran Schuld trägt, oder durch dessen Erben dem andern Ehetheil Ersatz geboten werden. Stirbt ein Gatte mit Hinterlassung von Kindern, so muß sich der überlebende Gatte mit letzteren bezüglich der Errungenschaft vertragen. Im Uebrigen aber bleibt der vorige Güterstand, bis — wie sie sagen — „der Wittwenstuhl verrückt wird.“ —

---

[1]) Vergl. Bamberger Landrecht Kap. II. Tit. III. § 2.

[2]) Vergl. Gemeiner Stadt Bayreuth von Alters hergebrachtes Stadtregiment ꝛc. d. d. 8. Dezember 1747 Kap. VI.

Wir müssen es bei diesen kurzen Andeutungen von Rechtsverhältnißen, welche aus dem Volke hervorgewachsen sind und mit seinen Ansichten im Einklang stehen, bewenden lassen. Eine eingehende Besprechung ist unserer Aufgabe fremd. —

Siebentes Kapitel.

Krankheit. Tod. Begräbniß.

Sowohl der Glaube des Volkes an Heilmittel, die keine gelehrte Arzneikunde verzeichnet, als auch die Reihenfolge der Gebräuche bei Todfall und Begräbniß stimmen wesentlich mit dem überein, was an anderer Stelle eingehende Erörterung fand (Vergl. Bd. II. S. 319 ff.). Wir beschränken uns demnach auch hier blos auf Ergänzungen.

Wie die Phantasie des Volkes allenthalben personifizirt, so gilt ihr auch der Tod als eine Person. Dieser Ansicht wird durch die Redeweise Ausdruck gegeben. Der Tod sitzt vor der Thüre, er klopft an, er schaut zum Fenster herein; der Kranke findet sich mit ihm ab, oder er muß sich von ihm holen lassen. Sonntagskinder können den Tod sehen. Sitzt er zu Häupten des Siechenden, so muß dieser sterben. In diesem Glauben gründet das Märchen vom „Gevatter Tod" (vergl. Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen I. 261).

Der Sterbefall in einem Hause kündet sich im Voraus an. Wenn die Eulen schreien, so muß ein Mensch sterben. Wenn ein Rabe über dem Dache krächzt, so kehrt der Tod unter das Dach ein, oder es stirbt wenigstens Einer aus der Verwandtschaft. Wenn es in einem Grabe „schmatzt", so stirbt Jemand aus der Familie des Begrabenen. Unheil und Tod verkündend ist insbesondere die „Wihklog" (Wehklage). Nach dem Volksglauben ist dieß ein wirrer, geheimnißvoller Knäuel, welcher unter Jammern und Aechzen dahinrollt (Voigtland). —

Naht sich nun wirklich das Sterbestündlein, so beginnt nach einem tiefgewurzelten Volksglauben der entscheidende Kampf um die im Entfliehen begriffene Seele. Der böse Feind wendet alle Mittel an, um diese zu gewinnen, und je ohnmächtiger der Sterbende gegenüber den Anfechtungen der losgelassenen Hölle, um so mehr ist es Pflicht der Hinterbleibenden, alle denkbaren Gegenmittel anzuwenden. In den katholischen Bezirken und namentlich im Frankenwalde werden diese Gegenmittel mit einer mitleidlosen Energie angewendet. Der Sterbende erhält eine brennende Wachskerze in die Hand; ist er zu schwach, diese zu tragen, so hilft ein Beistehender, schließt ihm die Finger um die Kerze, und unterstützt ihn im Halten derselben. Es wird laut gebetet, und Tod, jünstes Gericht und die Leiden des Fegfeuers, in möglichst abschreckenden Farben geschildert, bilden den Inhalt dieser Gebete. Man spricht dem Sterbenden zu, er solle standhaft sein und sich

vom Satan nichts einreden lassen. Die Anwendung des sog. Lorettokäppchens war bis in die jüngste Zeit ziemlich allgemein. Es war eine geweihte, enganliegende Kappe, die dem bereits in den letzten Zügen Liegenden über die Ohren gezwängt wurde, damit er auch äußerlich vor den Einflüsterungen des bösen Feindes geschützt sei. Gleichzeitig wird das geweihte Lorettoglöckchen geläutet. So weit der Schall desselben reicht, haben böse Geister keine Macht. Die Anwendung desselben beschränkt sich daher nicht blos auf das Sterbezimmer, sondern es wird in allen Winkeln und Ecken des Hauses geläutet. Der Weihbrunnkessel geht in der Runde. Der Sterbende wird mit Weihwasser besprengt, womöglich an allen Theilen des Körpers; selbst die grausame Sitte besteht, ihn mit der brennenden Weihkerze zu betropfen. — Ob diese von Augenzeugen bestätigten Gebräuche viel zur Erleichterung des Todeskampfes beitragen, hat noch kein Sterbender verrathen. Es gewinnt beinahe den Anschein, als läge darin die Symbolik der Unruhe, des Kampfes und der Schmerzen der ganzen irdischen Laufbahn, die erst ihr Ende erreichen dürfen, wenn sich der letzte Seufzer losgerungen hat. —

Hat es der Sterbende überstanden, so werden ihm die Augen zugedrückt und die Fenster geöffnet, wohl auch etliche Dachziegel abgedeckt, damit die Seele ungehindert entweichen könne. Dann wird das Todtenweib (in Wunsiedel hieß sie noch im vorigen Jahrhunderte „die Elendin") geholt, welches ihn wäscht und anzieht, worauf er dann auf's Brett kömmt und in ein eigenes Kämmerle gelegt wird. Untenhin wird der Hafen mit dem Waschwasser gestellt. Im Mistelgau ist in jedem Hause solch ein Todtenbrett vorräthig. Es hat seine Verwendung beim Ahn und Urahn gefunden, und erbt sich zu gleichem Gebrauche auf die Nachkommen fort. In den ärmlichen, beschränkten Weberhütten des Voigtlandes fehlt es gar häufig an der gesonderten Kammer für den Todten. Dann bleibt er in der Wohnstube, wo die Familie schläft, oder er wird etwa gar, wie es thatsächlich vorgekommen, vorläufig in den Backofen gelegt. —

In der fränkischen Schweiz besteht das Sterbekleid der Männer aus einem weiten, weißen Gewande und einer weißen Zipfelhaube, jenes der Frauen aus ähnlichem Gewande und weißem Kopftuche, wohl auch der Haube, wenn sie solche im Leben zu tragen pflegten. Die Mädchen erhalten einen Todtenkranz über das zurückgekämmte Haar. Alle Leichen liegen blosstrümpfig im Sarge, mit Ausnahme der Wöchnerinnen, welche — wie bereits erwähnt — neue Pantoffeln angezogen erhalten. Im Sechsämterbezirke und den protestantischen Gegenden des Fichtelgebirgs und Voigtlandes ist das Todtengewand schwarz.

Ist also Alles bereitet, so wird eine offene Scheere und ein Talglicht zum Todten gelegt und das Leintuch darüber gebreitet. Die Scheere hilft wider Hexen, die Kerze, damit die Mäuse nicht den Leichnam angreifen. Zu Häupten steht ein Crucifix und eine brennende Wachskerze. Freunde,

und Nachbarn kommen, beten und helfen wohl auch mit beim Verwachten. Häufig hält auch der Todtengräber die Todtenwacht (fränkische Schweiz). Für den dritten Tag nach dem Verscheiden ist die Begräbniß angesagt, welche meistentheils am Morgen stattfindet. Wieder betheiligen sich Verwandte und Nachbarn, welche letztere den Todten zur letzten Ruhestätte zu tragen haben, soferne es nicht ein von Kirche und Kirchhof weit entferntes Dorf ist. Männer und Frauen werden von Männern, Jünglinge und Jungfrauen von Burschen zu Grabe getragen. Im letzteren Falle erscheinen in vielen katholischen Bezirken die Burschen mit Rosmarinsträußchen, im Mistelgaue mit einem bunten herabflatternden Sacktuch im Knopfloche der linken Rockseite — beides wie beim Hochzeitgange. Sie führen eine Himmelsbraut, einen Himmelsbräutigam heim! —

Ist die Leiche in den Sarg gelegt, so wird dieser dreimal gehoben, ehe er auf die Bahre gebracht wird. Das ist schier allenthalben strengbeachtete Sitte, weil sonst der Todte keine Ruhe hat. Häufig wird der Brauch in der Weise geübt, daß die Bahre, so oft als eine Thürschwelle damit überschreitet, jeweils dreimal niedergesetzt wird (Wunsiedel). Drauf schüttet die Todtenfrau das Waschwasser zur Thüre hinaus sammt dem Topfe. Dann folgt bei den Katholiken Aussegnung, Leichengang Begräbniß und Seelenmesse in bereits erzählter Weise.

Die protestantische Leiche wird im Sarg vor dem Hause nicht ausgesegnet. Schulkinder singen, ehe der Leichengang beginnt, einen Choral, und erhalten hiefür eine kleine Münze „auf's Gesangbuch.“ Bei der „kleinen“ Leiche hält der Pfarrer eine Rede am offenen Grabe, bei der „großen“ folgt auf das Begräbniß ein förmlicher Gottesdienst an Stelle der Grabrede.

Wir erwähnen noch eines eigenthümlichen Gebrauches, der vereinzelt im Sechsämterbezirke vorkömmt. Die Leidtragenden heben beim Leichengange einen Zweigesang an. Der Vorsänger bringt Namens des Verstorbenen Vater und Mutter, Weib und Kindern, Pathen und Freunden den Abschiedsgruß. Die Verse beginnen:

„Herzliebster Vater (Mutter, Bruder ꝛc.) lebet wohl“ ꝛc.,

und der Chor der Leidtragenden fällt mit einer Gegenstrophe ein, welche dieses Valet erwidert. Das nennen sie „absingen.“

Die am Leichenbegängnisse Theil nehmenden Freunde und Verwandte werden mit einem Leichentrunke geehrt. Förmliche Leichenschmäuse sind seltener, doch kommen sie bei großen Leichen vor. Gewöhnlich wird Brod, Bier, Käse und Branntwein gereicht. Der beim Leichenbegängnisse eines Rathsherrn stattgefundene Leichentrunk wurde früher sogar im Rathsprotokolle constatirt (vergl. Rathsprotokoll des Marktes Redwitz v. 1730 Fol. 45 etc. al.). Sehr häufig wird beim Leichentrunk des Guten zu viel gethan; das geschieht aber Alles zur Ehre des Verstorbenen, und wird von den Hinterbliebenen Niemanden übel angerechnet. —

Ist der Leichenhügel aufgeworfen, das Seelenamt gelesen und nachgerade der Siebente und Dreißigste abgehalten, so ist auch der größte Schmerz verwunden. Die Arbeit nimmt wieder ihren nothwendigen, unverrückbaren Lauf; man hat keine Zeit, den Gedanken sonderlich nachzuhängen. Niergends fühlt es sich tiefer und schmerzlicher als am platten Lande, daß nur der Lebende Recht hat. Selbst des Grabhügels, in welchem die vorangegangenen Lieben ruhen, wird wenig geachtet. Kaum in den reichsten Gegenden der Provinz findet sich mehr als ein hölzernes Kreuz von schlichtester Form neben der ziemlich verwilderten Ruhestätte, und die Sitte des Gräberschmuckes am Allerseelentage ist selbst in den katholischen Bezirken nicht gemeingiltig. Der verstorbenen Wöchnerin, die ihr Kind am Leben zurück ließ, wird noch am längsten gedacht; denn es heißt von ihr — ähnlich wie in der Oberpfalz — daß sie sechs Wochen lang allnächtlich komme und nachsehe, ob ihrem Kindlein das Bett ordentlich gemacht sei. —

Wir schließen damit unsere Schilderung, weit entfernt, für sie das Prädikat der Vollständigkeit oder für unser Urtheil jenes der unfehlbaren Richtigkeit ansprechen zu wollen. Die Liebe und Treue, womit wir unsere Erfahrungen über das oberfränkische Volk sammelten, sei Gewähr, daß wir absichtlich nichts *Wesentliches* übergingen. Wo unsere Ansicht falsch ist, oder unser Bericht auf irriger Mittheilung beruht, hoffen wir auf Nachsicht und Belehrung.

Sechster Abschnitt.

Die oberfränkische Volkstracht.

Von Eduard Fentsch.

Selbst da, wo die nivellirende Gegenwart jede volksthümliche Eigenheit, jeden originalen Schnitt des Kleides verdrängt hat, griff sie mit auffallender Schonung an den *Kopfputz*, namentlich an jenen der Frauen. Das Volk scheint sich dessen bewußt zu sein, daß die Kopfbedeckung vorzugsweise der Tracht den Charakter verleihe. Darum hängt es wenigstens in dieser Beziehung noch gerne an alter Ueberkommniß. Während die wechselnde Mode selbst im entlegensten Winkel ihre Macht zur Geltung zu bringen wußte, hat sie großentheils die Grundformen dieses Hauptgewandstückes unberührt gelassen, und nur in der Ornamentik, in der nebensächlichen Ausschmückung mit Band und Spitze, Schleife und Falte ihre Kunst erprobt. Es bedarf nur einiger Abstraction, um aus diesen minder wesentlichen Umgestaltungen die alten Formen wieder heraus zu finden.

Die oberfränkische Bauerntracht bestätigt diese Behauptung in auffallender Weise. Der Kopfschmuck der Weiber hat sich trotz mancher Wandlungen einen Grad von Ursprünglichkeit gerettet, selbst da wo Wams und Kittel der Ahnensitte völlig treulos geworden sind. Er gibt aus gleichem Grunde auch untrügliche Fingerzeige für die ethnographische Gruppirung.

So weit ostfränkische Cultur nachdrücklich sich geltend machte, so weit reichen auch die Varietäten der „Frankenhaube", einer Abart der Bänder- oder Backenhaube, welche wir in der Oberpfalz kennen gelernt (vergl. Bd. II. S. 181). Jenseits dieser Grenze, welche nur das Bamberger Mainland, den untersten Regnitzgrund und zum Theile das Bayreuther Unterland umfaßt, tritt das Kopftuch an die Stelle der Haube. So im Fichtelgebirge, am Jura, im Frankenwalde und dem Voigtlande. Wir möchten dem Kopftuche gerne slavischen Ursprung zuschreiben.[1] Die Vermischung wendischer und deutscher Elemente spricht sich in der entweder abwechselnden oder gleichzeitigen Benützung von Kopftuch und Haube aus, wie solches in den Uebergangszonen, im Bayreuther Unterlande, dem oberen Regnitzgrunde und der Bambergischen Steigerwaldpartie als Sitte gilt. Im alten Wunsiedler Kreise hinwider, an Eger und Kössein bis an die Kornberge, drückt sich in der mit dem Kopftuche abwechselnd gebrauchten Haube und ihrer spezifisch oberpfälzischen Form die Zusammengehörigkeit mit dem benachbarten Pfälzer Lande aus. Wo dort das Kopftuch in Geltung ist, herrscht unverkennbare Uebereinstimmung mit der Tracht im oberpfälzischen Naabgebiete.

Damit haben wir im Großen die Grenzlinien der oberfränkischen Trachtenzonen vorgezeichnet. Sie fallen im Allgemeinen mit jener ethnographischen Gruppirung zusammen, welche wir in einem früheren Abschnitte versuchten. Im Verlaufe der folgenden Schilderung soll deshalb auch diese Gruppirung Maaß geben und die Reihenfolge bedingen.

Wir beginnen mit dem Bayreuther Oberlande und zwar zuvörderst mit der Centralgruppe des Fichtelgebirges. Die ächte, alte Tracht des

---

[1] L. Zapf in seinen trefflichen Aufsätzen über das bayerische Voigtland (vergl. Morgenblatt von Hauff, Jahrgang 1860, Nr. 26, 27, 30 u. 31), denen wir Manches zu entlehnen uns erlaubten, nennt das Kopftuch ein altes fränkisches, westgermanisches Kleidungsstück, welches noch bei den Friesinen nördlich der Elbe und sogar bei der Landbevölkerung des nördlichen Frankreichs von Paris bis tief nach Belgien übliche Kopftracht ist. Wir halten die Frankenhaube für ächte, altfränkische Ueberlieferung, wenn wir auch zugestehen wollen, daß das Schlingtuch, als die einfachste und natürlichste Kopfbedeckung, älteren Ursprunges ist. Die Ausbildung der spezifischen Nationaltracht gehört einer späteren Periode an. Für diese war das Kopftuch in den wendischen Distrikten maaßgebend. Das im fränkischen Herzlande (in den unterfränkischen Gauen) theilweise vorkommende Kopftuch unterscheidet sich — wie wir später zu entwickeln haben — nicht unwesentlich vom slavischen.

Fichtelbergers besteht in einem langschößigen, dunklen Rocke, gemeinhin von sog. Beidergemang (Gewebe aus Wolle und Leine) mit großen, flachen Metallknöpfen, stehendem Kräglein und einer Taille, die auf der Hälfte des Rückens sitzt. Das bocks- oder hirschlederne ungefärbte Beinkleid reicht bis unter die Kniee, wo es über den weißen Strümpfen gebunden wird. Wadenstiefel mit geschmeidigem Schafte lassen oben noch einen Streifen Strumpfes unbedeckt. Auf dem Kopfe sitzt der „Drispitz“, der doppelt aufgekrempte breitrandige Filzhut. Das Haupthaar ist von der Stirne weg glatt nach rückwärts gestrichen, und wird am Hinterhaupte durch einen halbrunden, kurzgezahnten Kamm, welcher von einem Ohre zum anderen reicht, zusammen gehalten. Dieser Kamm ist ächt wendische Ueberlieferung, welche vorzugsweise nur noch da auftritt, wo dieses Volkselement, wie im nördlichen Frankenwalde und im Mistelgau, sonderlich rein sich erhalten hat. Und auch hier bedient sich nur die ältere Generation seiner noch gerne. Die Jüngeren haben sich dessen entschlagen, und sind großentheils auch dem aufgekrempten Filzhute treulos geworden. Eine corrupte, halbstädtische Tracht mit Langhose und Schirmmütze greift namentlich in den ärmeren und in jenen Gebietstheilen um sich, wo die Industrie ihren Sitz aufgeschlagen hat.

Bei den Weibern gilt das glatt und breit umgeschlagene, hinten einfach geschlungene Kopftuch. Der eine Zipfel wird über die linke Achsel gelegt, der andere hängt den Rücken hinab. Unter dem Kopftuche, welches bei den Protestanten zumeist von schwarzem, bei den Katholiken von buntfärbigem (rothem) Wollenstoffe ist, wird häufig ein Häubchen getragen, das in Form und Schnitt mit dem Bayreuther sog. Neschenhäubchen (s. u.) Verwandtschaft hat, und nur der Spitzenkrause an beiden Seiten entbehrt. Das gestickte, spitzweckförmige „Haubenfleckle“ guckt da, wo das Schlingtuch den Kopf frei läßt, hervor, und je nach der Stickerei desselben führt das Häubchen den Namen „gold-“ oder „silberreiche Haube.“ Im nördlichen Vorlande gegen die Saale und Pulschnitz (Münchberger Distrikt) tritt das Häubchen allgemach außer Gebrauch. Das Tuch wird um den blanken Kopf geschlungen, das Haar zurückgekämmt, und über dem Wirbel in Zöpfe geflochten, welche durch einen Kamm mit hohem, nicht selten durchbrochenem oder sonst verziertem Rande gehalten werden. Im südlichen oberpfälzischen (katholischen) Vorlande ist die Bandhaube der nördlichen Oberpfalz im Schwange. —

An dem mäßig ausgeschnittenen Leibchen hängt der Rock oder „Kittel“, gewöhnlich von dunklem, einfärbigem Woll- oder Halbwollstoff, bis an die Knöchel reichend, und mit einem hellfarbigen Bande eine Handbreite über dem Randsaume eingefaßt. Bisweilen vertritt ein eingewirkter Streifen die Stelle des aufgenähten Bandes. Ueber das Leibchen wird die „Schoßjacke“ oder das „Pritschwams“ — ein kurzschößiges Jäckchen — angezogen, darüber der bunte Schurz. —

Die Tracht im bayerischen Voigtlande steht im Charakter von jener im Fichtelgebirge nur unwesentlich ab. Doch hat auch sie ihre Nüancirungen, die sich an bestimmte Lokalgrenzen knüpfen. Wir unterscheiden wesentlich drei Zonen derselben: die Wasserscheide und das obere Hügelland, den Saalgrund, und das Mainthal, für welche wieder der Kopfputz der Weiber Maaß gibt. Im oberen Hügellande schmückt ein Kamm mit auffallend hohem Rande das Hinterhaupt, und gibt dem darum geflochtenen Kopftuche etwas Kühnes und Markirtes. Das zu einer glatten Wulst emporgestrichene, zu einem breiten Zopfe geflochtene und aufwärts geschlagene Haar wird durch diesen zierlich durchbrochenen, etwas nach vorne geneigten Kamm zusammengehalten, und das Schlingtuch von vorne nach hinten so um den Kopf gelegt, daß das Hinterhaupt frei bleibt. Das Tuch wird im Genicke gebunden, die eine Hälfte des Endes flattert den Rücken hinab, die andere wird über die rechte Schulter geworfen. Im Selbitzgebiete erreicht der Kamm womöglich eine noch bedeutendere Höhe, und sitzt senkrecht auf. Im Saalgrunde hinwider wird er auffallend klein. Das im Hügellande fast jederzeit dunkelviolette Kopftuch ändert im Saalthale seine Farbe in Ziegelroth, im Maingrunde in Türkischroth, und in beiden Gegenden gilt wieder der Haubenfleck, um welchen das Tuch in ähnlicher Weise geschlungen und auf der Stirne zu zierlicher Masche gebunden wird (Maschentuch), wie im Bayreuthischen. In den katholischen Enclaven wird das Schlingtuch zu einem schmalen Stirnbande, hinter welchem das Kämmchen frei im Haare steckt. —

In Betreff der übrigen Gewandtheile und ihres Zuschnittes bewähren die voigtländischen Weiber und Mädchen einen anerkennenswerthen Geschmack. Die Taille sitzt am rechten Flecke, der Schnitt ist knapp, hebt die meist schlanken Körperformen und hat dem städtischen Kleiderkünstler manche kleine coquette Form abgelauscht, ohne jedoch den bäuerlichen Typus im Ganzen völlig zu verwischen. Die Farbenzusammenstellung ist nicht geschmacklos.

„Man trägt im allgemeinen leichte und wohlfeile Stoffe und der dunkle, mit breiten blauen Bändern besetzte Friesrock, der das kernigere, abgeschlossenere Bauernthum des Maingrundes bezeichnet, ist hier zur Unmöglichkeit geworden, obwohl es keineswegs an schweren kostspieligen Kleidern für besondere Gelegenheiten fehlt. Eine an feste herkömmliche Stoffe und Farben gebundene Tracht ist daher nicht mehr vorhanden. Trotz der jeder Käuferin überlassenen freien Wahl würde man indessen eine hellgrüne Schürze auf brennrothem Rocke, wie dergleichen in den katholischen Bezirken häufig zu treffen ist, vergeblich suchen. Die Kleiderstoffe sind meist dunkel, braun, grau ꝛc. in den verschiedensten Schattirungen, wozu die auf ein gefälliges Maaß reduzirte blaue oder carmoisinrothe Schürze recht wohl kleidet. Den Oberkörper umschließt ein Orleans- oder Sammtjäckchen (Spenser) von dem sich wieder die buntseidenen Kopftuchspiegel lebhaft abheben. Im Hause

oder beim Tanze zeigt sich jedoch das Mädchen stets in der blanken, bis über die Ellenbogen aufgestreiften Hemdärmeln. Den Hals ziert eine mehrmals umschlungene Silberkette, auf dem Busen schimmert eine Schnur aneinander gereihter Goldstücke.“ —

„An den Fenstern des voigtländischen Bauernhauses fehlen selten die „Straußenscherben“ mit wohlriechenden Blumen, welche die Schöne gerne vor die Brust steckt oder bei besonderen Gelegenheiten in würzige Sträuße bindet. Namentlich sind die dunkelrothen Nelken und das Marumkraut (Marmferm, marum verum) beliebt, welche neben dem weißen, zusammengelegten Schweißtuche in der Hand des geputzten Bauernmädchens nicht leicht fehlen.“ (Zapf l. c. S. 647 ff.) — —

Die Männertracht in den Dörfern des oberen Saalgebietes ist beinahe völlig modernisirt und erst gegen Hof und am Main treffen wir wieder althergebrachtes, stattliches Bauerngewand. Namentlich kann der städtische Cylinder, den der voigtländische Bauer an Festtagen zu dem feintuchenen Rocke und langen Beinkleide trägt, dem Freunde des Volksthümlichen wenig zusagen. Vor Allem gern, schon aus Billigkeitsrücksichten, kleiden sich die Weber auf städtische Art, was ihnen die Erzeugnisse der Industrie, deren Diener sie sind, sehr erleichtern. So tragen sie häufig kurze, modern geschnittene Röcke von hellem Sommerzeug; daher der Scherzreim:

Kan Bauern mog i net,
Des is a Pflock,
I möcht an Weber hob'n
Mit 'eren Rock!

Im Egerländchen und an der Kössein vernehmen wir nicht blos oberpfälzischen Klang in der Sprache, wir treffen auch gleiche Gewandung in Schnitt und Stoff, wie im nachbarlichen oberpfälzischen Naablande (vergl. Bd. II. S. 188). Die katholischen Weiber schlingen das rothbraune Tuch dreizipflig über den ganzen Kopf, oder tragen die pfälzische Bandhaube, während die Protestantin das schwarze Schlingtuch ähnlich wie die Bayreutherin, nur auffallend schmäler umbindet. Die Mädchen gehen sehr häufig im blosen Kopfe. — Die Männertracht ist namentlich in den Weberbezirken halbstädtisch und corrupt.

Im Bayreuther Unterlande[1]) zwischen Fichtelgebirg und Jura

[1]) Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei wiederholt bemerkt: Wir bezeichnen die Gegend vom Main bis zum Ostabhange des Juras als Unterland blos im Gegenhalte zum Fichtelgebirgshochlande. Nach der Territorialeintheilung des ehemaligen Fürstenthums Culmbach-Bayreuth gehörte die Amtshauptmannschaft Bayreuth mit jener von Hof, Wunsiedel und Culmbach, dann den Oberämtern Gefrees (Berneck, Goldkronach) Creussen (Pegnitz, Schnabelweid und Osternohe) Lichtenberg und Münchberg zum „Oberlande.“ Das Unterland war gebildet durch die Amtshauptmannschaften Neustadt an der Aisch und Erlangen, dann die Oberämter Baiersdorf, Hoheneck (Ipsheim) und Neuhof, welche jetzt sämmtlich zu Mittelfranken geschlagen sind.

hat der bäuerliche Styl in der Tracht manigfach Schaden gelitten. Wir sind in der Umgebung der ehemaligen, durch den Luxus ihrer Fürsten nicht wenig berühmten Residenz, die auch auf das Bauernhabit einen merklichen Einfluß ausübte. Doch hat sich wieder im weiblichen Kopfputze ein Stückchen Originalität erhalten. Das kennzeichnende Merkmal der Bayreuther Mädchen ist das bereits erwähnte Neschenhäubchen, das ziemlich senkrecht dem Hinterhaupte aufsitzt. Um das ovale, unten zusammen gezogene Bödchen (Haubenfleck) von der Größe einer flachen Hand, meist aus Gold- oder Silberstoff mit eingewirkten buntseidenen Blumen, reiht sich die eigentliche Kappe, kaum etliche Finger breit, die sich platt dem Hinterhaupte gegen die Ohren zu anschmiegt, und mit breiten Bindbändern versehen ist. Ein ungesteifter Spitzenrand garnirt das Häubchen. Derselbe ist oben am Scheitel glatt und zurückgeschlagen, an den Seiten aber bis herab zum Kinn in Falten gezogen und nach auswärts stehend. Gegen unten wird er breiter, und umrahmt das ganze Gesicht nicht übel. Diese Spitzen, die Neschen, sind es, welche dem Häubchen, das schließlich nur eine zierliche Variante der Backenhaube ist, zu seinem Namen verhalfen. Ueber dasselbe wird das schwarzwollene Kopftuch breit und massig gelegt, so das nur das Bödchen frei bleibt, und die Neschen von den Ohren bis unter das Kinn das Antlitz umsäumen. Oberhalb der Stirne wird das Tuch in einen losen Knoten gebunden, und die Enden mit einiger Coquetterie wieder eingeschlungen, daß nur die dunklen Fransen über die Schläfe hereinfallen. Häufig muß das Kopftuch allein für den Werktag ausreichen. So weit es das Hinterhaupt frei läßt, guckt dann der breite, zierlich geflochtene, hoch aufgesteckte und durch einen Kamm gehaltene Zopf heraus. —

Ein dunkelgrünes gestricktes Mützchen mit enganliegenden Aermeln und und kurzen Schößchen, darüber ein buntseidenes Brusttuch, ein Rock von dunkelblauem oder schwarzem Wollstoff, in der halben Höhe mit zwei Streifen hellblauen Bandes besetzt, dunkle Schürze, weiße Strümpfe und Halbstiefelchen bilden die übrigen Theile des Gewandes, zu dessen unerläßlicher Ergänzung die Paterlschnur (eingereihte schwarze Glasperlen, vordem zu pater noster Kugeln verwendet) um den Hals gehört.

So treffen wir in der Weibertracht noch Charakter, während die Männerkleidung eines solchen völlig entbehrt. Nur in einem kleinen Bezirke hat sich auch nach dieser Richtung noch ein achtbarer Grad von Volksthümlichkeit erhalten. Wir meinen den Mistelgau. — Ein meist tafelförmiges Getreideland, vom Ostabhange der sog. Neubürg (bei Wonsgehaig) bis an den Sophienberg und die waldbewachsenen Hügel um Dondorf zunächst Bayreuth reichend, umfaßt derselbe lediglich die Ortschaften Bärenreuth, Brenz, Forkendorf, Gesees, Haag, Mistelbach, Mistelgau, Oberschrenz, Pettendorf, Pittersdorf, Seitenbach, Trebersdorf und Voitsreuth. Vorzugsweise nur im Hauptdorfe Mistelgau und seiner näheren Umgebung gilt

jene volksthümliche, eigenheitliche Nationaltracht, der wir eine ausführlichere Schilderung gönnen müssen.

Der Mistelgauer streicht sein langes Haupthaar nach slavischer Sitte von der Stirne zurück. Unterhalb des Wirbels wird es durch einen halbrunden Kamm, wie wir ihn bereits oben beschrieben, festgehalten. Ein breitkrempiger, unaufgestülpter Schlapphut mit rundem Köpfchen sitzt ihm keck auf den Ohren. Schnüre, die vom Rande der Krempe zur Mitte des Gupfes laufen, halten jene, damit sie nicht zu schlaff niederhänge. An der inneren rechten Seite der mehr als schuhbreiten Krempe aber prangt eine Rosette von schwarzen Seidenbändern mit einem golddurchsponnenen Knopf in der Mitte, das eigentliche Abzeichen des Mistelgauers, dem der Volksmund die Bezeichnung „Hummelnest" beilegte. Denn der Bauer dieses Gaulandes heißt durchweg nur „Hummelbauer", ein Spitzname, dessen Deutung wir bereits gegeben haben. Nachdem der Hummelbauer lange Zeit hindurch handgreiflichen Protest gegen diesen Gattungsnamen eingelegt und hiedurch denselben allerwärts nur noch mundgerechter gemacht hat, bequemt er sich dessen neuerlich, oder zahlt mit gleicher Münze aus, und heißt seine Nachbarn auf der steinreichen Dondorfer Gemarkung und Umgebung die „Steinwespen." —

Die Stelle des breitkrempigen Filzhutes vertritt Werktags häufig die grüne Sammtmütze mit einer Verbrämung von Marderfell, von gleicher Form, wie sie der Bauer im Waldsassener Stifte trägt (vergl. Bd. II. S. 189), nur daß der vordere Theil des Pelzumschlages bedeutend höher ist. Die ältere Generation stülpt selbst den Hut über diese Mütze. Ein schwarzes, halbseidenes Halstuch, vorne in eine Masche geschlungen und überdieß durch eine Art fibula mit gwaltig großer Glasperle zusammengehalten, läßt den oberen Theil des Hemdkragens noch sichtbar. Aehnliche in Tombak gefaßte Glasknöpfe dienen, das Hemd um den Hals und vorne an den Aermeln zusammen zu halten. An diesen Kleinigkeiten hängt der Mistelgauer mit aller Entschiedenheit. Ein schmales, abgenähtes Unterleibchen von buntem Perse, bisweilen mit Goldschnüren besetzt, reicht bis zur Hälfte der Brust, so daß der obere Theil des Hemdes sichtbar bleibt, und vertritt die Stelle der Weste. Darüber wird der lederne Hosenträger gelegt, ein Hauptstück des Gewandes, der nicht angeknöpft, sondern mit handfesten Hacken am Beinkleide befestigt wird. An die vordere Quergurte desselben ist der „Brusterfleck" angesteppt, eine lederne Zunge von der Größe einer derben Handfläche, welche just über der Herzgrube den größten Theil des Unterleibchens deckt. Was der schmucke Ledergurt dem bayerischen Hochländer und Tyroler, das ist der Brusterfleck dem Hummelbauern. Zierlich durchschlagen, gesteppt, mit Seide und Pfauenfedern gestickt, gilt er als Hauptzier des ganzen Anzuges, als sonderliches Augenmerk des ländlichen Stutzers und zumeist auch als Dokument

bäuerlichen Wohlstandes. Es liegt ein ausgesprochenes Selbstgefühl schon in der Art, wie der Mistelgauer das Wort „Brusterfleck“ mit dem vollen Gewichte seiner Consenanten herausstößt!

Als Kirchenstaat gilt der kurze, kaum bis an die Kniee reichende Rock von schwarzem Beidergemang oder „Weschert“, wie der Stoff hie zu Lande heißt. Grünes Futter und gleicher Vorstoß ist unerläßlich. Die Taille des Rockes steht kaum eine Spanne vom Halse ab, und die Falteneinschläge der beiden Schöße sitzen schier unter der Achsel. Knopf und Knopfloch sind durch Häckelchen und Schlinge wie beim Menoniten vertreten. Im Wirthshause oder sonst, wo der Bauer nicht mit allem Aufwande des Respektes zu erscheinen hat, vertauscht er den Rock mit dem hellblauen Tuchjanker (Schalk) mit weißem Futter und Vorstoß und einer doppelten Reihe engzusammengestellter, halbkugelförmiger Metallknöpfe. Die schwarzledernen weiten Pumphosen sind unterm Kniee zusammengezogen und mit den Hosenriemen gebunden, welche zugleich als Strumpfbänder gelten. Weiß ausgenähte, ziemlich stramm angezogene Wadenstiefel lassen noch einen Theil der weißen oder grauwollenen Strümpfe unterm Knie unbedeckt.

Also gewandet sich der gerechte Mistelgauer vom Schuljungen bis zum ehrwürdigen Altsitzer, und ob auch Einer hie und da am Schnitte seines Kleides etwas zu tadeln fände, so muß er doch gestehen, daß die Tracht im Ganzen — ungerechnet ihre Originalität — nicht übel anläßt. Im Durchschnitte sind die Burschen des Gaues gelenkig und geschmeidig, und der breitkrempige Hut, der kurze Kittel und die weiten Beinkleider geben ihrer Erscheinung etwas Keckes und Malerisches, das nur durch die verschobene Hifte Schaden leidet.

Minder kleidsam, aber nicht weniger eigenthümlich ist die Weibertracht. Die Hauptrolle am Kopfschmucke spielt das Schlingtuch. Im Sonntagsstaate ist es von roth und schwarz gestreiftem Wollenzeuge, in der Trauer weiß mit feinen schwarzen Streifen. Gleich einem Turban sitzt es, durch eine Einlage von Pappe gehalten, ziemlich senkrecht am Vorderhaupte, wohl schuhhoch über die Stirne hinausreichend und die Haare fast gänzlich verhüllend. Die schmal und glatt zusammen gelegten Zipfel sind im Nacken einfach geschlungen, und während der eine über den Rücken hinunter fällt, wird der andere mit unverbrüchlicher Regelmäßigkeit über die rechte Schulter nach vorne geworfen. Unter dem Kopftuche sitzt das Neschenhäubchen. Es gleicht dem Bayreuther; doch sind die Neschen am Vorderhaupte nicht umgeschlagen, sondern stehen aufrecht, und reichen über die Höhe des Kopftuches hinaus. Das sog. abgestickte Bödchen ist im Genicke zusammengezogen und mit schwarzseidenen, fliegenden, langen Bandmaschen versehen. Um den Hals schlingt sich die Paterlschnur oder eine silberne Kette. Das gestickte, dunkelgrüne, kurztaillige Mützchen (Schoßwams) mit hellgrüner Einfassung bleibt vorne an der Brust gewöhnlich offen, und läßt das

Leibchen sehen, an welchem der Rock hängt. Ersteres hat womöglich eine noch kürzere Taille als das Schoßwams, ist sehr weit ausgeschnitten, zumeist von schwarzem Halbseidenstoffe und häufig mit Silberborten oder Goldschnüren verbrämt. Darüber ist ein seidenes, meist schwarz und roth gestreiftes Brusttuch gelegt, welches den vom Leibchen freigelassenen und blos mit dem Hemde bedeckten Busen schützt. Das Hemd selbst ist langärmelig, am Halse und an den Handbündchen reich mit Spitzen garnirt. Ein faltenreicher, schwarzer oder dunkelblauer Wollrock, in der Hälfte der Höhe mit zwei Reihen hellblauen Bandes eingefaßt, wird hart unter der Achsel vom Leibchen festgehalten und reicht bis an die Knöchel; darüber der grüne Fürfleck, durch bunte Seidenbänder gehalten, die vorne in langer Masche herabflattern. Weiße Strümpfe mit rothen Zwickeln und Schuhe, vielfach auch Knöchelstiefelchen, vollenden den Anzug. Aeltere Frauen tragen noch über den Rist ausgeschnittene Schuhe, wie sie zur Renaissancezeit üblich waren, und das drei bis vier Hand breite weiße Kirchentuch, glatt über den Rücken gelegt, vorne an der Brust nicht geschlungen sondern flach gekreuzt, an das weiße Tuch der slavischen Klageweiber gemahnend. —

Eine originelle Sitte der Jungfrauen und Weiber macht den Pelzmuff Jahr aus Jahr ein zu einem ergänzenden Bestandtheil des Kirchenstaates. Er ist nicht selten von kostbarem Feh und — um diesen zu schonen — mit Seidenstoff überzogen. In der Kirche wird er auf der Brüstung des Betstuhles aufgepflanzt, am Schlusse aber während des Vaterunsers vor das Gesicht gehalten. Auf den harmlosen Fremdling macht dieser Brauch einen überraschenden, nahezu komischen Eindruck. Dagegen ist ein anderer Gewandtheil seit den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts in Abnahme gerathen und nun fast völlig verschwunden. Das sind die breiten, mit metallenen Buckeln und Beschlägen zierlich ausgeschmückten Ledergürtel, welche gleich den altdeutschen Besteckgürteln schief von der Hifte herabhingen und sonderlich dazu dienten, das Schnappmesser zu tragen und den Rock zu schürzen. —

Wir gehen mit unserer Schilderung auf B a m b e r g e r G e b i e t über und beginnen zuvörderst mit dem o b e r f r ä n k i s c h e n J u r a l a n d e. Die Tracht des Bauern in der „fränkischen Schweiz", dem eigentlichen Kern dieser Gruppe, gilt so ziemlich als Prototyp, von welchem der Siedler im Ebermanstädter Grunde, im Forchheimer Bezirke und dem unteren Regnitzthale sich nur geringfügige Abweichungen erlaubt. Der rundköpfige, breitkrempige Filzhut, ist heraußen im Grunde mehr im Schwange, als drinnen im Gebirge. Der kleinere Hintertheil der Krempe ist entweder einfach lothrecht aufgestülpt, so daß der Rand die Höhe des Kopfes um ein Beträchtliches überragt, oder die Stulpe erstreckt sich auf die ganze hintere Hälfte der Krempe und bildet eine Kante mit zwei nach links und rechts schräg vorlaufenden Flügeln. Die vordere flache Schaufel wird — gleich den aufgekrempten Theilen — durch Schnüre festgehalten, die sich um einen

in der Mitte des Kopfes angebrachten Knopf schlingen, und ist ein wenig aufwärts gerichtet. Handsam — nach unseren verwöhnten Begriffen — mag diese massige und umfangreiche Kopfbedeckung wohl kaum genannt werden; aber sie gibt der Erscheinung noch etwas Derbes, Keckes und Ursprüngliches, selbst wenn die übrigen Gewandstücke (wie dieses im inneren Juralande sehr häufig der Fall ist) vom ächten bäuerlichen Schnitte abweichen. — Hie und da in ganz vereinzelten Exemplaren tritt auch noch der dreifach aufgestülpte Hut — eine übertragene städtische Sitte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts — auf den Schauplatz.

Wo noch eine vollgewichtige Bauernschaft seßhaft ist, gilt auch die kurze, gelblederne Beinhose mit Wadenstiefeln und der langschößige Rock von Beidergemang oder dunkelblauem Tuch. Aber auf den steinigen, wasserlosen Hochebenen des Juraberglandes ist eine solide Behäbigkeit nicht gerade vorwaltend. Die Armuth bequemt sich dem wohlfeilsten Stoffe und dem simpelsten Schnitte, und so treffen wir denn das lange Beinkleid mit Bundschuhen und eine ausgesucht geschmacklose Schirmmütze häufiger als die landesübliche Bauerntracht. —

Aeußerst kleidsam gewanden sich die Weiber und Mädchen unserer Gruppe. Den Kopf bedeckt ein rothes, buntberändertes, bei den Protestanten in der Streitberger Enclave meist schwarzes oder schwarz und roth gestreiftes Schlingtuch. Es ist also umgebunden, daß die beiden wieder nach vorne geschlungenen und über der Stirne einfach geknüpften Enden wie zwei geneigte Flügel nach den Seiten abstehen. Der ganze Kopf ist damit bedeckt, und der hintere, eingeschlagene Zipfel hängt nahezu bis an die Taille herab. An hohen Festtagen tritt ein weißes Tuch an dessen Stelle, dreieckig zusammengelegt und über den Kopf geworfen, die Seitenenden nach hinten geschlungen und im Genicke gebunden. Der eine Zipfel wird dann regelmäßig über die rechte Achsel gelegt, und hängt vorne die Brust herab, während der andere mit dem mittleren Tuchende den halben Rücken bedeckt. Das weiße Tuch gebührt sich auch zu Kindtaufe, Hochzeit und Begräbniß. Im letzteren Falle — einer unverkennbar slavischen Sitte — wird es als Zeichen der Trauer tiefer in die Stirne hereingezogen, und die beiden Seitenzipfel wieder nach vorne geschlungen und dort geknüpft. —

Der nahezu bis an die Knöchel reichende, reich in Falten gelegte Rock ist durchschnittlich von braunrothem, schwarzblauem oder dunkelviolettem „Dermet", einem Gewebe aus Baumwolle (Zettel) und Wolle (Einschlag) und hat hart über'm Saume eine Einfassung von hellfarbigem Bande. Er bildet als Kittel gewöhnlich einen selbständigen Gewandtheil und wird durch Gurten, gleich den Hosenträgern, also gehalten, daß zwischen ihm und dem Brustflecke das blanke Hemd ein Paar Fingerbreit durchguckt. Das geschieht mit einiger coquetten Absichtlichkeit und läßt sich auch gut an, da aus gleichem Grunde die Taille tiefer auf der Hüfte sitzt. Der wenig ausge-

schnittene Brusttheil führt insolange, als er demgemäß gleichfalls eine selbständige Rolle spielt, den Namen „Brusterfleck“. Bildet er mit dem Rocke nur ein Ganzes, so heißt er „Leible“. Leible und Brusterfleck schmiegen sich glatt an die Busenform, sind vorne mit einer Reihe blanker Knöpfchen zugehalten, und reichen höher hinauf als der tiefer ausgeschnittene Mutzen, der darüber angezogen wird. Hat dieser Letztere Schößchen, so gebührt ihm die Bezeichnung „Wamesle“, wenn nicht, so heißt er „Stutzl.“ Das Wamesle ist von dunkelfarbigem, bei den Katholiken wohl auch von geblümten Zeuge mit mäßig kurzer Taille, häufig mit einer Einfassung von breitem, grünen Seidenband. Nach älterem Schnitte laufen die Schößchen hinten in zwei langgespitzte, steife Lappen aus. Die enganschließenden Aermel reichen bis an das Handgelenk und lassen die Spitzen, womit die Bündchen des langärmeligen Hemdes eingefaßt sind, noch vorgucken. — Ein buntseidenes, bei dem Protestanten meist schwarz und roth gestreiftes Halstuch wird über das Wams angelegt, so daß das Eck den halben Rücken hinabreicht, während die beiden Flügel über der Brust aber unter dem stets offenen Mutzen sich kreuzen und mit ihren Enden zu beiden Seiten tief herabhängen. Eine Schürze, an hohen Festtagen von weißem Linnenzeuge mit Randstickerei, bei der Braut von schwarzem, und bei den Kranzjungfern von buntem Seidenstoffe, weiße Strümpfe mit eingewirkten rothen Zwickeln und weit ausgeschnittene Schuhe vollenden den Anzug. Im nördlichen Theile des Gebirges gegen Lichtenfels ist die slavische Sitte der rothen Strümpfe noch vorwaltender, und die Vorliebe für grelles Roth kündet sich namentlich in den Farben der Kopftücher.

Im Maingrunde um Bamberg tritt eine Abart der Frankenhaube an die Stelle des Kopftuches, und verräth ostfränkischen Cultureinfluß. Nur die Bequemlichkeit der Toilette und die Wohlfeilheit des Schlingtuches verdrängt neuerer Zeit die landesübliche „Bamberger Haube“ mehr und mehr. Die erwähnten beiden Faktoren sind es überhaupt, welchen die Gegenwart das Uebergewicht über das traditionelle Gewand allenthalben verschafft. Der erleichterte Verkehr und der Fortschritt der Industrie macht dieselben nahezu unüberwindlich. Ersterer insbesondere bedingt die Stätigkeit des Grundbesitzes, und an diese knüpft sich wie an ihr Schicksal die Stätigkeit der nationalen Tracht. Nun ist aber neuerlich der Grundbesitzwechsel eben so in Fluß gerathen, wie der Waarenverkehr. Wir fürchten, es möchte schon im nächsten Jahrhunderte der Prozeß der Ausgleichung auf diesem Gebiete so weit vorgeschritten sein, daß für vergleichende Trachtenstudien kaum mehr die territoriale Marke ausreichen werde. Wohl wird auch die „Bamberger Haube“ alsbald zu den Reliquien einer überstandenen Epoche gezählt werden. Das verpflichtet uns in erhöhtem Maaße, ihrer Schilderung ein Paar Zeilen zu widmen. Ihr Gupf unterscheidet sich kaum merklich von jenem der bekannten Bänderhaube. Statt der den Rücken hinab-

wallenden fliegenden Bänder aber hat sie diese in eine steife Masche geschlungen, die in zwei mächtigen, schier fußbreiten Flügeln auseinander stehen. Senkrecht wie eine Wand bilden diese Maschen den Hintergrund des Kopfes, in der Mitte überragt von der kegelförmigen Spitze der Kappe. Die Enden des Maschenbandes hängen etliche Hand breit über den Nacken herab. —

Diese Haubengattung ist spezifisch katholisches Abzeichen, und geht mainabwärts wieder in die gewöhnliche Bandhaube über. Im protestantischen Aurachgrunde tritt wieder völlig der Character des fränkischen Häubchens auf, nur ist dieses mit einer anderthalb Zoll breiten, am Kopfe zurückgeschlagenen, an den Bindlappen sich fortsetzenden und bis an's Kinn herabreichenden schwarzen Spitzengarnitur besetzt, anklingend an das protestantische Bayreuther Neschenhäubchen. Als eine Spezialität erwähnen wir das Kopftuch der Bamberger Obsthändlerinnen, das breite, rothe, sogenannte Pfeffertuch. —

Den Maingrund aufwärts und im mittägigen Vorlande des Frankenwaldes an der unteren Rodach und Steinach, am weißen Maine und der Schorgast ist sporadisch — namentlich an den Feiertagen, und bei den Bürgerinnen der Landstädtchen häufiger als am platten Lande — noch die Bamberger Haube in Uebung. Statt des Bindbandes wird sie durch ein schmal zusammengelegtes Stirntuch, schwarz mit rothem Rande, gehalten. Bei den protestantischen Weibern und Mädchen hinwider gilt das schwarze Schlingtuch wie im Bayreuther Lande, und nicht selten das Neschenhäubchen. Die übrigen weiblichen Gewandtheile tragen hier wie im Maingrunde um Bamberg weder jenen entschiedenen noch jenen gleichförmigen Character, wie die Tracht der angrenzenden Juragruppe. Es herrscht viel Willkür in Stoff, Farbe und Form. Gleiches gilt auch von dem männlichen Anzuge. Eine verdorbene städtische Mode mit Haube und Langhose, welche der Bequemlichkeit Rechnung trägt, drängt den alten, landesüblichen Gebrauch in den Hintergrund, oder hat eine Art Zwittertracht zuwege gebracht, deren Zusammenstellung an's Komische streift. So gilt in Stadt Kronacher Umgebung als Sonntagsstaat die kurze, schwarze oder dunkelblaue Manchester-Weste, ein bis an's Knie reichendes Beinkleid von gleichem Stoffe, das sich nach unten verengt und am Kniebuge durch vier blanke Metallknöpfe zusammengehalten wird, blaue Strümpfe und Schuhe, und zu alle dem ein halbmoderner blauer Stutzfrack, der wirklich mit sichtlicher Beschämung in solcher Umgebung auftritt. Werktags hat noch bessere alte Sitte das Vorrecht. Da spielt noch der ungebleichte Beidergemang [1]) eine Rolle bei Brustfleck, Schalk und Kniehose, dazu Strümpfe ohne Vorfuß, „Degel" genannt,

---

[1]) Badema͠ oder Bederma͠ im Dialekte, dem gegenüber reines Linnen als Tuch und ganz wollener Stoff als Zeug bezeichnet wird.

und schwere Bundschuhe. Der ehrsame Dreimaster aber, der hier weiland über die mit Pelz verbrämte grüne Sammtmütze aufgesetzt wurde, ist durch die Schirmmütze fast völlig verdrängt.

Die Weiber des Kronacher Bezirkes hüllen den Kopf in wollene oder halbwollene Tücher von möglichst ungebrochener Farbe, grün, amaranth, scharlach, mit grellbunter Bordüre und dergleichen Fransen in ähnlicher Weise, wie es in der fränkischen Schweiz Sitte ist. Das tief ausgeschnittene Leibchen ist gleichfalls wie im Jura vom Rocke getrennt, so daß zwischen beiden das blanke Hemd hervorguckt. Das weite, faltige Busentuch wird vorne eingesteckt. Ein Paar buntgewirkte Traggurten laufen über dasselbe weg, und halten den faltenreichen Friesrock, zu welchem meist gebrochen blauer, grüner oder rother Wollstoff verwendet wird. Zwei, auch drei Reihen heller, verschiedenfarbiger Bänder bilden die Einfassung. Das ganze Costüm hat etwas Freies, Malerisches, hebt die Figur und ist überhaupt äußerst kleidsam. Ein natürliches Schönheitsgefühl kündet sich in der Wahl und Zusammenstellung der Farben, welche — unten gebrochen — nach oben zu ganzer Frische und Reinheit sich steigern.

Eine weitere Trachtenzone bildet der tiefere, nördliche und nordöstliche Theil des Frankenwaldes bis zum Rennsteige. Die Gewandung des Mannsvolkes, wohl auch die der Weiber und Mädchen am Werktage steht zwar von jener der südlichen Nachbarschaft wenig ab; am Sonn- und Feiertage aber spielt der originelle, ächt slavische s. g. „Hadern" eine kennzeichnende Rolle. Er besteht aus einem hellen, feingeblümten, am Rande gestickten und mit schmalen Spitzchen besetzten Linnentuche, welches gesteift und in den verschiedensten, launigsten Formen um den Kopf geschlungen wird. Schier jedes Thälchen hat sich eine eigenthümliche, ortsübliche Weise, den Hadern umzubinden, gewahrt. Die auffallendsten Formen sind jene in der Umgebung von Steinwiesen, wo das nach vorne geschlungene rechte Tuchende als ein weit vom Kopfe abstehender, faltiger, fächerartiger Flügel aus dem Knoten heraustritt, während der schmale, linke Zipfel glatt der Stirne gegen das Ohr zu anliegt; ferner jene im Tschirner und Reichenbacher Bezirke, wo der Hadern dem nach dem Wirbel zurückgestrichenen und dort in eine Wulst zusammen gebundenen Haare fast in Gestalt eines Helmes aufsitzt. Es bedarf eines eigenen Drahtgeflechtes, um diesen fußhohen künstlichen Bau in den Fugen zu halten. Aehnlich, nur etwas weniger steif, aber desto gewaltiger im Umfange, schlingen die Weiber von Steinbach am Walde ihren Hadern, der also gestärkt und künstlich gefügt ist, daß er wie eine Kappe vom Kopfe genommen und wieder aufgesetzt werden kann. In der Masse des dazu verwendeten Tuches, das wie ein aufgeblasener Sack am Kopfe sitzt, verschwindet schier das Gesichtchen. Namentlich mag es der Tschirner Hadern mit seiner Helmform gewesen sein, der die gemeingiltige Ansicht hervorrief, die wendischen Weiber, welche wei-

land mit diesem Kopfputze ihren Männern zur Schlacht das Geleite gaben, hätten daher auch dessen Bezeichnung (von „Hader" Streit) genommen. Der generelle, auch in Altbayern übliche Ausdruck „Hadern" bezeichnet aber nicht blos ein abgenütztes, schlechtes Stück Tuch, sondern wird namentlich in der älteren Sprachweise in der Bedeutung eines guten, verwendbaren Stückes gebraucht, so „Handhadern" (Handtuch), „Pranghadern" (Manschetten). Das slavische Gewandstück hat sich einem deutschen Namen bequemen müssen [1]).

Der vollständige Feiertagsanzug einer katholischen Frau zu Steinbach am Walde, Tschirn, Reichenbach, Steinwiesen und Umgebung besteht — den Hadern ungerechnet — aus folgenden Stücken: Um den Hals hängt eine Schnur Paterlen mit einem Marienbildthaler. Eine Halskrause von Linnen, mit Spitzen besetzt, ist über das rothseidene Brusttuch ausgeschlagen. Das vorne weit ausgeschnittene, meist bunte Leibchen ist mit farbigem Bande eingefaßt, darüber ein gleich weit ausgeschnittener, engärmeliger Mutzen ohne Kragen. Dieser Schnitt des Mützchens ist spezifisch katholisch, während jenes der Protestanten (beinahe allgemein von der Pegnitz bis an den Thüringer Wald) nahe bis an den Hals reicht, mit bauschigeren Ärmeln, die sich erst am Handgelenke verengen, und mit einem breiten Umschlagkragen versehen ist. Hellgrüne Schürze, blauer oder brauner, faltenreicher Rock, am Saume hellblau, auch weiß eingefaßt, weiße Strümpfe mit rothen Zwickeln und Drollenschuhe bilden die übrigen Gewandtheile. —

Jenseits des Rennsteiges in dem alten protestantischen Amte Lauenstein hat sich schließlich auch noch eine eigenheitliche Landestracht erhalten. Im Westgebiete (Ebersdorf und Umgebung) sitzt den Weibern ein kleines, schwarzes Bandhäubchen auf dem Kopfe. Darüber schlingt sich — breit zusammengelegt — ein gestärktes weißes Linnen- oder Baumwollentuch, im Genicke geknotet, die Enden gestickt und mit Spitzchen besetzt, wie zwei breite, steife Flügel wagrecht vom Kopfe abstehend. Das ist der „Lappen" [2]), ein Synonyme des Hadern. Die Spitzenkrause um den Hals fehlt. Ein dunkles, meist violettes Halstüchlein wird fast völlig bedeckt von dem gleichfalls dunkelfärbigen, geschlossenen Mutzen, dem „Mäß" nach landesüblicher Ausdrucksweise, das nach dem vorerwähnten protestantischen Muster geschnitten ist. Der enggefältelte Rock von dunkler Farbe reicht kaum bis an die Knöchel, ist mit hellem Bande eingefaßt, und vorne durch eine graublaue Schürze bedeckt. Beim Kirchgange gilt das sogenannte „Kirchtuch", ein etwa schuhbreit glatt zusammengelegtes, weißes Linnentuch, das um den Rücken geschlungen und über der Brust glatt gekreuzt wird.

---

[1]) Auch in der Nordost-Oberpfalz gilt der Ausdruck „Hadern" für Kopftuch. —

[2]) Der Ausdruck „Lappen" in der Bedeutung eines reinen, ganzen Tuchstückes kömmt auch anderwärts in Franken vor. Auf der östlichen Vorrhön heißt das Tuch, welches die Braut dem copulirenden Pfarrer nach Ortsgebrauch zu schenken hat, „Wischlappen." —

Der Osttheil des Thüringer Waldes, der Lauensteiner Bezirk, unterscheidet sich in trachtlicher Beziehung von der vorgeschilderten Gruppe wesentlich nur durch die Kopfbedeckung der Weiber. An die Stelle des „Lappens" tritt ein Spitzenhäubchen mit handbreiter, steifer, cylinderförmiger, senkrecht aufsitzender Kappe, von den röhrenförmigen Falten einer etwas breiteren, gesteiften, schwarzen Florspitze wie von Orgelpfeifen umstellt. Lange, fliegende Maschen und Enden von breitem, schwarzen Seidenbande flattern tief den Rücken hinab. Ein schwarzes Seidentuch mit farbigem Rande wird handbreit um die Stirne geschlungen und vorne in eine bescheidene Masche geknüpft. Kurze Haarlöckchen hängen über die Stirne herein. Werktags vertritt ein dunkelblaues Tuch Haube und Lappen. Es wird so umgeschlungen, daß es das Hinterhaupt bedeckt, und über der Stirne einen Theil des nach dem Wirbel zurückgekämmten Haares sichtbar läßt.

Noch kömmt Einem hie und da ein altes Mütterchen in den Weg, das die zu Anfang dieses Jahrhunderts außer Mode gekommene sogenannte Herrnhuter Tracht nicht abgelegt hat. Sie besteht in allen Theilen aus schwarzem Wollenzeuge. Der weit ausgeschnittene Mutzen hat eine merklich längere Taille, und unterscheidet sich von seinem modernen Nachkömmlinge insonders durch die engen Aermel und die langen, steifen Schöße, die hinten in zwei spitzigen Lappen sich vereinen.

Eine weitere, erst in den letzten Jahrzehenten verkommene Sitte, die nur noch sporadisch auftritt, sind die sogenannten „Schauben", kurze, gefältelte Mäntelchen, die namentlich beim Marktgange getragen wurden. Dazu gehörte wesentlich ein runder Filzhut mit schuhbreiter Krempe, welcher bei eintretendem Regenwetter über den Lappen aufgesetzt wurde, und also die Stelle des Regenschirmes vertrat. Ganz verklungen ist die wendische Sitte, wonach sich die Weiber bei der Trauer in ein weißes, sackähnliches Gewand fast völlig einhüllten. Nunmehr gilt Schwarz als Trauerfarbe, und nur der Lappen bleibt weiß.

Was die Männertracht in den letztaufgeführten Gegenden betrifft, so hat die neuere Zeit fast jeden volksthümlichen Zuschnitt verdrängt. Selbst der Stoff — der ehrbare Beidergemang — hat sein uraltes Anrecht verloren. Der breitkrempige Stülphut und die Kniehose gehören zu den seltenen Erscheinungen. Die Dorfschneider sind in den Städten zur Lehre gegangen, und übertrugen ihre kosmopolitischen Ansichten auf die Erzeugnisse ihrer Kunst. Dem Kleingütler aber, der hierorts die Mehrzahl bildet, fehlt es an jenem bauernstolzen Selbstgefühle, das sich von einer Schneiderlaune nicht in's Schlepptau nehmen läßt. Zudem wird am platten Lande viel gehandwerkert, in den Schieferbrüchen, bei den Flößern und Tafelmachern in Lohn gearbeitet und in der Noth zu Manchem gegriffen, was dem gerechten Bauernwesen Abbruch thut. —

Wir sind mit unserer Rundschau zum Schlusse gediehen. Es erübrigt nur noch eine flüchtige Schilderung des bäuerlichen Hochzeitsgewandes.

Im protestantischen Theile des Fichtelgebirgs und seiner nördlichen und östlichen Vorlande unterscheidet es sich kaum vom feiertägigen Kirchenstaate. Neben dem Rosmarinsträußchen [1]) bildet nur die schwarzseidene Schürze der Braut einen wesentlichen Bestandtheil. In dem Winkel zwischen Kössein, Eger und Wondreb gilt noch vorzugsweise die Sitte des oberpfälzischen Naablandes und des Waldsassener Stiftsgebietes (vergl. B. II. S. 192).

Desto auszeichnender ist der Brautschmuck im Mistelgau. Der Hochzeiter stülpt die gewaltigen Krempen seines Schlapphutes für diesen Festtag nach drei Seiten aufwärts, also daß die eine Spitze wohl einen Schuh breit gerade über die Stirne hinaus ragt. Am äußersten Rande, in dem Winkel, welchen die aufgeschlagenen Krempen bilden, sitzt ein mächtiger Blumenstrauß, mehr wag- als senkrecht, in der Mitte der Rosmarinstengel, und bunte, silber- und golddurchwirkte seidene Bändchen flattern herab. Fein und zierlich ist der Kopfputz der Braut und der Brautmaden (Kränzljungfern). Ehe es zur Copulation geht, wird sie „'bändert". Zu dem Ende werden die Haare aus der Stirne zurückgekämmt, am Wirbel in ein Nestchen zusammengefaßt, und dieses durch einen metallenen Pfeil gehalten. Am Pfeil und um das Nestchen wird nunmehr mit dem „Bändern" begonnen. Ein mehrere Ellen langes rothes Seidenband wird erst um das Haar, dann vorrückend bis nahezu an die Stirne in der Weise geschlungen, daß das Ganze die Form eines äußerst zierlichen Käppchens gewinnt. Es bedarf einer ganz besonderen Geschicklichkeit zum Bändern; denn der oberste Theil muß sich wie eine schmucke, faltenreiche Garnirung um das Haarnest winden, welches gewissermaßen das Bödchen bildet, und jede einzelne Schlingung zeigt eine launige Variation, indem das Band selten glatt, sondern in Falten, Zacken, Rauten &c. umgelegt, und durch Stecknadeln, an welche je ein silbernes oder goldenes Flinselein gefaßt ist, an das Haar befestigt wird. Damit wird die Wirkung einer feinen Stickerei hervorgerufen. Im Genicke werden die Bandenden zu einer großen, flatternden Masche gebunden. Mitten über der Stirne aber prangt ein Büschel kleiner künstlicher Blümchen auf Zitterdraht. Das Haar guckt nur an der Stirnspitze und an beiden Seiten zunächst der Ohren ein wenig vor. — Den Hals schmückt eine silberne Kette oder etliche Reihen von Paterlen, gleichfalls am Rücken mit ansehnlicher, fliegender Bandmasche gebunden. Ein reich festonirter oder gestickter Linnenkragen (Hemdkragen) legt sich über das grünseidene Brusttuch, und an der Seite prangt ein Blumenstrauß mit Rosmarinbüschel, der schier bis zur

[1]) Im Mistelgau spielt der Rosmarin auch beim Leichenbegängnisse eine Rolle. Stirbt ein lediger Bursche, so wird der Sarg von Jünglingen zum Kirchhofe getragen. Jedem derselben steckt ein Rosmarinsträußchen an der linken Seite des Rockes. (Vergl. Abschn. V. S. 366).

Höhe der Stirne reicht. — In ähnlicher Weise schmückt sich die Dirne zur Confirmation und zum „Plantanz", nur daß im letzteren Falle an die Stelle der dunklen Schürze eine hellere, meist grünseidene tritt. —

Im Main- und Regnitzgrunde wird — wo noch Bauernbrauch gilt — die Braut gleichfalls „gebändert", jedoch nur um die Stirne und das Vorderhaupt [1]), während senkrecht über dem Wirbel das „Kranl", die Brautkrone, sitzt, ähnlich jener der westlichen Oberpfalz (vergl. B. II. Seite 191). An der Wiesent und im Juraberglande, wo dieser Brautschmuck noch besondere Berechtigung hat, unterscheidet er auch — neben den übrigen Gewandstücken — die katholische von der protestantischen Hochzeiterin. Wir versuchen die vollständige Schilderung einer katholischen Braut im untern Wiesentgrunde:

Das Haupthaar wird von der Stirne bis zum Genicke gescheitelt und hinten zu zwei Zöpfen mit eingeflochtenem zinnoberrothem Wollbande vereint, welche je um die Hälfte des Kopfes sich schlingend oben am Wirbel zusammen gesteckt werden. Zunächst wird das bekannte rothe Seidenband um Stirne und Vorderhaupt drei- bis viermal so geschlungen, daß es vorne alle Haare bedeckt, während rückwärts die von den Zöpfen eingefaßte Stelle offen bleibt. Im Nacken unter dem Scheitel, wo die beiden Zöpfe auseinandergehen, sitzt sowohl der Knoten des erwähnten Flechtbandes als die breite, auseinanderstehende Masche des „Bändels", beide mit herabflatternden Enden. Senkrecht über dem Wirbel aber ruht der Brautkranz, ein kugelförmig ausgebauchter Cylinder von etwa einem halben Fuß Höhe, die Kopfbreite überholend, mit Flitter, Bouillons, Zitterdraht, Glasperlen und kleinen künstlichen Blumen fein verziert und behangen. Der bis über den Busen ausgeschnittene Brusterfleck von grünem Zeuge, knapp anliegend, ist mit zwei Reihen rothseidenen Bandes eingefaßt, und vorne an der Brust mit blanken Metallknöpfchen zusammengehalten. Darüber legt sich das buntseidene Brusttuch, dessen Zipfel, durch das Schurzband gesteckt, zu beiden Seiten nahezu bis an die Kniee herabfallen. Ueber das Brusttuch wird der weit ausgeschnittene, engärmelige Stutzl angezogen. Seine Brustlappen sind am vorderen Rande nur wenig über handbreit und stehen offen. Der Stoff ist je nach Ansehen und Vermögen schwarze Seide, selbst Atlas mit eingewirkten bunten Blumen, und statt eines Schoßes dient eine ringsherum laufende Einfassung von breitem grünen Seidenband. Ueber Brusttuch und Stutzl aber wird noch ein weiteres großes Schlingtuch von schwarzer Seide mit buntem Rande um den Hals von rückwärts nach vorne und wieder zurück — breit und bauschig — geschlungen und hinten überschlagen, so daß die beiden Enden massig und faltenreich den Rücken herab bis zur Taille hängen. Das halbe Kinn steckt in dieser wulstigen Halsbinde, dem Ab-

[1]) Dieses ersetzt die Stelle des oberpfälzischen steifen „Bändl's" (vergl. Bd. II. S. 191).

zeichen des höchsten Staates. Zwischen dem Dermetrocke und dem Brusterfleck guckt das blanke Hemdchen vor; weiße Strümpfe mit rothen Zwickeln und eine schwarzseidene Schürze vollenden den Anzug.

In gleicher Weise gewandet sich die Prangerin (Kranzljungfrau) und die Marienbildjungfer am Fronleichnamstag, nur daß erstere regelmäßig eine buntseidene, letztere eine weißlinnene oder baumwollene, am Rande festonirte und gestickte Schürze umthut, deren Bindband vorne in eine Masche von rothem Seidenband mit bis an den Kleidsaum herabwallenden Enden ausläuft. —

Von diesem katholischen Hochzeitgewande unterscheidet sich das protestantische in etlichen Dingen wesentlich. An die Stelle des „Stutzls" tritt das vorne zugehaltene, mit Umschlagkragen, abwechselnd auch mit Schößchen versehene „Wamesle". Das Brusttuch fällt hinten über dasselbe heraus, während es vorne in der bereits geschilderten Weise eingesteckt wird. Das Schlingtuch um den Hals dagegen fehlt gänzlich; an die Stelle desselben tritt statt der einfachen fliegenden Masche im Genicke eine Art Zopf von reihenweise zusammengestellten zahlreichen Maschen, der bis an die Hifte herabhängt. Der Kopf wird in gleicher Weise gebändert und mit dem Krönchen versehen, wie bei der Katholikin. Von der Brautmad unterscheidet sich die Hochzeiterin selbst nur durch den schwarzen Rock und das schwarzseidene Fürtuch. Der Rosmarinbüschel bildet ausnahmslos den Busenschmuck. —

Der Hochzeiter hinwider begnügt sich mit dem Sonntagsstaate; dem Brautführer gebührt der am Griffe mit Bändern verzierte Degen, das Symbol des Brautschutzes.

Auch im Frankenwalde gilt bei der Braut die Sitte des Bänderns; doch ist der Wirbel mit dem Zopfe nicht frei, sondern durch ein sternförmiges, aus Bändern und Flitter zusammengesetztes Käppchen, dem sogenannten „Fleck", bedeckt. Der Brautkranz unterscheidet sich nur durch die Form von jenem in der fränkischen Schweiz. Er läuft wie ein etwa handbreiter Cylinder senkrecht um das Haupt, am Stirnsaume nur einen schmalen Streifen des „Bändels" sichtbar lassend. — Im protestantischen Thüringer Walde hört dieser Brauch auf. Braut und Bräutigam begnügen sich mit dem nüchternen Sonntagsgewande in möglichst dunkler Farbe, und stecken das Rosmarinsträußlein an.

Einer besonderen Sitte des Frankenwaldes sei noch Erwähnung gethan. In Teuschnitz und Umgebung erhalten die männlichen Gäste von den Brautleuten ein Schnupftuch zum Geschenke. Das wird beim Kirchgang mit einem Ende vorne in das oberste Knopfloch des Rockes gesteckt, und flattert die Seite herab. —

Wir beschließen hiemit unsere Trachtenschilderung. Die lokale Sitte und die Wandlungen der Mode, denen sich auch das Bauernhabit zu fügen

versteht, erzeugen einen so namhaften Reichthum an Combinationen und Permutationen der Grundformen, daß wir es uns nur an einer flüchtigen Zeichnung dieser letzteren mußten genügen lassen. Für eine erschöpfende Darstellung der Einzelheiten würde weder der Raum dieses Buches, noch das Interesse des Lesers ausreichen.

Siebenter Abschnitt.

Nahrung.

Von Eduard Fentsch.

Im Umfange der oberfränkischen Provinz herrscht zum überwiegend größeren Theile eine ungemeine Genügsamkeit und Nüchternheit. [1]) Das gilt vom Fichtelgebirge, Voigtland und Thüringerwald, vom Wundsiedler Kreise selbst bei der großbegüterten Bauernschaft, vom Steigerwald, dem südlichen Frankenwaldvorlande und den Korbflechterdistrikten überhaupt, vom Jura und insbesondere dem mittägigen Theile desselben. Dagegen läßt sich der Bauer im Regnitzthale, im Herzen des Bamberger Landes, der Mistelgauer und Bayreuther Niederländer überhaupt nicht sonderlich viel abgehen, so weit es just sein kann. Die Flößer im Frankenwalde aber meinen, es stünde nicht anders als zu ihrer schweren Arbeit, daß sie sich einen guten Trunk und Bissen schmecken ließen, und etwa, wenn der Verdienst ein ungewöhnlich großer, auch der Genuß mit diesem gleichen Schritt halte. Man braut dort zu Lande ein etwas dünnes Bier; aber die Brauherren sagen, das geschehe nicht für ihren Säckel, sondern lediglich in wohlmeinender Absicht und aus eitel Fürsorge für die Consumenten, die ihr übliches Quantum in starkem Bier unmöglich vertragen könnten.

Sei es gestattet, auch in Absicht auf die Nahrungsweise uns an die bisher beachtete Ausscheidung der Gruppen zu halten. Am Fichtelgebirge und seinen Vorterassen bilden Morgens und Abends Kartoffeln den regelmäßigen Imbiß. Doch hat zum Frühstücke der Kafe oder etwas, was ihm auf etliche Entfernung gleich sieht, bereits in weiter Verbreitung Bürgerrecht erlangt. Was an der Trefflichkeit abgeht, muß die Menge ersetzen. Ein stehendes Gericht für den Mittagtisch bilden die sogenannten Zottelklöse, Knödel oder Klöse aus geriebenen rohen (s. g. grünen) Kartoffeln mit etwas Mehl und Brod. Die Zottelklöse sind ein Charakteristikum der oberfränkischen Kochkunst. Ihre Region erstreckt sich zwar über die Provinzgrenze

[1]) Oberfranken hat nach Schwaben die geringste Anzahl von Gast- und Schankwirthschaften.

hinaus, und zieht sich nordwestlich bis an die Rhön und in das Fuldaische; aber ihr Mutterland ist Oberfranken. Man muß auch ein Landeskind sein oder mindestens eine geraume Weile Acclimatisirungsversuche gemacht haben, um dem Gerichte jenen besonderen Geschmack abzugewinnen, welchen der Eingeborene darin findet. Es wird wenig Familien auf dem platten Lande und selbst in den Märkten und Städtchen geben, wo nicht fünf bis sechsmal wöchentlich die beliebten Klöse auf dem Mittagtische dampfen. Häufig gehen sie für Suppe, Gemüs und Fleisch hin. Letzteres ist überhaupt eine seltene Erscheinung, namentlich frisches Rind- und Kalbfleisch, häufiger noch geräuchertes Schweinefleisch (Dürr- oder Schwarzfleisch) am Sonntage oder beim Bauern etwa noch einen Tag in der Woche. Auch Gemüse und Schmalsaatfrucht im Allgemeinen wird mit Ausnahme von Erbsen und Linsen und namentlich von Sauerkraut in bescheidenem Maaße consumirt.

Zur Abwechslung werden die Zottelklöse wohl auch in etwas Schmalz gebacken, und, wenn's hoch und feiertägig hergeht, selbst mit Speck versetzt. Diese „backene Kniadla" bilden aber schon eine ganz besondere Delikatesse, denen gegenüber der arme Tropfhäusler und Weber sich's an dem saft- und kraftlosen Rückstand der Kartoffel, wie er aus den Stärkmehlfabriken kömmt, muß genügen lassen. Fette Eier- und Schmalzspeisen sind unbekannt, und selbst für die „Keichla" (Kücheln) zum Kirchweihtage wird mit dem Schmalze äußerst sparsam handthiert. Häufig treten an deren Stelle die s. g. „Hefaklös" (Hefenklöse), welche von etwas weißerem Mehle aus der Röhre gebacken werden, und wozu bedeutend weniger Butter oder Schmalz benöthigt ist. Selbstverständlich bringt die „Kirwa" ein ergiebigeres Gericht an Fleisch und Würsten, dazu als Beigabe ein ordentliches Quantum der beliebten „Kaszwörgla", kleiner, runder, selbstbereiteter Handkäse. Da demnach das Fichtelgebirge in die Zone der culturgeschichtlich bedeutsamen Handkäse fällt, so wären wir in der Lage, unsere Gruppe folgerichtig zu Mitteldeutschland zu rechnen. Es fehlt uns hier an Raum, um den ursachlichen Zusammenhang zwischen der ethnischen Gruppirung Deutschlands und dem Institute der „Kaszwörgla" näher zu entwickeln; aber das dürfen wir nicht übergehen, daß die „Kümmelstollen" ihre nothwendige Zugehörung bilden. Käs und Kümmelstollen sind ein unerläßlicher Bestandtheil der Kirchweihfeier, und werden in unglaublichen Massen verbraucht. — Für die Fastnacht hinwider gehört der Hirsebrei. „Hirsebrei" und „Säusack" an diesen Lostagen helfen wider den Geldmangel des kommenden Jahres. Doch darf keine Suppe dazu gegessen werden, sonst hat man von den Schnacken viel zu leiden (Wunsiedel). Im Sechsämterbezirke, vorzüglich in Redwitz, hat neuerlich der „Pumpernickel" eine nationale Bedeutung erlangt, eine Art gewürzreicher Lebkuchen (also keineswegs eine Spezies des westphälischen Pumpernickels), welche namentlich für Oster- und Weihnachtsgeschenke der Pathen beträchtliche Verwendung finden. —

Der Fichtelberger treibt es auch im Trinken[1]) nicht luxuriöser als im Essen. Wenn er sich auch durchschnittlich im Wirthshause etwas lebhafter gebart, als sein ruhiger Nachbar in der Oberpfalz, der sich bei seinem bescheidenen „Seidl Beia" nicht übermäßig laut zu werden getraut, oder sich gar in nachdenksames Schweigen hüllt; so gehört doch Uebermaaß und Trunkenheit zu den seltenen Erscheinungen[1]). Noch geringer ist die Consumtion des Branntweins. Letzterer Zeit ist namentlich im Bezirke Berneck eine größere Anzahl von Branntweinbrennereien eingegangen. Daß bei den Paterlmachern in den „Knopfhütten" etwas mehr Flüssigkeit absorbirt wird, ist eine natürliche Folge der heißen Arbeit am Schmelzofen. —

Küche und Kochkunst im bayreuthischen Niederlande sind von jener des Hochlandes wesentlich nicht verschieden. Die Zottelklöse spielen auch hier eine Hauptrolle; nur ist selbstverständlich im Allgemeinen der Tisch beim behäbigen Bauern namentlich im Mistelgau besser bestellt, und häufiger mit einer Beigabe von Fleisch versehen. Der Mistelgauer ist, wie schon im Vorgehenden erwähnt, im Durchschnitte genußsüchtiger als der Bauer im Sechsämterbezirke, der seine Tafelfreuden auf das bescheidenste Maaß beschränkt, auch wenn ihn keineswegs die Verhältnisse dazu zwingen. Letzterer vergönnt sich selbst das nicht, was er vermöchte; Ersterer nicht selten ein bischen mehr als er wirklich vermag. Doch bildet Unmaaß und Uebermaß höchstens die Geleitschaft besonderer Fest- und Feiertage, namentlich der Kirchweihen. An den Werktagen gilt eine anständige Nüchternheit, die schon darin einen Ausdruck findet, daß in den Wirthshäusern das Bier vielfach in Viertelmaaßquantitäten ausgeschenkt wird. Der Altbayer von ächtem Schrot und Korn würde das geradezu verächtlich finden. Nach seiner Anschauungsweise ist es wohlgeziemend, den Durst so anwachsen zu lassen, bis er nur durch eine volle Maaß gelöscht werden kann. — Für das Quart oder „Schimmele", wie es der Bayreuther nennt, prangen in der Schenke besondere deckellose Zinnkrüglein. —

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß das, was als Regel aufgestellt wurde, manigfache Ausnahmen nicht ausschließe. Eben so wenig darf etwa der Güte des landesüblichen Getränkes die Schuld beigemessen werden, daß dessen Verbrauch ein verhältnißmäßig geringer ist. Culmbach hat in Absicht auf seine Bierfabrikation einen altgegründeten Ruf bis in die neueste Zeit bewährt[2]) und weiß das auswärts anzubringen, was

[1]) Nach statistischen Zusammenstellungen traf in Oberfranken für die Periode 1841/49 in einem Jahre Durchschnittlich auf die Person circa 1 Eimer 31 Maaß Bier, in Oberbayern dagegen 3 Eimer 20 Maaß, in Niederbayern 2 Eimer 15 Maaß, in der Oberpfalz 2 Eimer 2 Maaß, in Mittelfranken 2 Eimer 16 Maaß, in Schwaben 2 Eimer 11 Maaß. Unterfranken kann wegen der bedeutenden Weinconsumtion nicht in Vergleich gezogen werden.

[2]) Schon C. J. Weber in seinen Reisebriefen (3. Auflage II. S. 46) bemerkt, daß seiner Zeit Bamberg durch sein Bier berühmt gewesen sei.

daheim nicht getrunken wird. Minder lobwürdig wird in der vorgeschilderten Gruppe eingesotten, wo das Institut der Communalbräuhäuser noch manigfach in Geltung ist. Das voigtländische Bier scheint schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts nicht sonderlich viel gegolten zu haben; denn Widmann in seiner „Höfer Chronik" erwähnt eines Sprüchleins, das zu seiner Zeit im Schwange war, und hält es seinen Landsleuten vor:

„Adorff, Brombach, dazu Schöneck,
Milau, Trewen, vnnd Lengenfeldt,
Oelßnitz, Plaven vnnd Elsterberg
Sind neun Bier, ist keins ehrenwerth."

Glücklicher Weise liegen alle diese Ortschaften im sächsischen Voigtlande. —

Die behäbige Bauerschaft im Main- und Regnitzthale, dann im untersten Wiesentgrunde und an der Aisch läßt sich gerade im Essen und Trinken nichts abgehen; aber Verschwendung und Völlerei können ihr nicht zur Last gelegt werden. Der Morgenimbiß, aus Wassersuppe und Kartoffel, oder aus Milchsuppe mit etwas eingerührtem Mehle, seltener aus Kafe bestehend, und der Mittagtisch gehen nicht über den Bauernbrauch hinaus, während der Flößer im Frankenwalde gerne etwas Uebriges thut, und mit Braten und Salat nicht erst auf den Kirchweihtag wartet. Ungemein nüchtern, mäßig und genügsam ist das Völkchen im Thüringerwald, im Frankenwaldvorlande und im Jura. Kartoffel sind die Hauptbestandtheile seiner Nahrung, und die mehrerwähnten Kartoffelklöse erreichen in der fränkischen Schweiz nahezu die südlichste Grenze ihrer Zone. Was Confession und Territorialmarke, was industrielle und topische Scheidewand zersplittert, vereinigen die Zottelklöse wieder, die selbst keinen Unterschied zwischen Germanen und Slaven zulassen. — Schwarzfleisch bringt der Sonntag ziemlich regelmäßig, seltener der Dienstag und Donnerstag. Ab und zu tritt an seine Stelle „Backes" (in der Röhre Gebackenes) aus Haidekorn, wobei Schmalz und Eier sehr haushälterisch verwendet werden. Im Herbste erscheint namentlich im Forchheimer Bezirke und an der Wiesent viel Dürrobst auf dem Mittagtisch. Die Streitberger müssen sich deshalb den Spitznamen „Zwetschgenfresser" gefallen lassen, und rächen sich für diesen Spott damit, daß sie hinwider die Muggendorfer „Krautfresser" heißen. Sauerkraut ist auch wenn nicht das ausschließende, doch das weitaus bevorzugte Gemüse am platten Lande.

Die Kirchweih bringt neben anderem Bekannten insbesondere die sog. „geschnittenen Hasen" in der fränkischen Schweiz, flache Küchelu von Hefenteig, welche mit dem Rädchen ausgeschnitten und in Schmalz gebacken werden. Gemeinüblich sind die „Kirchweihkrapfen", in schwimmendem Schmalze gebackene Küchelu, gleich den sog. „ausgezogenen" in Oberbayern, von denen sie sich nur durch einen überraschenden Umfang unterscheiden. Sonst sind fette Mehlspeisen nicht landesüblich; auch frisch wird die Butter im Bauernhause nicht verwendet.

An den hohen Festtagen, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, am Fronleichnams- und Kirchweihtage wird weißes Waizenbrod, das sog. „Kirchweihbrod“ gebacken, während sonst nur Roggen-Nachmehl, bei den ärmeren Leuten selbst Kleie (auch mit Haidekorn vermengt) zum Brodbacken dient. — Wesentlich Gleiches gilt für den Franken- und Thüringerwald. Der Thüringer Wäldler insbesondere liebt eine graubraune Cichorienbrühe, welche Kafe genannt wird, und wovon er ein ganz gewaltiges Maaß zu vertilgen vermag. Am Frankenwalde hinwider ist der Verbrauch des Tabackes ein ungewöhnlich starker, und die jüngsten, der Schule noch nicht entwachsenen Bürschlein wissen schon mit Pfeife und Cigarre zu handthieren. Reichen hiezu die Mittel nicht aus, so wird eine Rübe ausgehöhlt, mit einem Halme als Rohr versehen und mit Kartoffelkraut (Erdepfelkreitrich) gestopft, das für die ersten Versuche genügen muß. —

Im Kernlande des Hochstifts und in den Flößerdistrikten des Frankenwaldes mag der Bierverbrauch nahezu der bedeutendste sein. Ueberdieß wird auch — namentlich um Bamberg — dem Frankenwein sein Recht angethan; doch verderben die Bräuer den Weinhändlern je mehr und mehr das Geschäft. In gleichem Maaße, als der Weinbau verdrängt wird, nimmt auch die Consumtion des Weines ab. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts war um Banz die Pflege der Rebe eine sehr bedeutende; jetzt wissen kaum mehr die Staffelsteiner, daß ihr „Löwenthaler“ zur selben Zeit eines ansehnlichen Rufes sich erfreute und namentlich als Most hoch im Werthe stund. Auch am Ostabhange des Steigerwaldes dufteten ehedem die Rebengelände, und wurde noch im 17. Jahrhunderte nur Landwein getrunken. Am Weingartsgraben und auf dem Dornberge bei Höchstädt waren ausgedehnte Rebenpflanzungen. Doch mochte das Gewächs jeweils nicht von ganz besonderer Güte gewesen sein; denn von ihm rührt das noch geläufige Sprüchlein her:

„Im Weingartsgraben
Muß man die Hosen in Händen haben;
Im Dornberg
Setzt man den Hut überzwerg.“

Heutzutage, wenn der Bauer zur Stadt auf die Schranne fährt, und sich — wie das häufig geschieht — einen Extratrunk vergönnt, verschmäht er nicht selten alles einheimische Gewächs, und läßt sich einen Schoppen Burgunder oder Bordeaux geben, — als praktischen Beleg zu den Worten Goethe's im Faust: „Ein deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden, doch seine Weine trinkt er gern!“

Achter Abschnitt.

Volkskrankheiten und Volksmedizin.

Von **Georg Friedrich Fischer.**

Erstes Kapitel.

Bevölkerung, allgemeine Körperbeschaffenheit der Bewohner.

Oberfranken ist ziemlich stark bevölkert, die Bevölkerung ist in steter Zunahme begriffen; es hat nach neuester Zählung [1]) auf 127 □Meilen 516,743 Einwohner. Im Jahre 1837 betrug die Zahl der Bewohner dieser Provinz 481,009, im Jahre 1840 486,222, im Jahre 1843 496,783, im Jahre 1846 501,163. — Die höchste jährliche Durchschnittszunahme betrug 0,72 %, die niederste 0,30. Es bietet hiernach Oberfranken nach Niederbayern und der Pfalz die dritthöchste Bevölkerungszunahme im Königreich. (Nach v. Reden.) Auf der Quadratmeile wohnen durchschnittlich 4068 Menschen. In Schweden 370, in Frankreich 3600. In der Pfalz 5673, in Rheinhessen 9021, im Zwickauerkreise von Sachsen 7945, in England 4643. (Bernoulli, Handb. d. Populationistik).

Die städtische Bevölkerung zu Bamberg, Bayreuth und Hof, es sind dieß die größeren Städte Oberfrankens, besteht für Bayreuth (ohne Militair) aus 14,000, für Bamberg 19,000, für Hof 12,000 Seelen. Nach Abzug dieser städtischen Bevölkerung, welche auf einem kleinen Areal von nicht ganz 1 1/2 □Meilen zusammengedrängt ist, berechnet sich für die Landbevölkerung und die kleineren Städte auf die □Meile eine Bevölkerung von 3700 Seelen. Am wenigsten dicht ist die Bevölkerung Oberfrankens in den Gebirgs- und Waldgegenden, so z. B. kommen in Ludwigstadt (Frankenwald) auf die □Meile 2820, in Burgebrach (Steigerwald) 2483, in Pegnitz (Veldensteiner Forst) 2524. Dicht bevölkert sind die Bezirke Bamberg II., Forchheim, Culmbach, Kronach, Münchberg, Naila, Thiersheim, Wunsiedel. Auf 1 Haus in Bamberg kommen 10, auf 1 Haus in Bayreuth 15, auf 1 Haus in Hof durchschnittlich 15 Bewohner; in Kronach durchschnittlich 7, in Wunsiedel 8. Auf dem Lande schwankt die Bevölkerung zwischen 4 und 25. Die größte Zusammendrängung von Menschen in einem Haus findet in den Weberdistrikten statt. — Die Weberfamilien, mit zahlreichen Kindern gesegnet, wohnen im Bezirk Münchberg, durchschnittlich zu 15 in einem Haus, in maximo zu 21—25 Köpfen.

Drei Faktoren sind es, welche den größten Einfluß auf die Körperbeschaffenheit äußern, 1) die Stammeseigenthümlichkeit (Race), 2) das klimatische Verhältniß, 3) die äußeren Lebensverhältnisse.

---

[1]) Vergl. hiermit die oben mitgetheilten statistischen Tabellen.

Die Bevölkerung Oberfrankens ist nicht rein germanischen Stammes, sondern gemischt, durch die gegen das Ende des ersten Jahrtausends nach Christo erfolgte zahlreiche Einwanderung slavischer Stämme, welche feste bäuerliche Ansiedelungen gründeten. Im Landbau wohlerfahren, von zähem Fleiß, frugal und fügsam widmeten sie sich dem Ackerbau, der Viehzucht und der Zeidlerei. Der slavische Menschenschlag ist von mittlerer Größe, straffer Faser, die Gesichtszüge sind scharf geschnitten, das Aussehen nicht blühend, Gesichtsfarbe vom gelblichen ins erdfahle ziehend, der Blick stechend, das Haupthaar dunkel, straff herabhängend. Im höheren Alter ähnelt das Weib auffallend dem Manne, indem sich die runden Formen zu eckigen scharfen Conturen abgränzen. Der fränkische Menschenschlag ist von großer Statur, kräftigem Körperbau, weißer Haut, das Kopfhaar hell, mitunter gelockt, das Aussehen in der Jugend ein blühendes. Der Franke ist intelligent, mehr der Jagd und dem Handel ergeben, während der Abkömmling des Slaven an den Boden, der ihn ernährt, gefesselt an dem Althergebrachten hängt und jede Neuerung mit Mißtrauen betrachtet. Diese Stammesverschiedenheit, obwohl durch vielfache Mischung gemildert, hat sich in manchen Bezirken Oberfrankens ziemlich auffallend erhalten. So z. B. erschienen die Bewohner des Bezirkes Pegnitz in dessen mittleren und nördlichen Theil als Nachkommen des slavischen Stammes, während im südlichen der fränkische vorherrscht. Im südlichen Theil des Landgerichtes Bayreuth hat sich neben der uralten eigenthümlichen Slaventracht, auch der slavische Habitus merkwürdig erhalten, im Bezirk Forchheim ist der slavische Typus im Aischgrund der vorherrschende, während sich der germanische am rechten Ufer der Regnitz vorzugsweise erkennen läßt. In den Städten sind die Stammesverschiedenheiten begreiflicherweise verwischt. — Im Allgemeinen ist der Menschenschlag der städtischen Bevölkerungen größer, insbesondere der weibliche Theil schöner als auf dem Lande. Dieß gilt gleichmäßig für Bayreuth, Hof und Bamberg, wie für Culmbach, Kronach und andere kleinere Städte. —

Wie die Stammeseigenthümlichkeit üben auch die klimatischen Verhältnisse Einfluß auf die Körperbeschaffenheit der Bewohner einer Gegend. Oberfranken ist in klimatischer Beziehung in 3 Zonen getheilt. Die Gebirgszone umfaßt die ehemaligen 6 Aemter (Wunsiedel, Selb, Kirchenlamitz, Hohberg, Thierstein und Weißenstadt), die Bezirke von Hof, Naila, Münchberg, den nördlichen Theil von Stadtsteinach, Berneck und Weidenberg, den fränkischen Wald. Es wohnt in dieser Gebirgs- und Waldgegend ein kräftiger Menschenschlag mittlerer Größe, starkknochig, mit ausgebildeter Muskulatur ohne Neigung zu Fettleibigkeit. Bei guten geistigen Anlagen ist der Landbewohner bedächtig, zeigt eine freundliche Gutmüthigkeit, lebt mäßig und ist dem Genuß geistiger Getränke durchschnittlich wenig ergeben. Das rauhe, kalte Klima, der nicht fette Boden strengt ihn zu schwerer Arbeit an; die bäuerliche Arbeit kräftigt den Körper und schützt ihn vor Verweichlichung.

Die weibliche Bevölkerung ist wohlgebildet, von kleinem Schlag, das Knochengerüste gut entwickelt; künstliche Geburten kommen selten vor; schon in den dreißiger Jahren nehmen die Weiber stark markirte Gesichtszüge an von angestrengter Arbeit und der Gewohnheit des langen Stillens der Säuglinge. — Ausgenommen von dieser günstigeren Körperbeschaffenheit der ländlichen Bevölkerung ist die zahlreiche Weberbevölkerung; deren somatisches Verhalten noch viel trauriger sein würde, wenn nicht andere weiter unten berichtete Faktoren die Nachtheile des Gewerbebetriebs einigermassen kompensirten.

Zur mittleren Zone ist nebst den südlichen Abhängen der Bezirke Berneck, Weidenberg, Stadtsteinach und Kronach, Bayreuth, Culmbach, Thurnau, Weismain und das Mittelgebirg mit Hollfeld, Pegnitz, Pottenstein und Gräfenberg zu zählen. Hier ist die ländliche Bevölkerung von mittlerer Größe, zum Theil von schöner Körperbildung, besonders im Bezirk Kronach, wo ein großer kräftiger Menschenschlag zu Hause. Das Klima ist hier bei weitem nicht so rauh wie im Centrum des Fichtelgebirges, der Boden ergiebiger, die ländliche Arbeit, wenn auch angestrengt, doch einigermaßen lohnender. Die wärmere Zone umfaßt den größten Theil des ehemaligen Bamberger Fürstenthums, die Bezirke Bamberg, Forchheim, Höchstadt, Herzogenaurach, Burgebrach, Seßlach, Staffelstein, Lichtenfels, Scheßlitz und Ebermannstadt. Die Bevölkerung hat überwiegend fränkischen Typus, man sieht mehr blaue Augen, blondes Kopfhaar, die Körperbeschaffenheit ist kräftig, zum Theil wohlgenährt; die klimatischen und die Bodenverhältnisse sind zum Theil sehr günstig, die Nahrungsweise ist besser. Die Frauen zeigen durchschnittlich vollere Formen, theilweise schöne Gesichtsbildung.

Von größtem Einfluß auf die Körperbeschaffenheit sind die äußeren Lebensverhältnise, wie überall, so in Oberfranken. Die Städtebewohner sind größtentheils der schwereren Arbeit entzogen, theils rein geistiger, theils gewerblicher Beschäftigung ergeben. Die Cultur geht Hand in Hand mit einer vernünftigen körperlichen Pflege, welche der Erhaltung und Conservirung günstiger Altersverhältnisse gewidmet ist und weit bessere Erfolge aufzuweisen hat, als dieß bei der Landbevölkerung möglich ist. Diese gute Sitte geht aber nirgends über das Weichbild der Stadt hinaus; die Landleute, auch wenn sie in unmittelbarster Nähe der größeren Städte wohnen, haben weder in dieser Beziehung noch in Tracht, Gewohnheiten, Lebensweise irgend einem städtischen Einfluß Raum gelassen. So z. B. sind die der Stadtgemeinde Bayreuth seit Jahrhunderten incorporirten Ortschaften bei ihrer alten Tracht geblieben, haben die ländlichen Sitten, Gebräuche, Lebensweise durchaus beibehalten und unterscheiden sich in Nichts von den Landleuten des Bayreuther Oberlandes.

Im Allgemeinen läßt sich in Bezug auf die körperlichen Zustände der Landbewohner von Oberfranken sagen, daß sie günstig sind, daß jedoch die körperliche Kraft bei Bearbeitung eines mühsame Arbeit erfordernden Areals

zu stark in Anspruch genommen ist. Es altern deshalb Männer und Frauen auf dem Lande vorzeitig. Auffallend contrastirt jedoch immerhin die ackerbautreibende mit der Fabrikbevölkerung, insbesondere mit den im nördlichen Theil so zahlreich vertretenen Weberfamilien. Die äußeren Verhältnisse dieser Klasse von Bewohnern Oberfrankens wirken auf die Körperbeschaffenheit derselben ungünstig ein und nähren Keime der Krankheit und des Siechthums; glücklicherweise wird aber die schlimme Influenz der Beschäftigung und Lebensweise der armen Weber in Oberfranken gemildert durch die frische Gebirgsluft, durch das vortreffliche, dem Urgebirg entströmende Wasser der Heimath und durch den auch in sanitätischer Beziehung so vortheilhaften Umstand, daß viele Weberfamilien mit etwas Garten, Feld oder Wiese begütert und dadurch in den Stand gesetzt sind, nebenher körperliche Beschäftigung im Freien zu treiben. Dieses nicht hoch genug anzuschlagende Verhältniß wird wohl auch die Ursache sein, daß der Hunger-Typhus bisher in unseren Weberdistrikten noch niemals verheerend aufgetreten ist, wie in Schlesien oder in der Rhön und im Spessart, oder im sächsischen und böhmischen Erzgebirge. An die Weberverhältnisse reihen sich die der anderen Fabrikarbeiter in Oberfranken an, die der Spinner, Korbflechter, Porzellanarbeiter und der zahlreichen (4—600) Arbeiter in den Kohlengruben von Stockheim.

In den Städten nähren sich die Leute besser und zweckmäßiger, wie auf dem Lande. In Bamberg wird besser gelebt wie in Bayreuth oder Hof. Ist doch Bamberg berühmt wegen seiner vortrefflichen Gärtnerei und seiner Gemüse. Das Landvolk im Bambergischen hält gleichfalls mehr auf gute Kost, wie der Bauer im Bayreuthischen oder im Voigtland. Dieser, wenn er auch wohlhabend ist, lebt weit karger, als er könnte, in Anbetracht dessen, daß Vater und Großvater auch nicht besser gekocht haben, als von Kartoffeln Milch und Mehl. Nur bei wohlhabenden Bauern wird Sonntags Fleisch gegessen, meist geräuchert oder eingesalzen, mit den unvermeidlichen Kartoffelklößen; der culinarische Luxus concentrirt sich auf die Kirchweih- und Feiertage. Man kann nicht bemerken, daß die bessern Vermögensverhältnisse, in denen sich die Landleute seit länger als 10 Jahren befinden auf ihre alimentare Lebensweise einen verbessernden Einfluß geäußert haben. „Abrackern muß sich eben der Bauer, und wenn er nicht arbeitet für 3 Mann und für einen ißt, so glaubt er sich in seinem Gewissen beschwert." Der kleine Bauer, der Weber, der Tagarbeiter in den armen Gebirgsdistrikten, leben fast nur von Kartoffeln und Cichorienbrühe; ihr Brod ist meist Haferbrod, doch immerhin kräftig. — Als Nationalgetränk ist überall das bayerische Bier verbreitet und hat dieses Nationalgetränk den schädlichen Branntweingenuß fast allenthalben verdrängt. Nur am Saum der Gränze gegen die kleinen sächsischen Fürstenthümer, zum Theil auch in den Bezirken Stadtsteinach, Kronach, wo die Waldbauern und Holzarbeiter auch die Unsitte

des Tabackkauens pflegen, wird noch Branntwein häufiger getrunken. In vielen Bezirken, so in den 6 Aemtern, wird das Schnapstrinken für eine Schande gehalten und der „Schnapsbruder“ ist ein verachteter Mensch.

Die Wohnungen der Städter sind fast durchweg gesund; nur in den untersten Schichten städtischer Bevölkerung sind sie hie und da noch schlechter als auf dem Lande. Für die Fabrikarbeiter haben die großen Spinnerei-Etablissements des Kreises, insbesondere die vorzüglich geleitete Baumwollspinnerei zu Bayreuth durch umfassende Neubauten gesunde Wohnungen geschaffen. Die Städte und Märkte des Voigtlandes, welche sämmtlich, bis auf Arzberg, niedergebrannt waren, sind mit Rücksichtnahme auf Sanität angelegt, mit breiten luftigen Straßen und gesunden Wohnungen versehen. Noch nie hat im nördlichen Oberfranken die Bevölkerung von Städten und Märkten so schön und gesund gewohnt, wie jetzt. Seit die Landleute sich besser befinden, wenden sie mehr auf Neubauten oder Ausbau ihrer Wohnungen. Dieß ist vorzugsweise in den 6 Aemtern und im Bayreuthischen wahrzunehmen. Wenn früher ein Bauernhaus nur eine heizbare Stube hatte, in der die Eheleute, die Kinder, die alten Auszügler, die Dienstboten nebst Federvieh, jungen Schweinen, Gaisen und Kälbern beisammen lebten, findet man jetzt in vielen Bauerhäusern neben der Wohnstube eine Nebenstube, 1—2 heizbare Zimmer im obern Stock und getünchte Kammern für Mägde und Knechte, welche früher in einer Kammer ungenirt beisammenschliefen. So steht es, wo es besser geworden ist — leider noch nicht durchschnittlich. — Zum größten Theil in ungesunden Wohnungen leben die Weberfamilien bei großem Kindersegen, oft zusammengedrängt wie Zwischendecks-Passagiere in Räumen, welche unreinlich gehalten, nicht ventilirt, daher mit Kohlensäure überschwängert sind. Doch giebt es auch dazwischen recht nette saubere Stübchen arbeitsamer Webersleute. Im Allgemeinen kann nicht unberührt bleiben, daß die Reinlichkeit in den Wohnungen der Landbewohner von Oberfranken — auch in den Gasthöfen und Wirthshäusern — recht viel zu wünschen übrig läßt; dasselbe gilt bezüglich der Stallungen für das Vieh. — Mit Aussetzen von Reinlichkeitsprämien, wie sie in Belgien schon so viel Segen gestiftet haben, wäre viel zu bessern; ohne Prämie wird wohl der Bauer von seiner althergebrachten slavo-germanischen unsaubern Gewohnheit nicht abgehen.

Zweites Kapitel.

Volkskrankheiten.

Auf die Körperbeschaffenheit der Bevölkerung, mehr noch auf die Volskrankheiten erlaubt unter andern auch die körperliche Beschaffenheit der conscribirten Jünglinge Schlüsse zu ziehen. In Oberfranken bestehen in dieser Beziehung folgende Verhältnisse: Wir nehmen die Altersklassen 1835

bis 1840 incl. Summe der conscribirten Jünglinge, welche visitirt worden sind 30,078

Hievon haben 6′ und darunter	6,8%
Mindermaaß	8,47%
Scrophel-Krankheit	0,68%
Difformität des Rücken- und Brustkastens .	1,91%
Lungen-Tuberkeln	2,22%
Hernien	3,55%
Plattfüße	2,03%.

Die meisten mit Mindermaaß kommen vor in den Landbezirken Bayreuth, Berneck, Herzogenaurach, Kirchenlamitz, Münchberg (37 in 1 Jahr), Naila (28), Pegnitz, Rehau (29), Selb, Wunsiedel. Die großen Leute liefern die Städte Bamberg, (6%), Bayreuth (6,2%), Hof (12,3%), die Bezirke Kronach (11,5%), Lichtenfels (9%), Stadtsteinach (7,4%), Culmbach 7%.

An eine Herabsetzung des Soldatenmaaßes, wenn auch nach Liebig's Ansicht in Deutschland und Frankreich seit Einführung der Kartoffeln und Ausführung der Knochen nothwendig geworden, ist in Oberfranken, wo doch ⅓ der Bevölkerung auf die Kartoffel als Hauptnahrung angewiesen ist, niemals gedacht worden. Die körperliche Entwickelung hat zu-, die Verbreitung von Volkskrankheiten hat in Oberfranken abgenommen in Folge besserer Ernährung, Bekleidung, verbesserter körperlicher Pflege, vernünftigerer Erziehung, gemeinnützigerer ärztlicher Einwirkung, verminderter Excesse im Trunk, Abschwächung der Intensität erblicher Krankheiten, als: Gicht, Syphilis, Scrophulose.

Betrachten wir die Volkskrankheiten etwas näher. Der Kropf ist in Oberfranken nirgends endemisch, höchstens in ein Paar kleinen Nestern, wie Oberölsnitz, Stockau, Bezirks Bayreuth. Cysten-Kropf kommt sporadisch öfters vor bei Frauen in den 6 Aemtern. Im Vergleich zu Unterfranken, Mittelfranken und Schwaben gehört das Vorkommen des Kropfes in Oberfranken zu den seltnern Krankheiten im Volk. Vom Cretinismus findet sich in der ganzen Provinz keine Spur; höchstens giebt es da und dort exquisit-scrophulöse Familien, in denen einzelne Individuen mit Kropf, Rhachitis und Blödsinn vorkommen.

Das Wechselfieber, vom Anfang dieses Jahrhunderts bis vor 20 Jahren selten geworden, ist seit 3 Dezennien wieder aufgetreten. Meist ist es die Malaria stehender Gewässer, Weiher, Sümpfe, oder es sind Ueberschwemmungen ausgesetzte Flußgebiete, wo sie zahlreicher zum Vorschein kommen. Die Torfmoore im Fichtelgebirg (Kirchenlamitz) erzeugen gleichfalls die Wechsel-Fieber-Malaria. Im Frankenwald, im Bezirk Naila, giebt es selten Wechselfieber; häufig kommen sie vor im Aischgrund, im Ebrach-Baunach- zum Theil im untern Maingrund. Im Bereich des großen Gneußlagers, welches sich von Hof nach Marktschorgast und Marktleugast erstreckt, sollen Wechselfieber häufiger auftreten. In Bamberg haben sie

sich auf der sog. Weide nächst der Schiffswinterung eingenistet, in Bayreuth in den kleineren Vorstädten Moritzhöfe und Dürrschnitz, welche von der Weiher-Malaria influirt sind. —

Typhus hat nie in Oberfranken eine allgemeine Ausbreitung gewonnen; er kommt nur localisirt auf Ortschaften einzeln oder nesterweise als Orts-Epidemie vor. In Bamberg und Hof kommen Typhen häufiger vor als in Bayreuth. Die Kreishauptstadt kann sich rühmen, der Provinz mit dem besten Gesundheitszustand jederzeit voranzugehen. —

Lungenentzündungen gehören besonders im Fichtelgebirge, auch in Bayreuth zu den häufigeren Todesursachen. Die raschen Temperaturwechsel im Frühjahr und Spätherbst, der scharfe Luftzug und die nordöstliche Windströmung geben die nächste Veranlassung zu ihrem Auftreten.

Epidemieen von Scharlach giebt es häufig in Oberfranken. Unter den Städten sind von größeren Scharlach-Epidemieen Bamberg und Bayreuth verschont; die Scharlachfälle bleiben nicht aus, bleiben aber isolirt oder tauchen höchstens in kleinen Gruppen auf. Dagegen kommen größere Scharlachfieber-Epidemieen im Voigtland, in den 6 Aemtern und im Bambergischen öfters vor. Im Bezirke Münchberg durchschnittlich im 10jährigen Turnus, häufiger im Bezirke Forchheim und Lichtenfels — alle 5—7 Jahre — im Bezirke Kronach alle 5—10 Jahre. In ähnlichen Zeitläuften treten auch die Masern auf, deren Epidemieen mit Keuchhusten-Epidemieen abzuwechseln pflegen. Es wird bemerkt, daß beim Herrschen der Masern-Epidemien neueren Datums weit mehr als ehedem erwachsene Personen ja selbst alte Leute von dieser eigentlichen Kinderkrankheit ergriffen werden. Bei Tuberkulösen wird dann dieß an und für sich ziemlich unschuldige Exanthem in seinen Folgen oft tödtlich. Nicht selten ist das Vorkommen von Scharlach und Masern an einem und demselben Ort, so daß in einem Haus Scharlach- und Masernkranke darniederliegen.

Die Blattern (eigentlich gemäßigte Varioloidformen, die schweren Blatterformen sind selten geworden) werden in Oberfranken immer rarer. Die Weiterentwicklung des Varioloids zur Epidemie verhindert die Thätigkeit der amtlichen Aerzte, welche sofort zu revacciniren angewiesen sind, wo Blattern auftreten und somit die Weiterverbreitung radikal abschneiden. Es giebt Gegenden, wo seit Anfang dieses Jahrhunderts keine Blattern vorgekommen sind, z. B. Wunsiedel und die 6 Aemter, dort waren in den Jahren 1776 bis 1784 unter 6301 Gestorbenen 1056 Menschen an den Blattern zu Grunde gegangen. Solchen Erfahrungen gegenüber die Wohlthat der Jenner'schen Erfindung anzuzweifeln, muß beinahe frevelhaft, mindestens absurd erscheinen.

Zu den häufigsten und verderblichsten Krankheiten im Volke gehört die Lungentuberkulose, welche in Oberfranken eine starke Verbreitung findet. Zu Brustkrankheiten dieser Gattung inliniren am meisten die zahlreichen

Weber und Spinner. Es sind in Oberfranken auf 13370 Webstühlen 13680 Meister und Gesellen mit Leinenweberei, auf 1664 Stühlen 1684 Meister und Gesellen mit Baumwollweberei und gegen 2000 Menschen auf 2000 Stühlen mit Wollenweberei beschäftigt. Im Bezirk Münchberg allein arbeiten an Webestühlen 2993 Meister, Gesellen und Lehrlinge. Die Maschinenspinnereien Oberfrankens beschäftigen 1276 männliche und 1179 weibliche Arbeiter. Während diese an häufigen Magenkatarrhen, an Bronchialkatarrhen, sodann an Tuberkulose leiden, weil sie die in der Luft suspendirte feine Baumwollfaser theils verschlucken, theils einathmen, wirken bei den Webern, welche durch Lungentuberkulose wahrhaft decimirt werden, neben der für Spinner so eben angegebenen schädlichen Einwirkung noch die schlimmern Wohnungsverhältnisse und Arbeitslokalitäten, Unreinlichkeit, der Genuß proteinarmer Nahrungsmittel und die erbliche Anlage. Vom Hausschwamm und in Trinkwasser gelöstem Gyps — von Fürth aus als Veranlasser von Lungentuberkulose beschuldigt — läßt sich ein bestimmter Einfluß auf Entstehung der Tuberkulose hier zu Lande nicht nachweisen. So z. B. kommt der Hausschwamm in den neuen Häusern abgebrannter wohlhabender Einwohner Münchbergs häufig vor, ohne Tuberkulose zu veranlassen, während in den vom Hausschwamm nicht entfernt berührten Häuschen der Weber Tuberkulosen nur zu häufig auftreten. Gyps kommt im Trinkwasser jener auf Urgebirg ruhenden Gegend gar nicht vor, desto häufiger Tuberkulose. Unter den Korbflechtern und Porzellandrehern in den Bezirken Lichtenfels und Staffelstein giebt es gleichfalls viele Tuberkulöse. Wenige der in Porzellanfabriken beschäftigten Arbeiter erreichen das Alter von 40—45 Jahren.

Die Bleichsucht (Chlorose), früher in Oberfranken, wie anderwärts in Deutschland, weniger gekannt, hat seit 40 Jahren eine größere Verbreitung nicht allein unter den Mädchen der Stadt, sondern auch bei Landmädchen gefunden. Vom Jahre 1846 bis 1852 erreichte diese Krankheit ihren Höhepunkt und ist jetzt in stetiger Abnahme begriffen. Häufiger kommt sie noch in Bamberg und Umgegend vor, seltner im obergebirgischen Franken.

Geisteskrankheiten finden in Oberfranken keine breitere Stätte. Nach jüngster Zählung befinden sich daselbst 387 Irre, in der Irrenanstalt St. Georgen zu Bayreuth und St. Getreu in Bamberg schwankt die Zahl der untergebrachten Geisteskranken zwischen 110 und 120. Leider erfreut sich Oberfranken noch keiner Kreisirrenanstalt in großem Styl, wie die meisten andern Provinzen. Die größte Zahl von Irren besitzt der Bezirk Stadtsteinach mit 38, dann die Stadt Bayreuth (30), folgt dann Rehau mit 29, Forchheim mit 29. Sehr gering ist die Zahl der Geisteskranken in Hof (6), Gräfenberg (6), Hochstadt und Selb (5) Ludwigstadt, Thurnau, Scheßlitz (3); Herzogenaurach und Nordhalben haben gegenwärtig gar keine Geisteskranken. Im Allgemeinen ist das Verhältniß der Geisteskranken zu den Geistesgesunden

ein sehr günstiges. 1 Geisteskranker kommt auf 1335 Menschen. Bei sämmtlichen Geisteskranken war das Vorkommen von Geisteskrankheit mit Depression im Verhältniß zu Geisteskrankheit mit Exaltation wie $^{5}/_{7}$ zu $^{2}/_{7}$. — Als Quellen des Irrsinns sind zu bezeichnen: Verkehrte Erziehung, übereilte Ehe, sociale Uebelstände z. B. Pseudocivilisation, alcoholische Getränke, Exesse in Venere und deren Folgen, Syphilis, Onanie, Spermatorrhoe, religiöse und politische Aufregung. — Geisteskrankheit und Selbstmord verhalten sich häufig wie Ursache und Wirkung. Es ist demnach hier der Ort, auch über die Selbstmordfälle in Oberfranken zu sprechen. Im Jahr 1860/61 kamen 60 Selbstmordfälle vor, 49 bei Männern, 11 bei Weibern, im Alter von 20--50 37 Fälle, von 50 und darüber 23 Fälle, 13 bei Katholiken, 47 bei Protestanten, 32 bei Vermögenden, 28 bei totaler Verarmung, 24 bei Ledigen, 21 bei Bauern, 26 bei Gewerbtreibenden, 13 bei Personen aus andern Ständen. Die Motive zum Selbstmord waren in 14 Fällen religiöse Scrupel, in 6 Fällen Furcht vor Strafe; bei ungetrübten Gesundheitsverhältnissen (?) suchten 29, bei geistiger und körperlicher Erkrankung 31 den Tod, 18 von den Selbstmördern brachten sich um durch Ertrinken, 1 durch Gift, 29 durch Erhängen, 8 durch Feuerwaffen, 2 durch Stich- und Schneidwerkzeuge, 2 auf andere Art.

Drittes Kapitel.

Mortalität.

Die Zahl der jährlichen Sterbefälle in Oberfranken beträgt 10—12000 gegenüber 15—17000 Geburten. Wie bekannt, sterben in den ersten 12 Monaten des Lebens die meisten Menschen, Kinder von der Geburt bis zum ersten Lebensjahre. Im Jahre 1860/61 wurden geboren:

	ehel.	unehel.	todtgeb. ehel.	todtgeb. unehel.	Zwillinge.	Drillinge.
Knaben:	6107.	2363.	— 275.	134.	257.	3.
Mädchen:	5841.	2241.	— 245.	95.	—	—

Von diesen starben im ersten Lebensjahre 3322. Die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahr schwankt in Oberfranken zwischen 20 und 30% aller Gestorbenen. Die Elevation über der Meeresfläche ist in Oberfranken nicht maaßgebend für die Kindersterblichkeit im 1. Lebensjahr; einen auffallenden Beleg hiefür giebt der Bezirk Münchberg. Bei durchschnittlich 1700′ über der Meeresfläche sterben im 1. Lebensjahr durchschnittlich 24%, im Jahr 1861 sind nur 21,6% von den Kindern im 1. Lebensjahr gestorben. Jedenfalls sind es andere Faktoren, welche in dieser Beziehung einwirken, nicht ein einzelnes Moment, sondern der Zusammenfluß von mehreren. Es hat hiebei Folgendes in Anschlag zu kommen: vor allem das hinfällige Leben der Neugebornen an und für sich, sodann die Verhältnisse der Ernährung, Wart und Pflege, endlich die Vorurtheile eines

großen Theils der Bevölkerung gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ärztlicher Einwirkung auf Ernährung, Wart und Pflege der Kinder und Behandlung der Kinder-Krankheiten. Die Mütter stillen in unserer Provinz zwar meistens ihre Kinder selbst — die Zuziehung von Ammen ist selten geworden — oder sie ziehen sie, wo das Selbststillen nicht angeht, mutterlos auf. Den kleinen Kindern werden entweder behufs der mutterlosen Auferziehung oder, was noch übler ist, neben der Muttermilch Massen von Mehlbrei gegeben, dessen Bereitung nicht immer frisch, nicht immer reinlich genug ist. Die Mütter auf dem Lande haben in der Regel die Meinung, daß sie nicht von Neuem empfangen, so lange sie ein Kind stillen; sie säugen deshalb ihre Kinder zu ihrem eigenen und der Säuglinge Nachtheil 1 und 2 Jahre lang. Dabei arbeiten sie rücksichtslos und essen, was ihnen vorkommt. Wird ein kleines Kind krank, so besorgt in der Regel eine unwissende Hebamme das ärztliche Geschäft oder es geschieht gar nichts, weil man so „kleinen Kindern ohnehin nicht helfen könne." Man giebt Säuglingen da und dort Branntwein, damit sie zur Ruhe kommen, oder verschafft sich Opiatsäftchen. Die Reinlichkeit, so nöthig bei den Neugebornen, wird auf dem Lande gar oft gänzlich vernachlässigt — die Mütter gehen ihrer Arbeit nach und glauben alles an ihren Kindern gethan zu haben, wenn sie sie tüchtig abstillen und dann wieder in die Wiege oder Hängematte legen, wo sie dann schreien können, so lange sie wollen.

Wohl einer der erheblichsten Unterschiede zwischen ländlicher und städtischer Sitte und Bildung besteht in der Behandlung der kleinen Kinder; während das Landvolk in der Regel viel zu wenig an den Kleinen thut, geschieht in der Stadt ausnahmsweise wohl zu viel, meist aber wird eine vernünftige und pflichtmäßige Sorgfalt auf die hülflosesten unter den menschlichen Geschöpfen verwendet.

Von den unehelichen und Kostkindern stirbt wie überall eine größere Prozentzahl; doch wirkt jetzt die Armenpflege und die sanitätspolizeiliche Aufsicht viel des Guten. Die Zahl der außerehelichen Kinder ist übrigens eine ziemlich bedeutende, besonders in den Städten. In Bamberg wurden 1861/62 440 ehel., 324 uneheliche geboren (1/3 davon fällt jedoch auf die Entbindungsanstalt mit vielen Kindern vom Lande), in Bayreuth 294 ehel., 139 unehel. Auf dem Lande ist dieses Verhältniß in einigen Bezirken nicht viel besser, in den meisten aber günstiger.

Nach der größten Mortalitätsziffer der Kinder bis zu 12 Monaten Alter kommt die Sterblichkeit im Alter von 60—70 Jahren. Im Jahr 1860/61 starben vom 61—70ten Lebensjahr in Oberfranken 1550 Personen; die geringste Mortalität findet im Alter von 6 — 14 Jahren statt. In erwähntem Jahre starben in diesem Alter 327.

Eine der häufigsten Todesursachen bildet die Lungenentzündung, welche kein Alter verschont, Kinder, Männer im besten Alter und Greise dahinrafft.

Bösartige Scharlachfieber-Epidemieen nehmen zuweilen $^2/_3$ aller erkrankten Kinder mit fort, Keuchhusten und Croup (in Hof starben 1861/62 30 Kinder an dieser entsetzlichen Kinderkrankheit) fordern alljährlich ihre zahlreichen Opfer. Die Mortalität im Blüthenalter wird zumeist veranlaßt durch Lungentuberkulosen, die im Greisenalter durch Marasmus. Die Sterblichkeit an Typhus ist in Oberfranken nicht bedeutend. Unter die gesundesten Städte von Bayern ja von ganz Deutschland ist Bayreuth zu zählen, auf Sandsteinfelsen in einem weiten Thalkessel gelegen, beständig ventilirt von Winden. Die Stadt muß von Alters her die längere Lebensdauer begünstigt haben; es beträgt z. B. die mittlere Lebensdauer der Markgrafen von Bayreuth vom Jahr 1414 bis 1792 58 Jahre, ein äußerst günstiges Verhältniß! Vor 100 Jahren (1762) starben in Bayreuth bei einer Bevölkerung von 9000 Seelen 301, geboren wurden 254. Hundert Jahre später (1862) starben bei einer Bevölkerung von 16,000 (mit Garnison) 420, geboren wurden 433. In diesem Jahrhundert hat sich von den Welt-Epidemieen nur die Influenza nach Bayreuth verirrt; der Lazareth-Typhus vom Jahre 1813, welcher im benachbarten Culmbach so zahlreiche Opfer forderte, verschonte das benachbarte Bayreuth; die asiatische Cholera hat Bayreuth nie gesehen, seit vielen Jahren tritt der Typhus nicht epidemisch auf, Scharlach, Masern, Keuchhusten, Blattern kommen seit länger als 10 Jahren mehr nur in vereinzelten Fällen zum Vorschein. Nicht ganz so günstig wie in Bayreuth gestalten sich die Gesundheitsverhältnisse in Bamberg und Hof; in letzterer Stadt kam Typhus und Scharlach verbreitet vor. Von Bamberg war in früherer Zeit bekannt, daß Herzkrankheiten und und Schlagflüsse häufig vorkommen. Dieß Verhältniß hat sich in neuerer Zeit gebessert, doch sind immerhin im Jahr 1861 37 Personen an Schlagfluß — 13 an Herzfehlern daselbst gestorben. In Hof ist dagegen Lungentuberkulose selten; bei einer Bevölkerung von 12,016 Seelen starben 1860/61 von 373 nur 8 an Tuberkulose.

Die Zahl der Gebornen übertrifft seit Jahren in den meisten Bezirken die der Gestorbenen, da und dort in auffallender Weise; so sind in Bamberg 1861/62 mehr geboren als gestorben 136, in Hof 83, in Wunsiedel 170, in Naila 306, in Münchberg über 400.

Viertes Kapitel.

Wissenschaftliche und Volksmedizin.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts übten 18—20 wissenschaftliche Aerzte in Oberfranken praktische Medizin. In Hof, Bayreuth und Bamberg gab es 2, beziehungsweise 6 und 8 Aerzte, in Forchheim Lichtenfels, Kronach, Culmbach und Wunsiedel je einen Arzt. Die Chirurgie und Geburtshilfe war fast allein in den Händen der Chirurgen und Bader.

Im Jahre 1861/62 praktizirten in Oberfranken 119 Doctoren der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe und besitzt heute die Stadt Bamberg mehr Aerzte als vor 150 Jahren das geistliche Fürstenthum Bamberg und die Markgrafschaft Bayreuth zusammengenommen. Die Zahl der Apotheken vermehrte sich in gleichem Zeitraume von 20 auf 50.

Die Wirksamkeit der wissenschaftlichen Aerzte findet in Oberfranken bis in die untersten Volksschichten hinab nur mühsam verdiente Anerkennung. Die Staatsregierung hat durch Gewährung von Sustentations-Gehalten für Aerzte in armen Distrikten des Kreises für arme Kranke viel des Guten gestiftet; abgesehen von den wohlthätigen Folgen rationeller ärztlicher Einwirkung bei Erkrankung von Armen findet die wissenschaftliche Medizin mehr als je Gelegenheit, ihre Hilfe dort in die untersten Schichten der Bevölkerung zu bringen, wo es bisher fast unmöglich war, den Arzt zu erreichen. Die besser wie jemals durchgebildete Organisation ärztlicher Berufsübung müßte, sollte man meinen, im Gegenhalt zu früheren Perioden, die Aftermedizin bereits siegreich überwunden haben. Und doch ist dieß in weit geringerem Maaße der Fall, wie wir sogleich sehen werden.

Zwar manche Verkehrtheit, mancher Mißbrauch ist dem redlichen Bestreben der Aerzte gewichen; in Oberfranken sind die Gewohnheits-Aderlässe — an Feiertagen und zu gewissen andern Zeiten nahezu im Verschwinden; auch bei Schwangern werden sie weit seltener in Bausch und Bogen angewendet; bei Ausschlagskrankheiten wird die Volkstheorie des Heraustreibens der Ausschläge mittelst Warmbier oder Schwitzmitteln überhaupt allmählig verlassen, bei Typhus oder Lungenentzündung besinnt man sich denn doch, sofort, wie vordem, möglichst starken Ungarwein zu holen; selbst die Landleute, in Tracht, Sitte und Lebensansichten unermüdet am Althergebrachten hängend, gehen von ihrem Mißtrauen gegen wissenschaftliche Medizin zurück und wahrlich nicht zu ihrem Schaden. Einsichtige Landgeistliche und Schullehrer können am ehesten ihren Einfluß auf das Volk benützen, um dem unmittelbar schädlichsten Aberglauben in Bezug auf vernünftige Hilfeleistung bei Erkrankungen entgegenzuwirken. Die speziellere Seelsorge der katholischen Kirche hat Gelegenheit, auch in dieser Beziehung viel zu leisten.

Allein welcher Wust von Aberglauben, Dummheit, Betrug, Verblendung und Selbsttäuschung zumal in der ländlichen Bevölkerung — die Hypercivilisation in Städten hilft sich theilweise mit feineren Sachen — heute noch steckt, dieß erhellt zur Genüge aus dem restirenden Material zum Theil aus heidnischer, größtentheils aus längstvergangener Zeit stammender Volksmedizin. Das Volk bildet sich seinen eigenen Kreis von Vorstellungen über pathalogische Vorgänge, aus dem es sich durch wissenschaftliche Aerzte nicht leicht heraustreiben läßt und erklärt sich hiernach die Wirkung der angewendeten Mittel. Die Krankheiten rühren meist von schlechten Säften her (einseitige Humoralpathologie), welche aus dem Körper

heraus müssen. Nach ihrer Entfernung ist auch die Krankheit beseitigt. Fieber, Entzündungen, Exantheme, Gicht, Hämorrhoiden, kurz die meisten im Volke verbreiteten Krankheiten acuter uud chronischer Gattung werden also angesehen.

Vom Arzt und aus der Apotheke will das Landvolk drastische Mittel, welche sich wo möglich unmittelbar nach dem Einnehmen und in eclatanter Weise wirksam zeigen. Blutentziehung, wenn es sein kann, bis zur Ohnmacht, Erbrechen, Abführen je öfter desto besser, schweißtreibende Mittel bis zum Zerfließen — davon verspricht man sich die Umkehr der Krankheit. Dabei muß die Arznei in Farbe auffallend sein und möglichst schlecht schmecken. Man sieht, der Bauer hat eine Ahnung von similia similibus — Uebel gegen Uebel. Der Apotheker ist dem Landmann in gewöhnlichen Fällen der erste Rathgeber; er läßt sich vom Apotheker in vollem Vertrauen geben, was eben die Landleute zu bekommen pflegen, meistens sind es einfache, mitunter obsolete garstige Sachen. Man holt sich z. B. von Fetten: Bärenfett, Entenfett, Fischfett, Fischreihersfett, Dachsfett, Hirschfett, Hasenfett, Hundsfett, Igelfett, Schlangenfett; von Pflastern: Dürrband (Empl: oxycroc:) Diachylon (Triachele), Mutterpflaster; von Salben: die Reutersalbe, die rothe Präcipitatsalbe, Pappel-, Majoran-, Schwefel-, Nervensalbe, Augen-Nix (nihilum album) Scorpionenöl (Olivenöl), Wunderbalsam (Peruvian-Balsam), Spieköl, Glicderöl (Terpentinöl), Bilsenkrautöl; von Vegetabilien: Alant, Arnica, Baldrian, Pimpinelle, Lungenmoos (Lichen-Island:), Rhabarber, Sadebaumspitzen, Holzthee, Franzosenholz (Sassaparille und Sassafras), Elephantenläuse (Sem: anacardii), Sennesblätter, Stiefmütterchen, Süßholz, Wurmsaamen ꝛc. Von anderen Arzneistoffen: Alaun, Alöe, Bittersalz, Glaubersalz, Magnesia, Borax und Rosenhonig, Stahltropfen, Jalappe, Lebertrank (Leberthran), Opium-Säftchen, Kaiserpillen, Gall- und Schleimpillen, Markgrafenpulver (gegen Epilepsie), Hufeland'sche Kinderpulver, Temperirpulver, Robert Whytt; dann die verschiedenen Geister: Hofmannstropfen, Camphergeist, Ameisenspiritus, Carmelitergeist, diverse Elixire „zur Verlängerung des Lebens," Salmiakgeist, Rosmaringeist ꝛc. ꝛc. Es sind darunter viele Mittel, welche in alten Pharmakopöen gestanden, früher von Aerzten selbst häufig angewendet, in unserer Zeit theilweise aufgegeben worden sind. Als sog. Hausmittel, welche nicht aus Apotheken bezogen werden, sind in Oberfranken gleichfalls in mannichfaltiger Anwendung: Asche, Lauge, Brombeeren (Frucht und Blatt), Eibisch, Chamillen, Eicheln, Eichenrinde, Essig, Feigen, Fenchel, Gewürznelken, Hagebutten, Hefe, Hollunder, Honig, Ingwer, Kafe, Kalmus, Klettenwurzel, Knoblauch, Kochsalz, Kümmel, Leinsamen, Lindenblüthe, Malz, Mandelmilch, Petersilie, Pfeffer, Rettig, Rüben, Safran, Schafgarben, Schlehdornblüthe, Schwarzbeeren, Senf, Tabak, Wachholder, Wegereich, Zimmt, Zitronen, Zucker, Zwiebeln ꝛc. Man sieht, aus diesem noch zu vervollständigendem Register

welch ein reicher Schatz von wirksamen Hausmitteln dem Volke zu Gebote steht; traditionelle Erfahrung von Jahrhunderten hat den Gebrauch solcher Hausmittel approbirt, von denen jedes nicht sowohl gegen Krankheiten in toto sondern immer nur gegen Krankheitssymptome gerichtet ist. — Noch größer ist aber die Unzahl von Volksmitteln in Oberfranken, welche theils aus heidnischer Ueberlieferung, theils aus verrottetem Aberglauben abstammen, unterstützt durch Einbeziehung christlicher Beschwörungsformeln. Dergleichen Aufschreibungen gegen dieß und das — analog sind die Mittel gegen Viehkrankheiten gehalten — werden in Hauspostillen, Bibeln, Gebetbüchern von Generation zu Generation aufbewahrt oder mündlich fortgepflanzt und hoch in Ehren gehalten. Alle diese Volksmittel sind mit der wirklichen Heilkunde in gar keine vernünftige Beziehung zu bringen. Wie groß ihre Zahl ist, möge daraus entnommen werden, daß in 2 oberfränkischen Dörfern mittlerer Größe (Gößenreuth und Neuhaus) 44 Mittel dieser Kategorie als Volksmittel gegen Krankheiten in Gebrauch sind. Die spezielle Aufzählung derselben würde jede Curiositätensammlung bereichern [1]), es dürfte hier genügen, eine kleine Parthie solcher in Oberfranken zunächst unter dem Landvolk verbreiteter Volksmittel dem geneigten Leser vorzuführen.

Die Milch, von einer Schweinsmutter getrunken, die das erstemal Junge geworfen, Blut vom Schaffot eines Hingerichteten, ein Läppchen damit imprägnirt, auf der Brust getragen; deßgleichen Riechen einer Wanze, während des Unfalls, Trinken von Bocksblut 2c. Essen gebratener Mäuse hilft gegen Epilepsie. Gegen nächtliches Bettpissen hilft der einer Maus abgebissene Kopf. Gegen Fieber: Drei Froschlungen und Lebern gepulvert in einem Löffel Branntwein eingenommen; 3 Stück Mutterkorn in Schnaps gegessen; Korn, eine Handvoll, so lange gehalten, bis es mit dem Schweiße des Kranken benetzt ist, dann in eine Hecke an einem Kornfeld vergraben Wenn es aufgeht, ist das Fieber fort. — An einem Freitag im abnehmenden Mond die Nägel an Händen und Füßen beschnitten, selbe einem lebendigen Krebse angebunden und diesen gegen die Strömung in fließendes Wasser rücklings geworfen, im Namen Gottes 2c. — Neunerlei Holz rücklings in fließendes Wasser geworfen. Geh zu einem Weidenbaum, nimm drei auf einem Weidenbaum zu belassende Weidenruthen, schlinge sie oben in einen Knoten und sprich: Weide! ich winde, Fieber! ich binde meine 77 Fieber ein; dreimal gesprochen. Im Namen Gottes 2c. (der Glaube an 77 Fieber ist weit verbreitet). — Mache Morgens das Bett, dann kehre den linken Aermel am Hemde des Fieberkranken um und sprich: Kehre dich um, Hemd!

---

[1]) Vergl. Dr. Flügel, k. Bezirksarzt zu Kirchenlamitz, „Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde." — Aphorismen über Volkssitte, Aberglaube und Volksmedizin in Franken mit besonderer Rücksicht auf Oberfranken von A. J. Jäckel, Pfarrer und Senior zu Neuhaus 2c. 2c.

und du Fieber! wende dich. Hierauf nenne den Namen des Patienten und sprich: daß sage ich dir zur Buße im Namen Gottes rc. rc., dieß hat 3 Tage nach einander zu geschehen.

Gegen Wechselfieber: gepulverte Todtenbeine mit Wissen des Kranken verschluckt.

Gegen den Brand: Ich hab' mich gebrennt,
Christus den Herrn hat man erhängt,
Schadet ihm sein Hängen nichts
So schade mir mein Verbrennen nichts.
Im Namen rc.

Oder: Brand, ich stille dich. So wahr als Jesus Christus der Herr am Stamm des heiligen Kreuzes sein Blut für uns vergossen hat. Brand vergeh', als wie der Todte im Grab.

Was „die Trud" im Bambergischen, ist „die Hexe" im Oberland.

Gegen „Truddrücken" (Alpdrücken) hilft folgender Spruch: Komm' morgen, ich leih' dir was, (der Gegenstand wird beliebig angegeben); dann kommt die Trud sicher am andern Morgen rc.

Gegen Flechten: bestreichen mit Fensterschweiß; in den 6 Aemtern, im Aischgrund verbreitet. Oder: Man legt ein größeres oder kleineres Geldstück auf die Flechte, macht mit dem Geldstück einen Kreis um dieselbe und hernach über dieselbe viele Kreuz- und Quer-Eindrücke.

Gegen Friesel: Der Friesel ging über Land. Da begegnete ihm der Herr Christus und fragte den Friesel: Friesel, wo willst du hingehen? Der Friesel sagte: ich will in die Menschen gehen! Was willst du in dem Menschen? Ich will ihm groß Leid bringen, ich will sein Fleisch fressen, ich will sein Blut schwächen. Nein Friesel, das sollst du nicht thun; das verbiet' ich dir im Namen Jesu Christi. Du sollst in den grünen Wald gehen und sollst greifen und würgen Tag und Nacht bis an den jüngsten Tag. Das helfe mir im Namen Gottes rc. Amen.

Im Oberlande bekommt der Fuhrmann bei Heimfahrt, dem Fahren des sog. Kammerwagens, dreimal ein Glas zum Austrinken. Hat er dieß das Dreimal geleert, so wirft er es über seinen Kopf und den Wagen rücklings. Zerbricht es nicht, so wird es wider das „Gefraisch" (Convulsionen der Kinder) angewendet. Oder: das kranke Kind wird so gebettet, das es auf 2 Bänke zu liegen kömmt; dann trägt es der herbeigerufene Pathe im Namen Gottes dreimal um den Tisch herum, legt es wieder in sein Bett und entfernt sich. Alles unberedet!

Gegen Gelbsucht: Man höhlt eine gelbe Rübe aus, läßt den Kranken in dieselbe harnen und hängt sie im Schlote auf. Ist alles vertrocknet, so verschwindet die Krankheit. Es hilft auch, wenn es dem Gelbsüchtigen gelingt, unbemerkt und unbeschrieen in den Meßkelch des Priesters zu sehen.

Gegen Gicht: Gehe zu einem Weidenbusch und mache in 3 Weidenruthen 3 Knoten und sprich dreimal:

Weide ich winde dich,
Meine 77erlei Gichte verbinde ich.
Im Namen Gottes ꝛc.

An den Weidenbusch darf man nicht mehr hingehen. Zähle in einem Topf 77 Erbsen, harne darauf und lasse den Topf durch die Angehörigen unbeschrieen in einen Ameisenhaufen vergraben. Sind die Erbsen verfault, so ist die Gicht verschwunden. — Brod, in das Blut eines Hingerichteten getaucht und gegessen, hilft gegen Gicht. — Gegen Gicht und Rothlauf werden Bachtauben, Turteltauben, Gimpel, Kreuzschnäbel im Zimmer gehalten. Gegen Rothlauf hilft außerdem noch folgender Spruch:

Drei Glocken hör ich klingen,
Drei Lieder hör ich singen,
Drei Psalmen hör ich lesen,
Rothlauf! Du sollst verwesen.

Oder: man bestreicht das kranke Glied mit Ofenruß. Am heilsamsten ist der Ruß von dem Dreifuß, auf welchem eine berühmte Pfuscherin ihre Salben bereitet.

Gegen Ueberbeine: Man fängt vor Georgi einen Maulwurf, läßt ihn in der rechten Hand absterben und empfängt dadurch auf 1 Jahr die Kraft, durch Bestreichen mit dieser Hand alle Ueberbeine, Beulen ꝛc. zu vertreiben. Oder: Wenn man in der Kirche während des Gottesdienstes 2 Personen mit einander plaudern sieht, so berührt man das Ueberbein und spricht: Was ich sehe, das ist eine Sünd', was ich greife, das schwind'. Im Namen Gottes ꝛc. ꝛc.

Das „Büßen", „versegnen", „versprechen", ist in Oberfranken sehr verbreitet. Es werden hiebei obige Sprüche und noch eine Masse anderer Beschwörungsformeln gegen die Krankheiten — meist sind es Gicht, Rothlauf, Fingerwurm, Epilepsie, Blattern auf den Augen, Gelbsucht, Fieber ꝛc. ꝛc. — angewendet, dabei ein Büschelchen, ein zu Papier gebrachter Spruch umgehängt; der Büßer wirkt, oft erst nach Besichtigung des Urins durch „Versprechen" oder durch Weihen eines Hemdes, welches der Kranke auf dem Leib hatte und wieder anlegen muß. Was in einigen Gegenden von Oberfranken, z. B. in den 6 Aemtern und im Voigtland „Büßen" heißt, wird in andern Gegenden, z. B. in Pegnitz, Pottenstein und Bayreuthischen „Anfangen" genannt.

Die Landleute haben ganz eigenthümliche Begriffe von gewissen Krankheiten und man findet dergleichen aberwitzige Auffassungen durch ganz Deutschland verbreitet. So z. B. spielt bei Unterleibskrankheit der Nabel eine wichtige Rolle. Bei Colik sagt man: es sei der Nabel gebrochen. Der Pfuscher hebt die Bauchhaut in der Richtung der weißen Linie in die

Höhe und wiederholt dieß einigemal. Dadurch wird der Nabel, welcher gebrochen war, wieder eingerichtet. Verschiedene Kinderkrankheiten werden mit dem Namen „Angewachsen" bezeichnet, so Scrophulose, Rhachitis, Tuberkulose. Gegen dieß Angewachsensein werden die Kinder — meist von alten klugen Frauen — unter den Armen gepackt, auch bei den Füßen — und unter Segenssprüchen in die 4 Ecken des Zimmers geschwungen.

Gegen Rheumatismus wird in der Gegend von Staffelstein ein im Jura vorkommender Ammonit verkauft. Gegen Rückenschmerzen wird prophylactisch das ausgehöhlte Grab des heiligen Otto, Abtes von Banz, durchkrochen.

Wie in Altbayern und der Oberpfalz werden auch in Oberfranken (im Bambergischen) gewisse Heilige angerufen. So z. B. ist der heilige Sebastian der Schutzpatron gegen Pest und Seuchen, gegen Augenkrankheiten die heilige Ottilie, gegen Zahnschmerz die heilige Apollonia, gegen Halsweh der heilige Blasius.

Neben einer Olla putrida von Volksmitteln befinden sich auch in Oberfranken einige Familien, welche als erbangesessene Pfuscherfamilien ihr Wesen treiben. Die Kurmysterien dieser zum Theil wohlhabenden Bauern oder Weberfamilien erstrecken sich auf die Behandlung etlicher innerlicher Krankheiten, vorzüglich aber auf das Einrichten zerbrochener oder verrenkter Glieder, weshalb sie auch im Volke mit dem Namen „Einrichter" belegt sind. Die richterliche Polizei geht nunmehr auch in Oberfranken dieser Sorte von gemeinschädlichen Menschen zu Leibe und die öffentliche Verhandlung in den Gerichtssälen, von der periodischen Presse reproduzirt, wird — so steht zu hoffen — nicht verfehlen, die Wahnvorstellungen im Volk in Bezug auf Aftermedizin allmählich zu berichtigen.

Fünftes Kapitel.

Historischer Rückblick.

Die Anfänge ärztlicher Cultur sind in der ältesten Stadt Oberfrankens, in Bamberg, zu suchen. Kaiser Heinrich II., der das Domstift zu Bamberg gründete, verband mit demselben eine Domschule. Diese und die Nebenstifte mit ihren Schulen, insbesondere die Abtei Michelsberg gelangten zu hohem wissenschaftlichen Rufe in ganz Deutschland. In diesen Schulen, wie in den Klöstern, wurde auch die Arzneiwissenschaft gepflegt. Diese ging später von den Priestern auf Laien über. In Bamberg war, nach urkundlichen Nachrichten vom Jahre 1430. „Meister Peter" ein Augenarzt, welcher im Zinkenwöhr (Wörth) ein Haus besaß. Nach Ritter von Lang (neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth) gab es im ganzen Bayreuther Oberland im 16. Jahrhundert keinen Doktor man mußte die Aerzte von Nürnberg, Bamberg, Zwickau ꝛc. holen. Dieß ist jedoch nicht richtig. In Hof war urkundlich im J. 1535 ein besoldeter Arzt mit freier Wohnung

in einem „Pfaffenhaus;" in Bayreuth war 1559 ein bestellter „Medikus auf dem Gebirge." Ihm folgte der erste „Stadtphysikus von Bayreuth" Dr. Bauernschmidt 1597, und von diesem bis auf den heutigen Tag ist die Reihenfolge der Stadtphysiker von Bayreuth urkundlich verzeichnet.

Der Glaube an Wunder, insbesondere an die wunderthätige Wirkung gewisser Quellen war im 14. Jahrhundert allgemein verbreitet. Schon im Jahre 1080 hatte die Rupertuskapelle (das Käppele bei Obernsees ohnweit Bayreuth), auf eine wunderthätige Quelle erbaut, einen besondern Ruf und das Vertrauen der Kranken. Merkwürdigerweise hat sich dieses Vertrauen bis in die jüngste Zeit herein erhalten. Bewohner von Bayreuth und Umgegend pilgern heute noch zu dieser wunderthätigen Kapelle und Quelle, wo sie um Genesung bitten, Andacht verrichten und Opfer spenden.

Im Jahr 1449 stiftete „Meister Hans", ein Wundarzt zu Bayreuth, ein Pilgrimhaus, i. J. 1450 war in Bayreuth ein Siechenhaus (Leprosen-Haus), das spätere Krankenhaus. Badstuben waren in Oberfranken errichtet zu Bamberg, Bayreuth, Kulmbach, Hof, Scheßlitz, Wunsiedel, Kronach u. a. O. und der Gebrauch der Bäder in den Städten allgemeiner, wie heutzutage. Der Stadtthürmer von Bayreuth, der die Wohnung auf dem Thurme hat, durfte alle 14 Tage nur einmal in die Stadt herabsteigen, „um in ein Bad zu gehen" anno 1448.

Die erste in Oberfranken bekannt gewordene sanitätspolizeiliche Anordnung traf Kuno von Wiersberg, Hauptmann auf dem Gebirg, als im Jahr 1495 die Pest in Bayreuth wüthete. Die Väter der Stadt beschlossen in dieser Bedrängniß eine Prozession zur heiligen Maria in Mangersreuth (bei Kulmbach) zu veranstalten, um von ihr Abwendung des Elends zu erflehen. Kuno von Wiersberg befahl aber dem Rath zu Bayreuth, die Wallfahrt zu unterlassen, weil zu befürchten stehe, daß durch den Zusammenfluß vieler Menschen die Pest weiter verbreitet werden würde.

Ueber die Bedeutung der Körperverletzungen — die erste Spur gerichtlicher Medizin — und ihre Bestrafung ist schon im ersten Drittheil des 15. Jahrhunderts eine merkwürdige Exposition unter Kurfürst Friedrich I. erschienen, welche auch für das Bayreuther Land Geltung hatte. [1])

Die erste Apotheke wurde im Jahr 1573 in Bayreuth gegründet. In Bamberg, Hof, Kulmbach waren damals solche zu Anfang des 16. Jahrhunderts bereits vorhanden. Als im 15., 16. und 17. Jahrhundert die Pest in Oberfranken die Bevölkerungen decimirte (in Bayreuth starben bei einer Bevölkerung von 7000 Einwohnern vom Juli bis Oktober 1634 1927 Menschen an der Pest), wurden Aerzte als „Pestilentiarii" aufgestellt mit der Verpflichtung, die Pestkranken zu besuchen und zu behandeln.

Im 16., 17. und 18. Jahehundert waren die Leibmedici der Mark-

---

[1]) v. Minutoli, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg.

grafen und Fürstbischöfe von Bamberg — Aerzte von größerem Ruf — zugleich betraut mit amtlichen ärztlichen Stellen; sie lenkten die Aufmerksamkeit der Regenten auf bessere Einrichtung des Medizinalwesens. Unter Markgraf Christian Ernst wurde 1673 eine Commission zur Visitation der Apotheken ernannt und 1681 die erste ziemlich umfassende Medizinalordnung für das Fürstenthum Bayreuth publicirt. —

Die Furcht vor Ausbreitung ansteckender Krankheiten war noch bis in das 18. Jahrhundert ungeheuer. Unter dem Markgrafen Friedrich Karl (1705 bis 1712) tauchten mehrmals epidemische Krankheiten auf; gegen ihre Verbreitung wurde folgenderweise eingeschritten: Die Ortschaften, Städte, in denen eine Epidemie ausgebrochen war, wurden bannisirt, d. i. öffentlich verrufen und jeder Verkehr mit ihnen abgeschnitten. Bei Lebensstrafe durfte Niemand dahin Handel treiben, die Briefe von da mußten vorher geräuchert werden, die Reisenden wurden auf schärfste controllirt. An den Straßen waren Schnellgalgen errichtet; wer sich ohne beglaubigten Gesundheitspaß betreten ließ, kam in Gefahr, daran aufgehängt zu werden.

Markgraf Friedrich, der Schwager Friedrich des Großen, welcher in der That Bayreuth zu einer fürstlichen Residenzstadt erhob, fand zur Einrichtung eines musterhaften Medizinalwesens den rechten Mann an Dr. Daniel von Superville, welchen er sich vom ersten König von Preußen, dem Vater seiner Gemahlin, gegen Stellung von zwei außerordentlich großen Rekruten erwarb. Dieser französische Refugié errichtete in Bayreuth ein Medizinal-Collegium, welches durch markgräfliche, preußische und französische Zeiten bis zum Jahr 1810 bestand und durch dessen Thätigkeit die ärztlichen Einrichtungen zu einer musterhaften Höhe gebracht worden sind. Derselbe war auch der erste Kanzler der Universität Erlangen, welche er einrichtete und eröffnete. Der günstige Einfluß, welchen das ziemlich selbstständig gestellte Medizinalcollegium auf die ärztliche Thätigkeit und auf die Einwohner des Fürstenthums Bayreuth übte, wird noch bis in die neueste Zeit herein empfunden. Bayreuth erhielt ein Gebärhaus, eine für die damalige Zeit sehr gut eingerichtete Irrenanstalt und ein genügend ausgestattetes Krankenhaus. Die Sorge für Kranke wurde so angelegentlich gehandhabt, daß z. B. Markgraf Alexander in eigenhändig unterschriebenen Erlassen um die Aufnahme armer Kranker in das Krankenhaus, um die Unterbringung von Irren oder Epileptischen sich speciell bekümmert hat.

Mittlerweile geschahen in Bamberg große Dinge für die richtige Volksmedizin. Der unsterbliche Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal erbaute daselbst eines der schönsten und großartigsten Krankenhäuser von Deutschland und eröffnet es 1789 zum allgemeinen Gebrauch unter Aufsicht und Leitung seines Leibarztes Dr. Marcus. Die Wohlthaten, welche diese Stiftung des großen Fürstbischofs insbesondere für die Stadt Bamberg und das Bamberger Land gebracht hat, sind unzählig; nicht zu den geringsten Verdiensten

des Bamberger Krankenhauses gehört aber auch die Anregung, welche durch das Institut selbst, durch die ärztlichen Vorstände und durch die gestattete Benützung des Krankenhauses den jungen Medizinern gegeben wurde. Bamberg wurde damals eine ärztliche Leuchte für Deutschland; diese älteste und bedeutendste Stadt Oberfrankens darf stolz sein auf ärztliche Sommitäten, die sich ihre Söhne nennen, wie Marcus, Röschlaub (aus Lichtenfels im Bambergischen), Döllinger, Schönlein, Pfeufer. In den letzten Jahrzehnten sehen wir die ärztliche Thätigkeit in ihrer Anwendung auf das öffentliche Leben, wie für private Verhältnisse neben andern fortschreitenden Elementen ehrenvollen Schritt halten, die Sanitätspolizei möglichst geordnet in Bezug auf Viktualien, Schlachthäuser, Wohnungen, Schulhäuser, Begräbnißplätze, Leichenschau; Leichenhäuser zu Bamberg und Bayreuth; Anstalten für Geisteskranke in Bayreuth und Bamberg; 6 im Wachsen begriffene Mineralbäder und Kuranstalten; die Impfung im geordneten Vollzug; fürsorgliche Behandlung der Epidemieen; in den Krankenhäusern von Bamberg, Bayreuth und Hof — 1862 — zwölfhundert, vierthalbhundert und vierhundert, in den übrigen kleineren Städten, welche Krankenanstalten besitzen; 652 Kranke aufgenommen und ärztlich behandelt; in den öffentlichen Sitzungen der Gerichtshöfe die forense Bedeutung der ärztlichen Wissenschaft vertreten, überall aufopfernde mit schönen Erfolgen gekrönte Thätigkeit der ausübenden Aerzte, wenn auch im weitaussehenden Kampfe mit Auswüchsen quacksalberischer Dazwischenkunft, welche das naive Vertrauen nicht allein des **Volkes** in Anspruch zu nehmen bestrebt ist.

Neunter Abschnitt.

Betriebsamkeit.

I. Landwirthschaft.

Von **Eduard Fentsch.**

Literatur.

Dr. A. **Goldfuß** und Dr. G. **Bischof**, physikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelgebirgs, Nürnberg, 1817, insbes. Th. I. 285 ff. — Dr. F. B. W. v. **Hermann**, Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, München, 1855. — Dr. K. **Seuffert**, Statistik des Getreidehandels in Bayern, München, 1857. — **Zeitschrift des landwirthschaftl. Vereins** in Bayern, insbesondere Dezemberheft 1861 und Januarheft 1862. — Die Forstverwaltung Bayerns beschrieben vom k. b. **Ministerialforstbüreau**, München 1861. — Die Landwirthschaft in Bayern, Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern. — **May**, Gg., die Viehstämme und Schläge ꝛc. Bayerns, Landshut, 1856. — Vereinzeltes findet sich in den Monographieen von Chr. Dr. **Ellrodt**, (Gefrees und seine Umgebungen), **Fr. Mayer** (fränkische Schweiz), B. **Helfrecht** (Fichtelgebirg) u. A.

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Der Regierungsbezirk von Oberfranken umfaßt ein Gesammtareale von von 2,032,730 bayerischen Tagwerken.[1]) Hievon treffen 1,138,753 Tagwerk auf Agriculturland (Acker, Wiese und Garten), 78,878 Tagwerk auf

---

[1]) Vergl. hiemit noch die **Tabellen** S. 156 f.

Viehweide, 685,669 Tagwerk auf die Waldfläche [1]); 146,261 Tagwerk sind kulturunfähiges Land (Haus- und Hofraum, Straßen, Felsen, Gewässer ꝛc.). Das Waldland beträgt 34% der gesammten und 33% der kulturfähigen Area, und ist selbst auf 5271 Tagwerken unproductiv, auf 19,482 Tagwerken zwar produktionsfähig aber noch unbestockt. — Unter Zugrundlage der Volkszählung vom Jahre 1861 [2]) berechnen sich von der Gesammtgrundfläche durchschnittlich auf eine Familie 15,78, auf den Kopf (unter Zurechnung des Militärs) 4,0 Tagwerke, und ergibt sich hiernach, daß — abgerechnet die Rheinpfalz — die Bevölkerung in unserer Provinz am dichtesten sei. Nächst Unterfranken ist der Grundbesitz auch am meisten zersplittert. Schon in diesen beiden Momenten liegt die drängende Nothwendigkeit eines regeren industriellen Lebens, wie es sich in Oberfranken gegenüber den anderen dießrheinischen Landestheilen auch wirklich vorfindet.

Nach den statistischen Erhebungen vom Jahre 1853 war — mit unerheblicher Abweichung von der Eingangs erwähnten Gesammtsumme — das Agriculturland in nachstehender Weise angebaut: 523,684 Tagwerk mit Kornfrüchten, 103,920 Tagwerk mit Kartoffeln, 15,531 Tagwerk mit Handelsgewächsen und 57,349 Tagwerk mit Futterkräutern (im vollen Anbau). Das Gartenland umfaßte 19,885 Tagw., die Wiesen 264,591 Tagw.; 153,748 Tagw. waren reine Brache. Der Bau der verschiedenen Gattungen von Kornfrüchten vertheilte sich in der Art, daß circa 12,5 % der Area mit Waizen, 36% mit Roggen, 0,6 % mit Dinkel, 23 % mit Gerste, 24,5 % mit Haber, 3% mit Hülsenfrüchten und 0,4 % mit Hirse- und Buchwaizen besaamt waren. —

Der Manigfaltigkeit der bereits geschilderten geologischen Gebilde entspricht die Verschiedenartigkeit der Bodenverhältnisse in Oberfranken und der hievon abhängige größere oder geringere Grad der Fruchtbarkeit. Die produktivsten Flächen bietet das Westgebiet — Triasperiode, aus Muschelkalk, buntem Sandstein und Keuper bestehend — an Main und Regnitz von Forchheim und Bamberg bis hinauf nach Lichtenfels, dann im Itz- und Baunachgrunde, zum Theile auch in den Flußthälern des Steigerwaldes. Keuper und Dolomit setzen sich den Main entlang fort bis Culmbach und begleiten auch den rothen Main, dessen Thalung an Fruchtbarkeit dem Gebiete des Hauptstromes nicht weit nachsteht. — Hieran reiht sich in zweiter Linie das nördliche Fichtelgebirgsvorland von den Waldsteinen und Kornbergen bis an die Saale (meist Hornblendeschiefer) und das östliche zwischen Eger und Rösla (Granit und Glimmerschiefer). Von mäßiger Fruchtbarkeit ist die innere Hochebene des Fichtelgebirgs, die größere nörd-

[1]) Hievon sind 276,179 Tagw. Eigenthum des Staates, 43,690 Tagw. Gemeindeeigenthum, 10,023 Stiftungseigenthum und 355,777 Tagw. im Privatbesitze.

[2]) Hiernach betrug die Familienzahl in Oberfranken 128,775 die Seelenzahl 507,267, incl. Militär 516,743.

liche Hälfte des Voigtlandes und das Vorland des Frankenwaldes (vorwaltend jüngeres Thonschiefergebilde). Steinig und schwer zu bebauen, mit wenig giebiger Ernte lohnend, sind die Hochflächen der Jura-Südhälfte, während die nördliche Platte, namentlich der Ellerngrund, von höherer Fruchtbarkeit und reich an mehrmadigen Wiesen ist. An dem letztbezeichneten Reichthume nehmen auch viele Thalrissen der fränkischen Schweiz Theil.

Diesem Art- und Wieslande gegenüber steht der Wald des Gebirges. Im Fichtelgebirge, dem Massengebirge fast im Herzen Europas, das sich schon dem Aeussern nach als ziemlich abgeschlossenes Ganze charakterisirt, bildet die Fichte die Hauptbestände. Den Fichtenbeständen häufig beigemischt ist die Tanne, die selbst da noch fortkömmt, wo die Fichte im Wachsthume zurückbleibt. Ihre kräftige Beastung widersteht dem Schneedruck und Rauchreife. Neuerlich wird die Fichte viel von der genügsameren Föhre verdrängt, die übrigens nicht minder gesuchtes Bau-, Nutz- und Brennholz liefert. Die Buche tritt nur untergeordnet auf. In den Lohen erscheint die Birke, auf klippigen Höhen der Vogelbeerbaum. Was die Bodenbeschaffenheit des Fichtelgebirges betrifft, so herrscht im Allgemeinen der aus Thonschiefer sich erzeugende sandige Thonboden im Norden, der thonige Sandboden, aus Urgebirgsfelsarten entstehend, im Süden vor. Beide sind der Waldvegetation günstig.

Die vorherrschende Holzart des Frankenwaldes ist die Tanne. Sie kömmt theils in reinen Beständen, theils mit eingesprengten Fichten und Buchen vor. Seltener erscheint die Föhre; die Lärche ist nur auf Culturflächen angebaut. Eingemengt erscheinen Ahornen, Eschen, Ulmen, Erlen und Vogelbeerbäume. Der thonige und sandthonige, in den Partieen der Massengesteine oft lehmige, von Eisenoxyd gelb gefärbte Boden ist gleichfalls dem Waldwuchse nicht ungünstig.

Im oberfränkischen Antheil des Jura's ist nur der Veldensteiner Forst von nahmhafter Ausdehnung. Die fränkische Schweiz hat an den Abhängen, die zu ihren Thalrissen niederführen, schönes Laubholz, Buchen und Eichen, aufzuweisen. Sonst ist die Fichte die meist verbreitete Holzart des Juras. Der Boden ist durchaus kalkhaltig. Wo dieser durch braunen Sand oder Mergel modifizirt ist, begünstigt er die Vegetation in höherem Maaße, als wo Dolomit auftritt, welcher einen körnigen, rauhen, nicht sehr fruchtbaren Boden erzeugt. —

Die fruchtbarsten Partieen des oberfränkischen Landes sind zugleich auch jene, wo die Landwirthschaft am rationellsten betrieben wird. Hier geschieht nicht Unerhebliches für Rodung und Begailung, für Einführung neuer, vortheilhafter Fruchtsorten, für Futter- und Wiesbau, für künstliche Düngung und Entwässerung. Die Drainage hat in den Bezirken Bayreuth und Bamberg, auch in jenen von Wunsiedel (an der Rösla) und Hof Eingang und theilweise beträchtliche Ausdehnung gefunden. Das Mißtrauen gegen die

landwirthschaftliche Maschine half der Mangel an Arbeitskräften überwinden.[1]) Die Bebauung des Ackerbodens ist eine sorgliche und fleißige und namentlich in den Ebenen und Gründen hat das vortheilhaftere breite Beet Eingang gefunden.

Es fehlt nicht an Versuchen zu günstigen Arrondirungen, obwohl namentlich neuerer Zeit die Güterzertrümmerungen eine bedeutende Rolle spielen. Doch sind insbesondere an der Regnitz, an der Ebrach und Itz und im Osten an der Eger und Rösla die großen geschlossenen Höfe nicht geringzählig. In der Gegend von Marktleuthen, Rehau und Arzberg sitzen Bauern mit 150 und mehr Tagwerk Grundbesitz, deren Güter Werthe von 40 bis 50,000 fl. repräsentiren. Der mittlere Großbesitz mit 50 bis 70 Tagw. ist namentlich an der Regnitz und im Mistelgau vertreten; auch der nördliche Theil des Juras zählt viel Güter mit 50 und mehr Jauchert Wiesen und wohlbebauten Ackerlandes. Minder selten entspricht die Zucht und Qualität des Viehes dem Stande der Agricultur. Das Bayreuthische macht hievon günstige Ausnahme. —

So ist in den bezeichneten Partieen durchschnittlich ein Fortschritt fühlbar, wenn auch Manches zu wünschen übrig bleibt. — Ein minder zusagendes Urtheil kann über den fränkischen Wald und das Hochland des Jura's gefällt werden. Hier fehlt es großentheils an rationellem Landwirthschaftsbetriebe. Es gebricht nicht sowohl an Fleiß und Verständniß, als an Bildung und Muster zur Nachahmung. Der Bauer und sonderlich der Kleingütler hat das angeborene Mißtrauen, die Scheu vor allen Neuerungen nicht verwunden. Dazu tritt im Frankenwalde die vorwiegende Bedeutung der Forst- und Flößerarbeit, und bei den Colonen namentlich am südlichen Jura eine geistige Verwandtschaft mit dem benachbarten Oberpfälzer — ein Mangel an Thatkraft, eine unerquickliche Fügsamkeit in eine kümmerliche und nothige Existenz. Der Hochländer im Fichtelgebirge ist unter nahezu gleichen Verhältnissen viel rühriger und unternehmender. —

In den Bezirken, wo die gewerbliche Industrie am platten Lande eine mehr als gewöhnliche Ausdehnung gefunden hat, tritt selbstverständlich der Landwirthschaftsbetrieb in den Hintergrund, und ist wenig maaßgebend. In den Weberdistrikten des Voigtlandes und der Sechsämter und in den Gegenden am Maine, wo die Korbflechterindustrie sich breit gemacht hat, ist der Grundbesitz vorwiegend ein sehr bescheidener und hat die Parzellirung eine ungemeine Höhe erreicht. Die Zahl der sog. Tropfhäusler und der ganz gering Begüterten ist vorwaltend. Ihr Schicksal hängt an gewerblichen und und Handelsconjuncturen, und das Aeckerlein oder der Krautgarten und

---

[1]) Es ist in hohem Maaße bezeichnend, daß sich in Oberfranken Bauernvereine zum Ankauf landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen bildeten. (Vergl. Münchener „neueste Nachrichten" 1863. Nro. 281).

Wiesfleck am Hause reicht mit seinem Ertrage kaum zur Abwehr der Hungersnoth. —

Was den Werth des Bodens betrifft, so schwankt er aus natürlichen Gründen je nach der Qualität. Von 25 bis 50 fl. steigt er bis zu 400 und 500 fl. per Tagwerk Ackerlandes. Für den Morgen bester Wiesgründe werden 800 fl. und mehr bezahlt. Nach diesem Werthe richten sich auch die Pachtschillinge. —

Der Einfluß, den die mit der Gewerbschule combinirte Kreislandwirthschaftschule auf die Hebung des Landwirthschaftbetriebes äussert, ist nicht von eingreifender Wirkung. Für den Bauern gewöhnlichen Schlages existirt sie kaum. Belangreicher ist der Einfluß, dessen sich der landwirthschaftliche Verein des Kreises erfreut. Die Theilnahme an demselben seitens der ausübenden Landwirthe steigert sich alljährlich, und ist die Anregung, welche nach dieser Richtung von den k. Administrativbeamten ausgeht, eine sehr lobenswerthe. Durch Vertheilung von Sämereien, durch Belehrung und wohl auch durch die mit den periodischen Landwirthschaftsfesten verbundenen Preisevertheilungen wurden wenigstens vereinzelte Resultate erzielt.

Was schließlich den Absatz der Bodenprodukte betrifft, so hat Oberfranken lediglich sechs schrannenberechtigte Orte: Bamberg, Bayreuth, Culmbach, Hof, Cronach, Naila und Weissenstadt. Von diesen sind nur Bamberg und Bayreuth von einiger Bedeutung. Nach Dr. Seufferts Statistik des Getreidehandels in Bayern betrug i. J. 1855 die Umsatzsumme nach den mittleren Durchschnittspreisen von Waizen, Roggen, Gerste und Haber auf der Bamberger Schranne 1,167,214 fl., auf der Bayreuther 453,500 fl., während z. B. die Landshuter Schranne, eine Schranne vierten Ranges, allein an Waizen eine Umsatzsumme von 1,390,972 fl. erzielte. Der Getreidedurchschnittspreis des Bamberger Kornmarktes für die Periode 1815/55 berechnet sich für Waizen auf 16 fl. 46 kr., Roggen 12 fl. 16 kr., Gerste 10 fl. 6 kr. und Haber 4 fl. 23 kr. per bayer. Scheffel, der Bayreuther Schranne für den gleichen Zeitraum auf 16 fl. 48 kr. für Waizen, 12 fl. 46 kr. für Roggen, 10 fl. 40 kr. für Gerste und 5 fl. 27 kr. für Haber pro Scheffel. — Die Stärke der Zufuhr und des Absatzes auf diesen Schrannen ist in erster Linie bedingt durch den Umfang der Produktion. Dieser Umfang ist aber — so weit er sich auf Getreide bezieht — ein mäßiger in Folge der Ausdehnung von Gebirg und Wald, dann in Folge der Industrie eines großen Theils des dichtbevölkerten platten Landes, und der damit wesentlich zusammenhängenden Zersplitterung des Grundbesitzes. Innerhalb der Provinz überwiegt die Consumtion an Waizen, Korn und Gerste die Produktion um mehr als hundert tausend Schäffel; nur an Dinkel und insbesondere an Haber, der im Sechsämterbezirke von vorzüglicher Qualität ist, wird mehr gebaut als verbraucht.

Dem gegenüber bildet der Flachs im östlichen Theile Oberfrankens keinen belanglosen Handelsartikel. Der Voigtländer und namentlich der treffliche Sechsämterer Flachs findet eine bedeutende Absatzquelle im Sächsischen. Auch vom Leine kommen beträchtliche Quantitäten in den Handel. Die Bayreuther Flachsmärkte sind von maaßgebendem Umfange. — Im Westen hinwider hat der Handel mit Gemüse, mit Sämereien und offizinellen Kräutern, dann mit Obst und Obstbäumen eine achtbare Ausdehnung erlangt. Die Bamberger Gärtner verführen ihr Gemüse in großen Quantitäten namentlich nach dem Süden, ihre Handelsgewächse nach allen Richtungen. Das Obst des Mainthales und Banzgaues geht bis nach Holland und an den Rhein. Die Forchheimer Kirschenmärkte werden massenhaft befahren und der Handel mit Obstbäumen erzielt erstaunliche Summen. — Der Frankenwald hat sein Bau- und Werkholz, seine Blöche und Holländerstämme, welche nach Mannheim und nach dem Rheine in Handel gehen. Das durchschnittliche jährliche Trift- und Floßquantum erreicht die Summe von 40,000 Klaftern aus Staats- und Privatwaldungen. In dem Zeitraume von 1850/51 bis 1857/58 stieg der Marktpreis einer Klafter

Buchenscheitholz von 16 fl. 30 kr. auf 20 fl. 12 kr.
Föhrenscheitholz von 10 fl. 54 kr. auf 14 fl. 54 kr.

Fichten- und Tannenscheitholz von 9 fl. 54 kr. auf circa 12 fl. Die Stammholzpreise mit 24 bis 25 fl. (Commerzialholz) per Massenklafter haben sich dem gegenüber seit zwei Dezennien wenig gehoben, aller Voraussetzung gemäß in Folge der bedeutenden Concurrenz, welche der Holzhandel im Frankenwalde mit den Zufuhren auf dem Donau-Mainkanale zu bestehen hat. — Ueberdieß besitzt der Frankenwald an den reichen Steinkohlengruben im Stockheimer Bezirke ein ausgiebiges Brennholzsurrugat. Im Jahre 1858/59 wurden aus den dortigen 8 gewerkschaftlichen Gruben 776,100 Ztr. Kohle gefördert. Auch der Bayreuther Bezirk hat eine Braunkohlengrube (Phantasie bei Dondorf) aufzuweisen. — In den ausgedehnten Lohen des Fichtelgebirgs wird der Torfstich mit ziemlicher Regelmäßigkeit betrieben. Von circa 2250 Tagw. Torfgründen werden über 1700 Tagw. dermalen zum Stiche benützt, haben eine durchschnittliche Mächtigkeit von 3—10 Fuß, und liefern eine jährliche Ausbeute von 21 bis 22 tausend Klafter Torf à 126 Cubikfuß. Die Verkaufspreise am Anfallorte schwanken zwischen 2 bis 6 fl. per Klafter, die Gewinnungskosten zwischen 1 fl. und 2 fl. 30 kr.

Dem letzterwähnten regen Güterverkehre entgegen ist der Handel mit Vieh von keinem Belang. Das meiste Vieh — Jungvieh beinahe ausschließend — wird im Stalle verkauft und nur auf wenigen Viehmärkten, wie jenen zu Bamberg, Bayreuth, Stadtsteinach, Naila etc. zeigt sich ein erhöhterer Verkehr.

Zweites Kapitel.

Feldwirthschaft.

Die Berechtigung jener Gruppirung des oberfränkischen Gebietes, welche uns bei Behandlung des ethnographischen Theiles Maaß gab, bewährt sich auch in landwirthschaftlicher Beziehung. Bei Behandlung des vorwürfigen Stoffes lassen sich unterscheiden:

1) Das Fichtelgebirgshochland mit seinen Vorterrassen, dem Voigtlande und dem Lande an der Eger, Rösla und Kössein. Erhebliche Analogieen in den Höhen- und Witterungsverhältnissen gestatten eine Beiziehung des Frankenwaldes, als des eigentlichen Vermittlungsgliedes zwischen Fichtelgebirg und Thüringerwald;
2) das Juragebiet;
3) die Thalebenen des weißen und rothen Maines, dann des Main-Hauptstromes mit den untergeordneten Becken der Regnitz und Itz. [1])

Zu 1. — Die Bodenverhältnisse am Fichtelgebirge, in seinen Thalungen und Vorlanden sind von ungewöhnlicher Manigfaltigkeit. Ein flüchtiger Blick auf die geognostische Karte mag das bestätigen. Daß die Verschiedenartigkeit der Bodenmischungen, die Humustiefe, nicht weniger als die Höhenverhältnisse, der Quellenreichthum, die Regenmenge ꝛc. Wachsthum und Gedeihen der Pflanzenwelt bedingen und somit einen entscheidenden Einfluß auf die Landwirthschaft ausüben, bedarf wohl hier keines besonderen Nachweises. —

Was insbesondere das eigentliche Gebirgsland betrifft, so beschränkt sich der Landwirthschaftsbetrieb sonderlich auf die innere, durch die Berge geschützte Hochebene. Hier reicht sie, wo nicht Moor und Lohe sich vorgelegt haben, längs den Anhängen ziemlich hoch hinauf, und erhebt sich in den Gebirgswiesen, welche die Wohlverlei (arnica montana) charakterisirt, bis zu den eigentlichen Höhepunkten. Die Hochebenen der Eger, Rösla und Kössein sind reich an Glimmerschiefer, Gneiß, Syenit und Kalk, Bestandtheile, welche die Ackerkrumme für einen ergiebigen Landwirthschaftsbetrieb in hohem Maaße geeigenschaftet machen. Wären die klimatischen Verhältnisse gleich günstig, so würden in den Niederungen selbst der Hauptmasse des Gebirges alle Fruchtgattungen gedeihen. So fehlt aber zumeist das nothwendige Bedingniß gleichmäßiger Temperatur und anhaltender Wärme. Das Hoch-

[1]) Wir folgen hiemit gleichzeitig der landwirthschaftlichen Gruppirung, wie sie Dr. Fr. Schmidt (Apotheker in Wunsiedel gest. 1863) in seiner trefflichen landwirthschaftlichen „Wanderskizze durch Oberfranken" aufgestellt (Zeitschrift d. landwirthschaftlichen, Vereines in Bayern Dezember 1861 und Jänner 1862). Gerne gestehen wir, daß wir diesem Aufsatze und den sonstigen Mittheilungen des für die Wissenschaft und insbesondere für die Kunde seiner Heimat viel zu früh verstorbenen Verfassers ungemein viel verdanken.

land ist rauh, der Westwind vorherrschend, der Uebergang vom Winter zum Sommer äußerst rasch, der Frühling eben so unfreundlich als kurz. Die schönsten Tage brechen im Herbste an, überraschend in Farben- und Lichtwirkungen, die durch den häufigen Höhenrauch und die dampfenden Morgennebel noch gesteigert werden. Der Oktober aber bringt bereits Schnee und läßt die edleren Fruchtgattungen nicht ausreifen, während in den engeren Thalrissen der rasche Ueberschlag von der Hitze des Tages in den Frost der Nächte störend auf Wachsthum und Gedeihen wirkt.

Aus diesen Gründen verlegt sich der Fichtelberger vorwiegend auf den Bau von derberen Fruchtgattungen, insbesondere von Kartoffel, Haber und Flachs, wenig von Klee, Kraut und Schmalsaatfrüchten überhaupt, einzelne Rübenarten ausgenommen. Der Haber gedeiht bis zu einer Höhe von 2093, (bei Geiersberg) der Lein bis zu 2848′ (bei Seehaus), und die Kartoffel theilweise noch höher, doch nicht ohne Gefahr der Auswinterung.

Nahmhaft günstiger sind die Verhältnisse im östlichen Vorlande an der unteren Eger und Kössein, wo der Bau der Kornfrüchte vorwaltet, und selbst der Obstbau nicht ganz ohne Bedeutung ist. Die Aprikose gedeiht noch bei 1743′ Höhe (Leupoldsdorf, Wunsiedel) an Spalieren. Im Allgemeinen beschränkt sich die Aussaat vorzugsweise auf Haber, dann auf Roggen und Gerste, wenig auf Waizen. Der Sechsämter Haber, namentlich jener im Wundsiedler Bezirke, um Stammesgrün, Bräunersgrün und Redwitz (auf der benachbarten Flur des oberpfälzischen Pfaffenreuth) stund von jeher im besten Rufe. Mehr als das Drittel des gesammten Ackerlandes ist mit Haber bestellt. — Zunächst ist der Anbau des Roggens, als Sommerfrucht, auf der äußeren Bergebene von Bedeutung. Er übersteigt im Wunsiedler Bezirke jenen der Gerste um das Doppelte, im Hochlande und im Selber Distrikte etwa um die Hälfte, während die Waizenäcker kaum den zehnten Theil der mit Roggen und Gerste besaamten Area ausmachen. Der Redwitzer, Arzberger und Selber Waizen ist von mittelmäßiger Qualität, besser der zwischen Berneck und Weidenberg gebaute. — Gerne baut man das sog. „Gemenge“, Haber mit Gerste oder Sommerkorn gemischt, zur Brodbereitung. — Das Verhältniß der Aussaat zum Ertrage auf den inneren Hochebenen und dem östlichen Vorlande stellt sich durchschnittlich per Tagwerk in folgender Weise dar:

Waizen:	Aussaat 3 Metzen,	Körnerertrag 2 Schäffel,	Strohertrag 2 Schober.
Roggen:	„ 3,3 „ ,	„ 2,15 „ ,	„ 2,33 „
Gerste:	„ 4 „ ,	„ 2,42 „ ,	„ 2,18 „
Haber:	„ 5,7 „ ,	„ 3 „ ,	„ 3 „

Von ganz besonderem Belange ist der Leinbau, obschon derselbe neuerer Zeit einigermaßen abnimmt, wohl weil der Ertrag der nöthigen Arbeit und Mühe nicht entspricht. Doch ist er immerhin noch von beträchtlichem Umfange; neben Rehau und Münchberg haben die Bezirke von Selb und Wunsiedel die ansehnlichste Tagwerkszahl an Leinfeldern in der ganzen ober-

fränkischen Provinz. Unbedeutender wird der Bau am Südwestabhange in der Umgebung Weidenbergs. — Der Sechsämter Flachs bewährt noch heutzutage seinen trefflichen Ruf, und bildet einen erheblichen Handelsartikel, welcher namentlich von sächsischen Fabrikanten gesucht wird. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts ward Rigaer und Quedlinburger Lein in der ganzen Fichtelbergsgruppe zur Aussaat benützt, während der inländische zur Oelstampfe ging. Neuerlich geht auch die Oelfrucht häufig zum Ausschlagen nach Sachsen. Von vorzüglicher Qualität ist der Selber Lein. —

Hanf, als Hauptanbau, fehlt in unserer Gruppe; doch wird er gern in Streifen um die Krautfelder gesetzt, um gegen Raupen und Ungeziefer zu schützen, und gedeiht gut. — Im Bernecker Bezirke sieht man auch da und dort ein Hopfengärtlein. —

Am belangreichsten ist der Bau der Kartoffeln in verschiedenen Sorten, der kleinen rauhschaligen, der großen, wälschen oder s. g. Säu-Erdäpfel und der rothen s. g. Gockesäpfel. Sie werden gegen Ende April gesteckt. Im Herbste bis gegen den Winter verkündet allenthalben der aufsteigende Rauch der Riedfeuer das Erntefest — die Weinlese des Fichtelbergers. Auf die Kartoffeläcker wird gemeinhin das nächste Jahr Korn gesät. Das mit Erdäpfeln bestockte Land verhält sich zum gesammten Getreidland im Wunsiedler Bezirke wie 1 : 3,2, im Bernecker wie 1 : 4 (im Bayreuthischen wie 1 : 5,5 um Culmbach wie 1 : 7). — Garten- und Obstbau gewinnt im Rösla- und Egerthale an Ausdehnung. Dem Hochländer sind Preißelbeere (vaccinium vitis idaea) und Schwarzbeere (v. myrtillus) Ersatz für das Obst. Auch das isländische Moos und die Wacholderbeere wird häufig gesammelt, ersteres zum Verkauf an die Materialisten, letztere zur Sulzbereitung — als Universalmittel für alles leibliches Gebreste! —

Wenden wir uns nunmehr gegen die voigtländische Hochebene, die sich in mächtigen Schieferbänken und Kalklagern dem Gebirgsstocke anschließt, von Mineralquellen begleitet, welche dem unter der Erde ruhenden Eisen ihre Entstehung verdanken. Der Anbau von Culturgewächsen ist so ziemlich derselbe wie auf dem vorgeschilderten Gebiete; nur findet sich im Hofer und Nailaer Bezirke etwas Dinkel, auch einige Repsfelder. Der Waizenboden ist geringer als im Egerlande, Haber — sowohl Gold- als s. g. Schnurr- (rauchschwarzer) Haber — um Weniges das Korn überwiegend Gerste namentlich im Münchberger und Nailaer Bezirke kaum die Hälfte der Fläche des Kornlandes einehmend. Waizen, Roggen und Gerste liefern durchschnittlich kaum mehr als 3 ½fachen Saamen; bei Haber ist das Verhältniß folgendes: 5 Metzen Aussaat geben 3 Schäffel Getreide und 3 Schober Stroh. Um Rehau ist das Ergebniß noch weniger günstig. Der Bau von Hülsenfrüchten ist unbedeutend. —

Der Flachsbau ist auch jenseits der Waldsteine und Kornberge noch von Wichtigkeit, namentlich an der Schwesnitz und Saale, bis hin wo diese ihren Lauf nordwärts richtet. Die Flachsfelder der Bezirke Münchberg und Rehau umfassen — wie bereits vorstehend bemerkt — die namhafteste

Tagwerkzahl in ganz Oberfranken und liefern treffliches Gewächs. Bedeutend geringer ist der Ausbau am platten Lande um Hof und noch auffallender im Rehauer Bezirke. Kartoffeln bilden auch des Voigtländers Manna. — —

An den beiden Gegenflüssen der fränkischen und thüringischen Moschwitz beginnt der Frankenwald, der mit dem Döbraberge oberhalb Naila seinen Anfang nimmt. Daß namentlich im inneren Frankenwalde die Forstcultur dem Landwirthschaftsbetriebe einen großen Raum wegnimmt, wurde bereits angedeutet. Ueberdieß eignen sich auch die engen Thalgründe nicht zum Getreidebau. Sie bestehen zumeist aus schmalen Wiesgestaden, denen nicht sonderlich viel Sorgfalt zugewendet wird, da die Wald- und Floßarbeit die meiste Mühewaltung in Anspruch nimmt. Die Gehänge und Kuppen sind mit gewaltigen Forstungen bestandet; so erübrigen nur das südliche Vorland und die Hochebenen für den Ackerbau. Auf letzteren ist das Klima rauh und windig; später Sommer und früher Winter und eine nicht sehr ergiebige Ackerkrumme erschweren die Bewirthschaftung. Auf der Höhe tritt die Ernte um 2—3 Wochen später ein als im Vorlande; späte Fröste machen häufig ein Ueberackern nothwendig, und nicht selten wintert die Frucht aus. Der Hauptbau beschränkt sich vorzugsweise auf die derberen Getreidarten: Haber und Winterkorn. Da und dort wagt man sich an Sommerkorn bei gutem Frühjahr; häufig ist aber in Folge nothwendigen Umackerns der Saame verloren. Ueberdieß ist es — namentlich auf dem Plateau — oft nothwendig, doppelten Saamen zu säen, weil jedes Korn blos einen Halm treibt. Eine auffallende Ausnahme macht in dieser Beziehung das Rodachthal in Zeyerner Markung. Hier tritt zum fruchtbaren Boden noch die Gunst der Temperatur. Um Zeyern wird 14 Tage früher als um Kronach, beinahe eben so früh geschnitten, als in der milden Bamberger Niederung. — Was den Bau der Hülsen- und Schmalsaatfrüchte betrifft, so beschränkt er sich auf wenig Wicken, Kraut und Rüben (Rangeres).

Besseren Boden und milderes Klima hat das südliche Vorland. Hier herrscht der Bau von Korn, Gerste und namentlich Waizen vor, während der Haberbau, welcher im eigentlichen Frankenwalde überwiegt, abnimmt. Um Kronach trifft man auch einzelne Hopfengärten. Der Flachsbau nimmt mitternachtwärts auffallend ab, und gewinnt erst jenseits des Rennsteiges auf dem kleinen Fleckchen bayerischen Thüringerwaldlandes wieder einige Bedeutung. —

Im Umfange des Fichtelgebirghochlandes und des inneren Frankenwaldes gilt beinahe allenthalben die Dreifelderwirthschaft mit unbebauter Brache. Die bergige Flur und die Ungunst der Witterungsverhältnisse in erster Linie, dann auch der sehr parzellirte Besitz und der Weidetrieb mögen als Grund, theilweise als unerläßliche Bedingung gelten. Doch besteht ein fühlbarer Unterschied zwischen dem Landwirthschaftsbetrieb des Frankenwäldlers und jenem des Fichtelbergers. Ersterer wendet dem Ackerbaue

nicht viel mehr als die nothwendigste Sorgfalt zu. Ueberdieß ist sein Fleiß immerhin noch größer als seine Zuversicht auf das Gelingen wirthschaftlicher Experimente, sein Vorurtheil maaßgebender als seine sonstige Einsicht und Fähigkeit des Verständnisses. Mangelhafte Bewirthschaftung findet sich namentlich im Bezirke von Nordhalben und Teuschnitz, obwohl die Bauernschaft in Folge der großen Besitzcomplexe nicht zu den ökonomisch schlechteren gehört. Ein namhafter Theil der Aecker liegt verwahrlost und brach, und die vielfache Benützung des Viehs zum Schiefer- und Kohlenfuhrwerk erzeugt empfindlichen Entgang an Dünger. Auf Teuschnitzer Markung ist die Zahl der Großbegüterten nicht unbeträchtlich; es bedarf aber eines beiweitem größeren Besitzthums als anderwärts, um die Subsistenz der Familie zu sichern. Deshalb geht auch äußerst wenig Getreid zur Schranne.

Rationeller betreibt der Fichtelberger den Ackerbau. Bei großer Thätigkeit und Arbeitsamkeit findet sich da und dort ein Anlauf zu wirthschaftlichen Versuchen, obwohl noch langgestreckte Moore, Haiden und „Eggeten" der Cultur harren, der sie fähig wären. Mancher Fortschritt wurde gewagt. Der Bau in breiten Beeten findet Ausdehnung. Oede, vordem vom Wachholder überwucherte Landstriche sind in ertragsfähiges Land umgewandelt. Der Bauer findet sich d'rein, die trockenen durch Umarbeitung urbar zu machen und zu bewirthschaften, die nassen durch Drainagen, die in Form von Röhren und Steingräben Eingang fanden, zu entwässern. Die umfangreichen Lohen des Fichtelgebirghochlandes wurden bereits manigfach durch Kalk, Schuttdüngung und Entwässerung cultivirt. Die eigenthümliche Flora dieser Hauptquellenspeiser: Wollkraut, Sonnenthau, Moosbeere, Moosbinsen und Halbgräser verschwinden da und dort, und machen dem sog. Staudenkorn Platz, welches mit Erfolg als erste Fruchtgattung zur Bildung einer guten Grasnarbe angewendet wurde. Die ökonomische Tüchtigkeit der Bauernschaft nimmt im östlichen Vorlande insbesondere zu. Vierfelderwirthschaft, bebaute Brache, theilweise wirklicher Fruchtwechsel verkündet den verständigen Landwirth. Im Wunsiedler Bezirke weiß der Grundbesitzer sich künstlichen Dünger für die Wiesen zu verschaffen. Er hebt Rasenstücke ab, setzt sie auf Haufen, überführt sie zeitweise mit Gülle und sticht sie um, bis die Erdmasse fein geworden. Drainagen — theilweise im großartigen Maaßstabe — wurden an der Rösla durchgeführt. Aehnliches geschah an der Saale (Hofer Bezirke), wo auch Begailung mit Kompost- und sonstigem Kunstdünger nicht selten ist. Sonst hängt der Voigtländer — namentlich der nördliche — gerne am Alten und ist weniger rührig als sein Nachbar im Fichtelgebirge.

Was die Bestellungsweise betrifft, so wird im Hochlande das Sommer- und Wintergetreide meist untergepflügt, in der Niederung untergeegget. Man bedient sich des Sitzpfluges zum Umreißen des Erdreichs, des kleinen

Streichpfluges zum Einackern des Saamens, der Egge oder nur der Zerrgotter, um das Feld klar zu machen. Neuerlich findet der s. g. Schwerzische Pflug im Fichtelgebirg wie im Bambergischen Anwendung. Schwerer Boden und Gehänge werden mit der Haue bearbeitet. Dresch- und andere landwirthschaftliche Maschinen nehmen erfreulicher Weise überhand. —

Zu 2. Als zweite landwirthschaftliche Gruppe bezeichneten wir die oberfränkischen Jurariffe — die Fortsetzungen des oberpfälzischen Juras. Der Charakter untergeordneter Hügelgruppen, wie ihn der Jura der Oberpfalz großentheils trägt, verliert sich in Oberfranken. An Stelle dessen treten beträchtliche Höhenzüge mit weit ausgedehnten Hochplatten und ansehnlichen, isolirten Bergkogeln, Knöcke in der Sprache der Eingeborenen, reich an wunderlichen Felsformationen. Sie steigen bis zu 1900′ empor, während die mittlere Erhebung des ganzen Frankenjuras an 1600′ beträgt.

Wir scheiden das so eben betretene Gebiet in zwei Hälften, eine nördliche und eine südliche, welche auch in Absicht auf die agricolen Verhältnisse nicht unwesentlich von einander abstehen. Die Höhe von Scheßlitz gegen Thurnau (genau zwischen Rosdorf am Berg und Casendorf) bildet die Wasserscheide zwischen den Main-Nebenbächen und der nach Süden strömenden Wiesent und ihrem Flußgebiete. Dieser mitttägige Theil führt schon seit dem 16. Jahrhunderte den Namen „fränkische Schweiz“, deren vorzüglicher Reiz in den schmalen, wiesreichen, von malerischen Felsgruppen begrenzten Thalrissen liegt, welche sich die Wiesent und ihre Seitenbäche zum Bette gruben.

Der Stand der Landwirthschaft und insgemein die ökonomischen Verhältnisse der Siedler in den Thalzügen unterscheiden sich wesentlich von jenen auf den weitausgedehnten, welligen Hochebenen des Gebirges. Während hier manigfach die Armuth ihren Sitz aufgeschlagen, findet sich dort viel mittlerer Wohlstand, und insbesondere im Thale der untersten Wiesent, dem sog. Grunde, theilweise eine ganz anständige Behäbigkeit. Bis Kirchehrenbach ist der Wiesentgrund noch Zugehörung zum Bezirke Forchheim, dem er auch in agricoler Beziehung gleich zu stellen ist. Von unserem Standpunkte aus läßt sich diesem auch die schöne ausgeweitete Thalsohle bis jenseits der Mündung des Trubaches noch zuschlagen. Die Ackerkrumme ist fruchtbar, das Klima äußerst mild. Die Anhöhen längs des Dorfes Reuth sind mit Reben bestockt; alle Gattungen Kornfrüchte werden gebaut, darunter trefflicher Waizen, und die Obstbaumzucht stellt sich jener um Forchheim an die Seite. Die Aecker werden ziemlich fleißig und reinlich bestellt, die Brachfelder großentheils zum Nachbau benützt. Doch fehlt es noch an eigentlich rationeller Bewirthschaftung und der Weidetrieb gilt noch hier wie in der Nachbarschaft.

Von besonderem Belange ist der Hanfbau im Wiesentthale. Tausende von Händen sind bei der Hanfernte thätig, vorerst die männliche Pflanze

ausscheidend und einsammelnd, die wunderlicher Weise vom Volke mit dem Namen „Hänfin“ (Hämse) bezeichnet wird. Die Faser derselben ist geschlachter und kann aushilfsweise zur Leinwandweberei verwendet werden, während die Faser der weiblichen Pflanze zum Seiler wandert. Gesammelt wird der Hanf nach „Boßen“ (Büschel, vergl. Schmeller Idiot. I. 211); zwei mäßige Handvoll geben eine Boß, 60 Boßen einen Schöber (altbayer. Schot). — Flachs wird nur für den Hausbedarf gebaut. — Schöne Wiesgründe ziehen sich am Flußrande hin, und werden mittelst sog. Schlüpfräder (Schöpfräder) bewässert. Sie stehen im Werthe bis zu 800 fl. per Tagwerk, während für den Morgen guten Ackergrundes ein Kaufpreis von 400 bis 500 fl. erzielt wird. —

Betreffs der übrigen Partieen unserer Gruppe bemerken wir: Starken Waizenbau hat der Pottensteiner und Hollfelder Bezirk, deren größte Ackerfläche jedoch mit Roggen und Gerste bestellt ist. Zwischen Pottenstein und Weischenfeld hat der Anbau des Haidekorns (Buchwaizen, Haidel oder Hadl im Volksmunde) große Ausdehnung gewonnen. Im südlicheren Bezirke von Gräfenberg hinwider gedeiht guter Dinkel in nicht geringer Quantität, daneben viel Hülsenfrüchte. An ergiebigen Kraut- und Rübenbau gemahnen landläufige Sprichwörter, wie: „Bauer thu dein Kraut heim, oder ich werf dir den Schnee hinein!“ „'s ist Galli, hast deine Rüben alli?“ ꝛc. Das Kartoffelland ist von ansehnlichem Umfange, namentlich in den Distrikten von Pottenstein und Gräfenberg, wo es nahezu den sechsten Theil der mit Kornfrüchten bestellten Gesammtfläche einnimmt. Weniger stark ist der Kartoffelbau um Ebermannstadt, beträchtlich geringer um Hollfeld. — Mittelguter Hopfen gedeiht um Betzenstein, und wird große Sorgfalt auf den Bau verwendet. — An den Obstreichthum des untersten Wiesentthales reiht sich jener des Leinleiterthales um Heiligenstadt. Die Streitberger und Muggendorfer Gegend hat insbesondere einen großen Flor von Zwetschgenbäumen. — Schöne Wiesgründe finden sich an der oberen Wiesent, der Aufseeß, der Leinleiter ꝛc. Wo sich die Thalungen verengen, breitet sich häufig der Wieswachs über die ganze Sohle aus. —

Weniger günstig ist im Allgemeinen der Landwirthschaftsbetrieb auf den höheren windigen Plateau's der fränkischen Schweiz. Der felsige Bergrücken hat vielfach eine äußerst dünne Humusschichte. Nur mühsam läßt sich dem Kalkgerölle (den sog. Klinglern), mit Lehm vermengt, etwas abringen. — Weitausgedehntes Haideland findet sich namentlich auf der sog. langen Meile zwischen dem Juraweſtrande und der Leinleiter. Dazu tritt die Ungunst der hydrographischen Verhältnisse. Die Porosität des dolomitischen Kalkes läßt ein Ansammeln der Wasser auf diesen Hochebenen nicht zu; sie verlaufen sich in den Höhlungen desselben, den sog. „Pingen“ (auch Trudenlöcher von den Eingeborenen geheißen). Es fehlt der Hochplatte die Vegetation, wie Moose u. dergl., welche ein Festhalten des

Wassers vermitteln könnte. So wird das Regenwasser in mit Lehm ausgeschlagenen „Hüllen“ (Hüllenwasser) gesammelt, welches — matt und trübe — zum unerquicklichen Trunke dient, und womit für Vieh und Frucht äußerst sparsam handthiert werden muß. Nur wenn sehr feuchte Jahre kommen, erscheint da und dort eine bishin versiegte Quelle, ein „Hungerbrunnen“, der ein Nothjahr anzeigt. —

Der Bau auf diesen Hochebenen beschränkt sich vorzugsweise auf Gerste, Wicken und Linsen. Waizen wird nur in den Seichen und Mulden, wo mehr tragfähiges Erdreich zusammen geschwemmt ist, gesät. Zudem fehlt es an rationeller Bewirthschaftung, und mit wenigen Ausnahmen (Windisch-Gailenreuth, Laidingshof, Stücht ꝛc.) sind die ökonomischen Verhältnisse des Landvolkes kümmerlicher Art. Der Grundbesitz ist zwar namentlich die Aufseeß und Leinleiter aufwärts umfassender und weniger zersplittert als in den Thälern (zu Siegritz, Dürrbrunn ꝛc. z. B. finden sich Großbauern mit 70 bis 100 Tagwerk Grundbesitz, während der größte Hofcomplex der wohlhabenden Gemeinde Pretzfeld kaum 50 Tagwerk überschreitet); aber der Boden ist, wie bemerkt, steril, und Oedungen von großer Ausdehnung harren noch der Cultur oder sind absolut culturunfähig. Es gebricht an Wiese und Wald, an Streu und Dünger. Die Güter sind demnach verhältnißmäßig werthlos. In der Gemeinde Dürrbrunn wurden noch letzterer Zeit Complexe gekauft und übernommen per Tagwerk um 20—24 fl. einschließig der Gebäude. —

Wir übersteigen die Wasserscheide und wenden uns zur Nordhälfte des Juras. Zuvörderst betreten wir das Gebiet des Ellernbaches und seiner Umgebung. Eine tüchtige Bauernschaft sitzt in der unteren Region des Ellernbaches, da wo sich — von Scheßlitz niederwärts — das Thal allbereits dem Maine zu ausweitet. Neben Scheßlitz selbst sind die Ortschaften Wiesengiech, Starkenschwind, Straßengiech ꝛc. als wohlhabend gekennzeichnet. Selbst auf der angrenzenden Hochebene finden sich theilweise vermögliche Bauerndörfer (Schweisdorf). Nur auf der wasserscheidenden Platte selbst, namentlich zunächst der Bamberg-Culmbacher Hochstraße (Hohenhäusling, Welkendorf ꝛc.) sind die Verhältnisse weniger günstig.

Wohlbestelltes Ackerland, für Waizen vorzüglich geeignet, dann treffliche Wiesen hat die Scheßlitzer Markung und Umgebung. Namentlich wird auch um Memmelsdorf viel Waizen gebaut. Hauptbau ist Roggen und Gerste. Die Kartoffelfelder sind bis auf etwa $^1/_{12}$ der mit Kornfrüchten bestellten Fläche zurückgedrängt. Hopfenbau findet sich um Herzogenreuth; der Bau der Hülsenfrüchte ist allenthalben von belangreichem Umfange. Die ökonomisch schwächste Partie des nördlichen Juras ist jene auf der Hochebene am westlichen Weismainufer, wo es an Wieswachs gebricht, und für die ziemlich ausgedehnten Besitzungen der Dünger nicht ausreicht. Im Weismainthale selbst, ehe das Flüßchen in die breite sonnige Ebene gegen Hern-

reut und Bayersdorf hinaustritt und dem Maine zueilt, ist das Klima rauher, als im Thale des Ellernbaches. Die Ernte tritt mindestens um 14 Tage später ein als in der nachbarlichen Mainniederung um Staffelstein. Doch wächst auf dem steinigen Boden gutes und giebiges Korn. Der Kartoffelbau ist namhaft stärker als in der Umgebung des Ellernbaches.

Reich an Obstbäumen ist die Scheßlitzer Umgebung; allenthalben breiten herrliche Wallnußbäume ihr hellgrünes Laubdach aus, und eine milde Luft weht durch den lieblichen Grund. Nicht ohne Bedeutung ist auch die Obstbaumzucht um Weismain und vorzugsweise im Höhenlande südlich von Frankenthal.

Zu 3. Aus den Engpässen der Westseite des Fichtelgebirgs und den schmalen Flußthälern heraustretend, überrascht uns eine lachende, freundliche Landschaft. Es ist die Periode der Trias, wie sie der kundige Geognoste bezeichnet, bestehend aus Muschelkalk, buntem Sandsteine und Keuper. Die Thäler des weißen und rothen Maines öffnen sich, und werden da, wo die alte Warte der Plassenburg in's Land niederschaut, zu einem fruchtreichen Grunde. Die Berge verflachen sich zu sanften, abgerundeten Hügeln und decken sich mit Laubholz. Nur das Muschelkalkplateau bei Bindlach zeigt kahle steinige Bergrücken. Das Nadelholz tritt zurück und ein milder Himmel wölbt sich über dem sorglich angebauten Landstrich. Im Trebgaster und Himelkroner Thale, dem reichen Stalle, wie es ehedem genannt wurde, grünt bereits der Wiesgrund und treibt das Laubholz seine Knospen, während der Schnee noch auf den Bergen liegt. Große, schöne Wiesflächen füllen den Kessel aus, in dessen Mittelpunkt Bayreuth liegt, und finden ihre natürliche Fortsetzung in den üppigen Gründen gegen den oberpfälzischen rauhen Culm zu. Eine tüchtige landwirthschaftliche Bevölkerung hat sich hier angesiedelt und nützt die für alle Fruchtgattungen geeignete Ackerkrumme aus. Große Strecken urbar gemachter Ländereien, s. g. Reuthen, bemerkt man namentlich längs der Höhengelände. Zu allem Ueberflusse regt ein intelligenter, in der Gegend reich begüterter Fürst, der Herzog von Würtemberg auf Schloß Phantasie, mit trefflichem Beispiele zur Nacheiferung an.

Der Waizenbau (Winter- wie Sommerwaizen), der mit jenem von Gerste und Haber gleichen Umfang hat, liefert gute Frucht und durchschnittlich vierfachen Ertrag; der Bau von Roggen ist nahezu doppelt so stark. Der Flachsbau ist bis gen Culmbach, wo er abnimmt, auf der ganzen Muschelkalkplatte von bedeutendem Belange, und die Flachsmärkte in Bayreuth zu Lichtmeß und Martini sind stark besucht. Der landwirthschaftliche Gegensatz zwischen Gebirg und Thal tritt mit Entschiedenheit hervor. Waizen, Roggen und Gerste werden vorherrschend; Haber, Hülsenfrüchte und Kartoffeln treten in zweite Reihe. Der Hopfenbau (schon um Berneck) nimmt seinen Anfang, während der Leinbau, von immer geringerer Ausdehnung, im Maingrunde endlich blos den Hausbedarf deckt. Luzerne und Espar-

sette, die im Hochgebirge gänzlich fehlen, gewinnen an Bedeutung; doch dienen als Futterpflanze vorzugsweise der rothe Klee, die Stoppel- und Halmrübe. In der Umgebung von Culmbach zeigt sich schon da und dort ein Wingert. Vordem war an den Gehängen von Culmbach bis herauf nach Berneck der Weinbau von nicht unbeträchtlichem Umfange. Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ließ die Burggräfin Elisabeth den Versuch machen, die sonnige Leite von Burghaig (gegenüber von Culmbach) mit Reben zu bestocken, und es glückte also, daß ao. 1361 die Fürstin dem neugegründeten Augustinerkloster zu Culmbach zwei Eimer Wein aus ihrem Wingert übersenden konnte. Zur selben Zeit zogen sich auch den Plassenburger Festungsberg entlang die Weingärten, und das genannte Augustinerkloster setzte im Jahre 1440 eigene Weinzollaufseher nach Trebgast, Berneck und Gefrees, welchen Weinzoll Markgraf Albrecht I. i. J. 1466 um 70 rheinische Gulden erkaufte, ein Zeugniß für die damalige Bedeutung des Weinbaues. Wann und warum derselbe in dieser Gegend in Verfall gerieth, darüber schweigt die Geschichte. Doch hat sich noch aus der Zeit seiner Blüthe eine Sitte bis auf den heutigen Tag erhalten. Alle beim Weine abgeschlossenen Rechtsgeschäfte haben eine erhöhte Giltigkeit, daher der Leihkauf (arrha) insbesondere den Namen Weinkauf führt. Wir wissen nicht, welchen Einfluß zur Zeit der Notar auf volksthümliche Anschauungsweise schon ausgeübt hat; aber noch vor wenigen Jahren galt als unverbrüchlich, daß der Käufer, welcher den „Weinkauf" gab, den Vertrag unbedingt halten mußte. —

Wir bringen unsere Grüße der Thalebene des Maines! Ihre Fruchtbarkeit steigert sich von Culmbach gegen Lichtenfels, und erreicht den Höhepunkt da, wo der freundliche Itzgrund, aus dem Sächsischen kommend, sich anschließt, und wo am Main- und Regnitz-Zusammenflusse, von sanftwelligen Hügelgruppen umschlungen, mitten in einem lachenden Gartenlande das altehrwürdige Bamberg liegt — kaum 700′ über der Meeresfläche. Ein mildes Clima (die durchschnittliche Temperatur ist ungefähr + 8 R.) und ein trefflicher Boden begünstigen den Bau aller Kornfrüchte, Gemüse, Garten- und Handelsgewächse. Die Gebirge im Osten und Südosten halten die kalten Morgenwinde ab, und an den Höhen im Südwest, West und Nordwest brechen sich die Gewitter. Den auffallendsten Gegensatz bilden die Wiesen zu jenen des Hochlandes und gewähren schon durch die Färbung ein wesentlich anderes Bild. Schöne, üppige Gräser bilden die Narbe und im wahren Sinne des Wortes ziehen sie sich besonders nach der Mahd als ein saftig grüner Teppich durch das freundliche, wasserreiche Thal, an dessen Einfassung längs den Hügelketten sich die Landwirthschaft angesiedelt hat. Nur um die Herbstzeitlose, welche hier in größerer Menge auftritt, während sie im Hochgebirge fast gänzlich fehlt, dürfen diese schönen Gründe nicht beneidet werden.

Ein reiches, gesegnetes Getreidland, einem Flachgaue ähnlich, schließt

sich der Regnitzgrund dem Mainthale an. Auch hier gedeihen alle Fruchtgattungen und eine Fülle trefflichen Obstes, das als Handelsartikel den Reichthum mancher Gemeinde bildet. Selbst die westwärts angrenzende oberfränkische Steigerwaldpartie ist landwirthschaftlich gut bestellt, Waizen gedeiht in den Niederungen, Korn und Haber auf den Hochäckern, und vortrefflicher Wieswachs insbesondere in den Thalzügen der rauhen Ebrach. — Die vorherrschende Feldwirthschaft in der ganzen Gruppe ist die vierfelderige, mit Benutzung der Brache. —

An diese allgemeinen Bemerkungen reihen wir eine eingehendere Schilderung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Gebietstheilen. Im oberen Bambergischen Mainthale von Schwarzach (bei Culmbach) bis herab gen Zapfendorf bietet Lichtenfels den Ausgangspunkt. Die ostwärts von Lichtenfels gelegene Partie ist ökonomisch die schwächste, Grund und Boden ziemlich zersplittert, an der Rodach insbesondere das bäuerliche Element durch das industrielle (Korbflechterei) vielfach zurückgedrängt. Der Fruchtbau wird mit Fleiß und Sorglichkeit betrieben, doch findet sich nicht sonderlich rationelle Bewirthschaftung. Dazu fehlt es im Durchschnitte an erheblichem Grundbesitze. Roggen- und Gerstebau ist beiweitem am überwiegendsten. Schöne Waizenfelder finden sich um Maineck und im Weismainthale, wo es sich gegen Burgkundstadt ausweitet. Haber und Flachs stehen auf den Höhenäckern. Um Maineck, Mainroth, Mainklein etc. ist der Hopfenbau [1]) von ziemlicher Bedeutung. — Das „Stiftische", die ehedem zur Abtei Banz grundbaren Ländereien, dann der Langheimer Bezirk bilden vom ökonomischen Standpunkte aus das Mittelglied. Trefflicher Waizen gedeiht um Banz und Langheim. Sonst werden alle Gattungen von Korn- und Hülsenfrüchten gebaut; auch der Reps findet Verbreitung, und da und dort zieht sich selbst ein Wingert das Gehänge hinan. Kraut, alle Gemüsgattungen und Rüben, letztere insbesondere auch im Nachbau, werden über Bedarf gewonnen. An den Flußgebieten wird vielfach die Korbweide gezogen, deren Verwendung zur Korbflechterei um Lichtenfels, dann Kronach und Bamberg von großer Bedeutung ist. Der Obstbau — auch in den feineren Sorten von Kernobst, Zwetschgen und Kirschen — ist von nicht geringem Belange. Die Umgebung von Frankenthal gegen das Gebirge zu hat einen gewaltigen Reichthum von Obstbäumen. Insbesondere sind es die Dörfer im Stiftischen (Banzgaue), welche allein aus dem Verkaufe von gedörrten

---

[1]) Vieles geschah im Bamberger Lande zu Gunsten des Hopfenbaues. Durch fürstbischöfliche Verfügung vom 8. April 1768 wurde eine 15jährige Zehent- und Steuerfreiheit für neuangelegte Hopfengärten bewilligt. Bischof Adam Friedrich sicherte jedem, welcher 12 Zentner producirte, ein Geschenk von 30 Thalern aus den Kammergefällen zu. Unterm 1. Oktober 1802 gab die fürstbischöfliche Regierung eine eigene „Belehrung zur Förderung des Hopfenbaues" heraus. Darin liegt zum Theile auch ein Grund der Abnahme des Weinbaues.

Zwetschgen alljährlich namhafte Summen gewinnen. Selten, daß die Zwetschgenernte allenthalben und völlig mißräth. Der Vertrieb der welschen Nüsse geht auffallender Weise bis in die Rheingegenden, bis Holland und Belgien. —

Wohlhabenheit und Großbesitz steigert sich mainabwärts gegen Staffelstein und Zapfendorf, die dritte und beste Partie der Gruppe. Auf dem ausgezeichneten Kornboden wird fünf= bis sechsfacher Saamen im Durchschnitte erzielt; Wiesen= und Kleebau ist vortrefflich; an Kern= und Steinobst fehlt es nicht, und die ganze Südwestseite des Staffelsteins ist von Fruchtbäumen überlaubt. Der Kartoffelbau, der um Lichtenfels noch von einiger Bedeutung, tritt in den Hintergrund. — So ist der Uebergang vermittelt in die eigentliche Bamberger Umgebung und den Regnitzgrund, wo sich aller Fruchtbau steigert. Im Bambergischen erreicht der Ausbau von Waizen nahezu jenen von Gerste, und verhält sich zu jenem von Roggen etwa wie 1 : 1,6. Die mit Haber besaamte Area beträgt dem Flächeninhalte nach wenig mehr als die Hälfte des Gerstenlandes, Kartoffel= und Flachsbau ist verhältnißmäßig gering, desto bedeutender jener der Hülsenfrüchte, der Rüben= und eigentlichen Futterkräuter. Fünf=, beim Roggen und Haber sechs= und mehrfacher Saame bildet das Ernteergebniß. Im Regnitzgrunde tritt der Waizenbau gegenüber von jenem des Roggens und der Gerste mehr in den Hintergrund. Bester Kornboden ist um Forchheim und an der Aurach, Waizen vorwiegend um Eggolfsheim. Taback= und Hopfenbau nimmt im Forchheimer Bezirke zu. Auch viel Hirse und Buchwaizen wird gepflanzt. Die Wiescultur ist von geringerem Belange; doch findet sich namentlich an der untern Wiesent und Aurach treffliches Kuhfutter. Dagegen gewinnt der Weinbau um Bamberg an Bedeutung. Von den ca. 280 Tagw. umfassenden Wingerten Oberfrankens treffen etwa 54 % auf das Bambergische, 36 % auf den Forchheimer Bezirk und die übrigen 10 % auf Lichtenfels, Ludwigstadt und Burgebrach. Doch verdrängt allgemach der Hopfen und das Getreide, darunter insbesondere auch der sogenannte polnische Waizen, die Rebe. —

Das Gartenland, das sich weit um Bamberg und Forchheim hinzieht, liefert bekanntlich die besten Gemüse, Haidel, Anis, Kümmel, Senf, Meerrettig, Knoblauch, Zwiebeln, Krehn, offizinelle Kräuter wie Süßholz, Eibisch, früher viel Mohn, dann Gewürzpflanzen für Sämereien aller Art, die sich eines weit verbreiteten Rufes vorzüglich als Handelsartikel erfreuen. Als Einfassung von Gemüsefeldern, hie und da auch in Gärten wird als Mastfutter das Welschkorn angebaut; auch Spargelbeete finden sich in nicht geringer Zahl. Die Bamberger Gärtner haben — begünstigt von der Eisenbahn — ihrem Kohl= und Wurzelgemüse und ihren sonstigen Gartenpflanzen einen ausgebreiteten Absatz gesichert. —

Das Artfeld wird zum Theile noch gerne in schmalen Beeten geackert,

fleißig und reinlich bestellt, und kein Fleckchen unbenützt gelassen. Die Furchen sind, je in geeigneten Zwischenräumen, manigfach mit Obstbäumen bestockt. Von ungewöhnlicher Bedeutung ist die Obstbaumzucht insbesondere um Forchheim und in der breiten, fruchtbaren Bucht des untersten Wiesentgrundes, vom Juraländer schlechtweg „der Grund" genannt. Zahllose Kirschbäume bedecken die Fluren von Laudenbach, Hezelsdorf und die Umgebung der Ehrenbürg. Der Boxdorfer, Karsbacher und Langenzendelbacher als weitwandernder Obsthändler haben wir bereits früher gedacht. Zur Zeit der Kirschenreife hat Forchheim drei bis vier Wochen hindurch einen eigenen stark befahrenen Kirschenmarkt, welcher täglich Nachts 1 Uhr beginnt und am frühesten Morgen bereits zu Ende geht. Die Concurrenz der Aufkäufler während dieser Zeit ist eine enorme. Auch andere Gattungen Kern- und Steinobstes werden in erheblichen Quantitäten südwärts, vorzugsweise aber in's Bayreuthische verführt. Die wirthschaftliche Bedeutung dieser Cultur, welche weder besondere Mühen noch Auslagen erfordert, mag aus dem Umstande entnommen werden, daß eine größere Zahl von Gemeinden in guten Jahren schon an zwanzig tausend Gulden aus dem Obstverkaufe erlöste. —

Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß das Ländchen den gegenwärtigen Flor seiner Obstzucht sonderlich der Fürsorge seiner ehemaligen Landesfürsten, der Bischöfe von Bamberg, verdanke. Unter den desfalls erlassenen äußerst praktischen und erfolgreichen Verfügungen zeichnet sich namentlich jene des Fürstbischofs Joh. Philipp Anton aus, welche er unterm 27. März 1751 an Bürgermeister und Rath von Forchheim erließ. Hiernach mußte ein jeder Bürger „wenigstens ein geschlachtes stämmlein beischafen," welches unter Leitung des Hofgärtners auf der Jägerburg auf die Gemeindeplätze und Aenger versetzt wurde. Schließlich war angeordnet, daß „ein jeglicher neuaufgenommener Burger fürhin schuldig und gehalten sei, drey junge stämmlein von guter arth allda einzusetzen." Die letztere Maaßnahme insbesondere war von außerordentlicher Tragweite, und schreibt sich von ihr die Masse und der treffliche Stand der Obstbäume um Forchheim her. Auch anderweit wirkten Muster und Belehrung. Baron Karg von Bebenburg, vordem geistlicher Rath und Dechant des Collegiatstiftes St. Jakob zu Bamberg, vertauschte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den Glanz der bischöflichen Residenz mit dem ländlichen Stillleben der Pfarrei Kirchehrenbach nahe der unteren Wiesent. Er war der Erste, welcher zunächst dem Pfarrhofe einen Obstgarten anlegte, den Lernbegierigen Unterricht in der Zucht ertheilte, sie mit praktischen Handgriffen vertraut machte und allenthalben zur Anlegung von Baumschulen anspornte. Seine aufopfernde und uneigennützige Wirksamkeit, obwohl ihr anfänglich Unverstand und Mißtrauen gegenüber stund, ward bald von den glänzendsten Erfolgen belohnt. Die Zahl der Baumschulen wuchs und die Obstcultur gewann

breiten Boden. Jetzt ernten die Epigonen die Früchte. Selbst der Handel mit jungen Obstbäumen ist von beträchtlichem Belange. —

Schließlich sei der oberfränkischen Steigerwaldpartie und ihren landwirthschaftlichen Verhältnissen noch ein kurzer Ueberblick gegönnt. Jene Ebenmäßigkeit in Besitz und Wohlstand, wie sie sich im Regnitzgrunde findet, treffen wir hier nicht. In schärfer contrastirenden Gegensätzen stellt sich hier Armuth und Behäbigkeit gegenüber, obwohl sich nirgends so armselige und verkommene Partieen finden als etwa am Böhmerwald, auf der Rhön und dem Spessart. Neben der höheren Arbeitskraft und dem Arbeitswillen der Bevölkerung besteht durchschnittlich auch eine günstigere Vertheilung von Feld und Forst und viel unvertheiltes Gemeindeeigenthum an Waldungen, wovon jedes Gemeindemitglied sein Nutzholz nach seinem Garten, d. h. nach seinem Feldbesitze, alljährlich zugewiesen erhält.

Die schadhafteste Partie ist an der nördlichen Aurach gegen die unterfränkische Grenze zu. Die Gemeindemarkungen sind beschränkt, die Höhen entstockt und der sandige Boden liefert ungiebiges Getreide. Eine größere Bauernschaft ist kaum vertreten; die Zahl der besitzlosen Taglöhner steht in keinem Verhältniß zu jenem der Kleingütler; viele Familien fristen ihren Lebensunterhalt lediglich durch Wacholderbeersammeln. Desto günstiger sind die Verhältnisse an der oberen rauhen Ebrach gegen den ökonomisch tüchtigen s. g. Prölsdorfer Grund, wo das fruchtbare Artland den Bau aller Getreidegattungen zuläßt, und neben dem Flachse auch der Cultur des Hopfens einige Sorgfalt zugewendet wird. Zwischen rauher und reicher Ebrach ist nur der Bau von Dinkel belanglos und die Kartoffel will nicht wohl gedeihen. Dagegen prangen in den Thalungen schöne Waizenfelder, während die Hohenäcker mit Korn und Haber besät sind. Die Bestellung des Ackers ist eine nicht sehr sorgfältige; die lohnreichen Arbeiten in den Staatswaldungen lenken das Augenmerk des Steigerwäldlers zu sehr auf sich, und durch die Benützung des Viehs zum Fuhrwerk wird der Dünger übermäßig verschleudert. — Vortrefflicher Wieswachs findet sich namentlich im Grunde der rauhen Ebrach; auf den Höhen eine nicht unbedeutende Obstbaumzucht. —

Den reich begütertsten Strich des Steigerwaldes bilden die Weiler Kappl, Kötsch und Herrnsdorf. Dort sitzen „die drei Götter des Steigerwaldes", wie die Bauern im Volksmunde heißen, deren Waldbesitz allein eine Million aufwiegen soll. Wie viel Täuschung diesem „Volksglauben" zu Grunde liegt, vermag ich nicht anzugeben. Mittlerer Wohlstand dagegen herrscht am östlichen Vorlande, an der unteren Aurach, Ebrach und Aisch. Der Roggenbau ist etwa dreimal stärker als jener des Waizens; beide Fruchtgattungen liefern 4- bis 4½fachen Saamen. Namentlich wird an der Aisch auffallend viel Roggen gebaut; das Roggenfeld ist nahezu dreimal größer als das Haber- und achtmal größer als das Gerstenfeld.

Die Gerste liefert durchschnittlich 5fachen Saamen. Der Kartoffelbau hat eine beträchtliche Ausdehnung; Hirse findet sich im Höchstädter Bezirke, etliche Weingärten im Burgebracher. Futterbau ist mäßig, Hanf und Flachs unbedeutend; die reine Brache gilt im ausgedehnten Maaße. — —

Wir stehen am Ziele unserer Wanderung durch die oberfränkischen Gaue. Etliche flüchtige Bemerkungen über die Dienstbotenlohnverhältnisse seien noch nachgetragen. Im Fichtelgebirg, Voigtlande und Sechsämterbezirke, wo mit wenigen Ausnahmen (Rehauer, Kirchenlamitzer, Arzberger Umgebung und südwärts von Münchberg) der mittlere Grundbesitz nur selten überholt wird, genügt durchschnittlich ein Knecht und etwa noch eine Dirne (Mad) zur Bewirthschaftung des Bauerngutes. Mehr als zwei, höchstens drei Ehehalten finden sich kaum auf dem großen Hofe. Der Knecht erhält an 40 fl. Lohn, 2 Hemden, 1 Paar Stiefel, regelmäßig eine Mütze; die Mad 12 bis 14 fl. Lohn, an 20 Ellen Leinwand, 1 Schürze, 1 Paar Schuhe, dazu den Leihkauf. Aehnliche Verhältnisse gelten im Bayreuthischen; doch übersteigt der Geldlohn der Dirne selten 8 bis 10 fl., wogegen sie auf Naturalleistungen im höheren Werthe Anspruch hat. Gemeinhin erhält sie 14 bis 16 Ellen „Tuch" (Leinwand), etliche Pfund Wolle, etwas Flachs, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Pantoffel, überdieß je einen Gulden für Schürze, Halstuch und Brusterfleck.

Im Frankenwalde erfordert die mühsame Bestellung des Ackers und der weit aus einander gelegene Grundbesitz bei halbwegs großen Bauern die Aushilfe zweier Knechte und einer Dirne. Dem Großknechte sind durchschnittlich 40 fl. in Geld ausgemacht, dazu ein Goller und eine Hose von Beidergemang, ein Hemd und ein Paar Stiefel. Der Kleinknecht erhält neben einigen Naturalien selten mehr als 8 bis 10 fl. Lohn, die Dirne 12 bis 15 fl., eine gleiche Anzahl Ellen Leinwand, eine Schürze, einen Rock und ein Paar Strümpfe.

Im Regnitzgrunde und dem anliegenden westlichen Grenzlande wird — mit Ausnahme des protestantischen Aurachgrundes — auffallender Weise nur auf s. g. „gute Gulden" (altfränkische Gulden zu 1 fl. 15 kr.) gedungen. Der Knecht erhält deren 30 bis 32, einen Kronenthaler Leihkauf, und beim Viehverkauf ein eigens stipulirtes Trinkgeld für jedes verkaufte Stück, dagegen keine Naturallöhnung; oder er ist auf letztere gedungen, dann beträgt sein Geldlohn 22 bis 24 gute Gulden, eine Hose, ein Paar Stiefel, etwas Leinwand für Hemden und sonstige „Zug'hörung", so daß etwa die gleiche Summe, wie oben, erreicht wird. Der Magd gebühren 10 gute Gulden, 14 bis 16 Ellen Leinwand, eine Schürze und ein Tüchel oder hiefür je ein guter Gulden und etwas Flachs. — Aehnliche Lohnverhältnisse gelten im Bambergischen. Kürzer gehalten sind die Dienstboten im Juralande, namentlich tiefer im Gebirge, wo der Knecht einschließig der Naturalzugehörungen selten mehr als 18 bis 20 gute Gulden erhält. —

Drittes Kapitel.

Vieh-Wirthschaft.

Die Pferdezucht in Oberfranken ist eine völlig unbedeutende und war es auch früher, obwohl Fürstbischof Friedrich Carl schon i. J. 1730 eine eigene Stuterei [1]) errichtet und insbesondere Markgr. Alexander große Summen auf Beschälstätten verwendet hatte. Der Gesammtstand mag die Summe von 7000 Pferden [2]), die Hälfte jenes der oberpfälzischen Provinz kaum erreichen, welch letztere in dieser Richtung allen übrigen dießrheinischen Kreisen nachsteht. Starke, dauerhafte Pferde von kräftigem Bau und ausgiebigem Gange finden sich außer im Bayreuthischen etwa noch im Bamberger und Hochstädter Bezirk. Die Bergdistrikte, Fichtelgebirg wie Frankenwald und Jura, verwenden zum überwiegenden Theile Hornvieh zum Feldbau wie zum Zuge überhaupt. Im östlichen Fichtelgebirgsvorland ist etwa um Rehau der Pferdestand etwas größer. In der fränkischen Schweiz sind es namentlich die Hohenmirsberger am Haselbache, von denen es heißt, daß sie so viel Pferde besitzen als die umliegenden Gerichtsbezirke zusammen genommen. Nur da, wo die Felder wegen der Kalkgerölle ungewöhnlich schwer zu bebauen sind, fordert die Nothwendigkeit die Haltung eines Pferdes. Von eigentlicher Zucht und Veredlung ist mit Ausnahme weniger Einzelfälle im Allgemeinen nicht die Rede.

Was die Rindviehzucht betrifft, so wird sie vor Allem auf dem Frankenwalde und im Jurahochlande mit wenig Sorgfalt betrieben. Stallfütterung kennt man nicht; sie ist unverträglich mit der gemeinüblichen Dreifelderwirthschaft. Es gebricht an zweckmäßig gebauten Stallungen, an Reinlichkeit und — namentlich am Jura — an hinreichender Streu. Der Weidetrieb mit Heerden und Einzelstücken bildet noch allenthalben den Hemmschuh einer besseren Viehwirthschaft, und wirkt auch durch den Düngerverlust nachtheilig auf den Ackerbau. An diesem Vorurtheile für den Weidetrieb nimmt zwar auch der Fichtelberger Theil; doch hebt sich dort neuerlich mit der Cultur des Bodens auch die Rinderzucht. Während das Landvieh im Frankenwalde und auf dem Jura in Folge frühzeitiger, übertriebener Nutzung zum großen Theile klein und mager ist, findet sich am Fichtelgebirge und insbesondere dessen Vorlanden ein fester und dauerhafter Mittelschlag. Die einheimische Art, das braune Voigtländervieh, hat breiten Kopf, kräftigen Hals, breiten Bug und Rücken, mäßig starke Knochen, und

[1]) Eine ausführliche Verordnung über die Errichtung eines Landgestütes erschien unterm 13. Mai 1749.

[2]) Im Jahre 1854 zählte man ausweislich der statistischen Zusammenstellungen v. Hermann's (München 1855) in Oberfranken 6,324 Pferde, 246,849 Stück Rindvieh, 104,190 Schafe, 30,530 Schweine und 16,886 Ziegen. Hievon trafen auf je 1000 Tagwerke 3,1 Pferde, 122 Stück Rindvieh, 51 Schafe, 15 Schweine und 8,3 Ziegen. Gegenwärtig dürfte sich das Verhältniß in manchen Beziehungen geändert haben.

eignet sich vermöge seiner fehlerfreien Gangart auch zum Zuge trefflich. Es gewährt entsprechende Milchnutzung und taugt nicht minder gut zur Mastung. Durch Vermehrung des Futterbaues wird Manches für dessen Züchtung gethan. Dagegen mißglückten die Kreuzungsversuche mit scheckigem Vieh und Allgäuer Race, und man griff wieder zu einheimischen Zuchtstieren. Es bewährte sich auch hier, daß die Inzucht das wichtigste Mittel zur Erzielung eines tüchtigen Viehschlages sei. An der Rösla und Eger, um Kirchenlamitz und gegen die Saale, auch im Voigtlande steht schönes Vieh im Stalle des Bauern, und die Zahl der Stücke entspricht auch im Allgemeinen dem Umfange der Oekonomie. Der Großhöfler besitzt durchschnittlich 16 bis 20 Stück einschließig des Jungviehs; im Osten und Südosten des Wunsiedler Kreises, wo der Grundbesitz des Hofbauern nicht selten eine bedeutende Ausdehnung hat, steigert sich diese Zahl bis auf 24 und 30 Stück. — Ab und zu hat sich auch in einzelnen Gegenden, wie um Rehau, Ansbacher Vieh einheimisch gemacht. — Bei der Benützung zum Zuge wird das Rindvieh mit halben und ganzen Jochen, oder — wie im Egerlande — mit einem einfachen Kummet angespannt. — Von der Milchnutzung wird der zum Hauswesen nicht verwendete Rest ausgebuttert, und kommt entweder als Schmalz in den Handel, oder wird zu kleinen runden Kässcheiben verarbeitet, die als s. g. „Kaszwörgla" oder „Quörkla" zu den Spezialitäten des Fichtelgebirgs gehören. Minder schmackhaft ist der s. g. „Standenkäse", der in besonderen spannhohen Gefäßen gepreßt und verwahrt wird.

Im westlichen Fichtelgebirgsvorlande, im Bayreuthischen und im Mistelgau wird für Zucht und Veredlung des Rindviehs — unter anregenden Vorbildern — Vieles gethan. Schon um Gefrees findet sich viel Vieh Triesdorfer Race, beträchtlich größer als das vorerwähnte, meist scheckig, bei entsprechender Fütterung sehr milchreich, zu Zug und Mast ganz besonders geeignet. Im Bayreuthischen haben Kreuzungsversuche von Bayreuth-Triesdorf-Ansbacher Abkömmlingen mit Zuchtstieren aus dem Berner Oberlande glückliche Resultate erzielt. Die aus dieser Mischung hervorgegangenen rothscheckigen Bastarde kommen den eigentlichen Schweizer Thieren ziemlich nahe, und sind — wenn sie auch letztere an Schönheit und Milchnutzung nicht erreichen — doch gut gebaut, mit starkem Bug und Rücken, dabei ziemlich feinknochig. Sie bilden einen mehr als mittelstarken Schlag, nützen das Futter in hohem Maaße aus, und geben ein feines und schmackhaftes Fleisch. Daß sie auch eine reiche Milchnutzung gewähren, bewährt sich in der reichen Production und Ausfuhr von Schmalz — namentlich im Mistelgau.

Im Bamberger Bezirke und im Regnitzgrunde ist vorzugsweise mittelfränkische Race, Ansbacher- und Heilsbronner Schlag, einheimisch, braungefärbtes Vieh von mittlerer Stärke, zug- und mastfähig. Letztere Qualität wird aber — mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen wie um Eggolfsheim und im unteren Wiesentgrunde — wenig ausgenützt. Ge-

wöhnlich werden die älteren Stücke leer, als sogenanntes Gangvieh, verkauft, vom Jungvieh eine entsprechende Anzahl Stücke nachgezogen und der überflüssige Rest dieses Jungviehs gleichfalls in den Handel gebracht. Im Stalle des großbesitzenden Bauern stehen etwa 16 bis 18 Stück einschließig der Kälber und Kalben. Der Weidetrieb gilt auch hier noch, und der Futterbau — im Haupt- wie Nachbau — dürfte an Ausdehnung gewinnen.

Wir bemerken hier noch ergänzungsweise: Gegenüber dem im Allgemeinen schlecht gehaltenen Rindvieh des Frankenwaldes gilt strichweise eine sorglichere Pflege und Züchtung. In dieser Hinsicht verdient das Steinachthal besonderer Erwähnung. Aehnliches ist auch auf dem Jura der Fall. Der nördliche Theil jenseits der Wasserscheide, dessen ökonomische Verhältnisse im Durchschnitte besser sind, hat auch einen tüchtigeren Viehstand aufzuweisen. Namentlich gilt dieses von Scheßlitzer Umgebung und vom wiesreichen Ellerngrunde überhaupt. Durch Dondorfer Faselvieh wird neuerlich Manches für Veredlung gethan. Der bedeutende Schmalzhandel, welcher in jener Gegend getrieben wird, gibt Zeugniß von der erklecklichen Nutzung, welche die Viehzucht gewährt. Am Weismaine wird der oberfränkisch-sächsische (voigtländische) Schlag bevorzugt; doch hat namentlich hier auch altbayerisches Vieh Eingang gefunden. — Am südlichen Jura zeichnet sich die Pottensteiner Umgebung aus. Bayreuther Race ist vieler Orten eingezüchtet. Im Volke gilt die feste Ueberzeugung, daß dieselbe nur durch einen falben oder rothbraunen Zuchtstier rein erhalten werden könne.

Im Frankenwalde hat der anständige Bauer etwa 16 bis 18 Stück, das Jungvieh eingerechnet, im Stalle stehen. Das verkäufliche alte Vieh wird leer auf den Markt getrieben, insbesondere nach Stadtsteinach und Naila. Das überflüssige Jungvieh wird im Stalle verhandelt. — Einen ähnlichen Viehstand trifft man namentlich auf der behäbigeren Nordhälfte des Juras beim Großbauern. Was durch die Nachzucht überflüssig wird, wird aber Alles zumeist im Stalle verkauft, da in der ganzen Juragruppe kein Viehmarkt von sonderlicher Bedeutung abgehalten wird. —

Die Zucht der Schafe ist nur auf dem Jura, auf dessen Haiden und Hügelgehängen diese Thiere reiche Weide finden, von besonderer Ausdehnung und von Belang. Mancher Amtsbezirk zählt deren 5 bis 6000 Stück. Zunächst reihen sich das benachbarte Bayreuthische Gebiet, dann die Bezirke von Lichtenfels, Culmbach und Münchberg an, im Voigtlande Naila und insbesondere Hof, im Fichtelgebirg und seinen Vorlanden Berneck und in geringem Maaße Rehau und Wunsiedel. Von wenig Bedeutung ist die Schafzucht im Frankenwalde (etwa mit Ausnahme der Bezirke von Stadtsteinach und Kronach), im Bambergischen und an der Regnitz. An der Kreck hinwider, im Seßlacher Bezirke, trifft man bereits stärkere Heerden. Im Allgemeinen ist die Anzahl der gezüchteten Schafe von Jahr zu Jahr auffallenden Schwankungen unterworfen. Nach der Zählung vom Jahre

1854 war der Schafstand in der ganzen oberfränkischen Provinz folgender:

1. Grobwollige:	Altvieh	37,120	Stück.
	Lämmer	8,334	„
2. Halbveredelte:	Altvieh	27,423	„
	Lämmer	6,605	„
3. Feinwollige:	Altvieh	3,425	„
	Lämmer	1,048	„
4. Langwollige:	Altvieh	16,794	„
	Lämmer	3,441	„
	Summa:	104,190	Stück.

Der Möglichkeit und Zuträglichkeit einer Veredlung und der Einführung besserer Schafracen widerspricht man fast allenthalben unter Bezugnahme auf die ungünstigen klimatischen Verhältnisse. So begnügt man sich vorzugsweise mit dem deutschen Schafe, das — ziemlich stark und kräftig — bei mäßiger Feinheit der Wolle ein erkleckliches Schurgewicht liefert. Nächst diesen kommen auch Baster (Bastardthiere) und Zaubelschafe vor. — Beachtenswerth ist, daß namentlich am Jura eine große Anzahl von Metzgern wegen der Weiderechtsverhältnisse etliche Mutterschafe unter der Stichheerde halten. Hie und da werden auch größere Schafheerden aus der Oberpfalz und aus Böhmen zum Schlachtbedarfe angekauft. —

Die Schweinezucht beschränkt sich — wie in Franken überhaupt so auch in unserer Provinz — vorzugsweise nur auf den Hausbedarf. Die Gesammtstückzahl der Schweine steht hinter jener aller übrigen Kreise des Königreichs zurück.[1]) Der Großbauer im Mainthale, an der Itz, Regnitz, Aurach, Ebrach und im Ellerngrunde züchtet etwa ein Paar, während der Kleingütler sich mit einem Stücke begnügt, das im Winter geschlachtet und zum Unterhalt der Familie namentlich geräuchert (als s. g. Schwarzfleisch) verwendet wird. Die Nachzucht ist mit sehr wenigen Ausnahmen, wie im Hofer und Wunsiedler Bezirke, nicht von Bedeutung. Zu diesen Ausnahmen gehört sonderlich auch das Städtchen Gefrees, dessen Bürger — wenigstens bis in die jüngere Vergangenheit — viel Mutterschweine hielten und überhaupt mit böhmischen und fränkischen Schweinen Handel von nicht geringer Bedeutung trieben. — Gewöhnlich wird das Vieh aus Ungarn oder Böhmen, vorzugsweise aus der Oberpfalz angekauft, und genießt in den schlecht gebauten Stallungen keine sonderliche Pflege. Vorwaltend ist das mittelgroße bayerische Landschwein, das — im Allgemeinen wenig zärtlich — auch bei geringerer Sorgfalt hinreichende Mastnutzung gewährt, viel Speck und ein schmackhaftes Fleisch liefert. —

An Ziegen ist der Franken- und insbesondere der Thüringerwald

[1]) Nach der Statistik vom Jahre 1854 zählte Oberfranken 3454 Mutterschweine, 147 Eber, 13752 Mastschweine und 13177 Jungschweine.

reich; nächst diesen der südliche Theil des Juras und das Fichtelgebirgs-hochland. In der Umgebung von Streitberg und Muggendorf dann von Berneck wird eine größere Anzahl um der Molkenbereitung in den besuchten Curorten willen gehalten. — Im Allgemeinen spielt auch in Oberfranken wie anderwärts die Ziege nur die Rolle des „Hausthieres der Armuth."

Die Geflügelzucht ist nur ausnahmsweise von einiger Bedeutung, wie etwa im Culmbacher Bezirke und überhaupt in jenen Ortschaften, welche den größeren Städten nahe liegen und den dortigen Bedarf zu decken haben. Zumeist beschränkt sie sich auf eine bescheidene Anzahl von Hühnern, welche dem Hausbedarf an Eiern genügt, beim behäbigen Bauern auf etliche Enten oder Gänse zum Kirchweihbraten. — Das Cochinchina- und Bramahuhn wurde versuchsweise da und dort eingeführt, gewinnt aber keine Verbreitung. Nicht unbeträchtlich ist insbesondere die Gänsezucht in Heiligenstadt, Kirchenlamitz u. a. O. Im Wunsiedler Bezirke wird mit Gänsefedern ein ansehnlicher Handel getrieben.

Was die Fischerei betrifft, so liefern die Weiher des Fichtelgebirgs und seiner Vorlande (namentlich des südlichen Münchberger Bezirks) einen Ueberfluß an Karpfen. Das ergiebigste Fischwasser ist der Weißenstädter See. Hechte, Karpfen, Barben, Weißfische und vornehmlich große Aale finden sich in der Saale, theilweise auch in der Naab, Forellen in der Lamitz, Oelsnitz und Eger, auch hin und wieder im Maine. Die größten Aalruppen — sagt der Fichtelberger — fängt man in der Eger bei Marktleuthen, die besten in der Rösla bei Lorenzreuth (Bez. Wunsiedel). Die Bäche der fränkischen Schweiz sind bekannt um ihrer trefflichen Forellen und Krebse willen. Starke Aale führt namentlich die Wiesent, und bei den Mühlen finden sich allenthalben Aalfänge. — Nicht minder fischreich sind die zahlreichen Weiher nördlich der Aurach. — Trotz dieser günstigen Bedingungen, die allenthalben bestehen, hat die künstliche Fischzucht noch niergends Eingang gefunden. Doch erschienen schon im 16. und 17. Jahrhunderte (1554. 1597. 1601. 1613 ꝛc. ꝛc.) fürstbischöfliche Verordnungen wider das Fangen der Fischbrut. —

Perlenmuscheln führt die Lamitz, Oelsnitz und insbesondere die Schwesnitz. Man erzählt sich, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts ein sächsischer Müller für ein Fäßlein Fische eine Ladung Perlenmuscheln aus einem Seitenbache der Elster entwendet und dem damaligen Amtsrichter von Selb zugesendet habe, welcher dieselben in die Oelsnitz versetzte. Aus dieser seien sie in den Main und von da in die Schwesnitz geflößt worden. Ohne die Wahrheit dessen näher erproben zu wollen, bemerken wir blos, daß das Sprüchlein: »Unio cum gemmis Moeno reperitur in amne« bedeutend älter sei als jene Sage. Bruschius und Pachelbel erwähnen bereits der Fichtelgebirgischen Perlen. — Am häufigsten kommt, wie bemerkt, die Perlenmuschel in der Schwesnitz vor, nicht selten den ganzen Flußgrund bede-

ckend, jedoch erst von der s. g. Grünermühle abwärts, wo der Bach den Namen Grünau (Grüner- oder Perlenbach) annimmt, und diese Bezeichnung bis gen Rehau behält. Am Rehauer Walde wurde bereits 1731 das s. g. Perlenhaus für den Aufseher erbaut. Die Rehauer und Bernecker Perlen hatten schon in früherer Zeit verbreiteten Ruf. Auffallend ist, daß die Flußperlenmuschel, obwohl sie des Kalkes zur Bildung ihrer Schale bedarf, dennoch die eigentlichen Kalkwasser gänzlich meidet. — Die Perlenfischerei ist Regale, ihre Ausbeute eine ziemlich bescheidene; doch sind die Perlen zum Theile schön, rein, von vollkommener Rundung und beträchtlicher Größe, und sollen in einzelnen Exemplaren den orientalischen wenig nachgeben. Nur die größten Muscheln (sie wachsen bis zu einer Länge von 6 bis 7 Zoll) sind perlenhaltig. —

Wir erwähnen noch schließlich der Schneckenzucht zu Weismain und Wallersberg als eines seltenen aber nicht unergiebigen Erwerbszweiges. Die Schneckenzüchter lassen im Frühjahre die Schnecken (helix pomatia) einsammeln, zahlen für das Schock (60 Stück) etwa 2 bis 2½ kr., und züchten sie in eigenen Schneckengärten. Im Herbste kommen die Händler, und kaufen das Schock um 14 bis 16 kr. Der meiste Verschleuß geht nach Dresden und Prag. — Nicht unerheblich ist auch die Bienenzucht namentlich im Thurnauer Bezirke ꝛc. Auch im nördlichen Theile des Juras und an der Aurach zählt man viel Bienenstöcke. Das nach den statistischen Zusammenstellungen vom Jahre 1854 bestandene Verhältniß, wonach je ein Bienenstock auf ca. 120 Tagwerk des Gesammtareals traf, wird neuerer Zeit nur unwesentlich sich geändert haben. [1]) —

II. Berg- und Hüttenwesen in Oberfranken.

Von C. W. Gümbel.

Das Fichtelgebirge galt von jeher als überaus reich an Erzen und werthvollen Steinen. Soweit auch die Sage hinaufreicht, bildet dieser Erz-

[1]) Von der Ausdehnung und Bedeutung der Bienenzucht bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts geben noch einzelne Städtechroniken Zeugniß. So hatte insbesondere Kronach seine eigene Zeidelweide und sein Zeidel- oder Tribelgericht. Die Zeidelweide war in s. g. „Peunthen" abgetheilt. Zeidler (Bienenmänner) hießen jene, welche den Bienen den Honig nahmen; sie hatten ihren Zeidelmeister (Zeidel- oder Triebelrichter), unter dessen Vorsitz die Zeidelgerichte (judicia mellicidorum) abgehalten wurden. Gegen den Spruch des Zeidelgerichts konnte in wichtigen Fällen noch an den obersten Zeidelmeister, den Butigler, appellirt werden. Am Margarethentag wurde jeweils im Kastenhof, Haus Rosenberg, Triebelgericht gehalten. Im Jahre 1693 war es mit der Kronacher Zeidelweide zu Ende. — Auch Weißenstadt hatte seine eigene Zeidelordnung v. J. 1398. —

reichthum einen Hauptttheil, um nicht zu sagen den Mittelpunkt ihrer Erzählungen. Das Lob und die Anpreisung dieses Bergsegens ist so überschwänglich und unerschöpflich, daß man fast unwillkürlich geneigt wird, wenigstens einen Theil der Sagen als auf Thatsächlichem gegründet anzunehmen. Selbst auch bei den jetzigen Bewohnern unseres Gebirgs ist der Glaube an die Fülle unterirdischer Schätze noch nicht erloschen und noch immer hört man von den Venetianern reden, die da oder dort gesehen wurden, wie sie Säcke voll kostbarer Steine davon trugen. Durchwandert ein Fremder das Gebirge, klopft er gar diesen oder jenen Stein mit dem Hammer entzwei, dann kommt gewiß selbst aus weiter Entfernung der Fichtelberger eilig herzu und fragt, wozu etwa der Stein tauge und ungläubig über die empfangene Belehrung macht er die kluge Bemerkung: „Ja in unserem Gebirge wirft man häufig nach der Kuh mit einem Stein, der mehr werth ist, als die Kuh selber.“

In der That gehört der Bergbau nach edlem Erze am Fichtelgebirge, soweit sich die Sache verfolgen läßt, zu dem ältesten in Deutschland. Schon im Jahre 1005 wurden Bergleute aus dem Fichtelgebirge nach den im Jahre 968 entdeckten Erzgruben am Harze gerufen. Solche auswandernde Bergleute scheinen dem Gerüchte von dem Erzreichthum ihrer heimathlichen Berge eine rasche Verbreitung gegeben und aus Nah und Fern gewinnbegierige Erzsucher herbeigezogen zu haben. Abenteurer und Schwindler fehlten unter diesen nicht. Was die Erde nicht gewährte, suchte man den abergläubischen Bewohnern zu entlocken. Der Zuzug von Fremden, die Erze zu suchen vorgaben und sich auf die Geheimkunst Gold aus Steinen zu schmelzen verstehen wollten, war so groß, daß man für sie einen eigenen Namen „Welsche, Wallonen, Wallende oder Wahlen“ erfand. Von solchen Schatzgräbern stammen die sogenannten: „Wahlenbüchlein“, welche die unter dem Siegel des größten Geheimnisses mitgetheilten, in einem Büchlein zusammengeschriebenen Nachrichten über unterirdische Schätze, über die Orte, wo solche zu finden, über die Mittel, wie sie zu heben und das lautere Gold zu gewinnen sei, enthalten. Sie suchten durch die größte Genauigkeit in der Ortsbezeichnung und der vorzunehmenden Manipulationen zu täuschen. Noch finden sich hie und da Abschriften solcher Wahlenbüchlein, über deren Inhalt am besten eine kleine Probe Aufschluß ertheilt: „Frage nach dem Moosbach, gehe an demselben hinauf bis Du ein Kreuz in einem Felsen gehauen findest, allda siehe Dich um, so wirst Du einen Buchstaben finden an einer Tannen geschnitten. Darunter suche einen verdeckten Stollen mit einem Stein, den thue hinweg, so findest Du Goldgänge. Zu einem Wahrzeichen ist ein Trog und eine Kratzen dabei.“ Oder: „Zu Bischofsgrün an einem Felsen stehet ein Osterlämmlein gehauen, da räume das Moos weg, und krieche hinein unter dem Lämmlein, so findest Du einen mächtigen Goldgang, giebt arabisch Gold.“ —

So weit man nun das Fichtelgebirge und die an dasselbe anschließenden Gegenden kennt, so ist dieser Landstrich wirklich nicht arm an verschiedenen Erzen und nutzbaren Gesteinen. Es gab Zeiten, während welcher der Bergbau einen für damalige Verhältnisse erstaunliche Menge Goldes und anderer Metalle zu Tage förderte. Mit ihnen wechselten aber öfters magere Jahre. Am besten läßt sich ein übersichtliches Bild durch eine kurze Schilderung gewinnen, in welcher wir die verschiedenen Perioden des Fichtelgebirger Bergbaus bis zu unseren Tagen dem Leser vorführen.

Wie an den meisten Orten, so scheinen auch im Fichtelgebirge die an der Oberfläche oder ihr zunächst gelagerten metallischen Körner oder doch metallisch glänzenden Erze die erste Veranlassung zum Bergbau gegeben zu haben. Es waren zunächst Seifen, d. h. Vorrichtungen, die in dem lockern Erdreich zerstreut liegenden Körnchen durch Waschen zu gewinnen, welche Gold und Zinnerze lieferten. Ihren Spuren begegnen wir häufig in unserem Gebirge. Im Zoppatenthale bestanden Seifenwerke auf Gold, am Fuße des Schneebergs solche auf Zinnerz und da und dort, wie im Seifenbache bei Steben und im Großvattergraben bei Steinbach deuten Hügel unzweifelhaft auf das Vorhandensein uralter Seifenwerke. Diese erste Periode des Anfangs der Gold- und Erzgewinnung im Fichtelgebirge reichte bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Die Seifenwerke führten, indem man tiefer grub bis auf das feste Gestein und darin nachsuchte, zur Entdeckung von Erzgängen und -Adern. So leiteten die Seifenarbeiten im Zoppatenthale zum Auffinden der goldreichen Erzgänge von Goldkronach, während die Zinnwerke am Fuße des Fichtelbergs zu Schönlind und Weißenstadt sich namhaft erweiterten. Es begann damit die zweite Periode des fichtelbergischen Bergbaues, die bis zu dem durch die Wirren des 30jährigen Krieges veranlaßten Verfall der meisten Gruben andauerte. Es war dieß die Blüthezeit der Bergbaues, innerhalb welcher z. B. die Goldbergwerke von Goldkronach zeitweise wöchentlich 1200 Goldgulden lieferten und die Zinnwerke bei Weißenstadt 400—500 Berg- und Hüttenleute beschäftigten. Zugleich wurden die Zinnwerke bei Seehaus (1496) und Silberhaus (1570) erhoben, bei Wunsiedel und Arzberg Eisenerze, bei Naila, Issigau und Tiefengrün Kupfererze und bei Dürrenweid silberhaltiger Bleiglanz (1477) gewonnen. In Bezug auf das im Püchig bei Hirschberg neuangelegte Zinnwerk (1568), sowie auf das Silberbergwerk im Warmensteinachthale (1440) bleibt es zweifelhaft, ob diese wirklich Ausbeute machten. Dagegen scheint der Bergbau auf Kupfer bei Kupferberg schon damals geblüht zu haben, auch deuten die Namen der Silbergruben Heinrich und Kunigunde bei Wallenfels auf ein hohes Alter; vielleicht von nicht geringerem Alter sind die Gruben bei Kunreuth und Köstenberg. Direkte Nachrichten melden uns, daß auch bei Hof (1596) auf Eisenerze gegraben wurde (an der hohen Straß, im

Spitalwalde, bei Leimitz, im Gattendorfer Gehölz und bei Schloß Gattendorf).

Die große Bedeutung, welche der Bergbau in jener Periode für das Land gewonnen hatte, läßt sich besonders noch darnach bemessen, daß man im Jahre 1506 sowie 1619 Bergordnungen erließ, welche dem Bergbau ausgedehnte Privilegien ertheilten. Aber diese glücklichen Zeiten nahmen bald ein Ende; denn die Verheerungen des 30 jährigen Krieges erstreckten sich auch über die fichtelbergischen Bergbaue. Die meisten der Gruben kamen zum Erliegen und konnten sich in den nachfolgenden besseren Zeiten trotz Erneuerung und Vergrößerung der Privilegien zur früheren Blüthe nicht mehr erheben; nur einzelne Werke gaben auch damals noch sehr ansehnliche Ausbeute, wie die Kupfergruben bei Naila, welche in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts noch jährlich 22000 Thaler Ueberschuß abwarfen. Viele Gruben waren zudem von Tag herein bereits abgebaut und mußten wegen Wasserzudrangs in der Tiefe verlassen werden.

Dieser 3. Periode des Verfalls und des Versuchs nach den Schlägen des 30 jährigen Krieges, die alten Werke wieder zu erheben, folgte eine neue, welche mit dem Zeitpunkte beginnt, als Al. v. Humboldt (1793) die Leitung des Bergwesens in den Bayreuthischen Landen übernahm.

Der Bergbau war damals so tief gesunken, daß man nur wenige Eisenerze mehr förderte. A. v. Humboldt suchte daher vor Allem den alten Kupferbergbau des Stebener Reviers wieder zu beleben; sein Werk war die Anlage des tiefen Friedrich-Wilhelmstollens, durch welchen alle Erzgänge jenes gangreichen Bezirks in der Tiefe aufgeschlossen wurden. Leider zeigten sie nicht den gehofften Erzadel, und so konnten trotz aller Vorsorge und Beihilfe der Regierung zur Hebung des Bergbaus, welche auch nach dem Uebergange dieser Landestheile an die Krone Bayerns nicht aufhörten thätig zu sein, wenige Zechen dauernd im Betrieb gehalten werden, andere fristeten mühsam ihren Fortbestand, nur einzelne lieferten noch Ausbeute. Unter letzteren zeichnen sich besonders die Eisenerzgruben bei Arzberg und die Steinkohlengruben bei Stockheim aus.

Sehen wir ab von dem nur momentanen, keineswegs naturgemäßen Aufflackern der Bergbaulust, welche in den jüngst verflossenen Jahren kein Maaß fand in der Sucht, alte Grubenbaue wieder aufzunehmen und neue zu erheben, so machen wir mit Bedauern die Wahrnehmung, daß in neuerer Zeit die Fortentwicklung des Berg- und Hüttenwesens in den oberfränkischen Distrikten nicht Schritt halten zu können scheint mit dem raschen Gange, den die Industrie unserer Tage eingeschlagen hat. Der Grund dieser keineswegs erfreulichen Erscheinung mag vorzugsweise in der Natur der Verhältnisse gesucht werden. Die vorkommenden Erzlagerstätten sind an sich nicht bedeutend und großartig; fast alle sind an ihrem Ausgehenden bis zu namhafter Teufe abgebaut, die Gewinnung der Erze in noch größe-

rer Tiefe wird aber vorzüglich wegen theurer Wasserhaltung und Förderung zu kostspielig, um lohnend zu sein. Dazu kommt der Mangel eines beständigen, ausgiebigen Absatzes namentlich der Eisenerze an in- und ausländische Hütten, von welchen viele zur Zeit kalt liegen, weil sie die Concurrenz nicht auszuhalten im Stande sind. Ferner wirken hierbei noch die von Jahr zu Jahr steigenden Holzpreise und die Höhe der Arbeitslöhne mit.

Wir wollen versuchen in Folgendem eine Uebersicht über diejenigen Erze und Mineralstoffe im Allgemeinen zu geben, welche zur Zeit innerhalb des Gebietes von Oberfranken Gegenstand bergmännischer Gewinnung und hüttenmännischer Verarbeitung sind.

Hier treten in erster Linie die Eisenerze hervor. Sie finden sich unter sehr verschiedenen Formen des Vorkommens an nicht wenigen Orten unseres Kreises. Reiche Brauneisensteine z. Th. in Begleitung von Spatheisenstein (Weißerz) lagern auf zwei fast parallelen Zügen, welche sich den Lagerstätten krystallinischen Kalkes im Urthonschiefergebiete unmittelbar anschließen. Sie nehmen im äußersten Osten an der böhmischen Grenze bei Schirnding ihren Anfang und streichen einerseits über Arzberg, dem Stammsitz altberühmten oberfränkischen Eisensteinbergbaus, über Röthenbach, Redwitz, Waltershof, Pullenreuth nach Neuensorg, anderer Seits von Hohenberg über Kothigenbiebersbach, Thiersheim, Göpfersgrün, Wunsiedel nach Eulenlohe. Es blüht auch heute vor Allen noch der Bergbau bei Arzberg, wo die reichen Zechen: Gold- und Silberkammer, Heilige drei Könige, Segen des Herrn, Morgenröthe u. A. jährlich über 60,000 Seidel (1 S. = 3½ Ctr.) Erze zu Tage fördern. Im Jahre 1862 betrug die Gesammtförderung sogar 90,000 Seidel und mehr als 100 Arbeiter fanden bei dieser Erzgewinnung lohnenden Verdienst.

Berühmt war früher auch das Eisenerz am Gleisinger Fels bei Fichtelberg. (Eisenglimmer auf einem Quarzgange). Doch schon seit mehreren Jahren ist daselbst der Bergbau eingestellt und auch das benachbarte Hüttenwerk Fichtelberg ist außer Betrieb gesetzt.

In dem NW. Theile des Gebirgs sind gleichfalls namhafte Eisenerzablagerungen vorhanden. Auf den Kupfererz- führenden Gängen des Stebener Reviers bricht reicher Brauneisenstein und Spatheisenstein (Friedensgrube, Mordlau, Hilfe Gottes, Gottes Gab, Siebenhitz und viele Andere). Alle diese Zechen sind gegenwärtig auflässig, in Fristen gehalten, oder auf geringe Erzgewinnung beschränkt, weil fast jeder Absatz des Erzes fehlt.

Sporadisch breiten sich kleinere Erzablagerungen durch den ganzen Gebirgszug aus. Viele Gruben waren darauf eröffnet in alter und neuer Zeit. Unter den wichtigsten, noch in den letzten Jahren bebauten Zechen nennen wir die Rotheisensteingrube Bergmännisch Glückauf bei Steinbach, Pelikan bei Wachholderbusch, Neufang und Eleonore bei Quellenreuth, Morgenröthe bei Brunn, Segen des Herrn bei Hof, dann bei Stadtsteinach die

Zeche St. Andreas auf den Birken, blauer Hirsch bei Reichenbach und die Losauer Eisengruben. Nur einzelne von allen diesen sind jetzt noch bebaut, um nicht ganz in Verfall zu gerathen.

Auch außerhalb des eigentlichen Fichtelgebirgs dehnt sich ein langer Zug von Eisenerzzechen fast durch ganz Oberfranken am Fuße der fränkischen Alp aus, soweit das dem Wasseralfinger gleichgeartete Erzflötz von rothem oolithischem Eisenerz im Eisensandstein (Dogger) ausstreicht. Grube reihte sich hier an Grube, von Münchau über Kasendorf, Weismain, Kordigast, Itzing, Vierzehnheiligen bis hinab nach Staffelstein. Nur wenige dieser zahlreichen Gruben sind gegenwärtig noch belegt.

Während in den beiden Bergamtsbezirken des Kreises, Wunsiedel und Steben, im Jahre $18^{58}/_{59}$ von 192 verliehenen Eisensteinzechen 66 in Betrieb waren und mit 460 Arbeitern 310156 Ctr. Erze, im Jahre $18^{59}/_{60}$ in 29 Gruben unter 196 verliehenen mit 191 Arbeitern 122321 Ctr. Erze förderten, sank die Erzgewinnung 1861 auf 77136 Ctr., welche in 38 Zechen unter 197 verliehenen mit 113 Mann gewonnen wurden. Im Jahre 1862 waren von 153 Gruben nur 30 in Betrieb und lieferten mit 129 Arbeitern 104152 Ctr. Eisenstein.

Diese Eisenerze werden nur theilweise im Inlande verschmolzen, der größere Theil aber geht in das Ausland. Die reichen Erze des Arzberger Reviers finden ihren Absatz großentheils in Böhmen, jene des oolithischen Eisenerzflötzes z. Th. an die Marienhütte bei Zwickau, z. Th. an der Hüttensteinacher Hütte. Die Heinrichshütte bei Wurzbach bezog Erze der Stebener Gegend. Die Eisenproduktion betrug im Jahre $18^{49}/_{50}$ in Oberfranken 16550 Ctr. Roheisen in Gänzen und Gußwaaren; von den 16 Hochöfen (mit Blauöfen) des Kreises waren 10 angeblasen; von 29 Frischfeuern waren 23 in Betrieb (mit 2 Walzwerken) und lieferten circa 16500 Centner Schmiedeisen und 1280 Ctr. Stahl; außerdem wurden in jenem Jahre erzeugt 50 Ctr. Blech und circa 300 Ctr. Draht. Im Ganzen waren bei diesen hüttenmännischen Arbeiten 400 Mann beschäftigt. Vergleichen wir damit die Produktion der letzten Jahre 1861 und 1862, so sehen wir zwar eine Steigerung derselben, dieselbe scheint aber nicht in Vergleichung zu stehen mit dem Aufschwung der Geschäfte in anderen Fabrikszweigen. In diesen Jahren wurden nämlich jährlich produzirt: 50000 Ctr. Roheisen mit 125 Arbeitern, zwischen 15500 und 17200 Ctr. Frischeisen mit 75 Arbeitern, circa 1500 Ctr. Draht, auf 6 Drahtzügen mit 10 Mann und zwischen 120 bis 620 Ctr. Stahl mit 2 bis 8 Mann.

Der Versuch der neueren Zeit, den alten Goldkronacher Bergbau namentlich die Fürstenzeche und Schickung Gottes behufs Gewinnung von Gold- und Silberhaltigen Erzen, wieder schwunghaft zu erheben, war von keinem erfreulichen Erfolge belohnt, daher wurde die Gewinnung Gold- und Silberhaltiger Erze bereits im Jahre $18^{57}/_{58}$ wieder eingestellt und

nur der Bergbau auf Antimonerze fortbetrieben. Diese Antimonerze, wovon im Jahre 18⁵⁷/₅₈ 474 Ctr., im Jahre 18⁵⁹/₆₀ 276 Ctr. gewonnen und früher zur Darstellung von Antimonium crudum verhüttet wurden, werden auch jetzt noch in ungefähr gleicher Menge gefördert (jährlich gegen 300 Ctr.) und ohne weiteres Zugutemachen als rohe Erze verwerthet.

Die Gewinnung von Kupfererzen, d. h. Kupferkies, welche auf den Gängen des Friedrich-Wilhelm-Stollens und des Stebener Reviers noch, wenn auch in sehr geringer Quantität, bis zum Jahre 1859 — im Jahre 18⁵⁷/₅₈ wurden nur mehr 10 Ctr. erbeutet — dauerte, hat nunmehr ganz aufgehört. Hier muß auch der Fahl- und Kobalterze Erwähnung geschehen, welche auf den früher lebhaft bebauten und ergiebigen Gängen des Kaulsdorfer Bezirks, eines vom Mutterlande getrennten, bei Saalfeld auf Zechsteinformation liegenden bayerischen Besitzthums, vorkommen. Die Erzausbeute war hier in den letzten Jahren sehr gesunken und betrug jährlich oft nicht über 200 Ctr., erhob sich aber seit 1860 wieder bedeutend, besonders durch Fahlerzgewinnung, welche bei einer Belagschaft von etwa 30 Mann sich bis über 2000 Ctr. steigerte.

Bleierze wurden in Oberfranken in den letzten Jahren keine durch Bergbau gewonnen.

Auch der im Alterthume sehr ausgedehnte Kupfererz- und Kies-Bergbau bei Kupferberg und Wiersberg, welcher schon seit längerer Zeit bloß behufs Gewinnung von Kiesen zur Herstellung von Vitriol betrieben wurde, konnte trotz eines neuerlichen Versuchs, die alten Zeiten wieder zu erneuern, nicht weiter ausgedehnt werden und beschränkt sich gegenwärtig wieder auf den Kiesabbau. Diese Kiese werden auf der goldenen Adlerhütte bei Wiersberg theils zur Darstellung von Schwefel, theils zur Erzeugung von Eisen- und sogenanntem gemischtem Vitriol, früher auch von Alaun verwendet. In den letzten Jahren betrug die jährliche Förderung mit 34—35 Bergleuten 20000—22000 Ctr. Kiese.

Ein Versuch, die in den hangendsten, kohligen Schichten des Keupers eingebetteten, theils in Knollen, theils als Vererzungsmittel von Pflanzen ausgebildeten Schwefelkiese auf der Theta bei Bayreuth auszubeuten, mußte bald wieder als nicht rentabel aufgegeben werden.

Weniger der Wichtigkeit, als der Vollständigkeit wegen, sei hier auch noch der Braunstein genannt. Geringe Mengen dieses Erzes wurden bei Göpfersgrün (Ludwigs-Zeche) gefördert. Doch war die Ausbeute nicht nachhaltig.

Auch an nicht metallischen Stoffen hat das Fichtelgebirge Mancherlei aufzuweisen. In nationalökonomischer Beziehung ist vor Allem hier die Kohle zu nennen. Der oberfränkische Kreis hat sowohl ächte Steinkohle, als Braunkohlen aufzuweisen, wenn wir die Keuperkohle ganz übergehen,

die trotz zahlreicher Proben nirgendswo lohnenden Abbau gestattet (Theta, Phantasie, Veitlahm, Forstlahm 2c.).

Die Braunkohle trifft man in vielen kleinen Mulden der Tertiärablagerungen innerhalb der Basaltdistrikte ausgebreitet; so bei Zottenwies (mit Phosphorit), bei der Clausen unfern Seußen, bei Hohenberg und auf Oberpfälzischem Nachbargebiete auf der Sattlerin, und am Baiershof bei Thumsenreuth. Bemerkenswerth ist, daß erdiger Phosphorit — freilich in nicht ausgiebiger Menge — die Braunkohlenflötze begleitet. Im Bergrevier Wunsiedel förderten im Jahre 1861 zwei Gruben mit 38 Arbeitern 60000 Ctr., im Jahre 1862 mit 22 Mann jedoch nur 30000 Ctr. Lignite. In früherer Zeit wurden die kohligen, Schwefelkies-führenden Schiefer von der Clausen daselbst zur Alaun- und Vitriol-Erzeugung benützt.

Die ächte Steinkohle lagert in einem schmalen Strich bei Stockheim und Reitsch. Hier wird das oft sehr mächtige Kohlenflötz in 8 Gruben, welche sich unter 3 Besitzer vertheilen, bebaut. Zur Zeit sind nur die v. Swaine'schen Gruben in Betrieb. Früher wurde zu Stockheim im Ganzen jährlich ungefähr 1½ Million Ctr. Kohlen gefördert, gegenwärtig liefern die v. Swaine'schen Gruben allein (1862) 720000 Ctr. Die vormals Meyer'schen Zechen und die Büttner Zeche bei Reitsch sind gegenwärtig nicht belegt. Man hat mit rühmenswerther Ausdauer die Fortsetzung des Kohlenzugs weiter nach Süden mittelst mehrerer Tiefbohrungen bei Weidenberg neuerlichst nachzuweisen versucht. Die bisherigen Versuche lieferten kein günstiges Resultat.

Auch Porzellanerde findet sich an mehreren Punkten. Auf 8 Gruben zwischen Wunsiedel und Hohenberg, besonders am Steinberge, wurden in den letzten Jahren durchschnittlich 6000 Ctr. mit 33 Arbeitern zu Tag gefördert. Diese Porzellanerde liefert den Porzellanfabriken Hohenberg, Arzberg und Selb u. A. das Rohmaterial, während die westlichen Fabriken zu Schney und Hausen ihre Erde meist aus dem Thüringer Walde (Scheibe) beziehen.

Neben Porzellanerde ist der Töpferthon zu nennen, welcher an mehreren Orten (z. B. Niederlamitz) von vorzüglicher Güte gegraben wird. Es werden jährlich gegenwärtig über 8000 Ctr. gewonnen. Er dient theils zu Kapseln für Porzellan, theils für Töpfereien. Unreine Sorten, wie solche durch das ganze Gebiet verbreitet sind, werden bei der Ziegelfabrikation verwendet.

Feldspath und Quarz, zwei gleichfalls bei der Porzellanfabrikation nothwendige Mineralstoffe, bilden gleichfalls einen Gegenstand bergmännischer Gewinnung. Sie kommen besonders schön bei Bergnersreuth, Wellerthal, Oppenmühl, Schönlind und Neudorf, meist mit einander vor. 6 Gruben lieferten in den letzten Jahren mit 7—8 Arbeitern über 6000 Ctr. Feldspath und Quarz. Das häufige Vorkommen des letzteren in sehr reiner weißer Farbe namentlich im Fichtelgebirgs-Centrum, mag die erste Ver-

anlassung zur Errichtung von Glashütten, die schon in der ältesten Zeit im Fichtelgebirge betrieben wurden, gegeben haben. Noch jetzt wird die Glasindustrie namentlich die Patterlfabrikation (Warmensteinach) und die Glasbläserkunst (Bischofsgrün) eifrig betrieben.

Auf Schwerspath und Flußspath, die nicht selten zu finden sind, baut nur eine Zeche (Friedrichsglück) bei Warmensteinach; 2 Mann schlagen zeitweise, soviel der Bedarf ist, circa 30 Ctr. heraus. Bedeutender ist die Quantität des Gypses, welche jährlich aus den tieferen Lagen des Keupers, z. Th. durch unterirdische Grubenanlagen den Zwecken der Landwirthschaft geliefert wird; 4 Brüche und Gruben liefern jährlich ungefähr 20000 Ctr. gemahlenen Gyps.

Speckstein ist ein Monopol des Fichtelgebirgs. Derselbe findet sich in beträchtlichen Massen bei Göpfersgrün, von denen jährlich über 700 Ctr. gewonnen und in Nürnberg hauptsächlich zu Gasbrennern, Knöpfen rc. verarbeiten werden.

Außer den Erzen, Kohlen und erdartigen Mineralien machen auch manche Gesteins- und Felsarten einen Gegenstand technischer Benützung aus. Unter Bezugnahme darauf, was über diese Verwendung bereits in der geognostischen Schilderung angeführt wurde, ist hier noch speziell Einiges bezüglich der Gewinnungsquantitäten nachzutragen.

Am wichtigsten sind die zu Dach- und Tafelschiefer brauchbaren Thonschiefersorten. Dicht an der Landesgrenze liegt der weit und breit berühmte Lehestener Schieferbruch bereits auf sächsischem Gebiete. In nächster Nähe finden sich nun auch bayerischer Seits brauchbare Schiefer namentlich bei Ludwigstadt, Reichenbach und Nordhalben, aber sie können sich nicht gleicher Güte rühmen. Ueberdieß werden Dach- und Tafelschiefer gebrochen bei Isaar, Rudolphstein, Issigau, besonders bei Dürrenweid und an der Schieferleiten, woselbst sehr große Tafeln anfallen; weißfarbige Schiefer werden bei Blankenstein und Kupferberg gewonnen. In den letzten Jahren lieferten ungefähr 100 Arbeiter, die mit Schieferbrechen beschäftigt waren, gegen 24000 Ctr. Dach- und Tafelschiefer. Das Brechen und Zurichten des Schiefers bilden in manchen Gegenden eine wichtige Nahrungsquelle der Bewohner, noch mehr das sogenannte Tafelmachen, mit welchem in den Bezirken von Ludwigstadt und Nordhalben eine ganze Klasse der Bevölkerung „die Tafelmacher“ sich beschäftigt. Neuerlichst wird diese Industrie fabrikmäßig in Geroldsgrün betrieben.

Der Granit des Fichtelgebirges wird vielfach gewonnen, verarbeitet und weithin versendet. Berühmt sind die Quader und durch Steinhauerarbeit mannichfach zugerichteten Granitstücke zu Bauzwecken, wie sie die Brüche bei Weißenstadt, Epprechtstein und die Reuth bei Gefrees liefern. Herr Ackermann in Weißenstadt hat dem Granit des Fichtelgebirgs einen fast europäischen Ruf verschafft durch seine Verwendung zu geschliffenen

Gegenständen, Grabdenkmalen, Tischplatten, Sockelsteinen für Monumente, welche letztere vielfach in Anwendung kommen (König Max-Monument in Lindau, Radetzky-Monument in Prag, mehrere Monumente in München u. a. Städten). Ueber 100000 Ctr. Granitsteine werden jährlich verarbeitet.

Der körnige Kalk der Wunsiedeler Gegend, wie der schwarze und marmorirte Kalk des fränkischen Waldes (Gattendorf, Regnitzlosau, Hof, Geigen, Schwarzenbach, Schübelhammer ꝛc.) werden in zahlreichen Steinbrüchen gebrochen. Sie dienten hauptsächlich früher als Material für die Steinschleiferei zu St. Georgen bei Bayreuth; jetzt werden sie fast ausschließlich nur zu Bausteinen und gebrannt zur Mörtelbereitung verwendet.

Unter den übrigen Gesteinsarten sind hier nur vorübergehend der Grünstein (Diabas), der früher geschmolzen in der Patterlfabrikation benützt wurde und der Serpentin, den man noch spärlich zur Anfertigung sogenannter Serpentinwaaren verwendet, zu erwähnen.

Um das Bereich der an das Mineralreich sich anschließenden Stoffe zu erschöpfen, sei hier schließlich noch des Torfes gedacht, der in sehr erheblichen Quantitäten namentlich im Centralstocke des Fichtelgebirgs lagert. Der kundige Schmidt schätzt den Torfvorrath der Wunsiedeler Gegend auf mehr als eine Million Klafter. —

III. Gewerbliche Betriebsamkeit.

Von **Eduard Fentsch.**

Quellen und Literatur.

Für den historischen Theil fand sich Material in: M. Enoch Widmann's Chronik von Hof (Mnscrpt. im Archiv des Hofer Stadtmagistrats, bis 1615 reichend); v. Weitershauser, Uebersicht der Stadt und Landeshauptmannschaft Hof (erschien 1784 anonym); F. A. Schneidawind, Versuch einer statist. Beschreibung des Hochstiftes Bamberg, Bamberg 1797; Fränkischen Merkur von 1799, Nr. 11. 17. 23. 32. 36 ꝛc.; W. A. Fikenscher, Beiträge zur gen. Kunde der k. bayer. Monarchie, München 1811 (1. und 2. Band, Statistik des Fürstenth. Bayreuth); Dr. A. Goldfuß und Dr. G. Bischof, physik. statist. Beschreibung des Fichtelgebirgs, Nürnberg 1817, namentl. B. I. S. 313 ff.; Dr. J. Rudhart über die Gewerbe ꝛc. des Königreichs Bayern (II. Bd. des Werkes: „Ueber den Zustand des Königreichs Bayern", Erlangen 1827); dann in einer beträchtlichen Anzahl älterer und neuerer Städtemonographieen.

Zur Beurtheilung des gegenwärtigen Standes der oberfränkischen Industrie boten Stoff und Anhaltspunkte neben den selbst gesammelten Materialien des Verfassers: Die Jahresberichte der oberfränkischen Kreis-Gewerbe- und Handelskammer; der Jahresbericht des Fabrikrathes in Wunsiedel pro 1861, Hof 1862; die vom k. statistischen Bürau herausgegebenen Tabellen über die Bevölkerung und Gewerbe des Kgr. Bayern i. J. 1861, München 1862; vor Allem aber die reichen handschriftlichen Mittheilungen, welche der Verfasser der Güte der Herren Bezirksamtmann v. Ammon in Berneck, Bezirksamtsassessor Spieß in Lichtenfels, Stadtschreiber Zapf in Helmbrechts, Fabrikant und Bürgermeister Pöhlmann v. d. und Fabrikant J. H. Benker in Redwitz verdankt. —

Erstes Kapitel.

Allgemeine Gewerbestatistik.

Ungerechnet die erhöhte Entwickelung des industriellen Lebens in den größeren oberfränkischen Städten, von denen Einzelne neuerer Zeit

einen ganz besonderen Aufschwung nahmen, ist auch auf dem platten Lande unserer Provinz, namentlich im Nordosttheile derselben, die gewerbliche Betriebsamkeit mit der landwirthschaftlichen in Concurrenz getreten, und hat diese mancher Orten an Bedeutsamkeit weit überflügelt. Die Korbflechterei, Stickerei, Flößerei, — vor Allem aber die Weberindustrie des Voigtlandes und der Sechsämter sind von mehr als lokaler Bedeutung. Der Umfang und die strichweise Allgemeinheit dieser industriellen Beschäftigungsarten des Landvolkes und ihre Abhängigkeit von den Conjunkturen des Handels übte eine weitgehende Wirkung auf Sitte und Lebensweise, auf den ganzen Culturgang des Volkes aus.

Der Charakter eines ackerbautreibenden Landes, wie ihn die altbayerischen Provinzen südlich der Donau und die Oberpfalz tragen, und wie er noch westwärts vom Fichtelgebirge — am Jura, an der Regnitz, Aisch und Ebrach, zwischen Main und Itz — typisch ist, hat in einem großen Theile des Voigtlandes und des Wunsiedler Bezirkes anderen Bedingungen der Existenz, anderen Formen und culturgeschichtlichen Folgen Platz gemacht. — Es wurde bereits in dem Abschnitte über Volks-Charakter und Volkssitte darauf hingewiesen, welch ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Kategorieen der ländlichen Bevölkerung Oberfrankens, der ackerbau- und der gewerbetreibenden, im Verlaufe der Zeiten sich herausgebildet habe. Er offenbart sich nicht nur in der äußeren Erscheinung, in Tracht und Gebaren, in der Bildung und selbst in der Sprache; er macht sich auch in Dingen geltend, welche das Gemeinwesen betreffen, wie er selbstverständlich in volkswirthschaftlicher Beziehung von maaßgebender Bedeutung ist.

Während z. B. die ungemischt bäuerliche Gemeinde sich jedem Fremden gegenüber ungemein spröde zeigt, allem beweglichen rentirlichen Vermögen mißtraut, so lange es nicht auf Grund und Boden fundirt ist, und für das Capital der Arbeit gar kein Verständniß hat; treffen wir in jenen Bezirken, in welchen die Industrie Raum gewonnen hat, durchschnittlich einen nichts weniger als engherzigen Gebrauch des gemeinderechtlichen Veto's bei neu zu gründenden Heimwesen. Neuerer Zeit wollen die fränkischen Bauern selbst Jenen, welcher die gesetzlichen Vorbedingungen zu erfüllen weiß, nur unter der Voraussetzung als Insassen in die Gemeinde aufnehmen, daß er zum mindesten eine ständige Wohnung nachweise. Dadurch versetzen sie ihn in die Nothwendigkeit, die Miethverträge notariell beurkunden zu lassen, oder gar eine Hypothek auf dem Hause des Miethgebers zu constituiren. In den Korbflechtergemeinden hinwider hat Arbeitskraft und Geschicklichkeit den Werth des Capitals und gilt gerne als Titel der Ansässigmachung. — All' diese Momente geben Zeugniß von der hohen Wichtigkeit der oberfränkischen Industrie für die Landeskunde im Allgemeinen, und bedingen eine eingehendere Behandlung.

Wir geben vorerst eine statistische Uebersicht in den nachfolgenden, von Herrn M. Siebert nach dem Stande v. J. 1861 zusammengestellten Tabellen:

A. **Handwerker und vorherrschend für den örtlichen Bedarf beschäftigte Gewerbtreibende.**

	Meister und für eigene Rechnung arbeitende Personen.	Gehilfen und Lehrlinge.
Unterabtheilungen nach Art der Beschäftigung:		
I. Bereitung von Nahrungsmitteln . .	2802	1580
II. Persönliche Dienstleistungen	267	148
III. Bereitung von Stoffen für gewerbliche und häusliche Zwecke	519	258
IV. Verfertigung von Stein=, irdenen und Glaswaaren	571	774
V. Bauhandwerker	602	5512
VI. Maschinen=, Mühlen=, Wagen= u. Schiffbau	509	354
VII. Metallarbeiter	1905	1740
VIII. Instrumentenmacher	80	61
IX. Bereitung von Gespinnsten und Geflechten	232	105
X Zurichtung von Geweben	248	253
XI. Bereitung von Lederwaaren	3358	2431
XII. Bereitung fertiger Kleidungsstücke . .	2224	1593
XIII. Verfertigung von Holzwaaren	2366	1609
XIV. Verfertigung kurzer Waaren von Holz, Horn, Bein, Metall, Bernstein . . .	323	204
XV. Gewerbzweige für Kunstdarstellungen und Ausschmückungsgegenstände	526	297
Summe	16532	16919

B. **Gehende Webstühle.**

	Stühle.	Meister.	Gehilfen und Lehrlinge.
a) in Seide und Halbseide	24	14	10
b) in Baumwolle und Halbbaumwolle . .	13378	7250	6421
c) in Leinen	1667	1188	500
d) in Wolle und Halbwolle	1324	773	687
e) für Strumpfweberei und Wirkerei . . .	181	86	107
f) für Bandweberei	8	6	2
g) zu sonstigen Geweben	3	3	—
h) als Nebenbeschäftigung	294	—	—
Summe	16879	9320	7727

C. Fabriken.

	Anstalten.	Direktions-Personal.	Arbeiter.
I. Zubereitung von Spinnstoffen, Maschinen-Spinnereien und Zwirnereien:			
a) in Wolle	10	19	112
b) in Baumwolle	10	44	2455
c) in Flachs, Hanf und Werg	1	2	300
II. Zeug- und Bandwaaren-Manufaktur:			
a) Tuchfabriken	49	48	111
b) Fabriken für andere wollene und halbwollene Zeuge	16	54	89
c) Fabriken für baumwollene Zeuge	3	6	386
d) Garn- und Stückbleichen	3	2	7
e) Färbereien und Zeugdruckereien	19	18	129
III. Metall-Produktion:			
a) Eisenwerke	24	25	149
b) Eisendrahtwerke	4	3	20
c) Zinnwerke, Werke für Arsenik, Schwefel, Vitriol 2c.	1	1	18
IV. Fabriken für Metallwaaren:			
a) Maschinenfabriken	3	6	40
b) Eisenbahnwagen- und andere Wagenfabriken	1	4	90
c) Eisen- und Blechwaarenfabriken	1	2	5
d) Stahlwaaren- und Schneidewaarenfabriken	1	1	3
e) Eisengießereien	1	1	—
f) Pulvermühlen, Schrot- und Zündhütchen-Fabriken	2	2	1
g) Kupfer-, Bronze- und Messingwaarenfabriken	2	4	26
V. Bereitung von mineralischen und gemischten Stoffen für gewerbliche, officinelle u. häusliche Zwecke:[1]			
a) Kalkbrennereien	122	84	189
b) Ziegeleien	195	166	636
c) Cokes- und Gasbereitungs-Anstalten	4	7	21
d) Chemikalien- und Farbenfabriken	5	6	27
e) Zündwaarenfabriken	3	3	34
f) Parfümeriefabriken	2	2	1
g) Glashütten	11	31	276
h) Glasschleifereien und Polirwerke	12	13	101
i) Spiegelglasfabriken	1	1	9
k) Porzellanfabriken	10	21	511
Seite	516	576	5746

1) Apotheken sind in der Gewerbestatistik für 1861 nicht aufgeführt.

Fabriken.	Anstalten.	Direktions-Personal.	Arbeiter.
Uebertrag	516	576	5746
VI. Zubereitung von Pflanzen- und Thierstoffen für den gewerblichen und häuslichen Gebrauch:			
a) Pott- und Waidaschsiedereien	88	29	65
b) Theeröfen und Pechsiedereien	13	10	14
c) Leimsiedereien und Gelatinfabriken . . .	10	9	23
d) Wachsbleichen und Wachswaarenfabriken .	8	8	4
e) Knochenmühlen, Beinschwarz- und Kunstdüngerfabriken	2	2	10
VII. Holzwaaren, Papier und kurze Waaren:			
a) Möbelfabriken	1	4	26
b) Papier- und Pappefabriken	16	15	122
c) Siegellackfabriken	3	3	2
d) Spielkartenfabriken	1	1	—
VIII. Mühlen:			
a) Walkmühlen	24	10	7
b) Gypsmühlen	12	5	15
c) Oelmühlen und Raffinerien	66	25	46
d) Lohmühlen	47	20	40
e) Säg- und Fourniermühlen	503	199	555
f) Getreidemühlen	1043	1029	988
IX. Verzehrungsgegenstände:			
a) Stärke-, Kraftmehl- und Nudelfabriken .	2	2	9
b) Chocolade- und Kaffeesurrogatfabriken .	2	2	—
c) Tabak- und Cigarrenfabriken	8	21	154
d) Rübenzuckerfabriken und Raffinerien . .	1	10	60
e) Essigfabriken	15	12	17
f) Bierbrauereien	886	794	1056
g) Branntweinbrennereien	428	160	212
Summe	3695	2946	9171

Anmerkung. Die auffallend geringen Zahlen bei einzelnen Anstalten bezüglich des Direktionspersonals und der Arbeiter sind dadurch zu erklären, daß jene meist mit andern schon benannten Anstalten verbunden und das Personal, als in beiden beschäftigt, nur einmal aufgeführt ist.

D. Dampfmaschinen.

	Zahl.	Pferdekräfte.
a) für Bergbau und Hüttenbetrieb . . .	5	505
b) für Schneidemühlen	1	12
c) für Getreidemühlen	2	26
Seite	8	543

Dampfmaschinen.	Zahl.	Pferdekräfte.
Uebertrag	8	543
d) für Spinnerei, Weberei und Walkerei .	15	1696
e) für Maschinenfabriken	4	21
f) für metallische Fabriken	2	12
g) für andere Fabrikzweige	13	145
h) für Transport und Handelsgewerbe . .	2	6
Summe	44	2423

Anmerkung. Da die Eisenbahnen nicht den einzelnen Kreisen, sondern dem ganzen Königreiche angehören, so können die Lokomotive nur in den Haupttafeln für das Königreich aufgeführt werden.

E. Handel und Handels-Vermittelung.

	Geschäftsinhaber.	Gehilfen.
a) Kaufleute und Commissionäre ohne offene Läden	266	584
b) Kaufleute mit offenen Verkaufsstellen . .	1544	476
c) Herumziehende Händler und Lumpensammler	1147	—
d) Banquiers, Geld- und Wechselhandlungen	10	16
e) Geld-, Waaren- und Schiffsmäkler im Großhandel	11	—
f) Mäkler im Kleinhandel und Spediteure .	24	10
g) Auktionatoren, Agenten, Commissionäre, Pfandleiher	99	6
Summe	3101	1092

F. Schifffahrt.

Segel- und Ruderschiffe auf Flüssen 127 mit 127,900 Ctrn. Tragfähigkeit.
Zahl der Schiffseigenthümer . . . . 80.
Zahl der Schiffsmannschaft . . . . 166.

G. Landtransport.

a) Die Eisenbahnen finden ihre Aufnahme in der Gewerbetafel für das Königreich.
b) Fracht-, Stadt- und Reisefuhrwerk:

Länge der Chausseen in Meilen	343,56.
Zahl der Fuhrleute	170.
Zahl der Knechte	148.
Zahl der Pferde	473.

H. Gast- und Schankwirthschaft.

	Geschäftsinhaber.	Diener.
a) Gasthöfe, Krüge und Ausspannungen . .	800	335
b) Speisewirthe und Garköche	127	75
c) Schankwirthe, Tabagisten, Billardhalter .	1665	200
Summe	2592	610

I. Anstalten und Unternehmungen zum literarischen Verkehr.

	Anstalten.	Direktions-Personal.	Gehilfen und Arbeiter.
a) Buch- und Notendruckereien	10	9	47
b) Kupfer- und Stahlstich-, Holzschnittdruckereien und lithographische Anstalten . . .	10	8	24
c) Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen	9	9	18
d) Antiquare und Antiquitätenhändler . .	4	4	1
e) Leihbibliotheken	8	8	3
Summe	41	38	93

Wir bemerken zu dieser Tabelle Folgendes:

Nach der Volkszählung vom Dezember 1861 beläuft sich die Einwohnerzahl Oberfrankens unter Ausschluß des Militärs auf 128,775 Familien oder 507,267 [1]) Seelen. Gegenüber dieser Civilbevölkerung repräsentirt die vorstehend ausgezeigte Summe aller Geschäftsinhaber, Meister, Gesellen und Gehilfen ad 70,358 = 13,8 Prozent. [2]) Ein Vergleich mit Oberbayern führt zu folgenden Resultaten:

Die Zahl der Fabrikanten, Gewerbemeister und sämmtlicher Gehilfen betrug im Jahre 1861 bei den

	in Oberbayern:	in Oberfranken:
eigentlichen Gewerken: . . .	57,827	33,451
Fabriken:	20,246	26,352
Handels- u. Transportgeschäften:	5,876	4,193
Summe	83,949	63,996

Bei diesen Summen ist lediglich der literarische Handel und das Gewerbe der Gast- und Schankwirthe nicht in Computation gezogen, letzteres

[1]) Einschließig des Militärs erhöht sich diese Zahl auf 516,743.

[2]) Nach der statistischen Zusammenstellung von Dr. J. Rudhart a. a. O. betrug i. J. 1827 die Anzahl der besteuerten Gewerbe des Obermainkreises 32,679, und trafen auf 1 Gewerbe je 3,1 Familien.

insbesondere nicht, weil es keinen Faktor zur Beurtheilung der industriellen Thätigkeit abgibt.

Stellt man die obigen Zahlen in ein Verhältniß zur Bevölkerung, so berechnen sich für Oberfranken 14,01 Prozent der Gesammtseelenzahl als Industrielle, für Oberbayern aber — trotz der Ausschlag gebenden Landeshauptstadt und des in ihr conzentrirten gewerblichen Lebens — nur 10,71 Prozent. Im ganzen Königreiche trifft 1 Weber auf 96, 1 Fabrikarbeiter auf 31 Einwohner; in Oberfranken 1 Weber auf 30, 1 Fabrikarbeiter auf 20 Einwohner. [1])

Nun kömmt aber des Weiteren zu berücksichtigen, daß die gewerbtreibende Bevölkerung Oberfrankens vorzugsweise im Osten, also nur auf einem Arealtheile der Provinz sich verdichtet, während am platten Lande namentlich des Südwestens beinahe ausschließend der Landwirthschaftsbetrieb gilt. Zudem ist das freie Gewerbe, zu welchem anderwärts nur das Weichbild der Stadt ein massenhaftes Contingent stellt, in Dorf und Weiler durch eine sehr erkleckliche Arbeiterzahl vertreten. Wir gemahnen an die Korbflechter im Lichtenfels'schen und im Frankenwaldvorlande, an die thüringischen Tafelmacher und die voigtländischen Landweber. Die vorstehende Tabelle weist 294 Webstühle nach, welche nur zur Nebenbeschäftigung in Gang gebracht werden. Schon hierin mag — abgesehen von den 16,879 Webstühlen im Ganzen, von welchen ein enormer Theil auf das platte Land des Sechsämterbezirks und Voigtlandes trifft — ein Beweis liegen, daß in weiter Ausdehnung das Handwerk ein sehr wesentliches, häufig ein maaßgebendes Surrogat der Landwirthschaft bilde, daß sein Ertrag den beträchtlichen Ausfall an der Bodennutzung zu decken habe. Schon Goldfuß bemerkt in seiner statistischen Beschreibung des Fichtelgebirgs (v. J. 1817), daß trotz des nicht unbeträchtlichen Feldbaues und der sonstigen Betriebsamkeit 17,000 Menschen im Fichtelbergslande keine Nahrung fänden, wenn nicht die Leinwand-, Wollen- und Baumwollenindustrie Beschäftigung und Verdienst gewährte.

Diese Thatsachen mögen es rechtfertigen, daß wir der nachfolgenden Schilderung der gewerblichen Betriebsamkeit Oberfrankens eine größere Ausdehnung gaben, als dieses bei den altbayerischen Provinzen südlich der Donau und bei der Oberpfalz der Fall war. —

Zweites Kapitel.

Die Hauptzweige der Industrie, des Gewerbes und Handels der oberfränkischen Provinz.

I. Unser vorzüglichstes Augenmerk gebührt der oberfränkischen Weberindustrie, welche ihren Hauptsitz im Voigtlande, dem zunächst im

[1]) In Mittelfranken, das sich Oberfranken zunächst anreiht, ist das Verhältniß wie 1 : 96 und resp. 29, in Oberbayern dagegen wie 1 : 204 resp. 38.

Wunsiedler und Redwitzer Bezirke, und zum Theile auch im Hochlande des Fichtelgebirgs hat. Weitaus überwiegend ist die Baumwollenweberei. Ihr Verhältniß zur Leinen- und Wollenweberei findet in der Anzahl der beschäftigten Webestühle (13,378 : 1667 und resp. 1324) Ausdruck. Wenig belangreich ist die Seiden- und Bandweberei. — Die Bedeutung des Weberhandwerks in einzelnen Distrikten leuchtet schon aus statistischen Thatsachen hervor. Im Bezirke Münchberg, dem Mittelpunkte der voigtländischen Weberindustrie, treffen auf eine Bevölkerung von etwa 24,000 Seelen in runder Summe 2000 Webermeister und über 1000 Gesellen. Der Bezirk von Naila hatte i. 1857 ca. 1800, jener von Berneck 600, von Hof 500 [1]), von Rehau 500, von Kirchenlamitz 400 Weber, welche als Meister conzessionirt waren, dazu eine erkleckliche Anzahl von Gesellen, die nach Conzessionirung trachteten. Der Selber Bezirk zählt etwa 400 Meister. In einzelnen Ortschaften am platten Lande, wie z. B. in Höchstädt (Landger. Selb) sitzen allein über hundert Weber. Im Münchbergischen stehen mehr denn 4500 Webestühle, welche beinahe durchweg für größere Etablissements beschäftigt sind, an 1000 dergleichen ausschließlich im nördlichen und östlichen Theile des Bernecker Distrikts. Ein Gewerk von solchem Betriebsumfange dürfte einen kurzen historischen Rückblick auf seine Entstehung und seine Fortentwickelung füglich verdienen.

Gegenüber dem in strenge Zunftregeln gebannten Handwerke der Leineweber bildete sich insbesondere zu Culmbach am Maine eine eigene freie Gewerkschaft, die schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zu einiger Bedeutung gelangt war. Das waren die „Stauchenwürker". Unter „Stauche" verstund man Kopftücher von Baumwollengarn, welche observanzmäßig die Länge einer Culmbacher Elle hatten. Die Culmbacher Elle führte die Bezeichnung „Stauche". Vom Gemäße wurde der Name auf das gewirkte Fabrikat übertragen. Die Stauche spielte alsbald die Rolle eines unentbehrlichen Gewandstückes namentlich der unteren Bevölkerungsklassen [2]) und wurde ein wichtiger Artikel des Verkehrs. Die „Rathsburger in Culmbach", die „Geschworenen zu Rath und Rechten", hatten alljährlich Bestimmung zu treffen über die Schockzahl von Stauchen, welche ein Stauchenhändler je innerhalb Jahresfrist anfertigen durfte. Sechzig Schock bildeten zu jener Zeit (15. Jahrhundert) das Maximum. Da die Kopftücher auch den Namen „Schleier", „Schleierlen" führten, so wurde allgemach für ihre

---

[1]) Im Jahre 1827 zählte die Stadt Hof ca. 155 Baumwollenwebstühle; ca. 160 Baumwollen- und 70 Leinewebstühle waren auf dem zugehörigen Landbezirke beschäftigt.

[2]) Den weiblichen Ehehalten gebührte eine Stauche oder der Geldwerth derselben als Lohntheil. Nach dem Culmbacher Rathsprotokolle v. J. 1554 erhielt die Spitalköchin 1 Thaler dann 1 fl. 4 Ort Geldlohn, und besonders 1 Ort 29 Pfennige „für einen Staucher." Der Ort berechnet sich zu 15 kr. rh.

Fabrikanten der Ausdruck „Schleiermacher" oder „Schleierwürker" gang und gäbe.

Einerseits die Wohlfeilheit des Fabrikates, welche demselben gegenüber dem bedeutend höher im Preise stehenden Linnen einen größeren Absatz verschaffte, andererseits der Umstand, daß die Schleierwirker außerhalb des strengen Innungszwanges der Leineweber und den Beengungen ihrer formenreichen Handwerksartikel stunden [1]), gab Veranlassung, daß eine größere Anzahl der Letzteren ihre bisherige Handthierung aufgab und zum Schleierwirken griff, so daß binnen Kurzem das Gewerke der Schleierwirker sich von Culmbach aus über das Voigtland und den Wunsiedler Kreis verbreitete. Ein Beförderungsmittel dieser raschen Ausdehnung mag wohl insbesondere auch in dem Umstande zu erkennen sein, daß die voigtländische Ritterschaft das den geschlossenen Gilten nicht sehr zuträgliche Privilegium besaß, sich auf ihren Lehen und Hofmarken unzünftiger und ausländischer Gewerksmeister bedienen zu dürfen. M. Enoch Widmann, der früher erwähnte Verfasser der werthvollen handschriftlichen Chronik von Hof, bemerkt bereits zum Jahre 1432: „vnnd waren damalß nicht vber 40 Tuchmacher allhie auch nicht mehr denn 3 Schleierwürckeren, welche von Culmbach hieher kommen vnd das Schleierwürcken bei uns angefangen haben, vngeachtet, daß hernach die Tuchmacher sich sehr gemehret, also daß ao 1533 vnd ander Jhar bei 200 Tuchmacher in vnser Stad gefunden worden, vnd das Schleiermachen so hoch gestiegen ist, daß es itziger Zeit [2]) neben den Bierbrewen der fürnemste Handel ist, vnd viel hundert Personen durch das Spinnen vnd Würcken, Kauffen vnd verkauffen der Schleier sich nehren."

In Mitte des vorigen Jahrhunderts brachte Hof als Produkt seiner Webstühle alljährlich bereits über 200,000 Stück Schleier und „Flöre" in den Handel. Die Flöre, ein schwarzgefärbtes Baumwollengespinnst, gewöhnlich in Stücken von 14 Ellen, 1/3 Ellen breit, fanden bedeutenden Absatz als Halsbinden für die Bauersleute namentlich auf den Frankfurter Messen. — Die Cattun- und Musselinweberei gewann nicht minder an Ausdehnung,

---

[1]) Während einerseits die gezünfteten Leineweber auf die unzünftigen Baumwollenweber mit etlichem Handwerksstolze herabsahen, konnten sie sich bei den besseren Geschäften, welche Letztere machten, doch des Brodneides nicht erwehren. So gab es beständig Häkeleien zwischen beiden, von denen die Rathsprotokolle zahlreiche Beispiele liefern. Die interessanteste Collision wegen der Handwerksrechte entstund aber wohl zu Breslau unter der Regierung Rudolf's II. zwischen den Leine- und den Mezzolanwebern, welch letztere halbleinene halbwollene Stoffe fabrizirten. Erstere gewannen die Theologen auf ihre Seite, und diese verkündeten nun von der Kanzel, daß Gott die Kleidung von Mezzolan verboten habe (ne induito vestimentum ex lana et lino contextum, Deuter: c. 22. v. 11), also daß es auch nicht erlaubt sein könne, solche zu weben! In der That wurde auch die Mezzolanweberei für einige Zeit untersagt! —

[2]) Widmann vermachte seine Chronik i. J. 1615 seinen Mitbürgern.

und die Leineweber blieben numerisch und finanziell hinter den Baumwollwebern zurück. Landeshauptmann v. Weitershauser erwähnt in seiner 1784 erschienenen Monographie der Landeshauptmannschaft Hof, daß sich jener Zeit 46 Leineweber in der Stadt befunden hätten, während die Cattunmanufactur allein über 500, die Baumwollenspinnerei an 700 Personen beschäftigte, und bemerkt insbesondere: „die Weber, die die Leineweberey verlassen, und die von allem Zwange befreite Flor- und Tüchleinswürkerey ergriffen haben, befinden sich so wohl dabey, daß ein großer Theil alle Messen besucht, unterdessen die zunftmäßigen Leineweber am Hungertuche nagen.“ Im Jahre 1787 waren in der Landeshauptmannschaft Hof, welche die Aemter Rehau, Naila, Selbitz, Schwarzenbach, Münchberg, Ahornberg, Sparneck, Zell, Lichtenberg und Lauenstein umfaßte, 404 Leinen- und 724 Baumwollenweber.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kam die Florwirkerei allgemach in Verfall, und machte einem anderen Fabrikate, den sogenannten „Tüchlein“ Platz. Ein gewisser Kaufmann Rost hatte eine Tüchlein-Manufactur mit ausschließlichem Privilegium in Hof errichtet. Sein Fabrikat bestund vorzugsweise in baumwollenen Hals- und Schnupftüchern für Männer und Weiber. Als nachgerade dieses Privilegium aufgehoben und die Tüchleinswirkerei von allem Zwange befreit ward, gewann sie neben der Cattun- und Mousselinweberei alsbald im Höfer und Wunsiedler Bezirke eine überraschende Ausdehnung. Das Jahresmanufakt konnte durchschnittlich auf 45,000 Dutzend Tüchlein im Werthe von 4 bis 12 fl., neben 2000 Stücken Cattun à 25 bis 26 Ellen und 8000 Stücken Zitz und Mousseline angenommen werden, ungerechnet die noch immerhin nicht unbeträchtliche Florwirkerei, die sich i. J. 1791 auf etwa 30,000 Stück zu 20 Ellen belief. Hiebei war es insbesondere von entscheidendem Belange, daß noch eine erkleckliche Anzahl von Webern selbständig produzirte, daß die große Mehrzahl der Tüchleinswirker nur 6, 10 bis 18 Stühle, und die namhaftesten Fabrikanten kaum mehr als 140 bis 150 Stühle beschäftigten. Gleichzeitig aber machte sich auf Seite der kleinen Webermeister der unberechtigte Drang geltend, den Fabrikanten zu spielen, sobald einer momentan 2 oder 3 Stühle zu bearbeiten vermochte. Nicht nur, daß dadurch der Markt mit schlechter Waare überschwemmt wurde und der Credit schwand; es bildeten auch die Ueberschwemmungen und Fallimente dieser kleinen Produzenten den Grund der in einer nachfolgenden Periode allgemein gewordenen Unselbständigkeit und Abhängigkeit der Webermeister. —

Das zu den Baumwollengeweben benöthigte Material berechnete sich i. J. 1791 auf jährlich mehr denn 1200 Zentner mazedonische und levantische Baumwolle [1]) zu Flören, Cattunen, Tüchlein und Strümpfen,

[1]) In Hof hatten sich zu jener Zeit zwei Griechen als Baumwollenhändler niedergelassen.

dann an 6000 Zentner westindische und St. Thomas Baumwolle zu Zitzen und Mousselinen. Die Baumwollspinnerei beschäftigte in der Stadt Hof allein 800 Personen ganz und 200, welche sie als Nebenarbeit trieben. Der Absatz der fertigen Waare ging nach Italien, nach Sachsen, Rußland und in die Schweiz, hauptsächlich auch in die Levante. —

Aus statistischen Zusammenstellungen v. J. 1805 ist zu entnehmen, daß dazumal im Bayreuthischen 2658 Webstühle im Gange und 16,753 Manufakturarbeiter beschäftigt waren. 299 Stühle lieferten circa 20,550 Dutzend halbseidene, halbbaumwollene Halstücher zu 14 fl.; 1167 Stühle ganz baumwollene Halstücher 98,550 Dutzend zu 9 fl.; auf 350 Stühlen wurden 35,000 Dutzend halbleinene, halbbaumwollene Sacktücher, auf 103 Stühlen 4,050 Stücke Cattun zu 14 fl. gewoben; 22 Stühle lieferten 1520 Stück feine, baumwollene Waare, Mousseline, Schleier &c. zu 8 fl., und 617 Stühle 26,450 Stück bunte, weiße, feine und mittlere Leinwand zu 14 fl. Der Werth sämmtlicher Produkte konnte mit Einschluß der erforderlichen Materialien und Arbeitslöhne auf in runder Summe 1,724,000 fl. veranschlagt werden. Entscheidend ist für jene und die zunächst vorhergehende Epoche die Erfindung der Maschinen-Spinnerei und das Auftreten der amerikanischen Baumwolle auf dem Markte, welche die levantische verdrängte.

Für die Wollenzeugmanufaktur bildete jener Zeit Wunsiedel den Mittelpunkt. In Wunsiedel selbst, in den Sechsämtern und theilweise auch im Voigtlande waren 210 Stühle im Gange, wovon ungefähr der sechste Theil feine, die übrigen ordinäre Wollenzeuge lieferten und über 1000 Arbeiter beschäftigten. Die eigentliche Tuchmanufaktur concentrirte sich in Bayreuth und namentlich in Hof. Auf 134 Webstühlen wurden vorwaltend gute Mitteltücher produzirt. Die Zahl der Arbeiter stieg über 1400. Die trefflichen Gewerke Wunsiedels gaben Farbe und Appretur. —

Einen gewaltigen Rückschlag erfuhr diese Industrie nach all ihren Richtungen durch die französischen Kriege und die Continentalsperre. [1]) In Hof sank bis 1827 die Zahl der Wollenzeugwebstühle auf 60, welche nur mittelfeine, zumeist aber ganz ordinäre Wolle vorzüglich aus Böhmen verarbeiteten. Dagegen waren dortselbst gegen 500 Schafwollenhandspinner. Das Gespinnst wurde Alles nach Sachsen und Böhmen ausgeführt und der dortigen Industrie zu Handen gestellt. Die Florweberei kam in Abnahme und wurde durch die Augsburger überflügelt. Nur die Weberei baumwollener Tücher bot hiefür Ersatz. — Es ginge über unsere Aufgabe hinaus, die Einflüsse der wandelnden politischen und Handelsconjuncturen im Laufe des

[1]) Wenn auch die Jahre 1809 bis 1812 für die Fabrikanten nichts weniger als ungünstig waren, so zeigte sich doch vom Jahre 1813 ab der Rückschlag dieser durch die Continentalsperre hervorgerufenen unnatürlichen Zustände.

letzten halben Jahrhunderts eingehend zu würdigen. Zwei bereits angedeutete Momente sind aber näher zu beleuchten, da sie die weittragendsten Wirkungen auf diesem Gebiete des gewerblichen Lebens hervorriefen; — das sind: die wachsende Macht der Maschine und des Capitals, und die Abhängigkeit von der Baumwollenproduktion Amerikas. —

Ersterer gelang es mit der Zeit, die Weber selbst allgemach ganz vom Markte zu verdrängen. Es begann die Periode der ausschließenden Macht der Fabrikanten, welche nicht nur selbst eine große Anzahl von Webstühlen aufrichteten, sondern auch die kleinen selbständigen Weber unserer Provinz in ihren Sold gewannen. Letztere führten und führen zwar noch den Namen „Meister"; aber sie sind thatsächlich nur die Hilfsarbeiter der Fabrikanten, für welche sie fast sammt und sonders beschäftigt sind. Von diesen empfangen sie beinahe durchweg das Webematerial, zum großen Theile bereits gespuhlt, wofür ihnen ein Spuhllohn vom Verdienste abgezogen wird, der nicht selten namhaft größer ist, als die eigene Auslage des Fabrikanten, dem auch für diese Arbeit Maschinen zu Gebote stehen.

Ein beträchtlicher Theil der Landmeister arbeitet nicht einmal auf eigenen Stühlen, sondern erhält auch dieses sein Handwerkszeug vom Fabrikanten, also daß er schließlich — seine Familienselbständigkeit und in einzelnen Bezirken sein bischen Grundbesitz, sein Bürgerrecht und seinen Meister-Titel ungerechnet — in gewerblicher Beziehung nicht mehr als die Rolle eines Gesellen spielt, welcher im Stücklohn arbeitet.

Diese Abhängigkeit von verhältnißmäßig Wenigen, in deren Macht es liegt, den Lohn zu reguliren und nach Maaßgabe der äußeren Einwirkungen der Handelsverhältnisse überhaupt oder ihrer persönlichen Geschäftsführung insbesondere ihren Webern wenig oder auch gar keine Arbeit zu geben, bildete den Grund manigfacher Nothzustände in den fichtelbergischen und namentlich voigtländischen Weberdistrikten. Das annähernde Gleichgewicht in der Concurrenz der Arbeitgeber und Arbeitsucher war verloren gegangen, da die Letzteren nicht mehr vom Bedarf der Consumenten, sondern von der Speculation eines Mittelstandes zwischen Produktion und Consumtion abhängig wurden, welcher der Zahl seiner Angehörigen nach in einem Mißverhältnisse stund zur Zahl der scheinbar selbständigen Arbeiter. In dem bekannten böhmischen Weberorte Asch in nächster Nachbarschaft wurden die Nothzustände nie so allgemein und drückend, weil die Webermeister — selbst noch im Besitze einigen Capitals — das Material vielfach noch mit eigenem Gelde kaufen und das Manufakt dem Fabrikanten verkaufen, während die voigtländischen Weber zu elf Zwölftheilen auf Bestellung lohnweise arbeiten. Die Münchberger Webestühle sind beinahe alle nur für größere Etablissements thätig. Es läßt sich von diesen Verhältnissen ein Begriff machen, wenn man bedenkt, daß eine einzige Firma in Hof durchschnittlich zwischen 1000 und 1500 Webstühle in Bewegung setzt, daß klei-

nere Fabrikanten in Stadtschwarzenbach, Selb, Münchberg, Redwitz &c. deren 3 bis 400 mit Arbeit versehen.

In den letzten Dezennien hat in dieser Beziehung ein Umschwung zu Gunsten der voigtländischen Weber stattgefunden. Dazu trug insbesondere bei, daß die sächsischen Fabrikanten das langgehegte Vorurtheil überwanden, als könne der Voigtländer nicht tüchtig und den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart gemäß arbeiten, als sei er dem Fortschritte und der technischen Vervollkommnung seines Gewerkes abhold, und huldige beständig dem alten Schlendrian. Die Thatsache bewies, daß dieses Vorurtheil — zum großen Theile wenigstens — unberechtigt war. Dem wackeren Völklein, welchem das Kernhafte des voigtländischen Bauernschlages nicht völlig zu Verlust gegangen ist, ist die Indolenz und der Schlendrian fremd. Es würde eine Mißkennung seines ganzen Wesens beurkunden, wenn man etwa der Noth im Voigtlande mit gleichen Mitteln begegnen wollte, wie jener auf der Rhön und im Spessart.

War einmal der erste Schritt in der Verdrängung jenes Vorurtheils gewagt, so steigerten sich auch alsbald die Bestellungen von Sachsen her, und zwar in um so größerem Umfange, als die Lohnverhältnisse dießseits viel niedriger sich darstellten, und Bescheidenheit in allen Ansprüchen überhaupt zu den Tugenden des Fichtelbergers gehört. Die sächsischen traten mit den einheimischen Fabrikanten in Concurrenz, und alterirten das oben erwähnte Mißverhältniß zu Gunsten eines größeren Gleichgewichts mit den Arbeitsuchern. Die gesteigerte Nachfrage des Auslandes steigerte ebenmäßig den Lohn. —

Zur Vermittelung der Arbeitgabe stellten die sächsischen Fabrikanten an verschiedenen Plätzen sogenannte Faktoren auf, Agenten, welche gegen eine bestimmte Provision die Arbeitsuchenden ermitteln und ihnen à Conto ihrer Auftraggeber Beschäftigung zuweisen. Daß die inländischen Fabrikanten auf diese nicht wohl zu sprechen sind, ist sehr erklärlich, und jedenfalls gerechtfertigter als die Thatsache, daß auch die Weber selbst da und dort ihrem Widerwillen gegen sie Luft machen. Das ist die Emanation jener Abneigung, welche der gemeine Mann gegen alle Vermittlung zwischen Produktion und Consumtion hat, obwohl ihm selbst das Verständniß dieser Vermittlung fehlt. Er hält die Faktoren für entbehrliche Schmarotzer, die nach oben und unten den Profit kürzen, und — ist doch schließlich ungemein froh, wenn sie ihm Arbeit anbieten und ihn aus dem Banne des einheimischen Fabrikanten erlösen, der bishin als ausschließender Arbeitgeber auch nach seinem Ermessen den Lohn regulirte. Ein besonderer Grund, warum der Weber auf den Faktor nicht gut zu sprechen kam, war namentlich, daß dieser sich — wenigstens bis in die jüngere Zeit — der Gewerbesteuerpflicht zu entziehen wußte. — Nachgerade bequemten sich auch die

inländischen Fabrikanten, namentlich die Hofer, dem Institute der Faktoren, und bedienten sich ihrer als Mittelspersonen. —

Die erwähnte Concurrenz des Auslandes und die glückliche Conjunctur des Baumwollhandels und der Baumwollen-Industrie überhaupt versetzte die Weber des Voigtlandes und Fichtelgebirgs während der letzten fünfziger Jahre in eine verhältnißmäßig günstige Lage, die sich namentlich i. J. 1857 vortheilhaft gestaltete. Die Nachfrage steigerte sich, der Verdienst wuchs, und gewährte bei einigem Fleiße einen Ueberschuß über das Bedürfniß. Ein gewandter Weber konnte sich 8 bis 9 fl., im Durchschnitte ohne sonderliche Anstrengung und ohne Gesellenverdienst 5 bis 6 fl. wöchentlich erarbeiten. Wer mit Gesellen zu arbeiten vermochte, stund sich selbstverständlich besser; denn der Geselle erhält ziemlich allgemein nur einen Pfennig über die Halbscheid des Weberlohns und den Unterschlupf im Hause des Meisters. Wenn ihm die Meisterin, wie es gewöhnlich geschieht, Morgen-, Mittag- und Abendimbiß gibt, muß er hiefür eigene Schatzung zahlen. —

Diese Verbesserung ihrer Lage verdanken die voigtländischen Weber wohl zu nicht geringem Theile ihrem eigenen Fleiße, ihrer Strebsamkeit, ihrem Fortschritte in der Technik und — gewiß auch in hohem Maaße ihren einheimischen Fabrikanten. Die größeren Industriellen des Voigtlandes und der Sechsämter bilden in Summa eine sehr ehrenwerthe Corporation, die — wenn sie auch ihr eigenes Interesse vorzugsweise im Auge hat — doch jeweils in schlimmen Jahrgängen ihren Webern manches Opfer brachte, und welcher Letztere insbesonders die Heranbildung zu jener Tüchtigkeit und jenem Verständnisse verdanken, welche sie zur Uebernahme aller Bestellungen befähigte. Bis vor wenig mehr als einem Jahrzehent wurden blos gewürfelte und einfache Baumwollenzeuge gewoben; jetzt finden sich allenthalben Jacquard-Webstühle und Schlagmaschinen selbst der neuesten Construction. Auch der simple Weber des Plattlandes weiß gesteigerten Ansprüchen in Absicht auf Technik zu entsprechen, und wird trotz Schlesien, Sachsen, Frankreich und der Schweiz von allen Fabrikanten gerne gesucht.

Neben der Speculation der großen Industriellen war es wohl auch diese Tüchtigkeit und Handsamkeit des Arbeiters, welche diesem Gewerbszweige rasch zu einer so gewaltigen Ausdehnung verhalf, wie sie sich in einem Zeitraume von 40 Jahren bildete. Gegenüber den statistischen Notizen, welche wir oben vom Jahre 1805 mittheilten, finden sich im Jahre 1847 nicht weniger als 16,984 Webstühle in der oberfränkischen Provinz, welche über 17,500 Arbeiter beschäftigten. Diese Zahlen überragen selbst jene der statistischen Zusammenstellung v. J. 1861, weil für's Erste dazumal die Leinenweberei noch in größerer Ausdehnung betrieben wurde (auf 3096 Webstühlen mit 3338 Arbeitern, gegenüber den 1667 Webstühlen und 1688 Arbeitern des Jahres 1861), und weil andererseits die Verbesserung der Maschine und die damit erzielte Schnelligkeit der Produktion

eine Masse alter Webstühle zur Unbrauchbarkeit verdammte. Das Jahr 1847 hatte in unserer Provinz bereits 7 Streich- und Halbwollgarnspinnereien (Maschinen), 2 Baumwoll-Maschinenspinnereien und 2 dergleichen für Flachs, Hanf und Werg, in denen über 7000 Spindeln in Bewegung waren, dann 35 Stückfärbereien und Appreturanstalten aufzuweisen. Bis zum Jahre 1861 ist die Gesammtzahl jener Spinnereien auf 21 und jene der Spindeln auf 197,175 gestiegen, während unter Anderem die Zahl der gewöhnlichen Band- und Posamentirstühle von 303 auf 171 und der dabei beschäftigten Arbeiter von 615 auf 165 fiel.

Hof, das so ziemlich einen selbständigen Mittelpunkt der oberfränkischen Wollen- und Baumwollenindustrie bildet, und das sich in dem Zeitraume weniger Jahrzehente zu einem Emporium dieses Fabrikzweiges und des Handels überhaupt aufschwang, zählte nach der Statistik des Jahres 1861 7 Webestühle für Leinen, 51 für Baumwolle und Halbbaumwolle, 244 für Wolle und Halbwolle, 20 Strumpfwirker und 2 Bandweber, dazu eine Streichgarn- und zwei Baumwollspinnereien, in denen an 63,200 Spindeln in Bewegung sind. Der Umkreis, innerhalb dessen die Fabrikherren von Hof ihre mächtige Rolle spielen, faßt insbesondere die Bezirke von Selb, Rößlau und Marktleuthen in sich. Faktoren vermitteln die Bestellungen.

In zweiter Linie stehen die Fabrikanten von Stadtschwarzenbach und Münchberg. In diesen Distrikten wird namhaft mehr auf auswärtige Bestellung, insbesondere von Sachsen her, gearbeitet, und die Faktoren sächsischer Fabrikanten sitzen allenthalben zerstreut. Schwarzenbach selbst zählte i. J. 1857 209 Webermeister und 8 Fabrikanten, welche zum Theile 200 und mehr Webestühle mit Arbeit versahen. Ihre Produktion erstreckte sich namentlich auf Shawls und schwerere Waare. Die Weber des Städtleins selbst stunden übrigens nicht in dem guten Rufe wie jene von Münchberg und Umgebung, denen vorzugsweise die Eigenschaften des Fleißes, der Solidität und einer achtbaren Strebsamkeit zugeschrieben wurden. Einem großen Theile der Letzteren gelang es auch, die günstige Periode der fünfziger Jahre zu ihrem Vortheile auszunützen, und ihren Ersparnissen durch den Ankauf von Grund und Boden eine sichere Anlage zu geben.

Im südlichen Theile der Sechsämter, im Wunsiedler Bezirke, hatten die Bestellungen der sächsischen Fabrikanten nicht diese Ausdehnung gewonnen, wie im Voigtlande. Die hieländischen Fabrikanten (Wunsiedel, Dörflas 2c. 2c.) machten sich ihren Markt im südlichen Bayern, und die Fabrikation beschränkte sich zumeist auf schwerere Waare. Wunsiedel selbst zählte i. J. 1857 neben 18 Strumpfwirkern 51 Baumwollen- und Leineweber und 16 Zeugmacher. In diesem Städtchen und seiner nächsten Umgebung hat in neuerer und neuester Epoche die Tuchmanufaktur ihren Sitz aufgeschlagen, und ist von hervorragender und maaßgebender Bedeutung ge-

worden. Drei Wollenspinnereien liefern hiezu das nöthige Wollengarn. Die Wunsiedler Appretur-Anstalten bewähren noch heutzutage ihren alten Ruf. —

Noch dürfen wir schließlich ein Institut nicht unerwähnt lassen, welches nicht ohne merklichen Einfluß auf die voigtländische Weberindustrie blieb. Wir meinen die vor nicht langer Zeit gegründete Weberschule in Münchberg. Die Aufgabe derselben ist, praktischen und theoretischen Unterricht in allen Zweigen der Webekunst und namentlich in der Jacquard-Weberei zu ertheilen, den Handwerksschlendrian zu verdrängen, Arbeit und Absatz zu sichern, und auf diese Weise mißgünstigen Eventualitäten möglichst vorzubeugen. Gleichzeitig verfolgt sie den Zweck, Lehrer für die Zukunft heran zu bilden und Filialen zu gründen, welche in weiteren Kreisen im Geiste des Institutes wirken. Zu Ende des vorigen Jahrzehents bestunden bereits solche Filialen zu Zell, Sparneck, Stambach, Wüstenselbitz und Helmbrechts, denen gegenüber die Schule zu Münchberg den Charakter des Centralinstitutes, einer förmlichen Weberakademie, einzunehmen hatte. Fähigere und geübtere Schüler dieses Institutes wurden zur Ertheilung des Unterrichts auf den Filialen verwendet. Zur erwähnten Zeit besaß die Münchberger Schule in ihren mit geräumigen Lehrsälen versehenen Gebäuden 16 Webestühle, eine Schlagmaschine neuester Erfindung und eine ausgezeichnete Haspelmaschine. Sie ist für die Aufnahme einer nicht unbedeutenden Anzahl vollständig zu verpflegender Zöglinge eingerichtet, und die Ordnung des Hauswesens eine musterhafte. Neben der praktischen Weberei erstreckt sich der Unterricht auch auf sämmtliche Elementargegenstände und auf das Zeichnen und Entwerfen von Mustern. Zudem wird noch an den Sonntagen Mittags von 12 bis 3 Uhr ein öffentlicher Lehrcurs gehalten, verbunden mit Zeichnenunterricht, an welchem auch die bereits ansässigen Weber des Distrikts Theil nehmen können. Ich habe im Jahre 1857 diese Sonntagsschule besucht, und vergesse des erfreulichen Eindruckes nicht, welchen die bunte Reihe von Jungen, Gesellen und bejahrten Meistern, die hier aufmerksam den Vorträgen lauschten, auf mich machte. Theilweise kamen sie von weiter Entfernung her, und setzten die karge Freizeit des Sonntags daran, um auch dem Alter zum Trotze noch Einiges zu lernen und einen Fortschritt wagen zu können. Im Jahre 1856 betrug die Gesammtzahl der Schüler bereits 256.

Das Institut steht unter der technischen Leitung zweier Fabrikanten und zweier Webermeister, und unter den Auspizien der Gewerbekommissäre. In der Reihe der letzteren nimmt insbesondere der Name v. Baumer eine ehrenwerthe Stelle ein, dessen rastloser aufopfernder Thätigkeit, dessen Energie und dessen Verständniß wie des concreten Industriezweiges so der gewerblichen Verhältnisse im Allgemeinen das Verfassungswerk der Schule seine Förderung verdankt. Im Jahre 1857 hatte diese schon Bestellungen

aus England entgegen genommen. — Gegenwärtig beschäftigt das Institut jährlich etwa ein Dutzend Gesellen, welche neben dem Genusse des Unterrichts auch auf Bestellung arbeiten. Die Anzahl der Zöglinge — theilweise aus entfernteren Provinzen — ist eine bescheidene; die Einnahme der Anstalt noch immer nicht ausreichend genug, um eines jährlichen Zuschusses aus Kreisfondsmitteln entbehren zu können. —

Die Geschichte der Gegenwart führt uns selbst zur Besprechung des zweiten jener verhängnißvollen Momente, denen wir oben die weittragendsten Einwirkungen auf diesen Industriezweig zuschrieben. Ich meine: die Abhängigkeit von der Produktion und Ausfuhr der amerikanischen Baumwolle. Ihr schuldet die fränkische Weberindustrie neuerlich eine Krisis, hervorgerufen durch die amerikanischen Wirren und die damit zusammenhängenden Stockungen der Baumwollengeschäfte. Ehe von der bisher gewohnten Fabrikation abgegangen und für neue Artikel ein neuer Markt gewonnen werden konnte, hat die Reduction der Bestellungen an vielen Orten, namentlich in den Bezirken von Selb, Rößlau und Marktleuthen, wieder Nothzustände hervorgerufen, und eine energische Hilfe der Staatsregierung nothwendig gemacht. Doch bewährte sich auch gerade in dieser Krisis die industrielle und technische Tüchtigkeit der oberfränkischen Fabrikanten und Weber. Durch die hohen Baumwollenpreise sahen sich die Fabrikanten, welche bisher nur Baumwollengarn verarbeiten ließen, veranlaßt, sich auf wollene und seidene Artikel zu verlegen. Es wurden Absatzquellen für ganz wollene Halstücher und Shawls sowohl im In- als Auslande (Schweden, Norwegen, Italien, Süd- und Nord-Amerika) ermittelt, und die voigtländischen Weber realisirten die Bestellungen in derselben Schönheit und Tüchtigkeit, wie die sächsischen und rheinischen Webestühle (in Glauchau, Chemnitz, Elberfeld, Barmen rc.). Seit kurzer Zeit haben zwei Fabrikanten des Münchberger Bezirkes angefangen, halbseidene s. g. Sarongs (große, carrirte, glatte Tücher für die Malaien in Ostindien), wie sie bisher in der Schweiz fabrizirt wurden, weben zu lassen, und auch in diesem Artikel laufen jetzt regelmäßige Bestellungen ein, — ein Zeugniß der Güte des Fabrikates. Zur Zeit geht namentlich auch die Weberei in sächsischen halbwollenen Kleiderzeugen, Wintermänteln (Hof), wollenen Shawls und Halstüchern (Hof, Schwarzenberg, Münchberg) gut, und die Faktoren vermitteln zahlreiche Aufträge, so daß wieder alle voigtländischen Webstühle im Gange sind, und auch die Fabrikanten vollauf zu thun haben.

Im Sechsämterbezirke, wo die Geschäfte nicht in dem großartigen Umfange betrieben werden, als in Hof und von den sächsischen Fabrikanten, und wo der Absatz sich vorzugsweise auf Bayern und einen Theil Würtembergs beschränkt, ist die Fabrikation der Baumwollwaaren zur Zeit noch weitaus vorherrschend. Die Wirkungen der Baumwollenconjunctur griffen also tiefer ein. Doch haben sich die anfänglichen Befürchtungen von Ar-

beitslosigkeit im größeren Umfange nicht verwirklicht, und die Beschäftigung der Weber ging mit geringer Unterbrechung und verkürzter Arbeitszeit bis jetzt noch leidlich fort. Namhaft ist insbesondere die Fabrikation der baumwollenen schwarzen Kopftücher in Dörflas, welche ihren Absatz am platten Lande Altbayerns finden. Auch in Westenpiqué, Bett- und Hosenzeugen, Barchent und Cattonades treten die Sechsämter-Fabrikanten mit jenen in Schwarzenbach, Münchberg ꝛc. in Concurrenz. Ein großer Theil der Webstühle des Bezirkes wird jetzt auch von den Faktoren im Auftrage sächsischer Häuser mit Bestellungen von Halbwollstoffen beschäftigt. —

Sei schließlich noch eine Bemerkung erlaubt. In Folge der neuen Gewerbeinstruction vom 21. April 1862, durch welche die Weberei als freie Erwerbsart erklärt wurde, ist die Zahl der selbständigen Weber in weiterer Zunahme begriffen. Den zünftigen Webermeistern ging es zwar einigermaßen wider den Strich, den Mausfallen- und Hechelmachern, den Korb- und Besenbindern als ebenbürtig angereiht zu werden, und sich von jedem Schuster und Schneider über die Achsel ansehen zu lassen. Doch versöhnt man sich allgemach mit den „Lizenzwebern", und das verständige Volk bereitet sich auf einen weiteren Umschwung der Verhältnisse vor, — auf eine völlig fessellose Entfaltung des industriellen Lebens, welche in der Gegenwart dieselbe volkswirthschaftliche und culturgeschichtliche Rechtfertigung hat, wie das seinerzeit so mächtige und wohlorganisirte Zunftwesen. Gaffel und Gilt gründeten den Bau bürgerlicher Freiheit; nun, da sie ihre Aufgabe erfüllt haben, sind sie der Geschichte verfallen und müssen der Freiheit des Gewerbes Platz machen — trotz alles zeitweiligen Protestes. —

II. Von großer Ausdehnung und Bedeutung namentlich für das platte Land des Amtes Lichtenfels, dann von Bamberg und Kronach ist die Korbflechterindustrie. Bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatten sich die Bewohner mehrerer stiftbambergischer Orte (Michelau bei Lichtenfels, Sand am Maine, jetzt unterfränkisch, Seußling an der Regnitz u. a.) diesem Erwerbszweige zugewendet, und brachten es durch ihre Betriebsamkeit zu besonderem Wohlstande. Vor Allem zeichnete sich Michelau aus, das seine Krätzen und Waschkörbe, seine Tische und Sesseln aus Geflechte von geschälten Weiden allenthalben hin verschleußte, und sich selbst zu feineren, niedlichen Korbflechterarbeiten verstieg.

Die neuere Zeit brachte auch in diese Industrie Organisation, freilich nicht ohne Rückwirkung auf die Selbständigkeit der Arbeiter. Die Vermittlung von Produktion und Consumtion conzentrirte sich in den Händen verhältnißmäßig weniger Capitalbesitzer, welche zwar den Namen „Fabrikanten" führen, schließlich aber nur den kaufmännischen Theil des Geschäftes besorgen. [1]) Höchstens daß bei ihnen das Färben der Weiden, das Lakiren

[1]) Die bedeutendsten Firmen sind gegenwärtig: Bauer, Gagel, Krauß und Schandt in

der fertigen Waare, die Ausschmückung und selbstverständlich die Verpackung derselben unmittelbar besorgt wird. Die Korbflechterei selbst wird von den „Heimarbeitern" des platten Landes beschaffen; ihnen ist auch das Weidenschälen, Hobeln und die ähnliche vorbereitende Arbeit übertragen, welche hunderte von Kinderhänden in den Tropfhäusern und Flechterfamilien besorgen.

Einzelne Fabrikanten beschäftigen mehrere hundert Arbeiter; die wachsende Ausdehnung dieses Industriezweiges läßt sich aus der statistischen Thatsache entnehmen, daß die Zahl der oberfränkischen Korbflechter vom Jahre 1847 bis zum Jahre 1861 von 800 auf nahezu 1200 stieg. [1]) Sie sitzen vorzugsweise in den Orten Schney, Michelau, Schürlitz, Lettenreuth, Markt Zeuln, Markt Graitz und Redwitz, dann weniger dicht in einigen Dörfern des Bezirkes Kronach. In den genannten Orten genießen sie auch den Ruf als die besten und gewandtesten Arbeiter; das feinste Fabrikat jedoch blos aus weißen Weiden liefert das sächsische Weidhausen zunächst der bayerischen Grenze. Im Allgemeinen hält jeder Hauptort mit ziemlicher Ständigkeit an seinem speziellen Fabrikationszweige, und so gewinnen die Flechter je in ihrem Fache eine besondere Uebung und technische Fertigkeit. Ordinäre Waare liefert insbesondere der Westen gegen Bamberg zu.

Die Korbflechter erhalten das benöthigte Rohmaterial, nöthigenfalls gefärbt und zubereitet, aus der Hand des Fabrikanten entweder zum Kaufe oder gegen Abzug am Lohne. Sie verarbeiten es regelmäßig im Stücklohn. Dieses Material besteht aus Weiden, Rohr (Stuhlrohr), Schilf (Palmblätter) und Rohrrieß (Spartegras, Esparto). Von den Weiden wird ein sehr beträchtlicher Theil nicht nur aus der ferneren Umgegend (Eltmann, Baunach, Sassanfarth an der Regnitz), sondern auch aus Schlesien und Brandenburg, selbst aus Frankreich (Origny und Vouziers im Departement der Ardennen) bezogen. Rohr, Schilf und Spartegras liefert Südamerika.[2]) — Der Arbeitslohn ist nicht unbedeutend, hängt aber nicht allein von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Flechters, sondern auch vom Preis des Rohmaterials und selbstverständlich von den Handelsconjuncturen ab. Mitte des vorigen Jahrzehents brachte es ein tüchtiger und emsiger Flechter kaum über 40 bis 48 kr. Taglohn; gegenwärtig weiß er sich wö-

---

Lichtenfels, Eichhorn in Schney, Baier, Gagel, Glück, Kerling und Schardt in Michelau, Vogler in Markt Zeuln, Goser, Pauson und Zinn & Co. in Redwitz an der Rodach und Fischer in Burkersdorf.

[1]) In Oberfranken trifft 1 Korbmacher auf 636 Einwohner; im übrigen Bayern ist das Verhältniß wie 1 : 2500.

[2]) Von diesem Material wird lediglich die Weide zum Theile gefärbt — braun mit Catechu und chromsaurem Kali, roth mit Fernambuk, dunkelblau mit Indigo. Das Anilin spielt gegenwärtig auch in der Weidenfärberei eine brillante Rolle.

chentlich 6 bis 12 — ja 15 fl. zu verdienen. Die feinste Arbeit wird im Verhältniß am schlechtesten bezahlt.

Folgende Momente mögen Zeugniß geben von dem Umfange dieser Fabrikation. An Körben, Salon- und Gartenmeubeln, Koffern, Jagd- und Reiseflaschen, Kinderwägen und Spielsachen ꝛc. ꝛc. werden nicht weniger als ca. 6000 Sorten im Werthe von $^1/_2$ kr. bis 24 fl. per Stück produzirt. Das Gesammt-Umsatzcapital erreicht eine Höhe von wenigstens 400,000 fl., und einzelne Fabrikanten zahlen Wochenlöhne bis zu 2000 fl. Der Waarenabsatz ist verhältnißmäßig gering in Deutschland, desto namhafter der Export nach der Schweiz, nach Frankreich, Spanien, Belgien, Holland, England und Schweden. Selbst in Australien, Ost- und Westindien haben die oberfränkischen Flechtarbeiten sich einen nicht unbedeutenden Markt geschaffen. Amerika, sowohl Süd- als Nordamerika, macht noch gegenwärtig trotz der Kriegsläufte so massenhafte Bestellungen, daß sie kaum effektuirt werden können. Rußland dagegen glaubt sich nur an französische Waare halten zu sollen; die oberfränkische macht deshalb — zum erklecklichen Theile wenigstens — einen Umweg über Paris, wo sie französische Stempel erhält, und findet so gleichfalls ihren Weg über die russische Grenze. Der Handel ist theils ein direkter, theils wird er durch Kaufleute in Hamburg, Rotterdam und London vermittelt. —

Wir reihen hier vom ethnographischen Standpunkte aus Etliches an. Am Korbflechter ist — wie am Weber — der Bauerntypus mehr oder minder verwischt. Er gewandet sich nach dem Muster des Landbürgers, er bequemt sich seiner Sitte und Anschauungsweise. Nach Verhältniß lebt er gut, denn er zieht einen wackeren Verdienst, zu dessen Ergänzung Weib und Kinder — selbst die schulpflichtigen — mithelfen müssen. Aus dem Grunde heirathet er auch so früh als möglich, bald nach erfüllter Militärpflicht, und wählt sich seine Braut aus den Töchtern seiner engeren Heimath, von denen er bereits weiß, daß sie die nöthige Handsamkeit zur Betheiligung am Geschäfte besitzen. Dieser und der weitere Umstand, daß bei Ansäßigmachungen und Verehelichungen fleißiger und solider Korbflechter der hohe Rath der Gemeinde selten von seinem absoluten Widerspruchsrecht Gebrauch macht, auch wenn es den Brautleuten an allem Vermögen fehlt, äußert eine günstige Rückwirkung auf die Zahl der unehelichen Geburten. Schon dadurch unterscheidet sich die Korbflechtergemeinde von der consolidirten Bauerngemeinde, die nur die Berechtigung des Grundbesitzes anerkennt. Jene hat aus dem Beispiele der Progonen gelernt, daß Arbeitskraft und Arbeitswille ein mächtiges Capital seien, das mit der Zeit den gefesteten Besitz erringen hilft. In Michelau entsteht ein neues Korbflechterhaus nach dem andern. — Daß es auch Solche gibt, die den Wochenlohn am Sonntage wieder durchbringen, bis sie glücklich abgehaust sind, liegt in der Natur der Sache. Auch in diesem Wechsel kündet sich die Annäherung an das bür-

gerliche Gemeinwesen, das außerdem noch in Sing- und Turnvereinen, in Feuerwehren und ähnlichen Instituten Ausdruck findet.

Weniger günstig äußert sich die Korbflechterarbeit in ihren Wirkungen auf die Körperconstitution. Der Mangel an freier Bewegung, das fortwährende Sitzen in zusammengekauerter, vorwärts geneigter Stellung erzeugt häufig Brustleiden und ähnliche damit zusammenhängende Krankheitserscheinungen. Während diese Distrikte vordem ein zahlreiches Contingent hübscher Leute zur Conscription stellten, begegnen wir nun manigfach bleichen und verkümmerten Gestalten, und es zeigt sich auch im Aeußern eine Entartung vom robusteren Bauerngeschlechte. Dagegen ist der geistige Bildungsgrad ein auffallend höherer. Ungerechnet die Errungenschaften von der Schule her, weiß der Korbflechter anständig zu plaudern, läßt sich durch Gründe überzeugen, liest die Zeitung, und verliert sich auch auf das politische Gebiet, ohne gerade staatsmännische Weisheit zu beanspruchen. —

Wir haben noch eines Umstandes zu erwähnen. Bei der bedeutenden Ausdehnung dieses Industriezweiges nimmt es Wunder, daß für Weidenpflanzungen verhältnißmäßig wenig geschieht. Den aus dem Auslande importirten Rohstoff an Weiden abgerechnet, reicht das an Ort und Stelle gewonnene Material kaum für drei Viertheile des restigen Bedarfes aus. Neuerer Zeit hat man zwar auch in dieser Beziehung einen Schritt vorwärts gethan; aber noch immer absorbirt namentlich Norddeutschland zu große Summen für den dorther erholten Bedarf, während das schlechteste Erdreich nnd namentlich die weiter nicht verwendbaren Flußanschütten sich trefflich und ohne viel Culturarbeit zu Korbweidepflanzungen eignen würden. Noch im Jahre 1857 wurde für eine mit Weiden bestockte Anschütte im Ausmaaße von kaum einem halben Tagwerke ein Pachtschilling von 40 fl. bezahlt. — —

Ein anderer Erwerbszweig ist jener der „Krätzen- und Schwingenmacher“, welche allenthalben im Fichtelgebirgshochland anzutreffen sind. Abgesehen davon, daß das Fabrikat dieser freien Handarbeiter nur das rohe Bedürfniß des platten Landes nach dieser Richtung befriedigt, also auch nur ein bescheidenes Maaß von Fertigkeit erfordert, so ist auch der Verschleuß ein unmittelbarer, und die Produktion — trotz der vielen Hände, die damit beschäftigt sind — weder eine massenhafte noch eine organisirte.

III. Wenn auch die oberfränkische Bierbrauerei weder nach dem Quantum noch nach der durchschnittlichen Güte des Fabrikates der oberbayerischen sich an die Seite stellen kann, so verdient sie dennoch einer speziellen Erwähnung, da das Bier — namentlich jenes der Stadt Culmbach — ein nennenswerther Exportartikel geworden ist, und sich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Die Anzahl der Braustätten ist nach jener in Schwaben und Mittelfranken die bedeutendste im Königreiche, was insbesondere seinen Grund in den Communalbräuereien und in dem allgemeinen Bräu-

rechte der meisten Städte- und Marktbürger hat. Vom Jahre 1847 bis 1861 stieg die Zahl der Bierbrauereien im ganzen Kreise von 854 auf 886 [1]), speziell jene in Bayreuth von 6 auf 10, in Hof von 8 auf 13, während sich in Bamberg die selbständigen Braustätten von 60 auf 53 minderten. Die Bierconsumtion, welche in der Periode 1848/55 ein durchschnittliches jährliches Mittel von 771,855 Eimern (1 Eimer 33 Maaß auf den Kopf) erreichte, hat neuerlich eine Steigerung erfahren, welche nur durch die in Mitte liegenden guten und reichen Weinjahre zurückgehalten wurde. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß das Bier den Wein je mehr und mehr verdränge. —

Sei es gestattet, einen flüchtigen Rückblick auf die Geschichte der älteren oberfränkischen Bierfabrikation zu werfen, und die Resultate der Gegenwart anzureihen. Die erste urkundliche Spur eines Brauwesens im Umkreise des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth findet sich ao. 1346 im Amtsbezirke Weissenstadt auf der Feste Rudolphstein, welche damals noch dem Kloster Waldsassen zuständig war. Die daselbst aufgestellten adeligen Burgmänner, die Herren von Hirschberg, erhielten unter anderen Besoldungsstücken auch jährlich 16 Kar Habermalz. [2]) Die Verwendung des Habers statt der Gerste zum Mulzen mochte dazumal, wo der Bau der letzteren Fruchtgattung fast noch völlig fremd war, ziemlich gemein gewesen sein.

Unter der burggräflichen Regierung bildete die Ertheilung der Braugerechtigkeit stets eine der ersten Begünstigungen der mit dem Stadtrechte begnadeten Orte. So heißt es in dem Stadtbrief für Kirchenlamitz v. J. 1374: „Wir verleihen allen denen, so da wohnen vnd sitzen, ein rechtes Stattrecht mit Mulczin vnd Breven". Die alten gemeindlichen Brauhäuser saßen auch den Rathhäusern gemeinhin recht augenfällig auf dem Nacken, um der verbrieften Stadtgerechtigkeit einen ergänzenden, monumentalen Ausdruck zu geben.

Ueber die Güte des Gebräues jener Zeit fehlt es an verläßigen Urkunden. Es bleibt einigermaßen zweifelhaft, ob das „Habermalz" sonderlich zu dessen Schmackhaftigkeit beigetragen habe. Doch scheint bereits zu Ende des 15. Jahrhunderts das Hofer Bier von hervorragender Qualität gewesen zu sein; wenigstens wurde während der Hofhaltung des Markgrafen Friedrich zu Culmbach (1495) das Bier aus Hof verschrieben, wenn nicht ab und zu „eine Tonne Einbeckischen Biers" eingelegt wurde. Im 16. Jahrhunderte hinwider bildete nach M. Enoch Widmanns Zeugniß das

---

[1]) Die Gewerbstabelle in Dr. J. Rudharts „Ueber den Zustand des Kgr. Bayern" führt i. J. 1827 nicht weniger als 1032 mit Gewerbesteuer angelegte Bräuer für den Obermainkreis auf.

[2]) Vergl. Scherber „über Umgelds- und Bräuereiwesen" im Archiv für bayreuth. Gesch. von Hagen und Dorfmüller B. I. H. 2. S. 85.

Bräuhandwerk allbereits eines der wichtigsten und einträglichsten Gewerke der Stadt Hof.

Gegenüber den Städten war es den Landgemeinden und selbst den blos mit Halsgerichten begabten Märkten ungemein erschwert, die Conzession zum Brauen zu erlangen. Die Bischofsgrüner hatten einen mehr als 70jährigen Kampf durchzukämpfen, bis es ihnen i. J. 1728 gelang, eine Bräustätte errichten zu dürfen. Und als sie endlich das Ziel mit aller Mühsal erreicht hatten, da machte ihr Sudwesen das alte Sprüchlein, daß gut' Ding Weile brauche, erst vollends zu Schanden; denn es lieferte ein kraftloses, kaum genießbares Fabrikat. Doch hatte Bischofsgrün in diesem Betreffe seine wackeren Nebenbuhler. Auch anderwärts im oberfränkischen Lande braute man zu jener Zeit ein Getränke, welches Etliches zu wünschen übrig ließ. In Kronach wenigstens war es weiland üblich, daß man Einem drohte, er müsse „Herrenbier trinken", dem man anderwärts die schwere Noth an den Hals zu wünschen pflegte. Das Bier, welches der Bräumeister des hohen Rathes im Communbräuhause zuwege brachte, war der Tradition gemäß wohl geeignet, als gelindes Strafmittel angewendet zu werden. Wenn sich daher die Märkte Kirchenlamitz, Thiersheim, Selb ꝛc. noch in einer Vorstellung v. J. 1747 beklagen: „Der Hundertste von uns bekommt das ganze Jahr keinen Bissen Fleisch, keinen Tropfen Bier zu kosten," so fragt es sich erst noch, ob dieser Entgang des Bieres den Kirchenlamitzern und Consorten thatsächlich als eine Verkümmerung ihres Lebensgenusses anzurechnen war. Die oberfränkischen Bauern — mit Ausnahme der weinländischen — beklagten sich nicht, obwohl sie noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit ihrem Trunke fast ausschließlich auf Wasser, Milch und — Molke angewiesen waren.

Besser verstunden dazumal die Culmbacher die edle Braukunst auszuüben, wozu ihnen auch ihre Gerste treffliches Material bot, und ihr Fabrikat genoß schon zu jener Zeit eines weit verbreiteten Rufes. Doch galt noch bis tief in's 18. Jahrhundert eine Masse beengender Vorschriften in Bezug auf das Brauwesen. Nicht nur, daß alljährlich von Amtswegen das Bierquantum festgesetzt ward, welches die Stadtgemeine als unüberschreitbares Maaß brauen durfte, und wozu jeder brauberechtigte Bürger das nach der Größe seiner Steuer berechnete Material beizutragen hatte; es mußte insbesondere auch der Hopfen von dem magistratischen Hopfenmeister bezogen werden. —

Im Jahre 1798 belief sich die Zahl der Bräuhäuser im Fürstenthume Bayreuth auf 363, darunter 66 öffentliche (Communal); jene der Mulzhäuser auf 445, darunter 27 öffentliche, und die Sudwerke lieferten im Allgemeinen gutes braunes Gersten- und etwas wenig Waizenbier. Das Quantum des verbrauten Malzes erreichte die Höhe von 20,578 Simra, woraus — nach je 3 Simra Gerste für eine Sud zu 40 Eimern — ein

Erzeugniß von ca. 280,000 Eimern Bier sich berechnet. — Daß zu jener Zeit auch im Umkreise des Stiftes Bamberg die Brauereien „pfennigvergeltlichen" Stoff lieferten, beweist der Umstand, daß Bamberger Bier in ansehnlichen Quantitäten zu Wasser nach Würzburg und Frankfurt, zu Land nach Sachsen verführt wurde. Das Forchheimer und Höchstädter Bier war dazumal [1]) in weitem Umkreise wegen seiner Güte berühmt, und fand selbst in Erlangen Absatz, trotz des lobwerthen Erzeugnisses der Erlanger Braustätten.

Als mit dem neuen Jahrhunderte die bisherigen beschränkenden Verordnungen und mit ihnen die Zwangs- und Bannrechte fielen, verdrängten die Privatbrauereien manigfach die gemeindlichen, und die Bierfabrikation gewann eine industrielle Bedeutung. In Bamberg, Forchheim, Höchstadt, Lichtenfels 2c. nahm der Betrieb an Ausdehnung und das Fabrikat an Güte zu. Naila, Wunsiedel und Weissenstadt wußten dem Erzeugnisse ihrer Sudwerke einen auswärtigen Markt zu verschaffen, und der Export ihres sogenannten Comerzbieres ist zur Zeit ein nicht geringer. Vor Allem aber that sich Culmbach hervor, das sein treffliches Bier weit und breit hin versendete. Im Jahre 18³⁵/₃₆ wurden daselbst bereits gegen 5000 Schäffel versotten, wovon über 16,000 Eimer an die Umgegend abgegeben, der größere Theil aber in's Ausland verführt wurde. Gegenwärtig ist auch dieser Export namhaft gestiegen. —

IV. Eine ganz eigenheitliche industrielle Erscheinung der oberfränkischen Provinz, beziehungsweise des Fichtelgebirges, sind die sogenannten Knopf- oder Paterlhütten zu Warmensteinach, Weidenberg und Fröbershammer, welche neuerlich auch eine Verpflanzung ins Rösla- und Egerthal erfahren haben. Wir bemerken hierüber Folgendes:

Im Allgemeinen ist die Glasfabrikation Oberfrankens nach jener des niederbayerischen und oberpfälzischen Kreises die stärkste im Königreiche. Gemäß der statistischen Erhebungen vom Jahre 1861 beschäftigten 11 Glashütten [2]), 1 Spiegelglasfabrik und 12 Glasschleifen und Polirwerke ungefähr fünfthalb hundert Menschen.

Der Kategorie der Glashütten sind auch die erwähnten Paterlhütten zugerechnet, von denen jene im Warmensteinachthale und bei Bischofsgrün allbereits seit Jahrhunderten im Gange sind. Die Kirchenbücher von Bischofsgrün erwähnen schon im Jahre 1615 einen gewissen Christoph, Maler und Knopfmacher in Warmensteinach. Ihr Produkt wie ihre Einrichtung ist eine Erfindung des Fichtelbergers oder — wie die Sage

---

[1]) Vergl. Schneidawind, statist. Beschreib. des Hochstiftes Bamberg S. 148.

[2]) Im Jahre 1827 war die Zahl der Glashütten 8; im Jahre 1847 hatte sie sich auf 6 herabgemindert. Zu Anfang dieses Jahrhunderts war jene zu Sophienreuth zunächst der Eger die bedeutendste und hatte einen durchschnittlichen Absatz im Werthe von 18,000 fl.

geht — der goldsuchenden Venetianer, welche die ersten Schmelzversuche mit dem Urgrünstein, dem bei der Fabrikation verwendeten Hauptmateriale, gemacht haben sollen. Die Einwohner nennen diesen in der Gegend gebrochenen Grünstein „Kalminzer" (Kulmitzer) oder „Knopfstein". Er ist selbst ohne weiteren Zusatz leicht schmelzbar, und liefert eine schwarze, undurchsichtige Glasmasse, welche vordem meist zu verschieden geformten Knöpfen oder Paternosterkugeln verarbeitet wurde. Daher der Name Knopf- oder Paterlhütten. — Die Einrichtung dieser letzteren gleicht jener einer Glashütte im kleineren Maaßstabe, und besteht meistens aus drei, auch vier Oefen, dem eigentlichen Knopfofen mit dem daran gebauten Kalzinirofen, dem Holzdarrofen und — nicht überall — dem Ofen zum Auswärmen der Schmelztiegel. Das Fabrikat fand schon in älterer Zeit einen ausgedehnten Markt, der selbst bis nach Asien und Afrika reichte, wo die Glaskorallen bei Indianern und Negern bedeutende Anerkennung gefunden haben sollen.[1])

In der Periode vor der jüngsten Vergangenheit brannten die Oefen des Jahres hindurch nur etwa 16 bis 18 Wochen lang im Winter. Da wendete sich die Laune der Damenmode auf die schwarzen Glasperlen, die nun, statt an den Rosenkränzen frommer Beterinnen zu prangen, eine ganz profane Verwendung zu Braceletten und Gehängen aller Art, und einen unglaublichen Absatz fanden. In den fünfziger Jahren stunden die Knopföfen das ganze Jahr, Tag und Nacht, in Feuer, und die Arbeiter mußten sich schichtweise (nach je 12 Stunden) ablösen. Das Fabrikat selbst bedingt, wenn einmal vom s. g. Glasmeister der Ofen gebaut, die Glasmaterie zusammengesetzt und dem Flusse die Farbe[2]) mitgetheilt ist, weiter kein besonderes technisches Geschick. Etliche Handsamkeit genügt, und es sind deshalb auch leider nur zu häufig junge Bürschlein von 13 bis 14 Jahren verwendet, die unter den ungünstigen Einflüssen, welchen die Arbeit auf den Körper äußert, doppelt zu leiden haben. Namentlich werden durch die fortwährende Einsicht in die glühende Masse die Augen sehr benachtheiligt. Dem gegenüber bietet dieser Industriezweig einen sehr erklecklichen Verdienst. Ein geübter und fleißiger Paterlmacher bringt während der halben Tagesschicht an 40 Maschen zuwege, die Masche zu je 100 Stück, und erarbeitet sich einen Taglohn bis zu 1 fl. 12 kr. Hiebei kömmt freilich in Betracht,

---

[1]) Pachelbel in s. Beschr. d. Fichtelgeb. erzählt von der warmen Steinach, „allwo 2 Hütten, in welchen man gläserne Knöpffe vnd Halßgehänge von allerlei Farben machet, deren jährlich einige hundert Centner über Leipzig vnd Hamburg, wie auch über Franckfurt vnd Amsterdam nach Moscau, Türckey vnd West-Indien verführet werden" (1716).

[2]) Neben den schwarzen Paterlen von Grünstein werden auch solche von anderer Glasmasse (Kalk, Pottasche und Quarz) verfertigt und durch Braunstein, Schmalte, Kohlen von Birkenweiden 2c. 2c. gefärbt.

daß die fortwährende Hitze einen gewaltigen Durst erzeugt, der auch — obwohl der Bierkrug beständig im Kreise herum geht — selbst in den Feierabend hinein mit solcher Nachhaltigkeit fortdauert, daß ein großer Theil des Verdienstes dem Wirthe in die Tasche fällt. Das brachte den Paterlmachern just nicht den besten Ruf zuwege. —

In Folge des ungemeinen Aufschwunges, welchen zu Ende der fünfziger Jahre dieser Fabrikationszweig nahm, bildeten sich in jüngerer Zeit zwei neue Gewerke an der Rösla und Eger, der Furthammer oberhalb Wunsiedel und der Kaiserhammer zunächst Thierstein, welche nach dem Jahresbericht des Wunsiedler Fabrikrathes vom 7. Jänner 1862 bisher zufriedenstellende Rentabilität lieferten. —

V. Der ungewöhnlich nasse Herbst des Jahres 1851 erzeugte eine Theuerung der Brodfrucht, welche in dem ohnedieß armen, auf wenig Verdienst angewiesenen Fichtelgebirgshochlande die empfindlichste Noth zur Folge hatte. Da bildete sich unter der Leitung und der energischen Mitwirkung des verdienstvollen derzeitigen k. Bezirkamtmanns v. Ammon ein eigenes Comité, welches sich zur Aufgabe stellte, durch Beschaffung von Arbeitsgelegenheit Verdienst zu bieten, und so auf dem einzig richtigen und zweckmäßigen Wege den Nothzuständen zu steuern. Auf Anregung des k. Dekans Klinger zu Marktschorgast, welcher in anerkennenswerther Fürsorge für das sittliche und materielle Wohl seiner früheren Pfarrkinder zu Enchenreuth (Bezirk Stadtsteinach) sich mit den betreffenden Handelshäusern des sächsischen Voigtlandes in's Benehmen gesetzt und auf diese Weise seinen armen Parochianen eine nicht unergiebige Erwerbsquelle aus der Weißstickerei eröffnet hatte, beschloß nun jenes Comité, diese Handarbeit auch auf das Fichtelgebirg zu verpflanzen.

Es wurden die entsprechenden Einleitungen getroffen, und bei der Handsamkeit des Fichtelbergers, seinem Fleiße und der Bescheidenheit in seinen Lohnforderungen kam es in überraschend kurzer Frist so weit, daß tausende von Händen sich mit dem s. g. Plauisch Nähen beschäftigten, und bei zunehmender Gewandtheit einen zwar bescheidenen, aber unter den gegebenen Verhältnissen immerhin ergiebigen Erwerb fanden. Die Bezeichnung dieser Arbeit rührt von dem Sitze der Fabrikanten (in Plauen und dem Plauen'schen Grunde des sächsischen Voigtlandes) her, und die damaligen Absatzverhältnisse dieser Weißstickereien auf Cattun, Battist 2c. 2c. begünstigten auch in Absicht auf den Umfang der Bestellungen die humanen Bestrebungen jener wackeren Männer. Eine sehr mäßige Unterstützung der Staatsregierung ermöglichte es, Sticklehrerinnen für etliche Wochen aufzunehmen und den bescheidenen Handwerkszeug — Stickrahmen, Pfriemen und Scheere — für die Aermeren anzuschaffen. Nach etlichen Monaten schon war die Gewandtheit so weit gestiegen, daß die ersten Bestellungen gegen Zahlung effektuirt werden konnten. Das reizte, und die Zahl der Lern-

begierigen wuchs. Factoren vermittelten gegen eine bescheidene Provision die Arbeitsstücke (s. g. Nähschleier oder Nähreste), auf welchen vom Fabrikanten der betreffende Arbeitslohn mit schwarzer Farbe aufgedruckt ist, und nach kaum Jahr und Tag betrug der Wochenverdienst einzelner Orte bereits hundert Gulden und darüber.

Wenn auch die Bezahlung an und für sich keine sehr erkleckliche, so gewann sie doch dadurch Bedeutung, daß Vater und Mutter, Sohn und Tochter zur Ergänzung des Verdienstes beitragen konnten. Kinder von 10 bis 12 Jahren erarbeiteten sich in kurzer Zeit wöchentlich bis zu 1 fl., mittelmäßige Sticker 2 bis 3 fl., gewandte Stickerinnen 4 fl. und mehr. Nach einer Erhebung vom Jahre 1854 floß an Arbeitslöhnen von Sachsen her bereits eine Summe von zweimal hunderttausend Gulden in den Bezirk. In Berneck allein, dem Hauptsitze der Weißsticker, überstieg in dem, für diesen Industriezweig besonders günstigen Jahre 1857 der Verdienst die Jahressumme von 50,000 fl. Die Arbeit selbst war von solcher Güte, daß sich die Fabrikanten mit den heikelsten Bestellungen nach Berneck wandten. Im Jahre 1854 ließ das Haus Fr. Bordeville in Plauen die für die große Industrieausstellung in München bestimmten Gegenstände und das Brautkleid für Oesterreichs Kaiserin den besten Stickerinnen des Bezirkes zutheilen. —

Aus diesen Zahlen und Thatsachen läßt sich die Bedeutung dieser industriellen Beschäftigung für eine arme, im Grundbesitze beschränkte Bevölkerung ermessen. In ihnen liegt aber auch das lautsprechende Zeugniß für die Strebsamkeit und den trefflichen Willen des Fichtelbergers. Wir kürzen nicht das Verdienst jener Männer, welche diese fruchtbringende Quelle auf ein steriles Land leiteten; aber ihre Bemühungen wären erfolglos geblieben, wenn sich nicht die Receptivität und der Arbeitstrieb im Volke selbst vorgefunden hätte. Allgemeine Nothzustände sind gar zu leicht geeignet, eine rath- und thatlose Lethargie hervorzurufen. Es gehört ein hoher Grad von moralischer Kraft und Ausdauer dazu, mit Mitteln, die in ihren Anfängen gleich dem Tropfen auf dem heißen Steine versiegen, einer großen Calamität zu begegnen, und an einer Arbeit nicht zu ermüden, die nur durch ein rastloses Ausharren lohnen wird. Dieß ist das Verdienst, welches dem Volke gebührt! Wir haben — Gott sei Dank, nur wenige — schadhafte Stellen in unserem Vaterlande, wo ähnliche Versuche entschieden mißglückten. Sie scheiterten an der Apathie der Bevölkerung, welche die Noth arbeitsunlustig und arbeitsunfähig gemacht hat, und welche jedem Experimente mißtraut, das nicht sofort durchschlägt und die Steine in Brod verwandelt! —

Ein jeglich' Ding hat aber seine Schattenseite, und an einer solchen fehlt es auch nicht der Weißstickerindustrie. Bei der verhältnißmäßigen Niedrigkeit des Arbeitslohnes erfordert es der angestrengten Thätigkeit vie-

ler Hände, um die Bedürfnisse eines Hauswesens zu decken. Es sitzt also die ganze Familie am Stickrahmen, näht und schafft — im Hause, auf der Flur, selbst auf der Gasse, wenn es die Witterung zuläßt, und an Hauswirthschaft und Schulbesuch wird Manches versäumt. Wir haben uns über die sittlichen Folgen bereits früher geäußert (vergl. S. 336), und die Rückwirkung dieser Arbeit auf die körperliche Gesundheit und namentlich auf die Sehkraft ist eben keine günstige. Zudem darf der Gesammtgewinn, welchen diese Industrie den betreffenden Bezirken bringt, nicht als ein volkswirthschaftlich reiner bezeichnet werden. Es bedarf eines Surrogats für die von der Haus- und Feldarbeit abgeleitete Arbeitskraft, und der beträchtliche Lohn für fremde Dienstleistungen, welcher dadurch benöthigt wird, muß an jenem Bruttogewinne in Abzug gebracht werden. —

Im Jahre 1857 erreichte dieser Industriezweig seinen Höhepunkt. Günstige Ernten, wohlfeilere Lebensmittel, der gesteigerte Verkehr und in den letzteren Jahren namentlich die hohen Baumwollenpreise thaten demselben Abbruch. Die Anzahl der Plauischnäher minderte sich theilweise bis auf die Hälfte herab; doch entfällt immerhin noch vielen Gemeinden ein Wochenverdienst von 100 fl. und mehr. Es läßt sich annehmen, daß nach der Lösung der amerikanischen Wirren und mit dem Herabsinken der Baumwollenpreise wieder eine beträchtliche Zunahme stattfinden werde, um so mehr, als die Maschine dieser Handarbeit kaum einen Eintrag wird thun können. Wird sie sich alsdann normal organisiren und mit der ökonomischen Arbeit in's rechte Verhältniß setzen, so steht ihr erst eine bedeutende nationalwirthschaftliche Zukunft in Aussicht. —

VI. Unter Rückbezug auf das, was über die Flößer im Frankenwalde und die Tafelmacher des Thüringerländchens schon früher erörtert wurde (s. S. 337 u. 339), sei schließlich noch einiger anderer Erwerbszweige kurze Erwähnung gethan, die — wenn auch nicht von ungewöhnlicher Bedeutung und Ausdehnung — dennoch Zeugniß geben von dem industriellen Sinne des oberfränkischen Volkes. Die Zahl der mit Erfolg ausgebeuteten Steinbrüche ist nicht geringe; wir führen den Marmorbruch bei Christesgrün nächst Naila, die Schieferbrüche am Waldstein, bei Gefrees, im nordwestlichen Voigtlande und im Thüringerwalde an. Die Thongrube zu Burkersdorf bei Burgkunstadt liefert treffliches Material (weißen Ton) für feuerfeste Tigel, welche namentlich nach Zwickau beträchtlichen Absatz finden. — Die Kalkbreccien, wie sie am Jura bei Pretsfeld und Ermenreuth vorkommen, finden Verwendung zu Tischplatten und Aehnlichem. — Die Ausbeute an Granit, wovon namentlich das Centralfichtelgebirg die schönsten, buntesten Varietäten je nach dem Conglomeratverhältnisse der Bestandtheile liefert, gewährt hohe Nutzung. Das Schleifwerk von Ackermann am Fuße des Rudolfsteines, welches in sinniger Einrichtung gewaltige Säulen in einem Stücke schleift und polirt, genießt seit den we-

nigen Jahren seines Bestandes eines wohlverdienten Rufes. Dem thätigen und verständigen Besitzer gebührt das Verdienst, den Fichtelberger Granit zu Ehren gebracht zu haben. — Einer weitverbreiteten Bekanntschaft erfreuen sich die Landschuster des Thurnauer Bezirkes, deren zahlreiches Contingent seine Waare auf den Märkten der Städtchen und Dorfschaften in einem sehr beträchtlichem Umkreise verschleußt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß unter Anderem auch die Cultur der Stachel- und Johannisbeeren in jener Gegend von nicht geringem Belange ist und einen sehr nutzbringenden Handelsartikel liefert. — Die Holzschuh- oder sogenannten Schlappenmacher und die Korb- und Schwingenmacher im Fichtelgebirgshochlande sind nicht geringzählig, und am rothen Maine ist die Korbflechterei gleichfalls schon heimisch geworden. Sie verhilft den armen Taglöhnern und Tropfhäuslern zu Verdienst, während ihre Kinder auf das Sammeln der Baldrianwurzel, welche die Bayreuther Flora in großer Masse bietet, ausgehen und mit dieser Ernte einen kleinen Handel treiben. — Das Städtlein Weissenstadt am Fichtelgebirg ist eine wahre Nagelschmied-Colonie. Die Meister hämmern sich müde, den Drahtstiftfabriken zum Trotze, unter deren Concurrenz sie verkümmern; dennoch denken sie nicht daran, dem Handwerk eine andere Richtung zu geben, und den spärlichen Gewinn durch ein gesuchteres Fabrikat zu erhöhen. Sie bilden jenen Theil ihrer Landsleute, welcher die dem Bürgerthume vindizirte „Macht der Bewegung" jedenfalls am schlechtesten repräsentirt. — Der beträchtliche Obst-, Obstbaum- und Saamenhandel der Forchheimer Umgebung und des Wiesentgrundes hat bereits unsere Aufmerksamkeit gefunden. Wir tragen noch nach, daß alljährlich mehr als 60,000 Stück Obstbäumchen in das Sächsische, Hessische, Fuldaische und den ganzen Norden versendet werden. Im Ebermanstädter Amte wird mit dem aus dem Obste bereiteten Essig ein gedeihlicher Handel getrieben. Im Bambergischen hat überhaupt das Bodenprodukt — die gewöhnlichen Getreidfruchtgattungen abgerechnet — eine handelsgeschäftliche Bedeutung gewonnen. Wir gemahnen an das von den Bamberger Gärtnern exportirte Gemüse. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden nach Schneidawind's statistischer Beschreibung des Hochstiftes alljährlich über 300 Zentner verschiedener Sämereien nach Ungarn, in das Sächsische und Preußische, nach England und Holland versandt, über 150 Zentner Süßholz nach Böhmen, Oesterreich und Ungarn. Der erleichterte Verkehr hat diesen Export neuerlich sehr begünstigt. — Der Thüringerwäldler beschäftigt sich neben dem Schiefertafelmachen auch mit dem Schnitzen von Holztellern und Stützen; doch ist dieser Erwerbszweig kein so allgemeiner mehr wie früherhin, wo er auch im Frankenwalde hunderte von Händen beschäftigte. Nur zu Langenau (Amts Ludwigstadt) ist die Fabrikation von Daubholz und Fässern neben sonstigen Schnitzarbeiten noch belangreich. — Von größeren Tafelhändlern sitzen 3 in Ludwigstadt,

einer in Lauenstein, die Mehrzahl in dem Saalfeldischen Gräfenthal, Probstzell, Reichmansdorf u. a. Der Ludwigstadter Bezirk produzirt wöchentlich etwa 6000 Schock (360,000 Schiefertafeln), der Lauensteiner noch mehr. —

Was speziell die Fabrikindustrie betrifft, so darf neben den zahlreichen Maschinenfabriken für Gewebe und Gespinnst, namentlich die Porzellanmanufaktur Oberfrankens nicht unerwähnt bleiben. Die Provinz zählt 10 Porzellanfabriken, das Doppelte der gleichartigen Fabriken des ganzen Königreiches, welche an sechsthalb hundert Arbeiter beschäftigen. Die bedeutendste ist jene von Hutschenreuther bei Hohenberg an der böhmischen Grenze, welche ihre Entstehung der Porzellanerde verdankt, die in nicht bedeutender Entfernung am Steinberg an der Eger gegraben wird. — Die Porzellanfabrik von Eichhorn & Co. in Schney bei Lichtenfels beschäftigt sich vorzugsweise mit der Herstellung türkischer Kafebecher, welche in Nürnberg vergoldet und bemalt werden, und dann in die Levante gehen; jene in Hausen bei Banz mit der Fabrikation von Pfeifenköpfen. Alle diese Etablissements erfreuen sich gleich jenem in Selb in den letzten Jahren eines zunehmenden Absatzes.[1] — Von Bedeutung sind noch: die Damastwebereien in Hallstadt; die neuerrichtete Damfwollenfärberei in Helmbrechts; die Stückfärberei- und Appreturanstalten, dann die Maschinenfabriken in Hof; die Fabrik für verzinnte Kochgeschirre und verzinktes Blech, für Brennerei- und Destillirapparate (Gebr. Seeberger) und für chemische Erzeugnisse (Fikenscher) in Redwitz; das in jüngerer Zeit errichtete Etablissement für Stahlsaitenfabrikation in Weissenstadt, welches bereits mit jenen in London und Wien wetteifernd in die Schranken tritt u. a. m.

So findet sich allenthalben in unserer Provinz eine rege, gewerbliche Thätigkeit. Der industrielle Sinn ist dem Ostoberfranken angeboren, und zur Ergänzung dessen hat ihn die Natur mit Geschicklichkeit und Handfertigkeit in anständigem Grade versehen.

Zehnter Abschnitt.

Zur Geschichte der Volksbildung und des Unterrichts.

Von Eduard Fentsch.

Literatur.

Außer etlichen bereits in den früheren Abhandlungen gleichen Inhaltes aufgeführten literarischen Hilfsmitteln und den als Quellen benützten „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit", Berlin 1849 ff., waren insbesondere diensam: J. v. P. Ludewig, scriptores rerum episcop. Bamberg., Frank-

[1]) Porzellanmalereien sind in Bamberg, Lichtenfels, Bayreuth. Nach der Gewerbestatistik v. J. 1861 sind in Oberfranken über 100 Personen mit Porzellanmalen, Coloriren und Photographiren beschäftigt — um 30 mehr als in Oberbayern.

furt 1718; Ben. Pfeufer, Beiträge zu Bambergs ä. u. n. Geschichte, Bamberg 1791; F. A. Schneidawind, Versuch einer statist. Beschreib. d. Hochstiftes Bamberg, Bamberg 1797; Bundschuh, geogr. stat. topogr. Lexikon von Franken, Ulm 1799; P. Plac. Sprenger, diplom. Gesch. der Benediktiner-Abtei Banz, Nürnberg 1803; H. J. Jaeck, allgem. Gesch. Bambergs, Bamberg 1811; N. Haas, Gesch. des Slavenlandes an der Aisch, Bamberg 1819. — Insbesondere boten nicht unerhebliches Material die „bamberg. Jahrbücher von 741 bis 1829" von H. J. Jaeck, das „Archiv f. Gesch. und Alterthumskunde des Obermainkreises" von C. Hagen und Th. Dorfmüller, dann die Jahresberichte des Lyceums und Gymnasiums zu Bamberg mit ihren Programmen, unter Letzteren insbesondere jenes v. J. 1847. „die quellenmäßige Gesch. der Stiftung der alma academia Ottoniana" von Prof. Dr. A. Martinet und v. J. 1849, „Gesch. des Ernestin. Klerikal-Seminärs zu Bamberg" von Dr. L. Cl. Schmitt. Die statistischen Notizen von 1851|52 sind dem V. Hefte der „Beiträge zur Statist. d. Kgr. Bayern" von Dr. W. v. Hermann, München 1855, entnommen.

Vorbemerkung.

Der nachfolgende Aufsatz beschränkt sich auf eine knappe geschichtliche Entwickelung des Schulwesens und der Volksbildung im ehemaligen Fürstbisthume Bamberg. — Der östliche Theil der Provinz — das frühere Fürstenthum Bayreuth — theilte als das „Land ob dem Gebürge" (obergebürgisches Fürstenthum) Schicksale und Herrscherfamilie mit seinem Schwesterstaate, dem „Niederlande" (untergebürgisches Fürstenthum Onolzbach), und stund mit diesem in entscheidenden Zeiträumen selbst in ungetrennter Territorialverbindung und unter dem Scepter eines Fürsten. Zudem sind Theile des weiland obergebürgischen Fürstenthums (die ehemaligen Amtshauptmannschaften Neustadt an der Aisch und Erlangen mit den Aemtern Hoheneck, Ipsheim, Neuhof, Dachsbach, Bayersdorf) nunmehr der Provinz Mittelfranken einverleibt.

Aus diesen Gründen und bei dem für das Unterrichtswesen maaßgebenden confessionellen Gegensatze zwischen dem bambergischen und bayreuthischen Lande mag es sich rechtfertigen, daß wir den vorwürfigen Stoff für Bayreuth und Ansbach gemeinsam behandeln und bei Mittelfranken nachtragen.

Erstes Kapitel.

Periode vor der Reformation.

Ostfränkische Cultureinflüsse, deren Spuren aber geschichtlich schwer zu verfolgen sind, mögen sich in dem thüringisch-slavischen Gebiete am Main und an der Regnitz schon unter den Karolingern geltend gemacht haben. Von einiger Bedeutung waren sie jedoch zuverlässig nur im Volkfelde, das — bis nach Bamberg reichend — die Grenzmarke gegen die regio Slavorum bildete. Der Osttheil des späteren Radenzgaues war überwiegend wendisch, und wenn auch die fränkischen Könige die Bekehrung und gleichen Schrittes mit ihr die politische Unterwerfung der Slaven planmäßig betrieben, so läßt sich doch kaum annehmen, daß vor dem 10. Jahrhunderte christlich-germanische Bildung weit über die Marke der Babenberger hinaus Raum gewonnen habe. Zu Bamberg selbst soll die ehemalige St. Martins-

kirche ihre Gründung dem großen Karl verdankt haben, der auf dem südlicheren Slavengebiete noch manch' anderes christliches Gotteshaus stiftete.

Der Radenzgau wird noch in später Zeit als zum größten Theile mit Slaven bevölkert bezeichnet, [1]) und die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit gebrauchen noch im 11. Jahrhunderte die Ausdrücke „Slaven, Heiden (pagani) und Barbaren" synonym. Mit einiger Sicherheit läßt sich die Behauptung aufstellen, daß weder die Bekehrungsversuche eines hl. Kilian, Bonifazius und Burkard, noch die wissenschaftlichen Bestrebungen Kaiser Karls des Großen [2]) ihre Wirkungen auf den Osten dieses Gaues ausdehnten. Hier mag das erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung der Schauplatz einer beständigen Metanastase, eines fortwährenden Kampfes germanischer und slavischer Elemente gewesen sein, welcher weder deutsche Sitte und Bildung noch den christlichen Cultus zu sicherer, stätiger Entwickelung kommen ließ.

Eine entscheidende Epoche in culturgeschichtlicher Beziehung begann erst mit der Errichtung des Bisthums Bamberg i. J. 1007 durch Kaiser Heinrich II., welcher sich — wohl im besonderen Interesse seiner neuen Stiftung — die Begründung eines Zustandes der Ordnung, des Rechtes und der Bildung in den Slavenbezirken überhaupt angelegen sein ließ. [3]) Eine Reihe von Klöstern, bekanntlich die ersten Pflanzschulen der Cultur, verdankt ihm und seiner Zeit die Entstehung. —

Die allgemeinen Grundzüge des Entwickelungsganges, welchen Schule und wissenschaftlicher Unterricht im Mittelalter nahm, sind für ganz Deutschland nahezu die gleichen. Indem in dieser Hinsicht füglich auf frühere Darstellungen [4]) Bezug genommen werden kann, muß in Betreff des Gebietstheiles, den wir hier zu behandeln haben, nur bemerkt werden, daß aus den oben angeführten Gründen die Resultate, welche im südlichen Bayern längst gewonnen waren, erst einer späteren Epoche angehörten. Während die Schule des Benediktinerklosters zu Herrenwörth schon im 8. Jahrhunderte eines Rufes genoß; während zu Weihenstephan, Altötting, Freising, Tegernsee und anderer Orten bereits vor den Hunneneinfällen des 10. Jahrhunderts die wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen der Mönche von Bedeutung und Erfolg waren; fällt die Gründung der namhaftesten Klöster des Bisthums Bamberg erst in die Periode des 11. und 12. Jahrhunderts. So jene der Benediktinerklöster Theres (jetzt Un-

---

[1]) Synod. bamb. d. a. 1058: erat enim plebs hujus episcopii utpote ex maxima parte slavonica.

[2]) Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Berlin 1849, „die letzten Fortsetzungen des Fredegar", Bnd. II. S. 76. 77.

[3]) Thietmar v. Merseburg, Chronik Bnd. VI. Cap. 21.

[4]) Vergl. B. I. Abth. I. S. 509. Bnd. II. S. 369.

terfranken) und Banz, ersteres i. J. 1043 durch Bischof Suidger aus seinem ehemaligen Kammergute, letzteres i. J. 1071 durch die verwittwete Gräfin Alberade von Banz gestiftet. Das Benediktinerkloster Herrenaurach wurde durch Bischof Otto den Heiligen erst i. J. 1108, Ebrach durch die Brüder Berno und Richwin von Ebrau i. J. 1126, das Kloster Langheim, Cisterzienser Ordens, welches sich in späterer Zeit durch seine wissenschaftlichen Sammlungen und seine reiche Bibliothek rühmlich auszeichnete, erst i. J. 1132 gegründet.

Unter den Mönchen waren es bekanntlich jene nach der Regel des hl. Benedikt von Nursia, welche dem Jugendunterrichte sonderliche Aufmerksamkeit und Pflege zuwendeten. Schon Kaiser Ludwig der Fromme hatte ihnen diese Mission zugedacht, und die Pflege der Wissenschaft als ihren Ordensberuf bezeichnet. [1]) Dieser Pflicht unterzogen sich auch die Benediktiner des Hochstiftes, insbesondere jene des Klosters Michelsberg ob Bamberg. Als ihnen (i. J. 1007 oder 1009) das kaiserliche Abteistift eingeräumt wurde, war es ihre erste Aufgabe, eine Schule gleich jener zu Bergen bei Magdeburg anzulegen, in welcher Jünglinge von guter Herkunft und von Fähigkeiten sowohl in weltlicher als geistlicher Wissenschaft Unterricht erhielten. Die Gründung dieser Schule fällt noch unter den ersten Abt Ratbod. Der zum zweiten Abte gewählte gelehrte Conventuale Heinrich wird als weiterer Gründer einer Schreib- und Malerschule daselbst genannt, welche alsbald zu großem Ansehen gelangte. —

Die äußerst sparsamen und zerstreuten Quellen setzen uns zwar nicht in den Stand, Verläßiges über die innere Einrichtung, die Lehr- und Lernmethode dieser ältesten bambergischen Klosterschulen mitzutheilen. Bei der zu jener Zeit bereits weit vorgeschrittenen Ausbildung dieser Institute im nachbarlichen Bayern und dem Frankenlande und bei der Gegenseitigkeit der Klöster überhaupt läßt sich jedoch mit Bestimmtheit annehmen, daß sie sich den bereits vorhandenen Vorbildern bequemten. Ihr Lehrumfang wird über die engen Schranken des Triviums und Quadriviums nicht hinausgegangen sein, und wenn diese auch nicht für eine klassische Bildung ausreichten, so boten sie doch das Material für eine gelehrte Thätigkeit, wie sie zu jener Zeit nur innerhalb der Klostermauern heimisch war. Bis in's 12. Jahrhundert wurden nicht nur die freien, sondern auch die mechanischen Künste fast ausschließend in den Klöstern betrieben, und wenn wir die mönchische Thätigkeit nur nach dem Einen, nach dem Eifer, womit sie sich auf die Schreibkunst verlegte, zu würdigen hätten, so müßten wir dem allein schon ein ungewöhnliches Verdienst beimessen. Wir verdanken jenem Eifer vorzugsweise die Erhaltung eines reichen wissenschaftlichen Schatzes,

---

[1]) Vergl. Geschichtschreiber der Vorzeit, B. V. S. 34. „Das größere Leben Ludwig's des Frommen" ad. ann. 817.

die ganze Kunde des deutschen Mittelalters. In erster Linie waren es zwar nur Abschriften von Missalien, Diurnalien, Hymnarien u. A., worauf sich die Klosterbrüder verlegten, und denen sie mit Bilderbeiwerk und künstlichen Initialen besondere Zier verliehen; aber es fand allgemach auch gar Manches über Kirchenrecht, Geschichte und scholastische Philosophie Platz in der Liberei des Klosters. Hugo, Abt des Augustinerklosters Aldersbach, das wir als eine Bambergische Stiftung zu bezeichnen haben [1]), ließ die Klosterbibliothek mit einer Chronik des Bischofs Otto von Freising, und dem sechsten Buche der Decretalen vermehren. Unter den vielen Büchern, für deren Copirung er Sorge trug, und wofür im Rechnungsbuche des Klosters (Ende des 13. Jahrhunderts) namhafte Schreib- und Pergamentkosten verausgabt erscheinen, findet sich auch eine »ars notaria«, »Albertus de naturis rerum«, »scolastica historia« u. A. verzeichnet. [2]) Die Bibliothek der Benediktinerabtei Priefening bei Regensburg, gleichfalls einer bambergischen Stiftung und der Revision des Klosters Ebrach unterstellt, enthielt schon vor jener Zeit einen beträchtlichen Schatz an Handschriften. [3])

Neben den klösterlichen Bildungsanstalten entfalteten auch die Dom- und Stiftsschulen unter der Fürsorge der Canoniker ihre Wirksamkeit. Die Domschule zu Bamberg wurde schon durch Kaiser Heinrich II. gegründet. Das Stift St. Stephan, welches bereits i. J. 1020 einer Anzahl von Stiftsgeistlichen nach der Regel des hl. Augustinus übergeben war, errichtete gleichfalls alsbald eine Schule. Ihm folgten die übrigen Stifter St. Gangolph und St. Jakob (unter Bischof Herimann). So hatte Bamberg schon im 11. Jahrhunderte eine Dom- und drei Stiftsschulen. Anno, welcher i. J. 1055 zum Bischofe von Cöln erhoben wurde, hatte seine Bildung in der Domschule zu Bamberg erhalten und stund ihr später als Lehrer vor; Hugo von Trimberg war Scholastiker bei St. Gangolph. Scholasticus (magister scholarum) war die allgemeine Bezeichnung des der Schule vorstehenden Clerikers. Gewöhnlich war das Amt des Scholastikers einem Diaconus übertragen. [4])

Wenn auch die Dom- und Stiftsschulen vorzugsweise die Ausbildung zum Cleriker im Auge hatten, und sich ihre ganze Einrichtung nur darauf bezog, die Schüler für den Kirchen- und Klosterdienst vorzubereiten, so boten sie doch auch nebenher jenen Gemeindegliedern, welche — ohne dem Laienstande zu entsagen — nach geistiger Ausrüstung verlangten, Gelegen-

[1]) Gegründet von Bischof Otto dem Heiligen i. J. 1120.

[2]) Quellen zur bayer. Geschichte. München 1856. B. I. S. 454.

[3]) Cod. tradit. in B. XIII. S. 134 der monum. boica.

[4]) So kömmt unter den Zeugen in der Urkunde, welche Bischof Eberhard i. J. 1157 der Gemahlin des Pfalzgrafen Hermann von Höchstädt über die Vertauschung ihres Schlosses ausstellte, ein »Tuto, diaconus et magister scholarum« vor. Haas, Gesch. d. Slavenlandes 2c. Urk. Beil. Nr. 7.

heit, sich im Lesen, Schreiben, Singen und in der Grammatik etliche Kenntnisse zu erwerben. Vorzugsweise verfolgten diesen letzteren Zweck die Parochialschulen, welche — anfänglich unter der Leitung von Laienpriestern — bereits im Laufe des 13. Jahrhunderts vielfach weltlichen Schulmeistern übertragen wurden. Daß derartige Schulen in den größeren Orten auch des Stiftes Bamberg dazumal bestunden, läßt sich mit Grund annehmen. Für eine spätere Periode finden sich hiefür manigfache Beweise in Stiftungs- und Vermächtnißbriefen, welche jedenfalls den längeren Bestand derselben voraussetzen lassen. So vermacht Frau Gerhaus Hopfnerin zu Höchstädt ihr Gut Nachendorf i. J. 1379 „dem Gotshaus ze Höstet" mit dem Beding, daß der Gotteshausmeister „tzwein Kapplan vn Eim schulmeister Newn Schilling" geben solle. [1])

Der Schwerpunkt des wissenschaftlichen Unterrichts blieb aber bis in's dreizehnte Jahrhundert in den Klosterschulen. In ihnen concentrirte sich die ganze Schul- und Gelehrtenbildung jener Zeit, die schließlich über das Gebiet der Dialektik und der scholastischen Theologie nicht hinaus ragte. Neben dieser Einseitigkeit, welche blos die Bildung des Theologen beabsichtigte, lag — zum großen Theile wenigstens — in den Institutionen dieser klösterlichen Unterrichtsanstalten noch ein weiteres Hinderniß der Verallgemeinerung humaner und wissenschaftlicher Bildung. Wie die spätere Aufnahme in das Domcapitel nur Edelleuten offen stund, [2]) so sorgte man allsogleich bei der Zulassung zum Unterricht in der Klosterschule dafür, daß dem bürgerlichen Elemente keine Ansprüche über Gebühr erwuchsen. So war der Eintritt in das Kloster Michelsberg nur adeligen Jünglingen gestattet. Erst Pabst Nikolaus V. hob i. J. 1448 diese Beschränkung auf, wonach sofort Bischof Anton i. J. 1449 die entsprechenden Reformen vorkehrte. Bildete auf diese Weise die Geistescultur einestheils ein Privilegium des Clerus und des Adels, so zeigte sich anderntheils auf Seite dieser keineswegs eine redliche Ausnützung solch' eines Standesvorzuges. Fälle einer überraschenden Ignoranz unter den höchsten Clerikern sind nicht selten. So erzählt Lambert, der Mönch von Hersfeld, in seinen Jahrbüchern [3]), daß Bischof Herimann von Bamberg (1066—1076), welcher die Kirche zu Ehren des h. Jakob außerhalb der Stadt auf seine eigene Kosten erbaut, und hier 25 durch Wissenschaft und Sittenreinheit ausgezeichnete Weltgeistliche versammelt hatte, diese bei guter Gelegenheit wieder beseitigte, und den Ort mit allem Zubehör dem Abte Egbert von St. Michael übertrug. Das Domkapitel stellte sich auf Seite der vertriebenen Cleriker, und alsbald erschien eine Ge-

[1]) Urk. Beil. No. 29 zu Haas l. cit.

[2]) Pabst Bonifacius verordnete 1375, daß nur Fürsten, Herzoge, Grafen und Edelleute in die Domcapitel aufzunehmen seien.

[3]) ad annum 1075. vergl. Geschichtschr. d. deutsch. Vorz. B. VI. S. 189.

sandtschaft der gesammten Weltgeistlichkeit Bambergs in Rom, um vor dem Pabste Klage zu führen wider den Bischof. Diese Abordnung bezüchtigte Letzteren der Simonie und der Verschwendung des Kirchengutes, und brachte unter Anderem die Beschuldigung vor, daß er der Schrift völlig unkundig sei. Der Papst sprach den Bann über Herimann aus. Als diesem die Kunde hievon hinterbracht wurde, trat der Jüngste der Cleriker vor ihn hin, legte ihm einen kurzen Vers aus dem Psalter vor und sprach: „Wenn Du mir diesen Satz, nicht etwa nach seinem mystischen Sinne, nicht nach seiner bildlichen Bedeutung, sondern nur von Wort zu Wort als treuer Erklärer auslegen wirst, so will ich Dich von jeder Untersuchung frei und für den des Bisthums Würdigsten erklären!" Der Bischof wies die Zumuthung aus nahe liegenden Gründen zurück.

Dem gegenüber zählte aber Bamberg im 12., 13. und 14. Jahrhunderte auch Männer von hervorragender Gelehrsamkeit. Wir erwähnen des Bischofs Heinrich I. (von Schmidefeld, 1242), des talentvollen und kenntnißreichen Franziskaners, welcher seinen ehemaligen Ordensbrüdern gestattete, sich zu Wolfsberg und Villach niederzulassen, und thätig in die Bildung des Volkes, dem sie selber näher stunden als die Benediktiner, mit einzugreifen. Abt Weinrich zu Klosterebrach (gest. 1291) verminderte die Zahl der Laienbrüder, erleichterte gelehrten Männern den Zutritt in's Kloster, errichtete daselbst Lehrstühle für die nöthigen Wissenschaften und ordnete im Klosterhofe zu Würzburg für alle Cisterzienser in Franken ein collegium studiorum an. — Bischof Leopold III. hatte noch als Domherr und Doktor des canonischen Rechtes (1338) seine treffliche Abhandlung: »De juribus imperii Romani«[1]) der Frankfurter Reichsversammlung übergeben, und sein Werk: »de zelo christianae religionis veterum principum Germanorum« i. J. 1342 dem Herzoge Rudolph von Sachsen dedizirt. — In dem gelehrten Vereine, welchen Kaiser Ludwig der Bayer an seinem Hoflager zu München gebildet hatte, um das deutsche Staats- und Kirchenrecht auszuarbeiten, saß neben dem berühmten Wilh. Occam auch ein Leopold von Bamberg.[2]) —

Zwei einflußreiche Momente waren es, welche mit dem Verfalle der Zucht und des wissenschaftlichen Geistes der Klöster fast gleichen Schritt hielten. Wir meinen die Entwickelung des Städtewesens und das Aufblühen der Universitäten in dem Zeitraume vom 13. bis zum 15. Jahrhunderte. Mit der erstarkenden bürgerlichen Freiheit machte sich im Bür-

[1]) Leopold, als Ludolph von Babenberg bekannt, schrieb auch eine Chronik de translatione regni et imperii Romanorum ad Allemanos. Sein Traktat de jur. imp. Rom. erlebte noch i. J. 1603 zu Straßburg eine neue Auflage, und sein Buch de zelo etc. wurde in einer Uebersetzung des Rathschreibers Cygneus i. J. 1605 zu Mainz gedruckt.

[2]) Aventin. Anal. Boj. L. VII. p. 761.

gerthume auch der Drang nach höherer geistiger Gesittung geltend. Die Kreuzzüge hatten neue Gesichtskreise eröffnet, Bildung und Aufklärung befördert. Die Universitäten gewährten den Laien alle Zugänge zur Wissenschaft, und befreiten diese selbst von den klerikalen Schranken. Wir berufen uns auf frühere Erörterungen (vergl. B. I. p. 517, B. II. p. 375), welche die gemeingiltigen, geschichtlichen Thatsachen und jene culturhistorischen Momente, die auf die Entwickelung des Schul- und Unterrichtswesens ihren gewaltigen Einfluß übten, bereits zur Sprache brachten. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei hier nur Einzelnes hervorgehoben, was speziell das Bisthum Bamberg berührt.

Ein Zeugniß, daß der Besuch auswärtiger höherer Unterrichtsanstalten schon im 13. Jahrhunderte um sich griff, liegt in dem Erlasse des bambergischen Domcapitels vom 3. September 1296, demzufolge jenen Capitularen, welche des Studiums wegen sich entfernen wollten, der Verkauf ihrer Einkünfte aus der Dompfründe für einige Jahre gestattet wurde. Vor Allem war es die Prager Hochschule, welche bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts unter der großen Zahl deutscher Studenten auch viel fränkische Namen aufzuweisen hatte. Klöster und Stifte ließen ihre Professoren in Prag ausstudiren und graduiren; junge Edelleute, welche nach Domherrenstellen lüstern waren, begannen dortselbst ihre wissenschaftliche Laufbahn. Die Matrikel [1]) der Dekane, Magister und Baccalarien der Carolo-Ferdinandea führt unter Anderen die Namen auf: M. Conradus de Ebraco (1375), Jo. de Babenberg (1376), Joanes de Turn, praepositus Bamberg (1395), Joanes de Holvelt und Joa de Scheslicz (1396), Henricus de Steinach (wahrscheinlich Professor von Mönchsteinach), Henricus Tukler de Bamberga M. (1406), welcher als Dispensator wiederholt vorkömmt, Paulus de Bamberg (1408) u. a. m. Die süddeutschen Studenten — darunter insbesondere auch die fränkischen — hatten sich zu einer eigenen »bursa« vereinigt, welche unter der gemeinschaftlichen Bezeichnung „Bayern" der norddeutschen oder „sächsischen" bursa gegenüber stund. [2])

Insbesondere lockte die Selbständigkeit an, zu welcher sich die universitas empor gearbeitet hatte, und welche — neben dem monarchischen Prinzipe, vertreten durch den Erzbischof als Kanzler und dem freigewählten Rektor, und dem aristokratischen in den Dekanen, ihren Assessoren und Ausschüssen — auch dem demokratischen Elemente in den Congregationen sämmtlicher Magister, sowohl der regentium (Lesenden) als non regentium (nicht Lesenden), Rechnung trug. Um die Magisterwürde zu erlangen, mußte

---

[1]) Lib. decanor. phil. Univers. Prag. ab anno 1367 usque ad a. 1585 in den monum. hist. univers. Carolo-Ferdinandeae Pragens., Pragae 1830.

[2]) So erwähnt die Matrikel von 1400 eines Petrus de Culmbach als examinator pro natione bavarica.

man des Aristoteles Physik, Logik, Ethik, Politik, Oekonomie, den Euklid und einen kurzen Unterricht in der Lehre von der Musik absolvirt haben. Jeder Magister mußte sich verbindlich machen, zwei Jahre noch in Prag zu bleiben, und dort öffentlichen Unterricht zu ertheilen. Von einem Baccalarius (baccalaureus) forderte man, neben vorausgegangener fleißiger Uebung im Disputiren, den vollendeten Unterricht in den Summulis Magistri Hispani, im Priscian de Syntaxi, in der Logik des Aristoteles und dessen ersten Büchern der Physik, in der Arithmetik, Rhetorik und Sphäristik. Auch die Baccalarien durften Vorlesungen halten in der Logik, Mathematik und den Anfangsgründen der Physik, aber nicht nach eigenen, sondern nach den vorgelegten und approbirten Heften eines Prager Magisters, oder auch nach erweislichen Dictaten aus Paris oder Oxford.[1]) Den Baccalarien war klerikale Kleidung vorgeschrieben; den Magistern gebührte als Auszeichnung das Baret.

Als Kaiser Wenzel den Polen, Bayern und Sachsen nur eine, den Böhmen aber drei Stimmen bei der Rektorswahl verlieh, fühlten sich erstere in ihren bisherigen Rechten so verletzt, daß alsbald sämmtliche ausländische Lehrer und Schüler die Universität verließen. Die Promotionen der Baccalarien und Magister sanken auf eine unbedeutende Zahl herab; Rektor und Dekane wurden — da keine Wahl mehr zusammen zu bringen war — von Wenzel selber gesetzt. Das Ansehen der Universität sank, die Frequenz hörte auf (als der letzte Franke wird 1414 ein Andreas de Norimberga genannt) und die Dozenten litten so an der öffentlichen Achtung, daß sich keiner mehr in seinem Ehrenkleide auf der Straße ohne Gefahr der Insulte blicken lassen durfte.

Lebhafter und vielseitiger wurde der Eifer für die Wissenschaften erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In den Trivialschulen wurde Latein gelehrt, Cicero de officiis und de amicitia, Aesop's Fabeln, die Mythologie des Fulgentius u. A. gelesen. Auch die Klöster rafften sich noch einmal empor, und ihre Schulen nahmen für etliche Zeit wieder einen Aufschwung. Der Augustinermönch Johann Goldener von Nürnberg wurde als Weihbischof von Bamberg und Bischof von Accon bestätigt (1451), weil er seine Tüchtigkeit als Lehrer der Theologie am Augustinerkloster zu Nürnberg erprobt hatte. Nachdem bereits i. J. 1449 das Kloster Michelsberg unadeligen Conventualen zugängig gemacht worden, reformirte es Bischof Georg I. Gleiche gründliche Reformation nahm er vor mit den Klöstern der Dominikaner, Franziskaner, Carmeliten und Clarissinen in Bamberg (1463). Sie erstreckte sich auch auf den Unterricht in den Klosterschulen,

---

[1]) Vergl. C. H. v. Lang über den Einfluß der Universität zu Prag auf die Studien in Franken. Archiv für Gesch. 2c. des Obermainkreises von E. C. Hagen und Th. Dorfmüller I. B. 2. Heft S. 50.

auf welchen im ganzen Frankenlande insbesondere der gelehrte Scholastiker Reinhard zu Würzburg, welcher über die Kategorieen des Aristoteles einen Commentar geschrieben hatte, anregend wirkte. [1]) Man wagte sich über die Künste der Dialektik, die scholastischen Spitzfindigkeiten und den Streit der Realisten und Nominalisten hinaus an praktische und positive Wissenschaften, an gründliche Sprachstudien im Sinne eines Rudolf Agricola und Conrad Celtes — an die »humaniora«, wie man diese Studien nannte, weil sie eine allgemein-menschliche, ästhetisch-philosophische Bildung gegenüber der bisher ausschließlich theologischen begünstigten. Bischof Anton von Bamberg (gest. 1459) war durch seine Kenntnisse in der Botanik, Chemie und Physik nicht minder bekannt, als durch seine Verschwendung. Allenthalben regten sich die Keime, welche das Erwachen des klassischen Studiums in Deutschland verkündeten.

Den mächtigsten Impuls hiezu gab die Erfindung der Buchdruckerkunst. Den Bambergern gebührt kein geringes Verdienst um die Förderung und Ausnützung dieser neuentdeckten Kunst. Bereits zwischen 1453 und 1455 ließ der Buchdrucker und gelehrte Formenschneider Albrecht Pfister in Bamberg die Bibel in drei Bänden drucken, wovon sich ein vollständiges Exemplar in Paris befindet. In den Jahren 1461 und 1462 erschienen in derselben Offizin Boners [2]) Fabeln (das s. g. wolfenbüttlische Fabelbuch, 88 Blätter in klein Folio mit 101 Holzschnitten), die biblische Geschichte von Joseph, Daniel, Esther und Judith in kl. Fol., eine deutsche und lateinische Armenbibel. Zwei Jahrzehente darnach ist bereits eine Druckerei auf dem Michelsberge von Joh. Sensenschmidt und Heinr. Petzensteiner, neben denen später auch Johann Pfeyl genannt wird, errichtet, aus welcher das Meßbuch des Benediktinerordens auf dem Michelsberge (1481), das Freisinger Breviarium (1482), die Freisinger Kirchenagende und das Bamberger Brevier (1484), ein Bamberger und Regensburger Meßbuch (1489 und 1492) u. A. hervorgingen. Für das letzterwähnte Bamberger Meßbuch ertheilte Bischof Heinrich III. den genannten Buchdruckern ein eigenes Privilegium gegen Nachdruck (1490). Im Jahre 1487 ließ ein gewisser Hanns Briefmaler aus Nürnberg, Buchdrucker im Zinkenwörth, ein „Fisirbüchlein auf allerhand Eich" als sein erstes Werk erscheinen. Gegenüber dem clericalen Verlag von Sensenschmidt und Petzensteiner gingen aus der Druckerei des Hans Pernecker und Marx Ayrer im Zinkenwörth

[1]) Abt Trithemius (Chron. Hirsaug. J. 1. p. 72) sagt von ihm: ›Claruit his quoque temporibus apud Francos orientales in coenobio S. Burkardis juxta Herbipolim Reinhardus, monachus et magister scholarum ibidem, in omni genere doctrinarum nominatissimus‹. Er schrieb unter Anderem 2 Bücher über Musik, ein Buch de arte poëtica, ein Werk über die Quadratur des Cirkels 2c. 2c.

[2]) Gellert vermuthet, daß Boner ein Bambergischer Schulmann gewesen sei. Näheres über die Bedeutung der bamberg. Buchdrucker s. Schneidawind a. a. O. S. 230.

Bücher weltlichen Inhaltes und Legenden hervor. So i. J. 1493: „Von Kaiser Karls Recht", „Die Historie von dem Grafen im Pfluge", „Des edlen Ritters Morgeners Walfahrt in St. Tomas Land", „Vom König im Bade", „Von dem Mann im Garten", „Ein Wunderzeichen des hl. Thomas in Indien", „Luzifers Fall mit seiner Gesellschaft", „Wem der geprannt Wein nutz sei oder schad" u. A. m.

Der wissenschaftliche Werth dieser Drucksachen mag einigem Bedenken unterliegen; aber der Einfluß der gedruckten Bücher auf den allgemeinen Bildungszustand des Volkes war ein unberechenbarer! —

Zweites Kapitel.

Die Reformationsepoche und das 17. Jahrhundert.

Die Convulsionen des 15. Jahrhunderts waren die Vorboten jener gewaltigen Katastrophe, unter deren Wehen die brüchigen Reste des Mittelalters zusammenfielen, und ein neues geistiges Leben in Deutschland erwachte. Das Aufblühen der Städte, die Berufung von Burgensen in den Rath der Bischöfe, das Erstarken des zünftigen Bürgerthums zu Macht und Freiheit, die Entwickelung des Rechtsbewußtseins, die Buchdruckerkunst und die Universitäten, — dem gegenüber der erblassende Glanz des romantischen Ritterthums und der Verfall der Klöster, denen das ausschließende Privilegium technischer und wissenschaftlicher Kenntnisse längst abhanden gekommen war, — alles dieses unterpflügte den Boden und machte ihn empfänglich für die Saat reformatorischer Ideeen. Den Anstrengungen einzelner trefflicher Mönche, welche zu Ende der vorgeschilderten Periode wider die Depravation der Ordensgeistlichen ankämpften, oder gleich dem geschichtskundigen und gelehrten Abte Andreas Lang (gest. 1502) des Klosters Michelsberg durch Kenntnisse und geistige Thätigkeiten sich auszeichneten, gelang es nur in wenigen Fällen, den fortschreitenden Ruin des Klosterwesens zu hemmen. Es war in seinen Grundfesten erschüttert durch die Entartung der Conventualen, die Vernachläßigung der Schulzucht und die Gewissenlosigkeit in der Verwaltung des Klostergutes [1]); durch die Unwissenheit, Habsucht und Sittenlosigkeit der Cleriker; theilweise auch durch äußere Einflüsse, wie die Kriegseinfälle der Hussiten, denen das nachbarliche Frankenland zumeist ausgesetzt war, und deren Geleit Brand und Zerstörung, deren Nachtrab Pest und Hungersnoth bildete.

Vor Allem diente die Presse zur Belebung des Kampfes zwischen Humanisten und Scholastikern. Als in Köln der Dominikaner Hochstraaten alle hebräischen Bücher verbrennen ließ, bemächtigte sich der Humanisten

---

[1]) Das Kloster Michelsberg war i. J. 1430 so in Schulden gerathen, daß es von einem Bamberger Bürger verklagt wurde.

der tiefste Unwille, und man gab die Kölner und ihren ganzen scholastischen Anhang dem Spotte Preis in dem berüchtigten Buche »epistolae obscurorum virorum«, an welchem der fränkische Ritter Ulrich v. Hutten, der erste deutsche Libellist, den wesentlichsten Antheil hatte. Ein Brief Lorenz Behaims an Wilibald Pirkheimer vom 27. April 1517 bemerkt, daß der bamberger Domherr Jakob von Fuchs, ein ganzer Reuchlinist und muthiger Bekämpfer theologischer Träume, ein vorzüglicher Freund Huttens und Mitarbeiter an dessen Briefen der Dunkelmänner gewesen sei.

Jakob von Fuchs war aber keineswegs der Einzige aus Bambergs hoher Geistlichkeit, welcher sich der reformatorischen Bewegung, die in Wittenberg ihren Anstoß erhielt, zugethan zeigte. Der Stiftscaplan Christoph von Sand und der Hofcaplan Johan Burkard bewiesen öffentlich ihre Vorliebe für Dr. Luther und seine Thesen. Auch der Pfarrvikar Casp. Löhner und ein Schullehrer, Namens Martin Helfer zu Bamberg, erklärten sich freimüthig für die Lehre des Reformators, und der Custos bei St. Gangolph, Johann Schwanhäuser, predigte 1525 das lutherische Bekenntniß. Daß dieses überhaupt unter Priestern und Laien der Bischofstadt bald Anklang gefunden hatte, beweist ein Breve des Pabstes Adrian VI. aus Rom vom 30. November 1522, welches der päbstliche Gesandte Cheregati von Nürnberg aus an die Stadt mit der Aufforderung schickte, sie möge von Luthers Lehren weichen, die vergifteten Bücher weder drucken noch verkaufen lassen, und die verkehrten Buchdrucker bessern. — Vom Landclerus wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine so namhafte Zahl lutherisch, [1]) daß der glaubenseifrige Bischof Neithard (aus dem Geschlechte Thüngen, gest. 1599) eine schwere Mühe hatte, sie alle „auszurotten", und das Bisthum wieder katholisch seinem Nachfolger zu hinterlassen.

Diese Hinneigung zu den Grundsätzen der Reformation, welche sich insbesondere des aufgeklärten und gebildeten Theiles der Bevölkerung bemächtigte, gab Veranlassung zu mancher strengen Maaßnahme gegen Männer von ausgezeichnetem wissenschaftlichen Verdienste und wirkte damit schädlich auf die Wissenschaft selbst zurück. So ward der gelehrte Stiftsherr bei St. Jakob, Johan Schoner, der Verfasser der tabulae astronomicae, seiner Pfründe entsetzt und als Pfarrerweser nach Kirchehrenbach verwiesen, weil er des Lutherthums sich verdächtig gemacht, und seine eifrige Pflege der Wissenschaften ihn etliche Male zur Versäumniß des Chorbesuches veranlaßt hatte. Er verließ jedoch diese Stelle alsbald (i. J. 1525) wieder, und folgte einem Rufe als Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu

[1]) So die Pfarrer zu Höchstädt, Allersbach, Rotenbach, Grub (1558) u. a. In Mühlhausen wechselten Jahrzehnte hindurch katholische und lutherische Seelsorger. „Es ist auch der Pfarrer zu Schnad, sowohl auch andere Herren, die das Kirchlein (zu Willersdorf) in Versehung gehabt, sammt der ganzen Gemeine (1563) lutherisch worden." Vgl. Haas l. c. I. 237, II. 139. 155 et al.

Nürnberg, woselbst er auch bis zu seinem Lebensende verweilte. — So vermochte sich der bambergische geheime Rath Johan von Schwarzenberg, der berühmte Verfasser der i. J. 1507 als Landesgesetz verkündigten bambergischen Halsgerichtsordnung [1]), nicht länger am Hofe zu halten, da er sich den reformatorischen Ideeen zubekannte, und trat als Oberhofmeister in markgräflich brandenburgische Dienste. —

Bald gewann jedoch unter dem verständigen Theile des Clerus die Ueberzeugung Raum, daß die nackte Gewalt nur ein leicht zu durchbrechender Damm gegen die fortschreitende Aufklärung und gegen die Ueberhandnahme des Lutherthums sei. Man wurde sich dessen bewußt, daß es sich darum zu handeln habe, den getreuen Anhängern der katholischen Kirche die gleichen Waffen zur Hand zu geben, und sie durch Unterricht und Erweiterung der Kenntnisse kampffähig zu machen.

In der That zeigte sich in der zweiten Hälfte des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine regere Unterstützung wissenschaftlichen Strebens und ein gesteigerter Eifer in der Gründung und Reformirung höherer Unterrichtsanstalten, wozu insbesondere auch die Vorschrift des Tridentiner Conziliums [2]), Seminarien zur Bildung der Geistlichen anzulegen und die Ordinanden einer Prüfung zu unterstellen, Anlaß und Anregung gab. — Ergänzung und Abschluß der höheren Studien auf auswärtigen Universitäten wurde begünstigt, und die bischöfliche Hofkammer ertheilte zu diesem Zwecke nicht selten Stipendien. Insbesondere wurden die Studirenden des Hochstiftes durch Unterstützung der Bischöfe zum Besuche des deutschen Collegiums in Rom (gegründet 1525) angeeifert. Es lag daran, daß die Jugend des Clerus ihre Wissenschaft aus unmittelbarster und lauterster Quelle schöpfe, um so der andrängenden Häresie den entschiedensten Widerstand leisten zu können. — Abt Alexander von Rotenhan (gest. 1554) stiftete zu Banz eine gelehrte Schule. — Auch nach anderer Richtung zeigte sich Bewegung und Thätigkeit. Die Pressen waren fleißig im Gange; vom Jahre 1584 bis 1617 wurden in der Druckerei des Anton Horitz zu Bamberg nicht weniger als 75 größere und kleinere Traktate und Werke gedruckt. In gleicher Weise wurden die öffentlichen Bibliotheken ergänzt, und von den Nürnberger Buchdruckern Bücher um bedeutende Summen angekauft. Bischof Johann v. Zobel erwarb die hinterlassene reiche Büchersammlung des gelehrten Kanzlers Dr. Walther Widmayer von dessen Wittwe um die

[1]) Die bambergische Halsgerichtsordnung galt ihrer Zeit in Deutschland als Muster eines Criminalcodex. — Der Entwurf einer „neuen bambergischen peinlichen Gesetzgebung", angepaßt den Zeitverhältnissen und getragen vom Geiste der Humanität, erschien 1792, und hatte den geheimen Referendär Pflaum zum Verfasser. Unter Fürstbischof Christoph Franz von Buseck erhielt dieser Entwurf seine Sanction, und ward zum allgemeinen Gesetzbuch erklärt.

[2]) Sess. XXIII. cap. XVIII de Reform.

dazumal sehr namhafte Summe von 500 fl. und verleibte sie seiner Hofbibliothek ein (1587). —

Von vorragender Bedeutung war insbesondere die auf Anordnung des tridentinischen Kirchenrathes durch Bischof Ernst von Mengersdorf bethätigte Stiftung eines Erziehungshauses für Weltpriester in dem s. g. Frauenbruderkloster (an der Stelle des jetzigen Pfarrhofes von St. Martin), welches zum Theile die Karmeliten inne hatten. Durch den Weihbischof Dr. Joh. Ertlin wurden zwei Auditorien eingerichtet, er selber nebst dem Hofrathe Dr. Carl Vasolt zu Scholarchen, der Priester Dr. theol. Adelmann zum Regens, und die beiden weltlichen und verheiratheten Magister Jos. Bonio und Christoph Rau zu Professoren ernannt. Für die Verköstigung der auf die Zahl von 20 festgesetzten Alumnen sorgte ein eigener Speisemeister. Der Lehrkreis umfaßte Grammatik, Syntax, Poesie und Rethorik, dann Logik und Physik und die theologischen Fächer. Das Seminar war demnach ein mit einem Alumnate versehenes öffentliches Gymnasium, und — an dasselbe anschließend — gleichzeitig eine Lehranstalt für die »studia superiora«. Am 26. Juni 1586 verkündete Fürstbischof Ernst in seinem Schulmandate seinen Unterthanen die Errichtung des Seminars und forderte sie auf, „das sie Innen vndt iren Kindernn zu Bestenn, dieselbe uffs ehist hiehero schicken vnndt in gedachten Vnnsernn Frauen Bruder Closter vnnsern Verordneten professorn furstellenn, damit sie Examinirt vnnd jedes nach Befindung seiner geschicklichkeitenn in den classibus ausgetheilt werde.“

Noch trug diese Gründung den Charakter eines Provisoriums, und erhielt erst Ausdehnung und Ergänzung i. J. 1598, als sich die Räumlichkeiten des bishin benützten Gebäudes als unzulänglich erwiesen. Der Bischof versetzte sofort die Karmeliten in das seit 30 Jahren unbenützte Kloster St. Theodor auf dem Kaulberge (vordem adeliges Benediktiner-Nonnenstift), dessen Renten schon vorher dem Collegium als Dotation zugewiesen waren, und ließ das ganze Karmelitengebäude zum Zwecke des Seminars einrichten.

Selbst mit der Wissenschaft und den schönen Künsten vertraut, in Philosophie und Jurisprudenz wohl unterrichtet, ließ sich der jugendliche Bischof Ernst, welcher seine Studien auf den Schulen zu Würzburg, Löwen, Ingolstadt und zu Bononien durchgemacht hatte, die Förderung der jungen Anstalt auf's Wärmste angelegen sein. Er trug sich sogar mit dem Gedanken, dieselbe zu einer Akademie zu erheben; aber der Tod, der ihn in den besten Mannesjahren überraschte (1591), setzte seinem Vorhaben ein Ziel. Doch hatte er durch ein Vermächtniß von 1000 fl. für eine künftige Verwirklichung seines Planes Fürsorge getroffen.

Unter seinem Nachfolger Neithard von Thüngen trat eine Vermehrung der Stipendiaten ein, und ein eigener Schulplan vom 13. August 1593

regelte die inneren Verhältnisse der Anstalt, Umfang und Ordnung der Lehrgegenstände sowohl für die studia inferiora als superiora. Aus demselben ist unter Anderem zu entnehmen, daß namentlich das »continuum linguae latinae exercitium« und die Pflege der Musik „sowohl Instrumentalis als Vocalis" eifrigst anempfohlen wurde. Betreffs der mathematischen Lehrgegenstände wurde ein compendiöser Cursus in der Astronomia sphera Sacrobusti, der Theorica planetarum, der Arithmetik und den Elementen des Euclid angeordnet, „damit die Jugendt in diesen vier studijs liberalibus innerhalb eines Jahrs zimblich begriff, nachrichtung Vndt anleidung zue einen mehrern erlangen könte." Die bisher mangelhaften Kenntnisse im „Teutsch Schreiben" wurden gerügt, und den ausgezeichneten Schülern nach dieser Richtung „Järlich in Ascensu ein praemium" zugesichert. Insbesondere enthält der 12. Punkt die Bestimmung: „damit die Jugendt in Weltlauff gebardten Vndt Behertzigkeitt auch geubt werden möchte, soll Järlich am tage des Ascens ein Comedi, tragaedi oder sonsten ein Dialogus von Geistlichen oder Weltlichen doch Vnergerlichen historien, die Zuvor durch Vnssere Inspectores Vnndt regendten Vbersehen, gehalten werden."

So blieb Einrichtung und Wirksamkeit des neuen Schulcollegiums [1]) auch unter der Regierung des nachfolgenden Bischofs Philipp Anton. Für 20 fürstliche Alumnen, welche mit dem 18. Jahre in die Rhetorik aufgenommen wurden, ward freie Verpflegung durch den Regens und Speisemeister geleistet. Für die außerhalb des Stifts studirenden Alumnen wurden Stipendien verabreicht und auch den armen Studenten, denen die Hoffnung der Aufnahme gemacht war, wöchentliche Geldunterstützungen gereicht. Bambergische Alumnen wurden auf Kosten des Collegiums nach Würzburg, Ingolstadt, Speyer, Paderborn, Mainz, Douay und Bourges gesendet, um dort ihre Studien zu vollenden. — — —

Wir haben dem Bestande und der Bedeutung der Volksschule in der vorgeschilderten Epoche nicht minder unser Augenmerk zuzuwenden. Bishin stund es ausschließend dem Pfarrer zu, einen Schulhalter in Dienst zu

---

1) Betreffs des Standes des Professorencollegiums i. J. 1600/1 giebt Martinet l. c. folgende Uebersicht: Regens: Dr. Erh. Denzel mit 200 fl. Besoldung. — Professores theol.: M. Büchner, Prior des Predigerklosters, in casibus conscientiae, Dr. Joh. Schöner, Fiskal, in controversiis. — Profess. philos.: Dr. Heinr. Zenk (Theolog) und Dr. med. H. Scheunemann (über Physik). — Profess. mathem.: M. Eras. Wagner (verheirathet) und M. Büchner, Prior. — Profess. Rethor: M. Joh. Bonio (verheir.). Profess. poës.: Joh. Neubich (verheir.). Profess. grammat.: Adam Weißer. Classis infima: Georg Thenig, Moderator, und Matthes Zem, Collaborator. — Die Jahrkurse sind also jenen der späteren Jesuitenschulen ziemlich gleich (vergl. B. I. S. 543). Die Besoldungen reichen von 73 fl. des Collaborators bis 200 fl. der Professoren der Philosophie. Außerdem war noch ein Kapellmeister, Zinkenbläser, Pedell, Pförtner und Bälgentreter angestellt.

nehmen. Dieser war in erster Linie Kirchendiener, und betrieb den Unterricht zumeist nur nebenher. Die Summe der Kenntnisse, welche er der Schuljugend beizubringen hatte, wog geringer als die Ausbildung zu Chorknaben. Man trug Sorge dafür, daß den Gemeinden kein Recht erwüchse an der Wahl des Lehrers. So ward in einer fürstbischöflichen Anordnung v. J. 1567 verfügt, daß der Pfarrer von Höchstädt den Schulmeister aus seinem Einkommen besolde und versehe, dem Rathe der Stadt aber, welcher ihn „bei zwey Jahren mit Kost und Besoldung verlegt hatte“, vollen Auslagenersatz biete, und fortan allein ermächtigt sei, den Lehrer aufzunehmen.

Dieses Verhältniß änderte sich insbesondere mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts — fast zur gleichen Zeit, als allgemach die Leitung der höheren gelehrten Anstalten im katholischen Deutschland nahezu ausschließend den Händen der Jesuiten anvertraut wurde. Mit der Sorge für Beschaffung von Schulpfründen überkam den Bürgermeisterämtern das Recht zur Besetzung der Schuldienststellen. So erboten sich selber Zeit die Bürger zu Schlüsselfeld, den Gottesdienst, welcher mit der s. g. Mittelmeßpfründe verbunden war, getreulich besorgen zu lassen und alle dahin bezüglichen Ausgaben zu tragen, wenn der „Pfründefond anderswohin nicht, dann zur Schul, gemeiner Stadt Kindern zur Ehr, Aufzug, wahrender guter Sitten und Tugenden“ verwendet werden dürfte. — Insbesondere entwand sich während der Periode des dreißigjährigen Krieges das Recht der Schulbesetzung manigfach den Händen des Landclerus. Während dieser wetterschwangeren Zeit gerieth zwar der größte Theil der Landschulen mehr oder minder in Verfall; dagegen gewannen die Gemeinden da und dort das Verfügungsrecht über ihre Schullehrer, oder theilten dieses mit ihren Grundherren, welche die Schulstiftungen mit Schankungen und Vermächtnissen bedachten. So vermachte Frau Ursula Sophia von Waldenrod 1642 ihr Wohnhaus zu Streitau der dortigen Schule. — Die Bestallung der Schulmeister und der Bau neuer, eigener Schulhäuser aus Gemeindemitteln nahm überhand, das wachsende unvermittelte Interesse des Volkes und sein Verlangen nach Schulbildung beurkundend. So entstund das Schulhaus zu Schlüsselfeld (1695), und durch Sammlung und freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder jenes zu Etzelskirchen (ca. 1680). Vom Schuldienst zu Gremsdorf (Bez. Höchstädt) wird aus dieser Zeit bemerkt: „der Schulmeister, sonsten ein Kirchner, wird von der Gemeind mit Zuziehung eines Pfarrherrn zu Gremsdorf angenommen, weilen die Gemeinde daselst das Schulhaus in baulichem Stande erhalten, wie auch dasselbe mit anderen Gemeindegütern in das Amt Höchstädt versteuern muß“.[1]) Wie eifersüchtig Bürgermeister und Rath ihre Zuständigkeit in der Wahl des Schulmeisters vor jeder Beeinträchtigung zu schützen bemüht waren, bestätigt die

[1]) Haas l. c. II. 275.

14 37

Burgebracher Gemeindberechnung, woselbst es ad. an. 1656 heißt: „den 31. Dezember ist von Bürgermeister und Rath in Beisein Herrn Pfarrers Steppert, welcher hiezu beruffen, und ein solches ohne Präjudiz ehrsamen Rathes sein solle, Hanns Steinfelder wiederum auf ein Jahr lang zu einem Schulmeister angenommen worden, dergestalt, daß er einen Cantor neben halten, solchem die Kost und Liegerstatt geben solle, damit die Jugend nicht allein im Deutschen, sondern auch im Lateinischen desto besser mit Lesen und Schreiben instruiret werden möge.“ Wir entnehmen hieraus, daß sich — ungerechnet die größere Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Schule — auch der schulmeisterliche Wirkungskreis wenigstens in größeren Orten erweiterte. Der Unterricht in diesen mehr entwickelten Trivialschulen ging einigermaßen über die Elementargegenstände hinaus, und suchte den Uebergang zu den eigentlichen Studienanstalten zu vermitteln. Wie schwer es übrigens zu jener Zeit mochte gewesen sein, einen hinreichend ausgerüsteten Schulmeister zu gewinnen, beweist dieselbe Burgebracher Gemeindberechnung, welche i. J. 1661 eine Reihe von Löhnungen für Boten nach Eltmann, Schlüsselfeld, Scheßlitz &c. in Ausgabe nachweist, um eines Schulmeisters habhaft zu werden. — Der Edle von Rummel zu Lonerstadt, welcher sich mit der Gemeinde zu Luthers Lehre gewendet hatte, verschrieb sich einen Lehrer bis von Wittenberg her, dem insbesondere auch zur Pflicht gemacht war, an Sonntagen die Kinderlehre zu halten, das deutsche Evangelium zu lesen und mit Auslegung zu begleiten. — —

Es wurde oben der Jesuiten vorübergehend Erwähnung gethan. Nunmehr ziemt es sich, diesem Orden auch in unserer Abhandlung die gebührende, bedeutungsvolle Stelle anzuweisen. Sein Auftreten auf dem Schauplatze der Geschichte bezeichnet den Beginn einer neuen Epoche für das Schul- und Unterrichtswesen. Auch im Gebiete des Hochstiftes Bamberg machte sich vom Schlusse des 16. Jahrhunderts angefangen der gewaltige Einfluß dieses mächtigen Institutes auf die Erziehung und Bildung geltend. Bischof Johan Gottfried, der Nachfolger des glaubenseifrigen Neithard von Thüngen, dessen Wahl die römische Curie eben so freudig als Herzog Maximilian von Bayern begrüßte, erkannte in den Jesuiten das kräftigste Mittel wider die überhandnehmenden Irrlehren. Schon seit Jahren saßen die Väter Jesu in Forchheim und wirkten in der Diözese durch Ertheilung christlichen Unterrichts an das Volk. Nunmehr entschloß sich der Bischof in kluger Berechnung, ihnen die ganze Bildung der reiferen Jugend anzuvertrauen. Er entsetzte i. J. 1610 sämmtliche bisherige Professoren des Ernestinischen Gymnasiums und Seminars, übergab ihre Stellen den Jesuiten, übertrug diesen gleichzeitig das Dompredigeramt, und opferte bedeutende Summen für die Büchersammlung des Collegiums. Im J. 1613 gründete er ein eigenes Gymnasiumsgebäude, die jetzt noch stehende sogenannte Aula, welche im Sommer 1616 zur Vollendung gedieh und den

Jesuiten eingeräumt wurde. Das Clericalseminar unter dem Regens Dr. Murmann wurde in ein Haus, gegenüber dem bisherigen Collegium, transferirt. —

Die einläßlichen und gelehrten Erörterungen über die Jesuiten-Schulen und das pädagogische Lehrsystem dieses Ordens überhaupt, welche bei der Geschichte der Volksbildung in Ober- und Niederbayern eine Stelle fanden (vergl. B. I. S. 536 u. ff.), überheben uns der Nothwendigkeit, dieses Thema hier wiederholt ausführlich zu behandeln. Die wunderbare Einheit im Systeme wie in den Mitteln, welche dieser merkwürdige Orden zur Erreichung seiner Zwecke anwendete, machte sich auch auf dem Gebiete des Schulwesens gleichmäßig und allenthalben geltend. Es erübrigt demnach hier nur noch die Aufzählung der im speziellen Interesse des bambergischen Schulwesens getroffenen besonderen Verfügungen und jener geschichtlichen Thatsachen, welche mittel- oder unmittelbar für dasselbe von Einfluß und Bedeutung waren. —

In der ersten Zeit ihres Auftretens war weder die Anzahl der Jesuiten ausreichend genug, noch fanden sich deren für alle Fächer des ihnen übertragenen Gesammtunterrichts. Die studirende Jugend sah sich also genöthigt, zum Behufe vollständiger Ausbildung nach wie vor fremde Universitäten zu besuchen. Die damit verbundene Gefahr erwog insbesondere Bischof Melchior Otto, und so entstund in ihm — während noch ringsumher die Wogen des dreißigjährigen Krieges hoch gingen — der Gedanke, im eigenen Lande eine Akademie für das theologische Studium zu gründen. Mit Eifer und Umsicht arbeitete er an der Ausführung desselben, und bereits am 14. November 1647, nachdem päbstliche und kaiserliche Genehmigung erfolgt war, wurde die Stiftungsurkunde für die Akademie Bamberg mit Einwilligung des Domcapitels ausgefertigt, und über die Mittel zur Dotation derselben Bestimmung getroffen. Sämmtliche Einkünfte aus den noch übrigen Gütern der aufgehobenen Klöster St. Theodor und Schlüsselau wurden über Abzug der Verwaltungsausgaben dem Akademiefond zugewiesen, und als die Jesuiten, welche die ursprünglich auf acht festgesetzten Professorenstellen zu besetzen hatten, diese Einkünfte als nicht ausreichend erklärten, bewilligte der Fürst mit Beistimmung des Domkapitels einen jährlichen Zuschuß bis zur Completirung des Bedarfs von 1000 Rthlrn. Ueberdieß wurden die nicht unbeträchtlichen Vermächtnisse der Bischöfe Ernst, Joh. Gottfried und Franz zur Dotation verwendet.

In Betreff der Organisirung der »alma Academia Ottoniana« läßt der Stiftungsbrief vom 14. November 1647 entnehmen, daß vorerst nur zwei Fakultäten errichtet wurden, eine philosophische mit vier selbständigen Professoren für Logik, Physik, Methaphysik und Ethik mit Mathematik, dann eine theologische gleichfalls mit vier selbständigen Professoren, davon 2 für die theologia scholastica, einen für die heil.

Schrift, und einen für die casus conscientiae. Ueberdieß wurde auch für das jus canonicum ein Lehrstuhl errichtet.

Unter den ausgezeichnetsten Lobeserhebungen über die Wirksamkeit des Bamberger Jesuitencollegiums auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Christenlehre wie auf dem Katheder wurden sämmtliche Lehrstellen beider Fakultäten den Vätern der Gesellschaft übertragen, und ihnen die Würde eines Rectors und Kanzlers der neuen Akademie auf ewige Zeiten zugestanden.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens, am 1. September 1648, erfolgte die feierliche Eröffnung der Akademie. Nach einem Hochamte im Dome bestieg der Notar derselben die Kanzel, verlas die Rechte, Privilegien und Immunitäten der Stiftung, und der fürstliche Hofkanzler überreichte dem Rector magnificus die Abzeichen seiner Würde — das silberne Scepter, den goldgewirkten Schultermantel (epomis) und den rothseidenen Hut. — Nachmittags wurde ein von den Jesuiten verfaßtes Drama in lateinischer Sprache: »Pallas Ottoniana sive sapientiae domus« auf Kosten der Stadt in einem eigens zu diesem Zwecke auf offenem Platze errichteten Theater aufgeführt. Der Feierlichkeit wohnten auch die Deputirten der protestantischen Universität Altdorf und der freien Reichsstadt Nürnberg bei.

Am 2. September 1648 erfolgte die erste feierliche Promotion der Doktoren der Theologie. Nach Bekanntgabe des Programmes durch den Universitätskanzler P. Joh. Strein, Dr. der Theologie, promovirten J. Chr. Baunach, Dechant bei St. Stephan und fürstbischöflich geistlicher Rath, P. Wolfgang Speth, S. J. Priester, P. Heinrich Marcelli, S. J. ordentlicher Professor der Theologie, P. Mor. Knauer, Profeß und Prior des Klosters Langheim, und O. Herman Gnad, S. J. ordentlicher Professor der Theologie.

Was die Statuten der neugegründeten Akademie betrifft, so rezipirte man vorläufig jene der Universität Würzburg, bis endlich die neuen Statuten i. J. 1652 erschienen, und die zur Prüfung derselben niedergesetzte Commission die desfallsigen Bemerkungen und Veränderungen in einer eigenen Denkschrift bekannt gab. Aus diesen Statuten entnehmen wir folgende Hauptpunkte: Der Vorstand des Jesuitencollegiums ist als solcher zugleich auch rector magnificus der Universität. Zum Vollzug seiner Aufgabe sind dem Rector ein Kanzler und 4 Räthe (Consiliarii seu assistentes), ein Syndicus (notarius) und ein Bidell beigegeben. — Jede der beiden Fakultäten hat ihren Dekan. — Der Rector ist ordentlicher Richter der Akademiker und immatrikulirten Studenten, und zwar in der Ausdehnung »ut hic non tantum actor forum rei, sed reus quoque actoris forum sequi teneatur.« Ohne des Rectors Genehmigung konnte keine Verhaftung eines Akademikers Platz greifen, und zufolge der Relegation mußte die

bürgerliche Behörde innerhalb acht Tagen die Ausweisung des also Bestraften veranlassen. Wenn ein auswärtiger Student ohne Testament und Notherben starb, disponirte der Rektor mit seinem Consilium über dessen Rücklaß. — Selbst dem Bidelle wurde einige Kenntniß des Latein zugemuthet (latinae linguae aliqualem notitiam habeat). — Unter den speziellen Bestimmungen, welche den Studenten zur Beachtung vorgeschrieben waren (Titel VIII.), ist unter Anderem auch aufgeführt, daß sich keiner in einem Flusse bade, zur Winterzeit auf's Eis wage (flumen et torrentem lavandi causa nemo intrabit, nec congelato in hyeme se committet), des Nachts Lärm mache (scolpum aut bombardum nocturno tempore explodere), oder schließlich die Stadt verlasse, ohne seine Schulden zu bezahlen u. a. m.

Die alma Ottoniana kam in kurzer Zeit so in Aufnahme, daß i. J. 1655 schon über 400 Studenten immatrikulirt waren. Vorgriffsweise bemerken wir, daß sie ihre Statuten beibehielt bis zum Jahre 1735, wo sie durch die Errichtung der Juristenfakultät und wenigstens eines Lehrstuhls der Medizin allgemach zu einer vollständigen Universität sich herausbildete, die weltlichen Universitätsmitglieder Anspruch auf die Rectors- und Kanzlerswürde machten, und durch ein fürstliches Dekret vom 15. Juni 1746 der Universität das Recht zuerkannt wurde, die cent- und fraischliche Gerichtsbarkeit über die Studenten ohne Unterschied auszuüben, entgegen dem Gesuche der Juristenfakultät, welche dieses als eine Prärogative für sich beanspruchen wollte. —

Nach Gründung der Akademie hatte das Ernestinische Seminar, welches — wie oben bemerkt — anfänglich den Jesuiten anvertraut war, äußerst wechselvolle Schicksale zu erleben. Im J. 1652 mußte das blos aus 4 Zöglingen bestehende Alumnat in den Gebäuden der Abtei St. Michael untergebracht werden; 1653 finden wir es in dem Gebäude des Aegidienspitals am Fuße des Michelsberges; 1665 nahm es der damalige Inspektor Dr. Joh. Jak. Tenter, Canonicus bei St. Stephan, in seinen geräumigen Canonikatshof auf dem Stephansberge auf; 1679 treffen wir es wieder im Aegidienspital-Gebäude. Endlich i. J. 1685 wurde das Clerikal-Seminar in den St. Martinspfarrhof versetzt, und blieb dort bis zum Jahre 1735. Wir erlauben uns auch hier einen Vorgriff, und bemerken in Kürze: Bischof Friedrich Carl (gest. 1746) hatte nach dem Fundator Ernst von Mengersdorf sich das meiste Verdienst um das Seminar erworben, das in Urkunden jener Zeit auch den Namen »Ernestino-Fridericianum« führt. Ein neues — das dermalige Seminargebäude wurde aufgeführt, und die Dotation namentlich durch die Intercalarien der einfachen Benefizien vermehrt, um eine größere Anzahl von Alumnen aufnehmen zu können. —

Vom Jahre 1652 ab traten an die Stelle der Regenten aus dem Jesuitenorden Inspektoren, denen die Leitung des Alumnats anvertraut

war. Sie mußten Mitglieder eines der Collegiatstifte der Stadt sein. Im J. 1692 verband der Bischof mit der Pfarrstelle zu St. Martin zugleich die Würde eines Weihbischofs und das Amt eines Seminardirektors. Einer der Capläne ward ihm als Inspektor beigegeben. Vom Jahre 1738 ab waren die Weihbischöfe blos praesides Seminarii; die unmittelbare Leitung überkamen die beiden Curaten bei St. Martin als Regens und Subregens. Die Zahl der Alumnen stieg am Ende des 17. Jahrhunderts blos bis auf 6; im 18. Jahrhunderte mehrte sie sich auf 20. Ein Alter von 16, später von 18 Jahren war Bedingniß der Aufnahme. Wissenschaftliche Studien, religiöse Uebungen und Einweihung in die priesterlichen und seelsorglichen Functionen bildeten — und bilden noch — die Aufgabe des Seminars. Ernst v. Mengersdorf legte besonderes Gewicht auf deklamatorische Uebungen, welche an den Sonntagnachmittagen stattfanden. Die Alumnen mußten unter sich lateinisch sprechen. Auch für Musik geschah viel. — Die Jesuiten führten Disputationen ein, und zählten die unbedingte Unterwerfung unter die Anordnungen des Regens zu den Hauptaufgaben der Alumnen. Gegenstand des Seminarunterrichtes war nach den Statuten von 1697 das Pastoralamt und die Erklärung des Rituale Bambergense. Nach den Statuten von 1734 fanden Repetitionen in der Moral, der spekulativen Theologie, der Polemik und dem kanonischen Rechte statt. Der Bibelcommentar des Tirinius und Calmet bildete das Privatstudium. Die Repetitionen selbst hatten disputatorische Form. Am letzten Tage eines jeden Monats fand eine feierliche Disputation aus der Moral, scholastischen Theologie oder dem Kirchenrechte statt. Mit dem Studium des kanonischen Rechtes mußte auch jenes des Bamberger Landrechtes verbunden werden. Der Moral war das Handbuch des P. Edmund Voit mit Bezugnahme auf die theologia dogmatico-moralis des Natalis Alexander zu Grunde gelegt; als Handbuch für das Kirchenrecht war eingeführt: Examen juris canon. Adam. Jos. Greneck und die principia des P. J. Riegger nebst dem thesaurus disputationum des geistl. Raths Ant. Schmidt. Von 1751 bis 1754 war auch ein französischer Sprachlehrer für die Alumnen aufgestellt.

Die neueren Statuten von 1805 sprechen sich umfassend über die wissenschaftliche Aufgabe des Seminars als eines praktischen Institutes aus, welches die Absolvirung des theoretischen Theils der Theologie voraussetzt.

Wir schlagen nach dieser Digression wieder etliche Blätter in der Geschichte zurück, und ergänzen noch die Schilderung der Zustände in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit folgenden Bemerkungen.

Manches zum Zwecke des Unterrichtes und im Interesse der Wissenschaft geschah auch unter Bischof Philipp Valentin, Voit von Rineck (1648 bis 1672). Er ließ an die Wittwe des Hofrathes Dr. Neidecker für dessen sehr bedeutende Büchersammlung, deren größter Theil nachgerade der öffent-

lichen Bibliothek geschenkt wurde, die namhafte Summe von 3000 fl. auszahlen. Für die Waisenkinder stellte er das vom Einsturze bedrohte Seelhaus auf dem Kaulberge wieder her, bereicherte es aus eigenen Mitteln mit vielen Gütern und Rechten, und trug Sorge für entsprechende Unterrichtung der Zöglinge. Nicht ohne Interesse ist die vom Bischof, ausgegangene Verordnung vom 10. Juli 1657, daß sich die Rechtsanwälte einer ungekünstelten deutschen Schreibart zu bedienen hätten. Im Uebrigen beließ er es, gleich seinen nächsten Nachfolgern, bei der unbeschränkten Gewalt, welche den Jesuiten in Absicht auf die höheren Lehranstalten eingeräumt war. Den Elementarschulen gebrach es noch im Laufe des ganzen Jahrhunderts an einer durchgreifenden Organisation und einem allgemeinen Lehrplane.

Drittes Kapitel.

Das 18. Jahrhundert und die Gegenwart.

Trotz des Verbotes der nicht authentischen Druckschriften, welches noch i. J. 1736 erschien, rief das achtzehnte Jahrhundert auch im Bambergischen eine freiere, wissenschaftliche Regsamkeit wach. Die bischöfliche Regierung sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, dem Drange nach allgemeiner Bildung Rechnung zu tragen, und die Lücken im Staatsunterrichtswesen zu ergänzen. Hiefür trug insbesondere Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn Sorge, welcher während seiner sechzehnjährigen Regierung — trotz einer durch die Zeit, die Stellung und die Verhältnisse gewissermaßen bedingten Zelose — eben soviel staatsmännische Umsicht als Strebsamkeit im Interesse der Wissenschaft entfaltete. Die Errichtung einer juridischen Fakultät an der Bamberger Akademie, welche er — unter Darangabe eines Stiftungscapitals von 8000 fl. aus eigenen Mitteln — durchsetzte (1735), war nicht nur als eine Erweiterung des Lehrgebäudes an sich von Bedeutung, sondern gewann eine solche namentlich durch die Beiziehung fremder, außerhalb des Kreises der Gesellschaft Jesu stehender Lehrkräfte. Damit ward zuerst an dem pädagogischen Bannrechte der Jesuiten gerüttelt. Die beiden berufenen Professoren waren Dr. Alex. Hammer aus Würzburg, und der Convertite Joh. Heinr. Bocris, welcher als Lehrer des deutschen Staatsrechts und Schriftsteller in diesem Fache sich alsbald einen ausgebreiteten Ruf errang, und i. J. 1753 als Reichshofrath nach Wien kam. I. J. 1783 endlich ernannte der Bischof seinen Landphysikus Otto Ph. Virdung von Hartung zum Professor der Medizin, legte damit den ersten Grund einer medizinischen Fakultät und verlieh der Akademie den Charakter einer Universität. Doch mochten in letzterer Beziehung die literarischen und technischen Hilfsmittel sehr unvollständig gewesen sein; die anatomischen Demonstrationen gaben so viele Schwierigkeiten zu überwinden, und erregten

so viel abergläubische Bedenken, daß Virdung schon i. J. 1745 seine Stelle, da es überdieß an einem anatomischen Saale gebrach, als Professor wieder niederlegte, und im Mißmuthe Bamberg verließ. J. J. 1749 wurde zum Zwecke anatomischer Vorlesungen ein Dr. Schwarz aus Halle berufen, konnte es aber zu keinem Zuhörer bringen. Erst unter Bischof Adam Friedrich erfolgte eine Vervollständigung der medizinischen Fakultät, nachdem der Leibmedikus Dr. Ign. Jos. Döllinger einen Plan zur Ordnung des ärztlichen und wundärztlichen Faches ausgearbeitet hatte (1769). J. J. 1770 wurden die Doktoren Döllinger und Herrmann zu Professoren der Medizin befördert, und ein eigener Demonstrator der Anatomie, Dr. Gotthard, ernannt, nachdem derselbe vorerst auf Staatskosten nach Straßburg und Berlin war gesendet worden, um die Einrichtung der dortigen chirurgischen Schulen kennen zu lernen. Doch gelang es auch nach diesen Vorkehrungen noch lange nicht, Zuhörer namentlich für das Collegium der Anatomie zu gewinnen. —

Wir haben noch aus der Regierungsperiode Friedrich Carl's Etliches nachzuholen. In dieselbe fällt die Stiftung des s. g. Aufseesischen Seminars, eines ehrenvollen Denkmals des Gemeingeistes. Domcapitular Jobst Bernard von Aufsees zu Mengersdorf vermachte ein Capital von ca. 300,000 fl. zur Gründung eines Erziehungshauses für arme Studirende der Hochstifte Bamberg und Würzberg. J. J. 1738 wurde der Grundstein des Gebäudes gelegt, das, für 36 Zöglinge bestimmt, der Oberaufsicht des Domcapitels zu Bamberg unterstellt ward. Die noch bestehende und ihrem Zwecke getreue Stiftung gewährt mittellosen Knaben, insbesondere Waisen, welche sich am Gymnasium ausbilden wollen, Wohnung, Verpflegung und vollständigen Unterhalt, bis sie zum Uebertritt an eine höhere Lehranstalt befähigt sind. Neben den eigentlichen Zöglingen (Alumnen) werden auch Hospitanten angenommen.[1])

Kaum zwei Jahrzehente darnach (1755) gründeten die Jesuiten eine ähnliche Anstalt, das s. g. Marianische Hospitium. Zur Erbauung des Hauses hatte der Stadtmagistrat und das Jesuitencollegium Grundstücke abgetreten. Der erste Fond der Stiftung bestund in Beiträgen der Jesuiten, dem Ergebnisse einer Landescollekte und den Zuschüssen milder Stiftungen, der Hofkammer und des Stadtmagistrats. Zwanzig arme Studirende erhielten freie Verpflegung bis zur Entlassung aus dem Gymnasium. Nach der Aufhebung des Jesuitencollegiums wurde das Hospitium eine Zugehörung der Universität, und die ökonomische Verwaltung dem akademischen

---

[1]) Die Anstalt steht dermal unter Respizienz der k. Kreisregierung und des erzbischöflichen Ordinariats, und wird von einem Regens und 3 Präfekten, welche nicht sowohl Lehrer als Aufseher und Erzieher sind, geleitet. Die Zahl der Freiplätze beträgt 42. Nicht-Freizöglinge werden gegen 200 fl. Kostgeld dermal nur 6 aufgenommen.

Senate zugewiesen. An die Auflösung der Universität knüpfte sich auch sein Schicksal. —

Auch bezüglich des Unterrichtswesens in den Elementarschulen war man auf organisatorische Verfügungen bedacht. Bischof Anton Philipp ordnete die allgemeine Einführung der Sommerschulen auf dem platten Lande an (1748); unter seinem Nachfolger Franz Konrad wurde ein neuer Katechismus entworfen, und zum gleichmäßigen Gebrauche in den Schulen und Christenlehren vorgeschrieben (1754). Die „Unterrichtspunkte" für die Schule zu Ampferbach (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts) geben ein Bild von dem Umfange des Elementarunterrichtes. Er bezog sich auf „die Erlernung des Christenthums, um die Seligkeit zu erwirken; die biblische Geschichte, um zu erfahren den Gang der göttlichen Fürsehung, wie sie mit dem Menschen gehandelt hat; Lese-, Schreib- und Rechenkunst, um für's bürgerliche Leben tauglich und geschickt zu sein; Erdebeschreibung, um die Erde zu kennen, auf der wir wohnen; Naturlehre, um zu wissen, woher die natürlichen Ereignisse kommen, und dadurch vom Abergläubischen abgeführt zu werden; Wohlanständigkeitsregeln, um im geschäftlichen Leben angenehm und gefällig zu werden; Singkunst, um den äußerlichen Gottesdienst erbaulich zu machen." Selbst vom Stricken, von der Obstzucht, dem Pelzen und Okuliren ist die Rede.[1]) Es fehlen uns die urkundlichen Nachrichten, inwieweit der Schulmeister von Ampferbach und seine Collegen diese pädagogischen Verpflichtungen alle zu erfüllen vermochten!

In den größeren Mittelschulen lag es dem Lehrer ob, die Schüler auch im Lateinischen zu unterrichten. Er führte dann häufig den Namen „Rektor", so zu Burgebrach, Schlüsselfeld rc. rc.[2]) — Einer allgemeinen Revision wurde das Elementarschulwesen namentlich unter Bischof Adam Friedrich (1771) unterstellt. —

Während sich also allenthalben eine Bewegung nach vorwärts kündete, zu welcher die freiere Richtung und die praktischen Institutionen der nachbarlichen protestantischen Fürstenthümer manigfach Anstoß gaben; während niedere und höhere Unterrichtsanstalten ihren Lehrkreis erweiterten, und die Zahl der dem klassischen Studium sich zuwendenden Jünglinge so anwuchs, daß Bischof Franz Konrad die bestimmtesten Vorschriften zur Zurückweisung der minder Talentvollen gab (20. November 1755); bereitete sich ein Ereigniß vor, welches auf das gesammte Erziehungswesen, auf Form und Inhalt des wissenschaftlichen Unterrichts im ganzen katholischen Deutschland von tiefeinschneidender Wirkung war. Die Bulle »Dominus ac Redemptor« dekretirte am 21. Juli 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens. Es ist von Bedeutung, daß auch im Bambergischen wenige Jahre vor dieser

---

[1]) Haas loc. c. II. 77.

[2]) Haas l. c. I. 284. II. 83.

Katastrophe die Benediktiner und neben ihnen die Dominikaner wieder ihre pädagogische Thätigkeit entfalteten. Der Prior der Dominikaner zu Bamberg, Dr. Heinrich Tripp (gest. 1761), hatte eine theologische und philosophische Schule in seinem Kloster errichtet.

Wenig mehr als ein Jahr vor der Aufhebung des Jesuitenordens im Bambergischen (9. Septbr. 1773) hatte Bischof Adam Friedrich den Grundstein zu einem neuen Flügelbau der Universität gelegt. Der Ausbau unterblieb, als die Katastrophe eintrat; aber — ein neues geistiges Lehrgebäude erhob sich statt dessen über den Trümmern der Jesuitenschulen, denen Formalismus und Aeußerlichkeit über wahre Vernunftbildung, unbedingter Gehorsam und Verleugnung alles Selbstgefühls über wahre Zucht und sittlich ernstes Streben ging. Die Professorenstellen am Gymnasium wurden noch desselben Jahres an Weltpriester übergeben; nur die Lehrstühle der philosophischen und theologischen Fakultät der Universität blieben noch eine Zeit lang provisorisch von Jesuiten besetzt. — Eine nach allen Beziehungen reichere und mit Erfolg gekrönte Entwickelungsperiode des Lehr- und Studienwesens im Hochstifte begann unter dem vortrefflichen Bischofe Franz Ludwig von Erthal. Er verwendete das von seinem Vorfahren hinterlassene Legat von 20,000 fl. zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen, und ließ sich jeweils vor Anstellung der Schullehrer umständlichen Bericht über deren Tauglichkeit und Würdigkeit erstatten. Er ließ das s. g. Schnappaufische Benefiziatenhaus zu Bamberg in eine Wohnung für 16 Schulcandidaten unter der Leitung des Dr. Betz, welchem der Münchener Oberschulrath Hauptmann folgte, mit dem nöthigsten ökonomischen Apparate einrichten, auf Rechnung der Anstalt 4 Candidaten unentgeltlich und die übrigen gegen geringe Vergütung verpflegen. Er setzte Preisfragen aus, und unterstützte junge Talente mit Reisestipendien. Er erbaute zwei neue Säle für die öffentliche Bibliothek und das Naturalienkabinet der Universität, und errichtete für diese noch besondere Lehrstühle der Entbindungskunde und Chirurgie, der Naturgeschichte und Thierarzneikunde. Eine große Anzahl spezieller Verordnungen kündete sein lebhaftes Interesse für alle Zweige des Wissens und seine Fürsorge für gründliche Bildung. J. J. 1785 wurde eine allgemeine Prüfung der Rechtscandidaten angeordnet, der sich auch jeder Candidat zur Advokatur unterziehen mußte; zwei Jahre später erschien eine Verfügung, wonach jeder ärztliche Candidat vor dem Doktorate einige Jahre an der Seite eines praktischen Arztes Kranke besuchen, und sich also Erfahrungen sammeln mußte. Zu demselben Zwecke erhielt auch im folgenden Jahre, als das von dem edlen Fürsten gestiftete allgemeine Krankenhaus eröffnet wurde, der auf den Lehrstuhl der Klinik berufene Professor Dr. Markus[1])

[1]) Markus wurde 1803 zum Direktor aller Krankenanstalten ernannt, und errichtete unter Leitung des nachmals so berühmten Arztes Dr. Walther eine Klinik für Augenkranke.

den Auftrag, klinische Vorlesungen zu halten, auch wenn nur zwei Zuhörer sich eingefunden hätten. Selbst den Badern wurde die Verpflichtung zum Besuche der Collegien über Physiologie und Chirurgie auferlegt (1787), und bei dem Mangel tüchtiger Hebammen, zu deren Belehrung und Unterstützung Vieles geschah, mußten die Wundärzte auch die geburtshilflichen Vorlesungen hören, wogegen sie auch in die Universitätsmatrikel aufgenommen und als Mitglieder der medizinischen Fakultät betrachtet wurden. — Die Summe seines Wirkens aber kündete Franz Ludwig durch seine bedeutungsvolle Erklärung am Reichstage, daß die Kantische Philosophie gelehrt werden solle!

Sein Nachfolger Christoph Franz, der als 71jähriger Greis zum Bischofe gewählt wurde (1795), vermochte zwar eine ähnliche allseitige Thätigkeit nicht mehr zu entfalten, zudem da die Kriegsläufte von 1796 und 1799 dem Hochstifte schwere Jahrgänge bereiteten; aber er handelte doch nicht wider den Geist seines großen Vorgängers, und es mag ihm zur Ehre gereichen, daß die Zeloten ihn öffentlich und schriftlich verunglimpften.

Wir geben im Nachfolgenden eine summarische Uebersicht über den Stand des Schul- und Studienwesens des Hochstiftes Bamberg am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Die Elementarschulen des platten Landes waren zum größten Theile s. g. Winterschulen. Zum Behufe der Benützung der Kinder für die Landwirthschaft wurden die Ferien auf den ganzen Sommer ausgedehnt. Trotz mancher in letzterer Zeit neuangelegten Schule war die Zahl derselben doch nicht genügend, der Unterricht auf das Nothwendigste beschränkt, darum auch die Schulbildung eine ziemlich dürftige. Jahresschulen waren in Bamberg und den Provinzialstädten, zum Theile gesondert für Knaben und Mädchen, Letztere durch Lehrerinnen versehen. Dem Seelsorger war es zur Pflicht gemacht, ihre Schulen die Woche hindurch wenigstens zweimal zu besuchen.

Zur Heranbildung der Lehrer war in Bamberg ein eigenes Seminar gegründet. Ein dreijähriger Unterricht bei einem rezipirten Schullehrer nach vollendeter Schulzeit, dann eine zeitweise Verwendung bei einer Winterschule oder als Schulgehilfe bildete die Bedingung des Eintritts in das Seminar. Die Zöglinge desselben erhielten freie Wohnung, Holz und Licht und freien Unterricht. Dieser erstreckte sich auf Religion, Katechetik, Moral, biblische Geschichte, Liturgie, Wohlstands- und Erfahrungsseelenlehre, Diätetik und Pädagogik, selbstverständlich auf die Elementargegenstände, Geographie und vaterländische Geschichte. Außer diesen wissenschaftlichen Anleitungen wurden die Candidaten in der Choral- und Figuralmusik und in der Obstbaumzucht unterwiesen, zu welchem letzteren Zwecke ihnen die Benützung des fürstlichen Gartens Geyerswörd offen stund. Der gesammte Unterricht dauerte 10 Monate unter der Leitung eines Direktors und Mu-

sikmeisters. Das Institut stund unter der Ober-Aufsicht der Schulcommission, und der ökonomische Theil desselben lag in den Händen der geistlichen Regierung.

Für Einführung von Industrieschulen wurden Versuche gemacht. Eine solche befand sich zu Weismain. Hofrath Stenglein errichtete i. J. 1792 auf seinem Gute Wildensorg gleichfalls eine Art landwirthschaftlicher Industrieschule, deren Hauptaugenmerk die Baumzucht bildete.

Den ersten Grund der gelehrten Erziehung legten die Lateinschulen. Solche befanden sich außer in Bamberg auch in etlichen kleineren Provinzstädten wie Forchheim, Lichtenfels, Scheßlitz, Staffelstein (noch 1802) 2c. Für sämmtliche Lateinschullehrer mußten die Professoren des Gymnasiums Vorlesungen über die nöthigen Elementarkenntnisse halten (1793). — Am Gymnasium zu Bamberg selbst lehrten 5 Professoren neben lateinischer und griechischer Sprache auch Erdebeschreibung, Welt- und Naturgeschichte, Dichtkunst, weltliche und geistliche Beredsamkeit und Erfahrungs-Seelenlehre. Die Leitung lag in den Händen eines Directors, der mit Zuziehung sämmtlicher Lehrer einen „Schulconseß" bildete, dem die Gegenstände der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung zur Berathung zugewiesen waren.

Was die Universität anbelangt, so waren alle Lehrämter Nominalprofessuren. Jene wissenschaftlichen Zweige, für welche keine eigenen Catheder bestimmt waren, wurden in Privatvorlesungen vorgetragen. Die von 24 Professoren versehenen ordentlichen Lehrfächer waren — in der Theologie: Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral und Pastoral, Schriftauslegungskunde und orientalische Sprachen; — in der Jurisprudenz: Institutionen des römischen Rechts, Pandecten, das deutsche Privat- und bambergische Landrecht, Staats- und Kirchenrecht; — in der Medizin: medizinische Literärgeschichte, Botanik, Scheidekunde, Anatomie, Physiologie, Pathologie, gerichtliche Arzneikunde, Chirurgie, Therapie und Entbindungskunde; — in der Philosophie: Philologie, Naturgeschichte, Mathematik, Naturlehre, militärische Wissenschaften, Philosophie.

Sämmtliche Professoren unter dem Vorsitze des ständigen Rektor magnificus bildeten den größeren akademischen Senat, die zeitlichen Dekane unter Zuziehung des Universitätshaus-Direktors und Universitätsfiskals den engen Senat, welcher die Aufsicht über das Universitäts-Oekonomiefach führte. Die Jurisdiktion über die akademischen Bürger übte der Universitätsfiskal, ein Mitglied der Juristenfakultät, aus. Außerdem hatte die Universität ihren Vizekanzler, Syndikus, Receptor, Hausverwalter, Tanz- und Fechtmeister und das entsprechende Unterpersonal.

Zu den damals noch bestehenden Erziehungsanstalten gehörte das Aufseesische Seminar und das Marianische Hospitium. — Die bischöfliche Bibliothek zählte gegen 60,000 Bände und war reich an seltenen Handschriften und alten Druckwerken. Zwei Buchdruckereien und drei Verlagsbuchhand-

lungen sorgten für den Bedarf an literarischem Materiale. — In Bamberg selbst erschienen dazumal von öffentlichen Blättern das offizielle Intelligenzblatt, die politische Zeitung und ein über politische Gegenstände räsonirendes Journal unter dem Namen „Charon".

Auch die Kunst war nicht völlig stiefmütterlich behandelt. Mancher junge Künstler wurde mit Reisestipendien vom Staate unterstützt. Der uneigennützige Vaterlandsfreund Leopold Westen errichtete eine Ingenieur- und Zeichenakademie, welche am 15. Dezember 1794 feierlich eröffnet und der Universität einverleibt wurde. Linear- und freies Handzeichnen wurde gelehrt, und damit ein einleitender mathematischer Curs verbunden. Civil- und Kriegsbaukunde wurden als Hauptfächer behandelt. — Der Sinn für bildende Kunst offenbarte sich durch die Anlage von Privat-Gemälde- und Kupferstichsammlungen, von denen jene des Domizellars Franz Horneck von Weinheim, des Domkapitularen Philipp Reichsfreiherrn von Gutenberg und des Domprobstes von Schaumberg zu einiger Berühmtheit gelangten. Von ausübenden Künstlern, die im Hochstiftsgebiete ihre Geburtsstätte hatten oder dortselbst ihrer Kunst oblagen, nennt uns die Kunstgeschichte bis zum 16. Jahrhundert zurück eine erkleckliche Zahl, deren Namen aber wenig über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus erklangen (die Bildhauer Gebrüder Götz, Benkert, Dietz, die Maler Marquard und Nikolaus Treu, Groot, Lorenz Theisinger, Joseph Dorn u. A.). Wir nehmen hievon selbstverständlich den unsterblichen Lukas Cranach aus, welcher zu Kronach i. J. 1472 geboren wurde. —

In Folge des lüneviller Friedens wurde das Bisthum Bamberg säkularisirt und kam an die Krone Bayern (1803). Von diesem Zeitpunkte ab fällt die innere Entwickelungsgeschichte des Schul- und Studienwesens des ehemaligen Hochstiftes mit jener der übrigen Theile des Königreichs zusammen. Wir berufen uns desfalls auf die ausführlichen Darstellungen und Erläuterungen früherer Aufsätze (vergl. B. I. S. 568 u. ff., B. II. S. 394 u. ff.), und schildern hier nur noch schließlich die äußeren Schicksale der Lehranstalten. Im J. 1803 wurde die Universität Bamberg aufgehoben und in ein Lyceum mit philosophischem und theologischem Cursus verwandelt. Die Säkularisation der Klöster nahm ihren raschen Verlauf. Aus der reichen Benediktinerabtei Michelsberg wurde ein Versorgungshaus armer Bürger, jetzt Ludwigshospital genannt, die dazu gehörige Probstei St. Gertrud erhielt eine Bestimmung als Irrenanstalt, das Dominikanerkloster als Kaserne, jenes der Franziskaner als Stadtgericht. Das Schullehrerseminar wurde in das 1671 gestiftete Seelenhaus übertragen, und das Jesuitencollegium zu Wohnungen für Geistliche bestimmt. Im gleichen Jahre wurde auch das Kloster Langheim aufgelöst, Gebäude und Güter veräußert, das Klostergebäude zu Banz aber für ein Landgericht und Rentamt hergerichtet, bis es in den Besitz des Herzogs Wilhelm in Bayern

gelangte. Gleiches Schicksal erreichte die übrigen Klöster. Zur Uebernahme aller Bücher-, Naturalien- und Kunstsammlungen der aufgelösten Stifte wurde eine eigene Commission ernannt, und die Vereinigung der Klosterbücher mit der öffentlichen Bibliothek beschlossen. Das Jahr darauf (2. März 1805) erschien eine eigene Bibliothekordnung. Mittlerweile aber hatte mancher künstlerische und wissenschaftliche Schatz einen Nebenweg gefunden, und ging für den Staat verloren. Die Erinnerung an das Gebaren jener Zeit entlockt mit Recht dem Archäologen und Geschichtsforscher ab und zu ein unwilliges Gefühl. Weder der Wissenschaft noch der Pietät wurde gewissenhaft Rechnung getragen, und mit den zerschlagenen Glocken, deren Metall an Juden verkauft ward, verklang auch manche Kunde, die in Schrift- oder Bildwerk der Gegenwart noch hätte lehrreiches Zeugniß geben können von Sitte und Anschauungsweise, von Thaten und Ereignissen vergangener Jahrhunderte! —

Zu Anfang des Jahres 1804 wurde die Eröffnung einer Forstlehranstalt zu Ebrach verkündet, und im gleichen Jahre (am 3. Oktober) der neue Wiesmayer'sche Lehrplan (vergl. B. I. S. 569) für alle Mittelschulen durch den damaligen Director von Fraunberg veröffentlicht, worauf sodann am 20. November durch den Studiencommissär Graser die Eröffnung der neuorganisirten Schulen erfolgte. Das protestantische Schulwesen wurde (1805) dem sogenannten General-Schul- und Studiendirektorium von Franken untergeordnet. Im Winter 1807 wurden die ersten Vorkehrungen zur Einführung der Feiertagsschulen getroffen; Lehr- und Organisationsplan wurde noch am 24. März desselben Jahres veröffentlicht. Das folgende Jahr erschien eine eingehende Instruction für die Errichtung und Verwaltung der Lokal-Schulfonds, und ward an der Verbesserung des Landschulwesens energisch gearbeitet. Die Vorschrift des sechsjährigen Schulbesuchs erschien erst am 23. März 1811. — —

Die thatsächlichen Resultate der seit dem Jahre 1820 stattgefundenen manigfachen Organisationen des bayerischen Schul- und Studienwesens, soweit sie den hier behandelten Gebietstheil berühren, werden durch eine Statistik am füglichsten ersichtlich gemacht. Wir reihen eine solche als Schluß dieses Abschnittes mit dem Bemerken an, daß bei der dermaligen Zusammengehörigkeit des Bamberger und Bayreuther Landes, theilweise eine Ausscheidung nicht thunlich war, sohin die statistischen Ergebnisse der ganzen Provinz zusammengefaßt werden mußten.

1. Elementarschulen. Kleinkinderbewahranstalten.

Im Jahre 1820/21 zählte der damalige Obermainkreis 559 Schulorte, 537 Schulhäuser, wovon drei Fünftheile gut, ein Fünftheil erträglich und ein Fünftheil schlecht war, und 686 Lehrzimmer, in welchen von 718 Lehrern

und 102 Gehilfen an 55,973 Schulkinder Unterricht ertheilt wurde. [1]) Die Unterhaltung bedurfte einer Summe von 170,728 fl., wozu der Staat mit 46,305 fl., die Gemeindekassen mit 8086 fl., die Stiftungskassen mit 4995 fl. contribuirten. Der Restbedarf wurde durch das Erträgniß des Schulgeldes, durch Gemeindeumlagen, Naturalbeiträge 2c. gedeckt. —

Im Jahre 1835/36 war die Anzahl der Elementarschulen Oberfrankens auf 787, jene der Lehrer und Lehrerinnen auf 973 gestiegen, und erreichte endlich nach den statistischen Zusammenstellungen von 1851/52 [2]) die Summe von 803 Schulen, welche von 992 Lehrern und 15 Lehrerinnen versehen wurden. Darunter sind 329 katholische mit 395 Lehrern und 14 Lehrerinnen, 439 protestantische mit 561 Lehrern und einer Lehrerin, dann 35 israelitische Elementarschulen mit 36 Lehrern begriffen. Auf das Gebiet des ehemaligen Hochstiftes Bamberg mögen ca. 390 Schulen mit 480 Lehrern und Lehrerinnen treffen; Bamberg insbesondere zählt deren 12 mit 30 Lehrern und Lehrerinnen, darunter eine protestantische und eine israelitische. Sämmtliche Schulen waren im genannten Jahre 1851/52 und zwar die Werktagsschulen von 34,375 Knaben und 34,646 Mädchen, die Feiertagsschulen von 20,110 Knaben und 21,484 Mädchen besucht. Die Exigenz berechnete sich auf eine Summe von 312,699 fl. 40¼ kr., wovon auf den Staat 49,369 fl. 10¾ kr., auf die Gemeinden 77,662 fl. 52½ kr., die Stiftungen 56,493 fl. 30½ kr. und der Rest auf die Privaten traf. —

Privatanstalten für Bewahrung kleiner Kinder zählte die Provinz i. J. 1851/52 7, davon 3 in Bamberg, 1 in Thurnau, 2 im Bezirke Wunsiedel, und 1 für Bewahrung und Erziehung in Hof, welche durch 2 Lehrer und 8 Lehrerinnen nebst dem nöthigen Aufsichtspersonal versehen und mit etwa 4500 fl. durch Gemeinden und Privaten unterstützt wurden. Den Restbedarf mit etwa 1200 fl. deckte das Schulgeld. —

2. Lateinschulen und Gymnasien.

Ganz Oberfranken zählt 5 Lateinschulen und 3 Gymnasien. Hievon treffen speziell auf das Bambergische 1 Gymnasium und 1 Lateinschule, beide in Bamberg selbst. Zwei weitere Gymnasien mit Lateinschulen sind in Bayreuth und Hof, isolirte Lateinschulen in Culmbach und Wunsiedel. Die Zahl sämmtlicher Gymnasialprofessoren und Lateinschullehrer betrug i. J. 1851/52 23; die Schülerzahl belief sich auf 557, darunter 322 Protestanten und 14 Juden. Auf Bamberg selbst trafen hievon 8 Professoren

---

[1]) Vergl. Dr. J. Rudhart „über den Zustand des Königr. Bayern". Stuttgart 1825. Bnd. I. Beil. 31.

[2]) Vergl. Dr. v. Hermann „Beiträge zur Statistik des Königr. Bayern". München 1855 Heft V.

und 209 Schüler, darunter 17 Protestanten und 6 Juden. Die Personal- und Realexigenz dieser Studienanstalten in Bamberg wird mit 6576 fl. vorwiegend blos vom Staate bestritten. Die Schulgelder liefern einen Zuschuß von 1279 fl. Nach dem Jahresberichte des Bamberger Gymnasiums pro 1862/63 war die Schülerzahl am Ende des Schuljahres 349. Hievon trafen auf das Gymnasium 115, unter diesen 6 Protestanten und 1 Jude, dann 27 Zöglinge des Aufseesischen Seminars; auf die Lateinschulen 234, darunter 21 Protestanten und 6 Juden, dann 13 Zöglinge des genannten Seminars.

Außerdem bestehen in Oberfranken noch zwei lateinische Privatschulen, im Bayreuthischen zu Münchberg mit 4 Abtheilungen, von der Stadtgemeinde i. J. 1834 gegründet, im Bambergischen zu Thurnau in 3 Abtheilungen, vom Markte mit Unterstützung des Grafen v. Giech unterhalten.

3. Lyceum.

Das an die Stelle der Universität getretene Lyceum zu Bamberg ist mit 8 Professoren besetzt und zählte 1851/52 70 Candidaten, darunter 2 protestantische. Die Einnahme aus dem Fundationsvermögen mit 8857 fl. deckte den Bedarf nicht, und bedurfte es eines Staatszuschusses von 2425 fl. Die Anstalt besteht aus einer theologischen und philosophischen Sektion. Für die Candidaten der Philosophie besteht ein Cursus, für jene der Theologie deren drei. Die Vorlesungen in der philosophischen Sektion erstrecken sich auf Geschichte, Encyclopädie und Methodologie des philosophischen Studiums, auf Logik, Dialektik und Metaphysik, Naturgeschichte, Naturlehre und Chemie, dann auf Geschichte, Mathematik, klassische Philologie und neuere Sprachen. In der theologischen Sektion wird neben Encyclopädie und Methodologie über Kirchengeschichte, Kirchenrecht, allgemeine und spezielle Dogmatik, Patristik, Moraltheologie, Katechetik und Homiletik und biblische Archäologie dozirt. Dazu kommen exegetische und hermeneutische Vorlesungen und das Studium der hebräischen Sprache. — Nach dem Jahresberichte pro 1862/63 frequentirten 48 Candidaten des Lyceum, darunter 22 den philosophischen, 9 den I., 8 den II. und 9 den III. theologischen Cursus. Neben den Professoren hielten noch der Regens und Subregens und ein Domcapitular Vorlesungen. —

4. Gewerbe- und Industrieschulen.

Der oberfränkische Kreis zählt drei Gewerbeschulen — zu Bamberg, Bayreuth und Hof. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte (1842/43 bis 1851/52) betrug die Zahl der inscribirten Schüler für die drei Kurse per Jahr für Bayreuth 88,9, für Bamberg 59,8, für Hof 46,9 Schüler. Die

Frequenz des I. Curses verhielt sich zu jener des II. und III. durchschnittlich wie 31 : 17 : 10. —

Nach der Statistik von 1851/52 trafen von den 12 Industrieschulen der Provinz 10 auf das bambergische, 2 auf das bayreuthische Gebiet (Hof), darunter 8 öffentliche und 4 Privatanstalten, von einem Lehrer und 14 Lehrerinnen versehen. Die Gesammtzahl der Schüler betrug 60 Knaben und 537 Mädchen. Der Gesammtbeitrag aus Gemeinde- und Stiftungsmitteln überstieg kaum die Summe von 500 fl. —

5. Besondere Lehranstalten.

Dem zu Bamberg befindlichen Schullehrerseminar sind 9 Lehrer unter der Leitung eines Vorstandes zugewiesen. Die Seminaristenzahl betrug 1851/52 siebenzehn, die Personal- und Realexigenz 11,731 fl.

Ueberdieß besitzt Bamberg ein Taubstummen-Institut mit einem Lehrer, das aus eigenem und Stiftungsvermögen eine Einnahmsquelle von 836 fl. bezieht, überdieß gemeindliche und staatliche Unterstützung genießt; dann eine Hebammenschule mit 2 Professoren und 2 Assistenten. Die Frequenz bestund i. J. 1851/52 bei ersterem in 7 Zöglingen, bei letzterer in 31 Schülerinnen.

Die beiden öffentlichen Zeichnungsschulen in Bamberg sind Attribute des Gymnasiums und der Gewerbschule. Nach der Statistik v. J. 1851/52 bestunden im ganzen oberfränkischen Kreise 4 öffentliche und 2 Privatzeichnungsschulen, darunter lediglich 3 selbständige, durch 6 Lehrer versehen, von 172 Schülern und 39 Schülerinnen besucht.

6. Klösterliche und Privaterziehungs-Anstalten.

Neben dem Frhrn. v. Aufseesischen Seminar, dessen Zweck und Einrichtung wir bereits kennen gelernt, besitzt Bamberg noch:

a) das Institut der englischen Fräulein, unter der Respizienz der Kreisregierung und des erzbischöflichen Ordinariats stehend, durch 2 Lehrer und 13 Lehrerinnen versehen. J. J. 1851/52 war der Stand der weiblichen Zöglinge 42, daneben noch 92 Schülerinnen der s. g. höheren Töchterschule, welche mit dem Pensionate verbunden ist. — Das Institut wurde i. J. 1827 wieder hergestellt. Die damit vereinigte höhere Töchterschu[le] besteht seit 1841. Der Zweck des Pensionates, welches die Natur eines klösterlichen Institutes hat, ist die höhere Bildung und Erziehung der Töchter aus allen Ständen. Es besteht blos für Mädchen katholischer Confession, während die vom Pensionate getrennte höhere Töchterschule alle christliche Confessionen zuläßt.

b) das Marieninstitut unter dem Schutze Ihrer Majestät der Königin Marie von Bayern und unter der Aufsicht der Stadschulcommission. Es hat 5 Lehrer und 4 Lehrerinnen, trägt nicht den Charakter eines Pensionates, nimmt Mädchen ohne Unterschied der Confession von 6 bis 15 Jahren auf, und bildet sie zu ihrem künftigen Berufe aus. Aehnliche Bestimmung hat

c) das Albertine Stenglein'sche Privatinstitut, welches neben Hospitantinnen auch Zöglinge ganz in Pension nimmt. Ersteres zählte 1851/52 — 42, letzteres 30 Schülerinnen. Freiplätze bestehen für die genannten drei Institute nicht; doch gewährt jenes der englischen Fräulein ärmeren Pensionärinnen einen verhältnißmäßigen Nachlaß an der ohnedieß geringen Jahrespension von 200 fl. —

II.

Abriß der Ortsgeschichte.

Da der Kreis Oberfranken seinen Hauptbestandtheilen nach aus dem ehemaligen Fürstenthume Bayreuth, und dem größeren Theile des ehemaligen Fürstbisthums Bamberg gebildet ist, wurde auch die Ortsgeschichte nach diesen beiden Hauptrichtungen dargestellt, und von den übrigen kleinern Zugehörungen dieses Kreises die des ehemaligen nürnbergischen Gebietes unter der Geschichte des Fürstenthums Bayreuth, die des ehemaligen Fürstbisthums Würzburg unter der von Bamberg vorgetragen.

A.

Die ehemals fürstlich bayreuthischen Lande.

Von **Hartwig Treumund Peetz.**

Erster Abschnitt.

Die ältesten Einwohner und früheren Territorialgestaltungen des Landes.

Erstes Kapitel.

Die früheste Bevölkerung.

Quellen.

J. Fikenscher, oratio de fatis Baruthi 1674. — J. G. Hentze, Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises insbesondere des Fürstenthums Bayreuth, Bayreuth 1788. 8. — Petzel, Geschichte der Böhmen, Prag und Wien 1782. — Monumenta Boica XXVIII. — Scherbers Gemeinnütziges Lesebuch für Bayreuth. Vaterlandsgeschichte, Hof 1796. — Grimm, deutsche Mythologie S. 82 und 216. — Mannert Germania S. 458. — Dr. G. Th. Rudhart, Aelteste Geschichte Bayerns, Hamburg 1841. — Dr. J. W. Holle, de antiquissimis terrae quondam Baruthinae incolis commentatio, Baruthi 1846, 4. — Schaffarik, slawische Alterthümer, Theil II. Leipzig 1844. — Kaulfuß, die Slawen in den ältesten Zeiten bis Samo, Berlin 1842. — Bopp, verglei-

chende Grammatik, Berlin 1833. I. 50. — F. V. Resch, Charakteristik der Ortsnamen aus der slawischen Urperiode des Voigtlandes, im Jahresberichte des Voigtländischen Alterthumsvereins 1841. — Archiv*) für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken. 1838. (Scherber), 1842 und 1843. (Dr. Rudhart gegen von Lang, und gegen Dr. Zeuß, die deutschen und die Nachbarstämme, München 1837. groß 8.) und Dr. Holle und Dr. Neubig. — Giesebrecht, deutsche Kaiserzeit S. 35—223 — v. Spruner, histor. Atlas, Blatt II. X. XII.

*) Dieses Archiv des historischen Vereins zu Bayreuth wurde 1828 „für bayreuther Geschichte und Alterthumskunde" begonnen, in Vereinigung mit dem histor. Vereine zu Bamberg 1831 für den Obermainkreis fortgesetzt und seit 1838 für Oberfranken bis auf die Gegenwart fortgeführt und in Bayreuth herausgegeben. Wegen Kürze des Raums wird dasselbe nur als „Archiv" citirt.

Vor der christlichen Zeitrechnung hat sich über die Länderstrecke der östlichen Hälfte unseres heutigen Regierungsbezirkes Oberfranken der Hercynische Wald ausgebreitet; in dieser terra horrida paludibus foeda sollten selbst Romas kühnschweifende Adler keinen Horst gewinnen. Unter den noch matten Streiflichtern der frühesten Geschichte gewahrt man in dieser rauhen Wiege eines germanischen Volkes am oberen Maine der Irmunduri suevische Art. Diese Römerfreunde saßen bis zum Markomannenkriege südlich der Elbe. Die wichtigste Folge jenes für Rom feindlichen Umschlages war aber wohl die der Waffengenossenschaften zwischen Hermunduren und Alamannen, aus welchen Schalen sich mit allen Wehen fortschreitender Gestaltung die künftigen deutschen Kernstämme entwickelt haben. Auf der weiland hermundurischen Heimat [1]) breitet sich nach dem ausgetobten Verhängnisse des Hunnensturmes der Duringi oder Thüringer geschlossenes Volksgebiet aus. Dasselbe umfaßt bereits die Länder zwischen der fränkischen und thüringer Saale, sodann jene Striche vom Mainlande ab gegen die Nab sich hinbreitend. Der Anonymus Ravennas kennt ja Nab und Regen als thüringische Flüsse, wie auch Venantius Fortunatus den ersteren Fluß dazu zählt. Selbst dann noch, als das Reich der Thüringer dem gewaltigen Streiche der Frankenkönige unterliegen mußte, blieb das besiegte Volk in seiner Stellung nördlich des Suevengebietes ein westlicher Nachbar der Cechen.

Dieses slawische, von Osten und Nordosten mehr und mehr eindrängende Element hat sich in den nördlichen und östlichen Theilen Oberfrankens aber dergestalt breit gelegt, daß deutsche Bevölkerung hiegegen fast verschwindet oder nur wie in den Gebirgsauen am Rothmain in dünnen Saaten dem mächtigen Niederschlage des von Oder und Elbe unaufgehaltenen Stromes aus fernen Völkerzonen des Ostens widersteht, nachgerade aber in Folge der Vermählung ihres germanischen Wesens mit polabischen und sorabischen Stämmen einer gesunden Volksentwickelung günstige Stätte bietet.

Als Herren des Landes finden wir die Sorben vom fünften bis zum siebenten Jahrhundert im ehemals thüringschen Reichslande. Wie sie dort schon mit der bereits von Herodot gerühmten Gewandtheit die geschmeidig

[1]) Grabhügel der Hermunduren, die im Jahre 332 zuletzt genannt werden, vermuthet Lucas Hermann im 9. Berichte des histor. Vereins zu Bamberg, 1846. Beilage II.

anstelligen Träger einer sittlichen Kultur geworden, so haben sie auch in unserem oberfränkischen Lande, selbst als der wuchtige Arm des fränkischen Siegers auf ihnen ruhte, die wilde Scholle ihrer Pflugschar diensam zu machen gewußt: die früheste Schürfung reicher Erzgruben, den Flachsbau mit der bis auf den heutigen Tag heimisch gebliebenen Leinenproduktion und die für den Linenhandel und Eisenexport nothwendigen Lichtungen und Verlängerungen der ersten Handelsstraßen, wem anders wären diese Kulturerstlinge zu verdanken, als der slawischen Familie? Ihre zähe Anhänglichkeit an Grund und Boden und ihre merkwürdig zartgefügten häuslichen Verhältnisse lassen uns die bedingenden Ursachen erkennen, welche der Urbarmachung des einmal in Angriff genommenen Landes so günstig waren, zugleich aber auch das eiserne Festhalten am alten Religionsbrauche der Väter erklären. Daß die Apostel des Kreuzes in dieser treuen Anhänglichlichkeit trotzigen Starrsinn einer rohen Horde erblickten, darf bei der schroffen Weise, mit welcher der christliche Eifer sich Eingang zu verschaffen suchte, nicht befremden. Für die folgenreiche Kultur gibt aber die Topographie unseres Landes, mit der wir uns vornehmlich zu befassen haben, ein um so beredteres Zeugniß, als dadurch auch zugleich der grelle Gegensatz slawischen Wesens zur altgermanischen Abneigung wider festgeschlossene Wohnsitze an den Tag tritt. Die in allen Stammgebieten wiederkehrenden slawischen Ortsnamen halten in Begriffsschärfe ihren eigenthümlich naturbeschreibenden Charakter ein und auch jede etymologische Untersuchung aus. Das Haus, vielmehr die Stätte seiner hölzernen Hütte hält der Slawe eines Namens nicht werth, er benennt vielmehr seinen Wohnsitz in der Regel nur nach Maaßgabe der Höhenbegriffe und der damit congruirenden Farbenstufungen eines Landcomplexes, im deutlichen Gegensatz zu germanischer Anschauung, welche erst beim Bau des steinenen Hauses den Namen dazu findet. Um nur einigen erläuternden Andeutungen hier Raum zu gönnen, findet sich überall das gleiche Resultat, daß bei der Ortsbeschreibung des Slawen stets und vorwiegend die Schattirungen vom nächtlichen Dunkel des Schwarzholzes an (Tschirn, Herciny), von der zerklüfteten Thalschlucht bis zur offen blickenden Bergeshalde hinaus in nuancirten Gliederungen ganz analog mit ihrem Naturkultus sich ausprägen. Von der Finsterniß (czorny, czerny) ausgehend weiß er auch hier die mannichfaltigsten Farbenbrechungen anzuwenden bis zum weißen Lichte (swant), vom Gotte des nächtigen Bösen, Czernebog, bis hinauf zum heiligen Sohne der weißen Klarheit, Swantewitsch, Suantepulk 2c. Ebenso treffen die der Gegenwart noch erkennbaren Bezeichnungen, z. B. der Höhen (gerawa aufwärts in Gera, Görau, Göritz, Gehren) im Gegenhalte zu den Vertiefungen (dele, dole, delaw herab in Dolina [Döhla] Doelein, Thal), desgleichen die steilen Höhenpunkte der Opferstätten (chulm, kora, in Chulmnaha, Culmitz, Kaurndorf 2c.) als Gegensatz zu der Abdachung (schelawy in Schloppen, Schla=

battendorf) mit den Ortstypen trefflich zusammen; auch anderweitige Untersuchungen, z. B. die steinigen Bodenbeschaffenheiten (kam, kem und treb, in Kemlas [Steinwald], Kemeritz, Trebgast, Triebes), dann der Namen der Forste, Wälder und Haine (les, las, lub, loibe in Lessa, Lössa, Mainleus, Leiba, Lubegast, Leubinz), ebenso auch der Flächen (pla, plawa, bjel in Plauen, Beulwitz ꝛc.) bewähren die oben aufgestellte Behauptung und selbst die späteren antinationalen Ansiedelungen des niemsk finden wir noch mit den bezeichnenden slawischen Namen vor, z. B. Nemtschka, Nemtschenreut ꝛc.

Die Hauptgrenze der terra Slavorum pene silvam gegen das auf thüring'schem Boden ausgebreitete austrasische Reich, Ostfranken, läßt sich für die Zeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert mit steter Rücksichtnahme auf die historischen Verhältnisse, welche dem Slawen die Herrschaft im ganzen Landescomplexe abstreiten, in folgenden allgemeinen Linien feststellen. Von der solitudo Tuschize (Teuschnitz) südöstlich gen Steinbach zieht sich die Marke der slawischen Wohnsitze der Muschwitz entlang bis zur Mündung derselben in die Sala, läuft von diesem Grenzflusse germanischen Wesens an der Silewiza gegen Süden, dann an der Steinach hinauf, bis sie zum Knotenpunkte des rothen und weißen Maines abfällt. Oestlich der thüringer Saale erscheinen wohl als früheste Ansitze die slawischen Orte Selwc, Reaw, Toepen, Prex, Kotzaw, Regnitzlosa, Zedwitz, Trogen, Venzka, Isar, Feiltsch und Ossek. [1]) Die alte Macuosgada, slaviene oppidum, bezeichnet ihre Lage selbst an der Vereinigung (sgada) beider Mainarme.

Von der Mainvereinigung aus setzt sich aber dann die Richtung der Slawengrenze gegen Südwest bis an die Berghänge, dem sogenannten Görauer Anger (gerawa), fort und biegt sodann über Zultenberg hinter Casendorf und Zwernitz, fast längs der heutigen Gerichts-Scheidelinien Thurnau-Hollfeld, Bayreuth-Hollfeld und Bayreuth-Pottenstein bis in die Gegend der Quellen des Rotmaines ein. Von Lindenhart aus schmiegt sich dann die Grenze dem Laufe der ohnweit entspringenden Vagenza an, welche sie nach Hersbruck hin verlängert.

Innerhalb dieser Hauptlinie breitet sich, wie gesagt, die slawische Bevölkerung überwiegend aus, von welcher wir erst gelegentlich ihrer schwierigen Bekehrung zum Christenthum im 9. Jahrhundert nähere Nachrichten erhalten, so vom heiligen Winfried, so von Aribo in der Lebensbeschreibung des heiligen Emeram, welcher eines besonderen Stammes der Parathanen gedenkt, deren Wohnsitze von den Abdachungen des Fichtelgebirges bis gegen die Vils sich ausbreitend als Enclaven zwischen thüringischen und bajoarischen Gebieten erscheinen. Die gegen die Franchi im Niederlande gesesse-

[1]) Von Ozek, Oss, Osch, Vater, Donnergott — oder von ossag steil, abgeleitet, Ossa, Ossenkopf (Ochsenkopf) Oschaberg.

nen Stämme der Moin- und Radanzwindi eröffneten, wie in der Ortsgeschichte des Bamberger Landes nachgewiesen wird, im südwestlichen Theile des Kreises der Kultur rosige Pforten. Von slawischen Städten (Oppida), Höfen und Weinbergen sprechen die Urkunden dort zu Anfang des 10. Jahrhunderts. Gleichwohl mögen die wenn auch westlich der Saale in slawischer Heimat bekundeten Ortschaften Joditz, Koditz, Silewitz, Naila, Issiga, Kemlas, Leubnitz 2c. schon im 7. Jahrhundert entstanden sein, als der Slawe die Ohnmacht des Merovingischen Herrscherhauses wahrgenommen und mit dem Thüringer Herzog Radulf in schlauer Schmiegsamkeit sich verbunden hat, um desto ungehinderter für seine edle Lust zur Arbeit Boden zu gewinnen. Von ihren ersten Versuchen des Bergbaues in unseren Gebirgsgegenden bringt ja der Mönch Otto von Weissenburg schon für die Zeit 843—876 urkundliche Nachweise. Erst die neueste Geschichtsforschung beachtet mit ernster Pietät auch die eigenthümlichen stummen Zeugnisse, welche Mutter Erde nochmals erschließt, damit sie dem Lichte die letzten Dienste leisten mögen.

Zweites Kapitel.

Die Gauen.

Quellen.

Carl Heinrich Ritter von Lang, Bayerns Gauen. Nürnb. 1830. S. 122. und mit der citirten Literatur. — von Schultes, histor. Schriften. — Dr. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837. — von Spruner, Bayerns Gaue 1831 und die Blätter II. X. XII. des histor. Atlasses. Ussermann episcop. Bamb. et codex prob 1801 — Schannat, Traditionum fuldensium corpus Lipsiae 1727. Verzeichniß älterer Gauliteratur im Journal von und für Franken, 1791. I. 4. S. 584. Dazu Annales francorum Fuldenses et Metenses — poeta Saxo — Chron. Moisiacense et Gottwic. — Dithmar Merseburgensis.

Würdtwein, Nov. subsid. diplom. Vol. VII. p. 195 — Michael Schubert, status ecclesiasticus dioeceseos Bamb. 1510. — Imperialis eccles. Bamb. 14. Bericht des histor. Vereins zu Bamberg 1851. S. 8. —

Dr. Rudhart, älteste Geschichte Bayerns. 1841. — Oesterreicher, Denkwürdigkeiten der fränk. Gesch. I. u. II. — Dr. Bender, die deutschen Ortsnamen, Siegen 1846. — Stemmler, pagus Orla. — Schoepf, Nordgau-ostfränk. Staatsgeschichte 1802. — von Pallhausen, Garibald. — V. Proeckl, Geschichte der Stadt Eger und des Egerlandes, Prag 1845. — Denkschriften der k. Akad. der Wissenschaften zu München 1811. 1812. — 13. Jahresb. des voigtländischen Alterthumsvereins 1838. — Giesebrecht, deutsche Kaiser-Zeit. — Archiv von Oberfranken 1855 (Dr. Neubig), 1860 (W. Stadelmann „der Egergau".) 1862 (die Egerländer von Urbanstadt.) — Bavaria II. S. 407 2c.

Karl der Große hat es als politisch nothwendig erkannt, den Widerstand des Slawenvolkes zu brechen und dasselbe erst einmal unter seine Oberhoheit gebeugt seinem Reichsverbande einzuverleiben. Darum bekämpfte er diesen steten Aufhalt fränkischer Staatsentwickelung mittelst dreier Heereszüge (805), durch das bayreuther Land über die Sala bis zur Agara vordringend, und die guten Folgen dieses raschkräftigen Zuges waren zahlreiche Ansiedelungen sorbischer Colonen zum Zwecke der Landeskultur (851—869). Die voigtländisch ältesten Sagen klingen alle den Schmerz des friedlichen Sorben über die bedrückende Gewalt des mächtigen Franken nach, verlieren aber schon ihren Nachklang, je mehr das immer wieder zwangs-

weise engagirte Sorbenland (869—877) bis zur Elster in die politische Gestaltung des fränkischen Reiches mit hineingezogen wurde, um an der Organisation desselben auf staatlichem wie kirchlichem Gebiete Theil zu nehmen. Noch inmitten des 12. Jahrhunderts macht sich der Racenunterschied fränkischer und slawischer Art deutlich bemerkbar: in Folge der von dem neuen Bisthum Bamberg ausstrahlenden Wirkungen aber verschwindet in den Urkunden die slawische Namensbezeichnung. War auch dem Slawen die Gaueintheilung keine fremde, da schon seine Heimat in Sudpanien (Zupania) gegliedert war, so lassen sich doch auf unserem oberfränkischen Territorium Spuren solcher Gaugebiete schwer mehr erkennen. Dagegen hat die großartige Territorialentwickelung, die Gliederung des fränkischen Reiches in Herzogthümer und politisch getrennte Gaue mit ihren Comitaten einen volksthümlich gleich tiefgreifenden Einfluß geltend gemacht, ebenso die Eintheilung geistlicher Diöcesen mit ihren Archidiaconaten, nachdem das hier in Rede stehende Slawenland dem Radenzgaue des Herzogthums Ostfranken allmälig einverleibt worden war.

a) Der Radenzgau. Der Radenzgau — pagus Ratanzgoue in Francia orientali, vom Flusse Ratanna, Rednitz, daher auch Rednitzgau benannt — war zwar ein Hauptgau des fränkisches Reiches, aber dennoch kein in Naturanlage, Sprache und einmüthiger Sitte festgeschlossenes Volksgebiet, weil sich wie schon erwähnt der Sondertrieb germanischen Wesens der Aufgabe gegenüber, den allmäligen Zuwachs des Slawenlandes zu acceptiren, in spröder Abneigung lange forterhalten hat. (Außer dem hier über den Radenzgau Mitgetheilten siehe das Weitere in der Ortsgeschichte des bambergischen Landes.)

Je nach der Zeit nun, in welcher die politische Aufgabe der fränkischen Könige ihrer Erfüllung näher gekommen, stellt sich auch die östliche Ausdehnung der Gaugrenze, des Limes, verschieden dar. Die engere Grenzlinie des Radenzgaues sowohl gegen die terra slavica, als auch gegen den bayerischen Nordgau hin, führt uns auf bereits bekanntem Wege von Steinbach aus dem Flüßchen Muschwitz entlang, welches den pagus Orla und Salafeldun vom Radenzgau an dessen Nordgrenze scheidet, weiter bis zur Vereinigung der Muschwitza und der Silewiza (Selbitz) mit der Sala (Saale). Hier treffen wir als Folgen der Unterjochung des Slawenlandes eine Erweiterung des Limes bis Hirschberg hin, von welchem Punkte die Grenzlinie auf der Wasserscheide zwischen Saale und Elster in südöstlicher Richtung bis in die Gegend um Asch verläuft, die zum fränkischen Radenzgau gezählte äußerste Slawenheimat in der Rekkinz ein- und gegen den pagus Dobenau abschließend. Deßgleichen zieht sich der ältere Limes von der Einmündung der Muschwitz in die Saale gegen den Mainvereinigungspunkt bis zu den Höhen des Blassenbergs herab, so daß Schorgast, Kupferberg, Leugast, Ahornes und Enchenreut noch zum Radenzgau gehörig erscheinen

können, und läuft von da südlichem Ziele folgend auf jenen Berghöhen fort, welche westlich vom rothen Maine über Görau, Zultenberg, Casendorf und Zwernitz bis in die Quellengebiete des Rothmains, der Pegnitz (Pagenza) und Puttlach hinstreichen.

Der nach erfolgter Einverleibung der slawischen Territorien hinausgerückte Limes zieht seine Nordgrenze aber bis Mislareut und Eichig in das sächsische Voigtland hinein, und verläuft gegen Osten von dem Punkte Asch gen Südwest einbiegend den gegenwärtigen Bezirksscheiden der Landgerichte Rehau und Selb folgend. Ohnweit der Kornberge, von der heute noch sogenannten Schieda aus, verlängert sich unsere Linie, indem sie Sparenhecke und Zelle nunmehr in den Gaubereich einschließt, gegen die Lübnitz und Oelsnitz, fällt aber dann derweise nach Süden ab, daß sie Crana und Nedemaresdorf dem Gaue einverleibt, dagegen die Berghöhen um Bishofesgrune dem Egergau überläßt. Hierauf verläuft sie bis in die Gegend um Crusni (Kreussen) in dem Crusinare forste der Grenze des Marchionats Napurg entlang, und folgt in südwestlicher Senkung von dem Grenzorte Drogessenriut (Troschenreut) an den mannichfach strittigen Marken des Nordgaues.

In den äußerst spärlichen Urkunden sind nur wenige Ortschaften angegeben; doch kommt uns hier die geistliche Leuchte jener Zeit geleitend zu Hilfe. Freilich hat Karl der Große schon dem Bischof Bernwelf von Würzburg befohlen im Ratanzgaue Kirchen zu bauen, unseren entlegenen Gegenden aber wendete sich dieses königliche Wohlwollen noch nicht zu, denn die Ausübung gaugräflicher Obrigkeit erstreckte sich begreiflich im 9. Jahrhunderte noch nicht sonderlich weit mainaufwärts, weil die Beschaffenheit des Landes an sich schon zur Entfaltung des Regiments nicht reizen mochte. Kein anderer Grund war es aber wohl, warum sich auch die christliche Mission so schwer und spät dazu entschlossen hat, hieher des Fahne des Kreuzes zu verpflanzen.

Erst von dem Zeitpunkte an, als sich das von dem Kaiser Heinrich II. gegründete Hochstift Bamberg der Aufgabe der Glaubensbotschaft mit Energie unterzogen hat, lassen sich in unserem oberen Gebirgslande Kirchlein hie und da spärlich begrüßen. St. Rupertus bei Oberngesezze 1080, die ecclesia ad nates Mariae zu Gesezze, vornehmlich aber die Kirche „zu den Stäben" bei Mangersreut 1091. Dann Scoregast 1109, Drunesdorf 1124 (Trumsdorf), Luidrachard (Lindenhard) 1125 und die von Otto dem heiligen Bischofe auf babenbergischem Stuhle gestiftete zu Culminaha 1174, dann Vintlocke 1178, Trebegast 1180?

Wenn nun auch, wie ersichtlich, die Gründungsperiode der oberländischen Kirchen über das Ende der Gauverfassung weit hinausschreitet, so mag es gleichwohl aus anderen Gründen gerechtfertigt erscheinen, schon

hier eine Uebersicht der Entfaltung des Bisthums nach seiner Eintheilung in Archidiaconate bemerkungsweise einfließen zu lassen. [1])

Aus den Gruppen der altslawischen Wohnorte in unserer Gegend, davon urkundliche Nachrichten aus der Zeit der Gauverfassung fast gänzlich mangeln, sehen wir inmitten dieser Sorbensitze, Dank den beiden wirksamen Motoren des Christenthums und des Lehenwesens, vielleicht meistens aus Veranlassung der Bodenvertheilung unter die Mannen des königlichen Gefolges fränkische Besitzungen emportauchen, deren Namensklänge nicht undeutlich an fränkische Heimath erinnern. [2]) So treffen wir ohnweit des königl. Hofes Kunigeshoven (Königsfeld) den gaugräflichen Besitz Turna (Tournay?, Thurnau), dann den benachbarten Herrensitz Blasinberg ober dem uralten Chulm, Culminaha, dann das praedium Langenrode (1096 Oberlangenroth), andererseits die slawischen Klänge das babenbergische castrum Scorgast und vicum Silewize in pago Radenzgowe (1035), welches Kaiser Conrad dem Canonicus Luitpolt zu Bamberg überlassen hat; dann die alte Gaugerichtstätte (curia Willibrandi in Bloeze sita juxta Baierrinte, Altenplos, urkundlich erst 1265). Neben diesen babenbergischen Patrimonialgütern ist noch des Besitzes der Waltpoten hier zu gedenken. Den Gaugrafen des Radenzgaues war nämlich für Ausübung der Jurisdiction in ihrem Gerichtssprengel der Gewaltbote beigegeben. Neben diesem Amte, für einen Andern Recht zu sprechen, verwaltete aber dieser Waltbot auch das Amt eines nuntius advocati in Radenzgoue bei dem Bamberger Hochstifte, bis später diese Advocatur an den Episcopat selbst überging. Der Name von der Würde wie der Besitz von dem Amte blieb bei den reichs-

---

[1]) 1. Der über achtzig Pfarreien umfassende Archidiaconat Cranach (Stadt Kronach) dehnte sich weithin ins Voigtland aus. In seinen Sprengel gehörten a) die Kirchen: Scoregast, Pintlocke, Culminaha, Trebegast, Rekkenze (Hof 1214 urkundlich), Kirch-Pucha (1251), Pesten, Cazendorf, Turnau, Lymarsdorf, Kerleus, Seubelsdorf, Steben, Berg, Münchberg, Schawenstein, Wirsperg, Hintern-Swerzenbach, Melkendorf, Drosenvelt, Lanzendorf, Harsdorf. Penk, Nedemaresdorf (urkundlich erst 1241), Berneck, Beyerinte, Weiselsdorf, Eckersdorf, Döpen, Gadendorf, Kotzawe, Krewitz, Czebern in Sachsen, Stambach. b) Die Caplaneien: Plassenberg, Hallerstein, Stein, Sparneck (coenobium). 2. zum Archidiaconat Hollfeld gehören von unserm Territorium: Drunesdorf, Mengersdorf, Oberngesezze, Puzbach, Kreussen, Lindenhart, Pirk, Weidenberg, Neukirchen, Neutmaneperg, Gesezze, Krögelstein, Affalterthal und die Caplaneien Zwerentz, Dorupenz, Reut, Egloffstein. 3. zum Archidiaconat Eggolsheim: Neunkirchen, Grefenberg, Ermreut; wozu vom Bisthum Eichstett 1015 abgetreten wurden die Parochien: Tuisborun, Plech, Hilpoltstein, Walkersbrunn, Kirchristelbach mit seinen Filialen Igendorf, Cappel und zu den Gräbern. 4. zur Dechantei Wunsiedel des Bisthums Regensburg gehörten die Kirchen Arzberg, Selwe, die Kirche an der Lamnitz, Wunsiedel und Weißenkirchen, dann Sancte Marien-Wiler apud Thiersheim (1182). 5. Der Markt Redwitz aber gehörte zum Bisthum Prag.

[2]) Vergleiche Dr. E. Rückert über den Ursprung der Grafschaft Henneberg im Hennebergischen Archiv III. Lieferung S. 42.

freien Trägern des Geschlechtes der Waltboten erblich. Immo Waltpoto 1058 erscheint auf der bamberger Kirchenversammlung als freier Gewaltbote des Gaugrafen. Rihnoldo Waltpoto 1063, Adelots Sohn oder Nachfolger, ist als Mitgründer des Chorherrnstiftes zu St. Gangolph, wie dessen Todtenbuch es nachweist, in Bamberg bekannt. Auf ihren Besitz werden wir später zurückkommen.

Ferner soll der, von Schultes in der Urkunde des Königs Otto II. vom 18. Januar 966 entdeckte, pagus Culm in Comitatibus Wiggeri et Willehelmi Comitum deswegen hier erwähnt werden, weil derselbe [1]) neuerdings als eine zwischen dem rothen und weißen Main situirte und ihren slawischen Namen tragende Sorbenzupanie, chlum chulm, erkannt werden will. König Otto schenkte nämlich dem Abte Hatto von Fulda, als Lohn für seinen bewiesenen Bekehrungseifer die königlichen Güter und Markungen Culmnaha (Kulmbach), Urbach (Burbach) und Bertelesrode (Bechtelsreut im Landgerichte Thurnau). Die Namen ließen sich denn auch wirklich überraschend anpassen, wenn sich nur auch die Grafen Wigger und Wilhelm herbeilassen würden hier ihre Herrschaft deutlicher nachzuweisen. Für den südöstlichen Theil des Radenzgaues bleiben aber die zur königlichen Pfalz Forachheim gehörigen Güter, im heutigen Landgerichtsbezirke Gräfenberg gelegen, nämlich Kleinsendelbach, Ober- und Unter-Lindelbach, Ramesbach oder Steinbach, Affalterbach, Stöckach, Haselhof, Tutelhof und Weidenbühl nebst Eingehörungen von Tuisbrunn zu erwähnen, bedeutende Domänen in landwirthschaftlicher Blüthe, wie denn die renomirten Weinberge bei Pettensidel schon im Jahre 1068 die Bestimmung erfüllt haben, die königlichen Keller zu füllen. Von mächtigem Einflusse war hier sicher die durch fruchtbare Ländereien über Forchheim, Ristelbach und Guizena (Weißenohe) führende Handelsstraße Karls des Großen (806), deren belebende Pulse dann noch förderlicher fühlbar werden mußten, als die benachbarte reichsfreie Königsstadt Nürnberg unter der Gunst des Hohenstaufischen Hauses zu einem bedeutenden Handelsplatze sich emporschwingen konnte (1138 — 1163).

Dieser vorbenannte Colonia Trajana mit Ratasbona verbindende Handelsweg berührte wahrscheinlich in der Gegend zwischen Steben und Langenbach auch die Grubenwerke, welche slawische Kunst erschlossen, und wurde von der jüngeren Handelsstraße, welche von Würzburg aus über Königshofen und Selbitz nach Sachsen führte, durchschnitten.

b) Die sorabische Mark. So lange die Gaugrafen über die dem Königshause zustehenden Gebiete mit Ausschluß der bischöflichen Besitzungen, über welche sie nur den Schutz und die Vogtei gegen gewisse später in ihr Eigen übergegangenen Rechte in die Hand genommen, ausgeübt haben,

[1]) gegen von Lang und Oesterreicher.

war wie schon berührt der Wirkungskreis in unseren Landen ein sehr mäßiger und beschränkter; ihre Thätigkeit entwickelte sich erst als ihre Gewalt mit der kriegerischen Würde des Marchionats, des Markgrafenamtes erweitert und erhöht worden war. Die Markverfassung war aber der wachsenden Gefahr entsprungen, welche zum Zwecke der Abwehr der im Osten lauernden unruhigen Feinde (828—918) diesen von der Gauverfassung getrennten Organismus nothwendig gemacht hat. So entstanden die böhmische (Nordmark)[1]) und die sorabische Mark, die aus dem Gebietszuschlag in Folge des im Lande Rekkniz (terra Rekkeniz, prisca terra regnitiana) erweiterten Limes bis zur Saale hin als ein integrirender Theil des Herzogthums Ostfranken mit dem Markgrafensitze zu Regnitzhof (Curia Rekkeniz) gebildet worden ist.

In diese marca sorabica brachen aus Böhmen hervor und über die Saale zum Oefteren slawische Schaaren herein, in der Absicht ihr stammverwandtes Gebiet vom fränkischen Reiche wieder loszureißen. Allein den Markgrafen — duces limitis Sorabici — Thakulf, Poppo, Heinricus — ist es nicht nur mit siegreichkräftigem Arme gelungen den Besitz für das Reich zu sichern, sondern auch die Unterwerfung des im Widerstande gegen Kreuz[2]) und Schwert so zähen Sorbenvolkes bis an die Mulde hinauf zu vollenden. Unter dem wuchtigen Systeme der Wehrverfassung ward denn auch der Sorbe gezwungen, mit allen Malzeichen tributpflichtiger Hörigkeit sich zu fügen und mit seinem besonderen Geschick dafür lediglich der Kultur des Landes zu leben. Die Ostarstoupha der Radanzwiniden des Unterlandes ist hier wohl nie den Sorben auferlegt worden, dagegen hatte er neben Frohn und Grundzins im Dienstzwange den Markgrafenschäffel zu leisten, medimnus marchialis, eine Naturallieferung, welche einmal heimisch geworden später auch an das Burggrafenthum Nürnberg mit verkauft worden ist. Die alten Sorbensitze mußten von da an selbst die Namenstaufe des christlichen Bezwingers erleiden, und genau läßt sich die von der politischen Vorsicht gebotene Wacht an der Reichsgrenze in den zur damaligen Zeit entstandenen oder verwandelten Landeswehren noch erkennen, deren kerndeutsche Namen mitten aus den Gruppen der slawischen Wohnsitze noch deutliche Unterscheidungsmerkmale bieten, während der Bau oder Umbau der steinernen Häuser, welche den freien Sitz und Vorrang des fränkischen Edlen bekunden sollen, der brechenden Gewalt der Zeiten mittlerweile erlegen ist.

c) Theile des Nordgaues. Von dem weitgestreckten Nordgaue, welcher seit dem Jahre 788 von Bayern abgerissen als Provinz zum frän-

---

[1]) Vergleiche Bavaria II. S. 412.

[2]) Noch im 11. Jahrhundert mußte Bischof Günther für die Christianisirung dieser sorbischen Mark durch die Synode im Zwangswege energische Vorkehrungen treffen.

kischen Reiche gezogen worden, selbst auf kurze Zeit (905—938) mit der Verwaltung des Radenzgaues vereinigt war, sind für die Ortsgeschichte Oberfrankens nur Bruchstücke seines nordwestlichen und nördlichen Gaugebietes von Belang. (Bavaria II. S. 403—412.) Von der sorabischen Mark ausgehend zählt hieher vor Allem das Egergaugebiet mit dem theilweise zugehörigen Archidiaconatssprengel Eger und dem ganzen Sprengel Wunsiedel des bayerischen Bisthums Regensburg. Daran reihen sich die an das Fichtelgebirge bis über den Fichtelsee hinaus sich anlehnenden Segmente des heutigen Landgerichts Münchberg mit Sparneck und Czel (Zell) dann Berneck mit Bischofesgrune, ferner Weidenberg, mit dem praedium Doberseze (Döberschütz 1150) der villa Zibodenruit (1146 Seubothenreut). Ferner schließt sich südlich der ganze Bezirk des Landgerichts Pegnitz, sowohl das Land an der Pagenza selbst, als die Waldgebiete des Kreußnerforstes (mit Crusni und Luidrachard, Moritzreut und Weiglathal) und des Veldensteinerforstes mit Plech an, worauf sich die Nordgaugränze dem Radenzgau gegenüber hinter dessen Gränzpunkten Truobaha (Trubach) und Wolfesberche in der Weise fortgesetzt, daß dem Nordgaue die folgenden Ortschaften zugewiesen werden: Petzenstein, Landgerichts Pottenstein, dann die in des Gräfenberger Bezirks östlicher Hälfte liegenden, nämlich Walgeresbrunn (Walkersbruno in pago Nordgoue 1021) Ristilibach (Rüsselbach 1010), Utilingun (1010 in comitatu Henrici, Utlinger, nun Ittling), Grefenberg und Hilpoltstein, dagegen Stokaha (Stöckach 1062), Tuosibrunno (Thuisbrunn, in comitatu Kraftonis comitis 1007) und Pettesigelou (Pettensiedel) als äußerste für den Radenzgau beanspruchte Vorposten beziehungsweise des Comitates Foraheim und des Archidiaconates Ikolsheym (Eggolsheim) aufzunehmen sind. Hier sind wir nun in einem Gebiete des Nordgaues angelangt, das durch ein regsames Kulturleben in frühester Periode einen grellen Gegensatz zu der spärlichen im langsamen Fortschritte der Urbarmachung begriffenen Bevölkerung des Fichtelgebirgs bildet. Die Mischverhältnisse der slawischen und germanischen Race vermag auch die Gegenwart noch in den consolidirten Gruppen der Ortsbenennungen zu erkennen, indem im Widerhalte zu den vorerwähnten deutschen Namen die slawischen Dorupenz, Schossavitz, Mokkas, Görwitz, Etlaswind, Windisch-Gailenreut, Rödlas, Seidmar ꝛc. die Herkunft ihrer Gründer bezeichnen. Kehren wir nun zu dem oben erwähnten Untergau des bayerischen Nordgaues, welcher gegen das Ende des 12. Jahrhunderts als pagus Egire — pagus qui dicitur Egere —[1]) genannt von dem Flusse Eger, Agara, slawisch Chebbe — zurück. Seine Gebietsausdehnung umfaßt nicht nur die vorbezeichneten Landgerichtsbezirke Selb, Kirchenlamitz, Wunsiedel und Thiersheim nebst dem östlichen Theile des heutigen Landgerichtsbezirks Münchberg

[1]) Mon. Boica XXVII. 1135.

und den Anhängseln von Weidenberg und Berneck, sondern wie schon früher — Bavaria II. Bd. 1. Abthl. S. 408 unten — gezeigt wurde, auch die hier außer Behandlung bleibenden Distrikte Waldsassen und Tirschenreut, sowie Pertinenzien der Herrschaft Asch und des sächsischen Voigtlandes.

Am frühesten wird im Egergau Eger selbst urkundlich erwähnt, 1061, ferner neben andern Ortschaften die hieher gehörigen Lengenowe (Lengenau 1170), Pernriut (Bernreut 1182) und Godefridesgrune (1182, Gottfriedsgrün nun Göpfersgrün), sowie ein Kirchlein Sancte Marie Wiler apud Thiersheim, das man in dem gleichfalls längst verschwundenen Dorfe Etzelsreut vermuthet. Urkundlich ist auch seine Grenze gegen die Marchia Napurg hin constatirt, welche sich zwischen der Kössein und dem Orte Schwurbach bis zu den Quellen der Trebnitz (Trevina) bei Oberredwitz vorbei und an diesem Flüßchen hinab bis an die alte Egerstraße bei Dörflas hinzieht nach Waltershof und Dechantsees, das alte Gericht Ebenöd (Ebnath) ausschließend. [1])

Da dieser Egergau ein Bestandtheil der Nordmark gewesen, so hatte er auch wegen der vorwiegend strategischen Bestimmung nicht die Gaueinrichtung, sondern die der ganzen Markgrafschaft auf dem Nordgau, nämlich die für die Colonisation der Mark folgenreiche Wehrverfassung erhalten, in welcher auch das unmittelbare Verhältniß der freien Landbesitzer jener Gebiete zu Kaiser und Reich begründet erscheint und das durch den später erfolgten Uebergang der Markgrafschaft vom Hause Vohburg an die Hohenstaufen nur gestärkt werden konnte. Der Sitz der marchi comites oder Marchionen, Markgrafen auf dem Nordgau, war aber vorzugsweise in dem Steinhause zu Eger. Für diese Markgrafschaft auf dem Nordgau, oder kurz die Nordmark genannt, haben die Grafen von Vohburg den Marchionat (1096) erhalten und sich um Eger durch verschiedene Erwerbungen einen Hausbesitz gebildet. In ihrem Gefolge treten neben den Egerischen Nothaften auch die von Regnizi, die von Schorgast, die von Waldstein (später Sparrenberg zu Sparneck) und die von Liebenstein auf. Erst nach dem Erlöschen der Markenverfassung heißen die früheren Bestandtheile derselben: Das Land zu Eger. Vor dem 15. Jahrhundert noch erstreckte sich dieses Egerland mittelst seines aus dem alten Grafengerichte entwickelten Landrechtes, das auf germanischer Basis ruhend bei dem kaiserlichen Landgerichte wie bei dem Siebenmännergerichte zu Eger Geltung hatte, weit hinaus bis an die oben gezeichneten Gaugrenzen. Der Grafengerichtssprengel umfaßte nämlich die Orte Thierstein, Selb, Erkersreut, Weissenbach, Höchstatt, Bernstein, Grafenreut, Brand, Röthenbach, Schlottenhof, Schönwald, Oberrösla, Lorenzreut und Oberredwitz.

---

[1]) Vergleiche Frhr. Carl von Reitzenstein im oberfränkischen Archive 1862. S. 15.

Schließlich sei noch der lebhaften Handelstraße, welche schon in grauester Vorzeit Eger mit dem Nordgau verbunden hat, Erwähnung gethan. Wie jener das bamberger Land durchschneidende Handelsweg Karlmanns von Magdeburg nach Regensburg die von den Slawen eröffneten Grubenbauten auf Eisen berührt hat, so machte auf dieser von Redwitz nach Eger ziehenden Hauptstraße das gesuchte Produkt der Zeidelweide oder Bienenwarte (wcel dilo, Zeldila) des fleißigen Slawen einen bedeutenden Verkehrsartikel aus. Der Handel der Reichsstadt Eger blieb ja noch spät bei merklichem Einflusse auf die fränkischen und oberpfälzischen Nachbargebiete, dafür sprechen sowohl die verbrieften Zollbefreiungen in Nürnberg als auch der vom Kaiser begünstigte Egerische Jahrmarkt mit dem auf alle seine Geschäftsbeziehungen ausgedehnten Schutze.

Drittes Kapitel.

Die Grafschaften und Herrschaften.

Quellen.

Baierns alte Grafschaften und Gebiete von K. H. Ritter von Lang, Nürnberg 1831. — Dr. Rudhart. loc. cit. — Abhandl. der hist. Classe der Acad. d. W., München 1833. Band 1. Theil II.: Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach von Jos. Moritz. 1833. 4. — Dr. Müller, die deutschen Stämme und ihre Fürsten. Berlin 1840. I. u. III. — Ludewig, Script. Ep. Bamb. — Oesterreicher, Paul, cit. Denkwürdigkeiten II. III. IV. — Hentze: Berneck, ein histor. Versuch 1825. Oetter, Samuel, Geschichte des Burggrafthums Nürnberg. — Ussermann, cit. hist. Bamb. Kreitmayr, Grundriß des allgem. und deutschen Staatsrechts. §. 143. — Pelzel: Kaiser Karl IV. — Pubitschka, chronol. Geschichte Böhmens. — Proeckl, Gesch. der Stadt Eger. Prag 1845. — Limmer, Gesch. des Voigtlandes. Gera 1825. — Longolius, Paul Daniel, Sichere Nachrichten von Brandenb. Culmbach, Hof 1751. (II) Struven commentatio de allodiis imperii. — von Lang, Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth. — Archiv von Oberfranken. 1841. (Dr. Holle) 1846. (Schweitzer.) 1842. (Haas.) 1862. (Meiner). 1858 S. 71. 1860. (Stadelmann u. Frh. Carl von Reitzenstein.) — Geöffnete Archive für die Gesch. in Bayern, Bamberg 1822|1823. 1. 4. u. 6. Heft. 8.

Majer, Chronik des fürstl. Hauses der Reussen von Plauen. — Hoen, Coburg'sche Geschichte. — Dr. Traugott Maerker, Beiträge zur Geschichte von Sachsen I. Meissen. Die Meissnischen Burggrafen aus dem Hause Plauen. — v. Schultes, Sachs. Cob. Saalfeld, Landesgesch. II. Koburg 1820. — v. Hormayr, Tyroler Almanach, Wien 1805. — Staatsarchiv der k. preuß. Fürstenthümer in Franken. 2. Band. — Cod. trad. monast. Eusdorf in von Freyberg, Sammlung historischer Schriften. II. Bd. 2. Heft S. 184. 193. Aeltere Geschichte der Pfarrei Hof von Theodor Dorfmüller, Hof 1834. 8. — Bensen, Geschichte von Rothenburg. —

Nachdem der fiskalische Proceß der kaiserlichen Kammer gegen der Babenberge blühende Hausmacht die confiszirten bereits in erbliches Besitzthum übergegangenen Gaugebiete zersplittert hatte, ging die alte Gauverfassung damit zu Grabe. Bald fanden sich lüsterne Bewerber für die offenen Kammergüter, der Bischof von Bamberg versäumte nicht, sich neben geistlicher auch der weltlichen Gerichtsbarkeit zu berühmen und auch andere großbegüterte Freie benützten rechtzeitig die argen Verwirrungen im Reiche, um sich der Gewalt des Grafen wie des Bischofs unabhängig zu entziehen. So ist es besonders den Markgrafen auf dem Nordgau aus dem Hause Vohburg gelungen, (seit 1096) die früheren Amtsbezirke in wahren Landesbe-

sitz umzuwandeln. — Bavaria II. S. 412—415. So mag denn auch mit der dem Lehensverbande entrungenen **Reichsdomäne des Egerlandes**, welche den mit wichtigen Freiheiten begnadeten Landcomplex um Eger, später die Sechsämter genannt, begreift, in der Aufzählung der Grafschaften unseres Kreisabschnittes begonnen werden.

Die Herrschaft Selwe (Selb). Zu dieser Herrschaft gehörten außer Selb noch die Ortschaften Vilitz (Philiz) und Plösberg, dann Brunn, Schonwalde (Schönwald), Neuhausen und der Hammer an der Eger mit ihren Zugehörungen. Als Dienstmannen der Grafen von Vohburg treten auf Getto de Waltstein (1166), Gotefridus, Otto et Arnoldus de Lengenoue (1170, 1173 und 1180). Als aber Adelheid von Vohburg von Herzog Friedrich den Hohenstaufen zum Gemahl erküret war, gelangte das Egerland mit Eger selbst in den Besitz dieses gewaltigen Geschlechtes, das sich durch reiche Schankungen an die Klöster Waldsachsen und Reichenbach ausgezeichnet hat. Umgeben von seinen Ministerialen, denen von Liebenstein, Falkenberg nnd Birk erscheint jung Herzog Friedrich, des Königs Konrad III. Sohn, genannt der Rotenburger, als Herr der Provinz Eger, welche nach seinem in Italien gefundenen frühen Tode (1167) an sein Geschwisterkind, Kaiser Friedrich I. gefallen und bei der Theilung des bedeutenden Hausvermögens (1189) an dessen Söhne gekommen ist. Um mancherlei politischer Bedrängniß willen sahen sich aber die Hohenstaufen gezwungen, diese Lande in Pfandschaft zu geben, und wurden auf diese Weise die Herren von Plauen (1229) mit „den zween Würden" Asch und Selwe von Kaiser Friedrich belehnt. Das dem Kaiser getreulich zugethane Haus Plauen erfreute sich dieses Reichslehens, indem es von Kaiser Rudolf an den Vogt Heinrich von Plauen wieder verpfändet werden mußte, bis zum Jahre 1322, da Kaiser Ludwig der Bayer mit Eger auch die Grafschaft Selb nebst anderen Pfandschaften als von der Krone Behaim untrennbar besiegeln wollte. Böhmen hat aber die Egerischen Ministerialen Förster zu Weissenbach, Sperrvogel genannt, mit der Herrschaft Selb, dem Markte, Forst und Wildbann und deren Annexen Vilitz und Plösberg nebst andern Gütern begnadet. Da aber schon nach des unglücklichen Conradin Ende der südliche Theil des Egerlandes nach und nach an das Haus Wittelsbach gelangt ist, während der westliche, hier zu behandelnde Antheil in kleinere Herrschaften unter der Hoheit eines kaiserlichen Landvogtes zu Eger zersplitterte, so erscheinen bald, als dem Egerer Landrechte einverleibt, neben den Forstern von Selb (Sheloc) und der Veste Neuhaus (Nuevenhuss) die Nothafte von Wildenstein auf der Veste Tyrstein, die von Raitenbach auf Erkersreut, die Polan vou Weissenbach, die Sandtner von Hochstädt, die Rorer von Bernstein, die Gravenreut zu Gravenreut, die Brandner von Brand, die Schirndinger von Röttenbach und Schlottenhof, die Loß von Schönwalde.

Bedeutender als diese blieb längere Zeit das vohburg'sche Reichslehen:

Die Herrschaft Rudolfstein, welche dem adeligen Geschlechte der Hirschberge (Hirzperg, Hyrsperg, Rüdiger 1242) zugehörig die Veste Rudolfstein, den Markt Weissenkirchen (die spätere Weissenstadt), Bischofsgrün (Bishofesgrune), Metzlersreut, Grünstein, die Veste, den Hirschstein und andere Güter inbegriffen hatte. Als mit der Herrschaft Graf Berthold von Henneberg[1]) von Kaiser Ludwig dem Bayern 1317 und darauf das Kloster Waldsachsen 1333 belehnt worden, verblieben den Hirschbergen das steinere Haus und die in das heutige Landgericht Berneck hinein lagernden Gutspertinenzien, nämlich Pirnstingel, Chorupach, Pergnersgrune, Haidlas (Hayndleins) und Frobernsgrune in Afterlehnbarkeit. Da aber diese Hirschberge (nach von Lang) auch

Die Herrschaft Schönbrunn käuflich erworben haben sollen (1334) so mag derselben gleich hier gedacht sein. Zu diesem vohburgischen Reichslehen gehörten die villa forensis oder der Markt Redwitz, die Villa und Dorf Oberredwitz und der Ort Dörfles (Doerfelein). Während nun auf dem slawischen Ansitze Oberredwitz im 12. und 13. Jahrhundert ein Geschlecht der von Redwitz (Otnant von Redwitz) hauset, erscheinen daneben die von Sconenprun und Hertenbrech zu Schönbrunn, wahrscheinlich von gleicher Familie, denn Tuto von Schönbrunn, der Richter zu Eger (1308 bis 1325) übergibt dem Kloster Waldsassen (1314) den Reichsmarkt nebst der Villa Oberredwitz und Dörfelein auf ein Jahr zu Lehen. Das Kloster wußte aber diese Güter auf länger an sich zu fesseln; Kaiser Ludwig der Bayer schenkt (1339) das Städtchen (oppidum Redwitz) dem Kloster als Allodialgut, welches aber bald darauf in den Zeiten verschwenderischer Klosterwirthschaft als untrennbare Eingehörung an die Stadt Eger gelangen sollte.

Die Herrschaft Thierstein. Die Herrschaft Thierstein, Tyrstein, trägt ihren Namen von der einem steilen Basaltfels entwachsenen Burg, welche wahrscheinlich schon zur Zeit der Organisation der sorabischen Mark als Reichsschutzwehre aufgerichtet worden war. Nach dem Untergange der Wehrverfassung mag sie das reiche bayerische Adelsgeschlecht der Nothafte zum Wildenstein gewonnen haben, da dasselbe am frühesten in dem Besitze derselben erscheint; noch im Jahre 1343 erhielt diese Veste und Herrschaft Albrecht Nothaft vom Kaiser Ludwig zu Lehen. Peter Nothaft verkauft dieselbe aber 1393 mit den Frohndiensten zu Braunersgrün, Holzmühl, Habnith, Neudes und anderer Eingehörungen an den Margrafen von Meissen, Wilhelm. Hiezu gehörte auch der Markt Thiersheim, durch das Kirchlein Sancte-Marien-Weiler schon 1182 urkundlich bekannt und gleichfalls ein uralter Herrensitz der Nothafte, deren Burghaus gegenwärtig noch

[1]) Hennebergische Geschichte von Schultes II. Urk. Bd. S. 59.

wohnbar; ferner Stemmas (Steymels), Braunersgrün (Brunersgrune) und Bibersbach.

Das Reichslehen Arzberg. Dieses vohburg'sche Lehen, einträglich durch seinen früh eröffneten Bergbau, kam in den Besitz der Ministerialen von Liebenstein, bei welcher Familie es bis zum Absterben des Heinrich von Liebenstein verblieb. 1292.

Das Reichslehen Hohenberg. Die älteste Geschichte dieses als Grenzwarte hochragenden Kastrums verliert sich ebenfalls in die Zeiten der Sorbenmark zurück, nach deren Zersplitterung die Kneusel (Knuzel de Hohenberch, Kneuselin judex prov. in Egra 1281) als Egerische Dienstmannen damit belehnt waren. Diese Kneusel trugen wahrscheinlich auch die Burg und Herrschaft Wunsiedel zu Lehen, worauf wir später zurückkommen werden.

Die Voytsbergischen Güter Tiefenbach, Haag und Welsau und wahrscheinlich auch das benachbarte Leutenberg wurden von den Voytsbergen an den Landgrafen Ulrich von Leuchtenberg veräußert.

Das Reichslehen Epprechtstein. Die gleichfalls in den Vohburgischen Besitz übergegangene Reichswehre am Kurenberge (Kornberg) gelangte von einem Edelgeschlechte, das sich hienach benannt hat, Eberhardus de Eckebertsteine 1248, als meranischer Dienstmann beurkundet, an die adeliche Familie der Wilde, welcher in den Besitz 1308 Ulrich Sack und dessen Söhne folgten und (1337—1338) Heinrich dem Langen, Vogte von Weida, das Oeffnungsrecht auf ihr „Viertel des Husez zum Eckbrechtstein" verschrieben. An die übrigen Antheile hatten die Forster (Sperrvogel) von Selb Ansprüche, besonders an die Wustungen zu Zwendern und Hagenbuch, Prunn, Heydelheim, Spilberg und den drei Wustungen zu Steinselben.

Zur Herrschaft gehörte übrigens der Markt Kirchenlamnitz.

Die Herrschaften Sparneck und Hallerstein sind auf gleichem Wege wie die Vorigen an reichsfreie Herren eines thüringer Adelsgeschlechtes gefallen, nämlich an die Reichsherren von Sparrenberg. (Arnoldus de Sparenberch et frater ejus Rudegerus de Sparenhecke, Zeugen in Sachen des Klosters Waldsachsen 1223 — Bobo oder Babo de Sparrenberch judex pronvincialis in Egra 1279), welche wahrscheinlich in Folge der Uebernahme der Reichslandvogtei in den Besitz dieser Herrschaft getreten sind.

Das bedeutende Reichslehen Sparneck erstreckte sich über die Gebiete der Behausung und des Dorfes Sparneck und der bedeutenden Wehrwarte Waltstein (urkundlich 1206) mit der Stadt Mönchberg, Walpernreut (die villa Wolbrantruet, auch Walpoltsriut, Wolperzreut, im Landgerichtsbezirke Berneck gelegen, welche Rudegerus dictus de Sparneckge 1283 der Kirche zu Langheim geschenkt hat) und viele Dörfer und Ort=

schaften nämlich Strazz, Solge, Pleszen, Schoettleins, Ahorens, Hiltbrandesgrune, Ottengrune, Keferngrune. Unfridesdorff, Godesdorff, Slegel, Poppenriut, Gotschalk, Eydelnheidorff, Reutleins, Weiszelnriut, Wulmansriut, Marquartsriut und Buch. Zu dem Reichslehen Hallerstein gehören die Dorfschaften Friedmannsdorf, Bucheck, Perlas, Seulbitz, und die Güter zu Martinlamnitz, nämlich Zelle (slawisch Czell) Losnitz, Reynhartsrewte (Ramelsreut, Reumersreut). Auch die Reichslehen Stockenroth, Weiszelsdorff mit ihren Ein- und Zugehörungen fielen an die von Sparneck, deren einer, Parzifal de Sparnecke, an der Seite des Burggrafen von Nürnberg in der Schlacht bei Mühldorf für Ludwigs Sache gestritten. Allein bald sah sich dieses reiche Haus gezwungen, die Hälfte seines bedeutenden Besitzes, nämlich die Sparnecker Reichslehen, an den Vogt Heinrich von Plauen, gewöhnlich Oberhofrichter genannt, zu veräußern, der 1298 seine Vasallen die Sack von Planschwitz damit belehnt hat. Es scheint aber, daß man dieselben bald wieder zu erringen wußte, denn Hanns von Sparneck trat seine Vesten Sparneck und Waltstein 1361 an Conrad von Neuberg oder Neitberg, dieser aber sie wieder an den Kaiser Karl IV. ab, und ebenso tauschten die Sparnecker 1370 das Drittheil von Mönchberg als böhmisches Lehen gegen andere böhmische Güter wieder ein. — Bevor nun aus nahe liegenden, in der Entwickelung des sogenannten Meranischen Ländercomplexes motivirten Ursachen gegen den Letzteren vorgeschritten wird, sollen vereinzelt dazwischen liegende und benachbarte Herrschaften noch vorerst zur Aufführung gelangen. Südlich der Sparneck'schen Herrschaften treffen wir daher auf die im Verlaufe der Zeit in den Landgerichtsbezirk Berneck herangezogene bambergische

Herrschaft Schorgast. Dieselbe bildete einen Patrimonialbesitz der im Radenzgau mächtig gewordenen Markgrafen aus dem Hause Babenberg. Später erscheint ein Ministerialengeschlecht, welches sich de Scorgast nennt. Die vom Hochstifte Bamberg gegründete Kirche zu Scoregast ist 1109 beurkundet und war inmitten heidnischer Opferstätten slawischer Bevölkerung eine der frühesten Blüthen der christlichen Heilslehre mit dem Sitze eines praepositus idemque decanus. Später bildete die Herrschaft ein Aggregat des weiten Länderbesitzes der Herzoge von Meran, durch den Vertrag von Langenstadt 1260 war sie aber für das Hochstift Bamberg wieder gewonnen. Zu dieser Herrschaft gehörten außer Berneck, das im Streite um die Meranische Erbschaft an das Burggrafthum Nürnberg verloren ging, der Ort Streitau mit dem Sitze des bischöflichen Halsgerichtes, dann die Dorfschaften Ziegenburg, Falls und Pulst, sowie die im Jahre 1189 von den Grafen von Andechs erbaute Kirche Mariaweiher, die an heiligem Rufe jene zu Marktschorgast bald überflügelt hatte. Die Pfarr- und Patronatsrechte Letzterer übergab Domherr Conrad von Breitenstein mit Einwilligung des Bischofs Weratho (ein Schenk von Rieneck) 1330 der

Scolasterie von St. Jacob (Heinrich von Saalfeld 1341 erster Scolastiker). — Weiter östlich an der Grenzmarke des Radenzgaues liegt am Fuße des Fichtelgebirges

Die Herrschaft Nedemaresdorf im heutigen Landgerichtsbezirke Berneck. Der Umfang der Herrschaft, derer von Nedemaresdorf (Nemmersdorf) ist so wenig genau mehr zu bestimmen, als das Geschlecht (Friderich de Nedemarestorf, Zeuge der Kunizza von Blassenberg 1143). Als Eingehörungen finden sich die Güter zu Sickenreut, Steinach, Utzdorf und Laineck; sehr wahrscheinlich zählen aber auch hiezu Weidenberg mit der zu Nedemarsdorf pfarrenden Filiale (Pfarrer Adelold, Zeuge für Sprinshart 1241) und die Höfe zu Crana (Goldkronach), davon später einen die von Laineck und einen die Pfarrkirche zu Nemmersdorf erworben haben (1365). Die Kirche zu Goldkronach wurde nämlich erst spät in Folge der Reformation gebildet und der Ort selbst wurde erst durch die Entdeckung der Goldminen wichtig, worüber vor dem vierzehnten Jahrhundert die Beurkundungen mangeln. Bischof Eberhard von Bamberg (1146—1172) hat aber die Herrschaft Nedmarsdorf aus eigenem Säckel um mehr als 500 Mark für die bamberger Kirche gekauft und aus der Kaufschillingshöhe ist wohl ein bedeutender Besitz zu entnehmen. Bischof Herman traf die Verfügung, daß von den jährlichen Gütereinkünften zwölf Talente als Oblei für die stiftischen Pfründen auf Fleischlieferung verwendet werden sollten (ad porcos in commune comparandos); Bischof Otto kaufte noch verschiedene Besitzungen dazu, um die Schweinezucht (ad supplementum carnium) noch rationeller betreiben zu lassen. Eberhart de Chuonstat hatte die Ausübung der bischöflichen Vogtei über. Zu der Zeit aber als die Grafen von Andechs den Krummstab führten, kam auch die Oblei des Egerherrenstiftes wie die ganze Herrschaft, sehr wahrscheinlich schankungsweise, in den Besitz dieses mächtigen Geschlechtes. — In dem bereits beschrittenen Landgerichtsbezirke Weidenberg sind nur einige Theile benachbarter Grafschaften näher zu bezeichnen, und zwar

Eingehörungen zur Leuchtenberg'schen Grafschaft Waldeck. Daß die Landgrafen von Leuchtenberg, de Lukenberge, als Erben der Dynastie Hopfenahe zu Anfang des 12. Jahrhunderts die aus der nordgauischen Mark erwachsenen Komitate Kemnat und Waldeck inne gehabt und an den Herzog Ludwig von Bayern theils pfandweise theils käuflich abgetreten haben, wurde bereits dargethan. Bavaria II. S. 421 — 424. Der Herrschaft Waldeck sind daher nur noch die dermalen oberfränkischen Ortschaften zu überweisen, nämlich die sogenannten Pfandschaften: die villa Bingart (Kirchenbingarten, von der Bienenzeidelwaid so benannt) mit Zwirchowe, welche zur Ausgleichung zugefügter Schädigung von dem Landgrafen Fridrich dem Kloster Waldsassen überlassen worden, ferner Kaltensteinach, Reislas (Rezlavs), Kirmsees (Churbergeseze) und Kirchenlaibach

(Laiba). Die Vogtei über Kirmsees (auch Kirmgesäß genannt) und Kirchenpingarten stand dem Hochstifte Bamberg zu. Das praedium Doberseze (1150, Dobersice 1157, Döberschütz), bereits oben erwähnt, erscheint als Eigenthum des Berchtold von Swarzenburc, von welchem es das Kloster Michaelsberg erworben hat.

Die Herrschaft Creussen. Das von den Markgrafen auf dem Nordgau besessene Reichslehen der Herrschaft Creussen umfaßte mit seinen dichten Waldungen und Ländereien nicht nur die ganze nördliche Hälfte des heutigen Landgerichtsbezirks Pegnitz, sondern auch noch Abschnitte der Bezirke Weidenberg und Bayreuth, und zwar die Veste Creussen (Crusni castellum bei Ditm. v. Mers. Crusina bei Adelbold, vit. Henr.) urkundlich 1003, dann die Ansitze Altenkreussen, Alt-Kindsperg, Seidwitz (Seiwize), Gotsfeld, Haidhof, Boden, Kotzmannsriut, Bühl, Lindenhart (Luidrachard), Schnabelwaid (Swabelwaid), Nentmannsperg und Schreez, ferner der weitgestreckte Tann, Crusinare forste, und Frankenberg. Nachdem Hezzilo der Schweinfurter Markgraf von Kaiser Heinrich II. als Empörer im Bereich dieser Grafschaft besiegt und dieses seines Eigenthums für verlustig erklärt wurde, ward der feste Platz Crusin oder Chrusin der Zerstörung preisgegeben, und obgleich Hezzilo später begnadigt in einen Theil seines Besitzes wieder eingesetzt wurde, hat er doch dieser Herrschaft sich nicht mehr erfreuen sollen. Dieselbe fiel der Zersplitterung anheim. Für des Beistandes blutige Opfer im heißen Kampfe mag ein Theil an des Kaisers Freunde zu Eigen gekommen sein, da im 12. Jahrhundert Reichsherren von Crutsen (1136, 1151) erscheinen. Diese Chrutsare, Kreussner, waren eines Helmes und Schildes mit den von Otlohesdorf (Adelsdorf) und Stammväter des Dynastengeschlechtes der von Sluzzelberc (Schlüsselberg). Der Hauptstock aber, nämlich die Burgen Kreussen und Frankenberg mit ihren Eingehörungen, gelangte in Folge der Heirat der Schweinfurter Bertha an die jüngere Linie der nordgauischen Grafen von Kastl-Habsberg (Graf Otto de Havechesberch † 1105) die als Eigner dieses beträchtlichen Besitzes auch zu der Synode nach Bamberg einberufen worden sind (1125). Kraft der letztwilligen Verfügung dieses Grafen Otto kam dessen Herrschaft an sein Zweitgeschwisterkind, Kaiser Heinrich V., in Erbgang, der die gewichtigen Dienstleistungen des Grafen Bernger I. von Sulzbach (1105) damit belohnte, daß er ihm die Veste Creussen zugewendet. Aber auch seinen treuesten Beistand hatte der Kaiser dabei nicht vergessen, nämlich den Pfalzgrafen Otto V. von Wittelsbach. Die Reichsdomänen, welche der Pfalzgraf aus der Hand des Saliers zu Lehen und 1125 zu Eigen erhalten hatte — Monum. Boica XXI. P. 1. p. 389 — bestanden in dem Hofgute Lindenhart nebst mehren anderen Prädien sowohl im Kreussnerforste selbst als in der Fortsetzung desselben, welche Kutzenrain, Kutschenrain genannt wird, dazu Schloß und Wald

von Frankenberg. Mittelst der Neugereute des ersteren Hofgutes und Dank der frommen Bereitwilligkeit seines Afterlehensmanns Brazemule von Bibrach (bei Speinshart), der zu Gunsten des Planes Otto's seine Lehen aufgegeben, vermochte es der Pfalzgraf in Lindenhart eine Kirche zu bauen und die Pfarre zu dotiren, die dem Kloster Ensdorf incorporirt worden. Von dem Wittelsbachischen Amte Eschenbach-Frankenberg wurde bereits in Bavaria II. S. 420 gehandelt, zu dem Amte Lindenhart selbst waren neben Hörlasreut, Craimoos (Kreymos, Crumos, Gromes) die Ortschaften des Bayreuther Landgerichts nämlich Weiglathal, Moritzreut, Muthmannsreut und Bärnreut sowie auch Eingehörungen von Trockau geschlagen. Schlüßlich mag noch angemerkt werden, daß in Lindenhart selbst auch ein Henricus Slicher de Uragaue Güterbesitz hatte, welchen 1216 Bischof Ekbert von Bamberg für die Schwestern St. Mariä erkauft hatte.

Der Dapiferat oder die bambergischen Truchsessenlehen. Als Kaiser Heinrich II. das Hochstift Bamberg fundirt hatte, erfreute er seine Verwandten (den Pfalzgrafen am Rhein, den Herzog Ernest I. von Schwaben und ihre Nachkommen) mit Verleihung der Würde des dapifer, mit welchem Oberhofamte des Bisthums er als Lehengüter sowohl das schon bei der Gründung für das Bisthum bestimmte Pegnitz, Pagenz oder Begenz (1119 und 1269) und Velden als auch bayerischen Besitz Vilseck, Auerbach, das Schloß Hohenstein, die Advocatie der Stadt Herspruck und andere servitia quae Tagdienst vulgariter appellantur dotationsmäßig vereinigt hat. Dieses Obertruchsessenlehen ging in der Folge an die Grafen von Sulzbach über (Bernger I. und Gebhardt II.). Nach dem Ableben des Grafen Gebhart II. fielen vermöge Anwartschaft seine zerstreuten bamberger Lehen an Barbarossas Söhne Friedrich und Otto, Herzöge in Schwaben (1188). Als Beide aber vom Tode früh ereilet wurden (1191), fielen die Lehen zwar an Bamberg heim, allein sie verblieben durch die Bande der Verträge dennoch bei dem Hause Hohenstaufen, denn Conradin (1264 bis 1269) hat wenn auch nicht das altherkömmliche große Ganze des in sechs Vogteien administrirten Lehencomplexes doch die dem Dapiferate eingehörigen Pertinenzien, wie man annimmt vermöge Erbschaft von seinem Urgroßvater Kaiser Heinrich VI. erhalten und besessen. Die von ihm dem Bayernherzoge Ludwig, dem Strengen, vertragsmäßig verschriebenen Erbgüter fielen bald, als das tragische Geschick des mächtigen Herrscherhauses mit Conradins Ende sich erfüllen sollte, an Ludwig (1266—1269), welchen Bischof Berthold mit dem zur Zeit noch verbundenen Reste der Lehen „wie das dem Stift frey heimgefallen ist und Kaiser Friedrich II. es vom Bischof Ekbert gehabt hat" belehnt hat. Die Vogtei Pegenz mit den Ortschaften Luglas, Willenreut, Weidenhüll, Ober- und Unterschwarzach (Schwarza 1213) bildeten aber damals diesen Dapiferatsbesitz, dessen weitere Schicksale in der Geschichte des Landgerichts Pegnitz fortgesetzt wer-

den wird. Indem nun bezüglich der in südöstlicher Region Oberfrankens weiter noch vorkommenden Bruchstücke des bayerischen und reichsstädtisch Nürnbergischen Landes auf die spezielle Ortsgeschichte der Landgerichte Pegnitz und Gräfenberg verwiesen werden muß, wenden wir uns endlich an den mit reichblühendem Wachsthum gesegneten Hauptstock des nachmaligen Fürstenthums Bayreuth, nämlich zu den sogenannten **Meranischen Landen.**

Die Grafschaft Blassenberg. Auf welche Weise die immer der ostfränkischen Markgrafschaft gebildete Grafschaft Blassenberg (Blasinberg) an das bayerische Grafengeschlecht von Andechs gelangt ist, diese Frage beschäftigte die brandenburgischen Geschichtsschreiber viel und eifrig. Die eine Meinung ist folgende: Zur Zeit als König Heinrich aus den mit des Markgrafen Hezilo Ableben erledigten Gebieten des Radenzgaues (1017 bis 1024) das Bisthum Bamberg formirt hat, dabei die Eintheilung der alten Gaugerichtsbezirke und Kirchenvogteien manch eine Aenderung erfahren mußte, habe er vielleicht der Housi viel edle Sprößlinge nach Franken gezogen um denselben diese Comitatsverwaltung im Radenzgau zuzuweisen. Auf Grund dieses Erwerbstitels sollten die Andechse dann nach dem Verfalle der Gauverfassung die an der Würde gehafteten Besoldungsgüter in allodialen Besitz umgewandelt haben. Allein die andere Meinung, daß das Haus Andechs durch Heirath einer der sogenannten babenbergischen Erbtöchter in den Besitz der fränkischen Güter gelangt ist, konnte bisher urkundlich mehr zum Nachweis gebracht werden (Moritz). Der Umfang der Grafschaft Blassenberg war aber, obgleich er in früherer Zeit auch die der Herrschaft Bayreuth mit inbegriffen hatte, doch bei weitem beschränkter, als er von der Mehrzahl der älteren brandenburgischen Historiker angenommen wird. Im Westen grenzte die Grafschaft nämlich an die Besitzungen der Reichsherren von Schönfeld, Wunsees und an die reichsfreien Gebiete der Waltboten von Zwernitz, die wir später noch kennen lernen werden, südwestlich an die der Reichsherren von Volsbach, südlich stößt der Comitat der Otlohesdorf oder der Reichsherrn von Schlüsselberg an, während im Norden und Nordosten die bekannten Herrschaften Scoregast, dann ein weiteres Eigen der Waltboten zu Berneck und Trebegast angrenzen. Die Andechser Grafen, anderwärts mit dem stolzen Titel der Herzöge von Dalmatien und Markgrafen von Istrien geschmückt, nennen sich von diesem fränkischen Besitzthum Grafen von Blassenberg (comitatus Perchtolfi — Berthold II. — comitis in Ratenzgoune). Das Territorium dieser Grafschaft nun, welches sich in die heutigen Landgerichtsbezirke Thurnau, Kulmbach und Bayreuth erstreckt, umfaßt neben dem Stammsitze auf der Veste Blassenberg (Blasinberg vom slawischen Wlázin, nasser Berg — 1126 Altblassenberg unter dem Namen Koppenhof, heute östlich von der jetzigen Plassenburg noch findig) die Orte: Chulm (Chulmna 1290, Culmnaha), dann Hutesdorf oder Hutzschdorf (Hutschdorf), Durnowa (Thurnau 1137),

Bucha (Buchau 1137), Lymardorf (Limmersdorf 1196), Menegowe (1196 — Menigaune 1223, Menegeu 1332, Männigau, Mengau) praedium Chameritze (Kemeritz), villa Wolbrantruet (Wölpersreut, Wolpersreut), praedium Gemlenze (Gemblanz, Gemlenz 1217) — Wifridesriut (Wickenreut 1136), Langenrodo (Langenroth), Ebersbach (1222), Ebersruit (1136 — Eckinbethis Ruth 1223, Eckenbrehtesrute 1267), allda wie in Hartmannsruit die Zehntabgabe an das Hochstift Bamberg zu leisten war, Drosenvelt, Lanzendorff (1317) ꝛc. Als fränkische Ministerialen dieses bayerischen Dynastengeschlechts nennen sich nach dem Gebrauche im 12. Jahrhundert von ihrer Burghut die von Blassenberg (Hentwig, Gundeloh, Ocgoz (Achaz) von Blassenberg, die Stammältern der Kindsperge (v. Künsberg) und Hünlein (v. Guttenberg).

Die südöstlich von der Grafschaft Blassenberg liegende schon frühzeitig eigens ausgeschiedene andechsische

Herrschaft Bayreuth hat sich aus dem Zuwachse gebildet, welchen die allodialen Realitäten der Grafen von Andechs in der Gegend am obern Maine, zunächst der heutigen Stadt Bayreuth, erfahren haben. Davon sind beurkundet die Villen Diwiz (Deps 1223), Obern-Yben (Euben 1223) und zuvor schon Seude-Kunegundegerwte (Konnersreut oberhalb der Stadt, 1150) und die Villa Baierrute selbst 1194, welche zuerst im Schankungsbriefe des babenbergischen Bischofs Otto II. documentirt wird (vergl. die Stadtgeschichte). Diese jüngere Herrschaft bindet an der alten Gaugerichtsstätte Bloeze (curia in Bloeze, Altenplos) gleich den heutigen Landgerichtsgrenzen Bayreuth-Kulmbach an das gräflich Blassenberg'sche Territorium um Drosenvelt an und begreift außer den genannten Eigengütern die altslawischen Niederlassungen Thirsnize (gegenwärtig eine Vorstadt von Bayreuth), Goerschnitz, Theta, Doehla, Goera, Creez, Goerize, dann ferner die Ortschaften Stocka (1150 Stokahe, Stockau), Lesa (1150, Lesen 1223, Lesau), das Pfarrdorf Pintlocke (Bindloch, presbiter Wikger famulam suam Hiltegundam ad altare in Babenberc 1178) Silwiz (Seulbitz 1137) und Grunowa (Grunau 1137).

Dazu kommen die Ansitze der Blassenberg-Bayreuthischen Ministerialen Briscwizze, der von Preuschwitz, Eckehartesdorf, der von Eckersdorf, Schreez, der von Nankenreut, Krotendorf, Ramsental, Buzbach (Busbach) und Widenberc (Weidenberg) — Monum. Zollerana I. p. 60 u. 156 —. Allein auch bei dieser Herrschaft finden sich da und dort Eigenthumsbeschränkungen; so erscheinen Silwitz und Grunowa im Posseß eines Luitpoldo de Circendorf (Zirkendorf, acquisita et Bertholto Comiti de Plassenberg sub mundiburdio commendata, von dem sie das Hochstift Bamberg erworben und 1137 zum Unterhalt der Pilgrime auf dem Mönchsberge verwendet hat. Den Blassenbergen stand nur die Schirmvogtei zu. Weiter östlich gehörte die villa Zibodenruit (Seubothenreut) 1146 einem Ulrico

de Kalwenberg, welcher dieselbe käuflich an's Hochstift abgetreten, und je näher wir gegen die Nordgaugrenzen gelangen, desto weniger stellt sich ein streng abgeschlossenes Territorium dar; zu Dobbersezze, Lesen (Lessau) und anderen Gütern der Grafen von Schwarzenberg [1]) sitzt ein Kunibert de Teurstat, welcher sie 1157 dem Kloster St. Michael zu Bamberg vermacht. Die Herrschaft Nodemaresdorf im Nordosten, die Wittelsbach'sche Nachbarschaft zu Lindenhart (1216) im Südosten begrenzten die Herrschaft Bayreuth, deren äußerster Grenzpunkt im Osten, praedium Drogessenruit (Troschenreut) die Gräfin Adelheit von Wartberg 1144 gleichfalls an St. Michael verliehen hat. Bald darauf 1149 treten hier bamberg'sche Ministerialen auf, Poppo und Irenfried von Droschenreut — Elisabeth von Droschenreut, Gemahlin Eberhards von Blassenberg 1202, eines meran'schen Ministerialen. Vor der Schilderung der weiteren Gebietsausdehnung des Hauses Andechs ist noch der Besitzstand

der Reichslehen der Waltboten, welcher sich durch die Andechsische Grafschaft in Gruppen durchgezogen, einschaltungsweise aufzuführen. Die auf dem Fürstencongresse zu Forchheim (1149) mit König Conrad getagt und die Herzöge von Meran mit Schwert und Eid in ihren fränkischen Landen in nachbarlichen Treuen unterstützt haben, waren die reichsfreien Herren, Waltboten genannt. (Fridericus dictus Waltbote, nobilis vir 1250, 1285 Mon. Zoll. II. S. 166. Ulricus Walpoto). Ihre reichslehenbaren Domänen, nicht genau mehr zu begrenzende Ausschnitte der gegenwärtigen Landgerichtsbezirke Hollfeld, Kulmbach und Berneck, werden indeß durch die urkundlich ausgezeigten Eigengüter in folgenden nachgewiesen: Treuegast (1152, Trebegast 1167 Trebgast), Bernecke (1168, 1203), Schureim oder Schirndorf (1196 Schirradorf), Drunesdorff (Trumsdorf 1124), Zwarcuze (1217 Zwercuze, 1246 Suernitz, Zwernz 1260, Schloß Zwernitz mit dem unglücklich gewählten gegenwärtigen Namen Sanspareil [2]). Die außer diesen den Waltboten gehörigen Reichslehen zu Hollfeld, Kainach, Weyer, Krögelstein, dann die später dem Kloster Speinshart zugefallene villa haselprunnen in der Oberpfalz sollen hier nur erwähnt werden. Von dem Schlosse Berneck, welches Ulrich Walpot von Zwarentz auf dem dem Chorherrenstifte St. Jacob eigenthümlich zugehörenden Schloßberge an der Oelsnitz wider Wissen und Willen und ohne Genehmigung der bischöflichen Curie, also auf dem herrschaftlichen Territorium Scorgast erbaut hat, legte er sich später den Namen bei (1168 und 1203). Daß ihn der Bischof dazu gezwungen, das Schloß als Lehen zu nehmen und an St. Jacob Grundrentenentschädigung zu leisten, mag Ulrich (nach 1230) Veranlassung geworden

[1]) Erzbischof Friedrich von Köln übergab sie seinem Neffen Berthold Grafen von Schwarzenberg, der auf einer Kreuzfahrt 1150 den Tod fand.

[2]) im Slawischen bedeutet Twaristwo, Twerdisna und Twierza eine Festung.

sein, dasselbe zu veräußern, sowie ihm auch Trebgast feil wurde. Der Käufer ist urkundlich nicht erwiesen. Dagegen ist bekannt, daß Graf Herman von Orlamünde das Schloß Zwernitz mit seinen Zugehörungen, und das Dorf Weikersdorf (Weigendorf im Landgerichte Bamberg) zwischen 1250 und 1260 erkauft hat, denn seitdem die Waltboten mit Bamberg in Dissidien und dadurch des Amts der Stiftsadministration verlustig gegangen waren, gelangten sie in niedrige Verhältnisse, sanken zu Ministerialen im 13. Jahrhundert herab und traten im vierzehnten ganz von der diplomatischen Bühne ab.

Von dieser Beschreibung der Enclaven der Waltpoten kehren wir zurück zu dem wachsenden Complexe der Meran'schen Lande.

Als die beiden Grafschaften Blassenberg — Bayreuth an die mit dem Titel der Herzöge von Meran begnadeten Nachkommen des Hauses Andechs erblich übergegangen waren, mochte es diesen Verwandten der fürstlichen Hohenstaufen weniger schwer fallen, ihren angeerbten Territorialbesitz in Franken zu consolidiren, zu erweitern und durch Einsetzung eigener Centgerichte zu regieren. Gewährt schon das Anwachsen der Herrschaft, in dem bamberger Lande vorwiegend, die zu bezeugende Gebietsausdehnung, so mag die fortan glanzvollere Stellung dieser Herzöge auf bayreuthischem Boden sich nicht wohl evidenter zum Beweise bringen lassen, als durch Namhaftmachung der vermehrten Ministerialengeschlechter, wie sie die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts erkennen läßt.

Diese waren aber außer den bereits genannten: die meran'schen Marschälle Vurtzo de Turnowe (Förtsche von Thurnau, 1223), die Kindsperc zu Altenkindsberg (Künsberg, 1223), die Widenberg zu Weidenberg (1223) [1]), die Giche (1231), die Wirsperg (1242), die Houge zu Burghaig, die Hirzperc, die Blassenberge zu Plassenburg, Eckersdorf rc. als Truchsesse der Herzöge von Meran (Monumenta Boica VIII. 169. 178.), die Nankenreut zu Schreez, Streitberge und viele Andere, die an treffender Stelle noch bezeichnet werden. Da aber die Herzöge von Meran des directen Dominiums über die reichsvogteilichen Güter und Zugehörungen im Regnitzlande sich erfreuen konnten, weil ihnen die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiserhause Hohenstaufen dahin die Wege zu erweitern nur förderlich gewesen sein mögen, so ist es an der Zeit, dasselbe zuvor betrachtend nunmehr zu beschreiben.

Das Regnitzland. Diese reinbewahrte Sorbenheimat, prisca terra regnitiana oder terra Rekkinz, Rekkenze, Rekkeniz (Rzeka böhmisch: ein Bach oder Fluß) erhielt seinen Namen von den beiden Flüßchen Regnitz

---

[1]) Die Blassenberge waren eines Schildes und Helmes mit den von Künsbergen jüngerer Linie und mit denen von Weidenberg; die Förtsche desgleichen mit den von Waldenrode.

und bildete den nördlichen Abschluß des Radenzgaues, beziehungsweise der sorabischen Mark, gegen die zurückgedrängte regio Slavorum innerhalb und um dieses Flußpaar. Während das stammverwandte thüringer Nachbarland theils von Merseburg aus christianisirt wurde, theils den Anstrengungen des deutschen Ordens die christliche Heilslehre verdankte, ward für unsere rauhen Gegenden das Werk, wenn auch mit geringem Eifer, vom Bisthum Würzburg begonnen aber erst später von Bamberg aus energisch vollendet, so daß es den Diöcesanbezirk jenseits des Fichtelberges ausmachen konnte. Der Pleban zu Rekkenze war der Würdenträger eines Archipresbyteriums im Archidiakonat Kronach, und seine Mutterkirche übte die Episcopal- und Patronatsrechte über mehr als zwanzig Pfarreien aus „di zu der Selben Pfarrenkirchen zum Hof gehörent vnd ir Töchter sind", aus welchen Sprengeln er den medimnus parochialis, den Pfaffenschäffel bezogen hat. Diese nach der babenberger Fehde von der kaiserlichen Kammer eingezogene Sorbenmark wurde sodann gleich dem Egerlande als kaiserliche Reichsdomäne von Vögten verwaltet, als Reichslehen an deutschen Adel mit Grund und Boden vergabt und von selbigem wieder zu Afterlehen verliehen; terra advocatorum imperii. Hiezulande bedurfte es, schon seit der fränkischen Besitzergreifung angesichts der unruhigen Nachbarschaft, der vollsten Kraftentwickelung und es war deren natürliche Folge, daß jene zu dem hochstrebenden Geschlechte der Hohenstaufen treugestandenen Edlen zum Dank für die schwerwiegendsten Opfer viele Reichslehen zu ihrem bereits freieigen erblichen Besitzstand gewinnen mochten, daher das Amtsgebiet der kaiserlichen Vogtei im Regnitzlande von unmittelbaren wie lehenbaren Territorien anderer Reichssassen vielfach untermengt und durchschnitten gewesen, deren deutsches Namensgepräge, mit seinen Teuten und Grünen, an die fränkische Epoche zweiter Ansiedelung erinnernd, dem ganzen Landstriche zwischen Hof und Plauen die Bezeichnung „das Gefilde" hinterlassen und in der Stadt Gefell der Reichsherrschaft Hirschberg bewahrt hat. Von dem Vogte aber, der auf dem alten Sorbenschlosse in der Curia Rekkenze, zu Regnitzhof gesessen, erhielt allmälig das ganze Flußgebiet der thüring'schen Saale, dazu die gegenwärtigen Gerichtsbezirke Hof, Rehau, Naila und die nördlichen Theile von Münchberg zählen, den Namen Vogtland, in welchem wir als ältesten Edlen neben dem Geschlechte von Regnitz den stammverwandten Familien von Berg[1]), Tepen, Sack, Reichzenstein, von der Grün und Wildenstein, im 12. Jahrhundert begegnen. Die Vögte von Weida, welche die reichsvogteilichen Lande von den Meranern in Afterlehenschaft besessen, haben engherziger Politik huldigend mit ihren vielen Familientheilungen das Regnitzland nicht wenig zersplittert. So war der Umfang des

[1]) Das Geschlecht der Ritter von Berg ist nicht zu verwechseln mit dem der Schrimpf vom Berge. Vergl. Geöff. Archive von Fink. 3. Jahrg. Heft 2. S. 116.

Vogteigebietes in Folge der von 1193—1206 von den Söhnen Heinrich's des Reichen vollzogenen Familientractate auf die Stadt zum Hofe und das Höfer Land zwischen den Regnitzflüssen in der Weise beschränkt, daß die vier Dörfer Heinrichsgrün, Habermannsgrün (Haidermannsgrune), Hartmannsreut, dann Eberhartsberg und Blasenberg (Blasinberg, Plozinberg, in Sachsen) 1206 schon in die Grenzmarke der peinlichen Gerichtsbarkeit des Vogtes von Plauen fallen. Desgleichen ist ein Drittheil des Landes der Linie der Vögte von Gera zugefallen, nämlich die sogenannten Höfer Mannschaften und Lehen in dem Gerichte zu Hof, welche sie später (1371) dem Könige Wenzel von Böhmen aufgetragen. Diese böhmischen Mannlehen bestanden aber aus den Rittergütern und Lehensstücken: Berg, allda die Sparenberge und Reichzenstein frühzeitig die Kirche dotirten, Rudolfstein, an der reuß'schen Gränze, Buch, Eisenbühl, das sagenhafte Schloß Saalenstein, vormals Ansitz der thüring'schen Arnshaug-Lobdaburg, das eine Rittergut Feiltsch, das wegen seiner kalten, topographisch ungünstigen Lage auch im Volksmunde Winternoth benamste Gut Schallenreut, Schnarchenreut mit der alten Eisengrube: Armenhilfe, Joditz gleichfalls mit Bergbau, Töpen, Sachsenvorwerk, Habermannsgrün, Tiefengrün, Hohendorf und Tiefendorf, Trogen, Ledwitz, Ködiz, Kohlbühl, Unterkotzau, Leimitz (Lamnitz), Moos und Münchenreut, ferner Issiga, Klingensporn und Marksgrün. Unter böhmische Oberlehenherrlichkeit gelangten aber später neben den thüring'schen Herrschaften Hirschberg, Sparenberg und Blankenberg auch die uns berührenden Reichswehren in der Mark und reichsfreien Herrschaften Reitzenstein und besonders Gettendorf; dieses 1295 der Linie Plauen zuständig, wurde 1357 von Heinrich dem Langen, Vogte von Plauen, an Meissen vertauscht, 1372 durch den Kaiser Karl IV. in Folge des Pirna'schen Vertrages für die Krone Böhmen acquirirt, wie denn überhaupt die Besitzungen der älteren Linie Plauen an Böheim gelangen sollten.

Weitere reichssässige Herrschaften im Regnitzlande sind gleichsam als Enclaven des Vogtlandes folgende: die der Freiherren von Feilitzsch, dahin ein Rittergut zu Feilitsch (Veylcz, Veiltsch, Feulsz, Feiltsch, Feiltsche), Trogen, das Gut Trogenzech, Hartmannsreut, Weinslitz (Weinschlize), Ködiz, Förbau (Forba), Nentschau (Nempzca, Nentsch und Nentscha) und Krötenbruck, und Bergwerke gehören; die der Freiherren von Reitzenstein zu Konradsreut (Kunratsruit), Reut, Hartungs, Regnitzlosau, Berg und Habermannsgrün, Issiga, Schwarzenstein und Schwarzenbach am Walde; dann die Güter der Freiherren von Braunstein oder Brandstein auf Schloß Braun- oder Brandenstein; die der Zedwitze auf dem Stammschlosse gleichen Namens, und die der Waldenfelse auf Gumpertsreut. Das alte Reichsherrengeschlecht der Kotzaue (Cunrad de Cozeawe 1234) hatte bedeutendes Be-

sitzthum zu Ober-Kotzau; zu Gattendorf, zu Trogenau (Drogenawe), zu Fattigau (Fattiga), Kautendorf, Worlitz (Wurlicz), Erbsbühl, Schwingen, Langenbach etc. etc.

Eine bedeutendere Herrschaft, im südlichen Theile des Landgerichtsbezirks Naila, war die vom Hagberge herab der Selwitz entlang sich erstreckende

Herrschaft Schauenstein. Der Schawinstein (Schawenstein, Schaunstein) ist wahrscheinlich derselben Zeit entwachsen, als sich Ostfranken gegen den Slawismus mit der schirmenden Wehr der steinernen Häuser umgürten mußte. Die ältest bekannten Besitzer dieses Reichslehens, das die Ortschaften Volkmannsgrün, Neudorf, Weidesgrün (Weitersgrune), Uschertsgrün (Vtschesgrune), Selwitz (Selwicz), Windischengrün, Bayergrün (Baiersgrune) und Dürrengrün, sowie die im Landgerichte Münchberg gelegenen Ortschaften, nämlich den Markt Helmbrechts (Helmprehts) und die Dörfer Oberweyssenbach, Unterweyssenbach und Burkersreut (Burckhartsrewt) und Andere umfaßte, waren die Reichsherren von Wolfs-trigel, deren später noch gedacht werden soll. Hieran gränzt

Die Herrschaft Bernstein am Walde, wonach sich ein reichssächsisches Geschlecht benannte (Taute von Pernstein 1361). Außer Bernstein mit dem Halsgerichte begriff die Herrschaft die Orte Gehren (Gören), Neuensorg und andere Güter. Zwischen beiden Herrschaften gegen Norden lehnen sich Besitzungen der von Wildenstein (deren Stammschloß zwischen Stadtsteinach und Presseck) an, nämlich der Markt Naila (Newleins, Nayla), ein Gut mit Haus zu Schwarzenbach, das Dorf Kulmitz (Chulmitsch) und andere. Die thüring'sche Herrschaft Lichtenberg bleibt der näheren Betrachtung für den Zeitpunkt vorbehalten, unter welchem sie dem Vogtlande incorporirt worden ist. Die Eingehörungen der Herrschaft Hirschberg werden in der Ortsgeschichte der Landgerichte Berücksichtigung finden.

Viertes Kapitel.

Die Zeit der Landeshoheit.

Quellen.

Meichelbeck, Chron. Benedictobur. Andecensium exotus cap. XVIII. — P. Pez, scriptor. Austr. Tom I. fol. 229. — Chron. Mellicense. — Samuel Oetter, Geschichte der Burggrafen von Nürnberg. — Teichmann, hst. Beschreibung des Klosters Himmelkron, 1739. — Buchner, Geschichte von Bayern, Bd. V. — Abhandl. der Academie der Wissenschaften zu München, 1818. S. 225. — von Feilitzsch, dissert. de ducibus Meraniae. — P. Oesterreicher, Geschichtliche Denkw. II. S. 113. — v. Hormayr, Goldene Chronik von Schwangau, S. 44. — Michelsen, Ausgang der Grafschaft Orlamünde, Jena 1856, S. 12. — Archiv von Hagen und Dorfmüller I. 2. S. 51. — Oberfränkisches Archiv 1840. S. 96. (Dr. Holle) 1842 (Jaeck) S. 34. — Des hist. Vereins von Unterfranken Archiv Bd. V. 2. Heft S. 162. — Fikentscher, Lehrbuch — und Joh. Heinrich Scherber, gemeinnütz. Lesebuch der Geschichte des Fürstenthums Bayreuth, 1796. — v. Lang, Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth. — Monumenta Zollerana. — Spies, Münzbelustigungen 1770. III. Band. S. 132 etc. 361 etc. — G. P. Hoenn, Lex. topogr. 1747 Frkf. u. Leipz. 4. — S. R. Jmp. Circuli Fran-

conici Geophraph. Delineatio Nürnb. 1692. — Chronol. diplomat. Verzeichniß der Amtmänner, Haupt- und Amtshauptleute, Stadtvögte, Kastner ꝛc. in Bayreuth von Dr. J. W. A. Layriz, Bayreuth 1804. — Topographia Franc. von Math. Merian 1648. S. 18. 23. 60. Büsching's Erdbeschreibung, Bd. 13. S. 481. — v. Falkenstein, Antiquit. Nordgav. Frankf. u. Leipz. 1733. — v. Schultes, Sachsen, Cob., Saalfeld, Landesgesch., Coburg 1820. II. S. 5. — Beiträge zur Geschichte des Orts Kaulsdorf v. J. M. Kiesewetter im oberfr. Archiv 18. — Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenthums Bayreuth aus den Preußischen Regierungsjahren 1792—1807 von Weltrich, Bayreuth 1808. — Journal von und für Franken 1790 I. 2. S. 149—167 — 1792 S. 14 u. 251. V. 2. S. 350. — Georg Wilh. Wipprecht, das Bayreuth. Staats- und Lehenrecht. — von Meyern, Nachrichten von der polit. und ökonom. Verfassung des Fürstenthums Bayreuth, Gotha 1780-8. — von Spies, Rechtsstatistik. — Geschichte Bayerns unter König Maximilian Joseph I. von Gustav Freiherrn von Lerchenfeld, Berlin 1854.

1. Die Meraner Erbtheilung.

Nach dem Tode des Herzogs Otto II. von Meran (1248) sollte der staatliche Aufbau eines bereits ansehnlichen Ländergebietes wieder in Scherben fallen. Weil der Mannesstamm erloschen, fielen die Lehen dem Reiche heim; die Frage aber, wem das Allodialerbe zufalle, weckte nicht geringe Aufregung im Kreise der Betheiligten. Wenn nun auch das durch Otto's Schwester Elisabeth in das Interesse gezogene Haus der Burggrafen von Nürnberg in der Folge den größten Theil der Erbschaft für sich zu gewinnen wußte, so mochte gleichwohl beim Beginn der Theilung das Hochstift Bamberg an behender Ausnutzung gegebener Vortheile die andern Erben übertroffen haben. Daß des Bischofs Erbtheil im Bayreuther Lande scheinbar unbedeutend gewesen, darf nicht beirren, weil das Haus Andechs ohnedies dem bischöflichen Stuhle viel reichsfreies Eigen bereits zugewendet hatte. Aber Energie und zähe Vergrößerungslust des entschlossenen Bischofs Heinrich wie des klugen Abtes von Langheim ließen es dabei nicht bewenden, und als nach Beendigung der heißgrimmig darüber entbrannten Fehde der Vertrag zu Langenstadt am 14. Dezember 1260 abgeschlossen war, hatte geistliche Vorsicht, Dank der übereiligen Gehässigkeit der Grafen von Orlamünde, den Vortheil und die Herrschaft Schorgast für Bamberg vollends gewonnen, wie sich Langheim der Herrschaft Leugast erfreuen konnte. Der Schwester Margarethens Antheil wird in der bambergischen Ortsgeschichte seine Stelle finden; hier beschäftigen die allodialen Erbquoten der Schwestern Beatrix und Elisabeth. Erstere, des Grafen Otto von Orlamünde Gemahlin, hatte sich nach abgekühltem Streite einen reizenden Theil der Verlassenschaft errungen, nämlich die Herrschaft Blassenberg. Der Bereich des Erbes erstreckte sich weit über die Feste Neublassenberg hinaus über die, wahrscheinlich von den Waltboten an das Haus Meran veräußerte Feste Zwernitz, mit Mengau oder Mainau bei Casendorf, über Wirsberg und Trebgast bis zum Schlosse Pretzendorf und nach Berneck, von da aber bis Drostenfeld. Mittelberg, Grafendobrach und Langenstadt zählen dazu; als Orlamündische Ministerialen treten Blassenberge, Houge, Wirsberge, Hutschdorf ꝛc. auf. Das hierdurch namhaft bereicherte Haus Orlamünde,

uneingedenk der bei dem Vertragsabschlusse empfundenen kalten Ueberlegenheit des Bischofs, strebte gleichwohl in unverhältnißmäßig fetten Schankungen bedeutender Liegenschaften seine zeitgemäß überfromme Gesinnung vor dem Altare zu bethätigen. So vergabte es die Dörfer Igelsreut, Wickenreut, Buch, Brücklein, Mengozreut, Sackenreut, Schwingen und Güter zu Hutschdorf an das Gotteshaus Langheim, so die Güter zu Windischenhange an die Kapelle zu Kulmbach, den Mönchshof, besonders aber an das aus splendider Angst für's Seelenheil neugestiftete und mit dem Schlosse Pretzendorf (1280) dotirte Kloster Himmelcron. Demnach bedarf es denn keines weiteren Commentars, warum das Haus Orlamünde eine Hufe Landes nach der anderen wieder entrathen sollte, bis auch die vorhinein verpfändete gesammte Herrschaft Blassenberg unter dem Titel eines Vermächtnisses in das volle Eigenthum des Burggrafen Johann II. von Nürnberg (1336) übergegangen ist.

An Elisabeth nun, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg Ehegemal, fiel vertragsmäßig die Herrschaft Bayreuth. Die Grafen von Zollern haben sich vermöge der im Jahre 1210 überkommenen Reichslehenswürde des Burggrafenthums Nürnberg mächtig emporzuschwingen verstanden, ihren Besitz erweiternd und abrundend.

Als Kern ihres ostfränkischen Territorialzuwachses erscheint nun der Erbtheil Elisabetha's, welche Burggraf Friedrich, des Kaisers verlässigste Stütze (1248—1260) als Reichslehen empfangen hat.

2. Das Burggrafthum Nürnberg.

Je schwieriger gegenüber der immer mächtiger werdenden reichsfreien Stadt Nürnberg die burggräflichen Rechte zu behaupten waren, und jemehr deswegen die Einkünfte aus den privilegirten Gefällen und Ländereien zu verkümmern drohten, so daß man sie bei guter Gelegenheit ganz der Stadt hinzuschlagen suchte, desto lockender mußte sich für das Haus Zollern die Aussicht gestalten, neben dem verbleibenden Amte des kaiserlichen Landgerichtes, die Radien potenzirter Machtentfaltung von dem bayreuther Erblande aus mit Geschick verlängern zu können.

Der erste Zuwachs fand sich, als Kaiser Konrad IV. den mittlerweile dem Grafen Gebhard II. von Sulzbach zugehörigen Theil der Herrschaft Kreussen dem Burggrafen Friedrich und seiner mütterlicherseits den Hohenstaufen entstammenden Gemahlin Elisabeth zu rechtem Lehen verliehen hatte (1251). Diesem folgte bald (1278) die Erweiterung der zum kaiserlichen Landgerichte gezogenen Herrschaft durch die Belehnung des Burggrafen Friedrich mit Leuchtenbergischen Mannlehen, nämlich „zum hohen oder rawen Culm" und den oberpfälzischen Dörfern Filgendorf, Wirbenz, Speichersdorf und Scheckenhof. Als burggräfliche Ministerialen (milites

Burggravii) treten auf: die Herren von Kreussen, die Nankenreut zu Schreez, die Trautenberg zu Seidwitz, die Gottsfeld, Frankenberg ꝛc.

Im Jahre 1290 benützte Friedrich die mißlichen Verhältnisse der Orlamünde und brachte vom Grafen Herman das Amt und Kastrum Zwernitz mit den Gütern zu Weikersdorf, Wunsees und Trumsdorf, dazu verschiedene Patronatsrechte um 4000 Mark fridbergisch Silber käuflich — das Schloß Blassenberg mit der Stadt Culmbach pfandweise an sich.

Um dem erwerbsthätigen Egerlande und noch mehr der Reichsstadt Eger selbst näher zu kommen hat Friedrich bereits (1281—1283) mit dem Erwerbe einzelner Reichslehen in diesem Lande begonnen; so kaufte er von den Egerischen Burgmannen Kneusel von Hohenberg das Schloß gleichen Namens wie auch, wahrscheinlich von denselben, Stadt und Veste Wunsiedel. Es bedarf aber noch der diplomatischen Bestätigung, ob die Herrschaft Wunsiedel von den Kneuseln oder aus anderer Hand an die Burggrafen überging, da ja ein Geschlecht der Wunsiedler selbst sich documentirt hat (Adalbertus de Wusidel 1163 — Albertus de Wunsedele 1223). Von da aus griff der scharfblickende Aar einerseits nach den Gütern der Nothafte, nämlich Braunersgrün, Bibersbach und Höfen zu Stemmas, mit welchen (1291) auch der Edelsitz der Engelhard Nothaft-Wildenstein zu Thiersheim erkauft worden, andererseits wußte derselbe die Lehen der Stadt Eger Rauhensteig, Rosenhof, Rügersgrün, Waltersgrün und Seussen an sich zu ziehen. Diese entrichteten aber noch zu Ende des 15. Jahrhunderts Steuer und Losung zur Stadt Eger. Die Veste Wüstenstein wurde dem reichsfreiherrlichen Hause von Aufseß (1304) abgekauft. Allein bald (1318—1323) sollte Burggraf Friedrich, des Kaisers Ludwig treuer Geleitsmann auf dem Zuge nach Rom und tapferster Kämpe auf Mühldorf's Wahlstatt, durch Ludwig's des Bayern dankbare Geneigtheit eines bedeutenden Reichslehens sich erfreuen, nämlich „der Stat ze dem Houe vnd daz Lant ze Regnicz“. Hof und Regnitzland hatten bekanntlich die Vögte von Weyda, Plauen und Gera als Reichsafterlehen besessen; als aber Heinrich der Rothe von Plauen den Verkauf desselben um 8100 Schock breiter freiberger Groschen an den Burggrafen effektuirt hatte, mochten die andern Anwärter ihre Ansprüche auf dies ihrem Hause zu Dank verpflichtete Land nicht so leicht verschmerzen, und erst 1447 ist es dem Markgrafen Johann von Bayreuth gelungen, den Vogt von Weida vergleichsweise mit geringer Summe vollends abzufinden. Von dieser einmal erfaßten politisch wichtigen Position aus war es wohl ein Leichtes, kleinere Annexionen nach und nach zu bewerkstelligen, so die der Leuchtenberg-schen Mannlehen Tiefenbach, Haag, Walsau und Leutenberg. Aber als ein Muster schlauer Vertragsstipulation erscheint jenes Rechtsgeschäft mit Grafen Otto von Orlamünde und seiner kinderlosen Ehefrau, der nachherigen Wittib Kunegund, in Bezug auf die Herrschaft Blassenberg, wozu

nun außer der Stadt Kulmbach und den bereits aufgeführten Ortschaften, die Veste Trebgast, Dorf Grafendobrach, das Vorwerk Primsdorf, die ehemalige Herrschaft Medmarsdorf, so weit nicht Podika von Schaumburg darauf Ansprüche geltend gemacht, dann die Veste Berneck gehören. Burggraf Johann konnte vermöge des Vertrages zu Burghausen 1341 einer merklichen Mehrung seines Besitzes froh werden. Da und dort bietet sich fortan Gelegenheit für neue Einverleibungen. An dem Ekkebrechtstein, welchen die von Sack noch 1337 Heinrich dem Langen, Vogte von Plauen, antheilsweise öffneten, prangt (1352—1355) bald darauf die burggräfliche Brackenkopf, sowie auch der stolzen Burgen viele, der Rudolfstein, die Luchsburg und andere, zu sicheren wider Behaims Wald schauenden Trutzwehren des Burggrafthums nach und nach umgeschaffen werden konnten. (S. die Ortsgeschichte). Angesichts der zunehmenden Machtentfaltung der Burggrafen suchten Mindermächtige, von der Obsorge die Stammgüter für untheilbar zu erklären geleitet, den Schutz der gewaltigen Zollern, so die von Guttenberg, so die Hartenberg, welche ihr Schloß Schönbrunn, so die Wolfstrigel, welche ihre freie Herrschaft Schauenstein mit Helmbrechts als burggräfliche Lehen auftrugen (1357). Neue Ankäufe sollen die gewonnenen Complexe arrondiren und den Zusammenhang mit dem Kern vermitteln: in rascher Folge werden deshalb der Kotzauische Güterbesitz, die Stadt Münchberg, die sogenannten sieben Dörfer, Sparneck, Uproda, Buch, Straß, Ahornes, Metzlersreut, Birnstengel, die Burgen Stein und Grünstein acquirirt, die bambergischen Lehensdörfer Oelschnitz und Querenbach, Almbranz (1369) von den Schleglern, das Reichslehen Mayerhof, die sparneckischen Dörfer Ahornberg und Jehsen erworben und die Danndorfe öffnen ihr Haus Goppelspühl (Göppmannsbühl im Landgerichte Kemnath) dem Burggrafen. Dieser Zuwachs im Zusammenhalte mit der Verleihung des Kurhutes an das burggräfliche Haus vermochte Ansehen und Einfluß wohl zu steigern, nicht aber den persönlich hohen Ruhm der einstmals fähigsten Fürstenreihe. Als nun Friedrich V., mit dem bezeichnenden Namen des Erwerbers belegt, seinen gesammten Landbesitz „das nyder Land zu franken vnd das oberland auf dem Gepirg vnd vor dem walde" unter seine Söhne zu theilen für gerathen gefunden, erhielt Johann III., Schwager und Lebensretter des Kaisers Sigismund, für seine Theilquote

3. Das Burggrafthum Nürnberg oberhalb Gebürgs.

Nach der sogenannten Friedericianischen Disposition vom 19. Mai 1385 trifft unter Berücksichtigung gewisser Gemeinschaftsverhältnisse den Burggrafen Johann im Oberlande folgender Antheil: Herrschaft und Haus Plassenberg, Kulmnach die stat, Mittelberg (Seuboldsdorf, Syboldestorf),

Kasendorf, Hofe, stat und haws, Schawenstein, Wunsidel, stat und haws, Hochemberg, Artzberg, Munchperg, Oppenroth (Uppenrode), Ruedolfstein, Weyssenstat, Eckprechtstein, Kirchenlomnitz, der Markt Gefrese, Berneck (Wernecke, Slose vnd stat), Wirsperg, Slose vnd markt, Goldcronach, der Markt (Cranach), der rauhe und schlechte Kulm (die czwen Külme[1]), die Neustadt dortzwischen, Kreussen (krewsen stat und haws), Frankenberg, Beheimstein, Pegnitz mit allen Zugehörungen, Bayerrewt, stat und haws, Neustädtlein (Newstat im Forste Jösler), Czwernitz, Wonsees (Wunngesesz, Mennegew, Thuisbrunn (Dürsprunn), Rabenstein, Bayersdorf 2c. 2c.

Kaum hatte Burggraf Johann vom Könige Wenzel die ihm verpfändete Veste Beheimstein mit den treffenden Annexen Pegnitz, Plech, Spies und andern Gütern als erblich Gut empfangen (1401, 1402), so sollte er Weidenberg in Folge Heimfalls (1412), dann gegen einen Abtrag Thierstein und Marktleuthen (Leuten) und (1420) die Herrschaft Selb zu erwerben Gelegenheit finden.

Da rafft ihn 1420 der Tod weg, und da er männliche Nachkommen nicht hinterlassen, so fiel das Land oberhalb Gebürgs dem Churfürsten Friedrich I. von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg zu. Dieser theilte aber die Meran-Orlamünd'schen Erblande „Das Gebürg" in fünf politische Bezirke, nämlich

1) An der Radach mit den Edelsitzen Wernstein, Guttenberg, Katschenreut, Strößendorf, Vischbach und Küps; 2) Auf dem Gebürg, mit den Rittergütern der von Aufseß, Groß, Kungsfeld, Fortsch, Streitberg, Wiesenthau, Stibar und Stürmer; 3) ob dem Gebürg, dazu die Herrschaften Bayreuth, Blassenberg und Kreussen mit den Annexen am Kutzenrain und im Ahornthale. Als landsässige Rittersitze die der Künsberge (Schnabelwaid, Weidenberg, Nentmannsberg), dann Schreez, Gottsfeld, Seidwitz, Göppmannsbühl, Ramsenthal, Streitau, Nemmersdorf, Stein, Glashütten und Eckersdorf; 4) vor dem Beheimerwald oder das Land vorm Wald bis an die Mauer der Stadt Eger; 5) das Voigtland, Regnitzland Hof mit den inzwischen effectuirten Erweiterungen.

Erst in Folge der Erbsonderung des burggräflichen Gebietes, welche der erste Churfürst für seine Söhne Johann und Albrecht 1437 sanktionirt hat, wurde das Oberland in eigene Regierungsbezirke oder Hauptmannschaften mit der Gliederung in Aemter, Vogteien und Städte in folgender Weise eingetheilt: a) Die Amtshauptmannschaft Kulmbach begriff die Aemter Kulmbach, Berneck, das aber 1541 zur Zeit der Theilung

[1]) Der Berg zu dem Ruhenkolme wurde 1340 dem Burggrafen zugesprochen — M. Zoller. III S. 69.

zwischen den Markgrafen Albrecht und Georg bloses Kastenamt für das Amt Goldkronach geworden ist, Wiersberg, Goldkronach, Mittelberg, aus welchem Amte später die Vogtei Seiboldsdorf formirt worden (mit dem Forstknechte als Amtmann!) und die Vogteien Weidenberg und Gurtstein. b) Die Amtshauptmannschaft Bayreuth mit den Aemtern Bayreuth; Kreussen und Frankenberg wurden später unter einem Kastner und Amtmann vereinigt; Beheimstein, dazu die Vogteien Pegnitz, Lindenhart und Plech; Amt Spies mit Osternoh und Rabenstein; Amt Zwernitz mit Wunsees und Auffeß; Neustadt am Forst, Göslern (Jösler, Jöslein) mit Mengau und Casendorf. c) Die Hauptmannschaft vorm Wald mit den fünf Aemtern Wunsiedel-Hohenberg nebst der Vogtei Arzberg; Weissenstadt mit dem Burgstall Rudolfstein; Epprechtstein-Kirchenlamitz mit dem Burgstall Epprechtstein, Thierstein mit den Vogteien Thiersheim und Leuten; Selb mit der Vogtei Schönwald und den Neustetter'schen Gütern zu Weissenbach, wurde in der Zeit vom Jahre 1283—1415 vollständig für das Burggrafenthum erworben. Mit der Formation der Aemter in dieser Hauptmannschaft wurde zugleich aber auch das kaiserliche Landgericht und das Landrecht von Eger außer Kraft gesetzt. d) Die Amtshauptmannschaft im Voigtlande zu Hof. Dahin gehörten die Aemter Hof, Schauenstein, Münchberg mit den Sparnecker Gütern und den Vogteien Helmbrechts und Gefrees; das Amt Stein mit Boden, woraus später das Amt Stambach formirt worden ist. Dann die Aemter Rehau mit Neuhauß und Naila. Endlich das Gericht der sieben vereinigten Dörfer. e) Die Hauptmannschaft beider Culme mit der Neustadt oder das später formirte Amt Rauhen- und Schlechtenkulm (1541). f) die — später sulzbachschen Aemter Floß, Parkstein, Weiden und Vohendräß. Vergleiche die Ortsgeschichte der Oberpfalz zu e und f in Bavaria II.

4. Das Fürstenthum Brandenburg-Kulmbach unter den Markgrafen von Brandenburg älterer Linie.

Die Nachkommen des Churfürsten Friedrich I. von Brandenburg regierten nach dem Gesetze der Erbfolge das obergebürgische Land als Markgrafen von Brandenburg. Johann, als „der Alchymist" bekannt, entsagte gelehrten Studien zulieb der Regentschaft zu Gunsten seines jüngeren Bruders Albrecht, des deutschen Achilles (1457—1486). Durch seine letztwillige Verfügung hatte dieser Albrecht Vorsorge getroffen, das Land vor weiteren Zerstückelungen zu bewahren.

In Folge dieses brandenburgischen Hausgesetzes, auch Achilleische Disposition geheißen, wurde Johann, sein Sohn erster Ehe, mit der Mark Brandenburg und dem Kurhute abgefunden, die jüngeren Lieblinge erhielten

das Land zu Franken sowie das Land uf dem Gepirg und im Voigtland durch das Loos zu gemeinschaftlicher nur in den Rentenbezügen getrennten Regentschaft. Das Fürstenthum Brandenburg-Kulmbach fiel demnach an Sigmund. Am 30. März 1486 ergriff dieser die milden Zügel der Regierung zu Plassenburg, übergab sie aber, als er frühzeitigem Tode nahe, seinem ritterlichen Bruder Friedrich, mit dem letzten Hauche noch sein geliebtes Volk ihm empfehlend. Friedrich IV., ein prachtliebender Romantiker seiner Zeit, legte zwar dadurch, daß der Adel unter ihm fortgefahren, seine Rittergüter dem Landesherrn zu Lehen aufzutragen, da und dort Grund zu ausgiebigen Erwerbungen, allein seiner hellen Neigung zu nobler Verschwendung brachte er auch manch ansehnlichen Besitz wieder zum Opfer. Er adoptirte die Achilleische Maxime, die Unterdrückung der Reichsstädte, drob er auch mit Nürnberg den unseligen Streit des ersten Churfürsten über die Territorialgerechtsame bis an die Mauer der Stadt wenn auch behutsam wieder aufgenommen; sein grausamer Sohn Casimir hat ihn mit Blutvergießen fortgesetzt, ja ihn leitete die Rachsucht gegen Nürnberg dahin, daß er das pfälzische Haus durch Vermählung in Coalition zu bringen suchte, obgleich sein Vater aus Anlaß des Testaments Herzogs Georg von Bayern-Landshut in offner für das Oberland heilloser Fehde gegen Pfalz entbrannte. Das Bubenstück dieses in Geiz und blutiger Rohheit entarteten Casimir und seines wollüstigen Bruders Georg, wodurch sie die Regentschaft ihrem ergrauten Vater „dem blödsinnigen Alten" entrissen haben, ist bekannt; die unseligen Folgen ihrer Heuchelei brachten die immer noch trefflich zu nennende Geldwirthschaft des Alten dahin, wofür sie freche Impietät gerne ausgegeben, zum offenen Landesruin. Casimir wurde zwar Ahnherr der älteren Kulmbacher Fürstenlinie, uns gilt er nur als Stammvater aller Landescalamitäten, der Finanznoth, seit dem Bauernkriege mit dem ungetheilten Fluche seines Volkes beladen. Nach Casimir's Tode auf fremder Erde übernahm für den jungen Albrecht der in üppigem Hofleben erwachsene Markgraf Georg, mit dem unverdienten Beinamen des Frommen, die vormundschaftliche Regierung im Oberlande. Der Territorialtausch mit Kursachsen (1524) und die Ausgleichungen bezüglich der brandenburgischen Landeshoheitsgränzen betreffs des Halsgerichts, der Geleits und der Fraisch gegenüber der Pfalz (1536, 1540 und 1541), des Bisthums Bamberg (1538) und der Krone Böhmen sind in der Ortsgeschichte kurz berücksichtigt.

Die Art und Weise der Einführung der Reformation in den brandenburgischen Fürstenthümern weist einen Akt schamloser Gewinnsucht aus, indem diese große religiöse Bewegung nur so lange auf den Fürsten ihren Reiz ausüben sollte, als in der Ausbeute des Klostergutes seiner Verschwendung immer noch neue Mittel sich darbieten konnten.

Albrecht der Jüngere, der Krieger, auch Alcibiades benannt, zwang nun diesen Oheim zur Abtretung eines Theiles der brandenburgischen Lande

und erhielt durch das Loos das Fürstenthum Kulmbach; dieses hätte wohl kein traurigeres Loos treffen können! Unter gemeinschaftlicher Verwaltung blieben nur die Bergwerke, Münze, das Landgericht, das blühende Schuldenwesen, der Güldenzoll, der Lehenhof und das Frankfurter Meßgeleit, ebenso wurden Stifte, Klöster, deutsche Häuser „mit Lehen, Schutz und Atzung" unter gewissen Einschränkungen gemeinschaftlich behandelt. Dagegen wurden Wildbann und Fraisch zwischen den beiden Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach ängstlich abgemarkt: die Gränzlinie lief von Osternohe aus an der Pegnitz hinab bis Fürth und von da an der Regnitz fort bis an die Zenn. Den Regierungssitz verlegte Albrecht von Plassenburg nach Neustadt an die Aisch. Der Markgraf aber, bei rohem Zechen und wildem Ritte aufgewachsen, argwöhnisch und jähzornig, sah das Regiment nur als unangenehme Störung seiner frivolen Lebensweise an, gab es d'rum leichtsinnig Preis und zog lieber als Hauptmann des Kaisers hinaus in den Mailändischen, in den schmalkaldischen Krieg (1543—1546). Allein der Krieg, den er gen sich und sein Land heraufbeschworen, gereichte diesem zu so tiefem Unheile, daß heute noch die Spuren zu erkennen sind. Albrecht wechselte gegen schnöde Silberlinge von einer Confessionspartei zur andern und steigert heimisches Elend selbst mit des Franzmanns Gold. Ohnmächtig, ein umherirrender Abenteurer, spottet er der Reichsacht, den tiefen Aufschrei seines Volkes überhörend, der ihm in den gebrochenen Städten und Schlössern das letzte Herz entfremdet hat. Planlos erworben, nutzlos verwaltet, ging manch ein Stück Land unter ihm wieder zu Verlust; die folgenschwere Administration des verwüsteten Oberlandes durch Heinrich Reuß von Plauen, Burggrafen von Meissen, der die Hauptmannschaft Bayreuth mit eiserner Faust ergriffen, preßte die Unglücklichen bis zur äußersten Entkräftung. Dazu überließ Kaiser Karl dieses Land den Bundständen „zu etwelcher Ergänzlichkeit", und rasch griff Würzburg nach dem Güldenzoll, wie denn auch Bamberg nicht gezaudert hat die Aemter Kulmbach, Streitberg, Bayersdorf und Emskirchen zu besetzen, bis ihnen plötzlich ein kaiserlicher Sequester, Graf Joachim Schlick die herrenlose Beute als Löwenantheil entrückte. Der Bundstände Täuschung steigerte sich bald zu bittern Verdruß als der Wiener Vertrag (6. October 1558) denselben einen Schadenersatz von 175,000 fl. in's Kerbholz schnitt. Nach Albrecht's schmählichem Ende gewannen die nächsten Agnaten das brandenburgische Land aber doch wieder. Georg Friedrich Markgraf von Ansbach, der Intestaterbe mit der Wohlthat des Inventars ergriff das Scepter auch des Oberlandes, brachte die fürstlichen Hausrechte wieder zu Ehren und führte obgleich persönlich eigensinnig, mißtrauisch und leichtgläubig doch ein wohlthätig Regiment wieder ein. Das Land bedurfte auch des Sonnenscheins und der Ruhe in vollstem Maße; die Regierung aber bekam neuen Federkrieges zur Genüge. Bischof Ernst von Bamberg (ein Mengersdorf 1589) hatte den Frieden mit in die

Gruft genommen; unter seinem Nachfolger stiegen überall territoriale wie parochiale Reibereien auf bis zur offenen politischen Spannung erwachsend. Mit dem Hause Sachsen hatte man wegen der sogenannten Streitpfarreien zu verhandeln, durch confessionelle Zänkereien erschwerte Vertragspunktationen wegen der Gerichts- und Fraischgränzen, sowie der Territorial- und Schutzortschaften hatte man mit der Krone Böhmen zu wechseln, und daneben ließ man Stoff zu neuem Hader über die Leuchtenbergschen Landeshoheitsgränzen gegen Waldsassen ansammeln. Mit Nürnberg versirten ohnedem noch in Folge des burggräflichen (1427) und jenes von Kasimir eingelegten (1526) Vorbehaltes langjährige Processe über die Fraisch, ja wegen gemeinschaftlicher Lehenansprüche wurde von Seite Ansbach's und Bayreuth's die Herrschaft Schwarzenberg auf einige Zeit in Besitz genommen (1598). Da überkam im Jahre 1603 Prinz Christian von Brandenburg vermöge des Gera'schen Hausvertrages das obere Fürstenthum, und mit ihm beginnt die Jüngere Regentenlinie der Markgrafen oder

5. Das Fürstenthum Brandenburg-Bayreuth.

Unter dem Markgrafen Christian ist für die Ortsgeschichte vorzugsweise die kostspielige Acquisition der Herrschaften Lauenstein (1622) und Lichtenberg (1628) von Belang, daher der näheren Beschreibung derselben hier episodisch eine Stelle einzuräumen.

a) Die Herrschaft Lauenstein beziehungsweise die thüringer Enclave Kaulsdorf. Von der Herrschaft Lauenstein, nunmehr im äußersten Norden des Königsreichs Bayern, Landgerichts Ludwigstadt, gelegen, urkundlich Lewenstein, Lewinstein, Leuenstein, hat in frühester Zeit sich ein Geschlecht benannt, Heinricus Dominus de Lewenstein 1222 (Ulrich Heselo, orlamündischer Vogt zu Lewinstein 1269). Durch die Erwerbung dieser Herrschaft von Seite der Grafen von Orlamünde gewinnt diese auf dem thüringer Walde von Kaiser Heinrich I. im Orlagau errichtete Gränzwarte für uns Interresse, indem dieses an der Saale mächtig begüterte Haus Orlamünde auch hier den überfrommen Familienzug in reichen Schankungen an das Kloster Langheim zu dessen besserer Fundation bewährt hat. (1180 die Ortschaften Windheim, Steinbach vorm Wald und Buchbach nebst dem Forste zwischen Buchbach und Tuschize, Teuschnitz, in der Stiftung der Grafen Albert und Otto). In der Herrschaft Lauenstein waren folgende Orte gelegen: Ebersdorf mit der Filialkirche zu Lauenstein, Dorf Langenau, Lauenhain, das Bergschloß Ludwigstadt, der Markt Neuhüttendorf, Ottendorf, Schauberg, Springelhof, Steinbach, Tettau, Kleintettau und Thünahof. Desgleichen war damals die Herrschaft Lichtenberg mit dem berühmten Asilrechte in Lichtenberg eigenthümlicher Besitz der Orlamünde zu Lauenstein und Gräfenthal. 1427 trug Graf

Sigmund die Herrschaft Lauenstein dem Burggrafen Friedrich zu Lehen auf, 1430 verkaufte er aber solche an die Grafen von Gleichen, welche sie 1438 an die Grafen von Schwarzburg abgetreten haben. Conrad von Mosin (1457) hatte das Nutzeigenthum. Das hierauf von den Seldenecken und Heimburgen genossene Lehen fiel 1497 an Markgraf Friedrich heim, der den Grafen von Schwarzburg-Leutenberg damit belehnte. Dieser verkaufte sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder an Grafen Hoyer von Mansfeld, dadurch derselbe Vasall der Markgrafen von Brandenburg geworden, welche Kaulsdorf für die Herrschaft Lauenstein anzusprechen nicht unterließen. — Diese nunmehr bayerische Enclave Kaulsdorf, Chulisdorf (1074), Kulsdorf (1346), Kawlsdorf (1498) an der Saale, im 9. Jahrhundert schon ein wahrscheinlicher Sorbensitz, im elften zu den Alloden der von Micislaw dem Könige von Polen getrennten Gemahlin Richza gehörig, ging mit deren Besitz 1074 an die Abtei Saalfeld über; die Aebte dieses Benediktinerklosters unterstellten diesen Ort ihren Schutzvögten, den Grafen von Orlamünde, die das Dorf als Eingehörung (Halsgericht) der Herrschaft Gräfenthal an die Burggrafen von Kirchberg (1346), dann den Rittersitz mit Gütern zu Breternitz und Fischersdorf nebst einem Theile des Dorfes an Hartmann von Könitz (1424), später an die von Enzenberg (1434 bis 1485) verliehen haben. — Laut des Lehenbriefes des Markgrafen Friedrich für Grafen Hoyer von Mansfeld hatte das feudum extra curtem Kaulsdorf damals (1502) drei Besitzer: so besaßen (1506) die Mansfeld'schen Afterlehensträger, Herrn von Thüna neben dem Drittheil von Kaulsdorf die Halsgerichte zu Weischwitz, Lositz, Arnsgereut und Witzendorf, Otto von Enzenberg den Einsiedelhof und mit dem von Könitz das Schloß und die andern Theile der Güter von Kaulsdorf.

Diese Herrschaft Lauenstein erkaufte nun Markgraf Christian 1622 von den Herren von Thüna.

b) Die Herrschaft Lichtenberg oder Lichtenburg mit Thierbach erhielten unter den Markgrafen die von Waldenfels zu Lehen (1446 Hans und Friedrich von Waldenfels). 1617 verkauften sie Schloß und Stadt Lichtenberg an den Fürsten Janosch von Ratzivil zum Leibgeding seiner Gemahlin, der brandenb. Prinzessin Elisabeth Sophie um 100,000 fl. Ratzivil starb aber schon 1620 und die junge Herzogin-Wittwe erwählte Lichtenberg zu ihrem Wittwensitze bis zu ihrer 1628 erfolgten anderweiten Vermählung mit Jul. Heinrich von Sachsen-Lauenburg. Da kaufte denn Markgraf Christian auch diese Herrschaft[1]) mit den Ortseingehörungen: Carolsgrün, Dürrnberg, Großenreut, Hartwigsgrün (Hertwegsgrün), Hirschberg, Holle,

[1]) Die einzelnen minder bedeutenden Acquisitionen unter Christian's Regierung sind nachzusehen in „Markgraf Christian von Brandenburg" von Hartwig Peetz, Bayreuth 1860. cap. XVI.

Langenbach, Marcusgrün (im 13. Jahrhundert Sitz der Edlen von Marxgrün), Mordlachen (Mordla, Mordlau und den Eisenwerken Mordla, Hilfe Gottes und zum grauen Wolf), Obersteben, Untersteben (einst waldenfelser und Radzivil's Besitz), Thiemitz und Zeitelwaid 2c. Das Uebermaß des Elends übrigens, welches der 30 jährige Krieg über Christian's Lande gebracht, die sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder vollends zu erholen vermochten, kann hier nur des Zusammenhanges wegen angedeutet am wenigsten aber dargestellt werden [1]). Mit einem Worte, der ohnedies bescheidene Wohlstand des Oberlandes mußte dem erbarmungswürdigsten Ruin des ganzen Volkes weichen. Von Markgraf Christian's Regentenzeit ab (1603—1655) hat sich das consolidirte Fürstenthum wenig mehr verändert, und bleibt die folgende Aemtereintheilung mit Uebergehung der des Markgrafen Georg Friedrich bis zur Besitznahme des Landes von Seite der Krone Preußen maßgebend.

1) Die Amtshauptmannschaft Kulmbach mit der zweiten Hauptstadt Kulmbach und den Amtsvogteien Wiersberg, Stammbach und Mittelberg (Seubelsdorf). 2) Die Amtshauptmannschaft Bayreuth und Kreussen mit der ersten Hauptstadt Bayreuth, nunmehr markgräflichen Residenz und den Amtsvogteien Kreussen, Weidenberg und Goldcronach, das einen besonderen Stadtvoigt erhielt. 3) Die Landeshauptmannschaft Hof mit der Stadt Hof als der dritten Hauptstadt, dem Klosterverwaltungsamt und den Amtsvogteien Rehau, Naila, Stockenroth und Hallerstein, Sparneck und Lauenstein. In Zell war ein besonderes Richteramt. 4) Die Amtshauptmannschaft Wunsiedel mit der vierten Hauptstadt gleichen Namens und ihren Amtsvogteien Wunsiedel und Arzberg. Zum Kastenamte Wunsiedel gehörten eine Zeit lang die von eigenen Amtmännern befohlenen Aemter Selb, Thierstein und Kirchenlamitz. In der Folge gelangten zu dieser Hauptmannschaft noch die Vogtei- und Richterämter Thierstein, Thiersheim, Kirchenlamitz und Marktleuten. 5) Das Amt Selb mit seinem Amtsvogt und Kastner. 6) Das Amt Thierstein mit der Amtsvogtei Thiersheim, ist 1557 bereits wieder eingezogen und Wunsiedel einverleibt worden. 7) Das Amt Kirchenlamitz mit der Amtsvogtei Marktleuten hatte gleiches Geschick wie Thierstein. 8) Das Amt Schauenstein mit den Amtsvogteien Schauenstein, Helmbrechts und Münchberg. Der Kastner saß zu Münchberg; Naila gehört nun zu Hof. 9) Das zu verschiedenen Amtsbezirken zugetheilte Kastenamt Berneck mit den Amtsvogteien Gefrees, Berneck, Weissenstadt, Bischofsgrün und Himmelscron. Stein, das alte Amt, war 1557 den Waldenroden verpfändet. 10) Das Amt Rauhenkulm mit der Amtsvogtei Neustadt. Dieses Amt wurde bis 1585 auf Rechnung der

---

[1]) Die Zeitbilder in Kap. 9—13 unter dem vorangegebenen Titel von Hartwig Peetz enthalten hierüber genauere Schilderungen und Nachweise.

Albertinischen Gläubiger für die fränkische Ritterschaft pfandschaftsweise verwaltet. 11) Das Amt Beheimstein mit den Amtsvogteien Lindenhart, Plech und Spies. 12) Das Amt Streitberg. Seit 1560 bot das Schloß eine Amtswohnung nicht mehr. Vor dem Jahre 1558 gehörte hiezu Thuisbrunn, das später Vogteibezirk geworden. 13) Zwernitz. Dieses Amt wurde wie Rauhenkulm als Pfandschaft behandelt. Ein Richteramt zu Wonsees. Die Kastner vor dem Jahre 1557 standen unter dem Amte Streitberg.

Bezüglich der späteren Amtsformationen verweisen wir auf die Ortsgeschichte der Landgerichte.

6. Die Preußische Provinz des Fürstenthums Bayreuth.

Mit dem Ableben des Markgrafen Friedrich Christian stirbt die brandenburg-bayreuthische Markgrafenlinie aus und fällt die Regentschaft kraft der brandenburgischen Hausgesetze an das markgräfliche Haus Ansbach, 1769. Markgraf Friedrich Carl Alexander vereinigt demnach beide Fürstenthümer, legt aber am 20. Dezember 1791 auf einer Reise zu Bordeaux das Scepter in Preußens Hände und zieht sich nach England in ein ungestörtes Privatleben zurück, wo er 1806 stirbt. — Friedericianischer Vertrag von 1758 und Art. 9. des Teschner Friedens vom 13. Mai 1779. — Also wurde das Fürstenthum Bayreuth eine Provinz des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1792—1797). Unter von Hardenberg's Leitung des Landesministeriums wurde diese leichterworbene Provinz nach gleichförmig preußischem Organisationsmuster administrirt und mittelst Patents vom 29. November 1795 das preußische Landrecht nebst der Gerichtsordnung eingeführt; sämmtliche bisherige Landes- und Amtshauptmannschaften und Oberämter, sowie die Kasten-, Kloster-, Vogtei und Verwaltungsämter, in welche bis hieher die niedere Administration des Landes vertheilt war, wurden nun aufgehoben, an die Stelle der Ersteren 6 Kreisdirektorien mit angemessenen Distrikten oder Kreisen — und an Statt der Letzteren 18 Kammerämter constituirt. Zugleich erlebte das Bayreuther Land damals schon eine vollständige Trennung der Justiz von der durch die Kreisdirektorien beaufsichtigten Kammerverwaltung, mit welcher die niedere Polizei vereinigt wurde; für je einen oder zwei Kammeramtsbezirke wurde ein Justizamt organisirt. In den Städten übertrug man die Rechtspflege Stadtgerichten, die Polizei den Stadt- oder Polizeimagistraten, desgleichen wurde von der technischen Forstwirthschaft die Geldrentantur getrennt. Von 1794 bis 1806 wurden sämmtliche Domänenforsten 130,000 Tagwerk zu 360 Quadratruthen vermessen, mit welchem Staatsschatze in der Folge unverantwortlich verfahren wurde.

Von hervorstechender Wichtigkeit für die Ortsgeschichte bleibt aber das

königliche Patent von 1796, weil Preußen darin die Staatsmaxime: quod est in territorio est etiam de territorio entwickelt und folgerichtig alle innerhalb des Fürstenthums befindlichen fremdherrlichen Besitzungen also besonders jene der Reichsstadt Nürnberg und der fränkischen Ritterschaft occupirt hat. Der durch diese Maßregel den fränkischen Städten und Adeligen zugefügte Verlust wurde auf 26,446 Seelen und 302,869 Gulden jährlicher Einkünfte angeschlagen, gewiß ein angenehmes Resultat einer unblutigen Annexion![1]) Dabei wurde freilich besonders betont, daß Preußen dafür auch aller Hoheitsrechte auf seine bisherigen in fremden Territorien belegenen Unterthanen sich begeben; allein der rücksichtslos geschehenen Thatsache der factischen Occupation eines bedeutenden Territoriums gegenüber war dies Aequivalent ebenso effektarm als die verhallende Klage der hart betroffenen Reichsstände. Die Erwerbung fand im Artikel 14 des Preßburger Friedens vom 26. Dezember 1805 ihre Bestätigung und der König von Bayern war demnach zu gleicher Besitzergreifung befugt. Nachdem Bayern das Fürstenthum Bamberg mit allen Stiften und Klöstern in Besitz genommen hatte, schloß die Krone Preußen mit diesem Nachbar (22. Nov. 1802) den Separatvertrag und am 30. Juni 1803 den Hauptlandesgränz- und Tauschvertrag über die Lehens- und Territoriallinien der Provinz Bayreuth einerseits und Bamberg sowie der Oberpfalz anderseits ab. Nach dem Separatvertrage mit Kurbayern wurden nämlich gegen Erlaß einer früheren Schuld von Bayern sämmtliche Besitzungen, Rechte und Einkünfte derjenigen katholischen Hochstifter, Stifter, Abteien, Klöster und geistlichen Korporationen, welche kraft des Lüneviller Friedens und der Pariser Entschädigungsconvention vom 3. Juni 1802 zu den bayerischen Indemnitäten gerechnet worden sind, beziehungsweise zu Bayern gehört haben und innerhalb der verabredeten Territorialgränzen der Provinzen Bayreuth und Ansbach gelegen waren, an König Friedrich Wilhelm III. als Eigenthum überlassen, wodurch dessen Domäneneinkünfte einen jährlichen Zuwachs von 30,000 fl. erhalten haben. Hiebei überließ man sich gegenseitig einige nürnbergische und reichsritterschaftliche Orte; in Folge des Gränzpurifica-

---

[1]) Die bayreuther Provinz im fränkischen Reichskreise gegen 60 Quadratmeilen groß gränzte an Sachsen, Böhmen, Pfalz, Nürnberg, Ansbach, Schwarzenberg, Würzburg und Bamberg. Von ihren sieben Kreisen zählten vier zum Oberlande, nämlich Bayreuth, Kulmbach, Hof und Wunsiedel mit den eximirten Städten gleichen Namens, welche unmittelbar unter Regierung und Kammer gestanden; außerdem umfaßte sie 12 Nebenstädte, 43 Märkte, 175 Dörfer, 1013 Weiler, 616 Einzelhöfe einschlüßig der Rittersitze, 16 Hammerwerke und in den drei Revieren Goldcronach, Wunsiedel und Naila 82 gangbare Zechen mit 350 Berg- und Hüttenleuten. Die Volkszählungen ergaben

1758:	105,000	Einwohner	
1786/87:	180,000	„	
1805:	235,592	„	, darunter 2276 Juden.

tionsvertrags aber kamen a) an Preußen Theile der Aemter Gefrees (das Amt Marktschorgast), Gräfenberg, Hollfeld, Kulmbach, das Oberamt Kupferberg, Danndorf, Schwarzach, Münchberg, ein Theil des bambergischen Amtes Enchenreut, Naila, Pegnitz, Wunsiedel und das Herrschaftsgericht Guttenberg sowie der sogenannte Straßendistrikt oder die oberpfälzischen und bambergischen Orte an der Nürnberger Straße zwischen Pegnitz und Eschenau, im Ganzen 144 Territorialortschaften; b) an Bayern wurden 1804 in Besitz übergeben: Ebermannstadt, Streitberg mit Thuisbrunn, Hetzelsdorf und Aufseß, Osternohe mit Hohenstadt, Muggendorf, Wüstenstein, Eschenbach, Gräfenberg (Ermreut), von Kemnath Kirchenlaibach, das Justizamt Neustadt am Kulm, Göppmansbühl (Bavaria II. S. 437), Kronach (Ober- und Unterrodach), Ludwigstadt (Lauenhain, Lauenstein ausschlüssig Kaulsdorf, dann Tettau), Stadtsteinach (die Rendantur Seubelsdorf des Kammeramts Kulmbach und Rugendorf, Weismain rc. im Ganzen 91 Territorialortschaften.

Man verzichtete hiebei wechselseitig (1804) auf alle älteren Ansprüche an die fränkischen Fürstenthümer und bayerischen Staaten, auch sollte jeweiligen Privatrechten hiedurch nicht präjudizirt und die freie Religionsübung nicht gestört sein; ebenso ward auch vollkommene Freizügigkeit der Unterthanen bedungen.

7. Wie das Bayreuther Land an die Krone Bayern gekommen.

Am 1. und 2. October 1806 überschwemmte das über Hof nach Sachsen drängende Armeecorps des französischen Marschalls Soult, 30,000 Mann stark und das ihm mit 18,000 Mann folgende Corps des Marschalls Ney das bayreuther Land, für die furchtbar herrliche Revue kaum erschwingbare Requisitionen fordernd. Gleich darauf stellte Napoleon die Provinz unter französische Administration. Am 9. October 1806 übernahm der französische General Le Grand als kaiserlicher Gouverneur das bayreuther Land, dem als Provinz-Intendant am 14. November der Staatsrath-Auditeur von Tournon folgte und seine Verwaltung damit begann, daß er eingedenk der bei Jena documentirten Ohnmacht Preußens 2,500,000 Franken extraordinäre Kriegscontribution im Lande einzutreiben, das Blocadedecret vom 21. November zu publiziren und allgemeine Entwaffnung durchzuführen befohlen. Der preußische Adler ward überall im Lande verjagt und die Präsidenten von Schuckmann und von Dörnberg schleppte corsische Vorsicht als Gefangene nach Mainz. Am 29. August 1807 erschien — ein erzwungener Scheidegruß — von Memel aus das Decret, welches die bayreuther Landesunterthanen ihrer Eidespflicht entbinden sollte.

Eine schwere Eisenfaust lastete lange auf dem heimgesuchten Lande. Da endlich im Jahre 1810 gelangte dasselbe, einem viermaligen Wechsel

seiner Landesherren von 1792—1810 unterworfen, einschlüßig Kaulsdorf kraft Vertrags zwischen dem Kaiser Napoleon und der Krone Bayern an letztere. Die Domänen aber, welche durch bedeutende Veräußerungen in den jüngsten Wechselperioden auf's Aeußerste vermindert worden waren, ließ sich Frankreich mit 35 Mill. Franken besonders abkaufen, ein Opfer, durch welches die Erwerbungsvortheile für Bayern um so mehr aufgewogen wurden, als dasselbe zugleich auch das Erbe von 1,570,000 fl. Bayreuther Staatsschulden mit anzutreten hatte. Dieser neue Zuwachs veranlaßte in Bayern aber wieder eine neue Kreiseintheilung des Königreichs, wonach das alte Land oberhalb Gebürgs ohne weitere Rücksicht auf Provinzialverhältnisse nach der Statistik vom Jahre 1811 zum Mainkreise geschlagen wurde.

Den jüngsten Zuschlag erhielt unser Territorium noch durch den Markt Redwitz, welchen das Königreich Bayern gemäß des Frankfurter Territorialrecesses vom 20. Juli 1819 von Oesterreich erworben hat. Im Jahre 1817 wurde Bayern in 8 Kreise eingetheilt und das bayreuther Land dabei unter mehrfacher Abänderung der Eintheilung und Abgrenzung der Gerichtsbezirke dem Obermainkreise, im Jahre 1837 aber unter verschiedenen Abtrümmerungen von selbst althergebracht fränkischen und brandenburgischen Gebietstheilen dem Regierungsbezirke Oberfranken zugewiesen. [1])

8. Die vogtländische Ritterschaft.

Quellen.

Staatsarchiv von Hänlein und Kretschmann 1797, II. — von Lang Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth Bd. III. — Versuch einer histor. topogr. statist. Beschreibung der unmittelbaren freien Reichsritterschaft in Franken — Ulm 1801 (Magister J. K. Bundschuh). — Journal von und für Franken. 1792. S. 667—707. — Biedermann's Geschlechtsregister — Oberfränk. Archiv 1. 1. und 3. Heft. (Hans von Aufseß) Jahrg. 1846 (Heinritz) 1848 und 1861 (Dr. Holle) 1862 (Carl Freiherr von Reitzenstein). — Bensen, Geschichte des Bauernkrieges. Erlangen 1840. — Dr. Pernice, die staatsrechtlichen. Verhältnisse des gräflichen Hauses Giech, Halle 1859. — Dr. Freiherr Roth von Schreckenstein, Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft.

Den voigtländischen Reichsfreien vom Adel war es im Verlaufe der Zeit nicht mehr möglich geworden ihren Hausbesitz gegen die andrängende

[1]) Eine äußerst eingehend und gründlich gearbeitete Darstellung der Geschichte der Rechtspflege und Verfassung des Bayreuther Oberlandes, welche der Herr Verfasser hier noch beigefügt, haben wir im Einverständniß mit demselben lediglich um des zugemessenen Raumes willen weggelassen. Aus dem gleichen Grunde mußten nicht wenige kleinere gelehrte Excurse und eine reiche Fülle von Citaten und Belegstellen, womit diese eben so fleißige als selbstständige Arbeit durchwoben war, ungedruckt bleiben. Die Verzichtleistung auf das Darlegen des eigentlich gelehrten Apparates war hier wie bei andern Abschnitten der „Bavaria" durch den Plan des Werkes geboten, und mancher feine Zug, der nur von dem Fachmann der Geschichtsforschung gewürdigt worden wäre, fiel hinweg, aus Rücksicht auf das größere Publikum und den vorbestimmten Umfang des Gesammtwerkes. Der Vorwurf einer Lücke würde also in diesem Falle mit Unrecht dem Autor zur Last gelegt werden. Die Red.

Gewalt der mächtigeren Nachbarn in der früheren freien Eigenschaft schirmend zu behaupten. Einerseits waren es die vom Kaiser Ludwig dem Bayern begünstigten Burggrafen von Nürnberg, deren Hausmachtgelüste gelegentlich ihrer Länderkäufe dahin gestrebt hat, die regnitzländischen Rittersitze nebst ihren Eingehörungen zu annectiren, die bayreuthische Ritterschaft aber dahin zu treiben, daß sie sich entschließen mußte ihre Rittergüter um die Gunst und den Schutz des immer gewaltiger eingreifenden Hauses der Zollern zu gewinnen, ja oft nur um von ihm Kapital zu bekommen, als burggräfliche Lehen aufzutragen, — anderseits vermochte sich besonders die regnitzländische Ritterschaft der im Einverständnisse mit den Markgrafen von Meissen handelnden Hauspolitik der Krone Böheim unter Karl IV. auf die Länge der Zeit um so weniger zu widerstemmen als diese mächtigen Herren den offenen Blick auf die in Rede stehenden Reichslehen unverwandt gerichtet damit ihre erfolgreiche Berechnung begonnen haben, daß sie die Geleitsstreitigkeiten, welche zwischen Eger, Nürnberg und Regensburg ausgebrochen waren als erwünschte Anlässe benutzten, um gelegentlich die hehren Ansitze der Reichsritter als Raubnester zu verdächtigen und sie auf diese Weise um so sicherer in ihren Besitz zu bringen. Solchem Drucke verbunden mit gleichzeitig lockenden Ankaufsofferten konnten die reichsfreien Geschlechter an der Saale und Eger auf die Länge nicht widerstehen; um sich auf ihrer Heimath zu erhalten, sahen sie sich bald genöthigt in die Ministerialenverhältnisse der anwachsenden Landeshoheiten sich zu fügen. Die burggräflichen Ministerialen mußten vor dem Mannengerichte oder späteren Ritterlehengerichten oberhalb Gebürgs in Lehensdifferenzen klagen und Recht nehmen, wie (1409) der Burggraf selbst hier dem Spruche dieses Gerichtes stets sich unterstellt hat. Der Stabführer oder Lehenrichter sammt den Urtheilern, den aus edlen Mannen bestimmten Assessores, wurden aus der Zahl der burggräflichen Vasallen aufgestellt und dem langheimer Klosterhofe zu Kulmbach lag die altherkömmliche Last ob, die Lehensgerichtsmahlzeit auszurichten. Den Adeligen des Fürstenthums Bayreuth war es aber im 16. Jahrhundert genommen Kanzlei-, Bürger- oder Bauernlehen erwerben zu können, und der geistliche Stand hatte schon früher die Qualifikation eines Lehenträgers verloren.

An der religiös ritterlichen Vereinigung der von dem Abzeichen einer güldenen Gürtelspange genannten Fürspänger der reichsfreien Ritterschaft in Franken konnten natürlich die burggräflichen Ministerialen nicht und nur einzelne ritterschaftliche Familien des Oberlandes, wie z. B. die Förtsche oder von Seckendorf, die unmittelbar fränkischen Gutsbesitzes sich zu erfreuen hatten, Theil nehmen, doch waren sie den Regungen des reichsfreien Adels zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, soweit dieselben die Aufrechthaltung der Selbstständigkeit in altem Herkommen bezweckt haben, wie dem Bunde zu Schweinfurt schon deshalb nicht fremd geblieben, weil diese

Verbrüderung der Herren, Ritter und Knechte im Lande Franken die organisirte Basis eines stetigen Stützpunktes gegen jene folgenschweren und gewaltsamen Neuerungen bilden sollte, welche sowohl von dem Bischofe von Würzburg als Titularherzog von Franken als auch von dem burggräflichen Hause Nürnberg in Bezug auf die Landesherrlichkeit zu befürchten standen. Den Bündnissen der Ritterschaft in Absicht auf die Befestigung des Landfriedens traten aber jene weltlichen und geistlichen Fürsten vornehmlich deshalb bei, um das ritterschaftlich unterschobene Programm, der landesherrlichen Gewalt sich möglichst zu entziehen, in kluger Berechnung jeweilig leichter wieder paralysiren zu können.

Was nun den Adel in unseren bayreuthischen Landen betrifft, so theilte sich der Besitz desselben in fränkische Rittergüter der Hauptmannschaften Bayreuth, Kulmbach und des Unterlandes und in vogtländische Rittergüter. Die Letzteren waren drei Cantonen unterstellt, nämlich Hof, Wunsiedel und Bayreuth. Der Convent der voigtländischen Ritterschaft Höfer Bezirks zählte aber allein an siebenzig Rittergüter, gewöhnlich mit der niederen Gerichtsbarkeit und Jagd (jura Voitlandica) dann der Befreiung von Zoll, Umgeld, Einquartierung und Steuern und der Befreiung ihrer Hintersassen vom Aufgebot begnadet; sie waren theils fürstlich bayreut'sche theils böhmische oder reußische Mannlehen, theils dem chursächsischen Landsassiate einverleibt.

Die Rittergüter in den frankischen Cantonen, ursprünglich sämmtlich Rittermannlehen, trugen zugleich die Fähigkeit zur Uebernahme eines der Hoferbämter des obergebirgischen Fürstenthums, nämlich des Erbtruchsessen- und Erbmarschallamtes in sich, erlitten aber im Verlaufe der Zeit an ihren ursprünglichen Lehensqualitäten mehrfache Verwandlungen. Schönwald, Schnabelwaid, Crötenhof, Röthenbach kommen schon im Lehenbuche des Markgrafen Georg Friedrich als Söhn- und Töchterlehen vor. — Der ritterliche Markgraf Friedrich war dem Adel dermaßen zugethan, daß die landsässigen Edelleute des bayreuther Oberlandes mit der ostfränkischen Ritterschaft zu Neustadt an der Aisch (1494) in ein engeres Bündniß treten konnten, allein bald sollte die Zeit nahen, in welcher ungeachtet der burggräflich verbrieften Gerichtsverleihung sie sogar ihre Malefizgerichtsbarkeit zu vertheidigen hatte. Die fürstlichen Amtleute kehrten sich wenig an solche Ansprüche und Behauptungen, wohl wissend, daß man denselben von Oben herab nicht sonderlich hold sein wollte (1544—1565). Die Ritterschaft benützte zwar den Zeitpunkt, in welchem Markgraf Casimir mehr als je zur Beschwichtigung des Adels bereit gewesen, demselben landständische Rechte einzuräumen, und drang in ihn, seine alten Privilegien „der Fraisch, Buß und Frevel halber zu verdeutschen", allein Casimir behandelte die ganze Frage unter dem Gesichtspunkte einer landesherrlichen Gnadensache und declarirte deshalb in einer hierauf bezügigen Läuterung, daß er alle jene

Frevel, die nicht innerhalb der Trüpfe adeligen Gutes sich ereigneten, selbst verbüße, indem die „armen Leut" oder Hintersassen vor das landesfürstliche Forum zu ziehen seien, daß der Landeshoheit Hals und Hand allein gebühre, es weise denn der Edelmann das Herkommen des Halsgerichtes nach, und daß die Appellation der Hintersassen an das fürstliche Gericht ziehe. Gegen solche einseitige Abschwächung seiner Privilegien reklamirte denn der in Widerstand sich verbindende Adel, allein ohne Erfolg; die Mißstimmung desselben fand aber in diesem Federkampfe so viel Nahrung, daß sie sich an die Sonne zu treten nicht mehr scheuen mochte. Da tagte bald in Hirschbergs Haus zu Schwarzenbach an der Saale der vogtländische Ritterconvent am 6. März 1579, wo der muthige und sachkundige Hans Georg von Giech im Vereine mit Gailsdorf, den Waldenfelsen von Lichtenberg und Thierbach und Andern beantragte, fürder keinem andern Herren als dem Kaiser allein zu folgen und von Letzterem die Bestätigung der Adelsprivilegien auszuwirken. Obgleich nun der merkliche Einfluß der fränkischen Ritterschaft fortan kräftige Schößlinge eines festen Gemeingefühls unter der vogtländischen Ritterschaft getrieben, ja die Mehrzahl der Ritter des Cantons Bayreuth alle außer dem Bereiche des Vassalagiums gelegenen Verbindlichkeiten mit deutlich redendem Nachdrucke von sich gewiesen hat, indem sie die Steuern ihrer Hintersassen statt in die fürstliche Rentei in die fränkische Conventionstruhe abführte: eine Fruchtreife vermochte sie dennoch nicht zu erzielen, da einerseits der Kaiser auf ihr Begehren nicht einging, anderseits die Ritterschaft selbst wieder den günstigsten Moment zur Kräftigung ihrer Privilegien in kältestarrer Unbeugsamkeit verstreichen ließ, während rechtzeitig zugesicherte Ritterdienste außer Landes die gedrängten Fürsten mit jedem Opfer willig erkauft hätten. Da brachte das neue Kriegswesen völligen Umschwung in die alten Wehrordnungen und der Markgraf lernte bald verlässigere Kräfte für das Kriegshandwerk in seinen Städten und Landgemeinden findig zu machen, begünstigte allenthalben die Waffenübungen des Burgers und der Bauernschaft, und an die Heerhaufen der jeweiligen Bundesgenossen angelehnt, erstarkte diese neue Volkswehr soweit, um des Adels Stütze fortan entbehren und weitere Concessionen an denselben meiden zu können. Ja als der Landesfürst erst kraftbewußt und offen dem Adel entgegentrat, fügte derselbe sich wieder und hatte darum die Oberherrschaft bald genug merklicher zu fühlen; nicht nur daß das geistliche Regiment die Patronatskirchen der landesherrlichen Visitation unterstellte, der Fiskus stand auch nicht an, die große Last des Umgeldes keck dem adeligen Besitze aufzulegen, obgleich sich die Ritterconvente gegen die vormals viel geringere des gemeinen Pfennings in zeitgemäßer Widerhaarigkeit schon gesträubt hatten.

Noch einmal zwar fand die Ritterschaft in dem klugen aber eigennützigen Kanzler Hilderich von Varell einen feurigen Genossen und Gönner, der den Markgrafen Christian zu einigen günstigen Recessen und Resolutionen zu be-

stimmen vermochte, allein bereits nur um den Preis der ausdrücklichen Anerkennung des Landsassiats im Submissions-Agnitionsrecesse von 1615 brachte es die „associirte vogtländische Ritterschaft" zur corporativen erneuten Constitution, welche in ihrer reichsgesetzlichen Territorialgewalt über ihre Unterthanen durch den westfälischen Friedensschluß noch bestärkt worden. (1626—1663). Im raschen Umschwunge der Dinge aber verlor man wieder eine feste Position nach der andern, die vogtländische wie die fränkische Ritterschaft sah sich bald in langwierige Processe verwickelt, und von dem Markgrafen Georg Wilhelm mit offenbarer Gewaltthätigkeit behandelt. Eine andere Schwächung des ritterschaftlichen Gemeinwesens lag in dem landesherrlichen Principe der käuflichen Erwerbung von Lehengütern. Dazu wurden wegen Heimfalls im 16. bis 18. Jahrhundert die Feuer an zahlreichen Rittersitzen gelöscht.

Schon 1763 befanden sich in den Cantonen Hof und Wunsiedel fränkische Rittergüter nicht mehr, hingegen im Canton Bayreuth viele vogtländische, da wie wir erst gesehen, der Heimfall und die Einverleibung in den fürstlichen Domainencomplex die fränkischen hier meist verschlungen. Den Todesstoß hatte die Ritterschaft aber erst erhalten, als die Krone Preußen dieselbe vermöge des vierzehnten Paragraphen des Patents von 1797 förmlich occupirt hat. Nach Maßgabe ihrer allerdings anfänglich überraschenden Theorien von Landeshoheit, welche aber mehr oder weniger der Zeitgeist unseres Jahrhunderts sanktioniren sollte, wurden von selbiger alle ritterschaftlichen Vorrechte und Privilegien als Usurpationen oder als Ausflüsse früherer landesherrlicher Gnadenakte bei Seite geschoben und den Kantonen, als wären sie von jeher nur aus landsässigem Adel gebildet gewesen, nur die allgemeinen Rechte des preußischen Adels eingeräumt, daher lediglich auf die nach preußischem Landrechte auszuübende Patrimonialgerichtsbarkeit beschränkt, die adeligen Unterthanen der Militärpflicht unterstellt, und mehrentheils, wie die Hirschberg'schen, die Schwarzenberg'schen Hintersassen, dann die Reitzenstein'schen Reichsafterlehensleute im Amte Wunsiedel der unbeschränkten königlichen Landeshoheit unterworfen; der corporative Stand der bayreuther Ritterschaft war gebrochen.

Zweiter Abschnitt.

Die Ortsgeschichte der Städte und Landgerichtsbezirke.

I. Die Städte.

Erstes Kapitel.

Die Stadt Kulmbach mit der Veste Plassenburg.

Quellen.

Ludewig script Rerum Bamberg. I. — Ussermann loc. cit S. 423. — von Lang und Oesterreicher's bereits aufgeführte Werke und Schriften. — Schleif's Chronik von Kulmbach, Manuscript im bamb. Archiv. — Urkunden in der Kulmbacher Pfarregistratur. — Joh. Jak. Spies brandenb. hist. Münzbelustigungen, Ansbach 1769. 4. — M. Joh. Math. Groß brandenb. Landes-, Regenten- und Kriegshist. Schwabach 1749, 4. — T. Dorfmüller: Schicksale und Beschreibnng der zerstörten Veste Plassenburg, dann dessen ältere Kirchengeschichte von Kulmbach im Archiv von Hagen und Dorfmüller 1831. 1832. — Dr. A. Neubig Mittheilungen im Archiv von Oberfranken 1855. S. 12 und Manuscripte über die Vorzeit Kulmbach's in dessen Nachlasse.

Von dem Schlosse Altblassenberg haben die Grafen von Andechs in der Eigenschaft als radenzgauische Grafen mit dem in Franken gewonnenen Besitzthum sich Grafen von Blassenberg genannt (Berthold II. Poppo). Nach dem Absterben dieses Hauses schirmten Meraner Ministerialen, von Blassenberg geheißen, jene neue weinumrankte Veste, welche Otto II. von Meran an die Stirne des nassen Berges verlegt hat (1229), um von da aus das kaiserliche Landrichteramt in Franken auszuüben; die zehn Fuß dicken Mauern des östlichen wie nördlichen Theiles der alten Burg mit ihrem in's Gevierte gestreckten Hofraume und dem 684 Fuß tiefen Radbrunnen zeugen annoch von jenem stolzen Herrschaftsansitze. Otto von Orlamünde und sein heldenmuthig Gemahl Beatrix kämpfen um dies hehre Erbtheil mit Bischof Heinrich von Bamberg manch blutige Fehde, eben so streiten ihre Söhne wieder mit Heinrich's Nachfolger Berthold aber unglücklich. Der Traktat zu Langenstadt 1260 heischt von ihnen den Beweis für ihre Besitzrechte. Eine der vielen frommen Stiftungen des Hauses Orlamünde war die zu der Kapelle neben St. Peters Pfarrkirche in der Stadt Chulmna (1290 Mon. Zoll. II. S. 191) andere Schankungen verbriefen die Blassenberge, die von Mengotzreut, Natzenberge und Fortsche. Bald verpfändet Otto IV. von Orlamunde die „Stat Kulmnach, Dorf Grafendobrach und Vorwerch Primstorff," den Zoll „von Kulmnach bis an den Kuntzenbach vnd an den Bach der Kulmna genant ist, an den Kawerburger bach vnd an den Vallraden Brunnen" auf allen Straßen an den Burggrafen Johann II. von Nürnberg, 1338. In wenigen Jahren nach Otto's Hinscheiden waren seine Erben in der Lage zu Gunsten der Burggrafen von Nürnberg auf die Herrschaft Blassenberg zu verzichten. Johann und Albrecht der Schöne bestellten nun zu Kulmbach ihren Vogt,

stifteten dem Geiste der Zeit Rechnung tragend das Augustinerkloster am Main und besserten die Einkünfte der Pfarrei wesentlich auf. Folge des Burghauser Vertrages wurden Johann's Erben 1341 Besitzer der Herrschaft Plassenberg und Burggraf Friedrich V. Alleinherr derselben; dieser theilte aber sein Eigen, wobei er sich zum Gedächtnißmale seiner Ehewirthin Elisabeth von Meissen, der frommen Wohlthäterin des Augustinerklosters, deren Wittum und Leibgeding vorbehielt und die zur Ehre ihrer Namenspatronin neuaufgerichtete Kapelle im östlichen Flügel der Burg einweihen ließ. Ihres Vaters Stiftung vollendeten die Söhne, wie denn überhaupt unter Johann III., nachdem er von Nürnberg hieher übergesiedelt, der günstige Stern über Plassenburg und Kulmbach aufgehen sollte. Die Gewerbe in der Stadt gelangten hiedurch zu gedeihlicher Regsamkeit und dadurch die Familien Toler, Weiß, Pohndorf, Loßengraber, Norelein und Neugebauer zu ansehnlichem Vermögen; die Jugend stillte an den Hochschulen den edlen Drang nach geistigen Schätzen, und wohl mag es die stolzeste Zeitperiode Kulmbachs gewesen sein als des Kurfürsten Friedrich fromm und geistreiches Gemahl Elsbet von Bayern-Landshut, die schöne Els, die schwere Pflichtbürde auf sich genommen in Abwesenheit ihres Herrn, der nach der Mark Brandenburg gezogen, mit des Landes Wehrschild auf Plassenburg kluge Wacht zu halten. Bald war aber der kurze Lenz verflogen, als im Lager der Hussiten auf dem Galgenberge religiöser Wahn über der Lohe des Klosters aufjauchzte und die fliehenden Brüder gefangen unter brechendem Eise des Winters zu Tode gemartert wurden. Am 7. Februar 1430 lag ein Aschenhaufen zu Füßen der Plassenburg; diese, Dank der energischen Vorsicht des gebürgischen Hauptmanns Hartung von Eglofstein (1426—1433), war unerobert geblieben. Bald aber fanden sich den Tauben gleich die geflüchteten Einwohner wieder auf der wüsten Stätte zusammen, die Burgerschaft griff wieder zur Arbeit, den Adel zog es wieder heim zum erhobenen Fürstensitze, der Augustinerconvent schaarte sich um die neugeweihte Kirche (1439 wurde der Chor in der Stadtpfarrkirche gebaut) und erstarkte bald wieder an den reichen Vermächtnissen der Markgräfin Barbara, wie durch die unter der Treuhänder Aufsicht gestellten Stiftungen der Bürger Schaller, Köplein, Teufel, Schondorfer und des fürstlichen Schreibers Hannsen Imhof. Weil aber Albrecht Achilles die Geistlichkeit nicht wenig beschränkte, ward er von Selbiger als Pfaffenfeind und gräulicher Pontius Pilatus verschrieen. Aus Besorgniß vor den weltlichen Gelüsten dieses feindseligen Markgrafen, der durch ein neu Collegiatstift allerdings Langheims Einfluß zu paralysiren gedacht, verlieh und verkaufte das Kloster Langheim seine Orlamündischen Schenkungen um Kulmbach z. B. Haus, Hofrecht und Seestatt in der Wolfskeel außerhalb der Stadtmauer „da der gemein Weg zu Ringsweis darum gehet" an die Herren von Guttenberg sowie die Mörling'sche Besitzung, den Pfarr-

garten ob dem Nepfleinsbrunnen erbrechtig an Frau Falknerin und den Burger Glanz. Markgraf Albrecht nahm auch mit dem unwiderstehlichen Humor der Mächtigsten bald den Augustinern „damit sie nit so arg betrogen werden" ihr altburggräflich Privilegium, den Weinzoll wieder ab, indem er dabei die Pfaffheit „zu Lernung und der Schrift Verständniß" ermahnte, damit dem Volke „die Speise Gotts Worts minder gebreche", und errichtete zu Kulmbach, Trebgast, Berneck und Gefrees eigene Zollstätten (1466); allein unter seinen Nachfolgern wurden gelegentlich der Landeshuldigungen die Rechte der Geistlichkeit gleich denen des Adels und der Städte wieder bestätigt, ja unter Friedrich dem Aeltern begann erst jene Zeit, welche auf den Wogen höfischer Ueppigkeit die Geistlichkeit sammt einem Theile der Burgerschaft in den Strudel überschwänglichen Aufwandes mit fortgerissen. Auf der Burg droben entwickelte sich damals die pomphafte Romantik des fürstlichen Hofes, an den offenen reichbesetzten Tafeln schwelgten täglich über hundert Edelleute oder blieben schmachtend an „der langen Bank" des reizenden Frauenzimmers haften, die adeligen zum Gerichtstage einreitenden Räthe erfreuten sich nach rasch erledigter Diät im Umgang mit überflüssigen Hofkaplänen der freien Hofküche und der in riesigen Reifen gewärtigen Schätze des Schloßkellers, während ihr Troß sich an den Bären im Graben belustigte. Der Adel hatte theils in den Burghäusern auf der Plassenburg sein Losament, so die von Kindsberg, Guttenberg, Waldenfels und Redwitz, theils wohnte er in der Stadt, wie die Giech, Imhof, Wiersberg, Laineck, förderte durch nachahmenden Luxus Gewerbe und Handel; letzterer blühte um so leichter, als der Handelsweg zwischen Nürnberg und Sachsen Kulmbach berührte; des Kulmbachers in Hochmuth wie Geschmeidigkeit feine Umgangsweise ließ die bäuerlich einfache Sitte der anderen Städte weit hinter sich. Martin Schön, der berühmte Kupferstecher von Kulmbach, ist bekannt. Genannter Markgraf Friedrich verwendete aber auf Bau und Armirung seiner stolzen Landesfeste allein die damals bedeutende Summe von 11,000 fl.; der 150 Fuß breite Fürstensaal mit seinen fünfzehn Doppelfenstern faßte kaum seine sonnenschwärmenden Gäste und in den schallenden Säulengängen, welche den „schönen Hof" umfangen, wagte es damals mehr als ein verliebtes Fräulein nächtliche Abenteuer als „weiße Dame" zu wiederholen. All jener Strahlenglanz aber sollte in einer Faschingsnacht (1515) zu Scherben brechen: teuflische Buben werfen ihren greisen Vater aus dem Perlenbette seiner Pracht, schleppen ihn in jenes verrufene Gemach mit dem Steinbilde des Weibes, wo der Bedauernswürdige von seinem rohen Feinde Laineck jedes Zeitvertreibs sogar des Spiegels beraubt zwölf lange Jahre eingemauert dahin schmachten mußte; erst auf Fürbitte der Landschaft hatte Christoph Fladenstein, der fromme Prior zu Kulmbach allein Zutritt zu dem von feilen Bettelmönchen wahnsinnig erklärten Alten gefunden. Dieses

Drama verhängte über die Stadt bittere Folgen, denn ob auch der Bauernkrieg an ihren festen Mauern schadenlos vorbeistürmte, zählte dieselbe mit Inbegriff der äußern Stadttheile vom „Jungfernwinkel an den steinen Brucken bis zur Wolfskehle" schon im Jahre 1536 nur mehr 282 Einwohner, darunter 10 Metzger. Dazu kamen, besonders für das Augustinerkloster empfindlich, bald der andrängenden Glaubenslehre einschneidende Aenderungen; ihrem ersten von Luther selbst gesendeten Verkündiger, Ludwig Agricola, mußte das Kloster 1528 die Kanzel überlassen und 1547 nahm die landesherrliche Verwaltung das Kloster unter Prior Rupprecht Gorel selbst an sich.

Der Abt von Langheim war dagegen in Anbetracht der Verlustgefahr, welche seinen zahlreichen dem Fürstenthume Bayreuth incorporirten Besitzungen sicher nun drohen mußte, viel zu klug als daß er sich offen den reformatorischen Bestrebungen der Regierung widersetzt hätte, er wußte geschickt zu laviren und erhielt so sein Eigen unangetastet.

Aber alle jene Eingriffe einer herzlosen Regierungsweise mit ihrer erzwungenen Grabesruhe verschwinden gegen das Unglück, welches der seiner Zeit in wildem Ungestüm entwachsene Markgraf Albrecht über das Land und insonderheit über Kulmbach heraufbeschworen! Die Schlacht bei Sievershausen war für ihn verloren, sein Todfeind, der Herzog von Braunschweig war in's Land gedrungen und über Steinenhausen und Weiher zog derselbe gegen die vom Toben des Geschützes geängstigte Stadt Kulmbach heran, an der kalten Marter sich postirend. Unerschütterlichen Muthes vertheidigt der getreue Joachim von Zedwitz die Plassenburg und vom Kasimirsthurme herabdonnernd erzwingen seine Karthaunen des Feindes Flucht. Die Vertheidiger der Stadt sehen sich aber bald auf die Vorstadt Kressenstein wieder verdrängt; Meutereien unter den eigenen Landsknechten auf der Feste beschwichtigt der Landgraf von Leuchtenberg, von St. Peters Thurmkuppel wehrt sich das Geschoß gegen das feindliche Feuer, um dem Belagerer, der im Sieggrunde längs der Draht sich ausbreitet, jeden Stützpunkt zu entziehen, rasirt man das Augustinerkloster am Main, bei einem Ausfall der tapferen Bürger fällt Graf Ernst von Gleichen, aber am Conraditage (1553) sieht die brave Bürgerschaft, durch den treulosen Abfall der Landsknechte und Reiter entmuthigt, sich gezwungen hinter die Wälle der Plassenburg sich zurückzuziehen.

Der grimme Feind wüthet drei Tage lang mit brutalster Rohheit gegen die zurückgelassenen Kranken und Greise, die Gräuel der Nacht umleuchten die brennenden Trümmer der Peterskirche, vom grünen Wöhr bis an der Langgassen Thor stürzt die Stadt in Schutt und Asche zusammen. Taub gegen des Kammergerichtes Befehle hält sich noch immer der tapfere Zedwitz und zerbricht mit dem Grobgeschoße des mörderischen Stuckes, des „Narren", die vorgerückten feindlichen Angriffspositionen, den

Feilthurm und selbst den Kirchthurm bei St. Peter, während seine im Mangel ausharrenden Getreuen zur Wehre singen:

Sollten wir Alle froh sei
Daß wir des Pfaffenweins los sein,
Denn kein Glück wollt dabei sein!

Als aber statt Entsatz zu bringen Albrecht wieder und wieder geschlagen ins Elend irrt, reißt die Besatzung am 22. Juni 1554 die Fahnen in Stücke und zieht ab; nur das reichhaltig wichtige Archiv mit seinen vierhundertjährigen Bullen und Kleinodien wird nach Forchheim gerettet, die Feste mit ihren mächtigsten Pfeilern, dem Schieferthurme und der hohen Bastei, dem Ludwag-Kasimirsthurme und der Katze mit ihren ehrwürdigen Pforten, mit dem Ritter-, Hurler-, Zizmann-, Rodern- und Eglofsthore bricht der Feind mit eiserner Gewalt. Die Stadt drunten lag von Brand und Pest verödet, von 500 überlebten nur 75 Ehepaare das gräßliche Unheil, das der getreue Hirte, Pfarrer Thiele (eines Bergmanns Sohn 1518 geboren, † 1576) als Augenzeuge der Nachwelt aufgeschrieben hat. Im Jahre 1555 erfreute die bis dahin todesstarre Stadt sich wieder geistlichen Trostes „vom Rath aus“, also den Patronatsansprüchen Langheim's entgegen; gleichwohl wußte der vorsichtige Abt schlau die Frage dadurch zu umgehen, daß er selbst mehre Simra Getreides dem Pfarrlehen spendete, ein nachmals wirklich ständig gewordenes Reichniß.

Markgraf Georg Friedrich, der neue Herr, erhielt kraft des Vertrages zu Wien von den Bundständen 175,000 fl. Entschädigung zum Zwecke des Wiederaufbaues der Plassenburg. Meister Vischer aber, der den Bau geführt, konnte in etlichen Jahren über 237,000 fl. verfügen. Georg Friedrich zog endlich 1564 wieder feierlich in seiner Ahnen neugeschmücktes Haus ein und besetzte die Mauern wieder mit dem Trutz der Geschütze; bald lieferte der die Wälle besäumende Weinstock wieder edles Landgewächs, aber ein böser Geist war es, der ihn dem Fürsten hier nicht mehr munden lassen wollte. Gespensterfurcht verscheuchte den Herrn. Markgraf Christian der Nachfolger (1603) verlegte vollends seine Residenz nach Bayreuth und von da an bemühte sich Kulmbach in vergeblichem Ringen seinen früheren Glanz zu bewahren. Die Stadt erlitt nicht lange darnach neue Heimsuchungen durch Plünderungen und Ueberfälle von Kroatenschwärmen, diesen Unheilvögeln des kommenden Krieges.[1]) Als ob er die schreckensreiche Zukunft geahnt vollendete Christian, zugleich Obrist des fränkischen Reichskreises, den Harnisch der Plassenburg; besonders auf die hohe Bastei oder nun Christianin geheißen,

---

[1]) Der Leser vergleiche das Archiv 1840 S. 119 — dann die aus Urkunden geschöpften Zeitbilder unter dem nicht richtig gewählten Titel „Markgraf Christian von Brandenburg“ von Hartwig Peetz.

sowie auf das kugelfeste Zeughaus, daran sein Reiterbild und manch eine Inschrift von seiner Obsorge Zeugniß geben, verwendete er 70,000 fl. Wallenstein's Geschosse klopften 1614 vergeblich um Einlaß in die von Hans Christof von Muffel vertheidigte Fürstenburg; allein mittelst kraftgerüsteter Mauern und Streichwehren vermochte auch der Tapferste das durch eine lange Periode schrankenloser Gewaltsamkeit aufgehäufte Elend nicht mehr abzuhalten, seitdem das heillose Gift auswärtiger Politik unter dem blendenden Scheine des Beistandes selbst die ehrnen Pforten des heiligen Reiches deutscher Nation durchfressen hatte.

Die Stadt Kulmbach blieb fortan die zweite der sechs Hauptstädte oberhalb Gebürgs, dagegen nun Bayreuth emporblühen sollte. Um Kulmbach verringerte sich von da ab der Weinbau, der durch die Lichtung von Schutzwaldungen im achtzehnten Jahrhundert fast unmöglich geworden; 1709 erfroren sämmtliche Stöcke. In Friedrich Wilhelm II. von Preußen sollte die Stadt zwar auf's Neue einen geneigten Herrscher aus der Zollern Stamm begrüßen (1792), allein schon der Krieg des durch den Rheinbund gestärkten Kaisers Napoleon I. gegen die Krone Preußen 1806 führte Stadt und Festung einer überraschenden Schicksalsphase entgegen. Wie das Fürstenthum Bayreuth selbst lag damals die von dem altersschwachen General von Uttenhofen befehligte Plassenburg außerhalb der strategischen Vertheidigungslinie. Die Mannschaft auf der Feste war, wie uns die Großväter mündlich versicherten, wohl muthig und beherzt genug sich bis zum Tode zu halten: da kam der Bayern Oberst Schloßberg auf des Grafen von Ysenburg Befehl heran, um die Feste, gerade wie einst Wallenstein vom Buchwalde aus, einzuschließen. Uttenhofen, seit der Trauerbotschaft von der Schlacht bei Jena völlig entmuthigt capitulirte unter dem Vorgeben der Stadt zu schonen zum Staunen der Bayern, nachdem er mit dem bevollmächtigten Oberst Beckers unterhandelt hatte. Und wieder war es der ominöse Conraditag, an welchem von Schmerz und Zorn übermannt die brave preußische Besatzung ihre Gewehre über den Berg hinab geworfen als sie 2000 Mann Bayern in das ruhmreiche Haus der Zollern ohne Schwertstreich einziehen sah. In der betroffenen Stadt, angefüllt mit Minuzzi's und Mezanolli's Lagertruppen suchte man Hab und Gut in Kellern zu bergen, denn der bayerische Feind suchte vergeblich nach den vermeintlichen Schätzen in jenem geheimen Gange, welcher von der Burghut, Trögers Haus, nach der Feste einst geführt hat. Die trotz der Sprengminen der Bergleute fast unausführbare Schleifung der stolzen Riesenbauten aus Christian's Fortifikationsepoche verlangte einen Baaraufwand von 13,500 fl., ein bald überflüssig gewordener Schnitt in das eigene Mark, denn durch den Tilsiter Frieden wurde zwar Stadt und Festung an Frankreich abgetreten, aber schon im Jahre 1810 für immer der Krone Bayern zugebracht. Das Residenzschloß Plassenburg dient seitdem der Justiz zum Strafhause.

Zweites Kapitel.

Die Stadt Bayreuth.

Quellen.

Corpus Hist. Brandenb. Diplomaticum von Schütz S. 77. — Joh. Filentscher: Oratio de fatis Baruthi. — Kuesteri: Bibliotb. hist. Brandenb. — Heller's Chronik der Stadt Bayreuth im Archiv successive veröffentlicht und (vergl. 1844 und folgende) durch von Heinritz ergänzt. — von Lang neuere Geschichte. — Versuch einer Geschichte der Kreishauptstadt B. v. J. G. Heinritz, Bayreuth 1823, derselbe im Archiv 1835. — Dr. Holle, Geschichte der Stadt Bayreuth. Bayreuth 18. — Ueber den Ursprung der Stadt und deren älteste und neuere Gestalt von Hagen, Gottlieb Zimmermann und Dr. Holle im oberfränkischen Archiv 1842, 1855—1862. — Kirchliche Urkunden im Archiv III. 2. S. 75. Außerdem die bereits citirte Literatur.

1. Oertliche Geschichte.

Die ersten Anfänge der Stadt Bayreuth sind in Dunkel getaucht. In der bis heute ältesten Urkunde, im Schankungsbriefe des babenbergischen Bischofs Otto II von 1194, erscheint die natürlich noch unbedeutende aber sonnenlehenbare Statt mit dem Namen Baierrute, welche Villa die Herzöge von Meran von ihren Voráltern, den Grafen von Blassenberg ererbt haben. Man wußte die der Wildniß abgerungene Missionsstätte des Hochstifts auch mit politischer Vorsorge zu hegen und zu heben; als daher sich ein Kirchlein aus der sumpfigen Niederung des oberen Mainthales erhoben hatte, darin dem h. Nicolas der Ehren Erstlinge dargebracht worden waren, da wuchs auch bald in dessen Nähe zur Sicherung des einziehenden Suffragans wie zum Schutze der Pflanzung ein festes Haus der Meraner empor, eine Burg, welche im Verlaufe der Zeit zum Kern der offenen Statt dienen sollte — civitas Beirruth 1231. Unter den Burggrafen von Nürnberg, an welche die Stadt im Erbgange gefallen, ward dieselbe befestigt. Für Ruf und Ansehen des Gotteshauses zu St. Niclas und seiner Filialkapellen zum h. Kreuz und St. Lienhart sorgte der Archidiacon zu Cronach, feierliche Prozessionen führten ihre gläubigen Bruderschaften ad portam latinam gen Bamberg, und als später der Hussiten vernichtende Lohe auch diese Altäre in Asche begruben, richtete das Hochstift Bamberg dem h. Wolfgang am Sendelbache zwar eine neue durch reichen Ablaß verlockende und mit zween Thürmen gezierte Kirche auf, allein die Pfahlwurzel konnte die befruchtende Stelle am Mainufer nicht mehr aufgeben, denn hier bildeten die Burggüter der Nankenreut von Schreez, der Blassenberger Ministerialen, dann der von Sparneck, Seckendorf, Heubsch, Eckersdorf, Kindsberg, Imhof, Trautenberg, Heerdegen, 2c. als gefreite Häuser neben dem Meranerschlosse den jungen Keim der Stadt. Unter dem Schutze dieser Burghuten wagte sich denn auch der Handel herein, von Nürnberg her über Schnabelwaid, Creussen und Schreez durch die Maroldshöfe seine Strasse beschreitend und geschützt

durch der Zollern Strenge gegen jedwede Störung des Verkehrs. Hussen's Widerpart war Burggraf Friedrich, darum auch Procop's glühendem Rachegriff die im ernsten Schmucke kriegerischer Wehre noch unfertige Stadt nicht widerstehen konnte, obgleich Bürger, wie die Starkenkauf, Eisengrün, Crauß, Staud, Dürrenhofer, Mann und Kürzendorfer mit handgebenden Treuen gelobt hatten bei der Stadt zu bleiben. „Manichfältige verdirpliche vnd groß scheden hat am Montag nach Lichtmeß 1438 Rath und Gemein Reich und Arm empfangen.“ Daß dabei die Flammen auch sämmtliche Urkunden der Stadt vernichtet haben wird von uns heute noch beklagt. Dank aber der väterlichen Sorgfalt der Burggrafen Friedrich und Johann sollte sich die Stadt bald wieder erholen: der gepflasterte „neue“ (Handels-) „Weg“ der zum Weichbilde herangezogene Ort Dürschnitz und der Theil am h. Kreuz erstanden neu (1440—1457), und unter emsiger Mithilfe des Bischofs Anton von Rotenhan (1439) wuchs zu Ehren der Maria Magdalena eine stattliche Kirche empor (1439). Innerhalb neuer Mauern und starker Thorwehren erhoben sich der Pfarrhof 1438, das Haus der Frauenmesse, ein Rathhaus mit seinen Kram- und Fleischbuden im Erdgeschoß 1446, ein Siechhaus 1550 und das Haus der ältesten Stiftung nämlich das Hospital; frische Lebenskraft allenthalben schickte sich an die Netzmaschen des Verkehrs wieder auszubessern. So fand am Neuenwege der Säumer bald in einem Pilgrimhause Rast und Pflege, der rührige Jude seine Herberge in einem Judenhause, der fahrende Handelsmann aus fernem Süden selbst ein Frauenhaus, das 12 Pfund Zins getragen, und Meister Hans der Wundarzt durfte 1460 „zu Hilf Reisender seine Erzneibuchsen aushengkhen.“ Allein aus Anlaß der vom Markgrafen Albrecht Achilles gegen Bayern-Landshut ausgeführten Reichsexecution brachen böhmische Völker in's Land herein, weniger unheilbringend für die Stadt, welche 1562 unter dem Befehl des tapferen Hans von Lichtenstein den Anprall mannlich abgeschlagen, als für die Umgegend. Bayreuth wurde vorsichtig hierauf mit stärkeren Trutzmauern umgeben 1472, die Wehr- und Waffenpflicht wurde auf des Burgers Haus und Gewerb übertragen 1476. Damals hoben die städtischen Wehrmänner unter Amtmann Apel von Lichtenstein die nach Handelsgut lüsternen Strauchhähne der Nachbarschaft oder sonst über den „gemeinen Pfennig“ erboste Adelige keck aus dem Stegreife, während Frau und Ingesind bei dem Salve der neuen Glocken für Gotteswacht gegen Edelmannsunbild furchtsam daheim im Gebete gefleht haben. Aber auch draußen im Reiche durfte sich jung Bayreuth messen. Von den 316 Mannschaften der Stadt zogen 150 Streitbare mit Achill nach der Mark Brandenburg 1478, 100 Mann darauf gen Böheim 1501, 80 Mann gen Bamberg in die Raiß.

Markgraf Friedrich der Aeltere wendete zur Verschönerung der Stadt die Summe von 2000 fl. auf, die Linien vom Rennwege bis zum Stein-

weg, vom unteren Thore bis zum h. Kreuz wurden gleich dem Marktplatze, der Schmiedgasse (nun Kanzleistraße), der Kirch- und Schneider- (seit 1580 Ochsen-) gasse und der Sutten gepflastert (1444—1448) ein Schmuck, der heute noch der Stadt zur Zierde gereicht.

Wie dem Fürsten unsägliches Leid aus seinem Hause selbst erwachsen, so hat auch die Stadt jenerzeit manchfach Unheil erfahren müssen, davon eine eklige Seuche mit wunderbaren Erscheinungen 1503, die große Brunst, welche die Stadtreihe vom Schlosse bis zu Haunß Mannen Hauß 1509 verheert hat, und der schamlose Kirchenraub unter Markgraf Georg zu erwähnen sind. Wie alle Kirchen und Stiftsschätze so verfiel auch die Wolfgangkirche in der Altstadt nebst ihren Schwestern dem Ruine zu Gunsten der Hofkassa, und ihre Steine mußten zum Bau der Stadtmauer und der Mainbrücke dienen (1533. 1547—1553). Die folgende Pest, welche die Stadt fast bis auf die letzten lebenden Wesen ausgefressen, veranlaßte nun zur Anlage von Kirchhöfen, und Trockenheit und Mißwachs peinigten die wieder regsame Bevölkerung; aber was waren all diese Heimsuchungen im Gegenhalte zu dem verhängnißvollen Schicksalswurfe, der dem Land einen Fürsten wie Albrecht den Jüngern zugespielt?! „O Markgraf du gantz grewlicher Man verderbet hastu manchen Man, gemacht viel wittwen und waisen! Darzu tag und nacht tholl und vol!" Dieser Fluch wurde zum Volksliede, das die unerfahrene Zerfahrenheit im Regimente, dadurch das Fürstenthum dem tiefsten Verderben Preis gegeben wurde, in treffender Weise gegeißelt hat. In dem Vernichtungskampfe, welchen die Bundstände gegen diesen bald kaiserlichen bald französischen Söldling Albert führen mußten, wurde die Stadt Bayreuth vom Burggrafen von Meissen, Heinrich Reuß von Plauen am 3. Oktober 1553 belagert und aus zwölf Schlünden beschossen; daneben wurden alle Vorstädte nebst Umgebung — das Schloß Birken — niedergebrannt. Heldenhaft wehrte sich die Stadt: Bürger Christoph Sturm focht bis zum letzten Hauche an der Spitze der Tuchknappen also daß Heinrich grimmig ausgerufen: „Hundestadt! bist des Pulvers nit werth, darum kauf ich leicht eine neue! Hunger hetz aus die Kleienfresser!" Albrechts äußerste Kraftentwickelung reichte nicht mehr zum Entsatz; da gelang es endlich am 16. November dem von Plauen den tapferen Trutz durch wiederholten Sturmlauf zu brechen. Wald und Wild, Roß und Rind wurde vernichtet, Gefild und Haus verwüstet, der wackeren Tuchknappen Stuhl, Wolle und Vorrath verbrannt. Daneben würgte die aus Leichen aufschleichende Pest in wenigen Monden mehr als tausend Leben hin. Wie aber der Reusse diese Gräuelstätte den Bundständen überlassen mußte, so spielte kaiserliche Politik auch diesen wieder die Beute aus den Händen. Graf Joachim von Schlick nahm die ausgeödete Stadt am 22. Juli 1556 unter kaiserliche Administration. Erst am 27. März 1557 aber durfte das Volk wieder einem gesetzmäßigen Agnaten, nämlich dem Markgrafen Georg Friedrich von Onolzbach entgegen

Kleienfresser

jauchzen und mit Recht, denn dieser neue Landesvater heilte manche Wunde. Dadurch daß er das Meraner Schloß in guten Stand gesetzt, 1565—1578 förderte er wie allenthalben Arbeit und Verdienst im neu vereinten und vermarkten Weichbilde; verwendete er doch auf den Bau seines Residenzschlosses (1594—1599) allein 32,123 fl., damals eine enorme Summe. Da mochte die Stadt in Opferfreudigkeit nicht zurückbleiben: ein neues Gebäude für die Lateinschule (1570) wuchs bald neben dem Neubau der Kirche und dem des Hospitals empor. Brave Bürger edlen Gemeinsinns voll wie Stephan Eck, die Gebrüder Rodner und und Andere stifteten ein Seelhaus und ein Siechhaus. In den schauerlichen Nothnächten der folgenden Pestjahre (1585, 1595, 1602) erwachte das Bedürfniß nach Apotheken, wie denn auch vom lange erwägenden Rathe 1598 endlich Tobias Bauernschmidt als erster Arzt aufgestellt wurde. Aber ein Unstern waltete noch lange über der Stadt. Kaum hatte der segensreichem Wirken holde Markgraf Christian [1]) Residenz und Regierung nach Bayreuth verlegt (1603) und das Schloß allda mit einem runden hochgefügten Thurme geziert, als ein rasendes Feuer am 21. März 1605 das Meranschloß, Spital, die Residenz, Kirche bis auf wenige Gassentheile in Schutt unb Ruin geworfen. Bald half sich die Stadt daraus wieder empor, treuherziger Muttersorge der Landesmutter Maria sich erfreuend, die in rührenden Sammlungen, Spenden und Stiftungen mit dem biederen Bürgermeister Justus Brosmann wetteiferte. Im Jahre 1610 ziehen Hof und Behörden wieder ein, die Kirche, nun der h. Dreifaltigkeit geweiht, eine Münzstätte erhoben sich in neuem Schmucke, Jägerhaus, Hofgarten, Rennbahn erzielten Arbeit und Verschönerung — da würgt das vernichtende Element der Flamme (1621) wiederum Pfarrhäuser, Frohnfeste, Frohnhof, die alte Kanzlei, Almosenkasten, Hospital und tausend Entwürfe in Trümmer.

Doch noch viel größeres Elend brachte die folgende Kriegszeit. Marchese de Grana, den Scherf der Armen erpressend und die Geisseln zum Tode marternd (Dr. Stumpf † 17. Dez.) nimmt die Stadt (20. Sept. 1632) für Wallenstein weg. Manteufels Brandschatzung (1633) wie Holks Plünderung erschöpfen die Truhen; an dem erfolggekrönten Widerstand gegen den bayerischen Kämpen Johann von Werth brach der Männer äußerste Wehrkraft zusammen (16. Aug. 1834). Das gröbliche Begehren des Freiherrn von Wahl um Einlaß ist am Chore der Hauptkirche heute noch ersichtlich; nicht das Bett des Pestkranken ward mehr geschont; der tapfere Stadtvogt Dr. Leonhard Ehring starb dieses gräßlichen Todes Beute, Wenige nur

[1]) Genaue Zeitbilder aus Christians Regierungsperiode finden sich unter dem Titel „Markgraf Christian von Brandenburg und seiner Städte Bayreuth und Kulmbach Freud und Leid“ von Hartwig Peetz, Bayreuth (Giessel) 1860.

blieben am Leben um daran zu verzweifeln. Wölfeästen bereits innerhalb der Thore, nur verscheucht von General Baner und seinen Schwedenschaaren (1640), denen Franzosen unter Quebriant (1642) und andere Corps folgten.

Unter dem gebildeten und strebsamen Markgrafen Christian Ernst, der daheim den Wissenschaften hold und der Tapfersten Einer im Felde gewesen, erstarkte das Land von weisem Regiment geschont über Erwarten. Die Stadt Bayreuth umgürtet der Fürst mit neuen Mauern und Ravelins; wie sein besonderer Freund Max Emanuel von Bayern brachte auch er aus dem Türkenkriege eines Veziers Roßschweife und Hauptfahne nebst andern in der Kirche aufbewahrten Trophäen heim, wo er den Bau der jetzt alten Kaserne für die ersten stehenden Landestruppen 1701 und 1702 begonnen aber auch den Grundstein zum südlichen Thurm der Stadtkirche (1666) gelegt hat, wie er denn überhaupt die Baulust durch Anlage des Hofgartens 1670 und die Erbauung der Schloßkirche angeregt auch die erste Post zwischen Bayreuth und Kulmbach 1672 eingeführt hat. Das edelste Gedächtnißmal setzte er sich aber wohl durch die Errichtung des nach ihm benannten Gymnasiums (1664) nach dem Plane des Pädagogen Dr. Caspar von Lilien, nicht weniger durch seine Toleranz gegen den Kultus der Calvinisten, die 1687 zu Bayreuth einen Betsaal errichten durften.

Zu einer bedeutenden Erweiterung der Stadt legte der prunkliebende Markgraf Georg Wilhelm den Grund, indem er durch den Schloßbau mit der Anlage der Stadt St. Georgen[1]) begonnen und zur Baulust mit allen erdenklichen Erleichterungen verlockte. Nicht nur den Weiher schuf er zum schiffbaren See um (1702—1725), sondern erbaute auch dort die Sophienkirche (1705—1711), die spätere Ritterkapelle oder des brandenburgischen Adlers Ordenskirche mit dem Friedhofe (1709—1718) und vollendete den Bau des Zuchthauses (1724—1734). Seinem Beispiele folgten bald viele Private, davon aber rühmlichst zu erwähnen die Familie von Gravenreut, welche 1735—1744 in St. Georgen, oder wie diese spätere Vorstadt kurz heißt: „auf dem Brandenburger" ein treffliches Hospital mit eigener Kirche stiftete. Georg Wilhelm, ein Freund von zahlreicher Hofhaltung und splendider Theaterlust verewigte sich aber besonders durch den Bau des Lustschlosses Eremitage nebst dem damals berühmten Park und Wasserkunstwerke. Der ihm folgende puritanisch einfache Markgraf Georg Friedrich Carl aber, welcher allenthalben pietistischem Wesen Eingang verschaffte, schuf 1731 das stattliche Waisenhaus und bewies ebenfalls christliche Duldung, indem er den salzburgischen und französischen Emigranten

---

[1]) In der Nähe von St. Georgen liegt der Riedelsberg, vorlängst eine angenehm situirte Besitzung der Familie Riedel, deren berühmter Sproß als Maler zu Rom seine Heimat Bayreuth durch ein werthvolles Kirchengemälde erfreut hat.

eine zweite Heimat angeboten hat. Unter der Regierung des Markgrafen Friedrich, der bei allem Ueberschwange des Aufwandes doch als der geliebte Vater dieser Residenz verehrt wurde, stieg die Stadt zum höchsten Glanze. Die bald von hier nach Erlangen verlegte (1743) mit kaiserlichen Privilegien ausgestattete Ritteracademie, die Bibliothek, die Academie der freien Künste und Wissenschaften nebst der Kunst- und Naturaliensammlung, das in goldener Pracht lange Zeit fast unübertroffene Opernhaus, das Theater waren fürstliche Vermächtnisse von Bedeutung. An die Stelle des Bethauses der Reformirten erbaute Friedrich nach dem Brande von 1753 das neue Schloß. In Erfüllung der auf dem Altare der niedergebrannten Kapelle unversehrt gebliebenen Bibelstelle (1. Mos. 28, 22) wurde am Osterfeste 1758 die neue Schloßkirche eingeweiht, welche späterhin anstatt des kleinen katholischen Marienkirchleins zur h. Dreieinigkeit der katholischen Pfarrgemeinde tolerant eingeräumt wurde. Ebenso wurde 1759 die an das Redoutenhaus erbaute Synagoge eröffnet. Die Stadt erweiterte sich aus ihrer älteren Harfenform heraus nach allen Seiten hin und die Friedrichstraße gibt heute noch beredtes Zeugniß von dem damaligen auflodernden Wohlstande. Ihre gegenwärtige Physiognomie erreichte die Stadt aber vollends erst unter dem letzten Markgrafen Alexander, nachdem das Siechhaus erweitert, das Irrenhaus zu St. Georgen gebaut, der Almosenkasten an der Stadtkirche abgetragen, dagegen an die Kanzlei der linke Flügel (1784—1791) hinzugefügt und sonst viele Veränderungen [1]) vorgenommen worden waren. Vor den Thoren trocknete man die vielen Sümpfe aus, sammt dem brandenburger See und stellte treffliche Landstraßen her. Unter dem preußischen Scepter endlich konnte sich ein bürgerliches Wohlbehagen zur Geltung bringen; schien es doch als wäre endlich ein allgemeiner Haussegen in die streng geprüfte Stadt eingekehrt. Allein die Kriegslasten der napoleonischen Zeit drückten dann wieder schwer auf die Stadt. Wie andere ehemalige Hofstädte machte sie den Eindruck einer verlassenen und gealterten Schönen, bis die in rühriger Selbsthilfe wieder erwachende Kraft auf dem Gebiete gewerblicher Industrie in der Neuzeit wieder regsam und eine weitere günstige Bedingung zur raschen Entfaltung der Stadt geworden.

2. Innere Entwickelung.

Jener Periode, in welcher der Burggraf von Nürnberg kraft kaiserlicher Bewilligung Baierrut zwar mit Stadtrecht begnadete aber um die zarte

---

[1]) z. B. die Verlegung des Gymnasiums vom Kirchhofe weg in das Waisenhausgebäude 1802.

Pflanzung für sein Haus zu erhalten selbe wenigstens auf einige Zeit (1265—1281) dem geistlichen Lehenschutze des Stiftes Ellwangen zu unterstellen für räthlich gefunden, lag eine selbstständige Entwickelung von Freiheiten und Genossenschaften noch ferne, obgleich Richter und Advokaten aufgestellt und Vorrechte auf Mulzen, Brauen und Schenken gerne ertheilt wurden. Es waren darum wohl weniger die goldenen Aepfel eines unter dem Scheine des Rechts entfalteten Wohlstandes, weniger die freiere besonders bei dem Mangel an Klöstern gegebene Concurrenzlosigkeit, welche das Volk Israel angelockt haben mag hier Hütten zu bauen. Wahrscheinlicher findet sich die Veranlassung in den planmäßigen Ländererwerbungen der Burggrafen, wozu sie allenthalben geschickter Organe bedurften, die man aber nach kurzer Gunst gleichwohl der Rohheit Niedertracht unterliegen ließ. Der Juden rasch erworbene Pfandbriefe erklärte der Kaiser (1347) für null und nichtig und man entledigte sich ihrer gerechten Klage leicht, indem man sie fälschlich verdächtigte, als Einschlepper der Pest verfolgte und grausam hinschlachtete. Und doch wußte all den Schmerz und Zeter Burggraf Friedrich mit der Gnade des Steuererlasses und anderer Privilegien rasch wieder zu stillen; im Jahre 1355 sitzt die behende Sippe schon wieder in der Stadt, welcher sie seit der von Kaiser Karl IV. (1361) gewährten Münzstatt der Häller und Pfennige, später 1372 sogar der gediegenen Goldgülden halber, besonders anhingen wie einem Kanaan. Das am frühesten gehobene Gewerk der Tuchmacher gerieth in Folge des zerstörenden Eingriffes der Hussiten wieder in Verfall und lange währte es überhaupt bis sich das städtische Wesen und Leben also selbkräftig entfalten konnte, um all den von den hereingetragenen Reichskämpfen überkommenen Schäden wehrend und heilend zu begegnen.

Dem ältesten Stadtrathe, welcher aus je 8 äußeren und inneren Rathsfreunden bestand, weitere 14 gewählte Viertelmeister zur Controle zu setzen gelang den kühnen Führern der demokratischen Partei, Hansen Sperrschnabel und Herman Dietz. So ist hier aus heftigen Wehen das älteste Colleg der Gemeindebevollmächtigten hervorgegangen. Die in dem neu angelegten Stadtbuche (1433 und 1434) verzeichnete Stadtordnung bestimmt bereits zwei Burgermeister, welche der Vogt darauf zu verpflichten hatte alle „Steuern, Bede, Ziße" (Accise) getreulich einzunehmen, dann neben dem Rathe einen Gemeindeausschuß, der je am dritten Ostertage unter Beiziehung des Vogtes um 4 Mitglieder sich regenerirte, die Jahresrechnung des Kammermeisters abzuhören und den Bau-, Siech-, und Fischmeister zu überwachen hatte. Gottshaus, Spital und Pfründen wurden hingegen von Seite des Vogtes, des Pfarrers und Spitalherren verwaltet. Zu den frühesten Einlagen in diese Sparbüchsen des einfachen Gemeinhaushaltes zählen die frommen Stiftungen der Familien Veneser, Tolhopf, Neukam und Anderer (1401—1459). Die durch die Gunst burggräflicher

Privilegien ermunterte Burgerschaft, an deren Spitze die Zadler (Zeidler?), Sneyder, Dürnhofer, Napf, Forster und Eisengrün, suchte es meist dem Edelmann zuvor zuthun und berühmte sich des reichsten Besitzthums, brachte auch fast alle bedeutenden Zehnten, Gilten, Lehen und Zinsen des platten Landes an sich, entrichtete im Jahre 1469 bereits die bedeutende Lichtmeßsteuer von 500 Goldgulden obgleich sie nur 300 Mannschaften gezählt hat. Die geistige Ausbildung der Jungen ward nach Kräften gefördert und die Prager Matrikeln weisen noch mehrere Studirende nach. In der Aufsicht auf richtiges Gewerbe wurde der Rath von Wassergrafen, Aichmeistern und Ungeltern unterstützt, unverrechneten Amtleuten, Fehdeführern und Leibeigenen ward die Aufnahme verwehrt, widerspänstigen Burgern hob man in einfach deutlicher Symbolik das Hausthor ab und löschte ihr Herdfeuer aus; doch auch des westphälischen Gerichtes Wissende, (darunter der Stadtschreiber Kleiber, 1482) Richter und gewürdigte Freigrafen des westphälischen Freistuhls wirkten in der Stadt, vielleicht ein Beweis, daß heimisches Recht noch nicht ausreichend erstarkt war. Der Luxus ahmte aber nicht etwa blos dem Adel nach, er trug vielmehr damals eine edle Selbständigkeit zur Schau und entschlug sich nicht der frommen Werke. Bei Kirchweihen und Hausfesten wie bei Zunftfeierlichkeiten besonders der stolzen Gewandschneider und und allzeit muthigen Tuchknappen artete aber städtisches Wohlleben wie anderwärts aus; von der Ueppigkeit des Mahles, der Wollbogen-, Loden- und Reiftänze zur rohen Genußsucht mit Humpen und Würfel bis nach der Vesperglocke war der Uebergang ein leichter. Die ländlich geziemende Sitte der Rockenstube, des ehedem auch hier heimischen Fensterns sanken gerade so in sittenloses Treiben herunter wie jener an das slawische Todaustragen erinnernde Lenzreigen zum tumultuarischen Gassatenlauf herabgewürdigt wurde. Dem schamlosesten Gebahren fröhnte erwiesenermaßen der niedere Klerus. Den Politikern der Glaubensreform boten die gräulichen Scandale erwünschte Handhabe. Der neuen Lehre wandte sich die städtische Bevölkerung, weil empfänglich und hiefür vorbereitet, in würdiger Weise zu, darum auch der stürmische Aufruhr des fränkischen Bauernaufstandes hier fast wirkungslos geblieben; freilich horchten einzelne Heißsporne unter der Burgerschaft, ein Biedermann, Königsheim, Todschinder, Preisinger am 16. Mai 1525 der empörenden Standrede eines fanatischen Kupferschmiedes, allein die Stadt folgte mit dem Burgermeister Hans Frank der väterlichen Mahnung des Hauptmanns Hans von Laineck; gleichwohl aber wußte der bis in die unterste Hölle verfluchte Prinz Johann Albrecht, des bösen Casimir würdigster Bruder, auch hier seiner gemeinen Spionage blutige Opfer zu fällen. Allein während die vom Markgrafen Casimir als aufrührerische Neuerung gehaßte Reformation von seinem genußsüchtigen Bruder Georg heuchlerisch ersehnt und gepriesen wurde, um aus den Gotteskästen seine Habgier zu stillen, wurde der besondere Sang der wittenbergischen Nachtigall zum Weck-

rufe des Volksgeistes, der das Gemeinwesen zu manch förderlicher Neugestaltung mit sich fortführte. Die Schmach der peinlichen Gerichtsbarkeit mit ihren Marterwerkzeugen wurde erkannt, die unausstehlichen Kirchenbußen empörten des Mannes Ehrgefühl statt zerknirschende Reue zu erwecken, die Müllerzunft schämte sich des kurz zuvor errungenen Vorrechtes „das Halsgerichtszeichen auszuführen," kurz man lernte einsehen, daß vor Allem Bürgermeister und Rath erhöhte Competenzen zuzuwenden seien, wenn es in der Gemeinde besser werden sollte. Da verstärkte sich der Rath der eximirten Städte durch Beiziehung eines Syndicus, die Landstädte begehrten Consulenten, um mit richtig geleiteter Hand eine regelnde Polizei auszuüben, und Alles was das Haus zu seiner Wohlfahrt im Sinne jener freieren Zeitströmung als Bedürfniß ansprach, mußte man als unabweisbare Forderung berücksichtigen. So sah sich der Vogt bald von städtischen Kesselmeistern, Mahlaccis-, Thurm-, Schutzgeldeinnehmern und Malzmessern ꝛc. unterstützt. Gänzlich aber änderte sich der Wirkungskreis des Stadtkammerers wie der Hospital-, Gottesshaus- und Almosenkastenvorsteher dadurch, daß alle religiösen Stiftungen, soweit sie nicht vom Fiskus vorneweg aufgeräumt wurden, ihren primären Zwecken entrückt worden sind. Freilich decretirte man, daß die geistlichen Güter „der Armut und den mit notwendigen Pflichten beladenen Lehrstellen wie den Stipendiaten" zu Gute kommen sollten, allein der heillose Krieg Albrechts mit den Bundständen, in Folge dessen die Einwohnerzahl der Stadt von 1100 Waffenfähigen rasch auf 327 herabgesunken war, brach den allgemeinen Wohlstand schon vor dem Elende des 30jährigen Krieges. Erst im Jahre 1667 ist es der Bürgerschaft wieder gelungen die wenigen Ueberbleibsel lebensfähiger Fonds der Commune in der gemeinen Stadtalmosenkasse zu vereinigen, das heißt, man suchte sich endlich selbst um so mehr aufzuhelfen, da die althergebrachten Regiments- und Gewohnheitsrechte der Stadt von Seite des Hofes ohnedies nicht mehr sanktionirt wurden. Die nachher von wohlwollenden Regierungen erlassenen Polizeiordnungen (1662, 1672) konnten natürlich so wenig wie die alten vom Jahre 1543 alle Beschwerniß beseitigen.

Die neuen Gesetze, hauptsächlich die gedruckten Lehensgewohnheiten vom 12. Juli 1723, die Landesconstitution vom 1. März 1732 und die 1726 neu edirte reformirte brandenburgische peinliche Halsgerichtsordnung (1582) schleppten einen schwerfälligen Geschäftsgang hinter sich her, aber nicht überall wurde einem sessionsmüden Rathsherren eine also tröstende Labe geboten, wie im Keller des bayreuther Rathhauses. Ob er deren bedurfte? Wurde doch die Competenz des Magistrats fortwährend erweitert, bis vollends die unter der Krone Preußen vollzogene Organisation der Magistrate vom 11. Juni 1797 denselben auch die Stadtpolizei, dann Militär- und Finanzsachen neben der Aufsicht über die milden Stiftungen übertrug, so daß Bürgermeister und Rath dem Polizeidirektorium zu genügen schon vollauf

zu thun hatten, der übrigen Sparten des Syndikats, des Handwerksgerichts der Ladenschreiberei ꝛc. nicht weiter zu gedenken. — Schon in früheren Zeiten hatte an dem fürstlichen Hofe die Kunst hie und da offene Pförtlein gefunden, die Altarbilder des Hofmalers und Contrafiers Heinrich Polland (1577—1615) besonders sein Judas in der M. Magdalenakirche waren berühmt, des Bildhauers Hans Werner Taufstein (1615) findet sich noch an seiner Stelle, die bedeutendste Künstlerfamilie dieser Stadt ist die der Räntz. Elias war 1679 als Hofbildhauer angestellt, Gabriel wurde 1733 dessen Nachfolger, desgleichen Johann David; Johann Lorenz Wilhelm Räntz wurde 1756 zu dieser Stelle von Kopenhagen heimberufen und erhielt nach des Markgrafen Friedrich Ableben eine weitere Berufung nach Potsdam. Zahlreiche Sculpturarbeiten im Parke der Eremitage und an Gebäuden der Stadt zeugen von ihrer meist dem Genius damaliger Zeit huldigenden Thätigkeit. Besonders auf dem Gebiete der Geschichte, meist ihrer Landeshistorie, machten sich bayreuther Stadtkinder bemerkenswerth, so Heinrich Arnold Lange, der grundgelehrte Archivar zu Hannover, Johann Gottfried (oder Gottlob) von Meyern, der Verfasser der acta pacis Westphalicae (geadelt 1730, † 1745) und dessen Sohn Wilhelm Friedrich von Meyern geb. 1760, der Hofgerichtsassessor Hentze 1791, der durch seine Nebenarbeiten und Münzbelustigungen bekannte Regierungsrath und Archivar Spies (1791); Johann Georg von Heinritz geb. 1772; von den Neueren Dr. Wilhelm Holle und Bürgermeister von Hagen. Mehr als diese aber bleiben zwei Männer der Stadt im unvergeßlichen Angedenken, nämlich der treffliche Bürgermeister und Fabrikbesitzer Christian Friedrich Leers, † 1825, Stifter des Waisenhauses zu St. Georg — ihm und seinen würdigen Erben verdankt ja die Stadt einen großen Theil ihres gegenwärtigen Aufschwunges —; dann **Jean Paul** Friedrich Richter.

Ueber die Bevölkerung der Stadt Bayreuth mögen noch einige kurze Notizen hier eine Stelle finden:

im	Jahre	1793	zählte	man	10054	Einwohner	mit Einschluß der Vorstadt und des Militär's,
„	„	1805	„	„	7440	„	(Civil) darunter 442 Juden — 612 Häuser,
„	„	1840	„	„	16949	„	940 „
„	„	1862	„	„	18044	„	nämlich 13966 Civil, 4078 Militär.

Drittes Kapitel.

Die Stadt Hof.

Quellen.

Das Pfarrbuch von 1446. Das Landbuch von 1502 und das Pfründbuch von 1542. — Joh. Lintneri Registr. rer. agendarum Paroch. Eccles. St. Laurentii in Hof — Urkunden und Akten im Bamberger Archiv; des M. Enoch Widmann, Rektors zu Hof, Chronik der Stadt Hof (1596) neu zusammengestellt von Heinrich Wirth, Hof 1843.*) — Des Paul Daniel Longolius, Rektors zu Hof, sichere Nachrichten von Brandenb. Culmb. Hof 1751. — Episcop. Bamberg. sub Metrop. Mogunt. Ussermann 1851. — Heerwagen, Programme über den Landesbesitz der Herzöge von Meran, Kulmbach 1771 — Oesterreicher Denkw. Bd. 1. — M. Boica VIII. — Oetter und von Lang loc. cit. — Limmer Gesch. des Vogtlandes mit der dort citirten Literatur. — Fischer Geschichte des deutschen Handels. — Theod. Dorfmüller ältere Gesch. der Pfarrei Hof. Hof 1834.

*) Alte Historiographen und Chronisten der Stadt waren Hans Gailsdorf, Sebastian Hodler, Conrad Hauptmann und Oswald Brunner, M. J. Christ. Layritz Rector 1685, programmata fortgesetzt von Rector Christof Weise 1692—1697, dann Rector J. A. Weiß 1715. Longolius 1751—1762. Helfrecht 1799.

1. Aeußere Entwickelung.

Das Entstehen des Schlosses Regnitzhof mag in den politischen Maßnahmen der deutschen Könige gegen die widerspänstigen Nachbarn, die Sorben, gefunden werden; wenigstens verdanken denselben die benachbarten Burgen ihre Aufrichtung, wenn man auch der in den Chroniken angegebenen Ursache keinen historischen Glauben beimessen wollte. Diesen ersten Aufzeichnungen gemäß hätte nämlich der Reichsvogt im Regnitzlande mit Hilfe der ältesten Edelgeschlechter des Landes, unter dem Beistande der Sparnecker, Rabensteiner, Kotzauer, Lüchauer und Feiltsche die gefahrdrohendsten Sorbenburgen, den Salenstein, der Voitsberge Sitz auf dem Clausenberg und jenen zu Kautendorf zerstört und auf dem Clausenberge dem h. Laurentius einen Altar errichtet (1080?).

Die um dieses Kirchlein aus den eingezogenen Sorbengütern gegründete offene Stadt erhielt ihre Namen Regenze von den beiden Flüßchen Regniz oder „zum Hofe“ von dem Regnizhofe, der eine halbe Stunde oberhalb bei Moschendorf ohnweit des Einflusses der oberen Regniz in die Saale gelegen war und die erste Bedingung des seßhaften Daseins, den Schutz gegen die Christenfeinde bieten mußte. Als früheste Gebäude der später sogenannten Altstadt treten hervor die Christelmühle bei St. Christophorus Steinbild in der Nähe des Lorenzkirchleins, die 1575 wieder eingegangene St. Elisabethenkapelle; das Gotteshaus zu St. Gehülfen (divi Gangolphi) an der oberen steinenen Brücke, seit 1553 wieder eingegangen, die gleichmit zerstörte uralte Kapelle St. Niclas am Armenhause, die vom Geschlechte der Murring erbaute Johanniskapelle, die 1537 abgetragene

Sigmundkapelle am Schießgraben, ferner die zu Ehren St. Erhard's von Trier später erbaute Kapelle.

Zu der Zeit als den vom Kaiser Friedrich I. zu Herzögen von Meran erhobenen Grafen von Andechs und Diessen (1180) auch das Vogtland — die prisca terra regnitiana — als Reichslehen zugefallen war, sollte auch das Weichbild ihrer Schöpfung, der zum Sitze eines königlichen Halsgerichts erkorenen Neustadt, an Umfang gewinnen; Bedeutung aber erhielt sie wohl vermöge ihrer günstigeren Anlage an der Hauptstraße, die den altberühmten Sorbenmarkt „zur Stadt in der Plawe" berührend bis zum Meere hinabführte und den besonders in Folge der Kreuzzüge in Flor gebrachten Handel aus der Levante nach Norden zu vermitteln hatte. Donationen zur St. Michelskapelle aus adeligen Lehenseingehörungen trugen bald zur Erweiterung bei: Erdbeben, welche den Fichtelberg und seine Umgebung erschütterten, sollen aber mancher frühen Gestaltung Hemmniß und Grab verursacht haben. Nach dem Aussterben der Meraner 1248 fiel das reichslehenbare Regnitzland und also auch die Stadt an Kaiser und Reich zurück. Die Vögte von Weida, welche schon unter den Meranern das Regnitzland mit Hof als Reichsafterlehen innegehabt, nehmen von da ab den Titel der Reichsvogtei als erbliche Würde ihres Hauses an und ersehen sich Hof, Hove, zu einem ihrer Vogtsitze. Unter ihrem Regiment wurde die Stadt befestigt und erweitert und seit Vogt Heinrich der Reiche ein neues Schloß (1260) darin erbaut hatte, verfiel die alte Burg Regnitzhof mehr und mehr. Auch andere Edle des Landes blieben nicht zurück ihre Wohnsitze hier aufzuschlagen oder die bestehenden zu befestigen; einer der ältesten war das Vorwerk Murringshof, eine reichslehenbare Veste der Murring, dazu viele Ländereien und Lehensgüter in der Stadt und Umgegend gehört haben. Von den ältesten Straßen der Stadt sind außer der Orlagasse zu erwähnen die Mordgasse, die Judengasse mit dem Freihofe, das selige Gäßlein an der Furt über die Saale, die Hundsgasse (Karolinenstraße), die Fischergasse (Mühlgasse). Vor dem Antritt einer Wanderung durch dieselben mahnt noch das altehrwürdige Pfarrhaus an der Lorenzkirche in der Altstadt seiner zu gedenken, denn die kaiserliche Pfarre zu St. Lorenzen beherrschte einen Sprengel von mehr als zwanzig Pfarreien des Regnitzlandes. An dieses Pfarrlehen hatte der Vogt weder Recht noch Anspruch, denn weil dem Schoße der spätesten Christianisirung entwachsen, wußte das Hochstift Bamberg auch allzeit mit schirmendem Arme diese christliche Pflanzung für sich zu salviren. Diesen Verhältnissen mag es aber vielleicht vorzugsweise zuzuschreiben sein, daß das Haus Weida, um dem mächtigen unmittelbaren Parochus ein Gegengewicht zu schaffen, aus eigenen Mitteln fromme Spenden zu religiösen Zwecken vergaben mochte. So verdankt die Stadt demselben den Bau des Hospitals zum h. Geiste und St. Marien, und Papst Urban IV. sorgte dafür, daß diesem guten Werke aus den

Sprengeln der Hochstifte Mainz, Bamberg, Regensburg und Naumburg reichliche Anhilfe zukam. So wurde 1292 von dem Vogt Heinrich (dem Wegloser) das Kloster der Franziskaner oder Barfüßermönche gestiftet und dessen Neffe selbst als erster Guardian eingekleidet. Eine Frucht der für diese Stiftung von Würzburg, Magdeburg und Eichstätt ausgegebenen Ablaßbriefe waren die Schankungen der Häuser Weida, Gera und Orlamünde, dadurch Ausbau und Einweihung der Kirche unserer lieben Frau und des h. Kreuzes bis 1376 vollzogen werden konnten. Im letzten Jahre des 13. Jahrhunderts brannte die alte wie die neue Stadt Hof aus; da wäre es ohne die ausgiebigen Ablaßbriefe von Lüttich und Prag den eigenen Mitteln nicht wohl möglich gewesen, die von der Flammen grimmigen Zunge zerstörten Kirchen St. Lorenz, St. Nicolai und die Michaelikapelle wieder neu zu gewanden.

Im Jahre 1323 erhielt nun das Regnitzland und mit ihm die Stadt Hof eine neue Oberlehensherrschaft an dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der dem Könige Ludwig bei Mühldorf mittelst zahlreicher Beihilfe die Siegespalme miterstritten. Die Afterlehenbarkeit mit dem dominium utile beließ der neue Landesherr aber bei den Vögten, die freilich erst nach ernster Fehde 1328 dem stärkeren Arme sich fügen mochten.

Ein Hauptaugenmerk richtete der Burggraf bald auf das Höfer Pfarrlehen, dessen in den Urkunden, welche gelegentlich der Kaiserkrönung zu Rom ausgefertigt worden, als eines Appendix der an ihn übertragenen Reichslehen gedacht worden war; wahrscheinlich wurde auch dieses den Vögten fortan als Afterlehen übergeben.

In den über die Besetzung der Pfarre folgenden Dissidien spiegelt sich der damalige Kampf des Weltpriesterthums gegen die Orden lebhaft ab, und das Land mußte dabei unter Bann und Interdikt den Schaden tragen (1322). Da führte Vogt Heinrich der Aeltere einen betäubenden Schlag gegen das Hochstift Bamberg damit, daß er 1335 dieses reiche Lehen nebst Patronat an das in edelster Blüthe prangende Cisterzkloster Waldsachsen eignete, wozu er die oberlehenherrliche Einwilligung der Burggrafen Johann und Albrecht und die kaiserliche Bestätigung zu erwirken wußte (1339—1348). Allein der Papst zu Avignon entsendete rasch einen vogtländischen Adeligen, Heinrich von Töpen als Pfarrherren, dem das Domkapitel sofort die Zulassung ausfertigte. Da der Vogt und seine Söhne solches nicht dulden wollten, so gab es bald „offene Brüche vflaufte und zweyung", bis das päpstliche Interdikt die Kirchen schloß und die Streitsache erst ihre Beilegung fand, nachdem einerseits Abt Heinrich von Waldsassen, der den Krieg gegen den Bischof ohnedies „swerlich trug" auf dieses Geschenk wieder verzichtet und anderseits Heinrich von Töpen sich bequemt hatte, die Pfarre vom Vogte zu Lehen zu nehmen (1352—1358). Sicher war der viele Verdruß die Veranlassung, daß der Vogt 1373 „Hauß und Stadt zu dem

Hoff", das ganze Regnitzland mit allen Gerichten, Halsgericht, Voitrecht und Voigtei, geistlichen, weltlichen und Mannlehen nebst dem Kirchensatz zu dem Hoff an den Burggrafen Friedrich um 8100 Schock guter freiberger Groschen (12 Groschen = 1 fl., 1 Schock = 5 fl., daher 40,500 fl. in Gold) verkaufte, weil sich erwarten ließ, daß der mächtigere Burggraf auch sein miterworbenes Recht auf die Pfarrei trotz Bann und Interdikt wirksamer durchzusetzen im Stande war, zumal Bamberg sich gezwungen sah, für anderweite Fehden sich Nürnbergs Beistand zu versichern. Nach mehreren vergeblichen Schiedstagen vertrug man sich darüber auf gütlichem Wege.

Eine würdige Nachahmung der Aufrichtung des Mönchsklosters sollte sich (1348) in der Gründung des der h. Clara geweihten Nonnenklosters für adelige Töchter des Vogtlandes finden.

Die furchtbare Erschütterung, welche das Fürstenthum vermöge der politischen Aufgabe seines Landesherrn durch den Einfall der fanatischen Anhänger Hussen's erlitten (1430), brach auch die Mauern der Stadt Hof, die heiligen Stätten des Altars und der ewigen Ruhe verheerend. Doch bald richtete frommer Glaubensmuth sich und die Gotteshäuser zu St. Lorenz und Michael wieder empor. Im folgenden Jahrhundert überkam die Stadt anderweit Unheil: in der Zeit um 1505, 1520 und 1545 wurde dieselbe von Pestkrankheiten so hart mitgenommen, daß in letzterem Jahre allein 1400 Personen dieser Seuche erlegen sind. Der unglückliche Albertinische Krieg vermehrte wie überall zu Lande so auch hier die Heimsuchungen.

Es war im Herbst 1553 als Heinrich V. Reuß von Plauen und sein Hauptmann Heinz von Röder an der Spitze der bündischen Mannschaft von Oelsnitz aus gen Hof anrückte, welche Stadt unter dem Befehle des Obrist Christof von Zedwitz einer siebenwöchigen Belagerung trotzend erst durch Mangel gezwungen werden konnte, eine ehrenhafte Uebergabe anzunehmen. Freilich hatte sie das Opfer der bravsten Burger zu beklagen, Steinhäuser, Lorenz, Langheinrich, Schiller, Hauptmann, von der Zell, von der Eulen, gegen 100 Personen. Zwar kam Markgraf Albrecht von Lichtenberg herüber und gewann die Stadt, deren Treue er laut gerühmt, wieder; allein Heinrich wußte sie ihm abermals abzuzwingen. Nun ließ der Reuß seinem Zorne freien Lauf, bekannte er doch selbst ein, daß er „vor diesem Saustall 1500 Todte gelassen", darum wurde die Stadt demontirt und demolirt, und die Bewohnerschaft zur Huldigung gezwungen. Dennoch sollte der befriedigende Traum Heinrichs, seinen Söhnen ein altangestammtes Eigen wieder erobert zu haben, nicht zu lange währen; die Ernüchterung aber, als 1556 Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg das Land in Besitz genommen, sollte jenen desto bitterer berühren, je kostspieliger bekanntlich der Schadenersatz ihm aufgegeben worden.

Die Zeitperiode der Reformation ging hier nicht mit so leisem Tritte vorüber wie z. B. in Bayreuth, wo man besonders bei Hofe die neue Sache

als eine günstige Spekulationsgelegenheit auf die Wolle der kirchlichen Herde zu betrachten beliebte; hier platzten aber auch die Anlässe zur Vehemenz gewichtiger auf einander, die Bevölkerung genug gereizt durch des Bischofs Wigand Unduldsamkeit und Verfolgungssucht nahm heftiges Aergerniß an der Corruption des Adels und des Klosterlebens und war dadurch für die aufregenden Gassenpredigten des mystischen Schwärmers Nicol Storch aus Zwickau oder des Franziskaners Johann Leo empfänglich und bereit zu Aufstand und Anschluß an die Bauernrebellen des plauenschen Landes, nimmer ruhend bis im Herbste 1529 der Predigtstuhl der Michaeliskirche für den evangelischen Ritus bleibend erobert war.

Nicht viele Städte im deutschen Reiche aber mögen erkundet werden, welche alle Drangsale des dreißigjährigen Krieges bis auf die Hefe des Elends also mittragen und leiden mußten wie die zwischen den offenen Gränzmarken der feindlichen Länder gelegene Stadt Hof; wurde sie doch in trägem Verlaufe dieser unseligen Zeit mehr denn dreißig Mal von den feindlichen Parteien wie gleichbedeutend den wechselnden Schutzvölkern und damit von den meisten bekannten Helden, welche dieses ärgste Nationaldrama zum tragischen Ende mitspielen halfen, genommen und noch mehr mitgenommen! Es mag hier die Erwähnung genügen, daß die Stadt Hof in einem Jahre dreißigmal gebrandschatzt worden und in ihrem bienenemsig errichteten Bau auf ohnedies kahler Stätte einer kargen Natur allen eingeheimsten Segen des Fleißes durch des Feuers vernichtende Gewalt zu Grunde gehen sah. Der Handel war vollends lahm gelegt, alle Produktion mußte von selbst ruhen, daher auch die Jahrmärkte unterblieben. Erst gegen Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die Stadt sich wieder also zusammengerafft, daß man den deutschen Kaiser Leopold nebst seiner hohen Gemahlin in königlicher Pracht bewirthen konnte. Aber man sorgte auch dafür, jenen unglücklichen salzburger Emigranten, die bei 18,000 Mann die Stadt passirten, ihr schweres Loos in christlicher Bruderweise auf jede Art zu erleichtern. Im Jahre 1767 kaufte ein edler Menschenfreund, der preuß. Hofrath Johann Andreas von Osten für seine der Stadt und dem Höfer Ritterschaftscanton gewidmete Waisenhausstiftung das ehemalige Pfarrhaus der Lorenzkirche der Familie von Wallenrode ab. Doch während so die Stadt insgesammt sittlichen und christlichen Beruf zu zeigen bestrebt war, sah sie sich gleich ihren andern Schwestern gezwungen, das edelste Mark ihres Lebens, ihre Jünglinge zu opfern, welche Markgraf Alexander, sonst beliebten Andenkens, mittelst Subsidientraktats an England verschachert hat. Alle Aufregung dagegen war ohnmächtig, Quebec's Felder tranken das Blut deutscher Jugend. Das äußere Ansehen der Stadt besserte sich vornehmlich wieder während der günstigen Pause nach dem Hubertusburger Frieden 1762; wie im Innern sich deutsche Rührigkeit wieder bei häuslichen Würden fühlen konnte, schmückte man den wüstgelegten Mauerkranz

mit der frischen Maienzier von Gärten und Alleen und sorgte für Brunnenleitungen und Brückenbauten. Allein nochmals sollten schwere Prüfungsjahre hereinbrechen, die jedweden von Handel und Gewerbfleiß gefüllten Glückstopf wieder in Scherben schlugen. Durchzüge und Einquartierungen drängender Truppenmassen (1806—1813) folgten rasch auf einander und ließen eine anhaltende Erschöpfung des Gemeinwesens zurück. Durch den Uebergang der Provinz Bayreuth an die Krone Bayern änderte sich die Verwaltung des Landes wie der Städte wieder, nämlich im Verlauf von siebenzehn Jahren vier Mal in ganz heterogenem Maße. Als der französische Stadtkommandant La Marc dem bayerischen Polizeicommissär von Rüdiger die Stadt übergab, mußte die französische Municipalität wieder einem Bürgermeister und Rath die Sitze einräumen.[1])

Ist auch das Gemeindevermögen in Folge der vielen schweren Schicksale ein geringes (19,064 fl. im Jahre 18⁵⁹/₆₀) so hat sich doch die Industrie hier auf breitester Basis des Kapitals entwickelt; besitzt doch die mechanische Weberei allein ein Grundkapital von 330,000 fl.

2. Innere Entwickelung.

Wie in der frühesten Anfangsperiode der Stadt Adelsfamilien des Regnitzlandes sich zusammengethan um mit edlen Geschenken an Gütern der Stadt ein ansehnlich Weichbild zu formiren, darüber ihnen Gerichtsbarkeit und allerlei Gerechtsame zuständig verblieben, so hatten sich auch, nachdem einmal das Christenthum eine Wahrheit in den Herzen des Volkes geworden, Edelleute und Bürger zu Hof in Aufrichtung von Altären und himmelfruchtreichen Stiftungen wetteifernd wahrhaft überboten; so einzig nun gerade aus den hierauf bezügigen Urkunden die innere Lebensgestaltung dieser Stadt noch zu erkennen ist, so erlaubt es der gegenwärtiger Abhandlung zugemessene Raum doch nicht näher darauf einzugehen.

Zu den vornehmsten Schankungen der braven Einwohnerschaft gehört vor Allen: das Hospital zum heiligen Geist und St. Marien; das Mönchskloster oder Kloster „der minneren Brüder zum Hoff“, welches der Vogt Heinrich stiftete; das St. Claraklofter, die ansehnlichen Stiftungen zur Lorenzkirche und zur Michaeliskirche. Ueberhaupt zeichnete sich die Burgerschaft zu Hof durch Gottesfurcht ebenso aus, wie

---

[1]) Um nun schließlich einen flüchtigen Einblick in die Prosperität der Stadt Hof zu gestatten, lassen wir folgende Zahlen reden:

	1791	1830	1840	1849	1852	1855	1858	1862
Gebäude	600							
Einwohner	4800	6700 (2020 Familien)	7900	8622	9065	9700	10362	12018 mit einer Zunahme v. 16%.

ihre Treue und Anhänglichkeit an ihren Fürsten sich im Kampfe erprobt hat. Wurden ja Bürgermeister Pöhlmann und Stadtschreiber Weiß mit der Tuchknappenzunft vom Markgrafen Albrecht deswegen hoch belobt, weil sie selbst dem feindlichen Burggrafen Heinrich Reuß von Plauen die vollste Anerkennung ihres Muthes abtrotzten. Wie aber wieder Friede das Land segnete, da hoben sich rasch Handel und Gewerbe in tausendfältiger Regsamkeit, besonders das Schleiermachen beschäftigte in und außer den Mauern alle Hände. Es dauerte zwar noch geraume Zeit, bis der Kaufmann einmal ohne Geleit zu reisen im Stande war, die Banden des Zunftzwanges und Produktionsbanns waren geheiligt, Blick und Urtheil über das, was dem Gewerbe allein frommt, noch beschränkt, allein bereits im 15. Jahrhundert gibt sich ein Streben zum Fortschritt kund: die durch ihre streng rechtliche Tuchschau renommirte Tuchmanufaktur und Schönfärberei, noch mehr aber der im 16. Jahrhundert bedingte Umschwung der Schleierwirkerei [1]) aus Baumwolle, welche neue Fabrikationsweise von geflüchteten Bürgern aus Dortrecht in das Reußenland und hieher verpflanzt worden, die bedeutenden von auswärtigen Kaufherren besuchten Laurenzi- und Paulimärkte, der lebhafte Getreidehandel, der alle Wochen gegen hundert Wagen Frucht aus Sachsen imponirt, zeugen hiefür gewiß ausreichend. Daß dabei auch die Thätigkeit in einzelnen anderen Gewerbsbranchen gleichen Schritt gehalten ist ein leicht zu begründendes Ergebniß und soll hier statt des Weiteren nur des wohlerfahrenen Mathias Pfeilschmidt aus Wundsiedel enormes Geschäft seiner Buchdruckerei erwähnt werden. Diesem gehobenen Wohlstande der Burgerschaft stand es denn auch wohl an, bei Handwerksaufzügen durch die Gassen in üppigen Tänzen mit Reifen, Wollbogen und Laternen ihrer Freude sinnigen Ausdruck zu leihen, während der raffinirte Luxus des übermüthigen in Frauenhäusern ausschweifenden Junkers ein düsteres Gegenbild geschaffen, das von Seite der gekränkten Innungsgenossen mehr als ein Mal auf dem Wege der Wiedervergeltung und Selbsthilfe zu zerschlagen versucht worden ist. Gewerbfleiß und Handel waren aber damals noch nicht ausschließlich die materiellen Fundgruben des Kapitals, noch weniger dienten sie blos einem rohen Geldstolze, wie ihn die Chronisten mehr geträumt als geprüft, zur güldenen Folie, nein: der weitgereiste

---

[1]) Unter dem Höfer Schleier ist nicht der gegenwärtig moderne Begriff zu verstehen, sondern die Schlöre waren damalige Modehalstücher und Busentücher aus reiner weißer Baumwolle gewebt, daher das Meliren mit Seide, Schafwolle oder Linnen streng verpönt war. Gespinnst und Web bildete noch den häuslichen Erwerbzweig der Burgersfrau und ihrer Töchter. Der Schlörhandel stand lediglich der Innung zu, welche durch die Innungsschau und den Stempel die Waare approbirte und den Verschleiß der der einzelnen Genossen auf den Märkten zu Nürnberg, Leipzig und Naumburg controlirte. Die Schleierordnung von 1566 „wie Reich und Arm den Stauchenhandel führen sollte.“

Höfer Burger, personifizirt in dem fürstlich privilegirten reichsten Kaufherrn Hans Schütz, war gewohnt daheim mit den Edelsten des Landes zu leben, erkannte mit richtigem Blicke in gediegener Geistesbildung den fruchtbringenden Baum, dessen Pflege seine liebste Obsorge ausmachte, daher denn auch die Höfer Schule den bedeutenden Ruf, welchen sie schon unter ihrem Vater und Gönner, Markgrafen Georg Friedrich genossen, sich immer und bis heute erhalten hat. Ihrem segensreichen Schooße entstiegen zu allen Zeiten Männer voll Kraft und Ansehen. Dabei beschränkte sich die Ausbildung der Jugend nie auf einseitige Lehrmethoden; frühzeitig legte man Gewicht auf den Gesangsunterricht und das Sprichwort „er singt wie ein Höfer Currentschüler" bewährte sich lange fort.[1]) Die 16 bis 18 armen Schüler des Alumneums mußten nämlich für die genossenen Wohlthaten zu Martini 2c. vor den Bürgershäusern singen, ein Gebrauch, der von letzteren spät noch aufrecht gehalten wurde.

Mit Entschiedenheit wandte sich Hof zur Reformation und stellte nicht unbedeutende Streiter für den neuen Sang der Wittenberg'schen Nachtigall, davon sich mehrere den Ruhm des Märtyrers verdient haben, so der edle Doctor Morunger, Magister Sergel, Caspar Löner, Leonhardt Eberhard und Nicolaus Medler. Wie der dreißigjährige Krieg auch hier die stolze Blüthe deutschen Fleißes bis zum Unkenntlichen zerknittert, wurde bereits angedeutet; die wichtigsten Urkunden, aus frühesten Zeiten stammende Begnadungen ihrer Rechtsgewohnheiten, Freiheiten und Privilegienbriefe[2]) der Stadt gingen durch die wiederholten Brände zu Grunde, die erneuerten Gnadenbriefe des landesväterlichen Markgrafen Christian (1610) vermochten bald um so weniger tröstlich zu erscheinen, als die Stadt schutzlos Feind und Freund preisgegeben und im Gegenhalte zu den total verarmten andern Städten doch noch als verläßige Geldquelle betrachtet wurde. Daß der Handel dadurch siechen, alle Produktion ruhen, jeder Jahrmarkt unterbleiben mußte, läßt sich wohl begreifen. Da aber lange Zeit auch von Leipzig Schleierwaaren nicht zu beziehen waren, kamen 1637 drei polnische Kaufherren als Lenzboten besserer Tage wieder an, obgleich noch lange Meßwaare vor Plünderung und Raub nicht gesichert war. Noch unter fortwährenden „Kriegstroublen" errichtete aber Mintzel, ein Leipziger, wieder eine Buchdruckerei (1641), man braute unter der Vergunst eines weitgreifenden Bierzwangs wieder das weitberühmte Höfer Saalbier, das Gemeinwesen fand an dem opferfreudigen Hospitalpfleger Dürrhöfer einen unermüdlichen

---

[1]) 1543 gestiftet wurde die Schule im säcularisirten Mönchskloster 1548 eingeweiht, Stipendien stifteten Cordula Margaretha Auerbach und Heinrich von Waldeck zu Zeiten des Rektors Longolius. 1743 wurde ein Jubiläum gefeiert; über die Liedertafel der Stadt Hof von 1586 siehe von Hagen im Archiv II. 1. S. 111.

[2]) Jahrmärkte, Stadtwage, Holzflöße, Gnadenholz, Zölle und Nachsteuern.

Helfer, Kirchen und Rathhaus wurden mit den äußersten Mitteln wieder eingerichtet und die Anwesenheit des Höfer Lieblings, des Prinzen Erdmann August, feierte die Bürgerschaft mit Gregori und Vogelschießen, die Schule mit Komödien in deutscher und lateinischer Sprache, dabei mehr Freude rege geworden, als bei der Festlichkeit über den endlichen Frieden. Der heimische Schleierhandel, welcher von Juden niemals beeinträchtigt werden konnte, weil sie die Stadt nicht einließ, bekam nun freilich durch die im 17. Jahrhundert allenthalben entstehenden Kannefas-, Barchend-, Kattun- und Mousselinmanufakturen in dem benachbarten Sachsen bedeutenden Stoß, doch eröffnete dafür im 18. Jahrhundert neben Flor- und Schlörhandel die Bereitung der bunten Kattune und Zitze der strebsamen Stadt neue Quellen des Wohlstandes. Die Erinnerung an jene Zeiten führt uns zwei Männer vor den Blick, welche der bloßen Erwähnung hier bedürfen. Im Jahre 1761 wurde hier der Landschaftsmaler Chr. Reinhart[1]) geboren, der 1846 zu Rom sein talentvolles Wirken beschlossen. In den Jahren 1786—1789 wohnte auf dem Schloßplatze zu Hof Jean Paul. Nicht einzelne Namen sind es, auf welche übrigens die Stadt ihren Stolz gründen will; ihr gegenwärtig blühender Stand des schrankenlosen Handels nach Außen und der fortschrittskühnen Industrie im Innern holen ihren Ruhm aus den weitesten Zonen, darin die individuelle Bedeutsamkeit dem Blicke sich um so mehr entzieht als die Gesammtheit immer strahlender in den Vorgrund tritt.

Landgerichtsbezirke.[2])

Erstes Kapitel.

Landgericht Kulmbach.

Quellen.

Außer der im allgemeinen Theile bereits angeführten Literatur werden noch bemerkt: Joh. Christ. Jahn Versuch einer Landesgeschichte. Culmbach 1782—1790. 4. — Mon. Boica XXIX. 1. 309 — besonders T. Dorfmüller Schicksale der Veste Plassenburg. Bayr. 1816. — P. Oesterreicher in den geöffneten Archiven 3. Jahrg. 5 Heft. S. 385. — Archiv des Obermainkreises II. 3. S. 116 (Scherber). — Oberfränk. Archiv 1835 S. 64 (Scherber) 1844 S. 146 2c. 1853 1. S. 40 und 1854 S. 105 (Holle) 1859 S. 70 (Dr. Neubig). — Frhr. v. Künsberg-Langenstadt Chronik des Hauses Künsberg.

Das bayerische Landgericht Kulmbach wurde aus den ehemals bayreuthischen Ortschaften des preußischen Justizamtes Kulmbach, dann aus solchen, welche 1796 von Preußen occupirt und 1803 von Bayern eingetauscht

---

[1]) Geschichte der deutschen Kunst von Ernst Förster, Leipzig 1860 IV. S. 81. Maler Enhuber zu Hof, geboren 1811, ebendaselbst S. 199.

[2]) Daß wir in dem speciellen Theile dieser Abhandlung die bisher bezüglich der Ortsgeschichten der älteren bayerischen Kreise beliebte Aufführung der Landgerichte nach alphabetischer Ordnung verlassen, dürfte seine Berechtigung in dem eigenthümlich gegliederten Ländercomplexe des Fürstenthums Bayreuth finden. Wenn nun auch bei der gegenwärtigen Eintheilung der Landgerichtsbezirke nicht immer der historischen Connexität

worden sind, sowie aus jenen Bestandtheilen formirt, die 1805 als reichsritterschaftliche Güter und Parzellen des vormaligen Klosteramtes Langheim die Krone Bayern in Besitz genommen. Die ursprünglich bambergischen Orte [1]) Hummendorf, Kupferberg und Ludwigschorgast, welche eine Zeit lang zum Landgericht Kulmbach geschlagen waren, wurden dem Landgericht Stadtsteinach überwiesen, nur die Dörfer Weissenbach und Osserich, vormalige Bestandtheile des Justizamts Kupferberg, verblieben diesseits, alle übrigen Bestandtheile waren ohnedies burggräfliche Eingehörungen der Amtshauptmannschaft Kulmbach, deren Geschichte uns bereits bekannt ist. Die neuesten Gerichtsorganisationen in Folge der Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit haben den Bezirk des Landgerichts Kulmbach wieder verringert, weil aus Anlaß der Auflösung des Herrschaftsgerichts beziehungsweise der Gerichts- und Polizeibehörde Thurnau ein eigenes Landgericht Thurnau formirt worden ist.

Das Mainthal, einst so mild, daß seine Reben einen kostbaren Wein lieferten, kennen wir bereits als die Hauptkulturstraße, welche mit Schwert und Kreuzfahne erobert ward. Als uralte Zeugen christlicher Mission treten uns in diesem Bezirke die Kapelle „in den Stäben" zu Mangersreut (Meingesruit 1091) und das von den Waltboten zu Trebgast aufgerichtete Kirchlein in der Ehren des h. Rochus entgegen. Nachdem aber einmal das Christenthum vollends auch in den slawischen Niederlassungen unseres Bezirks einheimisch geworden, und die herrschenden Geschlechter der Grafen von Andechs und Orlamünde den Kirchenschutz als edelste Aufgabe ihres Regiments hochhielten, da scheint es als ob das Mainthal auch in den Augen des Abtes vom Kloster Langheim immer höhere Reize gewonnen habe, wozu allerdings die Meraner Erbschaftsstreitigkeiten Gelegenheiten genug bieten konnten. Sei es nun um der todten aber gleichwohl keck zugreifenden Hand des Hochstifts Bamberg nichts nachzugeben, oder sei es um die in Stiftungen unermüdete Familie Orlamünde auf dem Laufenden zu

---

Rechnung getragen werden konnte, weil die Formation der Aemter sich nach dem jeweiligen Besitzstand und Besitzwechsel früherer Zeitperioden richten mußte, so möge hier gleichwohl folgende Gruppirung der territorialen Zusammengehörigkeit sich zu richtigerem Verständnisse anpassen, als die oben angedeutete Verfahrungsweise. Demnach beginnen wir mit den meraner Landen im weitesten Sinne, wozu die Landgerichte Kulmbach, Thurnau, Bayreuth und Berneck gezählt werden, beschreiten das Regnitzland im Landgerichte Münchberg, nach Hof, Naila und Rehau übergehend, schließen daran das Egerland oder die Sechsämter, repräsentirt durch die Landgerichte Wunsiedel, Kirchenlamitz, Selb und Thiersheim, und reihen endlich die nordgauischen Segmente im östlichen Oberfranken, nämlich die Landgerichte Weidenberg, Pegnitz und Gräfenberg an.

[1]) Die bambergische Hoheitsgränze zieht sich also am Schimmen- und Centbach hindurch daß von Schimmendorf bis Schwarzach das Wasser die Landeshoheiten geschieden hat.

erhalten: der Abt von Langheim verstand es nach und nach seinem Klosteramte einen sehr ansehnlichen Lehen- und Güterbesitz einzuverleiben. Schon 1251 eignet Bischof Heinrich von Bamberg die Blassenberg-Hänlein'schen Güter Mainklein (Monglinde) und Theisau (Dizou), beide im Landgerichtsbezirke Weismain dem Kloster Langheim, das über die Kirchen zu Kulmbach und Drossenfeld[1]) 1294—1296 die orlamündischen Patrimonialrechte, zehn Jahre zuvor das halbe Dorf Igelsreut und nun auch das ganze Dorf Wickenreut zu erwerben Gelegenheit gefunden. Otto der Laie von Orlamünde verzichtete bald darauf zu Gunsten des Klosters auf die Lehen zu Büch und Brücklein (1320—1323), Otto von Blassenberg gibt das Gut zu Leuchau, der Burgmann Giech 1337 einen Hof zu Schwingen zu Gottes Ehr und des Klosters Frommen dazu; als aber der wohlfeile Erwerb auf diese Weise ins Stocken gerathen, kauft der Abt, der wie die meisten geistlichen Würdenträger großen Gefallen am Arrondiren der weltlichen Güter gefunden, die Lehen der Herren von Mengozreut und Sackenreut zu Sackenreut (1335) um 110 ℔ Häller, von Feulner vom Wildenstein das Leibgeding der Mutter Els zu Kauerndorf um 150 ℔ Häller (1386), den Hof der Rabensteiner zu Mainleus (1400), von Ritter Apel das Gut Schwarzach (1401); brachte ferner den Hof zu Kerleus (Kirchleus) sammt Selden, Holz und Zeidelwaid von Hans von Waldenfels zu Waldsachsen zum Klostergut (1405), dann den Weinzehnt zu Schmeilsdorf (1418) bis er durch den Ankauf der Wiesen „im Jungfernwinkel bei der steinern Brucken zu Culmbach," welche dem dortigen Augustinerkloster gehörten (1433), dem Burggrafen von Nürnberg so zu sagen vor die Thüre des Hauses Plassenburg herangerückt war. Dieser große Güterbesitz erklärt sowohl die einflußreiche Stellung des Abtes im Fürstenthum Bayreuth als auch den besonders zur Zeit der Reformation lüsternen Blick des Markgrafen auf diese Klostergüter und die dadurch erleichterte Beschlußfassung wegen Einführung der neuen Glaubenslehre mit der Säcularisation im Gefolge. Es gab aber auch noch andere geistliche und weltliche Domänen, welche den Complex der Herrschaft Blassenberg unterbrachen. Zu den Ersteren merken wir das gräflich orlamündische Gut Windischenhauge (Windischenhaig) an, das Otto von Meran bereits 1267 an das Kloster St. Michael zu Bamberg verstiftet hat; ein weiterer Hof daselbst gehörte zur Pfründe Plassenburg, die auch zu Kauerndorf und den durch die Hussenraiße „wüste" gewordenen Hof zu

[1]) In die Kirche St. Jakob zu Drossenfeld (Neudrossenfeld) wurden die Bildnisse des heiligen Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde von Bamberg aus als Altarblätter verehrt, 1514 wurde die Kirche erweitert. Das Schloß, 1486 noch ein Sitz der von Wiersberg, erkaufte 1584 der Markgraf um 7700 fl.; später kam es an die Herdegen und von Reitzenstein.

Eschbach (Especheˌ) besessen hat. Ebenso finden wir den Johanniterorden zu Melkendorf (villa Melkendorf 1316, 1426) begütert. Zu den Letzteren zählen vorzugsweise hier die Rittergüter der Herrn von Kindsperg (Künsberg) deren Linien Emtmannsberg und Altenkindsperg bei den Landgerichtsbezirken Pegnitz und Bayreuth Erwähnung finden werden.

So steht noch am Fuße des Patersberges die in wohnlichem Zustande erhaltene tapfere Veste Wernstein (auch Wehrenstein und Werdenstein urk. 1340, 1395 genannt) welche, einst der Blassenberge Feste und Hag, heute noch als ihrer Nachkommen der Freiherrn von Künsberg Eigen besteht. In Folge der Künsberg'schen Geschlechtslehenstheilung von 1574 blieben die Wernsteiner Loose und Schmeilsdorf der einen, die Rittergüter Schnabelwaid und Thurnau der andern Familienlinie. Das Kindsberg'sche Erbbegräbniß stiftete Heinrich K. in der Kirche zu Veitlahm 1376.

In dem Kulmbacher Thale zwischen den Festen Plassenburg und Wernstein spiegelte sich während des dreißigjährigen Krieges all das Unheil, das Deutschland im Großen gespalten, im Kleinen; der Bruderzwist zwischen den Bambergischen und Bayreuthern artete in furchtbarster Weise zu blutigem Jammer aus und erglomm die leidenschaftlichste Höhe in der mörderschen Bauernschlacht auf der Stelle ohnweit des Patersberges, die davon den Namen „die Nöthen" behalten hat. Am 21. November 1632 brachen die Bambergischen die trutzigen Steinwehren des Schlosses Wernstein. Wie schon im Albertinischen Kriege (1553) der offene und ungeschützte Thalgrund dem Feinde volle Gelegenheit geboten, seiner Rache Befriedigung in Blut und Asche zu finden, so wiederholte sich an allen Dorfschaften wieder das entsetzliche Ergebniß fanatischer Verfeindung gleichgearteter Völkerstämme, und es würde hier die Aufgabe weit überscreiten alle die einzelnen traurigen Veränderungen zu verzeichnen, die jene gräuelvollen Fehden zu nachhaltigem Verderben eingeschlagen haben. Die neuere Zeit hat bereits im allgemeinen Theile ihre Berücksichtigung gefunden. Außer dem bereits berührten Rittergute Schmeilsdorf hatte eine Linie des von Künsberg'schen Hauses das Rittergut Danndorf (oder Tanndorf) im Lehensbesitz (die Danndorf ein Zweig der Geschlechtslinie). Hier saßen auch die von Weyer und 1526 der Schrimpf vom Berge.

An weiteren Edelsitzen haben wir noch die der Herren von Guttenberg zu erwähnen, nämlich das an der Mainvereinigung noch hochaufragende Schloß Steinenhausen und Kirchleus; ferner die alte Heimat der Meraner Ministerialen Houge zu Burghaig (Haug), die Schlösser der Herren von Wiersberg zu Wiersberg und endlich das bereits bekannte und altberühmte Schloß der Waltboten Trebgast.

Zweites Kapitel.

Landgericht Thurnau.

Quellen.

Außer der im allg. Theile des Abrisses angeführten Literatur: Paul Oesterreicher Denkwürdigkeiten der fränk. Geschichte IV Bde. 1832—1837. Bamberg 8. — Scherber Lesebuch für bayreut. Vaterlandsgesch. Hof 1797. 8. — Sprenger Geschichte der Abtei Banz S. 299. — Ussermann l. cit. — v. Lang Regesta, neuere Geschichte II. S. 151. III. S. 20. — Oetter Geschichte des Burggrafth. I. S. 131. III. S. 176. — Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde, (Reise ins Mainthal) Nürnberg 1791 Bd. 5. — Mon. Zollerana I. S. 175. II. S. 193. 187. 291. 309. 326. 342. III. S. 213. — 18. Bericht des hist. Vereins von Bamberg S. 87 und 88. Oberfrk. Archiv 1831 S. 43. 1853 S. 39.—48. 1858 S. 56—73. 1862 S. 47. — v. Spies. Regierungsblatt 1848. 1850. S. 933. 1851. 1852. S. 909 1861. Nr. 16. — C. F. v. Gerber, Hausgesetz im Geschlechte der Grafen und Herren von Giech. Tübingen 1858. — Neunter Jahresbericht des histor. Vereins von Mittelfranken S. 93—106. — Urkunden im Archiv zu Nürnberg, das hochgräfliche Geschlecht der Giech betr. — Dr. Jos. Pözl bayr. Verfassungsrecht 1854 S. 195.

Der Bezirk des gegenwärtigen Landgerichts Thurnau ist hauptsächlich auf Grund des gräflich Giech'schen Herrschaftsgerichts, seiner bestandenen Gerichtsgränzen und Competenz gebildet, indem vom 1. Oktober 1848 an das Herrschaftsgericht als k. bayer. Gericht in Aktivität trat, unterm 18. November 1850 diese Gerichts- und Polizeibehörde Thurnau in ein Landgericht dritter Klasse umgestaltet und unterm 12. August 1852 in nachstehender Weise zum Landgericht zweiter Klasse umgebildet worden ist.

Die bisher zu dem Landgericht Thurnau gehörigen alt bambergischen Gemeinden Krögelstein, Traunitz und Wiesentfels mit Loch wurden an das Landgericht Hollfeld, Wölkendorf mit Pfaffendorf an das Landgericht Scheßlitz überwiesen; dagegen wurden die alten Besitzungen der Waltboten und und des Klosters Langheim beziehungsweise Eingehörungen des Amtes Zwernitz und Vogteiamts Casendorf, nämlich die Gemeinden Casendorf, Schirradorf, Sanspareil, Tannfeld und Alladorf vom Landgericht Hollfeld, die Gemeinden Muckenreut und Neustädtlein vom Landgericht Bayreuth, und die Gemeinden Katschenreut, Hutschdorf, Langenstadt, Willmersreut nebst der Ortschaft Neuenreut vom Landgericht Kulmbach dazugeschlagen und dem Landgericht Thurnau die bisher dem Landgericht Hollfeld in den Gemeinden Atzendorf, Neudorf und Neuth zugestandene Gerichtsbarkeit übertragen.

Den Kern und Sitz dieses Landgerichtes bildet das Schloß und der Markt Thurnau. — Thurnau (Turna, Durnowa, Turnowe) ist von bambergischen Mönchen als Neugereut angebaut worden, war also, weil Patrimonialgut der Gau- und Markgrafen von Babenberg wie der Plassenberg, schon ein Sitz ostfränkischer Herrschaft. Urkundlich erscheint es am Frühesten in einem Briefe des Klosters Sanct Getreu (St. Fides) zu Bamberg 1137, darin Bischof Otto den Tausch des Gutes Kemeritz (Kameriz)

gegen Thurnau, Buchau, Neut und anderem Besitzthum besiegelt hat. Ein Bruder des Eberhard Förtsch von Thurnau, Theodorich der Berner (von Berndorf) besaß einen Theil des Schlosses Thurnau und verkaufte ihn an Bischof Berthold von Bamberg (1258—1285). Sein Sohn der jüngere Theodorich der Berner, gab denselben Antheil dem Bischof Arnold (1285—1296). Nach dem Tode dieses Theodorich verlieh Arnold 1292 den besagten Schloßantheil an Albert Förtsch und seinen Sohn Albert zur Burghut.

Das ansehnliche Besitzthum mit dem Hauptsitze der Herrschaft Thurnau war also Eigenthum der meranischen Dienstmannen Förtsch und es fällt daher seine Geschichte mit jener der Herrschaft Blassenberg, welche die Grafen von Andechs am Maine inne hatten, zusammen. Wie bei dieser der Abt von Langheim immer wieder thätig hervortritt, wo es gilt fromme Herzen zu Schenkungen an sein Gotteshaus zu veranlassen und zu bestimmen, so auch hier, denn nach und nach bekam er da eine Villa, dort einen Zehnten oder wenigstens ein Seldenhaus, einige Mansus von dem großen Eigencomplexe der freigebigen Förtsche heraus: so in den Orten Döllnitz (Dolenz, Doelnz), Limmersdorf (Liemersdorf, Lipmarsdorf), Neudorf (villa Newdorf), Kemeritz, Mengau (Mengeu, Dorfmengeu), die Zehnten in der Flur des orlamündischen Dorfes Hutschdorf (Hutzschdorf, Hutesdorf 1286), welche dann wieder als Klosterlehen an die Förtsche vergabt worden sind.

Als nun die Burggrafen von Nürnberg in Folge der meraner Erbschaft ihre Antheile in Besitz genommen, wurden die Förtsche burggräfliche Burgmannen, welche die Herrschaft Thurnau von diesen neuen Herren zu Lehen trugen. Im Jahre 1564 starb mit Jörg Förtsch zu Peesten das allzeit ritterliche Geschlecht der Förtsche aus und damit beginnt eine neue Herrschaftsepoche. Die Ehegatten der drei Erbtöchter aus dem Hause Förtsch, nämlich Hans Georg von Giech, Hans Friedrich von Künßberg und Sigmund Fuchs von Rügheim, welche bereits das Allodialvermögen erheirathet hatten, erkauften die dem Bamberger Hochstifte heimgefallenen Lehen und indem Sigmund Fuchs sich abfinden ließ, konnten Giech und Künßberg den ganzen Hausbesitz an bambergischen (langheimischen) wie der brandenburgischen Lehen (Obermengau) unter sich theilen 1589 und sich des ansehnlichen Herrschaftssitzes im stolzen „Haus auf'm Stein" zu Thurnau gemeinschaftlich erfreuen. Hans Georg von Giech war einer der muthigsten Stützen der fränkischen Ritterschaft, und ein ganzer Mann seiner Zeit und einer der hervorragendsten seines Geschlechtes. [1])

[1]) Sein Bildniß ist in der Ahnengallerie des gräflichen Hauses aufbewahrt; der Hans-Georgen-Bau des Schlosses verewigt seinen Namen. Bezüglich der Herkunft des Giche (Wilihalmus liber homo de Giche 1125) wird in der bambergischen Ortsgeschichte Näheres sich finden.

Die gräflich Giechischen Herrschaften begreifen die der Regierungs- oder Domänenkanzlei unterstellten Aemter Thurnau, Buchau und Wiesentfels, (die reichsritterschaftliche Besitzung im Landgerichte Hollfeld) in sich, ein Gebiet von 2½ □ Meilen, gegen 7000 Bewohner, und sieben Pfarreien unter dem ehemaligen Mediatconsistorium, welches in Folge Verzichts (14. Juli 1847) aufgelöst und dem Consistorium Bayreuth einverleibt worden ist 1851. Die Aemter Thurnau und Buchau erstreckten sich über den Markt Thurnau[1]) und die in dem vermarkten Zentdistrikte gelegenen Dörfer Appenberg, Bechtelsreut (Bertelesrode), Berndorf, Döllnitz, Dürrenhof, Eckersdorf, Falkendorf, Gundersreut, Heubsch, Hörlinreut, Kleetz oder Kletzhöfe, Leesau, Limmersdorf, das halbe Lopp, Ober- und Untermengau (oder Menchau), Neuerreut, Peesten,[2]) Proß und Wüstenbuchau. Dazu bildeten Eingehörungen: das im Amte Sanspareil gelegene wasserarme Dorf Atzendorf, das im Amte Kulmbach gelegene Herrschaftsgut Pattenfeld mit der Schloßruine, und eine große Anzahl einzelner Lehenschaften, Zehnten und Gülten.

Das Schloß Buchau war einst der Sitz der älteren gräflichen Linie, welche erst nach dem Tode des Grafen Carl Gottfried 1729 nach Thurnau übersiedelte. Das Amt lag in der Zent des Hochstifts Bamberg. Im Jahre 1731 acquirirte Carl Maximilian Graf von Giech, der als wirklicher Inhaber der Landeshoheit (seit 1726) im fränkischen Reichsgrafencollegium Sitz und Stimme führte und die Reichsstandschaft genoß, den größten Theil des Förtsch-Künsbergischen Besitzthums, den Künsbergen die Mitbelehenschaft einräumend, welche aber in Folge der Allodification des ganzen Lehenbesitzes durch neuerliche Uebereinkunft beseitigt worden ist. (1850. 1853.) — Der Vertrag vom Jahre 1699, in Folge dessen dem gräflichen Hause die Ausübung gewisser Rechte der Landeshoheit ertheilt worden, ist von der Krone Preußen 1796 rücksichtslos als unverbindlich erklärt worden, weil er ohne Consens des gesammten Kurhauses Brandenburg abgeschlossen worden sei! Allein noch in demselben Jahre erfolgte die Reoccupation der Herrschaft Thurnau, wobei dem gräflichen Hause vermöge der Assecurationsakte vom 10. November 1796 verschiedene Vortheile reservirt worden sind.

Das hielt nun gleichwohl das gräfliche Haus nicht ab, seine Stellung

---

[1]) Der Markt Thurnau, im dreißigjährigen Kriege bis auf zwei Burger von der Pest ausgeödet und verwüstet birgt das herrliche Schloß mit der hohen Kemenate, einem prächtigen Hofgarten und einer reizenden Lindenallee; das Hausarchiv wie die werthvollen Schätzesammlungen sind für den Forscher wie den Besucher gleich anziehend.

[2]) Im Pfarrdorf Peesten (Pesten, Besten) bayreuther Lehen, war von je außer dem herrschaftlichen Schlosse besonders eine der ältesten und herrlichsten Lindenbäume der Schmuck und Sammelplatz des Dorfes: die lipa (Leipa, die Linde) war ja der Lieblingsbaum der Slawen.

im Reiche zu behaupten und auch die Lasten hiefür, die Collegialpräftanda jährlich abzutragen. So ging mit allen zugestandenenen Prärogativen dasselbe an die französische Landesadministration 1806 und an die Krone Bayern 1810 über. Der erlauchte Graf Giech nahm in der Kammer der Reichsräthe unter den Standesherren seinen Sitz und erreichte im Jahre 1861 auch die wirkliche Anerkennung seines Hauses in der standesherrlichen Eigenschaft im Sinne des Art. XIV der deutschen Bundesakte.

Außer dieser gräflich Giech'schen Herrschaft erübrigen noch wenige Abschnitte dieses Landgerichtsbezirkes zur Besprechung.

Schloß Zwernitz, das wie bekannt von den Waltboten an das gräfliche Haus Orlamünde gelangt war, kam mit Burg und Dorf Zwernitz und dessen Eingehörungen, nebst den Gütern zu Weikersdorf (Landgericht Bamberg) 1290 um 400 Mark Freiberger Silber käuflich an den Burggrafen von Nürnberg, der den Sitz[1]) eines Amtes (späteren Justizamtes) hieher verlegte. Im dreißigjährigen Kriege blieb das Schloß verschont, das Dorf brannte ab. Im Jahre 1746 war dieses durch seinen reizenden Buchenhain, seine pittoresken Felsgrotten (der Diana und des Vulkan) und manche barocke Zuthat zur natürlichen Schönheit einst berühmte Schloß, Sanspareil genannt, ein Lieblingsaufenthalt der Markgrafenfamilie, besonders der geistreichen Friederike Sophie Wilhelmine.[2])

Das Amt Sanspareil wurde nach der Organisation vom 6. Januar 1812 dem Landgerichte Waischenfeld beziehungsweise Hollfeld einverleibt.

Casendorf, jedenfalls ein alter Waltbotenbesitz, der an die Grafen Orlamünde übergegangen sein mag, erscheint urkundlich 1328 als Eigenthum des Burggrafen, der ein Vogteiamt Casendorf formirte. Der Markt erhielt von Kaiser Karl IV. 1755 Stadtgerechtigkeit, Blutbann und Jahrmarktsrechte „wie Nürnberg sie bisher gebraucht hat." In der Nähe ragt die Thurmruine einer Kriegswarte auf dem Magnusberg empor.

Neustädtlein am Forst, der Stammsitz der Neustetter, genannt Stürmer, war der Sitz eines burggräflichen Amtmannes, das Rittergut hatten die von Buchau (1477) zu Lehen. Eine der ältesten Kirchen war die des in das Amt gehörigen Pfarrdorfes Trumsdorf (Truemmersdorf).

Das Dorf Wölpersreut oder Wolpersreut verkaufte Ramung von Künsberg an Rüdiger von Sparneck, der es 1283 stiftungsweise dem Kloster Langheim zukommen ließ.

---

[1]) Der Amtsdistrict war einst sehr arm, die reichsten Bauern zu Atzendorf oder Alladorf (Herrn von Truppach 1587) hatten höchstens 700 fl. Vermögenswerth.

[2]) Den Namen Sanspareil erhielt das Schloß und der Lustgarten in Folge eines Ausrufs wohlgefälliger Ueberraschung eines französischen Gastes.

Drittes Kapitel.

Landgericht Bayreuth.

Quellen.

Außer den bei der Herrschaft Bayreuth im allg. Theil benannten seien noch folgende erwähnt: Mon. Zollerana II. S. 356. 363. I. S. 60. — v. Heinritz im Archiv v. Oberfr. 1831 S. 61 und 1842. 1. S. 119. Hans v. Aufseß in demselben 1838 S. 104. — Gesees von Dr. Hübsch. — P. Oesterreicher über die Reichsherrn v. Aufseß. Dr. Holle im Archio 1858. S. 23 und 24 und seine alte Geschichte der Stadt Bayreuth 1853. — v. Heeringen Wanderungen durch Franken. Ueber die Eremitage sind außer in des Heinritz Schriften die pikantesten Mittheilungen in den Memoiren der Markgräfin Sophie Wilhelmine niedergelegt. — Nouveaux Memoires du Baron de Poellnitz I. 1. S. 189.

Daß an dem rothen Maine einst slawische Niederlassungen sporadisch vorhanden waren, würde ein Namensverzeichniß der Ortschaften in östlicher Hälfte des Landgerichtsbezirks bezeugen, wenn es anders noch des Beweises hiefür bedürfte. Der heidnische Cultus dieser zwischen Sumpf und Teiche eingebetteten Bevölkerung hatte seine heiligen Opferstätten auf die thalbeherrschenden Höhen verlegt; besondere Altäre waren auf dem Ohsenberg (Ossag, Ossa, heute Oschenberg) und dem benachbarten heiligen Bühl bei Altlaineck (nun Rodersberg) ober Altentrebgast (St. Johannis) davon die Sage manche Mähr noch zu erzählen weiß.

Der eigentliche Anbau der bayreuther Umgegend wurde aber erst durch des Kreuzes muthige Pflanzer vermittelt, öffnete ja der Main die Gasse für die fränkischen Streiter in der babenbergischen Fehde, und dieser sollte das Auftreten der Kultur und die Errichtung von christlichen Gotteshäusern folgen. Wie das Grafenhaus von Andechs hier Villen baute, das Gedächtniß des heiligen Herrscherpaares als Anverwandte ehrend zu Heinersreut und Cunnersreut haben wir dort erwähnt, wo des Ursprungs ihrer zwischen liegenden bayerischen Reut gedacht wurde; ebenso wurde im allgemeinen Theile dieser Darstellung die Geschichte der meraner Herrschaft Bayreuth in kurzen Zügen entwickelt, welche mit Ausnahme der zur Herrschaft Kreussen gehörigen Güter Obern- und Unterschreez und mit Ausschluß des kleinen Nordgausegmentes auf der Waldhöhe bei Muthmannsreut sämmtliche Ortschaften des 1810 formirten bayerischen Landgerichts umfaßt hat.

Wandern wir denn von Bayreuth über die Altstadt auf der bamberger Hauptstraße hinaus, so eröffnet sich bald ein in der Neuzeit durch fürstliche Pflege mit allem Reize der Natur verjüngtes Thal, unter dessem friedlichen Waldgehege im Dämmer des Völkermorgens der heidnische Priester der Slawen seine Opfer dargebracht hat. Dieser stille Sammelort andächtiger Menschenherzen ist größtentheils zum reizenden Park des Schlosses Fantaisie nach modernem Geschmacke umgeschaffen, die Elemente haben dage-

gen einen tausendjährigen Schmuck und Malstattzeugen, die sogenannte Druidenlinde zu Danndorf, vor nicht langer Zeit dem Untergang heimgegeben. Auf dem Schlosse Ekehartestorf, welches einst dieses Thal beherrschte, saßen vordem Meraner Vasallen gleichen Namens, und nach ihnen die burggräflich nürnbergischen Ministerialen von Blassenberg, denen auch das andere hier befindliche Haus St. Gilgenberg eingeräumt war (1284). Hans von Seggendorf genannt der Egersdorfer 1365. — Götz von Blassenberg trug Eckersdorf 1487 dem Burggrafen zu Lehen auf; mit dem Schlosse der Ritter von St. Gilgenberg, welches 1553 von den Nürnbergern zerstört worden (1652), wurde die um das fürstliche Haus hochverdiente Familie von Lüchau (Luchau, Lubichau 1437 zu Neustädtlein am Vorste) belehnt, bis es nach deren Aussterben 1756 heimfiel. Elise Friederike Sophie, vermählte Herzogin von Württemberg, erhielt 1763 von dem Markgrafen Friedrich Christian die Rittergüter Eckersdorf mit St. Gilgenberg und Donndorf (Thondorf oder Schloß Fantaisie) als Eigenthum mit vogtländischen Gerechtsamen; zu letzterem gehörte auch die Villa zu Boxreut, neuerdings wie zum ehrenden Gedächtnisse der Familie von Meyern Meyernberg geheißen, beide nunmehr in Besitz des Herzogs Alexander von Württemberg, des uneigennützigen Schöpfers jenes von Jean Paul hier ahnungsvoll geträumten Elysiums.

Von hier ab gelangt man auf einem altbetretenen Wallfahrtswege nach dem wohl frühesten Kirchlein im Bayreutherlande, nämlich der St. Rupertuskapelle (1080) mit dem Heilbrunn zu Obernsees, (Oberngesezze 1180) welches nebst dem benachbarten Truppach, dem Stammsitze eines Geschlechts gleichen Namens (Degenhartus de Druppach 1223) zu den landsässigen Gütern der Reichsfreien von Uffazze (von Aufseß) gehörte. Ein weiterer reichslehenbarer Ansitz dieses heute noch blühenden Geschlechts der Freiherrn von Aufseß befindet sich nahebei zu Mengersdorf (Meingoz von Vfsazze). Ueber Glashütten (St. Clas oder Niclashütte) [1]) führt uns der Weg in eine Niederlassung der Sorben oder Wenden in den sogenannten Mistelgau ein, [2]) in welchem das altheimische Geschlecht der von Mistelbach oder Misselbach bedeutende Besitzungen sein nennen

---

[1]) Stephan von Sassenhausen öffnet 1371 dem Burggrafen seine Veste Glashütten. Später waren die Neustetter genannt Stürmer (von Neustädtlein am Forst) dann die von Wiersberg-Lanzendorf (1426) damit belehnt. Als Soldan von W. die Nürnberger Handelsstraße unsicher machte wurde ihm sein Haus 1447 von Hauptmann Apel von Lichtenstein genommen. Glashütten 1553 im bundständischen Kriege zerstört, 1561 aber wieder erbaut, erhielt Amtsvogt von Lüschwitz zu Lehen, bis es 1632 abermals zerstört an die fürstliche Kammer 1728 heimgefallen ist.

[2]) Das Schloß Mistelgau nachgerade eine Heimat der Edlen von Heubsch und Hainold, wurde 1518 schon niedergebrannt; 1622 an Markgräfin Maria abgetreten. Die Kirche ist 1735 neu erbaut.

konnte. (Friedrich von Mistelbach 1190). Schloß und Kirche zu Mistelbach [1]) (Misselbog, Misselbeck vom slaw. mysliweky zur Jagd gehörig, Jagdschloß) sollen bereits im elften Jahrhundert bestanden haben; diese Herren werden sehr wahrscheinlich auch als die Gründer der im 11. Jahrhundert beurkundeten ecclesia ad nates Mariae zu Gesezze (Gesees, [2]) bezeichnet; sie trugen ihr Erbe den Burggrafen auf, wie denn auch Heinreich und Wolfram von M. 1321 den „Kyrchsatz zu Gesezze" an den Burggrafen Friedrich um 24 ℔ Häller verkauften. Am südöstlichen Abhange des Culmberges (sorb. Chulm) oder jetztgenannten Sophienberges [3]) schließen sich die zur Herrschaft Kreussen gehörigen Nankenreuter Güter zu Schreez und Breitengraz an (13. Jahrhundert). [4])

Den rothen Main überschreitend treten wir in das Gebiet der vormaligen Herrschaft „zu dem Perge" Nentmannsberg oder neuerdings Emtmannsberg genannt. Dieser einen weiten Ausblick in die obere Pfalz gewährende Edelsitz war durch eine sagenhafte Heilquelle berühmt, welche die heidnische Gottheit der heiligen Helena und dem heiligen Georg „im Erlich" einräumen mußte. Die schon im 13. Jahrhundert hier seßhaften Ministerialen von Kindsperg verstanden es dem Kurorte gehörigen Zulauf zu verschaffen, der Wunderthaten waren sicher viele bekannt, aber die feierlichen Umgänge mit oft mehr fünfzig Priestern (1479), denen selbst der bayreuther Stadtrath beigewohnt, zogen noch mehr Leute an, und wurden rechtzeitig dazu benützt den Gutswerth zu erhöhen, so daß der Landesfürst 1487 für die Erbabtretung dieses Rittergutes 26,860 fl. Kaufschilling erlegt hat. An dem für die Herrschaft offenen Hause (1398) Bühel (Buhel bei Neunkirchen) vorüber führt uns der Weg nach St. Johannis, vormals Altentrebgast hin, zu jener alten sorbischen Nieder-

---

[1]) Mistelbach wurde 1553 völlig zerstört, zehn Jahre vor dem Aussterben seines Geschlechts; im dreißigjährigen Kriege wurde das Dorf eingeäschert; nachdem das Gut die Markgräfinnen Maria und Erdmuth Sophia besessen, wurde es der Kammer einverleibt.

[2]) Das alte Gotteshaus zu Gesees wurde 1417 von Papst Martin V. zur Collegialkirche erhoben. Dr. Tobias Bauerschmidt der erste Stadtphysikus zu Bayreuth wurde hier geboren 1568. † 1598. Er schrieb über die Natur der Pest.

[3]) Oberhalb der am Culmberge erbauten Kirche zu Gesees dehnt sich der einst mit einem Schlosse gekrönte Bergrücken aus, eine bis in die Kulmbacher Gegend weit schauende Warte. Das Schloß, vermuthlich von den Andechsen erbaut, kam nachmals in den Besitz des Hans Wolf von Herdegen, dem es Markgräfin Maria (1616) um 7000 fl abkaufte. Erdmuth Sophie erweiterte es 1668 zur Sophienburg, die aber (seit 1742) verschwunden ist und nur im Namen des Berges noch an ihr Dasein erinnert.

[4]) Das herrschaftliche Haushaltungsamt Schreez wurde 1724 zur Deckung rückständiger Besoldungen verkauft und die Güter zertrümmert. Breitengratz behielt von dem fürstlichen Thiergarten letztere Namensbezeichnung.

lassung, welche wie bereits erwähnt den ersteren Namen von der Pflanzstätte des Bisthums Bamberg erhalten hat.[1])

In nächster Nachbarschaft hievon betreten wir den Park des fürstlichen Lustschlosses Eremitage. Zur Anlage eines Wildparkes gab der Besitzer des Rittergutes St. Johannis und des Markgrafen Christian einflußreicher Kanzler, Hilderich von Varell, den ersten Impuls 1604, wie zuvor seinem Einflusse es gelungen war, die Residenz selbst von Kulmbach nach Bayreuth zu verlegen. Der Grundstein zum Schlosse wurde aber erst 1715 vom Markgrafen Georg Wilhelm gelegt, der seiner hier gewählten Einsiedelei den Namen Eremitage gegeben, dazu den Grottenthurm, den phantastischen Parnaß und das steinerne Theater angelegt hat, 1719—1733. Die Erweiterung der Anlagen bedurfte auch der Heranziehung des Gutes Monplaisir. Allein den eigentlichen Schmuck erhielt dieser fürstliche Lusthain erst, nachdem sich die geistreiche Gemahlin des Markgrafen Friedrich, Sophie Wilhelmine, Schwester des großen Preußenkönigs Friedrich, dafür interessirte und das Schloß im feinen französischen Zeitgeschmack verschönern ließ. Der Sonnentempel Phaëton verschlang allein die Bausumme von 94,000 Thalern. Und doch sollte all der feenhafte Glanz bald wieder verbleichen, denn die zweite Gemahlin des Markgrafen zog den Aufenthalt auf den Schlössern Donndorf und Erlangen vor und der rasche Besitzwechsel des Landes, vertrieb die olympische Götterschaar aus dem Haine, der dem bayerischen Herzoge Pius nachmals wieder zur Einsiedelei diente. Vom Rittergute Laineck aus, dessen Pertinenzien meist zur Eremitage 1739 verwendet wurden, führt ein steiniger Pfad längst des Oschenberges nach den Hochäckern der Gemeinde Allersdorf, wo einst des h. Jobst[2]) wunderthätig Bild die christlichen Beter von weither angezogen hat. Am Fuße des genannten Oschenberges, wo die Hauptstraße nach Sachsen steil die erste Staffel des Gebirges beschreitet, liegt das freundliche Pfarrdorf Bindlach,

[1]) Altentrebgast urkundlich 1149, als der Aufbau des Schlosses unterbleiben mußte. Die Kapelle wurde erst 1564 zur Würde einer Kirche, die 1731 neu erbaut wurde, emporgehoben. Das Schloß St. Johannis trug die Familie von Imhof zu Lehen. 1595 fiel es aber bereits an den Lehenhof heim. Ob die Rente (226 fl.) oder die Lage des Gutes reizte, genug, Kanzler Varell erhielt es 1603 lehenweise, 1622 erwarb es Markgräfin Maria, nach ihr Erdmuth Sophie; später wurde das Rittergut dismembrirt.

[2]) Nachdem die Kapelle St. Jobst im Hussitenkriege zerstört war baute Markgraf Friedrich der Aeltere, der mit Apel von Seckendorf selbst das heilige Grab von Jerusalem besucht hatte, an die Stelle der Kapelle ein Minoritenkloster, von Sophie von Eglofstein reich mit Stiftungen bedacht. Allein auf dem derben Gebirgsboden sollte auch dieser klösterlichen Spätfrucht kein Gedeihen erwachsen, denn 1529 schon wurde dasselbe säcularisirt und das Gebäude 1553 auf den Grund niedergebrannt; die spärliche Klosterbibliothek befindet sich zu Erlangen, über die „Kapellenäcker“ geht der Pflug.

Wicgers alte Pfarre Pintlocke. (1178). Hier wurde Christoph Joh. Mich. v. Seuffert, der Rechtsgelehrte, 1772, eines Pfarrers Sohn geboren. Schließlich werden noch folgende Edelsitze erwähnt, nämlich Ramsenthal[1]) und Altenplos,[2]) und im Pfarrdorfe Busbach des Fähnleinsbrunnens gedacht, zu dessen Quelle Kaiser Heinrich II gewallt sein soll.[3])

Viertes Kapitel.

Landgericht Berneck.

Quellen.

Berneck, ein histor. Versuch von Joh. Gottlieb Hentze Bayr. 4. 1790. — Denkwürd. der fränk. Gesch. v Paul Oesterreicher IV. S. 77 und 78. — Ussermann loc. cit. S. 408 — cod. prob. CCV. p. 179. Teichmann hist. Beschreibung des Frauenklosters Himmelcron 1739. 4. — Oesterreicher: Gesch. des Dorfs und Ritterguts Streitau Bamberg 1836. — v. Lang Regest. und Gesch. — Scherber Umsichten auf dem Ochsenkopf am Fichtelberge, Kulmbach 1811. — Mon. Zoll. III. S. 71. 178. 379. 413. IV. S. 74. 363. 332. V. S. 8. — Arch. von Hagen und Dorfmüller I. 2. S. 58. — Ellrodt: Gefrees und seine Umgebungen 8 Bayr. 1832. Holle: die Fürstengrüfte — Berneck, eine Monographie v. Dekan Adler. Oberfränk. Archiv 1832 (Jäck) II. S. 100 1844 (v. Baumer) 1845 S. 29. — 1840 (Stadelmann) S. 112 und 1844 (Stadelmann) S. 144. — 1853 S. 168. — 1855 S. 57. — 1856 S. 72. — Dürrschmidt Beschreibung von Goldcronach.

Die alten Herrschaften der von Nedemarestorf, der von Hirzperg, der Waltboten und von Scoregast bilden die Basis des heutigen Gerichtsbezirkes Berneck, nachdem sie manchfachem Wechsel in Territorialität und Landeshoheit unterworfen waren. Die bambergische Herrschaft Schorgast nebst den in bischöflicher Cent begriffenen Ortschaften Streitau, Ziegenburg, Ober- und Unterpöllitz, Pulst, Grundlitz und Falls gestaltete sich später als Amt Marktschorgast zu dem östlichen Abschnitte des bambergischen Justizamts Kupferberg und wurde mit Bamberg bayerisch. In Folge des Gränzpurificationsvertrags zwischen den Kronen Bayern und Preußen fielen aber die vorgenannten Dörfer an Preußen und gelangten erst 1810 mit dem Fürstenthum Bayreuth wiederum unter Bayerns Landeshoheit. Aus den burggräflichen Aemtern Berneck und Goldcronach (1437) wurde ein markgräfliches Kastenamt Berneck und eine Amtsvogtei Goldcronach unter

---

[1]) Nobilis Wolframmus de Ramsental 1255 (Mon. Zoll. I. S. 60.). Das Lehen kam später in den Besitz der Herren von Seckendorf, von Bünau, Rabenhaupt von Sucha ꝛc. bis es 1750 der Markgraf kaufte.

[2]) Auf der bekannten Gaugerichtsstätte Bloz, Blocz und Wstenbloez (Neuenblos, Blöſ.) welche zu einem Langheim'schen Klosterhof umgewandelt worden 1402, saßen 1499 die von Weyer, später die Waldenrod, (1587) Treskow, Stein.

[3]) Im sechzehnten Jahrhundert durch eine Wiedertäufergemeinde verrufen. Hier wurde der histor. Schriftsteller M. Joh. Wolfg. Rentsch geboren, bekannt durch seinen „Brandenburgischen Cedernhain, Bareut 1682."

einem Stadtvogt. Die preußische Regierung formirte ein Justizamt Berneck Kreisamts Kulmbach und aus der Amtsvogtei Gefrees[1]) 1797 ein Kastenamt Kreisamts Wunsiedel, dagegen kam das erste bayerische Landgericht nach Gefrees, bis es unter der Namensbezeichnung dieses Städtchens später nach Berneck verlegt worden ist, das Kastenamt aber als Rentamt Gefrees nach Marktschorgast transferirt wurde.

Die ansehnlichen Herrschaftsgüter zu Nemmersdorf, zu deren Eingehörungen vornehmlich Goldcronach und Sickenreut einst gezählt haben, erhielten die Schützen von Laineck vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg 1362 zu Erbburggut und später auch die Veste Cronach; ein Theil von Zinsen, Weisat und Gattergelder aber stand den Hirschbergen zu Weissenstadt zu, die solche Gefälle erst 1376 dem Burggrafen überließen. Die Lainecker erbauten, da das alte Schloß 1507 abgebrannt, ein neues zu Nemmersdorf 1520;[2]) sie besaßen auch das Rittergut Leisau (Leysau), das später an die Künsberge kam. Wichtiger wurde das alte Crana der Herren von Nedmarsdorf. Erst durch das „grozliche Geschrei,“ welches über dem alten Sorbenbergbau von goldsuchenden Wahlen (Welschen) ausgehend im Burggrafthum sich aufs Neue erhoben, ward man aufmerksam auf die verlassenen Schachte, und hoffte von dem neuen Betriebe gerade so viel Ausbeute als ein Löwenrachen, und wäre es der zollern'sche, zu verschlingen im Stande sein möchte.[3]) Da säumte man denn auch nicht den dankbaren Kaiser Ludwig den Bayern zu vermögen, daß er seinem Waffenbruder dem Burggrafen die Berg- und Erzwerkrechte hierauf und auf alle Gänge zwischen Blassenberg und Mönchberg verlieh (1324) und so kam das Bergstädtchen unter der Gunst der Bergfreiheit und städtischer Privilegien ins Gedeihen.

Allein die Verheerungen zu Zeiten des Hussitenkrieges, der Achilleischen Fehden und des dreißigjährigen Krieges wetteiferten mit mächtigen Bränden (1559, 1630 und 1836) das Städtchen zu vernichten, das zwar im stolzen Steingewande nach baupolizeilichem Geschmack neu aufgerichtet wurde, bei mageren Zechen aber auf Wiedereröffnung materieller Fundgruben besorglich harret.[4])

---

[1]) Dazu neben den Waldenrodeschen Lehen auch die Rittergutsbezirke Lanzendorf gehörten sowie die Pertinenzien des aufgelösten bamb. Amts Streitau. Die Veste auf der „strittigen Au mit dem Haderwasser“ wurde 1363 von Albert von Waldenrode gebaut; die Waldenrode, von den Förtschen zu Thurnau abstammend, gelobten 1391 aber dem Burggrafen von Nürnberg zu gewarten.

[2]) Die Schütze starben 1684 aus.

[3]) In der abgebrannten Kirche befand sich der Zollern'sche Löwe ein gülden Laiblein im Rachen haltend, das für die wöchentliche Ausbeute dreier Zechen in goldner Vorzeit gehalten wurde. Die Fürstenzeche ist beurkundet 1363, später das Werk vom faulen Nicol, der Heintzenschacht, am Goldberge, bei der Goldmuth (Goldmühle) und am Brandholz.

[4]) Zu Goldcronach ist der brandenb. Historiker Samuel Wilh. Oetter (1720) geboren. —

Auf der bekanntlich von Ulrich Waltpot erbauten Veste Berneck wechselte das stattliche Hoflager der Grafen von Orlamünde und der freudenlose stille Wittwensitz der „Hintzfrau Kunigund“ bis zum Einzug des Burggrafen von Nürnberg 1341, nachdem es seiner Schlauheit gelungen war, von Frau Podika, der Gräfinwittwe Orlamünd, gegen blanken Erlag von „1500 Geschock grozzer behaimischer pfennig für zuschatz widerlagg und morgengab“ den Verzicht ihrer Ansprüche auf Berneck, Trebgast, Nemmersdorf und die Stadt Kulmbach von dem kaiserlichen Landgerichte zu Landshut verbrieft zu erhalten. [1]) Bald wurde das stolze Haus Berneck wieder zu Elisabeth's, der holden Burggräfin, Leibgeding und Wittum ausersehen (1350) und dem Amtmann Chunrad von Pybrach (Bibra) zu Hut und Losament übergeben.

Die Hussiten brachen aber auch dieses Haus (1431). Nach seinem Wiedererstehen sehen wir die von Wallenrode die Zinsen ihrer Gefälligkeiten hier genießen, indem sie mit dem „Burgstall auf dem Ruck ob Berneck“ belehnt sich nach und nach eine angenehme Heimat hier einzurichten trachten, weil sie dem Amte vorstanden. Das von Veit von W. unvollendet hinterlassene Gebäu aber verkauften seine Töchter (1478. 1499) an Albrecht von Wirsberg, Amtmann zu Stein um 1250 fl., der es ausgebaut und die fertige Burg Hohenberneck an Markgraf Friedrich (1501) um 2000 fl. veräußert hat. Gegenwärtig schaut noch mancher Trümmerrest in das feuchte Thal der Oelschnitz herab, wo in ihrer lustig klaren Eile die träge Muschel bewacht wird, auf daß dem Fiskus die edlen Perlen kraft des Regals richtig herausgefischt werden. Zwischen den schattigen Berghängen ist das durch seine Pfefferbäckereien berühmte Städtchen Berneck eingeklemmt, das schon 1375 durch Brand verheert nur mittelst jedweder Erleichterung in Abgaben und Diensten aufgezogen, gleichwohl aber von des Landes allgemeinen Kalamitäten nicht geschont wurde.

Eine Stunde hinter der romantischen heutzutage zur Sommerfrische vielbesuchten Stadt schaut vom einsamen Fels die zerfallene Veste Stein in eine stille freundliche Thalenge hinab. Orlamündischer Besitz aus Meraner Erbschaft ging das Haus an die Sparnecker über, welche es dem Burggrafen Friedrich 1387 öffneten und an Markgrafen Friedrich verkauften. Zum Amtssitz erhoben diente das Schloß im dreißigjährigen Kriege zu günstigem Versteck der Bernecker, die vor der räuberischen Soldateska flüch-

---

1797 verließ hier Alexander von Humbold seinen amtlichen Wirkungskreis um fortan der Wissenschaft dienen zu können. Die stolze Umschrift der Goldcronacher Dukaten: parturiunt montes, perfectum nascitur aurum erinnert gegenwärtig an einen geläufigeren Schluß dieses Hexameters.

[1]) Da dadurch Podikas Kinder um ihre Erbrechte gebracht wurden, mag das Volk jene Verhältnisse zur Folie der Sage von der weißen Frau genommen haben.

ten mußten. Zum Verwaltungsamte Stein gehörte auch das in Ruinen noch vorhandene Haus Grünstein (Grunstein bei Puczenreut) das die von Hirschberg dem Burggrafen aufgetragen haben; hier saßen darnach die Wallenrode, nach deren Aussterben das Rittergut mit dem Dorfe Grünstein und Unterthanen zu Falls, Lützenreut, Metzlersreut und Zaubach an das Hochstift Bamberg gediehen ist; da aber die Cent dem Markgrafen zugestanden, wurde dasselbe auch 1792 von Preußen behauptet. Nahebei führt uns die deutsche Handelsstraße, die hier gen Sachsen und Böhmen abzweigt, nach dem gewerbsfleißigen Markt Gefrees, allda schon 1378 eine Schenkstatt erwähnt wird. Der alte Flor, den die Reichspoststraße mit sich brachte, mußte rasch wieder verwehen, nachdem der auf schiefer Ebene sich emporwindende Schienenweg der Neuzeit Gefrees umgangen hat. Eine der frühesten Ansiedelungen am Fichtelberge treffen wir zwischen mehr als dreißig Teichen einst gelegen zu Bischofgrün, allwo im 13. Jahrhundert schon Bamberg eine Kirche auf Hirschberg'schem Eigen aufgerichtet hat. Bischofgrün gehörte nämlich zu der Herrschaft Rudolfstein der Hyrsberger aus der Weyssenstat und zu Metzelsreut.

Allein so sehr auch diese Herrn von Hirschberg von den Burggrafen (1348) begünstigt wurden, war es ihnen doch nicht möglich ihren Besitzstand zu wahren, denn schon 1360 verkaufen sie an den Oberlehensherrn die Dörfer und Güter Birnstengel, Schamlesberg, Mangoltzgrün, Geythof, Kornbach, Haidlas, Frobernsgrün und Bergnersgrün an die Burggrafen 1360. Das Kirchlehen zu Bischofgrün stand dem Kloster Waldsassen zu. [1])

In dem Gebiete der Grafen Orlamünde am weißen Main haben wir noch des von Otto II von Orlamünde in Pretzendorf gestifteten Klosters Corona Coeli oder Himmelcron zu erwähnen, das nach Cisterzienserregel eingerichtet und bestimmt war (1280), adelige Frauen und Wittwen aufzunehmen; nahm doch Otto's Wittwe Agnes selbst hier den Schleier. 1473 ließ Abtissin Elsbeth (Künsberg) den Kreuzgang bauen, der theilweise noch erhalten ist. [2])

Das Schloß Pretzendorf, später auch Himmelcron genannt, wie auch

---

[1]) Die Glasperlenfabrikation zu Bischofgrün fand ihren Absatz bis Indien und ein „gläserner Willkomm" von hier war eine gesuchte Zier einer fürstlichen Tafel. Auf dem benachbarten Geyersberg siedelten sich 1796—1703 französische Emigranten an. 1760 ist hier Zach. Wanderer, ein berühmter Steinschneider geboren worden.

[2]) Im Jahre 1529 mußte das Kloster einen evangelischen Prediger annehmen, obwohl die Aebtissin neben der weltlichen Klosteradministration neuen Datums bis zu ihrem Tode 1569 auf ihrem Posten blieb. 1576 übernahm „die Haushaltung" Veronica von der Grün, eine Hofdame der markgräflichen Prinzessin Barbara, oder der „liebeskranken Bärbel." 1578 wurde das Kloster in eine fürstliche Erziehungs- und Waisenanstalt unter einer Jungfer Zuchtmeisterin und Schulmeisterin umgewandelt.

das Dorf nunmehr letzteren Namen trägt, erkoren die Markgrafen zu ihrem Lieblingsaufenthalte; Reigerbeitzen und Hetzjagden wechselten mit den oft lockersten Lustbarkeiten und Trinkgelagen.

Markgraf Georg Wilhelm baute das Schloß neu auf und Georg Friedrich Carl fügte ein Reithaus und ein zur Reigerbeitze dienliches Jagdhaus, die benachbarte Falkenhaube hinzu; ins Bethaus richtete man einen Komödiensaal ein und legte den berühmten Hofgarten an, dessen herrliche Lindenallee in vier Reihen einst bis Trebgast hinabführte. Die Ritterkapelle, das alte Erbbegräbniß der Blassenberge und Kindsperge, wurde zur Stiftskirche erweitert, welche die markgräfliche Fürstengruft birgt. Im Amtsbezirk Himmelcron und Angesichts des Schlosses standen einst die stolzen Häuser Lanzendorf im Dorfe gleichen Namens, das sich thalaufwärts an beiden Ufern des weißen Maines hinlagert. Die drei Schlösser, das Kastrum am Schloßanger, die Kemmaten und der Neusitz ob Lanzendorf waren Geschlechtslehen der Wiersberg (1317 Wirsperg), Das Wiersbergische Geschlecht stirbt 1687 aus; die erstgenannten Schlösser sind 1632 abgebrannt worden, der Neusitz „oben bei den Höfen" ist 1687 eingegangen.

Fünftes Kapitel.

Landgericht Münchberg.

Quellen.

Außer der zum Kap. III. erwähnten Literatur: Zapf Gesch. der Stadt Münchberg. — Zapf Beiträge zur Geschichte der sieben vereinigten Dörfer im Archiv 1842. S. 86. — Buchner die Bergveste Waldstein, Wunsiedel 1854. — Ausführliche Beschreibung des Fichtelberges S. 81. — Ussermann loc. cit. S. 455. — Mon. Zoll. II. S. 427. — Höfler Herzog Clem, Freiburg 1861 S. 349. — IV. S. 234, 357, 17, 274, 357. V. S. 36, 104. — Groß, brandenb. Regentenhist. S. 215–229. — Limmer Voigtl. Gesch. II. — v. Lang neuere Gesch. des Fürstth. Bayr. II. S. 37 ꝛc. und Regesten. Acten zur fränk. Gesch. mit 5 alten Holzschnitten von Kasp. Frhr. v. Reitzenstein, Weimar 1859 (des Hauses Sparneck Fall 1523).

Es wurde bereits bei der Besprechung der Reichslehen im Egerlande dargethan, wie die alten Herrschaften Sparneck, Stockenroth und Hallerstein wieder in den Besitz der Herren von Sparneck zurück geleitet worden sind. Allein dieses stattliche auf den westlichen Abdachungen des Mons piniferus hinlagernde Eigenthum wollte bei diesem Geschlechte nicht haften, denn 1373 schon sah sich dasselbe veranlaßt, an den mächtigeren neuen Gebietsnachbarn, den Burggrafen von Nürnberg einen großen Theil um 5200 ℔ Heller zu veräußern, nämlich die Veste Oppenroth (1523 vom schwäbischen Bunde zerstört) ferner ihren Antheil an der Stadt Mönchberg mit einer Reihe von Dörfern und Gütern der Herrschaft Sparneck, nämlich Ahornes, das später in wechselnden Besitz gelangte Rittergut Buch, Edlendorf, Gottersdorf, Hiltebrandsgrün, Otten=

grün, Keferngrün, welch letztere beide Ortschaften 1425 vom St. Clarakloster in Hof angekauft wurden, Markersreut, Plößen, Poppenreut, dann den alten Stammsitz der Schlegler (Slegelir) Schlegel, die Dörfer Solg, Straß, Unfriedsdorf, Weißlareut und Wulmersreut mit Ausnahme der Neitberg'schen Güter. Dem Burggrafen gelang es aber bald (1361—1398) nicht blos den ganzen Markt Mönchberg zu erwerben, auch benachbarte Güter sollten zu Eingehörungen seines fürstlichen Arrondissements herein gezogen werden, so das Rittergut Weißdorf mit dem lehenbaren Burgstall Rotenburg (1363) zuvor der Geschlechtslinie Sparneck gehörig, dann die Dörfer Ahornberg und Jehsen, von den Schleglern um den Kaufschilling von 757 ℔ Heller (1369) Oelsnitz, Almbranz, Querenbach und Meyerhof. Die Einkünfte aus diesen Schleglergütern überwies der Burggraf an das Clarakloster in Hof, als seine Töchter dort den Schleier genommen. Gleichwohl konnte sich Rudiger von Sparneck 1419 vom Könige Wentzlaw noch mit einem ansehnlichen Besitzthum belehnen lassen, denn noch saß er auf dem Schlosse Waldstein und in der Behausung zu Sparneck und manch ein Dörflein mußte ihm noch zinsen und frohnen. Allein im Jahre 1490 war das einst so reich begüterte Haus Sparneck genöthigt auch zu dem Verkaufe der Lehen zu Mussen und des letzten Antheils von Mönchberg sich zu verstehen, und im Jahre 1537 folgten um den Kaufschilling von 4980 fl. auch die Rittergüter Mechlenreut und Schweinsbach nach. Um diese Zeit verblieben der Linie Sparneck-Dieterskirch noch die böhmischen Lehen Sparneck, Stockenroth und Waltstein mit der hohen Gerichtsbarkeit; des brandenburger Lehens der Linie Gattendorf wurde im Gerichtsbezirke Hof Erwähnung gethan; die Linie Buch-Weißdorf hatte noch die Schlösser gleichen Namens, das Rittergut Hallerstein nebst den Dörfern Friedmannsdorf, Bucheck, die Gutspertinenzen zu Martinlamitz, Perlas, Seulbitz und Zell als Reichslehen inne. Allein widrige Streitigkeiten wegen Lehenserneuerungen führten langwierige Prozesse herbei, die den Kaiser aber nicht abgehalten haben die Reichslehen mittlerweile anderweit zu vergeben; die Sparnecker faßten darum den Entschluß ihre böhmischen und Reichslehen lieber kurz dem Landesfürsten anzubieten; man einigte sich auch schon (1550) über den Kaufpreis (21,900 fl.), allein Markgraf Albrecht von seinem selbstverschuldeten Mißgeschick verfolgt, mußte als ein Flüchtling außer Land umher irren, und während das Fürstenthum durch den Ausgang des bundständischen Krieges großes Leid zu tragen hatte, fand der kaiserliche Sequester der böhmischen Administration, Christof Haller von Hallerstein Gelegenheit diese Lehen zu erwerben, indem er 1559 Sparneck und Stockenroth für sich einlöste und dem Grafen Schlick zugleich die Lehensanwartschaft auf Hallerstein offen hielt. Die Herrlichkeit dieser schlauen Gäste im Lande währte nun freilich nicht lange; Georg Friedrich, der neue Fürst, nahm rechtzeitig wieder von selbigem

Besitz, ließ nach dem Absterben des Dieterskirch'schen Geschlechtzweiges (Christof Philipp von Sparneck † 1562) die Ansprüche Schlicks sowie Hallers um die Summe von 11500 Thalern ablösen und die Verwaltungsämter Hallerstein und Stockenroth formiren. Zu dem Amte Hallerstein wurden Schlicks böhmische Lehen und die Dörfer Meyerhof, Förmitz, Göttsmannsgrün, Völkenreut, Benk, Biengarten, Schweinsbach, dann die Höfe zu Berlas, Rüglersreut und Wundenbach (im Landgericht Berneck) sowie die Reichslehengüter zu Martinlamitz geschlagen; zu dem Amte Stockenroth zog man die böhmischen Lehen Hallers, nämlich das Dorf, späteren Markt, Zell, ohnweit des Ursprungs der Saale gelegen, Groß- und Kleinlosnitz, Ramels- oder Reunersreut und die im Albertinischen Kriege völlig gebrochenen Schlösser Sparneck, das rothe Schloß auf dem Waldstein mit ihren Gutsantheilen in den Hallersteiner Dörfern. Für die besonderen Reichslehen, nämlich die hohen Gerichte zu Sparneck und Waldstein, Friedmannsdorf und Buchek, Berlas, Seulbitz und zu Martinlamitz entrichtete die fürstliche Kammer den weiteren Kaufpreis von 15,000 Reichsthalern.

Aus diesen Aemtern wurde das Kasten- und Richteramt Sparneck gebildet, dessen territorialer Bestand mit dem des Amtes Münchberg überall untermischt war, bis das Kastenamt Münchberg nebst dem Amte Sparneck als besonders formirtes Oberamt 1779 der Landeshauptmannschaft Hof incorporirt worden ist, dagegen die Aemter Stammbach und Helmbrechts zur Amtshauptmannschaft Kulmbach hinübergenommen wurden. Das 1810 organisirte bayerische Landgericht Münchberg begriff außer den Ortschaften des bayreuther Landes auch eine Anzahl Orte des Oberamtes Kupferberg ehemals bambergischer Oberhoheit, welche durch den Gränzpurificationsvertrag an die Krone Preußen abgetreten worden waren, dieselben sind aber in Folge neuerer Purificationen dem Landgerichte Stadtsteinach wieder incorporirt worden.

Die Stadt Münchberg, deren ältere Geschichte, wie gezeigt, mit der des Hauses Sparneck engverbunden ist, hat unter den durchgängig von Bränden heimgesuchten Städten Oberfrankens einen hierin traurigen Vorzug zu beanspruchen. Die bedeutenden Schäden, welche die Flammen in den Jahren 1430, 1617, 1631, 1701, 1729 und 1837 (über 100 Gebäude) an alten Gebäuden, Kirche und Pfarrwohnung, Siechhaus und Rathhaus angerichtet und alle historische Gewandung mit weggefegt haben, erstreckten sich auch in Folge des gesteigerten Bauholzbedarfs auf das große Gemeingut, den sogenannten Stadtwald bei Zell. Und doch diesen wiederholten Unglücksfällen trotzend blühte die Stadt [1]) immer wieder empor, weil die Bewohner der

[1]) Im Jahre 1536 zählte Münchberg 157 Bürger — 1792 aber 1657 Seelen im 241 Häusern, — 1835 2200 Seelen (730 Familien), — 1840 bereits wieder 260 Häuser

Stadt wie der Umgegend eine emsige Thätigkeit zu entwickeln im Stande sind, die rührende Bewunderung erregen muß.

Der Markt Helmbrechts, einst zur Herrschaft Schauenstein gehörig, mit welcher er 1386 an das Burggrafthum Nürnberg gelangte, litt gleich Münchberg im Hussitenkriege, wie im dreißigjährigen Kriegswirrwarr besonders durch Brände.

Der gleichfalls durch Brand oft beschädigte Marktflecken Stammbach (1712, 1713, 1714, 1715 ꝛc.) in der Nähe der alten Warte des weißen Steins gehörte zum Theil zum Amtsbezirke Himmelkron.

Die sieben Dorfschaften oder die Verfassung der sieben vereinigten Dörfer Ahornberg, Almbranz, Jesen, Laubersreut, Meyerhof, Oelschnitz und Querenbach standen ehemals unter ihrem besonderen Vogte, in dessen Beisein an der unschuldigen Kindlein Tage ihre Bürger- und Viertelmeister zu Ahornberg ihre Rathstäge hielten und die freiwillige Gerichtsbarkeit selbst auszuüben das Recht besaßen. Concurrirte dieselbe mit dem Kastenamte z. B. bei Hut- und Wegstreitigkeiten so wurden neben dem Vogt (dem Münchberger Stadtrichter) noch zwei Räthe als Mitsiegler beigezogen.

Sechstes Kapitel.

Das Landgericht Hof.

Quellen.

Longolius Schriften; sichere Nachrichten, Hof 1751. — M. J. A. Möbius über das Vogtland, Jena 1760. — Enoch Widmann Chronik der Stadt Hof und die bei der Gesch. derselben aufgeführten Quellen M. Joan. Andr. Planeri hist. Variseiae sigillatim urbis Curiae 4. 1701. — v. Lang neuere Gesch. I. S. 9 und 175. II. S. 37 ꝛc. III. S. 202 und 97. — Spieß Münzbelust. II. 385. — Limmer Entwurf einer Geschichte des Vogtlandes 4 Bde. Gera 1825 (mit Vorsicht zu gebrauchen) und die Literatur im 1. Bd. S. 1—44. — Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, Bayreuth 1792. — Mon. Zoll. V. S. 71. 54. — v. Lancizolle Gesch. der Bild. des preuß. Staates I.

Aus der bereits bekannten Amtshauptmannschaft Hof des Burggrafthums Nürnberg erstand gemäß jüngerer Amtsformation die Landeshauptmannschaft Hof des Fürstenthums Bayreuth. Die preußische Landeseintheilung 1792 schuf den Höfer Kreis und aus dessen Aemtern und Gerichten,

und 2242 Seelen. Während aber zu Anfang unseres Jahrhunderts 150 Weber und 3 Baumwolltüchleinhändler der neben Viehzucht vorzugsweise betriebenen Weberei oblegen, sind gegenwärtig über 4000 Webstühle in Gang, welchen Industriezweig eine Weberschule merklich unterstützt. An berühmten Stadtkindern sind zu erwähnen: der gelehrte Abt Friedrich Schorner zu Heilsbronn 1554, dann die beiden Gelehrten, Gebrüder Johann Lindner. Der Eine ist wohl der älteste Schriftsteller seines Vaterlandes und bekannt durch seinen Appendix ad fasciculum temporum Werneri Rollewink. Der Andere unter dem Namen der Pirna'sche Mönch bekannt, ist der Meißner Chronist.

dem Justiz- und Kammeramte, Stadtgerichte, Kreisdirectorium und Marschcommissariat Hof wurde 1812 das bayerische Landgericht Hof umgebildet, von dem ursprünglichen Umfang aber trennte man behufs der Formation des Landgerichts Rehau mehrere Steuerdistrikte ab.

Die Landeshauptmannschaft Hof, im nördlichsten Rayon des brandenburgischen Fürstenthums Bayreuth gelegen, dehnte ihre Gränzen gegen die bambergischen Aemter Teuschnitz, Wallenfels, Leugast und Schorgast aus und erstreckte sich über das Amt Lauenstein, welches zwischen Saalfeld und Bamberg situirt war; außerdem war ihr Territorium von den einheimischen Amtshauptmannschaften Bayreuth und Wunsiedel beziehungsweise dem Oberamte Gefrees umgeben.

Die älteste Ortsgeschichte des Regnitzlandes haben wir bereits in kurzen Zügen aufgezeichnet, derselben sind aber hier noch einige Details zu den unter dem Namen der Höfer Mannschaft und Lehen bezeichneten Gütern hinzuzufügen. Diese dem alten Gerichtssprengel zu Hof eingehörigen Rittergüter waren bekanntlich: Berg, Rudolfstein, Buch, (der Geburtsort des berühmten Professors Joh. Wolfg. Döbereiner 1780—1849), Eisenbühl, das durch den schwäbischen Bund 1525 zerstörte Schloß Saalenstein, Feilitzsch, der Stammsitz der alteinheimischen Herrn gleichen Namens, Schallenreut (Winternoth), Schnarchenreut mit der alten Eisengrube Armenhilfe, das durch seinen Bergbau wie durch Jean Paul Richter bekannt gewordene Jodiz, (Godiz, 1372 dem Jan von Berg mit Isaar, neuerlich Freiherr zum Stein gehörig) Töpen, Hadermannsgrün, Tiefengrün, Hohendorf und Tiefendorf, Issiga, Trogen, Klingensporn, Zedwitz, Ködiz, Kohlbühl, Unterkotzau, Leimitz (Lamnitz), Sachsenvorwerk, Marxgrün oder Marcusgrün, Moos und Münchenreut.

In Folge der ländervernichtenden Fehden und Kriege, welche sowohl durch den Widerstand der Vögte gegen das Auftreten der Burggrafen von Nürnberg als auch durch die Einfälle der Hussiten das Regnitzland heimgesucht haben, fielen eine große Anzahl Ortschaften und Culturstriche dem gänzlichen Untergange anheim und vermehrten die verlassenen Wüstungen, z. B. bei Berg, Hals unterhalb Moos, Oberndorf und Pirk bei Seubotendorf, Wittingereut, einst aus neun Höfen in der Nähe von Töpen bestehend, Reinalzwald, sieben nach Kröbes gepfarrte Höfe, Tiefenbrunn, einst acht Höfe bei Posseck, Geisbühl und die Länge bei Gottsmannsgrün, der übrigen Wüstungen bei Döla, Buch, Jodiz, Lewitz, Kemnitz, Lodenreut ꝛc. nicht zu gedenken.

Die von den neuen Herren, den Zollern, in Gang gesetzte Umwandlung der regnitzländischen Reichslehen in ein burggräfliches Lehen brachte im Verlaufe des 15. Jahrhunderts in unseren Gegenden eine langaufregende Umwälzung des Besitzstandes hervor. Nun wurde zwar durch Aufrichtung der zu Eger abgeschlossenen Uebereinkunft 1459 den vielen aus den nürn-

bergischen Acquisitionen entsprungenen Zerwürfnissen zu steuern gesucht, allein erst am 8. Juni 1622 sollte es der markgräflich brandenburgischen Landeshoheit gelingen mit der voigtländischen Ritterschaft zu Hof einen Receß zum Abschluß zu bringen. Zur Beseitigung der zwischen dem bayreuther Markgrafen und dem Churfürsten Friedrich von Sachsen wuchernden Irrungen wurde aber schon vorher ein Vertrag zu Gefell 1524 dahin vereinbart, daß von Ersterem die Landeshoheit und auch theilweise Oberlehenherrlichkeit über nachstehende Güter und Ortschaften an Chursachsen abgetreten worden sind, nämlich das ehemals vogteilich plauen'sche Rittergut Sachsgrün oder Sacksgrün, das Vorwerk Lodenreut (Lottenreut), das Rittergut Ottengrün, Neukirchen (Bobenneukirchen), Engelhartsgrün, Zettlasgrün, Techengrün, Großen-Zöbern, Ramelsreut, Perglas, Mislareut, wovon aber eine Kapelle bei Münchenreut verblieben, Plintendorf, Krebes und das Reitzenstein'sche Rittergut Posseck. Dagegen wurden der brandenburgischen Landeshoheit Regnitzlosa mit den beiden Vorwerken, (von Reitzenstein) die Güter zu Trogenau, Nentschau (Nemptzka), Gumpertsreut (von Waldenfels), Hartmannsreut, die Rittergüter Trogen und Isaar (später von Plotho), ferner Schloß, Vorwerk und Kirchdorf Gattendorf, Kautendorf, Schwarzenbach am Wald, Bernstein und Reitzenstein in der Weise einverleibt, daß die Mannschaften an das Fürstenthum Bayreuth zwar überwiesen aber von dessen Lehenhof nach sächsischem Mannlehenrechte beliehen werden sollten.

Kurz darauf wurde mit Chursachsen auch das Streitverhältniß bezüglich des brandenburgischen Patronatsrechts zu schlichten versucht (1557—1603). Von dem dem bamberger Bisthumssprengel unterstehenden Pleban zu Hof wurden nämlich die nunmehr an das sächsische Churhaus abgetretenen Kirchen zu Eichig, Sacksgrün, Wiedersberg, Zöbern, Mislareut und Krebes oder Krebitz von Alters her pastorirt. Allein nach Gestalt der Dinge verlangte Chursachsen von nun an diese Pfarreien seinem Consistorium zu unterstellen, obgleich Collatur und Patronatsrechte der brandenburgischen Landeshoheit zugestanden werden mußten. Bezüglich der Pfarrei Gefell (1246) gelangte man denn vorerst (1576) zu einer Ausgleichung, bezüglich der übrigen Pfarreien aber nicht, daher diese die Bezeichnung der Streitpfarreien behalten haben. Erst der Neuzeit (1802. 1803) sollte es gelingen das Verhältniß bezüglich der Pfarreien Berg, Nentschau und Oberhartmannsreut dahin zu regeln, daß die Kirche und deren eingepfarrte Gemeinde auch der Landeshoheit des Ortes, die Liturgie aber der des Landes zu folgen habe. Als Ergebniß des Beitritts zum Rheinbund erhielten die souveränen Fürsten von Reuß den Patronat der ehemals Höfer Kirchen zu Hirschberg, Frößen, Uhlersreut und Arles, dagegen gingen sie ihrer auf die Höfer Lehen bis dahin geübten Rechte verlustig, welche die Krone Bayern ein- und angezogen hat.

Von den vielen einstens meist reichsfreien Rittergütern in dem Landgerichtsbezirke Hof sind außer dem bereits vorhin besprochenen Rittersitze Gattendorf noch folgende in Kürze zu erwähnen:

Der aus ältester Zeit stammende reichssässige Besitzrayon der Freiherrn von Feilitzsch umfaßt die zwei Rittergüter zu Feilitzsch', davon das eine ein reussisches, einst weidaisches, Mannlehen, das andere (1503) ein amtsässiges brandenburger Lehen, die zwei Rittergüter zu Trogen, wie die vorigen zu Feilitzsch geeigentschaftet, das Mannlehen Trogenzech, das Söhn- und Töchterlehen Münchenreut (1502 von Beulwitz), die amtssässigen Mannlehen Hartmannsreut und Weinslitz (1587 die von Zedwitz) und Lehenstücke zu Köditz, Krötenbruck, Bergwerke zwischen Tiefengrün und Hirschberg &c. Das alte Schloß Brandenstein, Brandstein oder Braunstein, von dem sich ein Wetterauisches Geschlecht von Braunstein (11. Jahrh.) genannt, das gegraft nach dem dreißigjährigen Kriege ausgestorben, geht 1380 an Kunmund von Dobeneck über. 1411 brachte es Wilhelm II. der Reiche, Markgraf von Meißen an sich, in der Folge erhielt es aber die Familie von Dobeneck wieder zu bleibendem Besitz.

Als Lobdaburg-Arnshaugk'scher Ansitz frühester Zeit erscheint Döla oder Döhlau, in dessen Nähe der sagenhafte Ritterrain und das Zwergloch zu finden (spätere Besitzer die von Pühel, Magwitz, Kotzau); zur alten Herrschaft Hirschberg gehörte Hohendorf, Tiefendorf und Mädlareut (Mödlareut) und „etlich arme Männer zu Töpen"; reussische Lehen waren Rudolfstein, Bruck, Schlegel und Saalenstein.

Zu dem bedeutenden Gebiete aber der Freiherrn von Reitzenstein (Reichzenstein), deren weitverzweigtes Geschlecht in viele Linien abzweigend heute noch blüht, gehörten im Landgerichtsbezirke Hof die ehemals reichsherrlich von Lüchau'schen Rittergüter Konradsreut, Berg, Hadermannsgrün und Hartungs.

Außerdem sind noch zu nennen Gumpertsreut und Wölbattendorf (Welpotendorf) Rittergüter der Freiherrn von Waldenfels; die Heimat der Freiherren und Grafen Zedwitz zu Zedwitz mit Schallenreut oder Schollenreut; Hofeck mit Scharten, das 1412 Conrad von Aufseß an den Markgrafen verkaufte (1464 von Waldenfels, 1517 ist es ein Sitz des regnitzländischen Geschlechts der von der Grün, eines Helms und Schildes mit der Familie von Reitzenstein; 1528 v. Beulwitz; 1613 Heinrich Reuß Graf von Plauen; neuerlich von Sichart auf Moos und Tiefengrün.) Die Rabensteiner saßen (1587) auf Tauperlitz (später Klostereigenthum) und Döhlau und hatten Güter zu Konradsreut und Pilgramsreut. Die Aufzählung der vielen Güter, welche die Klöster zu Hof besessen, mußte aus Mangel an Raum leider hier unterbleiben.

Siebentes Kapitel.

Landgericht Naila.

Quellen.

Außer der im ersten Theile angeführten Literatur: Mon. Zoll. III. S. 320. IV. S. 17. 374. V. S. 175. 305. 320. — Lexikon von Franken 3. S. 347. 701. — Journal von und für Franken 1792 V. 3. S. 533. — Groß, brandenb. Landes- und Regentenhist. S. 214. 620—626. — Spies, Münzbelustigungen 1770 Thl. I. S. 82. 227. 238. II. S. 387 und 393. III. S. 132 ꝛc. 361 ꝛc. — Oberfr. Archiv 1849 S. 31. 1850. S. 17. — 1862 (Mittheilungen des Freiherrn Carl von Reitzenstein S. 9.)

In der alten Sorbenheimat, deren Gewässer und Ortschaften noch die Namensklänge aus frühester Zeit aufbewahren, haben wir bereits die Herrschaften Schauenstein und Bernstein am Walde kennen gelernt und darnach erfahren, auf welche Weise die Herrschaft Lichtenberg von der jüngeren Markgrafenlinie zu Brandenburg dem Fürstenthum Bayreuth einverleibt worden ist. Die Herrschaft Schauenstein gehörte den Reichsherren von Wolfstrigel, welche dieselbe zu besserer Gewähr dieses altväterlichen Erbes dem Vogte Heinrich von Weida zu Anfang des 14. Jahrhunderts aufgetragen haben. (Heinrich v. Wolfstr.) Als aber bekanntlich die Herren von Weida selbst Lehenträger des Nürnberger Burggrafen zu werden sich bequemen mußten, blieb dem Hause Wolfstrigel (Wigeles und Hans 1365—1393) nicht andere Wahl als gleichfalls ihre Vesten und Häuser Schawenstein und Keyna (im Ldg. Hollfeld) dem Burggrafen zu öffnen und nachgerade ein unmittelbares Lehenverhältniß einzugehen, indem sie ihre Besitzungen um 8000 ℔ Heller „jetzunt landwerunge" kaufsweise abtraten. Unter dem neuen Regime erhielt Schauenstein Stadtrecht (1386), sein Wappen (1422), das Pfarrlehen aber verblieb den Chorherren bei St. Gangolf zu Bamberg. Durch die Hussiten zerstört, erfreute der Markgraf Friedrich, der den Markt wieder aufrichtete, denselben mit einer Münzstatt. — Auf den Schlössern Selbitz in dem Markte gleichen Namens saßen nach dem Abgang der alten Geschlechter von Selbize und der Wolfstrigel die vormals Ebersteinischen Burgvögte von Gailsdorf, deren bis in das Plauen'sche Land reichendem großen Güterbestand auch das Dorf Culmitz (Culmitsch), ehedem ein Wildenstein'sches Gut, zugefallen war. Dieses Dorf ging später in den Lehenbesitz der Familie von Reitzenstein über, nachdem es 1488 Wilhelm von Wildenstein dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg aufgetragen, wie denn diese Reitzensteine auch nach den Grafen von Reuß in den Besitz der Häuser zu Selbitz gelangen sollten.

Die Reichsfeste Reichzenstein oder Reitzenstein, das Stammschloß des reichsfreien Geschlechts, das sich davon nennt, kam 1358, als Kaiser Karl IV die Lehenherrlichkeit über diese und andere vergabte, an das Haus Gera, von ihm an Chursachsen und in Folge der Territorialausgleichung

zwischen diesem und dem Fürstenthume Brandenburg-Bayreuth 1524 an letzteres. Aber schon um die Zeit als die brandenburgische Landeshoheit begonnen sich auch in diesen Gegenden zu consolidiren und die Reichslehen in landesherrliche umzuwandeln, schickte Hans von Reitzenstein (1498) sich an von dem Markgrafen mit den altväterlichen Gütern belehnt zu werden, welche damals auf 8000 fl. gewerthet und auf einen Jahresertrag von 400 fl. geschätzt worden sind. Dahin gehören folgende Rittergüter nebst ihren Eingehörungen zu Schwarzenbach am Walde und zu Schwarzenstein, Rauschenhammer, Löhmar, Schönbrunn, Leupoldsberg, Meyerhof, Gottsmannsgrün, Lippertsgrün, Poppengrund, Döbra, dann die ehemalige Herrschaft Bernstein am Walde mit den Gütern zu Reumles oder Reutlas, Affenneſt, Gören oder Gehren, Neuensorg ꝛc. Letztere Lehen mußte als Folge einer verwirkten Strafe Fritz von Reitzenstein 1523 dem Markgrafen Casimir auftragen, blieben von 1524 unter brandenburgischer Landeshoheit bis zum Heimfalle 1752. Ferner reiht sich an den Besitzstand der von Reitzenstein das von Chursachsen abgetretene Rittergut Issigau, dann die Güter zu Froschgrün, Nestelreut, Straßdorf endlich zu Naila an. Dieser zur Stadt erhobene alte Marktflecken mit dem Schlosse der Wildensteine, das im Bauernkriege dem Abbruche verfallen mußte, wurde 1633 durch Brand verheert, welches Unglück sich in der jüngsten Zeit wiederholte.

Auf welche Weise die Herrschaften Lichtenberg und Thierbach zu dem Fürstenthum Bayreuth gelangt sind, wurde bereits dargethan. Die neuen Unterthanen mußten im dreißigjährigen Kriege das furchtbare Mißgeschick mit ertragen, das die bayreuthischen Lande so unerbittlich heimgesucht. Lichtenberg selbst unter dem Amtmann Hans von Pudewelß wurde besonders von den Kronachern hart mitgenommen und 1634 durch Brand zerstört, nachdem der tapfere Forstmeister Seyffert den Feinden erlegen war.

In dem Amtsbezirke der Herrschaft Thierbach, deren Haus in Trümmern liegt, finden wir den früheren Besitzrayon der Herren von Waldenfels, welcher die Gemarkungen Bobengrün, Burgstein, Dürrenweid, Erlaburg, Fichten, Gerlaß, Geroldsgrün mit den Kaiserhämmern, ohnweit deren in der Langenau der berühmte Stahlbrunnen sprudelt, dessen Heilgabe unter dem Namen Langenauer Wasser weithin bekannt ist, dann Horwagen, Weidenstein und andere umfaßt. Ueber das Mineralbad Steben und sein immer noch nicht nach Werth gewürdigtes Bethesda ist wie über die Bergwerke dieses Bezirkes an anderer Stelle gebührende Erwähnung geschehen. (Bavaria. Buch VII. S. 63.)

Aus den markgräflichen Vogteiämtern Naila, Schauenstein und Thierbach, Schwarzenbach am Walde und dem später mit dem Amte Naila vereinigten Bernstein am Walde, ferner aus Lichtenberg und den ehemaligen Administrationsämtern Selbitz und Döbra bildete sich das

preußische Justiz- und Kameralamt Naila; das aus demselben formirte bayerische Landgericht Naila umfaßt zugleich jene Orte ehemaliger bambergischen Landeshoheit, welche durch den Gränzpurificationsvertrag zwischen Bayern und Preußen an letzteres abgetreten worden sind, nämlich Döbra, Haidengrün, Hohenzorn, Hohenthann, Pilmersreut, Poppengrün, Rodteck, Schönwald und Thron. Für den Sitz des Rentamts wurde Lichtenberg gewählt, der des Bergamtes, früher zu Goldcronach und Naila, ward nach Steben verlegt.

Achtes Kapitel.

Landgericht Rehau.

Quellen.

Außer der für das Regnitzland bereits citirten Literatur ist ein Manuscript über Rehau in Longolius XI. § 4 zu bemerken. Dann Layritz de Burggraviatu Norico. — Journal von und für Franken 1790. 1. 5. S. 702. — Mon. Zoll. III. S. 423. V. S. 405. — v. Lang Gesch. III. S. 217. — Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, Hof 1792 S. 143. — Regierungsblatt 1812. S. 742.

Das bayerische Landgericht Rehau ist im Jahre 1812 aus folgenden Steuerdistrikten des Landgerichtes Hof formirt worden: Rehau, Rentschau, Regnitzlosau, Kautendorf, Oberkotzau, Schwarzenbach, Martinlamitz und Pilgramsreut, begreift also das alte markgräfliche Vogteiamt Rehau, wozu der Markt Rehau selbst, Heunersberg und Degenreut gehörten, sodann Segmente der ehemaligen Aemter Kirchenlamitz, Hof und Wunsiedel in sich. Nur gegen Osten gränzt die böhmische Herrschaft Asch an, außerdem von dem Gebiete der Landeshauptmannschaft Hof umschlossen ist auch die Geschichte des Landgerichts Rehau mit dem Schicksalsverlaufe dieser eng verknüpft. Den größten Theil dieses wegen seiner rauhen climatischen Verhältnisse vegetationsträgen aber in Fleiß und Arbeitslust desto preiswürdigeren Distriktes umnachtete in früheren Geschichtsperioden der sogenannte Rehauer Wald, eine ansehnliche Strecke Urwalds, welche sich von den Kornbergen zwischen die perlenreichen Flüßchen Lamnitz und Schweßnitz bis zur Regnitz und zum Saalthale hinablagerte und erst von den Sorben gelichtet werden mußte. Die Ortsnamen zeugen noch von jener sagenhaft gewordenen Zeit. Es erübrigt daher an dieser Stelle nur noch die einzelnen bedeutenderen Ortschaften und Edelsitze aufzuzählen und zu besprechen.

Der Markt Rehau im Regnitzlande an dem Grünabache gelegen, soll im Jahre 1328 von dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg um den Kaufschilling von 800 ungarischen Goldgulden denen von Kotzau abgekauft

worden sein; [1]) es stand früher die hier betriebene Perlenfischerei in gutem Rufe, soll ja doch in dem klaren Gewässer der Muscheln Menge das Bett wahrhaft ausgepflastert haben, daher für die Bewirthschaftung dieses fürstlichen Regals ein eigenes Haus auf dem Eulenhammer errichtet wurde.

Das ureingesessene reichsherrliche Geschlecht der Herren von Kotzau war in frühester Zeit hier mächtig begütert. Schon im Jahre 1234 eignet Cunrad de Cozeawe dem Kloster Speinshart drei Curien im Gatendorf und eine in Drogenauwe. Der Schwur eines Heinrich von Kotzau (1361) „daz er nymmer mer gerauben sol," mag bezeichnen, in welcher Weise dortmals die Herren das Land beherrscht haben. Die Kotzau'schen Reichslehen Fatiga, Schwingen, Langenbach, Stabersreut, Würlitz, Swertzenbach wurden von Seite des Burggrafen Friedrich des Aelteren im Proceßwege gewonnen (1397); die übrigen ehemaligen Reichslehen Kotza [2]), Rehau, Erbsbühl, Autmannsgrün ꝛc. wurde alle im 15. Jahrhundert in burggräfliche Lehen umgewandelt. Andere Lehengüter dieser Reichsfreien kamen in den Besitz der Herren von Müffling genannt Weiß z. B. Fatiga oder Fattigau (1502, heimfällig: 1755.) Schloß Haideck, Kautendorf, Worlitz (Wurlitz, Wörlitz).

Die Besitzungen der Reichsfreiherrn von Feilitzsch in diesem Distrikte gingen mit der Zeit an andere Geschlechter über, so das uralte Schloß und Reichslehen Forba an die Herren von Hirschberg (1502), so der einstmalige Sorbensitz Nempzka, welches 1523 incorporirt und denen von Reitzenstein verliehen worden ist. Die Hirschberge hatten einst in diesen Gegenden noch manch ein anderes Lehen inne, vermochten aber im Gedränge der Verhältnisse nicht eines lange zu behaupten, so das Dorf und Schloß Pilgramsreut oder auch Pillnreut genannt, darauf 1378 ein Chunrat von Hirsperg gesessen — 1485 war es schon verpfändet; so das ehemals Kotzau'sche Eigen Schwarzenbach [3]) (ursprünglich Lewesreut), das 1502

---

[1]) Der Markt Rehau starb 1640 in Folge der Pest fast ganz aus. 1763 vom Blitze entzündet brannte er bis auf wenige Reste ab, welches Unglück 1817 sich wiederholte, so daß von 120 nur 11 Häuser stehen blieben. 1801 wohnten in 172 Häusern 1035 Einwohner, nun übersteigt die Zahl der ersten 200 und die der letzteren 1600.

[2]) Der Markt zu Oberkotzau (1801 mit 44 Häusern, 1840 schon mit 162) besteht aus drei durch eine steinerne Brücke über die Saale verbundenen Abtheilungen, das Saaldorf, die Schweßnitz und der Platz. Dadurch, daß der Markt ein Zufluchtsort der von den Landesfürsten in Schutz genommenen Juden geworden, welche sich hier wie überall stark vermehrten, wurde auch die Rührigkeit der zur Concurrenz gedrängten Einwohnerschaft geweckt und auf der Höhe der Wacht erhalten; die Handwerksinnungen schützten sich früher aber durch eigene Satzungen.

[3]) Der Markt Schwarzenbach an der Saale betrieb gleich der Stadt Hof bedeutende Baumwollenwirkerei, einer der ersten Weberfactoren soll ein Grieche gewesen sein. In der alten Kirche noch predigte ein Cisterziensermönch von Heilsbronn, Leonhard Eber-

noch im urkundlichen Besitze der von Hirschberg, stückweise von denselben veräußert und zertrümmert wurde. So verkaufte 1577 Samson von Hirschberg die stattlichen Waldungen und Gehölze am Kahrenberge (Kornberg), dann Autengrün („Autmannsgrune in der Straß gelegen") um 4600 fl., darauf veräußert Peter von Hirschberg das Jahr darnach jene 147 Acker Holzes am Karenberge, darin der Sumpf mit der sagenhaft verschwundenen Winselburg gelegen, ferner das Holz Langstein mit der Schloßruine Hirschstein und die Straß um 2000 fl.; endlich soll aus Anlaß eines enormen Schuldenstandes das Rittergut 1503 der Markgraf selbst in Verwaltung genommen haben.

In Folge des bei dem Landgerichte Hof bereits erwähnten zu Gefell abgeschlossenen Vertrages (1524) wurden auch die drei Rittergüter zu Regnitzlosau, nämlich Reg. Hohenberg (von Brüningk), Regnitzlosau hinter der Kirche (von Reitzenstein) und Reg. Niedernberg (von Wessenig) erstere Beide als schriftsäßige, letzteres als amtssäßiges Lehen dem Fürstenthum Bayreuth incorporirt.

Neuntes Kapitel.

Landgericht Wunsiedel.

Quellen.

Pertschii orig. Voitland. — Caspar Bruschius Beschreibung des Fichtelbergs, Wittenberg 1612. 4. — Leopolds Chronik von Redwitz. Mscrpt. im Bamberger Archiv. — Beschreibung des Fichtelbergs, Leipzig 1716. 4. — Lang Gesch. der Stadt Wunsiedel im dreißigjährigen Kriege, Hof 1774—1776. — Ruckdeschel Gesch. der Stadt Wunsiedel. — Falkenstein antiquit. Nordgav. Tom. III. p. 119 u. 522. — Weiß Joh. Ad. memorabilia reformat. Vonsidel. — Merian Topograph. francon. p. 108. — Journal von und für Franken 1791. 1. S. 53 und 3. S. 450. — Städtisches Archiv zu Wunsiedel, Lexicon von Franken, Ulm 1799 unter „Sichersreut." — Pelzel Gesch. der Böhmen I. S. 389. 397. — Variscia 1830 S. 114 ed. Greiz. Monum Zoll. II. S. 162. 203. 382. 359. 360. 397. 430. III. S. 238. IV. S. 418. — Brenner Gesch. des Klosters Waldsassen. — Archiv von Hagen und Dorfmüller I. 2. S. 90. — Barre, allg. Gesch. von Deutschland 1. 713. — Oberfr. Archiv 1850. S. 60. 70. 81—96. 1853 (W. Stadelmann) S. 79. 1858 S. 23. 1860 S. 26—30 (Stadelmann). 1862 (Stadelmann) S. 33. — Pröckl Vincenz Gesch. der Stadt Eger und des Egerlandes, Prag 1845.

Die ursprünglichen 5 Aemter des Burggrafthums ob des Gebürgs und vor dem böheimer Walde wurden durch die Abtrennung des Amtes Hohenberg von Wunsiedel gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu sechs Aemtern vermehrt, deren gemeinschaftliches Band in Kameralsachen im Kastenamte Wunsiedel bestanden hat. Das bedeutendste davon war das burggräfliche Amt Wunsiedel im Egerlande, dem das Gericht Schön-

---

hard die evangelische Lehre; das Gotteshaus hiefür erbaute auch hier der Kanzler Kaspar von Feilitzsch. Um 1624—1801 noch 231 Häuser mit 1653 Einwohnern hat sich die Zahl derselben bis nahe an 1900 seitdem vermehrt.

brunn (Schonprunn) im 16. Jahrhundert inkorporirt worden ist. In Folge der Occupation des Fürstenthums oberhalb Gebürgs von Seite der Burggrafen von Meissen wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Aemter Wunsiedel, Hohenberg, Weißenstadt und Thierstein in ein Oberamt unter einem Amtshauptmann zu Wunsiedel zusammengelegt; 1613 wurden dann die Aemter Kirchenlamitz und Selb noch dazu gezogen und die neuere markgräfliche Amtshauptmannschaft Wunsiedel gebildet, in deren Rayon nun die Vogtei- oder Richterämter: Wunsiedel, Arzberg [1]), Hohenberg, Kirchenlamitz, Marktleuten, Selb, Thiersheim, Thierstein und Weissenstadt einverleibt wurden [2])

Die letzte Abrainung zwischen dem Fürstenthum Bayreuth und Eger wurde 1589 vorgenommen. Jene Lehen aber, welche sich nicht schon 1413 dem Egerer Landrechte entzogen hatten, wurden in Folge des Teschner Friedenstraktats 1791 und mittelst der Purification 1808 abgetrennt.

Unter der preußischen Regierung theilte sich dieser ansehnliche Kreisamtscomplex als Folge der Trennung der Justiz von der Verwaltung in Justiz- und Kammerämter ab, wozu dann noch das Kammeramt Gefrees mit dem Kastenamt Gefrees, den Verwaltungen Stein und Streitau, Nemmersdorf und Stammbach sowie die Stadtvogtei Goldcronach geschlagen wurden. Nach dem Gränzpurificationsvertrage wurden hiezu von Bayern auch noch die oberpfälzische Hälfte von dem Selber Schutzdorf Reichendorf sowie die Orte Mühlbühl und Nagel an den Wunsiedler Kreis überlassen; aber selbst nach der bayerischen Landgerichtsformation wurde mittelst Rescripts vom 7. Juli 1816 der Markt Redwitz unter Beibehaltung der österreichischen Gesetzgebung von der Krone Oesterreich erworben und 1819 der Ort Dörflas vom Landgerichte Waldsassen anher abgetreten. Die Organisationsveränderungen der neuesten Zeit z. B. die bedeutende Ueberlassung von Gemeinden zum Zwecke der Formation des Landgerichts Thiersheim, dürfen hier wohl als bekannt vorausgesetzt übergangen werden.

Die Stadt Wunsiedel. So wenig man hinter dem neuen Gewande der Stadt die historische Physiognomie der alten Hauptstadt des branden-

---

[1]) Die Bergordnung Wenzeslai Königs von Böhmen von 1280, revidirt 1531 und 1574 wurde zu Leipzig edirt 1616.

[2]) Um nur einen flüchtigen Einblick in die verödeten Trauerstätten nach dem dreißigjährigen Kriege zu gewähren, sei bemerkt, daß auf diesem bei fünf heutige Landgerichte umfassenden Territorium sich damals nur noch sechs bewohnte, ein ödes und zwei abgebrannte Burggüter, 106 bewohnte, 53 verödete und 39 abgebrannte Höfe und Güter befanden, deren Werth um mehr als das Zehnfache gefallen war. Im Jahre 1645 brachen die Wölfe schaarenweise am Tage in die Dörfer und zerrissen Menschen und Vieh, so daß in den Wildfuhren große Jagden angestellt werden mußten. Erst der einheimische Flachsbau, wie die Zeidelwaid das Erbtheil der Sorben, (Tradit. Fuld. p. 418.) hob die Bevölkerung wieder zu einigem Wohlstande.

burgischen Egerlandes und der sechs Aemter zu erkennen im Stande ist, weil die alte Stadt sammt ihrer festen Burg an der Pfarre St. Veit durch wüthende Brände (1434, 1541, 1607, 1731 und 20. Oktober 1834) von Grund aus vernichtet worden, so dunkel und unbezeugt treten die Wiegenjahre derselben in graues Alterthum zurück. Die ersten Nachrichten bieten Urkunden aus dem 12. Jahrhundert, welche einer Burg Wunsidel auf dem Bocksberge erwähnen, darauf Herren von Wunsiedel saßen. Unbestimmt erscheint, ihr Verschwinden, unaufgehellt auf welche Weise die Kneuzel von Hohenberg in den Besitz der Burg gekommen und ob von ihnen oder Anderen der Burggraf von Nürnberg (1285) das Castrum Wunsitel gekauft hat, wohl aber sprechen die Briefe noch von der Begnadigung der Stadt mit Stadtrecht, und davon wie die burggräflichen Ministerialen von Voytzberg das Lehen Wunsidel nebst Zugehör an den Burggrafen von Nürnberg und an den Landgrafen von Leuchtenberg käuflich abgetreten haben (1321). An Letztere gelangten demnach die Ortschaften Tiefenbach, Haag, Welsau und wahrscheinlich auch das benachbarte Leutenberg und andere. Diese Leuchtenbergischen Lehen wurden aber bald vom Hause Zollern erworben um die neuen Besitzungen besser zu arrondiren. Auf den der Stadt Wunsiedel am Mathiastage 1326 ertheilten Freiheitsbrief über gleiches Recht und gute Gewohnheit, wie Stadt und Land Eger, wird sich gewöhnlich bei den übrigen Stadtrechtsbegnadungen der altegerischen Märkte berufen.[1] So ein Pergamen voll Freiheiten und garantirten Rechten äußert allzeit und so auch hier seine belebende Zauber- und Wunderkraft zumal bei deutscher Bevölkerung. Wie schon im Frühroth der Geschichte des Egerlandes die zahlreichen Ortschaftsnamen ihre Gründer dadurch verewigen, daß man mit den Geschlechtsnamen der Patrizier die bezeichnende Endsilbe „grün" verbunden hat, ein Epitheton, welches den frischen Aufschwung der vom slawischen Robot befreiten Landschaft so präcis als möglich auszudrücken sucht, so wurde im vierzehnten Jahrhundert Gewerb und Handel unter dem Schutze der Burggrafen in einen Aufschwung gebracht, der selbst auf den Leipziger Messen alle Concurrenz, besonders in Eisen- und Zinnblechfabrikaten überflügeln konnte. Die ergötzliche Frucht einer rüstigen Arbeit lag nicht bloß in reicherem Gewinne, mehr wogen denselben

---

[1]) Die das städtische Wesen unterstützenden kaiserlichen Privilegien zu Eger bestanden aber neben der Erlaubniß zur Befestigung der Stadt vorzugsweise in der (1305) bestätigten Befreiung des Zolls in Nürnberg, in wesentlichen Erweiterungen der Jahrmarktsbefugnisse (1306), in dem von Kaiser Albrecht I. verheißenen besonderen Schutz der Geschäftsverwandten der Stadt und der adäquaten Behandlung in den Lasten an Steuern und Abgaben. (Die Sackzinse waren Naturalleistungen persönlich freier Hintersassen.) — Kaiser Ludwig der Bayer 1328 und Kaiser Karl IV. (1355) bestätigten alle Rechte und Privilegien der Stadt Wunsiedel.

die edleren Folgen auf, frommes Hauswesen, Brudersinn der Gemeinde und tapfer bewehrter Mannestrutz gegen jedweden Feind. So prallte der Angriff jener mörderischen Schaaren des blutigsten Fanatismus, die unter Prokupek (1430) aus den benachbarten Wäldern hereingebrochen und den Namen Huß zum Inbegriff aller lähmenden Schrecken in deutschen Landen gestempelt, mehr an der Eichenkraft der Wehrmänner als an den marmornen Mauern der Stadt ab. Der Sturm mit überzahlgroßen Massen, der anderwärts die unentschlossene Furcht so leicht überwunden, ward hier von Jobst von Schirnding und den braven Wunsiedlern — fünfzig fielen für den Heimathsherd als Opfer — im Tigerkampfe mit böhmischer Wuth zum Schweigen gebracht. Begeistert von solcher kernhaltigen Manneswacht setzte der Burggraf den wachsamen Brackenkopf der Zollern blutgeröthet in's Wappen der getreuen Stadt; die reckenhaften Blechschmiede aber verdankten den Sieg in deutscher Bescheidenheit dem Schutze der hl. Kathrina und richteten derselben einen Altar auf dem nächsten Berge empor. Wie gesagt, ein edler Wetteifer der Einzelnen mit der Gemeine bekundete sich damals; der kirchlichen und frommen Stiftungen der reichen Familien von Schirnding, der Lewbel (Löbel), Kesselhut und Peckh ꝛc. wären so viele der Erwähnung werth zu halten, da ganze Güter und Dorfschaften als Fundationen zu guten Zwecken gespendet wurden, wenn wir nicht der umfassendsten Stiftung zu bleibendem Heile näher zu gedenken hätten. Der in Italien vielgereiste Sigmund Wann, welchen, wie eine alte Tafel im Stifte bezeugte, „Gott mit der Kunst begabt das Gold von dem Zinn zu scheeren, dadurch sich seine Güter thäten mehren," hat in Gemeinschaft mit seiner Frauen Barbara Wahlin, ein selten Vorbild christlichen Haushalts, das ewig Spital oder Bruderhaus mit seiner Kirche 1451 zum Unterhalt für drei Priester und zwölf „in Ehren verdorbene Biederleut", die nit Hofweis getrieben wie die Kulmbacher, gestiftet und hiefür bei dem Rath zu Eger das Kapital mit 410 fl. jährlichem Zins deponirt. Der allgemeine Wohlstand, dessen die Stadt besonders durch den Handelsverkehr mit der ersten Messe im Reiche sich erfreuen konnte, erschloß auch die Theilnahme an allen socialen Fragen der deutschen Nation. Andreas Frießner, Buchdrucker zu Leipzig, ein hiesig Stadtkind, gründete 1518 die Stadtbibliothek; die neue Glaubenslehre fand hier bald eine warme Stätte; der Prämonstratenser Adrian von Rabenstein aus Speinshart und Nicolaus Hiltner der Pfarrer predigten sie, Melanchthons Briefe an den Stadtrath befestigten sie. Aber wie die Jugend von der frischen Zeitflut zum erweckten Studium der Wissenschaften sich fortreißen ließ, brachte sie auch damit die altväterliche Frommheit durch ihre gelockerten Ansichten zum Weichen. Während der Stadtrath 1456 noch jene Spiele zu verbieten sich veranlaßt fand, womit man Pfennige verlieren konnte, haben die Wunsiedler Polizeiverordnungen von 1534 und 1549 schon vollauf gegen mächtigeren Unfug an-

zukämpfen, gegen das „Schollern mit dem Dreellwürfel der Becken“, gegen Lotterien um Eßwaaren, gegen das Gassatenlaufen. Der zu Weihnachten hergebrachte Pommitzltanz (Bubenfitzeltanz) in der Kirche artete zum Scandal aus und wurde auf's Rathhaus verwiesen, bis Heinrich Reuß von Plauen wie „Kathrein“ den Tanz mit Dudlsack und Langbub ohnedieß instellte. Jener Gegner des Markgrafen Albrecht nahm 1553 in Kaisers Namen die Stadt zweimal als Pfand weg. Der heftige Brand, welcher 1607 Rathhaus, Schloß, die Mädchenschule, dazu 174 Häuser und 20 Scheunen in Asche legte, machte fortan der Lust ein Ende, wie denn die darauf im dreißigjährigen Kriege folgenden Besatzungen (Oktober 1622) großentheils den edlen Schatz wieder aufgezehrt haben, den braver Bürger Haushalt hier aufspeichern ließ. (Die Familien Klotz, Pachelbel, Zobel.)[1] Doch besitzt aus jener Zeit die Stadt heute noch Armenstiftungen und Stipendienfonds. Die Münze am Röslaflüßchen, welche dortmals in der traurigen Kipper- und Wipperzeit die „Plätzer“ prägen mußte, wurde schon 1623 aufgehoben das Gebäude in eine Mühle umgewandelt. In den Jahren 1703 und 1704 erneuerten die wackeren Wunsiedler den Lorbeer ihrer Tapferkeit im Kriege gegen Pfalz und Bayern. Die Bevölkerung der Stadt bestand in dem Jahre 1800 in 2593 Seelen, 1835 in 3840 Seelen, 1840 in 3900 Seelen.

Der Markt Redwitz erscheint am Frühesten als Reichslehen der Herren von Sconenprunn und Hertenberch,[2]) sodann kam der Reichsmarkt an das Kloster Waldsassen, zur Zeit des verschwenderischen Abts Griebel aber (1340—1342) als untrennbare Eingehörung an die Stadt Eger,[3]) deren Gebiet es mit den Dörfern Pfaffenreut und Manzenberg bis 1815 einverleibt war.

Wie einst der kühne Aufbau der Natur am Luchsberge selbst, so fiel auch das im wilden Forste über chaotisch geklüftete Granitmassen weithin ragende Haus der Nothafte von Thierstein, die Luchsburg in Trümmer. In romantischer Verjüngung schmeichelt sich hier nun das groteske Bild der Natur

---

[1]) In den zwei Jahren 1635—1663 wurde in Wunsiedel nur einzig Kind geboren.

[2]) Tuto de Sconenprunn, judex in Egra 1308—1125 übergibt den Markt dem Kloster Waldsassen mit der Villa Oberredwitz und dem Dorfe Dörflein auf ein Jahr 1314. Kaiser Ludwig der Bayer schenkte aber 1339 oppidum Redwitz diesem Kloster als Allod. 1384 wird das Schloß zum Rathhause umgewandelt, das Städtchen befestigt. 1649 nahm die Stadt die evangelische Religion an, nachdem die bayerischen Jesuiten verjagt waren, und der Markgraf von Bayreuth besetzte die strittige Pfarrei; 1776 wurde erst wieder eine katholische Kirche geweiht.

[3]) So lange Eger eine Reichsstadt gewesen, stand dem Markgrafen von Bayreuth Geleit und Landgericht zu, daher die umliegenden egerischen Ortschaften an Bayreuth Schutzgeld zu entrichten und Kriegsfolge zu leisten hatten.

wieder ein, seit die Geschichte an die Stelle des rauhen Namens den der holdesten deutschen Frau eingetauscht und nach der Königin Louise von Preußen die Louisenburg eingezeichnet hat, deren Haine durch Jean Pauls Aufenthalt noch einer besonderen Weihe theilhaftig werden sollten. Am Fuße dieser reizenden Parthien der Louisenburg ladet das Alexanderbad, oder um ortsgeschichtlich zu reden der am Dorfe Sichersreut 1734 entdeckte, 1741 gefaßte und 1782 vom Markgrafen Alexander mit stattlichen Badegebäuden umgebene Gesundbrunnen zur erfrischenden Kur ein.

Zehntes Kapitel.

Landgericht Kirchenlamitz.

Quellen.

Monumenta Zollerana II—V. — Scherber, Kirchenlamitz, ein Manuscript. — Pöhlmann, Chronik von Weissenstadt, Mscr. im Bamb. Archiv, dazu im Archiv von Hagen und Dorfmüller I. 2. S. 82. — Journal von und für Franken 1792 und 1793. — Der Bote aus den sechs Aemtern, eine Zeitung. — Vincenz Pröckl, Gesch. der Stadt Eger und das Egerland, Prag 1845 §. 3. — Kurze Geschichte der sechs Aemter von Wilhelm Stadelmann im oberfr. Archiv 1860. S. 34—42. — Henneberg'sche Geschichte von Schultes II. Urkundenband S. 59. — Dr. Märker, das Burggrafthum von Meissen, Bd. I. Leipzig 1842. Kunst- und Gewerbeblatt von 1818. Giesebrecht Gesch. d. deutschen Kaiserzeit. II. Bd. Quellen S. 590.

Das Landgericht Kirchenlamitz wurde im Jahre 1812 aus den ehemaligen Steuerdistrikten des Landgerichts Wunsiedel gebildet, wozu 1827 noch der Gemeindebezirk Hebanz geschlagen worden; es begreift durchgängig nur solche Ortschaften, die 1810 an die Krone Bayern fielen, also jenen Abschnitt des Egerlandes, welcher in Folge des mit der Stadt Eger erzielten Vertrages vom 17. Juli 1561 und des unter Kaiser Rudolf II. 1589 aufgerichteten Recesses vom Burggrafen von Nürnberg in die Aemter Kirchenlamitz und Weissenstadt und das Richteramt Leuten des Amtes Thierstein auf dem Gebirge eingetheilt worden ist.

1. Zu dem Amte Kirchenlamitz oder Epprechtstein gehörten neben der Stadt Kirchenlamitz die Dorfschaften Buchbach, Buchhaus, Theile von Brunn, Dörflas, Fuchsmühl, und die beiden altslawischen Orte Großschloppen (Slopece), Großwendern, dann Hagenbuch (Hohenbuch), Heidelheim, Neudorf, Niederlamitz, Raumetengrün, Spielberg, Steinfeld, die Steinmühlen und Steinselb, der Kurenberg (Kornberg) mit der uralten Reichswehre Eckbrechtstein, die wir in dem Besitze der Ritter Wild und Sack fanden. Die Forster von Selb, genannt Sperrvogel, überließen ihren Antheil bald an den Burggrafen, desgleichen 1356 die Vögte von Weida den ihren. Da man aber von Seite der Wilde und Säcke für die Sicherheit der Reichsstraße besorgt war, erlaubte König Karl IV. den Burggrafen Johann und Albrecht die Veste zu brechen und sie zum rechten Lehen zu nehmen, und sie wurde mit stürmender Faust ge-

nommen 1352. Gleichwohl hielten es die neuen siegreichen Lehenträger für gerathen, den bisherigen Antheilbesitzern Entschädigung zu bieten aber einen energischen Amtmann zur Hut aufzustellen. Der burggräflichen Regierungsmaxime verdankt der Markt Kirchenlamitz, der durch den Betrieb der Perlenfischerei wie durch die wohlgefertigten Töpfergeschirre in Ruf gestanden, den burggräflichen Stadtbrief, darin einem Markte ausnahmsweise auch das städtische Privileg „auf mulzen, brauen und kaufen" verliehen worden. Der adelige Amtmann wohnte aber nicht im Markte sondern auf der Burg Epprechtstein, bis dieselbe von Heinrich Reuß von Plauen 1553 niedergebrannt wurde. [1])

2. Das Amt Weissenstadt umfaßte einst den westlichen Dritttheil des heutigen Landgerichtsbezirks, nämlich das alte Stadtgericht mit der Stadt Weissenstadt und Grubbach, Lösten und Weiherhöfen, dann die Amtsdörfer Birk (einst Hammer), Fichten (Hammer), Franken (mit Hammerwerken), Grub, Haidlas und Kornbach (beide Ldg. Berneck) Kleinschloppen, Meyerhof, Neuenhammer, Reicholdsgrün, Rupertsgrün, Schönlind, Voitsumra, Weißenhaid (mit Hammerwerken). Als ältester Ansitz des Amtsmanns ragte die bereits bekannte vohburg'sche Reichsfeste Rudolfstein empor, darauf die Hirschberge saßen, bis Abt Francis von Waldsassen das Haus an die Burggrafen Johann und Albrecht 1337 verkauft hat. (Daß Pfalzgraf Rudolf der Erbauer gewesen, ist so wenig documentirt als die Zerstörung der Veste 1386 durch die Egeraner.) Der Markt Weissenstadt, ehemals Weissenkirchen geheißen, soll als Pertinenz der vohburgischen Reichslehen nebst vielen Dorfschaften dem Kloster Waldsassen geschenkt worden sein, letzteres reservirte sich noch bei dem Verkaufe an die Burggrafen mehrere Gutseingehörungen. Die neuen Herren suchten auch hier die Lust zum Anbau durch berechnete Ertheilung von Stadtgerechtigkeiten zu wecken (1348—1353), wie denn auch die während der kurzen Besitzperiode des Klosters vom Abt Franziscus auf dem Rudolfstein etablirte Brauerei 1346 als eine Haupttriebfeder des bescheidenen Aufschwungs der jungen Weissenstadt erscheinen mag. [2]) Hier war auch der

---

[1]) Mehr noch als durch die Bierbrauerei wurden die wirthschaftlichen Verhältnisse des Markts durch die Weberei gehoben, für welche der Mechaniker Joh. Friedr. Hofmann dort mehrere Spinnmaschinen modellirte und einführte.

[2]) Das aus Habermalz und Honig erzeugte Bier erfreute sich bald eines weitgetragenen Rufes im Reiche; das hohe Umgeld, vom Gebräu 50 kr. sollte aber ein ständiges Gravamen werden, weil es das Getränke so vertheuerte, daß, wie 1747 noch eine Beschwerde constatirt, der hundertste Mann das ganze Jahr weder einen Tropfen Bier (noch einen Bissen Fleisch) zu kosten im Stande wäre. 1648 war allerdings Weissenstadt so arm, daß es die 6 fl., welche das abziehende Regiment Gonzaga für die Thorschlüssel verlangt, zu borgen sich gezwungen sah. Der Armenvogt der Armenanstalt ging ja selbst betteln.

Sitz eines Zeidelgerichts und des in den Jahren 1467—1502 privilegirten Zinnergerichtes des einst bedeutenden Zinnbergwerks. (Die Zeidelwaid ernährte viele Zeidler, die auf die wilde Bienenzucht verpflichtet als sachverständige Geschworne dem Zeidelgericht assistirten.) Im Uebrigen theilte die Stadt das Loos der dreifachen Verwüstung des Landes, im Hussiten-, im Albertinischen- und im dreißigjährigen Kriege. Der über 300 Tagwerk haltende Weiher, durch welchen die Eger geflossen, ist trocken gelegt.

3. Das zum Amtsbezirke Thierstein gehörige Richteramt Leuten erstreckte sich bloß über die Orte Habnit und Leutenforst und den Markt Leuten selbst nebst den Mühlen: Holz-, Neu- und Neudorfermühle. Mit Thierstein kaufte Wilhelm II. der Reiche, Markgraf von Meissen das ursprünglich zu den Nothaft'schen Reichslehen zählende Dorf Leuten 1393 von Jacob Tillinger, worauf besondere Freiheiten und Marktgerechtsame ertheilt wurden; in Folge testamentarischer Stipulation ging das Eigenthum an das verschwägerte burggräfliche Haus Nürnberg über. Churfürst Friedrich I. von Brandenburg schlug in Ansehung, daß Leuten „nit wol bemannet noch bawet war" das Dorf Rohrbach dazu (die Rohrbachhäuser). Die übrigen Ortschaften des Landgerichts Kirchenlamitz Holzmühl und Neudes gehörten zum Amte Thierstein, die zur Zeit der Verpfändung dem Burggrafen Johannes zugewiesenen Ortschaften Rauschensteig oder Rauhensteig, Woltersgrün oder Waltersgrün und Rüdersgrün oder Rüdigersgrün zählten noch im 15. Jahrhundert Steuer und Losung zur Stadt Eger und gehören nebst Bibersbach, Unter-Röslau (Röslein) gleich den zwei waldenfelsischen Rittergütern zu Oberröslau (mit Bödlas und Dürrnberg) zum Amte Wunsiedel, der Schwarzhammer aber zum Amte Selb. Der Kaiserhammer, das ehemalige Jagdschloß, in dessen Nähe die Ruinen des Schlosses Burgstein, pfarrte nach Marktleuten.

Elftes Kapitel.

Landgericht Selb.

Quellen.

M. Paul. Reinelii diac. Selb annotat. 1612 im bamb. Archiv. — D. Joh. Moninger Geneal. Manuscripta — Lang Regesta. — v. Lang neuere Gesch. 1. S. 138. — Mon. Zoll. IV. S. 190. — Regierungsblatt 1812 S. 744. — Spieß Rechtsstatistik S. 56. — Pröckl Vincenz, Gesch. der Stadt Eger §. 4. — W. Stadelmann im oberfränk. Archiv 1860. S. 49 2c.

Das Landgericht Selb wurde im Jahre 1812 aus den bayreuthischen bis dahin dem Landgerichtsbezirke Wunsiedel einverleibt gewesenen Steuerdistrikten Selb, Langenau, Erkersreut, Schönwald, Weissenbach, Spielberg, Hebanz (Höchstädt, Thierstein) und Hohenberg gebildet und

umfaßte mit Ausnahme der zum alten Amte Kirchenlamitz gehörigen Orte Buchbach, den Theilen von Brunn, Steinselb, Spielberg und Heidenheim das ganze Sechsamt Selb, ferner vom Amte Hohenberg den Theil des Marktes Hohenberg mit den beiden Burggütern, dem Hammergute und der Pfeifermühle, sowie die Dörfer Schirnding, Raithenbach, die Steinhäuser und Theile von Silberbach; die übrigen Eingehörungen des Amtes Hohenberg sind bei den Landgerichten Thiersheim und Wunsiedel berücksichtigt. Nachdem Burggraf Johann 1412 die Herrschaft Selwe erkauft hatte, trennte derselbe wider des Königs Wenzel gegebenes Mandat von 1413 den Bezirk der Herrschaft vom kaiserlichen Landgericht Eger ab und organisirte ein besonderes Amt daraus unter der Leitung eines adeligen Amtmannes, dem 1613 ein Richter gefolgt.

Diesem Richteramte Selb unterstanden auch die Rittergüter Erkersreut, derer von Raitenbuch (später von Reizenstein) und Schönwald mit Sophienreut (1499 die Kneusel, dann von Dölau, Lindenfels und Paschwitz); ferner die Schutzverwandten (also nicht brandenburgische Territorialortschaften), welche dem Hospital St. Bartholomä zu Eger gehörten und zinsbar waren, die Dörfer Lauterbach, Reichenbach, Schönlind und Wildenau; endlich die Lehen der Burg Eger: Brunn, Neuhausen, Plößberg, Schönwald, Vilitz und Weissenbach. Die ältere Geschichte der Herrschaft Selb wurde bereits abgehandelt.

Der Markt Selb enthielt zur Zeit als die Burggrafen ihn erworben haben „drei gemauerte Sitze“; Markgraf Friedrich der Aeltere kaufte 1511 die drei im Markte gelegenen Güter der Gebrüder Raitenbach um 32 fl. dazu. Selb wählten die Fürsten oft zu längerem Aufenthalte, vornehmlich wegen der reichlichen Jagdgelegenheit im Selber Forste, oder um von da aus, wie Markgraf Christian, gelegentlich die Aemter zu visitiren. Im dreißigjährigen Kriege litt aber der Markt durch Feindesgewalt, Pest und Hunger dergestalt, daß sich sämmtlich verbliebene Einwohnerschaft im Kirchthurmgewölbe verstecken konnte. Das hochragende Kastrum Hohenberg ging bekanntlich von den Egerischen Burgmannen Kneusel an das Burggrafthum über. Das Schloß war mit einer kaiserlichen Freiung „an den Geleitsäulen“ begnadet, der man sich, wie das Landbuch von 1499 besagt, „über menschen Gedächtnus allweg und je gebraucht hat“; es war aber auch der Amtssitz der von Schirnding, welche das Amt Hohenberg verwaltet haben, und ist eine jener wenigen Burgen, welche der Zerstörung entgangen sind. Von seinen stolzen Zinnen schweift der Blick über den gewerbthätigen Markt weg weit hinaus in das Egerland.

Zwölftes Kapitel.

Landgericht Thiersheim.

Quellen.

Mon. Boica. XXVII. 32. Mon. Zoll. II. S. 179. 203. 215. — Lang Regesta — v. Schultes Cob. Landesgesch. Urkundenband S. 15. — Dr. Traugott Märker: die meissen'schen Burggrafen aus dem Hause Plauen. — W. Stadelmann im oberfränk. Archiv 1860 S. 42—46. — Regierungsblatt 1859.

Dieses Landgericht, das jüngste Ergebniß einer im Laufe der Zeiten oft wiederholten Organisation, ist erst vom 1. October 1859 an und zwar a) aus den Gemeinden Thiersheim, Stemmas, Bergnersreut, Schlottenhof, Schirnding und Fischern, Arzberg, dem Forstbezirke Arzberg, Röthenbach, Grafenreuth, Körbersdorf, Seussen, Brand und Haid des Landgerichts Wunsiedel — und b) aus den Gemeinden Höchstädt, Thierstein, Birkenbühl und Kothigenbibersbach des Landgerichts Selb gebildet worden.

Die alte egeraner Herrschaft Thierstein, sowie das Reichslehen Arzberg wurden im allgemeinen Theile bereits erwähnt, ebenso wurde dort der Uebergang in die Landeshoheit des Burggrafthums Nürnberg berührt.

Die Zugehörungen zu den früheren Amtsdistrikten gruppiren sich folgendermassen:

1) Jenes burggräfliche Sechsamt und (von 1379 an) Richteramt Thierstein begriff die Märkte Thierstein[1]) und Thiersheim, dann die Dörfer und Weiler: Birkenbühl, Dangersbühl, Dürlas, Hebanz (Ldg. Kirchenlamitz), Hendelhammer (sogenannt vom Hammermeister Nicol Hendell 1499), Hohenmühl, das ehemalige fürstliche Jagdschloß Kaiserhammer (Ldg. Kirchenlamitz) das wegen seines Sauerbrunnens bekannte und von der gerühmten Krugthonerde sogenannte Kothigenbibersbach, das Rittergut Neuhaus derer von Schirnding (bis 1799), ferner Neuenreut, Pfannenstiel, Stemmas, Wampen, den Hammer Wellerthal mit einem Hochofen, und den Wendenhammer (beide im Landgerichte Selb) nebst mehreren Mühlen. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an trat an die Stelle des adeligen Amtsmanns der markgräfliche Richter, bis es im 18. Jahrhundert mit dem

2) Richteramte Thiersheim vereinigt worden ist.

3) Das Richteramt Arzberg des Sechsamts Hohenberg begriff nachstehende Ortschaften: den Markt Arzberg (Aeremontium) das altlieben-

---

[1]) Die stolze Burg, 1553 gebrochen, wurde (1640) wieder befestigt und diente eine Zeit lang als Zufluchtsort der verarmten Unterthanen. Das Gewerbe der Töpfer stand früher durch seine Geschirre in Ruf.

stein'sche Reichslehen, das nach dem Tode Heinrichs von Liebenstein (1292) wahrscheinlich in den Besitz des Burggrafthums Nürnberg gelangt ist. Der hier ansehnlich betriebene Bergbau allein mag wohl den Burggrafen Johann III. bestimmt haben, allen denen die zu dem Arzberg sitzen ein rechtes Stadtrecht ewiglich zu verleihen (1400).[1]) Dann die Dörfer Seussen mit einem beträchtlichen Alaunwerke, Grafenreut, den Stammsitz des gleichnamigen Geschlechtes, welcher später zum Theil den Brandnern von Brand gehörig von denselben zur Hälfte an den Burggrafen verkauft wurde, Garmersreut, Heid, Leutenberg, das altvoytsbergische Gut, und Preißdorf. Ferner war das im Landgerichtsbezirke Wunsiedel gehörige egerische Dorf und Burg- und Hammergut Lorenzreut, einst Eigenthum derer von Schirnding, dazu geschlagen.

4) Die brandenburgischen Lehen- und Rittergüter Röthenbach mit Bergnersreut und Grafenreut. Das Reichslehen (Eurendorf 1256) Korbersdorf, das Nothaft'sche Rittergut Brand, das waldsassische Rittergut Schlottenhof und

5) die zum deutschen Hause nach Eger zinsbaren Schutzverwandten zu Dietersgrün und Oschwitz, welchen man, aber mit Unrecht, von brandenburgischer Seite die niedere einst egerische Obrigkeit zu bestreiten suchte. Endlich ist noch die Wiege des mit Feder und Schwert gerüsteten egeraner Patriziergeschlechts gleichen Namens, nämlich der Paß nach Eger zu Schirnding zu erwähnen. Die von Schirnding, besonders im 14.—16. Jahrhundert wegen ihres Reichthums wie ihrer frommen Stiftungen von hohem Ansehen, zählten neben dem Hause am Marktplatz zu Schirnding die Rittergüter Neuhaus, Röthenbach, Lorenzreut, den Schlottenhof, Albenreut, Schönberg, später Brand und viele Zehenten und Zinsen zu Seussen 2c. zu ihrem Besitzthum. Das Rittergut Oberhöchstadt mit den Lehen zu Braunersgrün, Hebanz und Hauenreut gehörte dem Hospital zu Wunsiedel. Das Dorf Fischern zinste nach St. Clara zu Eger. Das Dorf Etzelsreut mit der heiligen Fichte existirt nicht mehr, ebensowenig das Kirchlein Marienweiler, das früheste Kreuz auf heidnischer Stätte; die Thiersheimer Gegend litt entsetzlich im dreißigjährigen Kriege. 1635 zählte das ganze

---

1) In Folge der zwischen dem Herzog Albert von Bayern und Rupert von der Pfalz entbrannten Fehde waren die Treffen bei Regensburg und Ebnath geschlagen; die durch das Egerland zurückkehrenden Böhmen legten Arzberg die ausgeplünderte Stadt in Asche. Den mit hohem Mauerkranze umfaßten Kirchhof — die Kirche selbst war einst Filiale der Egerer Deutschordens-Commende — vertheidigte die Burgerschaft 1504 ohne Unterschied des Geschlechts unter Anführung des Fleischers Nicol. Unruh gegen die Böhmen, deren Hauptmann Graf von Sternberg hier seinen Tod gefunden, mit bewundenswerther Tapferkeit, daher wohl der ruhmvolle Namen der „Holzschlegler" datirt.

markgräfliche Amt Thierstein mit Einschluß des Amtmanns Nürnberger nur noch acht Einwohnern!

Dreizehntes Kapitel.

Landgericht Weidenberg.

Quellen.

Groß brandenburg. Regentenhist. 1749. S. 260. — M. C. Bruschius Beschreibung des Fichtelbergs S. 9. — Phil. à Waldenfels. Monum. hist. LXII. Antiqu. c. 35. pag. 478. — Oestreicher Denkwürd. IV. S. 98. Churf. oberpfälz. Wochenblatt 1802 S. 297. — Haberstumpf Manuscr. über die Pfarrei Birk 1833. — F. B. Brenner die Landgrafen von Leuchtenburg Rothenburg 1834. — Holle im oberfr. Archiv 1845 S. 24. — Mon. Zollerana. II. S. 120, 131, 132, 153, 154. III. S. 59. IV. S. 223. — Bavaria II. S. 421—424. — Die bereits citirte Geschichte des freih. Geschlechts von Künsberg von Holle im Archiv und von Frhr. von Künsberg-Langenstadt.

Der Bezirk gehörte früher zu den preußischen Justiz- und Kammerämtern Neustadt am Kulm und Bayreuth. Ersteres ging 1804 mittelst Tausches an die Krone Bayern über. Aus dem preußischen Kastenamtsdistrikte Weidenberg und mehreren vom Landgericht Bayreuth abgetretenen Steuerdistrikten wurde (1810, 1812) das bayerische Landgericht Weidenberg gebildet. Mit der Burg Kulm, welche 1282 von den Landgrafen von Leuchtenberg an Kaiser Rudolf rückerstattet worden, ward der Burggraf von Nürnberg belehnt; in Folge dessen sind wie bereits (Bavaria II. S. 421 ꝛc.) dargethan auch die übrigen Leuchtenbergischen Mannlehen 1283—1284 an denselben abgetreten worden. Vertragsmäßig gingen an der Bayern Herzog Ludwig den Strengen die Vogteien Kirch-Biengarten mit Muckenreut, Altenreut und Kirmsees, dann die Zeidelwaid zu Melmeisel in der Oberpfalz über, vertragsgemäß kamen diese Bestandtheile des bayerischen Amtes Waldeck 1436 wieder an das Fürstenthum Brandenburg-Bayreuth, dazu jetzt auch die Halsgerichtsbarkeit zu Neustadt, Speichersdorf, Wirbenz, Scheckenhof und Filkersdorf, nachdem der Markgraf das Landgericht Waldeck anzuerkennen versprochen hatte. Im Vertrage von 1536 wurde seitens der Pfalz an den Markgrafen von Brandenburg folgende Appertinenzien des Amtes Waldeck abgetreten: Ramelsreuth, Nairitz, Windischenlaibach, Zeulenreut, Göppmannsbühl, Seubotenreut, Ferkensees, Ober- und Unterschwarzach, Birk, Eichhammer, Dreisenfeld, Petzlmühl, Brüdern, Wallenbrunn, Kirchenlaiba, oder neuerlich Kirchenlaibach, Guttenthau mit Halsgericht und Gejaid. Von den Lehen Weidenberg nennen sich die Herren vom Weidenberc. Die benachbarten Herren von Kindsberg (vergleiche Landgericht Pegnitz) müssen nachgerade aber in die Lehen zu Weidenberg eingetreten sein. Als mit Jobst von Künsberg die Weidenberger Linie dieses Geschlechtes ausgestorben 1593, erstreckte sich der Besitzcomplex derselben über die sechs Güter zu Weidenberg,

dann die Ortschaften Görau, Gossenreut, Steinach, Fischbach, Waigenreut, Schloß Mengersreut (später die Groß von Trockau) mit dem Rosenhammer, Görschnitz, Kirmsees und Bindloch (Landgericht Bayreuth). Das untere Schloß zu Weidenberg fiel mit dem Ableben des Hans Ludwig von Künsberg 1659 heim; das obere wurde 1633 schon von den Kroaten eingeäschert. 1646 hat es Wolf Ernst von Lindenfels, der auch zu Seubotenreut saß, erkauft und wieder aufbauen lassen. Windischenlaiba, das Haus der Voite, kam in den Besitz der Linie Künsberg-Danndorf. Der Güterbestand der Schenke von Trautenberg, nämlich Ober- und Unterölschnitz und Utzdorf reiht sich dem Hauptstock im Landgerichte Pegnitz an. Hier ist nur noch das Pfarrdorf Birk hinzuzufügen, als dessen älteste Herren geistlichen wie weltlichen Lehens die Bulnreuter (Billungriut) erscheinen, denen die Truchsesse von Creussen, von Nankenreut-Schreez im 14. Jahrhundert, dann die von Mistelbach, Trautenberg antheilsweise das Kloster Speinshart folgten.

So wenig die Ortsgeschichte in diesem Landgerichtsbezirke, deren Schwerpunkt zum großen Theil in der Opferpfalz ruht, besonderes Material zu bieten vermag, so reich ist dagegen der Sagenkreis, welcher die Burgruinen Wurzstein bei Neuhaus, die Lichtenburg ohnweit Goldcronach, das Pfeiferschloß ober dem Zainhammer am Wurzbach, die Hobacht bei Warmensteinach, dann den wunderthätigen Osterbrunnen bei Wallenbrunn den Wunderbrunnen bei Weidenberg einschließt und auf der Königsheide wie in der Slavenheimat zu Wölgada, und am Iskaraberge seinen Ursprung nimmt. Ebenso verdanken wir die reiche Ausbeute der Märchen vom Fichtelberge nicht zum Wenigsten den Draht- und Hammerwerken sowie den Glas- und Paterlhütten zu Sophienthal und Warmensteinach.

Vierzehntes Kapitel.

Landgericht Pegnitz.

Quellen.

Die Bamberger Saalbücher von 1300 und 1348. — Pegnitzer Landbuch von 1539. Johannes Willius urbis Crusiae descript. historica 1691. — Pegnesiae urbis ejusque tractus historia auct. Dr. Fried. Ant. Layriz, Barutii 1794 und die darin gebotene ältere Literatur. — von Oefele script. rer. boic. I. 1. p. 226. Ussermann Cod. prob. bamb. CXCVI. Geschichte des oberpfälz. Kreis- und Landgerichts Stadt Auerbach von Johannes Neubig. München 1839. — Pütter Handbuch der deutschen Reichsgeschichte S. 189. — v. Lang neuere Geschichte II u. III und Regesten. — Buchner Geschichte von Bayern Buch V S. 110, 167, 422 ꝛc. — v. Freyberg Sammlung histor. Schriften und Urkunden II. Bd. 2 Heft. Codex trad. monast. Ensdorf S. 184. — Groß brandenburg. Kriegs- und Regentenhistorie 1794. — Heyberger ichnograph. bamberg. p. 75. Künsbergische Chronik. — Joh. Chr. Siebenkees Mater. zur nürnb. Geschichte 4 Bde. 1792—1796 Bd. 1. S. 31. — Journal von und für Franken 1792. S. 405. Lexicon von Franken 4. S. 316, 396. Mon. Zoll. II. S. 356 und IV. S. 250 und 380. - Peltzel, Leben des Kaisers Karl IV. S. 247 ꝛc. — Oberfr. Archiv 1845 S. 25 und 119. — 1853 S. 14. — Dr. Fried. Mayer das Pegnitzthal mit Karten und Stahlstichen gr. 8. Bavaria I, S. 639. 640. II. 418—420. — Ruprecht von der Pfalz von C. A. K.

Höfler, Freiburg 1861 S. 196—217 ꝛc. — Höfler fränkische Studien S. 41. — Chronik der fränkischen Städte (Nürnberg) von der Kommission der Acad. der Wissenschaften. 1862. — Giesebrecht Gesch. der deutschen Kaiserzeit II. Band. Quellen S. 573 ꝛc.

Daß dieser bayerische Landgerichtsbezirk ein wahres Conglomerat von Ueberbleibseln repräsentirt, mit welchen der Organisator von West nach Ost zuschneidend wahrhaft in Verlegenheit gerathen ist, einen Amtsdistrikt daraus zu bilden, zeigt ein Blick auf die Karte; man vermag deshalb auch für diese Segmente verschiedener Herrschaften eine Ortsgeschichte planmäßig nicht zu schreiben, sondern muß sich mit der Sonderung der einzelnen Theile wohl genügen lassen.

Wir kennen davon die alten Ansätze bereits in der Herrschaft Kreussen, in dem bayerischen Amtsbezirke Lindenhart, im bambergischen Truchsessenamte (Dapiferat) und haben vor Allem den im ersten Theile verlassenen Faden wieder aufzunehmen, um den Fortgang der Vereinigung dieser Herrschaften beziehungsweise Eingehörungen unter brandenburgischer Landeshoheit nachzuweisen.

Die Dapiferatslehen Auerbach, Vilseck, Pegnitz, Plech und Velden kamen kraft des Theilungsvertrages von Pavia 1329 an die Pfalz; Herzog Rudolf II. von Pfalzbayern verschrieb Auerbach, Velden, Plech und Neidstein als Brautschatz seiner Tochter Anna an den böhmischen König, Kaiser Karl IV und den hiefür stipulirten Pfandschaften (Pegnitz, Plech und Spieß) war unter der böhmischen hohen Gerichtsbarkeit bald Gelegenheit geboten an den dem Pegnitzlande wie der Stadt Auerbach von König Wenzel zugewendeten Begünstigungen in Markt und Verkehr theilzunehmen. [1]) Das durch die Herrschaft Kreussen bereits benachbarte Burggrafthum Nürnberg tritt nun mit Anfang des 15. Jahrhunderts an die Stelle der böhmischen Landeshoheit. Burggraf Johann längst darauf aufmerksam, daß König Wenzel Pegnitz und die vom Kaiser so benannte Burg Beheimstein an seinen Hauptmann Borziwoy von Swynarsch (Worsywoy von Sweinar) in Auerbach in Pfand gegeben, der sie aber ebenfalls nicht behaupten konnte, löste bei guter Gelegenheit das Schloß Böheimstein mit allen Eingehörungen bei Wenzels Gläubigern, Dietrich von Wiesenthau und Andern, um 3774 fl. vertragsweise 1401 aus und hiemit von Böhmen ab und das Jahr darauf verleiht Wenzel dem Burggrafen das Haus Böheimstein mit dem „Stettlein Begnicz,“ dazu den erblichen Besitz der Dörfer Brunn, Neuhof, Schönfeld, Bucha und Puchach, Hainbrunn, Büchenbach, Körbersdorf, Leubs (die Hämmer an der dort noch Fichtenohe benannten jungen Pegnitz), Steckenbühl (längst im Walde verschwunden), Lobensteig, Stemmenreut, Eybenstock (Zips?) und den Wald Kraimoos sammt allen

[1]) In diese Zeit fallen die Anlagen der Handelsstraßen zwischen Böhmen und Nürnberg über Auerbach und zwischen Nürnberg und Hof über Pegnitz und Bayreuth.

Kirchlehen, Mann- und Lehenschaften, Zöllen, Geleit, Bergwerken, Münzen, Fischereien und dem Wildbann. Nun wurde mit der Aemterorganisation fürgefahren und Peter Groß von Trockau exmittirte den Vorziwoy auf dem Beheimstein, damit daselbst der Pfleger Johannes von Maienthal das burggräfliche Amt in Scene setzen konnte.

Die Aemterbezirke wurden von nun an also formirt:

1) Das Amt Böheimstein [1]) später Pegnitz, 2) das Richteramt Plech und Spieß, 3) das Verwaltungsamt Schnabelwaid, 4) das Amt Lindenhart, 5) das Amt Kreussen.

Das Kastenamt Pegnitz, das Verwaltungsamt Schnabelwaid nebst dem Stadtrichteramte Kreussen und den Richterämtern Plech und Lindenhart wurden 1810 zum bayerischen Landgericht Pegnitz und Schnabelwaid zusammengelegt, wobei aber zu bemerken, daß schon vor dem Gränzpurificationsvertrage zwischen Bayern und Preußen Fischstein, Bernheck, Ottenhof, Mosen und Frankenberg, Hammerschrott ꝛc. unter bayreuther Landeshoheit gestanden, die übrigen an Preußen abgetretenen Ortschaften, nämlich Langenreut, Arnolds-, Gösmanns- und Heroldsreut, Schwellenhof, Craimoos, Breunersfeld, Hammerbühl nnd Stein vorher oberpfälzisch waren. Betzensteinerhüll gehörte unter die Nürnberger, Horlach und Weidensees theils unter diese theils unter die Bamberger Cent. Ueber die altbambergischen Orte Lüglas, Willenreut und Weidenhüll, die oberpfälzischen Orte Funkendorf, Oberschwarzach, Tiefenthal und Eichenstrut übte Bayreuth die Landeshoheit aus, daher sie auch an Preußen abgetreten werden konnten.

Die Stadt Pegnitz. Die Villa an der Pagenz war nachdem Kaiser Heinrich der Heilige die Slaven unterworfen (1007) Eigenthum desselben, dieses Prädium wie Kreussen (Crusui) und Plech (Blöge) mag er an das neu errichtete Hochstift Bamberg geschenkt haben. Urkundlich erscheint die Villa im 12. Jahrhundert. Zur Zeit des Vertrages von Pavia 1329 hatte sich Pegnitz schon zu einem Markt erweitert, der unter König Wenzel zu einem tüchtigen Gemeinwesen erstarken konnte. Der Markt und Umgegend wurden aber 1449 von den Nürnbergischen durch Brand verheert, welches Unheil auch der Krieg mit Bayern 1504 wie die Albertinischen Fehden

---

[1]) Nach dem Pegnitzer Amtsparticular mußten alle Bauern und Kobler im Amte Böheimstein auf dem Lande, mit Ausnahme der Stadt und der Hammermeister, bei Fehden der Herrschaft nach Notturft die Wacht auf dem Schlosse übernehmen; das Mundgeld der Verspruch- und Mundleute wurde an St. Stefanitag vor Sonnenaufgang an den Amtmann bezahlt. Das „Anmannen" (die Inscription) erfolgte im 12. Lebensalter, kostete $1^3/_4$ kr., die jährliche Einzahlung betrug $5^1/_4$ kr., das „Abmanngeld" 7 kr., seit 1748 $10^1/_4$ kr. Eine eigenthümliche Abgabe im Pegnitzthale war auch das Bubenhühnergeld.

1553 wiederholt hereinbrechen ließen. Im dreißigjährigen Kriege übten die Schweden von Auerbach her große Gräuel und das gewerbfleißige Städtchen brannte 1632 großentheils nieder, über 800 Einwohner würgte 1634 die Pest. [1]) 1744 wiederholte sich das Brandunglück in der vielgeprüften Stadt. [2])

Als ritterschaftliche Besitzungen haben wir anzuführen die Rittergüter der Herren von Trautenberg (Hauwart von Trautenberg 1320) in der Herrschaft Kreussen, nämlich Seidwitz. Die Truchsesse von Kreussen verkauften an das Kloster Speinshart, welches mit ihnen zu Seidwitz gleichfalls begütert war, ihr freies Gut zu Rappoltsreut an dieses Gotteshaus und den Zehnten an Private. Dieses Lehen gelangte an die Herren von Tiefenthal, Wiersberg, Arnim, und kam wie Emtmannsberg an die von Künsberg, die es 1487 an den Markgrafen erblich abgetreten haben. Von diesem erhielt aus Neigung zu einer Frau Schenk von Trautenberg diese Familie das Lehen 1496 wieder zu Lehen. Die übrigen Trautenbergischen Güter Ober- und Unterölschnitz, Utzdorf, Troschenreut und Birk, welch letzteres 1440 Kreussener Burger gekauft haben, liegen in den Landgerichtsbezirken Weidenberg und Bayreuth.

Das Stammschloß der Blassenbergischen Ministerialen von Kindsperg Altenkindsberg (Kinsberch 1223, 1280.) wurde 1648 von den Schweden niedergebrannt und ragen noch die Ruinen empor. Eine Linie dieses edlen Geschlechtes nannte sich von dem Leuchtenbergischen Rittergute Schnabelwaid 1394. 1470 2c. [3]) 1668 kaufte es mit seinen 200 Hintersassen der Markgraf Christian Ernst um 40,000 fl. und 2000 Thaler Leihkauf, es wurde später an die Familie von Bibra verliehen. Von den Reichsfreien von Aufseß haben die Herren von Künsberg 1418 den Sitz und die Güter zu Altenkreussen „auf dem Wahle" erworben.

Als Leuchtenbergische Lehen treten hervor die Rittergüter der Herren von Gotzfelt zu Gotsfeld, Ortmannsberg, Bühl an der Quelle des Goldbrünnleins, aus dem spätere Besitzer vergeblich schöpften, und Haidhof (1565 die von Wiersberg), Preußling und Engelmannsreut.

---

[1]) Vom Markgrafen Georg Friedrich wurde die Neustadt „vfn letten" 1574 mit Privilegien bedacht, 1629 nahm Pegnitz an der Landstandschaft thätigen Antheil.

[2]) Die Messen und Märkte (Viehmarkt 1756) waren früher bedeutend und viel besucht, die fernen Schienenwege drohen mit Verödung. -- Berühmte Typographen des 16. Jahrhunderts waren zu Nürnberg Menherus von Pegniz und Joannes Pegnizer. Heinrich Rüger von Pegnitz, Pfarrer zu Laufen an der Salzach 1484.

[3]) Neben der Familie von Künsberg finden wir auch die Herren von Lentersheim hier begütert 1537. Als Wohlthäter der Kirche ist der Fleischer Vogel zu erwähnen, der am Cap der guten Hoffnung reich geworden, seiner Heimath ein bedeutendes Vermächtniß zuwendete.

Das nun öde Schloß **Riegelstein** war einst das Stammhaus der Türrigel zum Riegelstein, einst Raupersdorf genannt. Die drei Brüder Türrigel Hans zu Lauf, Conrad zu Simetsdorf und Heinrich zum Riegelstein trugen das Kastrum dem Markgrafen zu Mannlehen auf, (spätere Besitzer: von Wilhelmsdorf, Varell 1647, Lochner von Hüttenbach 1714).

Fünfzehntes Kapitel.

Landgericht Gräfenberg.

Quellen.

Schütz corp. hist. Brandenburgicae Cod. LV. — Ussermann loc. cit. — Lang Regesta boica III 279. — Oesterreicher Denkwürdigkeiten der fränkischen Geschichte. — Krausold und Brock Geschichte der fränkischen Schweiz, Nürnberg 1837. — Regierungsblatt 1810 S. 809 und 1808 S. 1695. — Lehmus Geschichte von Gräfenberg und der Pfarreien im oberfränkischen Archiv III. 3. S. 59 und 87. — Cramer Schloß Wildenfels ebendaselbst VIII. 1. S. 76. — Adler Geschichte und Beschreibung des Städtchens Gräfenberg, Nürnberg 1850. — Bayreuther Regierungsacten, rubr.: Landeshoheit Vol. II. — Chronik der fränkischen Städte, Nürnberg Bd. I. (1862 Leipzig) aus Veranlassung und mit Unterstützung S. M. des Königs Max II. von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der Akademie der Wissenschaften zu München. — Als einheimischen Chronisten bemerken wir J. Chr. Schmidt, Apotheker 1788.

Die frühesten Anklänge der Geschichte wurden bereits gelegentlich unseres Abrisses über die Gaueintheilung erwähnt und es mag einleuchten, daß eine Geschichte des gegenwärtigen Landgerichtsbezirks, welcher ein bunt Gemisch kleiner und wechselnder Territorialgebiete umfaßt, hier nicht gegeben werden kann, vielmehr es für unseren Zweck als hinreichend angesehen werden dürfte, wenn wir die einzelnen Segmente des gegenwärtigen Distrikts nach ihrer Landeshoheit zu gruppiren und zu sondern bemüht sind, im Uebrigen aber auf die ortsgeschichtlichen Abhandlungen über Bamberg, Nürnberg und die Oberpfalz verweisen.

I. **Die bambergische Landeshoheit.** Um den Kern der altfränkischen Königsdomäne Forchheim und ihrer hieher bezügigen Eingehörungen bildete sich das Gebiet des bambergischen Vogteiamtes **Schellenberg** aus. Nachdem aber das Amtsschloß daselbst von den Bauernhaufen aus Uttenreut und Dormitz niedergebrannt war, wurde der Sitz der Vogtei nach **Neukirchen am Brand** verlegt. Das Amt Neukirchen, welches später mit dem Amte **Regensberg** vereinigt wurde, gränzte an die bambergischen Aemter Forchheim, Regensberg, das Dompropsteiamt Büchenbach, an das Fürstenthum Bayreuth und an Nürnberg, und war nebst dem Amte Ebermannstadt dem Oberamte Marloffstein einverleibt. Einzelne Amtsdörfer wurden in der Folge zu den benachbarten Landgerichtsbezirken geschlagen. 1804 wurde aus diesen altbambergischen Ortschaften das **Landgericht Neukirchen am Brand** der bayerischen Provinz Bamberg formirt, demselben aber der von der Krone Preußen in Folge des Gränzpurifications-

vertrages abgetretene Komplex des ehemaligen fürstlich bayreuthischen Vogteiamtes Tuisbrunn incorporirt. Preußen erhielt dagegen vom bamberger Territorium die Gemeinde Großenohe.

II. Die oberpfälzische Landeshoheit 1) in den zur Grafschaft Sulzbach gehörigen Antheilen. Hieher gehört der Bezirk des gräflich sulzbachischen Amtes Hilpoltstein, welcher wie bereits in der oberpfälzischen Ortsgeschichte näher dargestellt worden, durch die Gräfin Sophie von Sulzbach an das gräfliche Haus Hirschberg (bis 1305) gefallen ist und ausweislich des nordgauischen Saalbuches von 1326 die Lehen und Güter zu Kappel, Großenohe, Schosseritz, Allmos, Göring, Herzogwind und Kirchrüsselbach zu seinen Eingehörungen gezählt hat. Die Benediktinerabtei St. Bonifaz in der Hofmark Weissenohe wurde 1053 von dem Pfalzgrafen Aribo gestiftet und von demselben auf der bamberger Synode 1058 vertreten. Als Eigengüter sind (1205) documentirt Igensdorf, Hilpoltstein[1]) Hüll, Schossaritz, Kemnaten, Kappel, Speichersdorf und Erlastrut ꝛc. Das Kloster wurde im Kriege zwischen Nürnberg und Herzog Rupprecht von der Pfalz von den Nürnbergern erobert 1504; diese traten es aber nach geschlossenem Frieden an den Kurfürsten der Pfalz ab, von dem es wieder an Bamberg überging. 1803 wurde das Kloster aufgelöst. Das Kloster der regulirten Chorherren zu Neukirchen auf dem Brand wurde unter Bischof Wulfling von Bamberg 1314 errichtet; von Seite der Burggrafen von Nürnberg wurden bedeutende Schankungen z. B. die Zehnten zu Schellenberg und Gescheid und andere Gerechtigkeiten im Reichswalde dazu gegeben (1409); der Propst Heinrich weihte hier des Burggrafen Hauptfahne, als er gegen die Hussiten zum Reichskriege ausgezogen 1423. In Folge der Reformation[2]) wurde aber dieses Kloster verlassen, und die Güter vom bambergischen Klostervogteiamte zum Zweck der Unterhaltung des Priesterseminars administrirt.

Der bambergischen Domdechantei waren mehrere umliegende Dörfer

---

[1]) Hiltepoldesdorf mit der Burg Hildepoltesteine, oder Stein schlechtweg; Hilpoldus de Lapide 1270. Die Hiltpolsteiner Lehen wurden 1353 an die Krone Böhmen verkauft, gelangten später an die Familien von Seckendorf und Riesenberg und wurden 1509 an die Stadt Nürnberg verpfändet. 1552 wurde Schloß und Markt vom Markgrafen Albrecht von Brandenburg überfallen, geplündert. Nachdem die Pfarrei St. Agatha zu Kappel von der zu Rüsselbach (1400) getrennt worden, wurde auch die Schloßkirche zu Hilpoltstein zu ersterer gezogen. Seit 1627 ist St. Agatha Ruine. Im dreißigjährigen Kriege wurde Hilpoltstein von dem Rothenberg aus durch die Bayern ausgebrannt.

[2]) Nach der Reformation schrumpft der alte Archidiaconat Eckolsheim zum Kapitel zusammen, von dessen 28 zu unserem Bezirke gehörigen Kirchen nur Neukirchen und Stöckach die Treue am alten Glauben bewahrten, dagegen Gräfenberg, Rüsselbach, Igensdorf, Gräbern, Hilpoltstein ꝛc. mit Nürnberg der neuen Lehre sich öffneten.

lehenvogtbar, nämlich Hetzlas, Honig (Hamings Hönig) und einzelne anderswo zerstreute Bewohner.

2) Weitere oberpfälzische Appertinenzien, welche zum alten Gerichtsbezirk Auerbach, später zum Landgericht Schnaittach gehört haben, bilden die Gemarkungen der Dörfer Görbitz oder Gerwitz, Lilling oder Lidling, Mönchs- oder Fuchsberg, Sonnenberg, Strahlenfels oder Strollenfels mit der verfallenen Burg der von Wildenfels. Einzelne oberpfälzische Unterthanen saßen zu Igensdorf, Kemnaten, Kappel, Allmos, Dachstatt, Dorfhaus, Göring, Rangen, Schossaritz, Unterrüsselbach und Wolfersdorf.[1])

III. Die jüngere Landeshoheit Nürnberg. Das in unserem Bezirke befindliche nürnbergische Territorium umfaßte den Rayon der beiden reichsstädtischen Pflegämter Hilpoltstein und Gräfenberg. 1. Unter dem Pflegamte Hilpoltstein standen außer dem Markte Hilpoltstein selbst die Dorfschaften Affalterbach inmitten der sogenannten sieben Dörfer Großengsee, die Guttenburg oder früher genannt Judenburg, Kirchrüsselbach, Ober- und Mittelrüsselbach, St. Helena, Etlaswind; außerdem hatte Nürnberg die Cent zu Stöckach und Igensdorf und einzelne Unterthanen in Ittling, Lindenhof, Allmos, Erlastrut, Rangen, Schossaritz, die Unterthanen zu Pommer oder Pommern gingen meist bei dem Karthäuserkloster zu Nürnberg — die zu Lindenhof bei dem Almosenamte daselbst zu Lehen. 2. Dem Pflegamte Gräfenberg waren nebst der Stadt Gräfenberg folgende Ortschaften eingehörig: Gräfenbergerhüll,[2]) Frohnhof, Gräbern,[3]) Letten, Neuses, Oberlindbach, Oberzaunsbach, Schönfeld, Steinhof, Walkersbrunn, Wildenfels,[4]) Winterstein und Weidenbühl. Einzelne Unterthanen zu Dormitz, Egloffsteinerhüll, Schweinthal, Seidmar (die Criminaljurisdiction stand Forchheim zu), Unterlindelbach, Unterzaunsbach,

---

[1]) Es gebricht an Raum, den ängstlichen Handel mit Ortsmarkungen und Lehenleuten nur im laufenden Jahrhunderte zu verfolgen. Wurden doch nicht wenige Dorfschaften 1803 von Preußen an Bayern, 1804 von diesem wieder an Preußen und 1810 als Annexen des Fürstenthums Bayreuth mit demselben nochmals an die Krone Bayern abgetreten, der dabei stattgehabten Occupationen von untermischten reichsritterschaftlichen Hintersassen von Seite beider Landeshoheiten nicht zu gedenken.

[2]) Hüll ist eine Cisterne zum Auffangen des Regenwassers auf dem quellenlosen Boden.

[3]) Die Pfarrei zu den heiligen Gräbern; der 1532 zerstörte Ort ist die Geburtsstatt des gelehrten Martin Crusius 1526.

[4]) Wildenfels, eine deutsche Burg unter sorbischen Ansiedelungen ohnweit Spies, war der Sitz der bayerischen Wildensteiner, Lehenträger der Reichsvogtei Nürnberg. Der Rath von Nürnberg kaufte das Schloß mit den böhmischen Lehengütern 1511 von den Gebrüdern Peleken. 1525 im Bauernkriege ausgebrannt, die Ruine wird aber erhalten.

Unterrüsselbach und Wolfersdorf. Dieses nürnbergische Territorium ist durch die Rheinbundakte mit der Stadt Nürnberg an die Krone Bayern übergegangen, nachdem 1806 die Pflegämter Hilpoltstein und Gräfenberg und Petzenstein executorisch von Preußen, wenn auch nur vorübergehend occupirt worden waren. Die beiden hier gehörigen Pflegämter wurden 1808 zum bayerischen Landgericht Gräfenberg vereinigt, welches dem damals formirten Regnitzkreise einverleibt wurde. 1810 aber fiel der Landgerichtsbezirk an den Rezatkreis, wurde 1812 um den Steuerdistrikt Igensdorf erweitert und 1817 dem Obermainkreise zugewiesen. Der Sitz des Landgerichtes selbst wurde 1813 von Neukirchen nach Gräfenberg verlegt.

Die Stadt Gräfenberg mit dem Wahrzeichen der Kunigundenlinde soll im 12. Jahrhundert im Besitz der Grafen von Wolfesberg von Gravenberch gewesen sein; allda auf der Ostseite des Marktes ist der Wolfsberge Schloß noch zu finden, und ebenso der verfallene Stammsitz dieses später rathsfähigen Geschlechtes [1]) in der Ortschaft gleichen Namens noch sichtbar. (1180. 1243.) Den Patronat über die Kirche schenkte Burggraf Conrad von Nürnberg (1300) dem Nicolaistifte zu Spalt; die Stadtgerechtigkeit erhielt der Markt von Kaiser Ludwig dem Bayern 1331. Bald darauf gelangte der offene Markt an die Herren von Haller (1346) als böhmisch Mann- und Weiberlehen. Diese machten den Gräfenberg gegen Außen wehrhaft, und stärkten das Gemeinwesen durch erneuerte und neue kaiserliche Gerechtsamen (1331. 1349. 1387.) und Privilegien, so daß der Nürnberger Handel durch Vermittelung der einsitzenden Juden hier bald gedeihlichen Absatz finden mochte. (1321. 1343,) [2]) Fritz von Streitberg, ein Verwandter Georgs von Haller berannte und verbrannte die Stadt 1383. Durch die Haller'schen Nachkommen vererbten sich aber einzelne Theile von Schloß und Stadt an viele Patriziergeschlechter Nürnbergs, die sich um die Jurisdiction und Ansitz im Schlosse geradeso befehdeten, wie um die Oberherrlichkeit die Krone Böhmen mit dem Markgrafen gestritten hat, weil der Markt im burggräflichen Fraisch- und Criminalbezirk Hilpoltstein gelegen war. Die Ruhe trat erst ein, als der Rath der Reichsstadt Nürnberg die einzelnen Portionen alle eigenthümlich an sich gebracht und ein eigenes Pflegamt Gräfenberg eingesetzt hatte. Während der gegen Nürnberg abzielenden Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles aber mußte

---

[1]) Wirnt von Gravenberg (1212) der Verfasser des Heldengedichts „Wigalois der Ritter mit dem Rade," wuchs am Meraner Hof in guter feiner Sitte auf „daz sin zem besten wart gedacht in allen diutschen landen"

[2]) Das Schwemm-, Pfaffen- und Gasteigthor — ein Acker heißt noch das Judenkirchhöflein. — Das weit im Reiche berühmte Gräfenberger Bier verdrängte den Weinbau ganz und gar.

Gräfenberg den Zorn dieses grimmen Herrn fühlen, der sie kühn erorbert und darnach niedergebrannt hat; 1448. Manchfaltiges Unheil brachte der Verlauf schlimmer Zeiten über die Stadt: dem schmalkaldischen Kriege folgte die Zerstörung von des Markgrafen Albrecht des Jüngeren Söldnern 1552, der blutige Ueberfall des bamberger Bischofs Veit 1561, die Verwüstung der Stadt durch Kroaten 1631, die Brandgräuel des Generals Gallas 1632, die Plünderungen von Seite der Kaiserlichen unter Becker 1634, von Seite der Pottensteiner 1635, die große Ueberschwemmung 1778, die Kriegsnöthe 1796, 1800, 1801 und 1806.[1])

IV. Reichsritterschaftliche Besitzungen. Hier tritt uns vor Allen das reichsfreie Geschlecht der Herren von Egloffstein entgegen, deren Stammsitz kühnen Baues auf schroffem Fels in romantischem Thaleinschnitt heute noch so stattlich und gastlich sich ausbreitet, wie das in die Linien der Grafen und Freiherrn von Egloffstein abgezweigte Edelgeschlecht noch in vollster Blüthe steht. Zu seinen zahlreichen Besitzungen zählen in unserem Bezirke außer den drei Schlössern das Dorf Egloffstein, dann Hammerbühl, Hammerthos, Großenbuch, Schlenmühl, Mostviel; ferner gehörten zu der Herrschaft Egloffstein viele Unterthanen zu Ittling, Kemmathen, Mittelehrenbach, Allmos, Dormitz, Egloffsteinerhüll, Schweinthal, Seidmar und Unterzaunsbach. Gleich Tuisbrunn und Winterstein wurde in der Achilleischen Fehde auch Schloß Egloffstein von dem Markgrafen ausgebrannt 1450, welches Mißgeschick im Bauernkriege sich wiederholt hat.

Außer Schloß Wildenfels, dessen schon oben Erwähnung geschehen, nennen wir noch die freiherrlich von Künsberg'schen Edelsitze zu Ermreut, früher der von Stibar, Muffel und Wildenstein Sitz mit dem Pfarrdorf Ermreut, Gleisenhof und Saarmühle zum Ritterschaftscanton Gebürg gehörig, 1796 von Preußen occupirt. Schloß Hundshaupten, dazu noch das brandenburg-bayreuthische Dorf Hundsboden waren gleichfalls Einge-

---

[1]) Hinsichtlich der inneren Entwickelung der Stadt sei bemerkungsweise berührt, daß der städtische Rath nach dem Vorbilde der nürnbergischen Verfassung für Gemeindesachen und niedere Polizei organisirt war. Das Gerichtsverfahren vor dem Pflegamte ließ neben dem Schöppen auch Wortreder (Procuratoren) zu. Eigenthümlich erscheint der Vollzug der civilprozessualischen Exekution, indem der Wachtmeister zu des Schuldners herber Schande bis zur Abtragung der Schuld in dessen Stube den Säbel aufhängen mußte. Durch fromme Stiftungen verewigten sich die Bürgerfamilien Schwarzkopf, Rüll, Dorn und Kramer, besonders der Organist Johann Kreß, der 1700 die Kirche erweitern und 1705 das Armenhaus bauen ließ; den Stadtschreibersohn Hieronymus Jakob Seiz führten seine Handelskenntnisse in die weite Welt, er starb als kaiserlicher Consul in Aleppo 1740. An adeligen Wohlthätern der Stadt gedenkt man dort dankbar der Familien von Scheuerl und von Kreß. Der christliche Sänger und Dichter Joh. Heinrich Witschel ist hier geboren, er starb 1847 als Pfarrer in Igensdorf. In Gräfenberg ist auch die verzweigte Musikerfamilie Sendelweck zu Hause.

hörungen des Kantons Gebürg, da die Freiherrn von Pöllnitz saßen. In der Achilleischen Fehde wie im Bauernkriege wurde die Feste bezwungen und ausgebrannt.

B.

Das ehemalige Hochstift Bamberg.

Von K. A. Muffat.

Erster Abschnitt.

Des Landes ethnographische Verhältnisse und territoriale Gestaltungen.

Erstes Kapitel.

Die früheste Bevölkerung.

Literatur.

Dieselbe, wie bei diesem Kapitel in der bayreuther Geschichte.

Die ethnographischen Verhältnisse des ehemaligen Hochstiftes Bamberg sind die nämlichen, wie die des Fürstenthums Bayreuth, welche bereits ihre Darstellung fanden. Wir knüpfen daher einfach an die dort gemachte Verweisung auf die in unserem westlichen Gebiete wohnen Moinwinidi und Ratanzwinidi an. Sie gehörten zu dem Stamme der Czechen, welche bei ihrem ersten Auftreten von den Deutschen mit dem Namen Winiden bezeichnet wurden, und unter eben diesem Namen sich in den Flußgebieten des Mains, der Rednitz und Aisch ansiedelten, woher sich für diese Gegend die Bezeichnung terra Slavorum bildete, obgleich die Orte, welche darin erwähnt werden, deutsche Namen führen, wie: Heidu (Oberhaid, 796), Fihuriod (Viereth bei Bamberg, 911), Thurpfilun (Dörfleins, 824), sodann Orte aus der Aischgegend: Hochstat, Tuttenstete, Loperstat, Wachanrode, Sambach. Nur in abgeleiteten Ortsnamen hat sich die wendische Bezeichnung erhalten wie: Koppenwinden, Waleswinden, Fortschwind, Poppenwinden, Mechelwind, Neumannswind.

Je östlicher wir aber vorrücken, je mehr finden wir das wendische Element erhalten, denn da zeigen sich Scheßlitz, Zetlitz, Treunitz, Küps, Graiz, Crana (Kronach), Mitwitz, Leugast, dagegen nur wenig abgeleitete wie: Eisenwinden, Rothwinden, Herzogenwinden.

Während also das wendische Element in dem westlichen Theile unseres Gebietes fast ganz von dem Germanischen verdrängt erscheint, und die

Kunde hievon nur in solchen Ansiedlungen sich erhalten hat, welche von fränkischen Herren mit Hilfe slavischer Leibeignen gegründet worden waren, hat sich die Erinnerung an die Festsetzung der Wenden in unserem östlichen Bezirke durch Orts- und Flußnamen erhalten, zum Beweise, daß von hier aus die Bevölkerung allmählig gegen Westen vorgerückt ist, während von da aus die Germanisirung nach erfolgter Unterwerfung der Slawen ostwärts fortschritt. Wie frühe diese eingetreten sein mag, ist schon vorne angedeutet. Nachdem aber die Unterwerfung vollzogen war, wurde das Land nach germanischer Einrichtungen in Gaue abgetheilt. So entstanden das Volkfeld und der Radenzgau, welche noch spät den ältern ostfränkischen Gauen entgegengestellt werden. Die Verwaltung und Rechtspflege wurde durch Grafen besorgt. Die dem Volke zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit auferlegte Steuer, die in seiner Sprache steora oder ostar stuopha hieß, bestand in den Produkten des Fleißes seiner Hände, in Honig, Paltenen (Geweben aus Leinen und Wolle) und andern Abgaben. Der Unterwerfung unter den Szepter der fränkischen Herrscher folgte die Ausbreitung des Christenthums unter den Main- und Ratanzwenden; allein erst Karl der Große sorgte dafür, daß durch die Bischöfe von Würzburg mit Beihilfe der Grafen in dieser Gegend Kirchen errichtet wurden, damit das jüngst zum Christenthume bekehrte Volk Gelegenheit hätte, sich taufen zu lassen, die Predigten zu hören, und überhaupt den Gottesdienst feiern zu können. Aber noch Jahrhunderte vergingen ehe sich das Volk ganz von dem Heidenthume abwandte.

Zweites Kapitel.

Die Gaue.

Literatur.

Dieselbe, wie bei der bayreuther Geschichte. Außerdem: von Spruner (Dr. Karl) Beschreibung und Geschichte des ostfränkischen Gaues Volkfeld, im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des Obermainkreises Bd. II. H. I. S. 39 ff.

Von den Gauen gehören nur größere Theile des Volkfeldes und des Radenzgaues, dann kleinere Parzellen des Nordgaues, Rangaues, Iffigaues, Hasegaues und Banzgaues, sowie des östlichen Grabfeldes unserm Bezirke an.

Wir beginnen in deren Beschreibung A. mit dem Volkfelde (genannt in den Jahren 741, 823, 889), dessen östliche Hälfte unserm Gebiete zufällt, die sich links des Maines, dann links der Regnitz bis an die rauhe Ebrach sich ausbreitet, an deren linkem Ufer die einst nach Burgebrach gepfarrten Orte Reundorf (jetzt selbstständige Pfarrei), und Vorra (jetzt zu Frensdorf eingepfarrt) die südliche Gränze bilden, welche beim letzteren Orte die rauhe Ebrach überschreitend südöstlich noch die Orte Stappenbach,

Tempelsgereuth, Küstersgereuth, Treppendorf, Reichmannsdorf, Büchelhof, Schrappach, Obersteinach, Winkelhof und Buch in ihren Bereich zieht; die Westgränze fällt schon in den Kreis Mittelfranken. [1])

B. **Der Radenzgau.** Die Ostgränze sowie den östlichen Theil der Südgränze dieses Gaues wurde schon bei Beschreibung des ehemaligen Bayreuther Landes nachgewiesen. Der westliche Theil der Südgränze zieht sich in unserem Bezirke diesseits der Regnitz, gegenüber der Schwabach-Mündung in dieselbe, oberhalb des rangauischen Büchenbach, an dem Seebache fort, bis an die schon im mittelfränkischen Kreise gelegene Aisch, welche, nachdem sie unsern Kreis wieder betreten hat, bis Lonnerstadt die Westgränze bildet; von Lonnerstadt aber nach Wachenroth nordwestlich aufsteigend, bilden diese beiden Orte, mit den zu letzterm eingepfarrten Weinhartsreuth, Völkersdorf, Neumannswind, Ober- und Unter Albach, Dechelsdorf, Oberköst, Hirschbrunn die westlichsten Gränzpunkte; von deren letzterm nordöstlich hinüber die Nordgränze bei Frensdorf an dem rechten Ufer der rauhen Ebrach bis zur Regnitz sich hinzieht. Von da an scheiden die linken Ufer der Regnitz und des Mains hinauf bis zur Rodach- und Steinach-Mündung den Radenzgau von dem Volkfelde, Hasegau und Banzgau ab. [2])

---

[1]) Zu den ältesten Orten dieses Bezirkes gehören: Babenberg (castrum 902, 906, civitas 973, 27. Juni, 1007), Biscoffesberc (Bischberg 1013), Trostnesteti (Trosdorf bei Bischberg 795), Fihuriot (Viereth 911, 10. Nov.), Druondestat (Trunstatt 1018), Elizberg (Lisberg 980?), Nendilin-Uraha (Ober- oder Steg-Aurach 973, 27. Juni), Amferebach (1023), Ampharbach (1055 — Ampferbach) urbs Eberaha (Burgebrach, 1023, 2. Sept.)

[2]) Innerhalb seiner Gränzen finden wir, und zwar in seiner westlichen Hälfte: Husa, Herigoldesbach, Slierbach, zwei Wimbilibach (Hausen, Heroldsbach, Schlierbach, Wüstung in der Flurmarkung des Dorfes Burk, Groß- und Klein-Wimmelbach) sämmtlich zum Königshofe Forchheim gehörige Orte (1. Nov. 1007, 13. Juli 1062), Medabach (Medbach 905), Ezzelinchiricha (Etzelskirchen 905, 1018, 8. Mai), Hohenstat, Hohstete, iuxta ripam fluminis Eisga (Höchstat 905), Lonrestat, Wahhanrod, Mulinhusen (Lonnerstadt, Wachenroth, Mühlhausen, 1005, 7. Mai) Gremistorf (Gremsdorf, 905), Seuselingen (Seuslingen, 1013, 21. Juni).

Jenseits der Regnitz, von Süden aufwärts steigend bieten sich dar: Sentelbach (Langen-Sendelbach, 1062, 13. Juli), Kirsebach (Kerschbach, 1017, 26. Okt.), Binezberg, Gozzespuhel (Binzberg, Goßberg, beide 1062, 13. Juli), die villa regia Foracheim, Forahheim (Fordheim seit 805 häufig erwähnt), Wisentovuua, Gastesruith, Waldrichesbach (Wiesentau, Reut an der Wiesent, Ober-, Mittel- und Unter-Weilersbach sämmtlich 1062, 13. Juli genannt), Eggolvesheim, Echeleicheshove (Eggolsheim, 1017, 26. Okt. und 1062, 13. Juli), Witolfeshove (Weigelshofen, 1007, 1. Nov.), Drogenhoven (Drugendorf 1062, 13. Juli), Hirzhaide (Hirschheid 1079, 19. Oct.), Frankendorf (1093, 6. Mai), Amelungestat (1013, 21. Juni), die villa regia Halazstat, predium, villa Halstat (Hallstat 805, 1007, 6. Mai; 1013, 21. Juni), Camerin (Kemmern am Main 1017, 26. Okt.), Schehezelize (Scheßlitz seit Anfang des 10. Jahrhunderts genannt), Wazzerlose (Dürren- und Weichenwasserlos, 800), Zapfendorf

C. Der Nordgau. Ihm gehört aus unserm Bezirke jener Winkel zwischen dem Eilsbache und der Putlach, letztere aufwärts bis Pottenstein, an, wo der in dieselbe einmündende Weiherbach den Nordgau von dem Radenzgaue abscheidet.

D. Der Rangau. Die südlichste Spitze unseres Kreises ist ein Theil des Rangaues, welcher schon zur Zeit der Gründung des Bisthums Würzburg (741) genannt wird, und seinen Namen von dem bei Pfaffenhofen entspringenden Rannachbache hat. Nördlich gränzt er an den Radenzgau; seine Süd- und Westgrenzen gehören schon in den Kreis Mittelfranken, und kommen daher für uns nicht mehr in Betracht. Darinnen erscheinen aus unserem Bezirke: Buochinebach (Büchenbach 996, 21. Jan.; 1007, 19. Mai) und Uraha (Herzogenaurach 1021, 13. Nov.)

E. Der Iffigau. Der von dem Iffigaue unserm Kreise angehörige Theil gränzt östlich an den Radenzgau, nördlich an das Volkfeld; seine West- und Südgränzen erstrecken sich in den Kreis Mittelfranken. Aus unserm Bezirke werden erwähnt: Elesbach, 1023, 2. Sept., Helesbach in Iffingouvo in comitatu Ramuuoldi (c. 1035, Ailsbach), Lachaha in pago Iffingouvo, in comitatu Gumberti (c. 1035, Lach), Elsendorf (1015), Huchilheim (Heuchelheim 856).

F. Der Hasegau. Von dem Hasegaue (741 erwähnt) reicht jenes kleine Eck in unsern Kreis, welches nördlich von dem Volkfelde, von dem Maine im Osten und Süden begränzt wird. Heidu in Slavis (Oberhaid, 795, 6. Feb.) und Turfilun iuxta ripam fluminis Moyn (Dörfleins bei Hallstadt, 824, 16. Febr.; 1015, 15. Febr.) werden darin erwähnt.

G. Der Banzgau. Der Banzgau (Banzgouve 1018, 8. Mai; rus banzense inter Itesam et Mogum 1069, 7. Juli; Panzgouve 1071) nur mit seinem südlichen Theile unserm Kreise gehörig, wird östlich von der Steinach, der Rodach und dem Maine, westlich von der Its und damit

---

(800), Leiterbach (Unter-Leiterbach, 800), Brahtingen (Brächting, 800), Eblisfeld (Ebensfeld, 800), Hengesfeld (Pferdsfeld, 800), Langheim (1096, 6. Aug.) Gorasde, Altendorf (Göran, Altendorf, beide 1096), Wugasterode (Geutenreut, 1017), Kunstat (Alten- und Burg-Kunstat, 1096), Crana (Kronach 1003, 1122, 13. April; 1152, 27. März), villa Slopece in pago Ratenzgowe (Schlopp, 1024). Uns wieder südlich wendend, treffen wir: Buchendorf (Bukendorf, 1096), Chungeshof, in montanis contra Boemiam (im 10. Jahrhundert) locus regiae proprietatis (1008, 6. Juli) villa Chunigishoven, als Mallstätte 1157, aber schon 1163 Chunesvelt, in gleicher Eigenschaft (Königsfeld), Holefelt (1017), Truobaha, Trobaha (Ober- Unter-Trubach, 1007, 1. Nov.), Adelhalmeshofe (Almannshof, unter Reifenberg, verödet, 1062, 13. Juli), Ebermarestat (Ebermannstadt 981, 30. März), Hecilesdorf, und Arihinbach (Hetzelsdorf und Kirch-Ehrenbach, 1007, 1. Nov.) womit wir wieder in der Gegend von Forchheim angelangt sind.

von dem östlichen Grabfelde begränzt. In demselben finden wir den Main aufwärts: Ratolfesdorf (Rattelsdorf 783; 800, 3. Feb.; 1018, 8. Mai), Eibingon (Eibing 783; 800, 3. Feb.; 804, 4. Juli), Duristodla, Doringestat (Döringstadt, 783; 800, 3. Feb.), Banze, Banza castellum (Banz nach 1050), ecclesia S. Dionysii in banzensi castro fundata (1069, 7. Jul, 1114, 21. Sept.), Stekkilize, Stechilice (der Berg Steglitz, die Burg abgegangen, 1071, 1114; 1127, 20. Jan.), Grodeze, Grodetz (Markt Graiz, 1071, 1160, 1189), Zilin, Cylen (Markt Zeuln 1018, 1071). An der Its: Hildepoldesdorf, (Hilkersdorf 1094). Die in diesem Gaue befindlichen Flüßchen Zenuva (Schnei) und Guestina (Kösten) werden schon zur Zeit der Karolinger erwähnt.

H. Das östliche Grabfeld. In Folge der neuen Territorialgestaltungen gehört hievon zu unserm Kreise, das nördlich von dem Banzgaue sich ausbreitende Dreieck mit: duo Sezzelaha (Seßlach, 800), Tanbach (Tambach 874), Gimundes (Gemünd an der Greck 837), Glismuoteshuson (Gleismuthshausen 874).

Drittes Kapitel.

Die Graf- und Herrschaften.

Die Verwaltung der Grafenämter in den unserem Kreise angehörigen Gauen, befand sich fast ausschließlich in den Händen jenes durch seine Macht, seinen Reichthum eben so sehr als durch sein wechselvolles und tragisches Geschick ausgezeichneten Geschlechtes, welches von seinem castrum Babenberc, selbst nachdem es längst nicht mehr in dessen Besitz war, den Namen der Babenberger erhielt. Die Brüder Boppo († 895) und Heinrich hatten den Glanz des Hauses auf das Höchste gesteigert. Boppo verwaltete die Mark gegen die Sorben, Heinrich, Markgraf von Neustrien zeichnete sich als Heerführer gegen die Normannen aus, und blieb 886 im Kampfe gegen dieselben vor Paris, drei Söhne, Adalbert, Heinrich und Adalhard hinterlassend. Diesen gegenüber hob König Arnulf das in Hessen und am Rhein begüterte Geschlecht der Konradiner, von dem ältesten der vier Brüder Konrad, Gebhard, Eberhard und Rudolf also benannt. Als Bischof Arn von Würzburg im Jahre 892 auf dem Zuge gegen die Sorben sein Leben verlor, maß König Arnulf dem Markgrafen Boppo die Schuld zu, und entsetzte ihn seines Amtes, das er an Konrad verlieh, nachdem er vorher schon dem jungen Rudolf das Bisthum Würzburg übergeben hatte. Der Babenberger Adalhard behielt zwar die missatische Gewalt eines Kammerboten, mußte aber mehrere Gaugrafschaften, die sein Geschlecht früher verwaltet hatte, darunter namentlich die des

Volkfeldes abtreten, wodurch er sich tief verletzt fühlte. Damit war der Keim der Feindschaft zwischen den Babenbergern und Konradinern gelegt, welcher 902 in offenen Kampf ausbrach. Gleich in dem ersten Zusammenstoße der beiden feindlichen Geschlechter ward der Babenberger Heinrich getödtet, Adalhard gefangen und enthauptet; von den Konradinern erlag Eberhard an den erhaltenen Wunden. Verheerend zog Adalbert über das Hochstift Würzburg, vertrieb daraus den Konradiner Rudolf, und nöthigte Eberhards Kinder sich über den Spessart zurückzuziehen. Ein Fürstengericht der Franken, Alamannen, Bayern, Thüringer und Sachsen erklärte das Geschlecht des Landfriedenbruches schuldig, seine Güter dem königlichen Fiskus verfallen. Noch zu Theres, einer Burg der Babenberger im Volkfelde, vor der König Ludwig IV. erschienen war, schenkte er einen Theil der verwirkten Güter dem Hochstifte Würzburg (903, 9. Juli). Adalbert, der letzte der Brüder, ließ sich dadurch nicht beugen. Mit neuen Streitkräften fiel er im Jahre 906 auch in Hessen ein. In heftiger Gegenwehr fand Konrad bei dieser Gelegenheit den Tod (27. Febr.) Mit Raub und Mord wurde von den Siegern das Land verwüstet, und reiche Beute fortgeschleppt. Wegen dieses wiederholten Landfriedenbruches von dem Könige zur Verantwortung nach Tribur vorgeladen, leistete Adalbert keine Folge. Den Ungehorsamen zu bestrafen, legte sich der König mit einem Heere vor Theres. Von seinen bisherigen Freunden und Bundesgenossen verlassen, sah Adalbert keinen Ausweg, als sich der Gnade des Königs zu ergeben, die zu erbitten er in das Lager hinabstieg. Hier wurde er jedoch sogleich gefesselt, verurtheilt und am 9. September enthauptet. Mit diesem Schlage schien das ganze Geschlecht vernichtet. Allein schon unter Adalberts Enkeln erhob sich dasselbe zu neuem Glanze, indem von den zwei Sprossen, die Adalberts gleichnamiger Sohn hinterließ († 933, 15. Mai) Berchtold die Mark auf dem Nordgaue, Liutpold aber die Ostmark durch die Gunst König Otto II. erhielten. Berchtold's Sohn Heinrich machte sogar auf das Herzogthum Bayern Anspruch, und empörte sich 1003 gegen den Kaiser Heinrich II., verlor aber dadurch wieder einen Theil seiner Besitzungen; seine Veste Kreussen wurde ihm gebrochen, Krana gab er selber den Flammen Preis. Sein Sohn Otto erwarb zu der markgräflichen Würde im Jahre 1017 die eines Herzogs von Schwaben. Mit ihm starb im Jahre 1057 diese Linie der Babenberger wieder aus, indem er nur fünf Töchter hinterließ, durch welche der reiche Nachlaß in fremde Hände überging und wieder zersplittert wurde. In dem Volkfelde hatte aber das Geschlecht nach seinem Falle es nie wieder zu allodialem Besitze gebracht. Die Burg Babenberg mit den übrigen Besitzungen im Volkfelde war bei der oben erzählten Katastrophe dem Geschlechte entzogen worden, und bei dem kaiserlichen Fiskus verblieben. Das Grafenamt in diesem Gaue hatten die Babenberger schon früher verloren, und an Ebo (Eberhard, aus dem Hause

der Konradiner) abtreten müssen, der schon 890 als Graf in Volkfeld erscheint, und von 911 an einen Grafen Hesso als Nachfolger hat († 923 25. Sept.). Bei dem Wiederaufblühen des Geschlechtes ward ihm auch diese Grafschaft wieder zu Theile, mit welcher wir 973 den Grafen Berthold betraut finden. Durch Markgraf Heinrich's Empörung ging sie abermals verloren, und auf einen Grafen Ditmar über, der sich von 1007—1023 in dieser Würde zeigt, und vielleicht jener Graf Ditmar ist, der am 22. Aug. 1040 im Kampfe wider die Böhmen bei Cham fiel.

Bei dem Aussterben der Babenberger hatten die beiden Hochstifte Bamberg und Würzburg sich bereits in dem größten Theil des Volkfeldes getheilt; allmählig erwarben sie auch noch die in demselben gelegenen Besitzungen freier Geschlechter, so daß ein größeres Territorium neben ihnen nicht aufkommen konnte, während sich die ihnen ertheilte Immunität und Befreiung von der Gaugerichtsbarkeit im Laufe der Zeit zur Landeshoheit auch über den früher nur kirchlichen Sprengel, und die in demselben gelegenen Güter ihrer Ministerialen ausbildete. Von den Gütern der Babenberger im Radenzgaue, welche im Jahre 906 eingezogen wurden, waren jene im westlichen Theile dieses Gaues gelegenen an das Haus ihrer Gegner, der Konradiner und zwar auf des im Jahre 910 gestorbenen Grafen Gebhard Nachkommen aus dessen Sohne Udo gediehen. Sie werden uns durch seines Urenkels Hermann II., Herzogs von Schwaben, Tochter Mathilde wieder kenntlich. Diese hatte in erster Ehe den Herzog Konrad aus dem ältern salischen Hause geheirathet, und damit zwei Kinder, Konrad von Worms und Irmengard erzeugt. Letztere, zuerst an den ihr verwandten Otto von Hammerstein, nach dessen Tode († 1036) aber an Gerhard aus dem niederrheinischen Hause der Grafen von Falkenberg und Heinsberg vermählt, gab durch des letzteren Nachkommen einem gräflichen Geschlechte in Franken den Ursprung, das sich von dem ihrem Gatten zugebrachten ehemaligen babenbergischen Besitze den Namen Grafen von Höchstadt beilegte, unter welchem Titel ihr Enkel Goswin auftritt, der sich von einem Lehen des Erzstiftes Köln auch Graf von Stahleck schrieb. Mit seinem Sohne Hermann, welcher auch die rheinpfalzgräfliche Würde erwarb, starb das Geschlecht wieder aus (1156. 2. Okt.) Einen Theil dieser Besitzungen im Radenzgaue verwendete Graf Goswin zu dem von ihm gestifteten Kloster Münchaurach. Auch in dem östlichen Theile des Radenzgaues war Pfalzgraf Hermann begütert; er besaß da das Prädium Trieb und verkaufte es um 80 Mark an den Bischof Otto von Bamberg, welcher damit das Kloster Langheim dotirte. Höchstadt selber mit seinen Zugehörungen gelangte nach Hermanns Tode durch dessen Wittwe Gertrud im Jahre 1174 an Bamberg.

Das Grafenamt im Radenzgaue war den Babenbergern nach ihrem Sturze wenn nicht geblieben, wenigstens bei ihrer Wiedererhebung auf's

neue zu Theil geworden. In den Jahren 981 und 1002 wird der Babenberger Heinrich als Graf im Radenzgaue genannt. Nach ihm tritt ein Graf Adalbert mit diesem Amte betraut auf (in den Jahren 1007, 1017, 1018, 1023, 1024, 1035), wohl derselbe Adalbert aus der jüngeren mit der Ostmark ausgestatteten Linie der Babenberger, der noch 1017 in dem nahen Banzgaue begütert war. Nachdem schon lange das Hochstift Bamberg seine Immunität zu voller Gerichtsbarkeit erweitert hatte, zeigen sich im Radenzgaue noch besondere Gaugrafen in einem Kraft, welcher 1056 bis 1089 in Urkunden genannt wird, dann im Jahre 1130 in dem Grafen Adalbert.

Auch allodiales Eigenthum hatten die Babenberger nach ihrem Wiederaufblühen im Radenzgaue wieder erworben. Aus unserm Bezirke, können wir aber nur ein solches Gut nachweisen; Crana (Kronach) die Burg Markgraf Hezilos (Heinrichs), in welche er bei seiner Empörung wider König Heinrich (1003) sich flüchtend geworfen hatte, und die er, als er sich darin nicht mehr halten konnte, selber durch Feuer zerstören ließ.

Judith, des letzten Babenbergers Otto an den Böhmenherzog Bretislav verheirathete Schwester, muß diese Burg als Ausstattung erhalten haben, denn wir finden sie später als ein Gut, das Judith's unglücklicher Enkel, der vertriebene Markgraf Ulrich von Mähren zu Erlangung seiner Anrechte auf den böhmischen Thron dem König Heinrich IV. abgetreten hatte, dessen Sohn König Heinrich V. es dem Hochstifte Bamberg schenkte (1122).

Was außerdem die Babenberger bei ihrem Erlöschen im östlichen Theile des Radenzgaues hinterließen, ging durch Gisla, eine der Erbtöchter des Markgrafen Otto, durch deren Ehe mit den Grafen Arnold an das Haus der Grafen von Andechs und Diessen über, welche sich von ihrem neuen Erwerbe Grafen von Blassenburg schrieben, deren Besitzungen vorne, bei der Beschreibung des Bayreuther Landes, ihre Darstellung fanden.

Die Mehrzahl der Krongüter in dem Radenzgaue war durch König Heinrich II. wie wir später vernehmen werden, dem Hochstifte Bamberg zugewendet worden.

Aber auch der Ueberrest der dortigen Reichsgüter, und was die Bischöfe von Würzburg, als ehemalige Diocesanen, da noch an Eigengut und und Rechten besaßen, gelangte nach und nach in die Hände der großen Geschlechter, und bildeten Herrschaftsbezirke von größerem und kleinerem Umfange. Daneben erhoben sich seit der Auflösung der Gauverfassung die großen Gutsbesitzer freien Standes zu ausgedehnterer Unabhängigkeit, und schufen aus ihren Besitzungen ebensoviele unabhängige Herrschaften, welche aber bei dem meistentheils frühen Erlöschen ihrer Eigenthümer allmählig in dem Hochstift Bamberg aufgingen. Diese Veränderungen treten jedoch erst

seit dem 12. Jahrhunderte zu unserer genaueren Kunde. Seit dieser Zeit erscheinen daher im Umfange des Radenzgaues gräfliche Familien aus Nahe und Ferne angesessen. Wir müssen uns beschränken nur ihre Namen anzuführen, da der Nachweis über ihre Besitzungen bei der Darstellung der Landgerichte seinen Platz finden wird. In ihrer Reihe erscheinen: die Grafen von Giech, Beichlingen, Henneberg, Truhendingen, Orlamünde, Schwarzburg, Frensdorf, von den eingesessenen Reichsfreien aber: die Herren von Aufseß, Krögelstein, Schönfeld, Volsbach, Weischenfeld, Plankenstein, Greifenstein, Muggendorf, Ebermannstadt, Reifenberg, Heroldsberg Leutenbach, Attelsdorf, die zuletzt erloschenen Herren von Schlüsselberg, welche viele der aufgeführten Herrengeschlechter, wenn sie nicht mit manchem derselben eines Stammes waren, auferbten und ausserdem durch Kauf und Belehnung zu reichem Besitze gelangten.

Die aus dem Nordgau uns angehörige Parzelle war ein altes babenbergisches Stammgut, dessen Hauptsitz das Schloß Albuinstein bildete. Es war aus Markgraf Otto's Nachlaße auf dessen Tochter Judith gelangt, welche, zuerst an Herzog Kunrad von Bayern († 1055) vermählt, als kinderlose Wittwe in zweiter Ehe den, einem berühmten bayerischen Geschlechte entsprossenen ehemaligen Pfalzgrafen Botho als Gatten genommen, und diesem außer andern Gütern auf dem Nordgaue auch das Schloß Albuinstein mit dessen Zugehörungen zugebracht, das von ihm den Namen Bottenstein erhielt. Nach Bothos Tode († 1104) erwarb es Bischof Otto I. für sein Bisthum. Die ganze Erwerbungsgeschichte ist, wie es scheint absichtlich, in Dunkel gehüllt, und nur soviel erhellt aus den schriftlichen Aufzeichnungen, daß dieser Erwerb unter großem Widerspruche statt gefunden habe, der aber von Niemand Anderm erhoben werden konnte, als von Markgraf Otto's Nachkommen und Erben. Als solche Prätendentin trat Judiths Enkelin, die von ihrer Tochter Adelheid mit dem Herzoge Heinrich von Limburg erzeugte gleichnamige Adelheid auf, welche noch im Jahre 1140 mit ihrem damaligen Gatten, dem Grafen Konrad von Dachau, Bothenstein klagbar ansprach, und von dem Bischofe Eberhard mit dem Gute Hadelougedorf abgefunden wurde.

In dem Rangaue begegnen uns die bedeutenden Prädien: Uraha, (Herzogenaurach) dessen Bestandtheile sich bis in den Nordgau ausbreiteten, und Cenni (Langen-Zenn) in deren Besitze wir die schon vorne genannten Geschwister, den Grafen Konrad und seine Schwester Irmengard erblicken. Graf Konrad investirte damit den König Heinrich II., der seine Stiftung damit ausstattete; nach Konrads Tode († 1039) erneute seine Schwester Irmengard dem Bischofe Eberhard die Investitur.

Eine Herrschaft von bedeutendem Umfange muß das gleichfalls im Rangaue gelegene Prädium Buchinebach (Büchenbach) gewesen sein, das Bischof Balduim von Utrecht besessen, und dem König Otto III. überlassen hatte. Dieser schenkte es der St. Stephanskirche zu Mainz (996, 21. Jan.

und 987, 15. Juli) von dem es König Heinrich II. gegen seine Güter Amena im Oberlahngaue, Thielleichi im Phirnisgaue und Eschborn im Niedgaue eintauschte (1008, 18. Mai).

Auch in dem Iffigaue waren einst die Babenberger begütert, wie aus der Urkunde vom Jahre 903, 9. Juli hervorgeht, als mehrere Güter Adelhards und Heinrichs an Würzburg vergabt wurden. Den Komitat in demselben besaß aber Graf Egino, ihr Bundesgenosse in den Fehden wider die Konradiner; 912 stand Graf Ernst demselben vor. Im 12. Jahrhundert scheinen sich hier die Grafen von Berchtheim ausgebreitet zu haben, deren Ursprung und Geschichte noch sehr im Dunkeln liegt.

In dem Hasegaue, welcher uns nur mit einem kleinen Theile berührt, in welchem aber die Babenberger bis zu ihrem Erlöschen Schweinfurt als Hauptsitz innehatten, breiteten sich nachmals die Besitzungen der Grafen von Wildberg aus.

Als erster Graf im Banzgaue wird 1018 Gebhard genannt, welchen man als den Sohn jenes Grafen Otto betrachtet, der von 950—982 dem Grabfelde und dem Saalgaue vorstand. In den Händen seiner Erben findet sich die kleine Dynastie Banz. Zu gleicher Zeit, in welcher Gebhard den Comitat verwaltete, zeigt sich jene Linie des Hauses Babenberg, welcher im Osten ihr Loos gefunden, noch im Banzgaue begütert; indem Adalbert für die ihm verliehene Mark Oesterreich dem Kaiser Heinrich II. seinen Hof Zilin (Markt Zeuln) abtrat (1018).

Im zwölften Jahrhunderte erscheinen hier auch die Grafen von Beichlingen, die Grafen von Orlamünde aus dem Hause Ballenstädt begütert, wohl theils als Nacherben der Babenberger theils als Lehenträger der Hochstifte Bamberg und Würzburg, sowie der Abteien Banz und Langheim. Auch die Dynasten von Trimberg gelangten zu Gütern und Lehenschaften im Banzgaue. Sie besaßen Lohndorf, Draisdorf und mehrere andere Orte.

Viertes Kapitel.

Das Bisthum Bamberg.

Literatur.

Hoffmann (Mart.) Annales bambergensis episcopatus ab origine ad ann. MDC. in Ludewig (J. P.) Script. rerum episc. Bamberg. Francof. et Lips. 1718. fol. — Heyberger (W. J.) Ichnographia chronici babenberg. diplomatica. Bamberg. 1774. 4. — Jäck (J. H.) Allgemeine Gesch. v. Bamberg vom Jahre 1007 bis 1811. Bamberg und Würzburg 1811. 8. Dessen Lehrbuch der Geschichte Bambergs, Erlangen 1820. 8. Dessen Bamberg. Jahrbücher von 741—1833. Bamberg 1829—33. 8. — Schuberth (M. H.) Histor. Versuch über die geistliche und weltliche Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstiftes Bamberg. Erlangen 1790. 8. Dessen Nachträge zum historischen Versuche des. 1792 8. (letztere hervorgerufen durch das folgende Werk) Pfeufer (Benig.) Beiträge zu Bambergs topogr. u. statist. Geschichte. Bamberg 1791. 8. — Schneidawind (F. A.) Versuch einer statistischen Beschreibung des kais. Hochstiftes Bamberg. Bamberg 1797. 8. — Ussermann (P. Aemil) Episcopatus bamberg. sub metropoli Moguntina chronologice et diplomatice illustrata. Typis San. Blasianis 1801. 4. — Höfler (Dr. C.) Friedrichs von Hohenlohe Bischofs von Bamberg Rechtsbuch (1348) Bamberg 1852. 8.

Jahrhunderte waren verflossen, seit König Ludwig der Fromme durch Gründung von 14 Kirchen in den Gegenden des oberen Maines und der Rednitz die da wohnenden Wenden zum Christenthume zu bekehren den Anfang gemacht hatte, aber immer noch behielt bei der Unzulänglichkeit des geistlichen Unterrichtes und bei der zu großen Entfernung des Bischofes von Würzburg als Diocesans, das Heidenthum derselben die Oberhand. Kaiser Heinrich faßte daher, als er die Hoffnung schwinden sah, von seiner Gemahlin Erben zu erhalten, den Plan sein geliebtes Bamberg zum Sitze eines Bisthums zu erheben. Lange hielt er nach seiner Sitte mit dem Plane schweigsam an sich, traf aber die nöthigen Vorbereitungen, legte den Grund zu einem großen Dome mit zwei Krypten, und sorgte für alle Bedürfnisse einer bischöflichen Kirche. Am 6. Mai des Jahres 1007, seinem fünfundzwanzigsten Geburtstage, schenkte er der Bamberger Kirche alle seine Güter im Volkfelde sowie das Prädium Hallstadt im Radenzgaue, und berief um seinen Plan durchzusetzen, auf Pfingsten eine Synode nach Mainz. Vier Erzbischöfe und dreizehn Bischöfe waren da erschienen, darunter auch der Bischof von Würzburg, welchen Heinrich in geheimen Verhandlungen für die gewünschte Abtretung geneigt machte, indem er ihm die Erhebung seines Hochstiftes zu einem Erzbisthume, dessen Sprengel Bamberg und Eichstadt umfassen sollte, in Aussicht stellte. Die Einwilligung des Bischofes wurde sogleich der Synode mitgetheilt, welche dieselbe genehmigte. Es wurden zwei Kapellane nach Rom gesandt, zu Erholung der Einwilligung des Pabstes Johann XVIII., welcher auf einer Synode in der Peterskirche diese Angelegenheit verhandelnd die Gründung des neuen Bisthums nicht nur genehmigte, sondern dasselbe durch eine Bulle (vom Juni 1007) in den besondern Schutz des Stuhles Petri nahm. „Kein Graf" heißt es darin, „kein Richter nehme sich heraus daselbst die Gesetze zu üben, außer derjenige, welchen der dortige Bischof mit Genehmigung des Kaisers Heinrich oder dessen Nachfolger erwählt; keine fremde Macht falle da gewaltthätiger Weise ein. Der Bischof sei frei, und vor aller auswärtigen Macht gesichert, und nur dem Mundiburdium des römischen Stuhles untergeben . . ., er sei jedoch seinem Metropolitane unterworfen und gehorsam."

Mit dieser Bulle ausgerüstet, säumte der König nicht länger, das Werk zu vollenden. Zuvor noch der Einwilligung seines Bruders Bruno, den er zum Bischof von Augsburg erhoben hatte, und der Zustimmung der Herzoge und Grafen des Reichs sich versichernd, berief er eine Synode nach Frankfurt, die stattlichste, die noch je in Deutschland sich versammelt hatte. Vier deutsche, zwei burgundische Erzbischöfe und der von Ungarn, eine große Zahl deutscher, burgundischer und italienischer Bischöfe waren da erschienen, darunter auch der Bischof Megingoz von Eichstädt, welcher auf der Synode von Mainz ausgeblieben war, und auch jetzt noch zu der beanspruchten Abtretung eines Theiles seiner Diöcese sich nicht bewegen

ließ. Nur der Bischof von Würzburg fehlte, der seinen Kapellan Berengar gesendet hatte, mit der Weisung, gegen die Errichtung des neuen Bisthums auf das entschiedenste Einsprache zu führen! Nur durch die eindringlichsten Vorstellungen gelang es dem Könige, daß die Versammlung der päbstlichen Bulle ihre Zustimmung gab. Das neue Bisthum trat sofort ins Leben. Als erster Bischof wurde Eberhard, bisher des Kaisers Kanzler, eingesetzt, und noch an demselben Tage (1. Nov.) von dem Erzbischofe Willigis feierlich geweiht. Zu gleicher Zeit (1. Nov.) stattete der Kaiser das neue Bisthum durch Unterwerfung von sechs Abteien, und durch zahlreiche Schankungen von Gütern aus der Umgegend sowohl, als in weiter Ferne aus. [1])

Nach dem Tode des Bischofes Megengoz von Eichstädt war der Kaiser bedacht gewesen, durch Ernennung eines ihm willfährigen Mannes zu dem erledigten Bischofssitze, die Erfüllung seiner Absicht durchzusetzen, und wählte hiezu einen Kleriker der Bamberger Kirche Namens Gundakar, bei dem er keinen Widerstand zu finden wähnte. Aber auch dieser hatte, von seiner Geistlichkeit und seinen Dienstmannen aufgehetzt, Anstände machen wollen, jedoch auf die Zuredestellung des Kaisers, auf einem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1015, sich dessen Forderung gefügt. Damit war jener Theil seiner Diözese, der sich südlich von dem neuen Bisthumssprengel bis

---

[1]) Von der weltlichen Ausstattung des Bisthums können wir nur diejenigen Güter berücksichtigen, welche zunächst um den Sitz der Kathedrale gelegen, den Kern bildeten, aus welchem die Hauptlande des nachmaligen Fürstenthums, in unserm Bezirke erwuchsen. Hierunter gehört die wiederholte Eignung aller seiner Eigengüter im Volkfelde, sodann die Verleihung des Prädiums Forchheim im Radenzgaue, sammt allen zu diesem Prädium gehörigen zahlreichen Orten (1007, 1. Nov.) Erst ein Jahr später willigte der Bischof Heinrich von Würzburg in die Abtretung des nöthigen Sprengels für das Bisthum Bamberg ein, wogegen ihm der Kaiser die dafür gegebenen Güter bestätigte und neue hinzufügte. Unterm 7. Mai 1008 wurden die Urkunden darüber ausgefertigt. Damit erwarb der Kaiser für seine Stiftung den Komitat Radenzgau mit Ausnahme der drei Pfarren Wachenrod, Mühlhausen und Lonnerstadt und der dazu gehörigen Filialen; von dem Volkfelde aber, in welchem Bamberg selber gelegen war, einen Theil, von da an nämlich, wo die Aurach in die Rednitz tritt, diese abwärts bis in den Main, diesem entlang bis zum Bächlein Viehebach, das von Tutschenreut kommend bei Viereth in den Main fließt, dann das Bächlein aufwärts bis zu dessen Ursprung, und von da auf dem nächsten Wege wieder zur Aurach. Gleich darauf (6. Juli 1008) verlieh König Heinrich II. sein Eigengut, die Domäne Königsfeld dem Hochstifte, wodurch das weltliche Gebiet desselben gegen Osten, bis in den Nordwald, ansehnlich erweitert wurde. Ausserdem ertauschte der König, fortwährend bestrebt, das zunächst um Bamberg gelegene Gebiet für sein Bisthum zu erwerben, von dem Hochstifte Würzburg auch noch die Pfarreien Hallstadt (mit Ausnahme der zwei Filialen Trunstadt und Bischberg) Amlingstadt und Seußling, mit ihren Zugehörungen, namentlich mit sechs Königshuben, und übergab sie sofort seiner neuen Stiftung (1013, 21. Juni) Hiezu erwarb Bischof Eberhard mit des Kaisers Genehmigung, von dem Bischofe Heinrich von Würzburg die Abtei Erlangen, Forchheim, Eggolsheim, Kirschbach, vier Fischer in Kemmern und den Zehent von allen zu Hollfeld gehörigen Dörfern (1018, 26. Okt.).

an die Pegnitz ausdehnte, zu Bamberg gekommen. Bei Gelegenheit der feierlichen Einweihung der St. Stephanskirche zu Bamberg durch den Papst Benedikt VIII. zu Ostern des Jahres 1020 übergab Kaiser Heinrich noch einmal das Bisthum dem Schutze des Stuhles Petri.

Der Pabst nahm die Gabe willig an, und übertrug durch eine Bulle vom 1. Mai desselben Jahres das Hochstift als ein Eigenthum des heil. Petrus dem Bischofe Eberhard und seinen Nachfolgern gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses, bestehend in der Stellung eines wohlgesattelten weißen Zelters. Im Jahre 1021 vermehrte der Kaiser die Güter des Hochstiftes mit dem rangauischen Prädium Uraha (Herzogenaurach) dessen Zugehörungen sich bis in den Nordgau erstreckten..

Schon in den ersten Monaten nach seiner Wahl bestätigte König Konrad II. verschiedene uns nicht berührende Besitzungen des Hochstifts (Ende 1024 und Anfangs 1025). Aber erst in einer Urkunde vom 21. April 1034, die zugleich in seines Sohnes, Königs Heinrich III. Namen ausgestellt wurde, sprach er die Anerkennung der Besitzungen und Rechte des Hochstiftes aus und sanktionirte die Bestimmung des Pabstes Johann XVIII. über die staatsrechtliche Stellung der jungen Stiftung, durch die fast wörtliche Wiederholung der päbstlichen Bulle, die er noch erweiterte, indem er darin verordnete: in den Abteien, Klöstern, Komitaten, Märkten, Forsten, Wäldern u. s. w. Gebieten und Sachen der Kirche, die sie jetzt oder künftig besitzt, finde keine Anfechtung von Tyrannen statt; keine Macht falle da gewaltthätiger Weise ein; kein Graf oder Richter erlaube sich da ein Gesetz zu machen, außer der, welchen aus unsrer oder unsrer Nachfolger, Könige und Kaiser Erlaubniß, der dortige Bischof hiezu erwähle; der Bischof sei frei und sicher vor jeder auswärtigen und ungerechten Macht.

König Heinrich III. erneute (1039, 10. Juli) die mit seinem Vater ertheilte Bestätigung. Aber schon ist in derselben nicht mehr die Rede, daß der Graf, den der Bischof mit des Königs Bewilligung aufstelle, eine gesetzliche Bestimmung zu treffen habe, es heißt vielmehr: „kein Graf oder Richter nehme sich heraus in der Stadt ein Gesetz zu machen, sondern nur der Bischof, jeglicher Besitz der da Gott dienenden werde als Immunität betrachtet.“ Gleichwohl entzog König Heinrich III. dem Hochstifte eines der Widmungsgüter: Forchheim mit seinen großen Zugehörungen, welches aber durch König Heinrich IV. wieder zurückgestellt wurde (1062, 13. Juli), sowie auch der Würzburger Bischof Adalbero, bei der Anwesenheit des Pabstes Leo IX. zu Bamberg (1052) seinen Beeinträchtigen hatte entsagen müssen.

König Heinrich IV. bestättigte wiederholt die Freiheiten der Bamberger Kirche; zuerst am 25. September 1058 nach dem Wortlaute der Urkunde König Konrads II, vom Jahre 1034, die er jedoch durch den Zusatz aus der Bestätigungsbulle des Pabstes Clemens II. (vom Jahre 1047) verstärkte, daß auch die Eingriffe der Könige und Kaiser in die Rechte des

Hochstifts verpönt sein sollen; das zweite Mal am 15. Juli 1103 nach dem Inhalte der Urkunde König Heinrichs III. vom Jahre 1039, welcher die Klausel zur Sicherung der Rechte der Bischöfe in der Stadt Bamberg enthält. Zwischen beide fällt die wichtige Urkunde vom 12. August 1068, worin der König dem Hochstifte nicht nur die Komitate im Rednitzgaue, Volkfelde, Saalgaue und Grabfelde, und in allen übrigen Besitzungen desselben als ausschließliches Eigenthum anerkannt, sondern auch demselben alle übrigen noch königlichen Rechte in jenen Komitaten und Mallstätten abtritt. Damit war der Schlußstein der staatlichen Bildung des Hochstifts gegeben. Zu diesen Vorrechten fügte König Heinrich im Jahre 1069 noch die Verleihung eines Wildbannes, diesseits und jenseits der Regnitz. So war das Hochstift Bamberg in dem ersten Jahrhunderte seines Bestandes zu einem beträchtlichen Besitzthum gelangt, welchen der unvergleichliche Bischof Otto II., der Heilige, durch den Erwerb einer ansehnlichen Reihe von Schlössern vermehrte. Albuinstein oder Bothenstein, Leupoldstein, Henfenfeld, Ebersberg und Eschenfeld kamen durch seine Bemühungen als bischöfliche Domänen zum Hochstifte.

Wie nun Pabst Calixt II. durch eine Bulle vom 13. April 1124 dafür sorgte, daß die bischöflichen Mensalgüter nicht entfremdet, und namentlich nicht an Laien als Benefizien vergabt werden durften, fuhren die Kaiser fort, das Hochstift mit Gütern und Rechten zu bereichern. König Heinrich V. opferte auf den Altar des heil. Georg das Prädium Crana (Kronach) (1122 c. 13. April), König Lothar hinwieder verlieh dem Domkapitel für Staffelstein Marktrechte sammt Banne, Zöllen und Gefällen (1130). Unter dem Bischofe Egilbert entsagten Graf Konrad von Dachau und dessen Gattin Adelheid ihren Ansprüchen auf Bothenstein, Hohenmirschberg und Rodach (1140, 19. März), Kunigunde aber, des Grafen Reginbodo von Giech Tochter, als geschiedene Gattin des Grafen Poppo von Andechs wendete ihre Erbgüter Giech und Lichtenfels dem Hochstifte, Mistelfeld dem Domkapitel zu. Wie jedoch Egilbert sowohl als sein Nachfolger Eberhard II. genöthigt waren, Kunigunden's Vermächtniß durch Lehensauftrag an die beiden Brüder Poppo und Berthold von Andechs für das Hochstift zu retten, werden wir später hören. Bischof Eberhard II. erweiterte den weltlichen Besitzstand des Bisthums auch noch durch den Erwerb des Schlosses Nordeck mit dem Markte und Allode Steinach (Stadtsteinach) um, wie es in dem Kaufbriefe bedeutungsvoll heißt, damit für seine Kirche und seine Ministerialen einen Zufluchtsort gegen feindliche Angriffe zu haben (1151, 8. Juli). Zu gleichem Zwecke erbaute er in dem Nordwalde ein Schloß zum Schutze seiner Getreuen, denen er aus dem ungeheuern Umfange des Forstes bedeutende Strecken zur Ausrodung überlassen hatte. Er ertauschte auch das Schloß Höchstadt von Getrude, der Wittwe des Pfalzgrafen Herrmann. Ausserdem erlangte er von dem Kaiser Friedrich I. im Jahre

1160 zwei Schutzbriefe, welche für den Länderbestand und die Gerechtsamen des Hochstifts von der größten Tragweite waren: vermöge des einen nahm der Kaiser alle Schlösser, welche der Bischof als unmittelbares Eigenthum besaß, die älteren sowohl, als jene welche Eberhard erst erworben hatte, von aller Lehenbarmachung aus. Zu ersteren gehörten aus unserer Gegend Bothenstein und Gößweinstein, zu den letzteren Giechburg, Lichtenfels, Nordeck, Burgkunstadt, Nordhalben, Frankenburg und Höchstadt. Wegen Giechburg und Lichtenfels setzte er fest, daß der um diese Schlösser mit dem Grafen von Andechs und einem seiner Söhne eingegangene, von ihm bestätigte Vertrag, mit diesen Personen unfehlbar und ohne weitere Nachfolge sein Ende erreichen müsse. Ja, nicht nur über die aufgeführten Schlösser, sondern auch über alle jene, welche der Bischof noch erbauen oder erwerben würde, erstreckte er das Verbot, daß von des Bischofs Nachfolgern irgend eines zu Lehen gegeben oder unter dem Anscheine eines Burggutes oder auf sonst eine Art aus der Privatnutzung des Bischofes entfremdet werde. Alle derartigen Handlungen sollten nichtig sein, und der Urheber mit Schmach beladen, dem Empfänger aber das Benefizium entzogen, und eine Strafe von 60 Pfunden Goldes auferlegt werden, wovon die Hälfte dem kaiserlichen Fiskus zu entrichten, die andere dem Altare St. Peters im Bamberger Dome verfallen sein solle.

Wie nothwendig ein solcher Schutzbrief war, um das Hochstift vor Entfremdungen zu sichern, welche Lehensverleihungen an mächtige Geschlechter nach sich zogen, beweist das Beispiel von Giechburg und Lichtenfels. Selbst des Kaisers Gebot und des Pabstes Lucius III. wörtliche Bestätigung desselben (vom 10. Mai 1185) waren nicht mächtig genug, den einmal eingegangenen Lehensvertrag der Bestimmung gemäß zu lösen, und selbst nach dem Aussterben des Andechs'schen Geschlechtes konnte das Hochstift, wie wir später hören werden, nur nach blutigem Kampfe wieder zu seinen Rechten gelangen.

Durch den zweiten der oben angeführten Schutzbriefe vom Jahre 1160 wahrte der Kaiser dem Hochstifte die erworbenen hoheitlichen Rechte. Das Bisthum Würzburg hatte wegen seines Dukates auch in jenem Theile des Rangaues, welcher dem Hochstifte Bamberg zustand, sich eine Menge Rechte angemaßt. Auf die Klage des Grafen Rapoto von Abenberg, Vogts des Burgums Bamberg, welcher zugleich den bambergischen Komitat im Rangaue als Lehen besaß, erfolgte des Kaisers Urtheil, daß dem Hochstifte Bamberg nicht nur in dem Rangaue sondern auch in allen seinen übrigen Besitzungen sämmtliche Grafschaftsrechte zustünden. Die alten Amtssprengel hatten sich schon in volles Eigenthum umgewandelt, welche durch keine neuen Exemptionen mehr verrückt werden konnten. Die Erwähnung des Vogtes in der letzten Urkunde, gibt uns Veranlassung hier die Geschichte der bambergischen Schutz- und Ding-Vögte kurz zu berühren. Als erster

Vogt zeigt sich 1015 der Graf Tiemo, welcher wie wir wissen zugleich den Komitat im Volkfelde verwaltete. Seit 1045 erscheint ein Wolfram als bambergischer Vogt, welcher wohl ebenso wie seine gleichnamigen Nachfolger, und deren Abkömmlinge dem Hause der Grafen von Abenberg angehörte, die sich auch von dem bambergischen Lehengute Grafen von Frensdorf schrieben. Bei dem Bestreben der Bischöfe, sich immer mehr unabhängig zu machen, war es ihnen eine erwünschte Gelegenheit sich auch des Vogtes entledigen zu können, als Graf Friedrich von Frensdorf 1189 sich genöthigt sah eine Anzahl seiner Vogteien zu verpfänden. Auf diese Weise kamen damals um die Summe von 400 Mark Silbers an das Hochstift die Vogteien über das forum Bamberg, Hallstadt, Güßfeld, Kronach, Graiz, Banz, Theres, Rostal, Roth; an des Vogtes Stelle wurde über jede dieser Vogteien ein Beamter (officialis) aufgestellt. Schon damals wurde bestimmt, daß die Vogtei in der Stadt Bamberg als Mensalgut dem Bischofe verbleibe, und von diesem ohne Einwilligung des Domkapitels und der Stiftsministerialen nicht mehr zu Lehen gegeben werden dürfe. Bischof Tiemo verleibte sie dem Domkapitel ein (1201). Auch die den Schutzvögten zustehende hohe Gerichtsbarkeit — das Landgericht — war bei dem zu Anfange des 13. Jahrhunderts erfolgten Aussterben der Grafen von Abenberg-Frensdorf dem Hochstifte heimgefallen. Da schon König Friedrich I. im Jahre 1180 ausgesprochen hatte, daß jeder Bischof erledigte Vogteien nach Gefallen behalten oder wieder besetzen könne, zogen die Bischöfe von Bamberg es vor, für die Ausübung des hohen Gerichtes einen eignen Landrichter (iudex provincialis) aufzustellen, in welcher Eigenschaft wir im Jahre 1207 einen Eberhard finden. Wahrscheinlich durch einen der Bischöfe Ekbert (1207—1237) oder Poppo (1237—1242) beide Meraner, wurde das Landgericht dem Hause Meran zugewendet. Obgleich Poppo's Verschleuderungen bischöflicher Rechte durch König Friedrich II. für ungültig erklärt worden waren, fiel doch erst durch des letzten Herzogs Otto von Meran Tod (1248) mit den übrigen Lehen dieses Hauses auch „der Comitat oder das Landgericht der Diöcese" dem Hochstift heim, und Bischof Heinrich säumte nicht dieses Landgericht mit sammt den Schlössern Giech, Niesten, Lichtenfels und dem dritten Theile des Forstes Hautsmor den bischöflichen Mensalgütern einzuverleiben, um jedweden Versuch zu deren erneuten Lehenmachung abzuschneiden (1249). Das Hochstift kam darüber mit den Schwestern des Erblassers und deren Gatten in blutigen Zwist, welcher für Bamberg die Entfremdung von Giech herbeiführte und erst 1260 völlig beigelegt wurde.

Trotz mancher Verluste, Veräußerungen und Verpfändungen rundete sich das Territorium des Hochstiftes immer mehr ab. [1])

[1]) Bischof Berthold löste das verpfändete Schloß Zeil, die Vogtei Döringstadt wieder ein (1258); erwarb von dem Grafen Hermann von Henneberg das Schloß Lieben-

Im sechszehnten Jahrhunderte drohte aber dem mühsam errungenen Länderbestande ein ungeheurer Verlust, indem Markgraf Albrecht 1552 auf seinem Eroberungszuge durch das Hochstift Bamberg, sich von dem Bischofe Weigand nach der Wegnahme von Forchheim nicht weniger als neunzehn Aemter abtreten ließ. Das Bisthum entging zwar damals seiner durch einen solchen Verlust herbeigeführten Auflösung, welche 250

---

burg bei Oberbrunn um 650 Pfund Pfennige (1268, 8. Sept.). Herzog Ludwig von Bayern schenkte ihm das Schloß Tüchersfeld, mit dem Versprechen, dasselbe von dem Lehensverbande binnen zwei Jahren zu lösen, unter dem es Graf Friedrich von Truhendingen von ihm inne hatte (1269, 19. Juni). Bischof Leupold gewann das veräußerte Niesten wieder (1297). Unter Bischof Wülfing kam Rabenstein zum Hochstifte. Leupold II. kaufte 1235 die Burg Theissenort, zwei Drittheile des Schlosses Greifenstein um 1000 Pfund Silber; 1340 die Burg Maurolfsstein und den Hof Gründlach von dem Grafen Gottfried von Hohenlohe-Brauneck um 4000 Pfund; wozu nach des Grafen Tode noch das Schloß Regensberg kam.

Einen bedeutenden Erwerb machte Bischof Friedrich von Hohenlohe durch den Kauf der von Konrad von Schlüsselberg hinterlassenen Herrschaften und Lande: Burg und Stadt Weischenfeld sammt Zugehörungen, Burg Neideck, die Antheile und Rechte an den Burgen Streitberg, Greifenstein, Rabeneck und Attelsdorf; dann Biberbach, und die Hälfte von Petzenstein, sowie die Reichspfandschaft Neuhof, wofür er Konrad's von Schlüsselberg Tochtermännern 14600 Pfund Haller verschrieb (1348).

Welch einen Umfang das Bisthum Bamberg bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts erlangt hatte, ergibt sich aus dem Saalbuche, welches der oben genannte Bischof Friedrich im Jahre 1348 über die hochstiftischen Lande in Franken anfertigen ließ. Dasselbe zählt folgende Aemter und Schlösser auf: Das Kammeramt, wozu Hallstadt und die Umgegend gehörte; mit demselben war auch das kleine Amt Memmelsdorf vereinigt; ferner die Aemter Weismain mit dem Schlosse Niesten; Lichtenfels, Brunn mit dem Schlosse Hohenbrunn; Kunstadt mit den Dörfern Gretz (jetzt Markt:Graiz), Zeyln (jetzt Markt Zeuln), das Schloß Wildenberg; Kronach mit den Schlössern Rosenberg und Steinberg; Waldenfels, Radeck, Ober-Steinach (heute Stadtsteinach), Ludwigs-Schorgast und Kupferberg; Markt Schorgast, Hollfeld, Greifenstein, Blankenstein; Gößweinstein, Pottenstein, Veldenstein oder Neuhaus, Vilseck, Neut, worunter das oppidum Forichheim, die Schlösser Reiffenberg und Regensberg gehörig; die Hofmark Schellenberg mit dem Markte Neunkirchen; Maurolfstein (Marlofstein), Herzogenaurach, Höchstadt, Obernhöchstadt, das Schloß Schönfeld, Wachenrod, Ober- und Nieder-Senftenberg oder Eckolsheim; Neideck, Ebersberg, worunter auch Weischenfeld; Zeil, Tüchersfeld. Hiezu kamen 1349 aus dem Schlüsselbergischen Nachlasse die Schlösser Senftenberg und Thünfeld und die Städtchen Schlüsselfeld und Ebermannstadt unter Mitbesitz des Hochstiftes Würzburg, welcher 1390 dahin abgeändert wurde, daß letzteres den Antheil an Thünfeld und Schlüsselfeld ganz erhielt, dagegen den Antheil an Nieder-Senftenberg und Ebermannstadt, dann Burgebrach, an Bamberg abtrat, das letzteres schon 1377 um 5600 Gulden gegen ausbedungenen Wiederkauf erworben hatte. In den Jahren 1382 (12. April) und 1390 (5. Aug.) erwarb Bischof Lambrecht auch noch die truhendingischen Besitzungen, Giech, Gügel, Arnstein, Neuhaus, Scheßlitz, Stuffenberg und Baunach; von dem Kloster Langheim aber den Markt Teuschnitz sammt Zugehörungen um 8000 Goldgulden (1388, 18. Sept.).

Jahre später zur Wirklichkeit wurde. Der Reichsdeputations-Rezeß (von 25. Februar 1803) wies das bisherige Bisthum dem Churhause Bayern als eine Entschädigung für die verlornen rheinischen Güter und Rechte zu. Das Land wurde bis zum Jahre 1808 als eine besondere Provinz verwaltet; aus den bisherigen Ober- und Vogteiämtern des Hochstiftes, der Domprobstei, des Domkapitels, der Abteien Michelsberg, Langheim und Banz aber wurden Landgerichte und Rentämter gebildet.

Zufolge des Landes-Gränz- und Tauschvertrages mit der Krone Preußen vom 30. Juni 1803 wurden an letztere aus unserem Bezirke abgetreten: das bambergische Amt Enchenreuth mit Ausschluß der Orte Enchenreuth, Bärnau, Bischofs-Mühle, Brumberg und Büchenreuth, das bambergische Oberamt Kupferberg und das Amt Marktschorgast; der Distrikt zwischen der Regnitz und Aurach von Biengarten über Neuhaus und Grub in die vordere Mark nach Reichendorf und Hausen; Oberhöchstadt und Tragelhöchstadt, das Amt Oberscheinfeld, wogegen an Bayern kam: das vom bambergischen Gebiete eingeschlossene Amt Streitberg mit den Vogteien Thüsbronn, Hetzeldorf und Aufseß, das vom bambergischen und sächsischen Gebiet eingeschlossene Amt Lauenstein ausschließlich Kaulsdorf, die Rendantur Seibelsdorf.

Die Verträge mit Frankreich vom Jahre 1806 und 1810 führten die an Preußen abgetretenen Gebietstheile wieder an Bayern zurück, und als neuen Zugang das Dorf Kaulsdorf; einen weiteren Zugang im Westen brachte der Vertrag mit dem Großherzog von Würzburg vom Jahre 1810; eine Purification des bayerischen Gebietes gegen Coburg-Saalfeld zu wurde durch den Staatsvertrag vom 28. September 1811 dadurch hergestellt, daß Bayern die Orte: Gleussen, Schleifenhan, Buch am Forst und Klein-Hereth; Coburg dagegen: Furth am Berg, Hof an der Steinach, Niederfüllbach und Triebsdorf erhielt, wobei Coburg auch von allen Ansprüchen abstand, die es auf Kaulsdorf sowohl in Ansehung der Hoheit darüber, als bei Besetzung der Pfarre allda, gemacht hatte.

Vermöge der Constitution vom Jahre 1808 war inzwischen die bisher bestandene Eintheilung in Provinzen aufgehoben, und durch Verordnung vom 21. Juni 1808 aus den Hauptbestandtheilen der bisherigen Provinz Bamberg der Mainkreis mit der Hauptstadt Bamberg gebildet worden, die auch bei der Territorialeintheilung vom 23. September 1810 bei demselben verblieben. Bei der Kreiseintheilung vom 20. Februar 1817 erhielt der neue Obermainkreis die alten bambergischen Landgerichte Forchheim und Höchstadt zurück. Im Jahre 1837 wurde dem Kreise der Name von Oberfranken beigelegt.

In dem Gebiete des Hochstiftes war eine große Anzahl von Gütern der reichsunmittelbaren Ritterschaft zerstreut, die, wie bekannt, aus den ehemaligen Ministerialen hervorgegangen war. Das Hochstift Bamberg hatte

schon frühzeitig die Rechtsverhältnisse seiner Ministerialen geordnet, und es hat sich darüber eine Aufzeichnung aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes erhalten, deren merkwürdigen Inhalt unsern Lesern vorzuführen, wir uns nicht versagen können. Derselben zufolge kann schon in allen Fällen sich der Ministeriale, dem Herrn gegenüber, mit der Eideshilfe seiner Genossen reinigen, außer in den drei Fällen von Vergehen gegen das Leben seines Herren, gegen dessen Kammergefälle, und gegen dessen Burgen. Anderen gegenüber kann er sich über jegliche Anklage, ohne Beistand des Vogtes, mit seinen Genossen durch den Eid reinigen, gegen Ungenossen mit sieben, gegen Genossen aber mit zwölfen. Wird er erschlagen, beträgt sein Wergeld zehn Pfund, auf welche nur seine Cognaten Anspruch haben. Ein Ministeriale, der ohne ein Benefizium zu haben, sich dem Dienste des Bischofs stellt, mag, wenn er ein Benefizium nicht erlangen kann, Jedem frei dienen, jedoch nicht um ein Benefizium. Stirbt ein Ministeriale ohne Kinder, und hinterläßt eine schwangere Frau, werde deren Entbindung abgewartet: wird ein Knabe geboren, ist er Erbe des Benefiziums, außerdem der nächste Agnat, gegen Auslieferung des Schildes und des besten Pferdes an den Bischof. Bei Kriegszügen hat der Ministeriale die Kosten bis zu seiner Stellung selbst zu bestreiten; von da an wird er von dem Bischofe unterhalten. Bei Römerzügen hat der Bischof für jeden einzelnen Schildener ein Pferd zu geben und drei Pfunde; bei einem andern Zuge müssen zwei dem dritten die Unkosten bestreiten. Ministerialen, welche Benefizien haben, sollen von ihrem Herren nur zu den fünf Aemtern angehalten werden, nämlich zu dem des Truchsessen, Schenken, Marschalls, Kämmerers oder Jägermeisters.

Man sieht hieraus, daß eine der Hauptbeschäftigungen der Ministeriader Kriegsdienst war, für dessen Belohnung bischöfliche Güter als Benefizien verwendet wurden, bei denen schon der Erbgang in der Familie eingeführt war. In Folge der eingetretenen Veränderungen im Heerbanne wurden auch Andere, freien und unfreien Standes, zum Kriegsdienste herangezogen, und es bildete sich aus Solchen, welche sich dem steten reisigen Dienste widmeten, ein neuer Stand, jener der Ritterschaft, welcher die vielen Burgen des Hochstifts zur Hut und Obsicht gegen den Genuß bestimmter Güter und Gefälle anvertraut wurde, die sich gleichwie die alten Benefizien in wahre Lehen verwandelten, deren Zahl durch Auftragungen freier Güter noch vermehrt wurde.

Im vierzehnten Jahrhunderte war die Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rheine in feste Verbindungen getreten, und hatte von den Kaisern begünstigt seit 1559 durch Privilegien allmählig die Anerkennung der Reichsunmittelbarkeit für sich und ihre Besitzungen, und überhaupt alle Rechte der Landesherrlichkeit erlangt. Die einzelnen Theilnehmer gliederten sich nach bestimmten Bezirken ab, welche nachmals den Namen Orte oder

Kantone annahmen. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war die fränkische Ritterschaft schon in sechs solcher Kantone: Steigerwald, Odenwald, Altmühl, Rhön-Werra, Baunach und auf dem Gebürge abgetheilt.

An allen diesen Schritten und Erfolgen hatte auch die Ritterschaft des Bisthums Bamberg Theil genommen, und so kam es, daß die von dem Hochstifte zu Lehen rührenden Güter in die Matrikel der reichsritterschaftlichen Besitzungen eingereiht wurden. Nach der Vereinigung Bambergs mit Bayern, wollte die Regierung auch die ritterschaftlichen Güter der bayerischen Landeshoheit unterwerfen, wurde aber von dem kaiserlichen Hofe daran verhindert, bis nach Auflösung des deutschen Reiches die rheinische Bundesakte dem Staate die volle Souveränität über dieselben verlieh.

Zweiter Abschnitt.

Die unmittelbare Stadt Bamberg.

Literatur.

Außer den im vorgehenden Abschnitte verzeichneten Werken: Andr. Goldmayer historische, astronomische und astrologische Beschreibung vom ersten Ursprung vnd anfänglicher Erbawung der weitberühmten Residentz-Stadt Bamberg, Nürnberg 1644. 4. (Auch in J. P. Ludewig Script. rerum episc. Bamberg. Francof. et Lipsiae 1718. fol. col. 985—1007.) — Jakob Ayrers Bamberger Reimchronik herausgegeben von J. Heller im zweiten Berichte über das Bestehen und Wirken des historischen Vereines zu Bamberg. — Murr (v.) Merkwürdigkeiten der fürstlichen Residenzstadt Bamberg. Nürnberg 1799. 8. — Zöpfl (Dr. Heinr.) das alte bamberger Recht, als Quelle der Carolina. Heidelberg. 1839. 8.

Inmitten eines fruchtbaren Geländes, durch den Fleiß seiner Bebauer zu einem unermeßlichen Garten umgeschaffen, breitet sich an und auf den östlichen Ausläufern des Steigerwaldes die Stadt Bamberg aus, deren Grundlage das im Jahre 902 zum ersten Male genannte castrum Babenberc[1])

[1]) Die Meinung des Archivars Oesterreicher, daß die nahe Altenburg das castrum Babenberc sei, wurde von Haas in seiner Geschichte des Slavenlandes Bd. I. S. 32 durch den Satz „das Schloß Babenberg stand nicht auf dem Platze, wo man die Altenburg erblickt, sondern dort, wo der Dom und die alte Hofhaltung stehen" bestritten, von Dr. Rudhart aber mit meist schlagenden Gründen widerlegt. Neuerdings hat der um Bambergs Geschichte so hochverdiente Pfarrer Schweitzer in einer größern Abhandlung „die Altenburg und das Schloß Babenberg" im 26. Berichte über das Wirken des historischen Vereins zu Bamberg im Jahre 1862/63 S. 48—174 dieses Thema besprochen, und nimmt an, daß zur Zeit der Gründung des Bisthums Bamberg zwei Burgen bestanden, eine auf dem nahen Berge, die Altenburg, die andere auf dem jetzigen Domberge, die Burg Babenberg, welche im Anfange des 11. Jahrhunderts schon bestand. Die zweite Burg muß man wegen ihres Namens für älter halten, erscheint aber erst im Anfange des 12. Jahrhunderts unter dem Namen „Altenburg", hatte aber ursprünglich gewiß einen andern Namen, der nicht mehr zu ermitteln sein wird. „Es muß also eine neue Burg in der Nähe erbaut worden

die einstige Burg jenes mächtigen Geschlechtes bildete, dessen Geschichte wir bereits kennen gelernt haben. Bei dem Sturze desselben zum k. Fiskus eingezogen, gelangte sie, inzwischen durch die Lage begünstigt, zu einer bedeutenden Ortschaft erwachsen, durch Schankung Kaiser Otto's II. an seinen Neffen den Bayernherzog Heinrich II., (27. Juni 973) und wurde der Lieblingssitz seines gleichnamigen Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich II., welcher die ihm von Jugend auf theure Stätte verschönerte und erweiterte, und seiner Gemahlin Kunigunde als Morgengabe überließ. Wie er dann als er die Hoffnung einen Leibeserben zu erhalten, im Einverständnisse mit Kunigunden, den Entschluß faßte, da einen Bischofssitz zu errichten, und wie er um diesen Entschluß auszuführen, einen Dom mit zwei Krypten begann, die nöthigen Wohnungen für den Bischof und die Kanoniker herstellte, und hierauf seinen Plan ausführte, haben wir gleichfalls schon gehört. Aber auch noch eine zweite Kirche gründete Kaiser Heinrich hier auf Betrieb seiner Gemahlin Kunigunde, dem heil. Stephan zu Ehren, und ein dem heil. Michael gewidmetes Benediktiner-Kloster. Kein Wunder daher, daß Bamberg der Mittelpunkt der Thätigkeit des Kaisers wurde, den er so oft es die Verhältnisse erlaubten, besuchte. [1]) Wiederholt feierte er hier

---

sein, wodurch erst nach und nach der Name der ersten Burg verwandelt wurde. Diese Umänderung des Namens muß schon vor Gründung des Bisthums geschehen sein; denn zu dieser Zeit hatte die Burg Babenberg ihren ursprünglichen Charakter als Schloß verloren, daher man den Namen der Burg auf dem nahen Berge nach 1007 nicht mehr geändert hätte." — Ueber den Erbauer, die Gründungszeit und den Zweck der Altenburg gebe die Geschichte keinen bestimmten Aufschluß, doch sei es nicht zu gewagt, sie als den Ort zu bezeichnen, wo in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts ein Signalthurm, mit einer Mauer umgeben, und den nöthigen Gebäuden versehen, zum Schutze gegen die benachbarten Slaven errichtet worden. „Da wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die größere Burg, Babenberg gebaut wurde, so verlor sie ihre frühere Bedeutung und scheint vernachlässigt worden zu sein. Einer der Bischöfe, wahrscheinlich Bischof Hermann übergab die Feste mit den umliegenden Ländereien dem Stifte St. Jakob. In der Aufzählung der Güter, welche der heilige Otto im Jahre 1109 bei der Einweihung der restaurirten Stiftskirche derselben geschenkt oder bestätigt hatte, wird auch „Altenburg cum silva et suis terminis" genannt. Am 1. Mai 1124 weihte der heilige Bischof Otto das Bethaus auf der Altenburg, zu Ehren der Apostel Philipp und Jakob und der heiligen Walpurgis. Das Stift St. Jakob besaß die Burg bis zum Jahre 1251, wo sie wieder, als eine dem Einfallen nahe Burg in den Besitz der bamberger Bischöfe überging, welche sie verschönerten und zu einem fürstlichen Sitze umbauten. Nach vielen Wechselfällen, welche in der Geschichte der Stadt erzählt werden, erwarb sie der Arzt Dr. Adalbert Friedrich Markus, welcher reizende Anlagen darum herstellen ließ, zu deren Erhaltung ein eigner Verein sich bildete.

[1]) Mit der Kirche zu St. Stephan war auch ein Stift regulirter Chorherren verbunden, welche gegen Ende des 12. Jahrhunderts weltliche Chorherren wurden. Bei der Säkularisation wurde dasselbe 1803 aufgehoben. Die Kirche, welche am 10. August geschlossen worden war, wurde 1807 der protestantischen Kirchengemeinde übergeben und

die hohen Feste der Kirche: Ostern und Weihnachten. Im Jahre 1012 wurde auch der Bau des Domes vollendet. Zur Einweihung desselben hatte der Kaiser seinen vierzigsten Geburtstag bestimmt, und um diesem

---

am 28. Januar zu deren Gottesdiensten eröffnet. Bei Auflösung des Stiftes zählte dasselbe 9 Kapitularen, 7 Domicellaren und 2 Vicarien. Ueber die dortigen kostbaren Handschriften der Apokalypse und der Evangelien, vergl. Murrs Merkwürdigkeiten S. 187 ff. Das Kloster Michelsberg erhielt schon unter dem ersten Abte Rado († 16. Jan. 1020) durch König Heinrich II. (1017, 8. Mai) das Recht der freien Abtwahl. [Die Infel verliehen dem Abte Wolfram II. († 1201) die Päbste Alexander III. 1172, Lucius III. 1184 mit Ausdehnung auf seine Nachfolger; Clemens III. fügte 1188 den Gebrauch des Ringes hinzu.] Die 1021 vollendete Kirche wurde 1117, 3. Januar durch ein Erdbeben bis zum Einsturze erschüttert, und von dem hl. Otto wieder erbaut, der auch das Kloster sehr erweiterte, und am Fuße des Berges die Aegidienkirche, sammt Wohnstätten für Arme und Reisende errichtete, die er dem Kloster einverleibte, in welchem er nach seinem Tode (1139, 30. Juni) begraben wurde. Von den Aebten erwähnen wir besonders den Abt Heinrich (1020, † 1046, 9. Okt.) den Stifter der berühmten Schreibschule, Rupert, den Geldmäkler, (nummularius) unter dem die klösterliche Ordnung ganz und gar zerfiel (1071—1072) und Abt Wolfram, der die Hirschauer Klosterordnung hier wirksam einführte, und von dessen Hand noch die Erläuterungen über Musik und Salomons hohes Lied in der Bibliothek zu Bamberg vorhanden sind. Auch sein Nachfolger Hermann (1123—1147) trat in seine Fußstapfen; doch unter den späteren Aebten rissen alsbald wieder Unordnungen ein, bis nach Vertreibung des Abtes Johann von Fuchs (1446) eine Neugestaltung des Klosters nothwendig ward. Abt Eberhard von Venlo führt dieselbe durch (1463 † 1475, 4. Juli). Sein Nachfolger Ulrich Haug errichte in der Propstei St. Getreu eine eigene Druckerei, worin er (1481) 500 Meßbücher und 100 Kollectarien auf Pergament und Papier herstellen ließ. Noch thätiger zu Beförderung klösterlicher Ordnung und der Wissenschaften wirkte Andreas Lang (1482—1502). Inzwischen ward das Kloster in seinen ökonomischen Verhältnissen durch die Plünderungen der bamberger Bürger (1420 und 1435) sehr empfindlich berührt; bei welch letzterer auch das Archiv und die Bibliothek ausgeraubt wurden. Die schlechte Wirthschaft mancher Vorsteher, der Bauernaufstand (1525), Markgraf Albrechts Einfall (1552), der Schwedenkrieg, Brände u. s. w. vollendeten die gänzliche Erschöpfung desselben. Es erholte sich unter dem Wiedererbauer der Klostergebäude Abt Ludwig Dietz (1743—1759) und seinen Nachfolgern nicht mehr gänzlich, wies jedoch bei der Säkularisation noch jährliche Rente von 48,000 Gulden nach. Viele Päpste (Gregor IX. 1235, Innocenz IV. 1251, Johann XXII. 1318, Eugen IV. 1433 u. s. w.) bestätigten die Freiheiten dieses Klosters; Papst Bonifaz IX. ernannte 1295 den Abt Ulrich zum Bewahrer und Beschützer des bamberger Domkapitels, während bei dem Conzile zu Constanz die Aebte von S. Burkard zu Würzburg, von St. Peter zu Erfurt und der Dechant von St. Jakob zu Bamberg als Beschützer von Michelsberg aufgestellt wurden.

Die unter dem hl. Otto erbaute, damit verbundene Probstei S. Getreu (S. Fides) wurde 1136 mit sieben Conventualen und zwei Laienbrüdern eröffnet, und nach der Säkularisation zum Irrenhause eingerichtet. Das oben erwähnte Aegidien-Spital erhielt 1140 durch Bischof Egilbert die daran liegenden Gärten, mit der Pfründe Konrads von Memmelsdorf und 1146 dessen Güter und Zehenden zu Memmelsdorf. Erneut wurde dasselbe nach dem Willen Bischof Neitharts von Thüngen 1612 durch Bischof Joh. Gottfried.

Feste eine besondere Weihe zu geben, lange vorher alle Vorbereitungen getroffen. Dreißig Bischöfe fanden sich dazu ein, darunter alle Bischöfe Bayerns, ausserdem alle Großen des Reichs; ja selbst Gesandte des Pabstes aus Rom, sowie die Schwestern Kaiser Otto's III. Sophie und Adelheid. Der Patriarch von Aquileia vollzog am 6. Mai die Weihe. Nach vollbrachten Ceremonien fand eine Synode statt, in welcher dem Bischofe Dietrich von Metz, Bruder der Kaiserin, welcher sich der Vergabung des Leibgedings seiner Schwester an das neue Bisthum widersetzt hatte, mit dem Banne gedroht wurde, wenn er sich nicht dem Willen des Kaisers fügen würde. Auch Herzog Heinrich von Bayern, gleichfalls ein Bruder der Kaiserin, hatte sich deshalb gegen seinen Schwäger aufgelehnt, und darüber das Herzogthum verloren. Nachdem Heinrich aber mit seinen Schwägern sich ausgesöhnt hatte, wählte er wieder Bamberg, das die Ursache des Zerwürfes gewesen, um dieß freudige Ereigniß den da versammelten Fürsten zu verkünden (Dezember 1017). Die glanzvollste Versammlung aber bei Kaiser Heinrichs II. Lebzeiten sah Bamberg zu Ostern (17. April) 1020, wo Pabst Benedikt VIII., der auf des Kaisers Einladung über die Alpen gekommen, die Einweihung der St. Stephanskirche in Gegenwart von 72 Erzbischöfen und Bischöfen vollzog (24. April). Damals war auch Melus, ein reicher Bürger von Bari, welcher unternommen hatte, der Herrschaft der Griechen ein Ende zu machen, aber obgleich von normannischen Rittern hierin unterstützt, gegen die Uebermacht der Griechen nichts auszurichten im Stande war, nach Bamberg gekommen, den Kaiser zur Rettung Italiens vor den Griechen aufzufordern. Er starb jedoch während seines Aufenthaltes zu Bamberg (1020) und wurde daselbst begraben. Die Vollendung der Kirche des St. Michaelsklosters im Jahre 1021 führte wieder mehrere Kirchenfürsten nach Bamberg, um deren Einweihung (2. Nov.) beizuwohnen. Erzbischof Aribo von Mainz weihte dem S. Martins-Altar, Erzbischof Piligrim von Cöln den St. Peters-Altar. In Bamberg, das Heinrich II. so sehr geliebt und emporgehoben hatte, fand er, seinem Willen gemäß, die letzte Ruhestätte. Als sein Leichnam von Grona, wo er sein Leben geendet, (13. Juli 1024) nach Bamberg überbracht und daselbst in dem Dome beigesetzt wurde, strömten unermeßliche Schaaren von nahe und ferne zu der Trauerfeier für den großen Fürsten. Neun Jahre später wiederholte sich dieselbe Theilnahme, als Kunigunde an der Seite ihres Gatten bestattet wurde.

Auch Heinrichs Nachfolger kamen wiederholt nach Bamberg. Kaiser Konrad II. veranstaltete hier zu Pfingsten (18. Mai) 1035 die feierliche Verlobung seines Sohnes, des Kaisers Heinrich III. mit Kunigunde, König Kanuts von Dänemark Tochter. Bei diesem Feste war auch der Markgraf der Ostmark Adalbert in dem ehemaligen Sitze seiner Ahnen erschienen, und erhielt da von dem Kaiser fünfzig Mansen zwischen der Pisting und Tristing

zum Geschenke (1035, 10. Juni). Kaiser Heinrich III. hielt hier verschiedene Hoftage (1040 auf Maria Geburt; 1045 Ende August; 1049 Mitte Februar). Die im Jahre 1039, 10. Juli von ihm dem Hochstifte gegebene Bestätigung ist auch für die Stadt von hohem Belange, indem darin der Bischof schon als unumschränkter Herr derselben anerkannt und zugleich ausgesprochen ist, daß jeglicher Besitz der Geistlichkeit daselbst als Immunität zu betrachten sei. Die Eingriffe des Bischofs Adalbero von Würzburg veranlaßte die Abhaltung eines Concils zu Bamberg (1052), zu welchem Pabst Leo IX. mit Kaiser Heinrich III. kam, und vor diesem, dem Kardinale Humbert, zwei Erzbischöfen, vielen Bischöfen und Klerikern, dann weltlichen Großen die obwaltenden Zwiste schlichtete. Diesem Concile folgte im Jahre 1058 eine Diöcesan-Synode, welche Bischof Günther zu Beendigung vieler Zehent- und Ehe-Streitigkeiten in Bamberg veranstaltete, auf welchem der größte Theil des Bisthums-Klerus und der Grafen, Richter und Ministerialen der Diöcese erschien. Unter Bischof Günther entstand in der Vorstadt Teuerstadt durch Reinolt Waltbot das Chorherrnstift zu Unser lieben Frauen und S. Gangolph, dessen Kirche er einweihte. [1]) Kaiser Heinrich IV. ertheilte bei einem seiner Aufenthalte in Bamberg dem Bischofe Günther für das in Kärnthen gelegene Villach Marktberechtigung (1060, 8. Febr.) Bamberg selber hatte damals schon geregelte Marktrechte, wie sich aus der Marktrechts-Zurückgabe an Fürth vom Jahre 1062 ergibt.

Auf einem andern Hoftage daselbst entsetzte er den Herzog Berthold von Kärnthen seines Herzogthums (Weihnachten 1072). Nach Bischof

---

[1]) Das dabei nach der Verfassung wie St. Stephan eingerichtete Kloster erhielt durch Bischof Eberhard 1148 eine dem Domstift gleiche Immunität, und ward in ein Collegiatstift verwandelt, wurde aber 1185 ein Raub der Flammen, von Bischof Otto II. hergestellt, und im Jahre 1130 ausgebessert; der Chor aber 1560—64 neu erbaut. Die angebaute Kapelle steht seit mehr als 600 Jahren. Die dazu gehörige Pfarrei wurde durch einen Custos des Stifts versehen. Die Vorstadt Teuerstadt ist mit ihren zahlreichen Gärten der Sitz des weithin bekannten Bamberger-Gemüsehandels, dessen äußerst genügsame Bewohner durch ihre bewundernswerthe Thätigkeit dem Boden drei bis vier Male des Jahres Früchte abgewinnen. Am Pfarrhofe von St. Gangolph erhält eine Gedenktafel das Andenken an Hugo von Trimberg, dem Verfasser des Gedichtes „der Renner," Rektor der Schule in der Teuerstadt (urkundlich von 1294—1304). Zwei andere Aufschriften am Schlüsselwirthshaus am Sand in der Langen Gasse erinnern an den Verfasser des Gregorianischen Kalenders Christoph Clavius (geb. 1538 zu Bamberg, † zu Rom 1612, 6 Febr.) und an den in unsern Tagen (2. März 1845) verstorbenen Rechtsgelehrten und Schriftsteller Dr. Georg Michael v. Weber, geb. zu Bamberg 20. Januar 1768. In der durch den Forstmeister Friedrich Rotensteiner 1350 erbauten und dem Bischofe Friedrich zu Lehen aufgetragenen Wunderburg erstand durch Andreas Klübenspies 1648 die Mariahilfkapelle, eine Filiale von S. Gangolph. Diesen Bezirk nebst dem Zinkenwörthe vereinte Bischof Albert 1413, zu Belebung ihres Handels und ihrer Industrie, mit der Stadt.

Günthers Tode, welcher auf der Rückreise von dem Kreuzzuge den Mühseligkeiten dieses Unternehmens zu Weissenburg in Ungarn erlegen war (23. Juli 1065) hatte sein Reisegefährte, der Domprobst Hermann durch Geld sich den Weg zum bischöflichen Stuhle gebahnt. Als er seiner Würde entsagen mußte, gelang es Rupert, Abt von Gengenbach, mit demselben Mittel durch Kaiser Heinrich IV. sich zum Bischofe von Bamberg emporzuschwingen (1075). Unter ihm brannte der Dom, gänzlich aus (1081). Auch sah er sich veranlaßt 1087 abermal eine Diöcesan-Synode zu veranstalten. Ende Dezembers 1088 eilte Kaiser Heinrich IV. als Flüchtling vor dem Markgrafen Eckart von Meissen nach Bamberg, wo er auch noch zu Anfang des nächsten Jahres verweilte, und wohin er auch im Sommer desselben Jahres (August 1089) mit der ihm kurz vorher angetrauten Gattin Adelheid zurückkehrte.

An Bischof Ruperts Stelle († 1102) ernannte Kaiser Heinrich IV. seinen Kaplan Otto. Am 1. Februar 1103 über tiefen Schnee hielt dieser mit bloßen Füßen seinen Einzug in die Domkirche, legte aber noch im selben Jahre Ring und Stab zu Anagnia zu den Füßen des heil. Vaters nieder, der ihn nur durch Hinweisung auf den weltlichen Gehorsam zur Annahme dieser Würde bewegen konnte. Von den zahlreichen Denkmalen seines Glaubenseifers geben in Bamberg allein Zeugniß: der Dom, den er durch den Meister Babo [1]) in seinem ursprünglichen Baustyle wiederherstellte, und am 2. April 1111 abermals einweihte; das durch ihn vollendete Stift St. Jakob, das durch ihn wieder hergestellte Kloster Michels-

[1]) Bischof Hermann war der erste Gründer dieses Kollegiatstiftes, und weihte den Altar des hl. Kreuzes ein 3. Mai 1072. Der Versuch es dem Abte von Michelsberge zur Besetzung mit Ordensgeistlichen zu übergeben (1075) kostete ihm seine bischöfliche Würde. Bald darauf in Verfall gerathen, ward es durch den h. Otto wieder hergestellt und vollendet. Dieser weihte 25. Juli 1109 die Kirche und 1122, 15. Juni das Bethaus auf dem Kirchhofe. Die Dotirung mit dem Orte Langela und den dazu gehörigen Eigenleuten bestätigte er wiederholt vor seiner Abreise nach Pommern (1127, 31. März) und schickte noch unterwegs den Abt Wignand von Theres mit seinem Ringe, (der hier zum Andenken aufbewahrt werden solle) zum Zeichen dieser Bestätigung zurück. Die Kirche wurde 1771 renovirt und nach der Auflösung des Stiftes von der marianischen Bürger-Congregation erworben. Dieses Stift, dessen Jurisdiction 72 Häuser unterworfen waren, zählte unter einem Domcapitularen als Probst: einen Dechant, 7 Kapitularen, 2 Domicellaren und einen Vicar nebst Syndikus, Richter, Kastner, Kapitelsaktuar.

Die nahe Maternkapelle in der Sutten, welche zu den ältesten Gebäuden der Stadt gehört, hat der historische Verein als Eigenthum zur Unterbringung seiner reichen Sammlungen erworben, und dieses uralte, ehrwürdige Denkmal vor der drohenden Zerstörung geschützt, damit aber zugleich den wahrhaft historischen Sinn bethätigt, der ihn belebt, von welchem außerdem die über sein Wirken (seit 1830) erschienenen, durch das darin mitgetheilte urkundliche Material sich auszeichnenden 26 Jahresberichte das lauteste Zeugniß geben.

berg (1117), mit welchem er die von ihm errichteten Kirchen und Spitale S. Getreu (S. Fides) und S. Aegidien (1126—1130) vereinigte, die von ihm erbaute Kapelle der hl. Gertrudis mit einem Hospitale, welche er der S. Getreu-Zelle schenkte. Unter ihm feierte Kaiser Heinrich V. 1109 das Weihnachtsfest zu Bamberg, und hielt auf Martin 1122 (11. Nov.) daselbst einen Fürstentag. Die seltne Anwesenheit des frommen Mannes an dem kaiserlichen Hoflager wurde ihm übel ausgelegt, und er darüber verläumdet. Der Kaiser berief daher im Mai 1124 die Fürsten nach Bamberg. Bischof Otto war so klug den Kaiser und dessen Hofstaat, sowie auch die in ungemeiner Anzahl anwesenden Fürsten äußerst prächtig zu bewirthen, und so des Kaisers Unwillen zu mildern, der ihm auf seine Bitte auch gestattete, dem Rufe des Herzogs Boleslaus III. von Polen, der eben die Pommern unterworfen hatte, zu folgen, und dieses Volk, wie bereits Calixt III ihm erlaubt hatte, zum Christenthum bekehren zu dürfen. Alle anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten billigten diesen Entschluß, nur die Stadt und die Diöcesanen sahen ungern ihren geliebten Oberhirten aus ihrer Mitte scheiden.

Sein heiliger Eifer veranlaßte ihn, daß er, weder Gefahren, noch Beschwerden achtend, im Jahre 1127 seine Missionreise wiederholte, während welcher der Stadt Bamberg von dem Hohenstaufen Konrad, dem Gegner Lothars, die größte Gefahr drohte, indem er von Nürnberg aus, dessen er sich bemächtigt hatte, auch Bamberg überfallen wollte. Sein Vorhaben wurde aber durch die Maßregeln, welche der Abt Wignand von Theres und der Domkustos Konrad getroffen hatten, vereitelt. Kaiser Lothar kam, während Otto auf dem Bischofsstuhle saß, wiederholt nach Bamberg (1127; 1130 zum Osterfeste; 1132) und hielt da im März 1135 einen der glänzendsten Reichstage, auf welchem sich Herzog Friedrich der Hohenstaufe dem Kaiser unterwarf. Damals waren in Bamberg außer dem Kardinalbischof Dietwin, sieben Erzbischöfe, die von Mainz, Salzburg, Köln (der sich hier mit dem Kaiser aussöhnte), Magdeburg, Trier, Bremen, Besançon, fünf Bischöfe, die von Bamberg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Würzburg, der Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Ulrich, Sohn Engelberts III. von Kärnthen, die Markgrafen Diepold und Albrecht, die Pfalzgrafen Wilhelm, Friedrich und Otto um den Kaiser versammelt.

Ein ebenso glänzender Reichstag folgte drei Jahre darauf, indem Konrad III. sämmtliche Großen des Reiches auf das Pfingstfest (22. Mai) 1138 nach Bamberg zur Huldigung einlud, und fast alle Fürsten des Reiches seinem Rufe folgten.[1])

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit sah Bamberg wieder die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Regensburg, Eichstädt, Speier, Worms, Utrecht, Münster, Osnabrük, die Herzoge Friedrich von Schwaben, Konrad von Zäringen, Ulrich von Kärnthen,

Außer einigen kurzen Aufenthalten zu Bamberg in den Jahren 1140 1144, 1147 kam Konrad III. Ende Januars 1152 noch einmal dahin, um dort zur ewigen Ruhe einzugehen (15. Febr.) Im Dome daselbst ward er beigesetzt. [1])

Die so häufige Verlegung des königlichen Hoflagers nach Bamberg, die hier gehaltenen Concilien und Synoden, die wiederholte Anwesenheit der Päbste konnte nicht ohne nachhaltige Folgen zur raschen Erweiterung und Vergrößerung der Stadt bleiben. Um den Domberg und die Stätte des alten Burgums, als den Kern, erhoben sich daher auch alsbald neue Häuser, an die sich wieder jene anschlossen, welche auf dem daranstoßenden Grund und Boden des Domkapitels, und der Kollegiatstifte St. Stephan St. Jakob und St. Gangolph, sowie der Abtei Michelsberg erbaut wurden. Auf diese Weise entstanden die untere Stadt, das „forum" mit dem Marktplatze, und die suburbia, welch letztere größtentheils den genannten Stiften angehörten, und von der Immunität ihrer Grundherren den Namen „Immunitäten" oder im gewöhnlichen Leben „Muntaten" erhielten.

Diese ungemeine Frequenz war auch von bedeutendem Einfluße auf die Hebung der Gewerbe und des Handels, zu dessen Förderung Kaiser Friedrich I., welcher zwei große Hoftage zu Bamberg veranstaltete (1164 und 1169), den bambergischen Kaufleuten dieselbe Sicherheit und Vorrechte in ihrem Handel, namentlich aber die Zollbefreiung verlieh, wie sie die von

---

den Markgrafen Leopold von Oesterreich, den Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein, und noch andre Fürsten in seinen Mauern. Von den Sachsen, den bisherigen Gegnern Konrads, erschien die verwittwete Kaiserin Richenza mit ihrem Widersacher Albrecht dem Bären, um sich zu unterwerfen; mit ihnen kamen der Erzbischof Adalbert von Bremen, die Bischöfe von Naumburg und Paderborn, der Markgraf Konrad von Meissen. Aus Böhmen war Herzog Sobieslaus mit andren böhmischen Fürsten erschienen. Während dieser feierlichen Versammlung fand am 28. Mai auch die förm- Wahl Adalbert II. zum Erzbischofe von Mainz, und Tags darauf dessen Weihe durch den Bischof Otto statt, welcher ein Jahr darauf sein ruhmvolles Leben endigte († 30. Juni 1139) und im Kloster Michelsberg seine Ruhestätte fand.

[1]) Um auch ein Frauenkloster in Bamberg zu besitzen, verwandelte Bischof Eberhard II. auf Veranlassung der verwitibten Pfalzgräfin Gertrude das auf dem Kaulberge befindliche Hospital mit der Kirche des heiligen Theodor in ein Kloster (1157). Die ersten Nonnen wurden aus Wechterswinkel genommen, daher das neue Kloster zur heiligen Maria und zum heiligen Theodor genannt wurde.

Bei Gelegenheit der Errichtung des Gymnasiums versetzte Bischof Ernst von Mengersdorf 1589 in dieses zufolge der Reformation seit 30 Jahren unbenützte Kloster mit Bewilligung des Domkapitels die Karmeliten, unter denen 1692 die Gebäude neu erstanden, und 1739 restaurirt wurden. Das an der Kaulbergstrasse gelegene Seelhaus stellte Bischof Phil. Valentin 1671 ganz neu von Stein als Waisenhaus her, und bereicherte es mit vielen Gütern und Rechten. Bischof Franz Konrad von Stadion fügte 1756 noch einen Seitenbau hinzu. Nach dem Uebergange an Bayern wurde das Schullehrer-Seminar dahin verlegt und am 1. Juli 1804 eröffnet.

Nürnberg besaßen (1163, 10. März). Schon 1157 hatte er auf die Klage der Kaufleute die neuen Wasserzölle von Bamberg bis Mainz aufgehoben, und nur die älteren zu Neustadt und Aschaffenburg, dann den kaiserlichen zu Frankfurt am Main in Wirkung belassen.

Anlässe zu großen Feierlichkeiten und dadurch zum Herbeiströmen vieler Fremden gaben die Canonisationen des hl. Otto (1189) und der hl. Kunigunde (1200). — In Folge der Ermordung des Kaisers Philipps in der bischöflichen Burg zu Bamberg (1208, 21. Juni) mußte Bischof Eckbert als der Mitwissenschaft verdächtig, fliehen. Seine sechsjährige Abwesenheit, sowie sein unglücklicher Kreuzzug (1218) waren für die Stadt ebenso nachtheilig, wie für das ganze Land. Große Unordnung war in die Handhabung des Rechtes eingerissen; besonders Bamberg litt durch die Uebergriffe fremder Richter. Erst Kaiser Heinrich VII. brachte hierin Abhilfe, indem er die Bürger von der Ladung vor fremde Gerichte befreite, und ihnen das Recht ertheilte, daß, wer sie belangen wolle, ihrem Forum zu folgen und die Entscheidung nach den Gewohnheiten und Statuten der Stadt, durch ihren Richter zu gewärtigen habe (1234, 23. August), ein Privilegium, das Kaiser Friedrich II. im Jahre 1237 (18. Mai) nicht nur bestätigte, sondern auch auf das ganze Bisthum ausdehnte. Letzterer vervollständigte auch die Handelsprivilegien der Stadt durch Verleihung eines allgemeinen Jahrmarkts, der vom 1. Mai an drei Wochen zu dauern hatte. (1245, im Juni).

Die Verschwendung des Bischofs Poppo (entsetzt 1242), die langwierigen Kämpfe um die Güter der im Jahre 1248 erloschenen Herzoge von Meran, die erst 1260 ihre volle Beendigung fanden, waren für Stadt und Land gleich verderblich. [1])

Mancherlei Gebrechen, welche in der Stadt sowie in der Diözese obwalteten, glich Bischof Berthold, auf die Klage des Domkapitels, unter dem Beirathe von Sachverständigen aus (1. Februar 1275). [2]) Das er-

[1]) Um die dadurch herbeigeführte Schuldenlast zu tilgen, wollte Bischof Berthold auch die Immunitäts-Bewohner mit Steuern belegen, fand aber bei dem Domkapitel heftigen Widerstand, und mußte sich gegen dasselbe verpflichten, die Rechte der Immunitäten nicht mehr mit einer solchen Anforderung zu belästigen (1261. 13. Juni) Die Verhältnisse zwangen ihn aber nach einigen Jahren dennoch, im Vereine mit dem Domkapitel, dem Convente des Klosters Michelsberg und den Kapiteln der drei Kollegiatstifte ein Ungelt zu erheben, das sie jedoch schon am 1. Januar 1264 wieder abstellen und geloben mußten, nie mehr ein neues Ungelt zu erheben.

[2]) Unter den Punkten, welche die Stadt berührten, heben wir hervor, daß sich der Bischof verpflichtete, die Münze ohne Beirath und Einwilligung des Domkapitels nicht zu verändern, zu erneuen oder zu verringern; den Kanonikern wurde die Mitaufsicht auf die Münze eingeräumt, die Strafe für Uebertretungen der Münzer nach alter Gewohnheit der Stadt aber dem Bischofe vorbehalten. Hinsichtlich des Marktverkehrs erkannte er dem Domkapitel das Recht zu, daß nach dessen Beirath und Consense seinen Offi-

starkte Selbstgefühl der Bürger führte sie allmählig auch hier, zur Auflehnung gegen ihren Oberherrn und zu wiederholten Versuchen, nicht nur gänzliche Unabhängigkeit zu erlangen, ja sogar auch die Geistlichen und Ministerialen vor das Stadtgericht zu ziehen, und durch Besetzung der Stadtthore und Thürme sich ganz zu Herren der Stadt zu machen. Unter Bischof Arnold von Solms (1285—1296) kam die anmaßliche Gesinnung der Bürger zum Ausbruche. Sie sperrten die Straßen mit Ketten und und Riegeln ab, führten eigenmächtiger Weise Befestigungsbauten aus, und wollten ihr Vorhaben mit Gewalt durchsetzen, konnten aber gegen die Uebermacht des Bischofs nicht durchdringen. Dieser ließ sich sogar, im Bewußtsein seines guten Rechtes, den Hintergang auf ein Schiedgericht unpartheiischer Männer gefallen, deren Ausspruch zu halten die Bürger eidlich gelobten. Der hierin gefällte Entscheid (vom 21. Oktober 1291) bestimmte unter anderm, daß das Stadtgericht durch die Bischöfe ohne Verhinderung von irgend Jemand angeordnet und gesetzt werden müsse, daß die Stadtthore und Thürme in Handen der Bischöfe und von ihnen nach Gutdünken zu besetzen seien, daß denselben die Erträgnisse des Ungeldes gehören, u. s. w. Damit war auf längere Zeit der Friede zwischen Haupt und Gliedern wieder hergestellt; wenigstens scheint unter Bischof Wülfing von Stubenberg (1304—1318) [1]) von der Bürgerschaft kein Versuch zum Bruche des Beschwornen gemacht worden zu sein. Dagegen geriethen die Bürger unter sich in mancherlei Mißhellungen, so daß unter Bischof Johann von Gütingen (1320—1324) am 21. Januar 1320 eine Stadtordnung aufgerichtet wurde, wer das Siegel der Stadt, das Stadtbuch haben, an den Thoren die Nutzung einnehmen, wer die Glocken und den Thurm auf der Brücke setzen solle u. s. w. Zu Abstellung der großen Gebrechen, welchen durch Diebstähle, nächtliche Einbrüche, Morde und andere Unfuge Reiche und Arme ausgesetzt waren, erlaubte Bischof Johann am 3. Februar 1324 den Bürgern, dreizehn bescheidne, ehrbare Männer aus ihrer Mitte zu ernennen, mit der Bestimmung, daß das, was diese in ihrem Rathe als dem Bischofe,

---

zianten mit den hiezu erwählten Bürgern alles zum Besten der Käufer und Verkäufer angeordnet, und dasselbe auch in den Immunitäten beobachtet werden solle. Gleichwie er versprach, alle Freiheiten der Immunitäten unabbrüchlich zu halten, ebenso verpflichtete sich hinwieder das Domkapitel zu Wahrung der bischöflichen Rechte. Aber eben diese, wegen der Rechte der Immunitäten getroffene Vereinbarung führte zu Irrungen, so daß noch vor Ausgang desselben Jahres erkiste Vertrauensmänner, sechs von Seite der Bürger und ebensoviele aus den Immunitäten ein eidliches Gutachten über die Rechte und Pflichten der Immunitäten erstatten mußten, welches Bischof Berthold zu einem Statute erhob (5. Dez. 1275).

[1]) Er gründete 1310 das Dominikanerkloster, dessen Bibliothek über 200 Incunabeln aufbewahrte. Das gleichfalls von ihm 1315 gestiftete Nonnenkloster desselben Ordens wurde 1457 reformirt.

dem Bisthume und der Stadt Nützlich und Gut finden und festsetzen, stät und fest bleiben solle. Dieses friedliche Verhältniß währte aber nicht lange. Unter Bischof Wernthо Schenk von Reicheneck (1328—1335) lebte der alte Streit wieder auf, zu dessen Beilegung Kaiser Ludwig selber angegangen ward, der in dem deutschen Hause zu Nürnberg, 1333 „des Freitags nach ausgeender Pfingstwochen" durch seine Räthe, mit Beiziehung des nürnbergischen Schultheißen und von fünf Bürgern von da den Wahrspruch fällen ließ. Derselbe wiederholte lediglich die Bestimmungen des Entschieds von 1291, und erkannte außerdem es "sol auch der Bischof oder seine Nachkommen den rat der stat zu Bamberg setzen und auch ablassen, als ihm gefellt; und wan er ihn will setzen, das sol sin mit den bürgern, die in der stat zu Babenberg sein." Die Bürger hatten von der städtefreundlichen Gesinnung des Kaisers, der ihnen einige Tage vorher (24. Mai) die Gnade ertheilt hatte, daß Niemand sie in Zukunft bei dem Hofgerichte belangen dürfe, einen andern Erfolg gehofft, gaben die Hoffnung jedoch nicht auf, mit ihrem Vorhaben durchzudringen. Gelegenheit hiezu, ersahen sie in der Erledigung des bischöflichen Stuhls durch Wernthо's Tod († 1335) wo sie mit der Behauptung auftraten, die Bestimmung des kaiserlichen Spruches gälte nur für die Zeit der wirklichen Besetzung des Bischofsitzes. Es kam zu neuen Klagen bei dem Kaiser, welcher 1339 den früheren Ausspruch dahin erläuterte, daß die Bürger alle in demselben auf den Bischof lautenden Bestimmungen, während der Erledigung des Bisthums dem Domkapital zu halten verpflichtet seien. Zur Wahrung mußten die Bürger einen Revers darüber ausstellten.

Die Bürgerstöchter Kunigunde Hutman und Katharina Zollner gründeten auf dem Zinkenwörthe ein Kloster für Klarissinen, welches Bischof Leupold 20. Nov. 1340 bestätigte. Ein anderes Kloster zum hl. Grab genannt, entstand im Norden der Pfarrei von St. Martin, an der Stelle, wo von einem Diebe Hostien niedergelegt waren, die er in einer der St. Martinskirche entwendeten silbernen Büchse gefunden hatte; am Sonntage Lätare 1356 durch den Bischof Leupold eingeweiht, wurde es Nonnen aus dem Dominikanerorden übergeben. Kaiser Karl IV. bestätigte 1355 den Bambergern die Zollfreiheit und die aus Kaiser Friedrichs II. Privilegien erwachsenen zwei Jahrmärkte auf St. Jörgen-, und auf St. Michelstag von je achttägiger Dauer. Derselbe gestattete auch dem Bischofe Leupold ein Ungeld einzuheischen, hob aber seine Verwilligung, als er von dem Uebereinkommen Bischof Bertholds mit den Bürgern vom 1. Jan. 1264 Kenntniß erhielt, dessen Aufrechthaltung Leupold in seiner Wahlkapitulation beschworen hatte, wieder auf (1362, 3. Okt.). Im nächstfolgenden Jahre regelte Bischof Leupold auch die Steuer, welche die Bürger der Stadt Bamberg ihm zu zahlen hatten, indem er die Summe auf tausend Pfund Haller oder dafür tausend Gulden bestimmte. Diese Steuer sollten mit den Bürgern alle jene tragen,

die durch Recht und von Alter her mit ihnen gesteuert hätten, indem er zugleich versprach, wider die sich dagegen sträubenden ihnen gerichtliche Hilfe zu gewähren (1363, 9. April).

Bei der drückenden Schuldenlast jedoch, welche auf dem Bisthume haftete, reichten die regelmäßigen Einkünfte nicht aus, die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten. Kaiser Karl IV. mußte daher dem Bischofe Lambert von Brunn abermals eine neue Einnahmsquelle verschaffen, indem er ihm gestattete in der Stadt Bamberg und in deren Immunitäten, sowie in den übrigen Städten des Bisthums ein Ungeld von dem verkauften Weine und Bier zu erheben (1376, 26. Okt.) und von den in Bamberg wohnenden Juden eine „besunderliche schaczung, steuer und helffe" zu nemen (1377, 22. Mai). Wegen des Ungeldes verglich sich der Bischof mit den Bürgern (1377, 9. Oktober) dahin, daß ihm von dessen Ertrage zwei Drittel, dem Domkapitel ein halbes Drittel, das andere halbe Drittel aber der Stadt gehören sollten zu Unterhaltung der Brücken, Wege und Stege, wozu er überdieß von seinem Antheile vierteljährig 45 Gulden beisteuern wolle. Aber schon 1379 kam es wegen dieses Ungeldes zu einem Aufruhr, welcher mit der Vertreibung des Bischofs aus der Stadt endete. Um diesen Frevel, der von den Einwohnern der Immunitäten ausging und von den Bürgern unterstützt wurde, zu bestrafen, erklärte Kaiser Wenzel die Letztern ihrer hochstiftischen Mannlehen für verlustig (1381) und verurtheilte sie ausserdem zu einer Geldbuße von 16,000 Gulden. Nach einigen Jahren der Ruhe kam es der Steuer wegen neuerdings zu Mißhelligkeiten, zu deren Ausgleichung der Bischof Gerhard von Würzburg, Graf Günther von Schwarzburg und der Ritter Dietrich von Bibra als Schiedsrichter erwählt wurden. Um den Frieden herzustellen, fällten sie den Spruch dahin, daß die in dem Stadtgerichte zu Bamberg gesessenen Bürger vier Jahre lang steuerfrei sitzen, und mit keiner Bete und Steuer beschwert werden dürfen, aber verpflichtet sein sollen, nach Verlauf der vier Jahre die vormals bestimmte und verbriefte Steuer zu entrichten (1389). Als die vier Jahre vergangen waren, und die Bürger wie es scheint auch die Immunitätsbewohner zur Tragung der Steuer herbeiziehen wollten, kam es abermals zu Anständen. Die Immunitätsbewohner nahmen an allen Rechten und Vorzügen Theil, welche die Stadt innerhalb und ausser ihren Mauern den Bürgern gewährte. Sie wurden auswärts als bambergische Bürger betrachtet, genossen der Zollfreiheiten, des sichern Geleites und Schutzes und aller übrigen Privilegien, gleichwie wie die Bürger der Stadt. Dieser Vortheile bewußt, hatten sie früher an allen Lasten Theil genommen, mit welchen diese erlangt und bestritten werden mußten. Sie trugen zu allen Schankungen und Ehrungen bei, welche an Fürsten und Andere zu machen waren, ebenso zu der baulichen Unterhaltung der Stadt, zu Haltung von Schützen für des Landes Nothdurft und Schirm; sie nahmen Theil an gemeinsamen Auszügen zum

Nutzen des Landes, an den Kosten für Erwerbung von Zollprivilegien und Schirmbriefen; bei Kriegen halfen sie mit den Bürgern die Stadt bewachen und bewahren, bei Aufläufen wider die Bürger standen sie diesen bei, gleichwie diese in ähnlichen Fällen ihnen Schutz gewährten.

Dieser Lasten suchten sie sich allmählig zu entledigen. Der hartnäckige Widerstand, den sie, von ihren Grundherren unterstützt, den billigen Anforderungen der Bürger des Stadtgerichtes entgegensetzten, untergrub über ein halbes Jahrhundert lang den Frieden der Stadt, und führte wiederholt zu Aufruhr und Empörung.

Der Bischof nahm sich der Bürger an, und übergab ein Verzeichniß der bürgerlichen Beschwerden einem Ausschusse des Domkapitels als Vertreter der Immunitätsherren (1394, 28. Jan.). Es wurden fünf Schiedleute gewählt, welche jedoch einen der Bürgerschaft ganz nachtheiligen Spruch fällten, indem sie, der Behauptung des Domkapitels beipflichtend, erklärten, die Immunitäten seien nicht beitragpflichtig, und könnten nur auf vorhergegangene Einwilligung des Domkapitels zu einer Leistung angehalten werden. Die Folge hievon war, daß viele aus dem Bezirke des Stadtgerichts in die Immunitäten zogen und so die Last von sich abwarfen, welche um so schwerer auf die übrigen Bürger in dem Stadtgerichte drückte. Der Bischof Lambert vereinbarte sich zwar mit diesen, daß die von ihnen zu entrichtende Steuer in den nächsten zwanzig Jahren nicht erhöht werden solle, und König Wenzel bestättigte diese Uebereinkunft (1396, 25. August), allein die Bürger beruhigten sich damit nicht, wenn sie nicht auch die Immunitätsbewohner zu den allgemeinen Lasten beiziehen dürften, und wandten sich zur Abhülfe unmittelbar an den Pabst Bonifaz IX., welcher, nachdem Bischof Raban von Speier die Sachlage untersucht hatte, unter Aufhebung des anstößigen Compromisses vom Jahre 1394 verordnete, daß jeder Bewohner der Stadt, er sei in dem Stadtgerichte oder in den Immunitäten gesessen, zu allen Lasten, Diensten und Abgaben gleichmäßig verpflichtet sei, daß es dem Bischofe freistehe, erforderlichen Falles auch die Immunitätsbewohner zu Tragung der allgemeinen Lasten heranzuziehen, und daß die Bürger des Stadtgerichts durch Uebersiedlung in eine der Immunitäten sich der allgemeinen Verpflichtung nicht entziehen können (1397, 2. August) [1]).

---

[1]) Dieser Ausspruch hatte die Wirkung, daß die Bürger mit dem Bischofe auch über andere zwischen ihnen obwaltende Irrungen in eine Richtigung traten, und folgende Punkte demselben gegenüber anerkannten:

Die Bürger sollen keinen Rath haben, denn als von Alter herkommen ist; wenn sie keinen Rath haben, mögen sie zu einander gehen, wie gleichfalls herkömmlich ist. Erhebt sich ein Auflauf oder „Geschell" in der Stadt, mögen sie sich waffnen und zusammengehen, wie herkömmlich. Die Bischöfe haben die Stadtthore mit solchen Leuten zu besetzen, mit denen die Stadt bewahrt und besorgt sei. Um bei Aufläufen, inwendig und auswendig der Stadt, ein Zeichen geben zu können, wird eine Glocke

Diesem guten Einverständnisse trat das Domkapitel wieder hindernd entgegen, denn nicht nur, daß es sich der päbstlichen Bulle unerachtet von dem Bischofe Albrecht in der ihm zur Beschwörung vorgelegten Wahlcapitulation eidlich zusagen ließ, daß er den Schultheiß verpflichte, die Freiheiten und Immunitätsrechte des Domkapitels und des gesammten Klerus aufrecht zu erhalten, es ließ darin sogar herkommen, daß die Bürger ohne Einwilligung des Domkapitels keinen Rath haben dürften (1389, 27. Nov.). Die ungemeine Schuldenlast, welche Bischof Albrecht vorfand, ließ auch eine Verringerung der Abgaben gar nicht denken, veranlaßte vielmehr die Auflegung eines „Tatz" zu Bamberg, und einer gemeinen Steuer im ganzen Bisthume. Während die Stadt, obgleich wegen des Hochstiftes schon in große Schulden gerathen, sich willig hiezu verstand, erhob sich das Domkapitel im Namen des gesammten Klerus dagegen. König Ruprecht ward als Vermittler angerufen. Er hob den „Taz" zu Bamberg auf, gestattete aber die Erhebung einer allgemeinen Landsteuer und zwar des 15[ten] Pfenings in den Städten und auf dem Lande, sowie in den Immunitäten zu Bamberg, während die Bürger des Stadtgerichtes daselbst, wegen der oben angeführten Verhältnisse nur den 30[ten] Pfening zu entrichten hatten; ausgenommen von der Steuer wurden jedoch die „Hausgenossen" und die von Kaisern und Königen gefreiten Häuser des Iring Goldschmid und des Stephan Engelein, sowie Gerhard Zollners Hofstätte und Häuser an dem Brande, dann des Stiftes Werkmeister und des Domkapitels Amtleute und „Bereite." Das Domkapitel und die Geistlichkeit mußten 2000 fl. geben, der Bischof eine ganze Jahresnutzung seiner diesseitigen Lande dazu anlassen. Zugleich verwilligte der König auf fünf Jahre die Einheischung eines Ungeldes von Wein, Meth und Bier in der Stadt Bamberg und deren Muntaten zu Gunsten des Bischofs (1402, 14. Dezember).

---

auf den neuen Thurm auf der Brücke gehängt, und von dem Bischof einem der geschwornen Schöffen übergeben, der darüber dem Bischofe schwören muß. Diese Glocke darf nicht geläutet werden, ausser mit des bischöflichen Schultheissen oder Hofmeisters Einwilligung; kann man bei Aufläufen oder Einfällen des Hofmeisters oder Schultheissen nicht gehaben, mag es der geschwornen Schöffen einer oder zwei heissen. Die Bürger können Hauptleute setzen, wie von Alters her, doch müssen sie dem Bischofe schwören. Kein Bürger darf aufgenommen werden, er habe denn vorher dem Bischofe und der Stadt geschworen. Sie sollen auch dem Bischofe und dem Hochstifte nach ihren Kräften im Lande dienen, wenn es nöthig ist, und sie dessen ermahnt werden. Will ein Bürger aus dem Stadtgerichte ziehen, muß er vorher sein Bürgerrecht vor dem Schultheiß und den geschwornen Schöffen aufgeben, und muß noch ein ganzes Jahr mit der Stadt leiden. Stirbt der Bischof, sind die Bürger schuldig, dem Domkapitel gewärtig zu sein bis an einen künftigen Herren und nicht länger, doch sind sie nicht verpflichtet dem Kapitel eine Steuer zu geben. Wer zu seinen Tagen kommt, und seinen Stand verändert und sich verehlicht ist steuerpflichtig. Die Bürger sollen sich der Rechte des Bischofs und des Hochstiftes nicht unterwinden und sie darin nicht hindern (1398, 10. Nov.).

Der Verheerungszug der Hussiten im Jahre 1430 erfüllte die Bewohner Bambergs bei dem wehrlosen Zustande der Stadt mit solchem Schrecken, daß die meisten in der Flucht ihr Heil suchten. Der gemeine Haufe benützte diese Gelegenheit zu Plünderung und Ausübung der größten Gewaltthätigkeiten. Markgraf Friedrich von Brandenburg vermittelte, daß die Hussiten gegen eine Kriegssteuer von 12,000 Gulden weder die Stadt besetzten noch das Land weiter verheerten. An dieser Summe übernahmen die Bürger 3000 Gulden, die Geistlichkeit 4500 Gulden, und ebensoviel das Landvolk.

Um sich vor Wiederholung ähnlichen Unglücks zu schützen, drangen die Bürger auf die Befestigung der Stadt durch Mauern und Gräben. Allein das Domkapitel trat auch diesem Unternehmen hemmend entgegen. Der zu Nürnberg versammelte Reichstag gab den Bürgern Gelegenheit ihre sämmtlichen Beschwerden gegen den Bischof sowohl, als besonders gegen das Domkapitel anzubringen, das bisher die Vollziehung der Bulle des Pabstes Bonifaz IX. vereitelt hatte. Dießmal gelangten die Bürger zu einem ihren Wünschen entsprechenden Urtheile, denn König Sigismund erkannte, daß alle weltliche Gerichtsbarkeit in der Hand des Bischofs vereinigt, und demnach alle übrigen Gerichte aufgehoben sein sollen; er gestattete den Bürgern die Stadt mit Mauern zu umgeben, und diese durch Thürme und Gräben zu schützen, wozu sowohl die in dem Stadtgerichte als in den Muntaten und andern Oertlichkeiten der Stadt Angesessenen beholfen sein sollen, bei einer Strafe von 100 Mark löthigen Goldes für den, der sich dagegen sträube. Auch verordnete er, daß man in Bamberg einen Rath und geschworne Schöffen setze, wie das vormals gewesen, und von Alter herkommen ist; bei Setzung des Rathes sollen die Bürger und Inwohner in dem Stadtgerichte und in den Muntaten dem Bischofe schwören, ihm als ihren rechten und natürlichen Herren getreu und gehorsam zu sein. Zu der Stadt Nothdurft mögen Rath, Bürger und Inwohner sich selber eine Auflage geben, unbeschadet jedoch der Rechte, Renten, Zinsen und Gülten des Bischofs. Dieser soll, mit Ausnahme dieser Verordnung, bei allen seinen Rechten bleiben, die Bürger aber befugt sein, Thürme, Porten und Thore zu besetzen, jedoch nach Rath und mit Willen eines Bischofs, dem die hiezu aufgestellten Amtleute alle Jahre Huldigung leisten müssen. Auch verpflichtete er sie, dem Bischofe gegen seine Feinde dienstlich zu sein, bei des Reichs Ungnade und Verluste aller Freiheiten (1431, 23. April). Die Bürger hatten diese Urkunde ohne Wissen und Willen des Bischofs Friedrich ausgebracht, der sich, dem Kapitel gegenüber, von Kärnthen aus zu der Erklärung veranlaßt sah, daß er den Bürgern zu diesem Schritte nicht gerathen habe (Spital am Pyrn, Freitag vor St. Martelstag 1431). Die Domherrn hatten sich nämlich, darüber aufgebracht, auf einem zu Staffelstein gehaltenen Peremptorialkapitel (1431, 5. Mai) eidlich verpflichtet, die Immunitätsrechte in allem Umfange aufrecht zu erhalten und wider Sig=

munds Urkunde an den Pabst Eugen IV. appellirt (11. September 1431). Bald darauf, in einem zu Forchheim abgehaltenen Kapitel, verpflichtete sich der Domdechant Anton von Rotenhan, falls er zum Bischofe erwählt würde, zur Cassation des Sigismundischen Briefes mitzuwirken (1431, 18. Nov.). Der Markgraf von Brandenburg machte noch einen Versuch zu gütlicher Ausgleichung, allein das Domkapitel wollte den Entschied nur dem zu Basel versammelten Kirchenrathe anheimgeben, an den es zwei Kanoniker als Prokuratoren absendete (1432, 18. Mai). Die Immunitätsbewohner schlossen sich diesem Schritte an. Am 15. Juli 1432 erschien nämlich ein Ausschuß der Immunitätsbewohner des Domkapitels, von St. Stephan, Unser Frauen in der Teuerstat und St. Jacob in dem Hofe des Dechants Gottfried Schenk von Limburg, und erklärten, sie hätten ihren Herren den Eid der Treue geschworen; nur das Domkapitel und die Pröbste der andern Kollegiatkirchen seien ihre rechte Herren, andere hätten und wüßten sie nicht, und kennten sie auch nicht an. Eine große Anzahl miterschienener anderer Immunitätsbewohner wiederholte diese Aussage, und es wurde der Beschluß gefaßt, zwei aus ihrer Mitte den vom Kapitel abgesandten Procuratoren nach Basel nachzusenden, mit dem Auftrage, diese aufzufordern, die Rechte der Immunitätsbewohner wahren zu helfen. Die Bürger hatten inzwischen, gestützt auf König Sigmunds Urkunde, angefangen die Stadt mit Gräben und Mauern zu umziehen, aus eigner Machtvollkommenheit den Rath einzusetzen, gingen aber so weit, selbst dem neugewählten Bischofe den Eid der Treue zu verweigern. Zugleich wurden von ihnen die Immunitätsbewohner unter das Stadtgericht gezogen und mit Steuern belegt. Da die Bewohner der Kloster Michelsbergischen Immunität sich dagegen sträubten, wurden sie am Palmsonntage 1433 (5. April) von den Bürgern überfallen, eingesperrt und gezwungen sich dem Stadtgerichte zu unterwerfen. Unterm 9. Oktober 1434 erfolgte endlich der Spruch des Concils, welcher den Bürgern gebot, die angefangenen Befestigungsarbeiten wieder abzubrechen, und die Immunitäten in ihren althergebrachten Vorrechten nicht weiter zu belästigen, bei einer Strafe von 60,000 Gulden. Die Bürger schickten zwar zu ihrer Vertheidigung den Doktor Gregor von Heimburg an das Concil (1435), erneuten aber zugleich (23. Juni) ihre Gewaltthätigkeiten gegen das Kloster Michelsberg und dessen Immunität. Da der Bischof durch den Spruch des Concils selber betheiligt war, wandte er sich zu endlicher Beilegung an den Kaiser Sigmund nach Eger, welcher nicht nur die Anordnung des Pabstes Bonifaz IX. wiederholte, sondern zugleich strenge befahl, daß dem Bischofe in der unbeschränkten Ausübung seiner Herrschaft über die Stadt und die Immunitätsbewohner sowohl in Bestimmung der Anlagen als der Gerichte nicht der geringste Eingriff gemacht werden solle; den Bürgern wurde aber die Fortsetzung der mit des Kaisers Bewilligung vor vier Jahren angefangenen Befestigung der Stadt untersagt. Da keine der Par-

theien von ihren alten oder neuen Rechten weichen wollte, beide aber des langen Haderns müde waren, wurde der Bischof von Würzburg angegangen, sie entweder in Güte zu vertragen oder nach Rechten zu entscheiden. Aber auch dieser Versuch mißglückte, indem auf der zu Hasfurt anberaumten Verhandlung (1438, Nov.) die zuerst versuchte gütliche Ausgleichung nicht zu Stande kam, bei dem darauf vorgenommenen Rechtstage das Urtheil aber sich zweite, indem Meister Johan von Eyb sich zu Gunsten des Domkapitels, Gregor von Heimburg dagegen zu Gunsten der Stadt entschied. Um dem sichtlichen Verderben der Stadt, welche durch die so lange andauernden Unruhen in immer tiefere Schuldenlast verfallen war, zu steuern, unternahmen auf Bischof Antons Betrieb eilf Edelknechte aus der Rittergesellschaft der Rosen die streitenden Parteien auszugleichen. Sie bestimmten (1439, 28. Sept.), daß zu dem Zwecke der Schuldentilgung dieses Jahr eine Steuer, nämlich der dreißigste Pfenning und drei Pfund Häller zum Voraus von allen Inwohnern der Stadt, der Immunitäten und aller andern Orte daselbst erhoben werde, mit Ausnahme der Geistlichkeit, der Stulbrüder, Chorschüler und Kirchner und aller der, die in der Burg zum Dome gesessen sind. Zu Leitung dieses Geschäftes ernannten sie vier Kapitulare und vier Bürger, welche hinwieder vier Steuereinnehmer, darunter zwei aus den Immunitäten, zu ernennen hatten. Diese acht sollten so lange in Wirksamkeit bleiben, bis die Schulden der Stadt getilgt seien. Das Domkapitel und die Pröbste hätten jedoch hinsichtlich der Immunitäten bei ihren Freiheiten, Gerichten, Rechten und Gewohnheiten zu bleiben, und durften die Inwohner derselben von den Bürgern des Stadtgerichtes zu keiner Steuer oder Mitleidung gezogen werden, ausser mit Einwilligung des Domkapitels.

Im darauffolgenden Jahre (1440) wurde bei einem Zusammentritte des Bischofs, des Domkapitels und der Bürger festgesetzt, daß das Ungeld von Wein und Bier nach dem lambertinischen Vertrag von Jedermann entrichtet, und nach Inhalt desselben vertheilt werden solle, und daß, so lange die Schulden der Stadt Bamberg nicht bezahlt sein würden, von jedem Feuerheerde 1 fl., von jedem 100 Gulden Vermögen 1 fl., bei allen erblichen Gütern von 60 fl. aber 1 fl., von 10 fl. Leibgeding ebenfalls 1 fl. bezahlt werden solle. Somit wurden die allgemeinen Lasten endlich gemeinheitlich vertheilt, und damit der Zunder des ewigen Haders entfernt. Die bedrängte Lage der Bürger war durch einen bedeutenden Brand noch vermehrt worden, welche den größten Theil der Langen Gasse, der Keßlersgasse und des Marktes mit dem daranstoßendem Karmeliterkloster [1]) in Asche gelegt hatte.

---

[1]) Nach Uebersiedlung der Karmeliten ins S. Theodor Kloster (1589) wurde dieß Gebäude durch Bischof Ernst von Mengersdorf dem neuerrichteten Gymnasium ein-

Wenn gleich die Schuldentilgung der Stadt vieler Jahre bedurfte, um deren ledig zu werden, hoben sich doch während der noch übrigen Regierungszeit Bischof Antons († 1459, 5. Mai) wieder Handel und Gewerbe, wovon die Thatsache ein rühmliches Zeugniß gibt, daß die Bücherdruckerei hier frühzeitig eingeführt wurde, indem Albert Pfister schon lange vor der im Jahre 1462 erfolgten Auswanderung der Mainzer Buchdrucker, in Bamberg als Buchdrucker auftrat. Mit dem steigenden Wohlstande stellte sich auch der Luxus ein, so daß Bischof Georg gegen den zu großen Aufwand bei Hochzeiten und Kindtaufen einschreiten mußte (1471, 26. Juli). Die Lehre Luthers fand gleichfalls frühzeitig in Bamberg viele Anhänger. Pabst Adrian forderte in einem eignen Breve vom 30. November 1522 die Stadt auf, von Luthers Lehre zu weichen, und die vergifteten Bücher weder drucken noch verkaufen zu lassen. Aber selbst Bischof Georg III. zeigte sich der Reformation günstig, und von den ausgezeichneten Männern, die damals in Bamberg lebten, traten Johann von Schwarzenberg, der berühmte Verfasser der bambergischen Halsgerichtsordnung (1507 zu Bamberg gedruckt) und langjähriger Hofmeister (Minister) zu Bamberg, und der Humanist Camerarius, Luthers und Melanchthons persönlicher Freund, zur neuen Lehre über.

---

geräumt, und dasselbe mit hervorragenden Gelehrten aus allen Gauen Deutschlands besetzt. Bischof Johann Gottfried berief dahin die Jesuiten (1610) und erbaute 1613 das noch stehende Gymnasium, Aula genannt, welches Bischof Melchior Otto verbesserte. Melchior Otto war auch Errichter der Universität, welche 1. Sept. 1648 mit fünf Lehrstühlen für Theologie und Kirchenrecht eröffnet wurde; die juridische Fakultät ward 1735 von dem Bischofe Friedrich Karl von Schönborn gestiftet, und bei derselben eine ordentliche Professur des deutschen Staatsrechtes — die erste in Deutschland — geschaffen; die medizinische Fakultät wurde 1772 eröffnet. Im gleichen Jahre wurde ein Flügel des neuen Universitäts-Baues durch Bischof Adam Friedrich angefangen, welcher Bau nach Aufhebung der Jesuiten (1773) in's Stocken gerieth. Derselbe Bischof ließ 1769 das Bamberger Landrecht in 2 Bänden durch J. M. Hanauer herausgeben. Die Register dazu fertigte Potschka (1779), doch erst Webers Commentar machte das Werk brauchbar. Bischof Franz Ludwig (1779—1795) errichtete Lehrstühle für Entbindungs- und Wundarzneikunst, Thierarzneikunde und Naturgeschichte, und baute 2 neue Säle für die öffentliche Bibliothek. Nach der Säcularisation ward die Universität durch ein Lyceum ersetzt. Die Leiter der Universität, die Jesuiten, erbauten sich in Mitte der Stadt auf dem Markte ein prachtvolles Gotteshaus (1686—1691), im Innern erst 1720 vollendet — die heutige S. Martins-Pfarrkirche. — Nahe daran auf dem Holzmarkte ist das Institut der englischen Fräulein, deren 1724 erbaute Kirche zugleich Studienkirche ist. Das unweit hievon in der Weide 1626 erbaute Kapuziner-Kloster wurde erst in neuester Zeit aufgelöst. Es hätte den wieder eingeführten Franziskanern eingeräumt werden sollen, welche 1852 in der Nähe der St. Jakobskirche ein Haus erwarben, und in ein zweckdienliches Klostergebäude umschufen. Dieser Orden war schon im Jahre 1223 in Bamberg am Ende der Stadt gegen Hallstadt zu eingesessen. Bischof Wülfing schenkte ihm 1310 ein Haus in Mitte der Stadt (späteres Stadtgericht), das die Tradition als im Besitze der 1307 unterdrückten Tempelherren bezeichnet.

Johann Schwanhauser, Custos bei St. Gangolph, trat zuerst als Prediger hiefür auf. Mitten unter dieser Bewegung kam, durch sie hervorgerufen, der Aufstand des Landvolks zum Durchbruche. Der drohenden Gefahr zuvorzukommen, berief Bischof Weigand im Frühlinge des Jahres 1525 seine Ritter auf Dienstag nach dem Palmtage (15. April) zu einer Berathung nach Bamberg. Einige Aufwiegler hatten hievon Kunde erhalten, und verbreiteten das Gerücht, der Bischof wolle mit ihnen die Bürger überfallen, während sie der Predigt Schwanhausers bei St. Gangolph und der des Klostergeistlichen Euchar bei den Karmeliten beiwohnten. Eine Menge Bürger strömte am Dienstag in der Charwoche (11. April) in den Gassen zusammen, wählten sich Anführer, sperrten die Thore ab, und begannen Sturm zu läuten. Vergebens erbot sich der Bischof zu Unterhandlungen. Es wurde auch das benachbarte Landvolk auf den nächsten Tag herbeigerufen und ein Ausschuß von Städtern und Landleuten gewählt. Bischof Weigand, der sich auf die Altenburg geflüchtet hatte, mußte unter dem Geleite geharnischter Bürger durch die bewaffnete Menge auf das Rathhaus ziehen, um da mit dem Ausschusse zu unterhandeln, welcher gleiche Belastung aller Güter des Adels und der Geistlichen verlangte, wenn er (der Bischof) sich derselben nicht gänzlich bemächtigen wolle. Durch die unerschrockne Antwort: gegen Recht und den kaiserlichen Landfrieden könne er nicht handeln, brach er die Unterhandlung ab, und zog sich wieder in die Altenburg zurück. Nun fiel die Menge plündernd über seine Residenz, die Domherrenhöfe und das Kloster Michelsberg her. Nur die Domkirche blieb verschont. Nothgedrungen mußte der Bischof sich herbeilassen, daß ein Ausschuß von neun Bürgern und neun Räthen die Beschwerden des Landes untersuchen sollte. Der Sturm war aber nicht mehr zu beschwichtigen. Auf die Kunde von den Vorgängen in Bamberg erhob sich das ganze Land, und ringsum wurde zerstörend und verwüstend über die Besitzungen des Adels und der Geistlichkeit hergefallen. Die ungeheure Zahl des in Bamberg zusammengeströmten raubgierigen Gesindels erschreckte zuletzt selbst die muthigsten der dortigen Bürger, die sich ihrer nicht mehr hätten erwehren können, wenn nicht durch einen klugen Einfall die Horde unter dem Vorwande der Musterung vor das Thor hinausgelockt, und durch Schließung der Thore von der Stadt abgespert worden wäre. Georg Truchseß, als Anführer des Heeres des schwäbischen Bundes, stellte die Ruhe im Lande wieder her. Gleich nach seinem Einzuge in Bamberg ließ er neun Bürger gefangen nehmen, und ihr Vermögen unter seine Freunde vertheilen. Dieses Verfahren erschreckte die Bürger so sehr, daß über 400 sogleich die Flucht ergriffen. Von den zurückgebliebenen wurden zwölf enthauptet. Um den zugefügten Schaden, von mehr als 300,000 Gulden zu ersetzen, wurde eine Herdstattsteuer, und als diese nicht genügte, ein Rauchgeld und eine Vermögenssteuer auferlegt.

Zweiundzwanzig Jahre später (am 1. Juli 1547) sah Bamberg wie-

der ein fremdes Heer in seinen Mauern, als Herzog Alba mit dem in der Schlacht bei Mühlberg gefangenen Churfürsten Johann von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen aus Sachsen zurückkehrte, und hier mit seinen Truppen einen Rasttag hielt. König Karl V. selber war einige Tage später mit einem zahlreichen Gefolge von Fürsten nachgekommen.

Gefährliche Nachbarn waren den Bischöfen seit geraumer Zeit in den Markgrafen von Brandenburg erwachsen. Die verschiedenen widerrechtlichen Anforderungen der Markgrafen Georg und Albrecht an bambergische Besitzungen waren nur das Vorspiel größerer Gewaltthätigkeiten, die sich der räuberische Markgraf Albrecht erlaubte, welcher ohne Veranlassung in das bambergische Gebiet einfiel, Forchheim eroberte (12. Mai 1552) und darauf die Stadt Bamberg bedrohte, welche nur durch die von dem Bischofe gebrachten Opfer für diesmal einer Vergewaltigung entging. Aber schon im nächsten Jahre erschien Markgraf Albrecht wieder vor Bamberg, das der Bischof mit dem Domkapitel verlassen hatte, forderte (17. April 1553) eine Brandschatzung von 200,000 Gulden, und ließ sich Tags darauf huldigen. Die mit Munition und Lebensmitteln hinlänglich versehene Altenburg, wohin das Archiv und die Schätze geflüchtet waren, wurde von deren Befehlshaber feige übergeben (19. April), darauf von dem Markgrafen beraubt und angezündet. Da die, zwar auf 80,000 fl. geminderte Brandschatzung nicht entrichtet werden konnte, wurden 85 Bürger als Geiseln mit fortgeschleppt. Während des Friedens, der eine lange Zeit über der Stadt waltete, entstand unter Bischof Johann Georg (1577—1580) der Garten auf dem Geyerswörth; Bischof Ernst von Mengersdorf (1583—1591) gründete das Priesterseminar und das Gymnasium; unter diesem entstanden auch die Landschaftskasse und die Obereinnehmerei (1588) und ward eine Vermögenssteuer (5 fl. von je 100 fl.) eingeführt; Bischof Neithart von Thüngen (1591—1598) trat mit ungemeiner Strenge wider die Protestanten auf, während sein Nachfolger Johann Philipp von Gebsattel (1599—1609) sich als duldsamer und liebevoller Vater seiner Unterthanen bewährte.

Unter Johann Gottfried von Aschhausen (1609—1622) welcher zuerst in einer Person die bischöflichen Würden von Bamberg und Würzburg vereinte, begannen die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges. Bei dem Einbruche Gustav Adolphs in Franken hatte der Bischof zur Sicherung des Hochstiftes ein Abkommen mit demselben getroffen. Da aber Tilly, wider die getroffene Abrede, die bedeutendsten Orte des Hochstiftes besetzte, rückte 1632 General Horn von Würzburg her auf die Stadt Bamberg los, nahm sie am 11. Februar, ward aber von Tilly am 28. Februar wieder daraus vertrieben. Die Stadt wurde darauf von kaiserlichen und churbayrischen Truppen unter Obrist Galliberto besetzt gehalten. Während dieser Zeit kam Wallenstein dahin, und hielt Musterung über die versammelten Truppen. Nach wiederholten Gefechten mit dem

andringenden Herzoge Bernhard von Weimar, verließ Obrist Galliberto in der Nacht des 9. Februar 1632 mit seinen Truppen heimlich die Stadt, die hierauf Herzog Bernhard mit seinem ganzen Heere besetzt hielt. Der von ihm angedrohten Zerstörung entging die Stadt nur durch die Verwendung des Nürnberger Kaufmanns Georg Ayrmann, und durch die Erlegung schwerer Contributionen. Am 13. Mai 1633 mußte sie dem Herzog Bernhard als neuem Herzoge von Franken schwören. Erst 13. August 1634 wurde die Stadt von den Schweden geräumt. In der Folge (1641) kamen auch noch Piccolomini und der französische Befehlshaber Guebriant nach Bamberg.

Es war höchste Zeit, daß der westphälische Friede dem gänzlichen Verderben ein Ziel setzte, von dem sich Bamberg nur langsam, und erst unter den Bischöfen Lothar Franz (1693—1729) und Friedrich Karl (1729—1746), beide aus dem Geschlechte der Grafen von Schönborn, wieder erholte.

Eine neue Heimsuchung erlitt die Stadt im siebenjährigen Kriege durch die Preußen, in welchem diese, nachdem sie Bamberg (31. Mai 1758) nach Einäscherung von 58 Gebäuden in der Gärtnerei mit Capitulation genommen hatten, von den Bisthümern Bamberg und Würzburg eine Contribution von 2 Millionen Thalern nebst 500 Pferden, Uebergabe aller Magazine und Kriegsvorräthe der Reichstruppen, sowie Entwaffnung aller Landeskinder verlangten. Diese Summe wurde später für das Hochstift Bamberg auf 400,000 Thaler ermäßigt, deren baldige wirkliche Erlegung die Preußen sich durch Confiskation des Hof- und Kirchensilbers (im Anschlage zu 282,844 fl. 41 kr.) und durch Hinwegführung von zehn Geißeln versicherten. Noch schlimmer verfuhren (15.—16. Mai 1759) die Generale Knobloch und Itzenplitz, deren Truppen nach geschehener Uebergabe der Stadt durch die hinter den Meßbuden versteckte kaiserliche Cavallerie überfallen worden waren. Sie gaben die Stadt allgemeiner Plünderung Preis und verlangten abermals eine Contribution von 2 Millionen Thalern, die bei der gänzlichen Unvermöglichkeit der Einwohnerschaft auf 700,000 fl., in Monatsraten zu je 100,000 fl., herabgesetzt wurde. Am 20. November 1762 rückte der preußische General von Kleist mit 2000 Mann in Bamberg ein, und verlangte eine Million Contribution, 2000 Artilleriepferde und 500 Rekruten aus bambergischen Landeskindern. Von den Juden begehrte sein Kriegskommissär von Flesch noch besonders 10,000 fl. Es konnten aber bis 3. Dezember nur 200,000 Thaler zusammengebracht werden.

Um diese Wunden theilweise zu heilen, öffnete Bischof Adam Friedrich 1772 die herrschaftlichen Getreidekästen und verschrieb aus fernen Ländern große Lieferungen; der außordentlichen Verarmung der Unterthanen durch Brand suchte er durch Stiftung einer Brandassecuranzkasse zu begegnen (1776, 1. Apil). Ausser der in den Jahren 1702—9 aus den Ersparnissen des Bischofs Lothar Franz von Schönborn erbauten Residenz wurden

in diesem Jahrhunderte vollendet: das Domkapitelhaus, das Ernestinische Seminar und das Bürgerspital, wozu Bischof Friedrich Karl (1731—32) die Grundsteine legte. Ebenderselbe erbaute das (1803 von dem Gastwirth Strüpf in eine Glasfabrik verwandelte) große Jagdzeughaus an der Hallstädterstrasse (1737). Die schöne durch Bischof Philipp Anton von Steinen (1752) erbaute Seesbrücke wurde durch die Ueberschwemmung der Regnitz (Februar 1784) weggerissen. Durch den Wohlthätigkeitssinn des Domkapitularen Johann Bernhard von Aufseß entstand (1738) das Aufseß'sche Seminar mit einem Fond von 300,000 fl. fränkischer Währung zu vollständiger Verpflegung von 36 Studenten; auch im Marianischen Hospiz wurden seit 1766 arme studierende Jünglinge unentgeldlich verpflegt und unterrichtet. Bischof Franz Ludwig war Gründer des allgemeinen Krankenhauses, das 11. November 1789 eröffnet wurde. Mit demselben wurde 1790 das Institut für kranke Dienstboten und Handwerksgesellen verbunden. (S. Dr. Chr. Pfeufer Geschichte des allgem. Krankenhauses. Bamberg 1825. 8.) Der letzte Fürstbischof Christoph Franz von Buseck, ein Greis 71 Jahren, hatte mit schwerem Herzen am 17. April 1795 die Regierung übernommen, und sah sich schon im nächsten Jahre genöthigt, vor den Franzosen, welche unter Jourdan am 4. August 1796 in Bamberg einzogen, die Flucht zu ergreifen. Ausser der Naturalverpflegung und einer Baarsumme von 4 Millionen Livres verlangten die Krieger der großen Nation 10,000 Hemden, 10,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Stiefel, 50,000 Paar Kamaschen, 400 Pferde, wovon die eine Hälfte Zug-, die andere Hälfte Reitpferde sein mußten, welche vom Hochstift binnen 48 Stunden, und längstens binnen 5 Tagen unter Androhung der schärfsten Mittel beschafft werden sollten. Zur Sicherung der richtigen Lieferung wurden vorläufig zwanzig Geiseln aus der Stadt und vom Lande hinweggenommen. Kaum war der Bischof nach Abzug des Feindes in seine Residenz zurückgekehrt und hatte das Elend der Unterthanen durch heilsame Verordnungen in etwas gemildert, so zwang ihn das wiederholte Vorrücken der Franzosen unter Moreau (1800) abermals zur Flucht nach Kronach, von wo er erst am 22. April 1801 nach Bamberg zurückkehrte, das schon im nächsten Jahre aufhörte eine bischöfliche Residenzstadt zu sein. Am 28. November 1802 schlug an deren Thoren Wilhelm von Hompesch die bayerischen Wappen an.

Nach der allgemeinen Organisation der Landesstellen (23. April 1803) nahm der General-Commissär Graf von Thürheim Namens des Churfürsten die Huldigung ein. Bamberg blieb der Sitz der obersten Verwaltung, welche alsbald ihre Thätigkeit mit einer Menge von Neu- und Umgestaltungen begann.[1])

---

[2]) Die vier Kollegiatstifte, die Abtei Michelsberg, die beiden Nonnenklöster zum heil. Grab und zur heil. Klara wurden aufgehoben. Die herrlichen Gebäude der Abtei Michels-

Der Erhebung Bayerns zum Königreiche (1806), die in Bamberg mit Beleuchtung der Stadt und andern Festlichkeiten gefeiert worden war, folgte die Auflösung der besondern Provinzialverwaltung, und Bamberg wurde (1808) Hauptstadt des Mainkreises, verlor aber bei der neuen Kreiseintheilung im Jahre 1810 den Sitz des General-Kreis-Commissariates und erhielt dafür das Appellationsgericht, wobei es auch bei den spätern Eintheilungen von 1817 und 1837 verblieb. An die Stelle des bürgerlichen Verwalthungsrathes trat im Jahre 1812 ein Municipal-Rath.[1])

---

berg gelangten auf Antrag des Direktor Dr. Marcus an die vereinigten Spitäler von St. Elisabeth und St. Martin; Kapitelhäuser der Kollegiatstifte wurden zu Schul- und Pfarrgebäuden verwendet. Die Bibliotheken aller im Fürstenthume Bamberg säkularisirten Klöster wurden mit der schon bestehenden öffentlichen Bibliothek der Stadt vereinigt (1803). An die Stelle der im gleichen Jahre (1803) aufgelösten Universität traten ein vollständiges Lyceum und ein Gymnasium mit entsprechenden Vorbereitungsklassen. Leider wurden auch manche andere Institute der Auflösung preisgegeben, obgleich sie weder geistliche, noch sonst dem Reichsdeputations-Rezesse verfallen waren. Dieses Loos traf das Aufseeß'sche Seminar, aus dessen Fonde zwar an Studierende noch Stipendien verliehen wurden; ebenso das Marianische Hospiz, das auf Kosten der Jesuiten, des Magistrats und mehrerer Wohlthäter am 4. Nov. 1755 eröffnet worden war, und 20 arme Studierende solange unterhielt und verpflegte, bis sie das Gymnasium absolvirt hatten. Auch das Waisenhaus wurde 1804 aufgehoben und in dasselbe vier Elementarschulen und das Schullehrerseminär verlegt, nachdem die letzten 27 Waisenzöglinge aus diesem ihrem Zufluchtsorte hatten wandern müssen. Um den Ruf des Krankenhauses, welchen es durch den Flor der medizinischen Fakultät in den letzten 10 Jahren erlangt hatte, zu erhalten und zu erhöhen, schuf Dr. Marcus eine medizinisch-chirurgische Schule (Vgl. Dr. Marcus Darstellung der medizin. chirurg. Schule zu Bamberg. 1804. 4.). Ein neben dem Krankenhause befindliches Gebäude wurde zu einem allgemeinen Entbindungshause eingerichtet und damit eine Hebammenschule verbunden. In der Folgezeit wurde bei dem Krankenhause auch noch eine Anatomie, ein chemisches Laboratorium und ein Pflanzengarten für die landärztlichen Kandidaten errichtet. — Auch eine besondere Irrenanstalt wurde auf Anregung des Dr Marcus geschaffen, und in dem Gebäude der ehemaligen Probstei St. Getreu so zweckmäßig eingerichtet, daß sie den besten Anstalten dieser Art in Deutschland gleichgestellt werden darf. — Durch die Vereinigung der Fonds der ehemaligen Siech- und Pest-Häuser entstand ein Versorgungshaus für Unheilbare, an welches ein von dem Domherren Christoph von Seckendorf 1626 gegründetes Stiftungskapital von 10,000 fl. übergeben wurde (1804). Die sogenannten Schwesterhäuser — fünf an der Zahl — welche alten, treuen Dienstboten, vermögenslosen Bürgerstöchtern, verlassenen Wittwen Zufluchtsorte und Unterstützung gewährten, wurden versteigert (1805) und die vorhandenen Schwestern in einen Flügel des Karmelitenklosters verlegt.

[1]) In diesem Jahre am 14. Mai kam auch Napoleon, welcher schon im Oktober 1806 mit seinem Hauptquartiere hier gewesen, und von hier aus am 6. Okt. seine welthistorisch gewordene Proclamation gegen Preußen geschleudert hatte, in Begleitung seiner Gemahlin Marie Louise hieher.

Die Nachwehen des russischen Krieges äusserten sich für Bamberg auf sehr traurige Weise, indem viele der Einwohner, welche die Leiden der größtentheils vom Lazareth-

In Folge des Concordates mit dem päbstlichen Stuhle wurde Bamberg wieder der Sitz eines Erzbisthums (1. April 1818). Zu gleicher Zeit trat auch die Constitution in's Leben, welche die bisherige bürgerliche Verwaltung umgestaltete und der Stadt einen Magistrat mit 2 Bürgermeistern, 12 bürgerlichen Magistratsräthen u. s. w. gab[1].)

---

fieber angesteckten russischen Gefangenen zu mildern suchten, vom Typhus ergriffen wurden und ihr Leben opfern mußten.

Da bei dem allgemeinen Auszuge gegen Frankreich im Jahre 1814 die Stadt von regulirten Truppen ganz entblößt war, übernahm die neugebildete bürgerliche National-Garde die Aufrechthaltung der innern Sicherheit, und erbot sich sogar im Falle der Noth den Feind von der Gränze des Landes zurück zutreiben. Der im Jahre 1815 gegen Napoleon erneute Krieg brachte auch wieder russische Regimenter nach Bamberg. Bei dem Einzuge des Corps des Obergenerals Barclay de Tolly fand der vieljährige Major-General Fürst Alexander Berthier durch den Sturz aus einem der Fenster der Residenz seinen Tod (1. Juni).

[1]) Gleich in den ersten Jahren bewies derselbe, daß er seine Stellung als Pater familiae begriff, indem er, die traurigen Folgen der Theuerungsjahre von 1816 und 17 erwägend, zwei wichtige Institute in's Leben rief: ein Leih-Haus, um minder Bemittelte bei augenblicklichen Verlegenheiten vor Wucher zu schützen (1819), und ein Getreide-Magazin (1819), dessen Fortbestand auf einer Höhe von 2000 Schäffel später beschlossen wurde (1827). — Als im Jahre 1824 das Jubelfest der 25jährigen Regierung des Königs Maximilian Joseph begangen wurde, setzte sich die Regierung selber ein unvergängliches Denkmal der Erinnerung an diese Feier durch den Ausspruch der Wiederherstellung des vor 20 Jahren aufgehobenen Waisenhauses. Schon im nächsten Jahre wurde demselben durch den Rechtspraktikanten Heinrich Karl Rüdel ein Kapital von 65,000 Gulden vermacht (23. Nov. 1826). Am 19. Jan. 1828 erfolgte die Aufnahme von 20 Waisenknaben, und am 16. Febr. deren feierliche Einführung. Das schöne Wort des Bürgermeisters Bayl bei dieser Gelegenheit, daß Mittel gefunden werden möchten, auch Mädchen aufnehmen zu können, veranlaßte ein edles Brüderpaar, die Tuchmachermeister Johann und Sebastian Stöcklein zu einer Schankung von 20,000 fl. zu diesem Behufe (unterm 18. März 1828 und 5. Oktober 1829). Ihrem Beispiele folgte der Rechtspraktikant Dr. jur. Alois Joseph Kreutzer, durch welchen das Waisenhaus 9000 fl. erhielt. (1837) Auch die Wiederherstellung des Frhrl. von Aufseß'schen Studentenseminärs nach der ursprünglichen Stiftung sprach König Ludwig am 16. Oktober 1829 aus, und ließ die gerechte Anforderung des ritterlich gesinnten Freiherrn Hanns von Aufseß in Erfüllung bringen. — Um das wohlthätige Wirken des verewigten Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal zu wahren, entstand 1829 auf Antrag des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten eine (am 2. Dez. 1832 genehmigte) Stiftung zu seinem Andenken, mit der Aufgabe, daß jährlich am Geburtstage des Verewigten (16. Sept.) in der Domkirche ein Amt gehalten, und hierauf an 6 unverschuldet in mißliche Verhältnisse gerathne Bürger auf dem Rathhause Unterstützungen in baaren 50 fl. ausgetheilt werden. — Noch mancherlei Vermächtnisse wurde den Wohlthätigkeitsanstalten durch Schankungen und Vermächtnisse zu Theile. Der größte Wohlthäter der Neuzeit war jedoch der Pfarrer und geistliche Rath Augustin Schellenberger († 16. Febr. 1832), welcher das Krankenhaus zu seinem Erben einsetzte, und überhaupt den Wohlthätigkeits-, Kultus- und Unterrichtsanstalten der Stadt die Summe von 41,744 fl. in seinem Testamente hinterließ.

Dritter Abschnitt.

Die Landgerichte.

Erstes Kapitel.

Landgericht Bamberg I.

Literatur.

Hohn (Dr. K. F.) Geographisch-statistische Beschreibung des Ober-Mainkreises Bamberg, 1827. 8. S. 69 ff. — Jäck (Joachim Heinrich) Der Ober-Mainkreis im Königr. Bayern ꝛc. Erster Band. Augsburg 1830. 8. S. 171 ff. — Jäck (J. H.) Beschreibung der Verwüstungen, welche der am 15. Juni 1816 zu Tiefenhöchstadt gefallene Wolkenbruch bewirkte, nebst der kurzen Geschichte der Rittergüter Buttenheim, Gunzendorf und Senftenberg. Bamberg 1816. 8. Oesterreicher (Paul) Die Pfarrei Amlingstatt; in den geöff. Archiven ꝛc. Jahrg. I 394—360.

Das nordwestlich von dem Maine, westlich und südwestlich von der Regnitz bespülte Landgericht Bamberg I wurde bei der Organisation im Jahre 1804 aus Theilen der ehemals bambergischen Aemter Memmelsdorf, Hallstadt, Scheßlitz, Eggolsheim und Gunzendorf gebildet, wozu aus dem Burgfrieden der Stadt Bamberg der Kaipershof und Reinleinshof, und vom Stadtspitalamte Kälbersberg, Leesten und Tiefenpölz geschlagen wurden. Bei Auflösung des Landgerichtes Hallstadt (1813) kamen noch die Steuerdistrikte Hallstadt, Gundelsheim und Weigendorf hinzu, dagegen wurden die Gemeinden Drugendorf und Drosendorf (1840, 8. Juni) dem Landgerichte Ebermanstadt zugetheilt. Nach Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit fiel fast das ganze Patrimonialgericht Buttenheim, nebst Parzellen der Patrimonialgerichte Burggrub, Pretzfeld und Wiesentfels in dieses Gericht (23. September 1848).

Die älteste urkundliche Nachricht dieses Bezirkes nennt uns das am linken Ufer des Mains, von der Eller durchflossene Hallstadt, das in einem Kapitulare Kaiser Karl des Großen (805) als einer jener Grenzpunkte der von Norden nach Süden ziehenden Handelsstraße erscheint, bis wohin die mit den Slaven handelnden Kaufleute vorgehen durften, und stand damals unter der Aufsicht des k. Missus und Markgrafen der Sorbenmark Madalgoz. Kaiser Heinrich II. schenkte dieses Krongut mit allen seinen übrigen Besitzungen sammt der dortigen von Würzburg erworbenen Pfarre und deren Zugehörungen an das von ihm gegründete Hochstift Bamberg (1007 und 1013). Letzteres errichtete da ein eignes Amt, welches bei der Organisation 1804 Sitz eines schon 1813 wieder aufgelösten Landgerichtes wurde.[1])

1) Nach des Bischofs Friedrich von Hohenlohe Güter- und Rentenverzeichnisse vom Jahre 1348 werden neben verschiedenen Gewerben Weinbau und eine Forsthube erwähnt. Die Widemhube gehörte zur Pfarre, zwei Barlehen hatten die Ueberfuhr über den Main, das

Das Pfarrdorf Memmelsdorf war ehemals ein bambergischer Amtssitz, dessen Bestandtheile in Hallstadt, Scheßlitz und Eggolsheim zerstreut lagen. Sein Vogt war zugleich Zentrichter und Steuereinnehner. Aus den Bamberger Ministerialen von Memmelsdorf stiftete Konrad eine Meßpfründe im St. Aegydienspital zu Bamberg, die er mit Gütern und Zehenten zu Memmelsdorf ausstattete (1140). Später hatte Heinrich von Giech des Bischofs Hof daselbst zu Burghut (1348). Der Meierhof bei Memmelsdorf, jetzt Seehof genannt, wurde durch Bischof Johann Georg von (1577—80) zum bequemen Genusse der Jagd und Fischerei eingerichtet; der Bischof Marquard Sebastian erbaute hierauf das Schloß (Marquardsburg) 1684.

Senftenberg, heutzutage eine Einöde mit einer Kapelle, war einst der Sitz einer den Freien von Schlüsselberg angehörigen Herrschaft. Gottfried von Schlüsselberg vermachte in seinem Testamente vom Jahr 1308 die Schlösser Senftenberg und Gößweinstein auf so lange seinem Bruder Ulrich, Probst zu St. Stephan in Bamberg, bis seine Schulden bezahlt seien. Bei der Theilung des Schlüsselbergischen Nachlasses (1349) fiel Senftenberg an die Hochstifte Bamberg und Würzburg, welch letzteres 1384 die halbe Veste Niedersenftenberg, das Viertel des Dorfes Eggolsheim und halb Ebermanstadt an Bamberg um 2000 fl. ungrisch verpfändete, dann 1390 Senftenberg ganz an Bamberg abtrat. Zu dieser Herrschaft gehörten die Orte: Eggolsheim, Erlach, Hirschhaid und Buttenheim; nach dem Saalbuche des Bischofs Friedrich waren aber auch noch Stakendorf, Seichendorf, Ketschendorf, Kalteneggelsfeld und Seusling Bestandtheile derselben. Das Schloß wurde im Bauernkriege zerstört, und erlitt nach seiner Wiederherstellung im albertinischen Kriege (1552) wahrscheinlich dasselbe Schicksal, worauf der Sitz des Amtes nach Eggolsheim verlegt wurde. Die dem heiligen Georg geweihte Kapelle, eine ehemals stark besuchte Wallfahrt, wurde 1623 neu erbaut und 1668 vergrößert.

Das eine Viertelstunde von Senftenberg entlegene Dorf Gunzendorf war ehedem zwischen Bamberg und Würzburg getheilt, der größere Theil jedoch der Landeshoheit des Hochstift Würzburg unterworfen, welches damit die Ochs, und nach Pankraz Ochs Tode (1563) den Albrecht Eitel von Wirsberg belehnte. Dieses Lehen, von des letztern Sohn Georg von Wirsberg um 36,500 fl. an Albrecht Stiebar von Buttenheim verkauft, fiel nach

---

Diebslehen war verpflichtet die Verbrecher in Haft zu halten. Andere 13 Hofstätten, deren eine der Scherge bewohnte, mußten, wenn der Bischof im Dorfe übernachtete, die Wache zu seinem Schutze beherbergen. Die Ziegelei gab jährlich an die bischöfliche Hofstallung 3000 Ziegel ab; der Zoll im Dorfe ertrug jährlich zwischen 1 und 2 Pfund Häller; der auf dem Maine wurde in Holz entrichtet. Ueber den Main war früher auch eine Brücke gebaut, welche 1632 von den Schweden abgebrannt und seit dieser Zeit wegen der allzugroßen Kosten nicht mehr hergestellt wurde. Im Bauernkriege (1525) wurde Hallstadt fast ganz in Asche gelegt.

dem Absterben seiner Linie dem Hochstifte heim, welches daselbst ein Amt errichtete, das erst in Folge des Gränzvertrages vom 26. Mai 1810 an Bayern überging. Das in fruchtbarer Gegend, am Deichselbache, gelegene Pfarrdorf Buttenheim, und ehemaliges Patrimonialgericht der Frhr. v. Seefried, seit 1848 dem Landgerichte Bamberg I einverleibt, wird 1118 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Es hatte sonst zwei Schlösser, das obere die Deichselburg genannt kam 1314 durch Kauf an die Stiebar; das untere erwarben sie 1438 von Peter von Lichtenstein. Im Bauernaufstande wurden beide Schlösser zerstört, die Stiebar aber mit 1275 fl. entschädigt. Nur das untere wurde wieder erbaut, brannte aber 1561 ab, und wurde durch Hans Joachim von Stiebar wieder hergestellt. Nach dem Tode des Georg Christian von Stiebar († 1762, 14. Juni), des letzten seines Geschlechtes, kam dieses Rittergut an die von Seefried, von denen Wilhelm Christian Friedrich durch Testament v. J. 1781 ein Fideicommiß errichtete, das 1807 die allerh. Bestätigung erhielt. Buttenheim ist der Sitz einer katholischen und einer protestantischen Pfarrei.

Das sehr den Ueberschwemmungen ausgesetzte Pfarrdorf Hirschhaid, von wo aus Kaiser Heinrich III. 1079 eine Urkunde datirte, war der Sitz eines Ministerialen-Geschlechtes, das 1590 erlosch. Früher eine Filiale von Buttenheim, gründete Bischof Martin von Eyb 1580 durch Vereinigung des dortigen von Stiebar'schen und Knott'schen Benefiziums daselbst eine eigene Pfarrei, deren Kirche 1725 im neurömischen Style erbaut wurde.

Das Pfarrdorf Strullendorf, früher Filiale der Pfarre Amlingstadt, und seit 1602 davon getrennt, gehörte nach dem Saalbuche im Jahre 1348 zu dem bischöflichen Kammeramte, und zahlte jährlich gegen 100 Pfund Steuer. Wegen des Forsthabers, den die dortigen Hintersassen reichten, hatte jede Hube das Recht, von Martini bis zum ersten Sonntag in der Fasten wochentlich eine Fuhre Holz aus dem Forste Hautsmor holen zu dürfen; der Bischofshof aber zwei Fuhren. Bei dem Rückzuge der Franzosen unter Jourdan am 30. August 1796 wurde Strullendorf von denselben angezündet und brannte mitsammt der Kirche ab, welche erst 1805 wieder erbaut wurde.[1])

---

1) Der erwähnte Forst Hautsmor, dessen Föhren zu Mastbäumen vorzüglich brauchbar sind, umfaßt gegen 10,000 Tagwerke, deren mildes Klima das Gedeihen der Wallnuß und der zahmen Kastanien auf der in diesem Forste gelegenen Kunigundenruhe bekundet. Hier läßt die Sage die heil. Kunigunde von einem Spaziergange ausruhen, und bei dem Ertönen der Domglocke ihren Ehering nach dem ³/₄ Stunden entfernten Thurme werfen, so daß die Glocke davon durchlöchert ward. Kurz seien hier noch erwähnt das alte Pfarrdorf Amlingstadt, welches 1013 an das Hochstift gelangte, das 1484 von Amlingstadt als selbstständige Pfarrei abgetrennte Geisfeld, das den Bambergern wegen seines vortrefflichen Bräuhauses wohlbekannte Pödeldorf am Seebache (1386 durch Bischof Lambert erkauft), dessen Bamberger Dienstadel häufig in den Urkunden des 12. Jahrhunderts erscheint, endlich Medensdorf, wo das Collegiatstift St. Jakob seit 1109 begütert war.

Zweites Kapitel.

Das Landgericht Scheßlitz.

Literatur.

Die allgemeinen Werke über den Ober-Mainkreis von Hohn und Jäck. Pfeffer, Skizze einer Chronik des Städtchens Scheßlitz. Bamberg 1828. 8. — Haas (Nik.), Nachrr. v. d. St. Elisabethenspital zu Scheßlitz. Bamberg 1834. 8. — Haas (Nik.), Ueber die heidnischen Grabhügel bei Scheßlitz. Bamberg 1829. 8. — Heller (Jos.), Scheßlitz in Oberfranken; im Maler. Bayern III 137. — Heller (Jos.), Schloß Giech und die Wallfahrts-Kapelle Gügel, im Maler. Bayern II 229. — Gügel im Kalender für katholische Christen 1855.

Das Landgericht Scheßlitz wurde 1804 gebildet aus dem bischöflichen Oberamte Scheßlitz, aus dem Domprobsteiamt Burgellern und einzelnen Theilen des Amtes Memmelsdorf, des Klosteramtes Langheim, des Spitalamtes, dann aus dem Kloster Michelsbergischen Orte Stübig, wozu im Jahre 1813 die Steuerdistrikte: Starkenschwind, Drosendorf, Zapfendorf, Oberoberndorf, Lauf, Zirkshut, Breitengüßbach und Kemmern von dem aufgelösten Landgerichte Hallstadt kamen. In Folge des Gesetzes vom 4. Juni 1848 wurden demselben auch die darin gelegenen Orte der aufgelösten Patrimonialgerichte Buchau, Burggrub, Buttenheim, Thurnau und Wiesentfels zugewiesen, und 1852 die Gemeinde Wölkendorf mit Pfaffendorf demselben einverleibt.

Daß der Bezirk dieses größtentheils aus Höhenzügen und Gebirgen bestehenden, nordwestlich von dem Maine durchflossenen Gebietes, schon frühzeitig bevölkert gewesen, beweisen die in der Nähe von Scheßlitz auf dem Demmelsdorfer und Zeckendorfer Lohe befindlichen Grabhügel, in welchen bei deren Untersuchung mehrere Gefäße von Thon, Kopf-, Arm- und Fußringe, sowie Kleiderhafte von Metall gefunden wurden, und Scheßlitz selber, das in der ältesten Form seines Namens: Schehezlice, Schehslitz, als eine von Slaven gegründete Niederlassung sich kund gibt und schon zur Zeit der Karolinger urkundlich genannt wird, indem Graf Bernard und dessen Gattin Ratbirg ihre Güter Kunghofen und Schehezelice mit den darauf wohnenden Familien und Kindern an Fulda schenkten. In späterer Zeit zeigt sich Scheßlitz als ein Bestandtheil der Herrschaft Giech. Heinrich von Streitberg besaß zu Scheßlitz zwei Höfe von dem Herzoge Otto von Meran zu Lehen, welche er mit dessen Einwilligung an das Kloster Langheim vergabte (1237). Mit Giech von den Grafen von Truhendingen 1308 an Bamberg verpfändet, 1318 aber wieder eingelöst und mit den spätern Verkäufen gänzlich an Bamberg gekommen, erhielt Scheßlitz 1395 von seinen neuen Landesherrn ein unvergleichliches Geschenk durch das Hospital, welches Bischof Lambert von Brunn mit reichlicher Ausstattung stiftete und in seinem Testamente durch das Vermächtniß seiner Büchersammlung bedachte, welche König Ruprecht für die Heidelberger Bibliothek um 350 Goldgulden er-

kaufte. Im Jahre 1430 schlugen die Hussiten zwischen Hollfeld und Scheßlitz ihr Lager auf, und fügten letzterem solchen Schaden zu, daß es sich lange nicht wieder erholen konnte. Im Aufruhre der Bauern schlossen sich die Scheßlitzer denselben an und zerstörten mit ihnen das Schloß Giech, mußten aber für ihren Frevel bedeutenden Schadenersatz leisten. In dem Kriege des Markgrafen Albrecht vom Jahre 1552 besetzten dessen Raubhorden Scheßlitz, brandschatzten es und steckten mehrere Gebäude in Brand. Der dreißigjährige Krieg brachte von Freunden und Feinden gleiches Ungemach. Im siebenjährigen Kriege, sowie in dem französischen von 1806 bis 1815 ward Scheßlitz durch Einquartierungen und Brandschatzungen schwer gedrückt.

Scheßlitz, in dem Kaufbriefe von 1390 noch als Markt bezeichnet, aber schon 1402 eine Stadt genannt (Reg. Boic. XI. 268), ist der Sitz eines Landgerichtes, Rentamtes, Physikats, Dekanates, und Magistrates dritter Klasse. Von verdienstvollen Männern, welche in Scheßlitz das Licht der Welt erblickten, sind zu nennen: Ludwig Fuchs, Abt zu Langheim (erwählt 1562, 21 Mai); der berühmte Missionär aus dem Jesuitenorden Joh. Wolfg. Bayer, (geboren 14. Februar 1722); der langjährige Guardian Bethlehem Chrysostomus Probst (geb. 10. Aug. 1727); Dr. Thomas Bazanini, erster Oberinspektor am Schullehrer-Seminar in Freising (geb. in 15. April 1772); der juridische Schriftsteller Martin Aschenbrenner (geb. 25. Oktober 1775); der als Oberstudienrath zu München verstorbene Nikolaus Hauptmann (geb. 15. Mai 1796).

Die älteste Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Giech ist noch nicht ganz aufgeklärt.[1])

1) Ein freier Mann Wilhelm ist der erste, der hienach benannt sich als deren Eigenthümer kundgibt. Bischof Otto I. von Bamberg ließ durch ihn das Gut Rintbach, das er dem Abte Volmar von Hirschau abgekauft hatte, dem Kloster Michelsberg übergeben (1125). Im Jahre 1129 bezeugt er neben einem Grafen Reginboto den Kauf eines Gutes für dasselbe Kloster. Er besaß auch die Vesten Lichtenfels und Mistelfeld, und war mit den Grafen von Beichlingen wahrscheinlich eines Stammes; denn auch Graf Friedrich von Beichlingen zeigt sich später als Miteigenthümer der genannten Güter. Von 1130 an erscheint aber der obengenannte Graf Reginboto, ein Verwandter der Grafen von Wertheim, der 1124 ein Vasall des Hochstifts Bamberg genannt wird, und noch 1129, wie erwähnt, mit Wilhelm von Giech Zeuge gewesen, selber als Graf von Giech, und kann zu diesem Titel nur durch seine Gemahlin Adela gelangt sein, die also Wilhelms von Giech Tochter gewesen sein muß. Auch Graf Reginboto von Giech hatte nur eine Tochter Kunizza (Kunigunde), welche ihr väterliches Erbe ihrem Gatten, dem Grafen Poppo von Andechs und Plassenburg zubrachte, von demselben aber in einer Synode öffentlich geschieden wurde. Obgleich sie von dem Grafen Poppo einen Sohn hatte, übergab sie dennoch, als sie sich in ein Kloster zurückzog, dem Hochstift Bamberg ihre Schlösser Giech und Lichtenfels, mit den dazu gehörigen Ministerialen und Hintersassen, Dörfern und liegenden Gründen als

Das Schloß, auf einem steilen Felsen gegen Mittag sich erhebend, hatte bedeutende Vorwerke mit runden Thürmen, offenen Rondellen zwischen Mauern, Brustwehren und Schießscharten. Drei Thore führten in den

---

Mensalgüter für den Bischof, Mistelfeld aber sammt allen Zugehörungen dem Domkapitel (1142). Darüber erhob sich zwischen dem Grafen Poppo und dem Bischofe Egilbert eine heftige Fehde, welche 1143 dahin entschieden wurde, daß Poppo die Giechburg und Lichtenfels, in deren Besitz er sich gesetzt hatte, dem Hochstifte neuerdings auftragen, hievon das alte Haus vor der Giechburg und das halbe Schloß Lichtenfels an das Hochstift, vorbehaltlich der Burghut der Schlösser und Befestigungen mit sammt den Dominikalien in Waldenstat, Seiboldsdorf und Schleten überlassen mußte. Das übrige wurde ihm und seinem Sohne Heinrich, und seinem Bruder Berthold auf lebenslänglich zum Nutzgenusse überwiesen, unter der Bestimmung, daß nach ihrem Tode alles an das Hochstift eigenthümlich zurückfallen solle. Nach Bischof Egilberts Tode († 1146) traf sein Nachfolger Eberhard, da der Knabe Heinrich in ein Kloster getreten, dessen Vater Poppo aber gestorben war, mit des letzteren Bruder, dem Grafen Berthold von Blassenburg eine neue Uebereinkunft, daß er und von seinen Söhnen nur der Erstgeborne die Güter lebenslänglich genießen sollen. Den andern Theil der Giechburg, welcher dem Friedrich von Beichlingen erbrechtlich zugefallen war, kaufte Bischof Eberhard von demselben um 100 Mark feinen Silbers, und 4 Mark Goldes, das übrige Erbe desselben im Komitate des genannten Grafen Berthold im Radenzgaue, vergütete er mit Gütern seines Hochstiftes in Sachsen, mit Hinzufügung von vier Talenten jährlicher Renten. Zur Sicherung ließ Bischof Eberhard diesen Kauf auf einem Fürstentage zu Forchheim von König Konrad bestättigen (1149). In beiden Vereinbarungen, zwischen Egilbert und Poppo, und zwischen Eberhard und Berthold, wurde bestimmt, daß Waldenstat zerstört und nicht wieder erbaut werde, die andern Schlösser aber der Bischöfe offne Häuser seien. Das Areal zwischen dem Schlosse Giech und dem Hause des Bischofes (Altengiech) durfte von keinem Theile überbaut und Altentrebgast nicht zu einem Schlosse umgebaut werden u. s. w.

Als Kaiser Friedrich I. verbot, daß die Schlösser des Hochstifts Bamberg in einen Lehensverband gebracht werden dürften (1160) bestimmte er wegen der Giechburg und Lichtenfels, daß mit dem Grafen Berthold und einem seiner Söhne (wenn ein solcher ihn überlebte) der Vertrag, ohne Gestattung einer weitern Nachfolge, unfehlbar sich endigen müsse. Allein beide Schlösser kamen, solange die Andechser lebten, nicht mehr aus ihrem Besitze. Als sie mit Otto II. († 17. Juni 1248) ausstarben und das Hochstift von den längst vergessenen Verträgen und Geboten Gebrauch machen wollte, kam es mit des Verstorbenen Schwestern und deren Gatten zu einem verderblichen Kriege, während dessen Kunemund von Giech sich des Schlosses Giech bemächtigte und von da aus das bischöfliche Gebiet mit Raub und Plünderungen belästigte. Bischof Heinrich verwendete ansehnliche Summen, das Schloß dem Hochstifte zu erhalten (1255), allein es gelangte an Otto's II. Schwester Margaretha und deren Gatten Friedrich V. von Truhendingen. Ein Enkel desselben, Friedrich VII. verpfändete es 1308 an Bamberg, lößte es aber 1318 wieder ein. Bei der zunehmenden Verarmung der Truhendingen versicherte sich Bischof Lambrecht des Wiederkaufsrechtes dieser und anderer Burgen, welche das Geschlecht vom Hochstifte zu Lehen trug (1376). Nachdem schon wenige Jahre darauf Graf Johann von Truhendingen die Hälfte seiner Rechte an den Burgen Giech und Gügel, an dem Markte Scheßlitz, sowie insbesondere seine Rechte an einer beträcht-

inneren Schloßhof; ein vier Stock hoher, viereckiger, sehr dicker Thurm diente zur Beobachtung der anrückenden Feinde; ein tiefer mit einem Tretrade versehener Brunnen lieferte das Wasser. Der Vandalismus des beginnenden 19. Jahrhundertes beraubte die Gebäude ihrer Bedachung, wodurch sie ihrem völligen Ruine entgegengegangen wären, hätte sie nicht die Großmuth des Grafen Alexander von Giech, dessen Ahnen als einstige Burgmannen dieses Schlosses ihren Namen davon angenommen hatten, unter dem Anerbieten für ihre Erhaltung zu sorgen, von dem Staate käuflich erworben (1819).

Eine Viertelstunde von dem Schlosse Giech thront auf einem hohen Felsen die dem heiligen Pankraz gewidmete Wallfahrtskirche Gügel, von deren zwei Eingängen der eine über eine in Felsen gehauene Treppe führt. Der erste Bau derselben fällt in das Jahr 1343 und wurde unter den Bischöfen Lambert von Brunn († 1399) und Albert von Werthheim († 1421), deren Wappen aus Stein gehauen an der Emporkirche angebracht sind, erneut. Von den Hussiten 1430 eingeäschert, wurde sie unter Bischof Anton von Rotenhan wieder hergestellt und gegen Norden erweitert (1439), welcher daher sein Wappen an dem Thurme anbringen ließ. Bischof Heinrich Groß von Trokau ließ sie abermals erneuern (1499) und deshalb sein und das Landeswappen anbringen. Aber schon zu Anfang des 17. Jahrhundertes war sie so baufällig, daß sie der Bischof Johann Gottfried von Aschhausen wieder herstellen ließ. Gügel war einst ein zur Herrschaft Giech gehöriges Schloß, das mit derselben gleiche Schicksale hatte und damit an Bamberg gelangte. Im Jahre 1274 nannte sich jedoch der Ritter Eberhard von Giech „Herr des Schlosses Gügel".

Von dem nahen Peulndorf, einer Filiale von Scheßlitz, schrieb sich

---

lichen Anzahl von Dörfern, Gülten, Gütern, Reutezehnten ꝛc. um 15,600 Gulden an den Bischof Lambrecht verkauft hatte (1382), erwarb dieser am 5. August 1390 von den Grafen Johann und Oswald von Truhendingen um 44,000 Gulden auch noch die übrigen Bestandtheile.

Die allgemeinen Geschicke des Hochstifts suchten regelmäßig auch Giech heim. In dem Bauernkriege geplündert und ausgebrannt, und bei dem Verheerungszuge des Markgrafen Albrecht abermal zerstört, erhielt das Schloß bei der letzten Wiederherstellung eine größere Versicherung durch Wälle und Geschütze. Fürstbischof Johann von Gebsattel (1599—1609), der sich Giech als Erholungsstätte ausersehen hatte, ließ viele Verbesserungen daselbst vornehmen. Bei dem Anrücken der Schweden auf Bamberg (30. Januar 1633) flüchteten die Einwohner von Scheßlitz ihre Habe in das Schloß. Die Bischöfe trugen fortwährend Sorge für dessen bauliche Unterhaltung, und ließen in den Jahren 1652, 1654, 1667 u. s. w. bedeutende Reparaturen daran vornehmen. Bischof Marquard Sebastian von Staufenberg begann um 1690 rechts des Hofraumes ein großes Gebäude, welches jedoch nicht vollendet wurde. Später kamen die Bischöfe nicht mehr zum Aufenthalte dahin, und selbst der Sitz des Amtmannes wurde nach Scheßlitz verlegt.

ein Rittergeschlecht, aus welchem Konrad von Peulndorf von den Freiherren Gottfried und Konrad von Schlüsselberg Güter zu Zeckendorf zu Lehen trug, die er, nachdem sie ihm von demselben geeignet worden waren (1307) an das Stift Unser Frauen in der Teuerstadt zu Bamberg verkaufte (1307). Die von Wiesenthau, als nachmalige Besitzer dieses Rittergutes verkauften 1625 dasselbe an Bamberg.

Burg-Ellern, das schon 1177 urkundlich genannt wird, hierauf im Besitze der Ritter von Giech, der von Schaumberg, der Förtsche von Thurnau erscheint, war später der Sitz eines domkapitlischen Amtes, das in Folge der Säkularisation aufgelöst wurde, worauf die Freiherren von Busek das Schloß durch Kauf erwarben, welche auf dessen Verschönerung sehr viel verwendeten. Burggraf Johann von Nürnberg hatte es dem Heinz von Schaumberg, Knoch genannt, abgewonnen, jedoch wieder zurückgestellt gegen die Verpflichtung, dasselbe ihm wider Jedermann, mit Ausnahme des Bischofs Albrecht von Bamberg offen zu halten (1410). Den nordöstlich von Scheßlitz gelegenen Weiler Burglesau besitzen die Freiherrn von Egloffstein als ehemals bambergisches Mannlehen.

Kirch-Schletten, ehedem auch eine Filiale von Scheßlitz, aber seit 1698 davon getrennt, und durch Beiträge von Privaten unter Beihilfe des Bischofs Lothar Franz zur eignen Pfarre erhoben, war einst ein der Ritterschaft einverleibt und bambergisches Sohn- und Töchterlehen der Freiherrn von Karg, welche noch ein Schloß daselbst besitzen.

Watendorf, früher Filiale der Pfarre Weichenwasserlos, wurde 1741 zur eignen Pfarre erhoben, und bei dieser Gelegenheit zwischen Bamberg und der Abtei Langheim ein Vertrag abgeschlossen. Letztere war zu dem Besitze dieses Dorfes durch die Grafen Otto, Friedrich und Friedrich von Truhendingen gekommen, welche mit demselben das Seelgeräthe ihrer Aeltern, des Grafen Friedrich und dessen Gattin Margaretha fundirt hatten.

Noch möge hier erinnert werden, daß der beiden Orte Weichen- und Dürrenwasserlos schon zu Anfang des 9. Jahrhundertes gedacht wird.

Drittes Kapitel.

Landgericht Bamberg II.

Literatur.

Die vorne allegirten Werke von Hohn und Jäk. — Oesterreicher (P.) Abgekommene Länder und Gerechtsame des brandenb. Hauses, insbesondere das Schl. Aurach betr. im Archiv f. Gesch. d. Ob-Mainkr. II. 1, S. 24 Nr. III. — Schlegler (Dr. Frz.) Gesch. d. Pf. Oberhaid; im 24. Berichte des hist. Vereins zu Bamberg im J. 1860|61 S. 71. — Heller (Jos.) der Burg Lisberg in Franken Beschreibung und Geschichte. Bamb. 1837. 8. — Derselbe: Burg Lisberg in Oberfranken; im Maler. Bayern III. 161. — Heller (Jos.) Schlüsselau; im Maler. Bayern III. 67. — Ussermann (Aemil.) episcopat Bamberg p. 406.

Dieses Landgericht, größtentheils eben gelegen und nur von wenigen Hügeln durchschnitten, östlich von der Regnitz bestrichen, von dem Maine, dem Viehbache, der Aurach, der reichen und der rauhen Ebrach durchflossen, und südlich noch von der Aisch bespült, wurde bei der Organisation des Jahres 1804 aus dem bambergischen Amte Schlüsselau und Theilen der Aemter Bechhofen, Burgebrach, Schönbrunn, Hallstadt, der Erbermann-Camerarischen Verwaltung, des St. Elisabethen-Spitalamtes, und des Michelbergischen Gebietes gebildet. Im Jahre 1813 wurden demselben die Orte Oberhaus, Dörfleins, Johanneshof, Staffelbach, Unterhaus und Sandhof von dem aufgelösten Landgerichte Hallstadt, und in Folge des Gesetzes vom 4. Juni 1848 die darin gelegenen Orte der aufgelösten Patrimonialgerichte Staffelbach, Walsdorf, Pommersfelden und Buttenheim zugetheilt.

Die ältesten Nachrichten über diesen Landstrich weisen uns die Slaven als die ersten Ansiedler desselben nach.

Wir beginnen mit Dörfleins auf dem rechten Mainufer, welches 824 als Thurphilun iuxta ripam fluminis Moin, in regione Slavorum erwähnt wird. Vor dem Dorfe, gegen die Ueberfahrt von Hallstadt zu, erhebt sich eine merkwürdige über 12 Schuh hohe steinerne Martersäule mit vier viereckigen, ausgezackten Thürmchen, in deren Mitte sich ein größerer, viereckiger Dachthurm mit einem Kreuze befindet; unter demselben, zwischen zwei runden Säulen ist, gegen Südost, Jesus am Kreuze, von Maria und Johannes umgeben; gegen Südwest, Jesus stehend mit der Dornenkrone; gegen Norden, Maria mit dem Jesuskinde auf dem Arme, angebracht. Im Jahre 796 gab Egilolf an Fulda eine große Anzahl seiner Erbgüter, darunter in Slavis in Heidu et in Truosnastete tertiam partem. Unter dem erstern erkennt man eines der beiden Ober- und Unter-Haid. Oberhaid war ehemals Filiale der Pfarre Trunstadt, ward aber 1403 zur eignen Curatie erhoben, wohin Unter-Haid eingepfarrt ist. Ausserhalb des Dorfes Ober-Haid befindet sich eine nun verfallene Kapelle, welche von dem Abte Uto des Klosters Michelsberg (1238) war erbaut worden.

Links des Maines bietet sich uns zuerst das im Jahre 1013 von seiner Mutterkirche Hallstadt abgetrennte Bischberg. Nachmals der Pfarrei Walsdorf zugetheilt, sonderte es sich auch von dieser bei dem Verbleiben in der protestantischen Religion ab (1651) und wurde besondere Pfarrei.

Dem Maine weiter entlang stoßen wir wieder auf slavische Ansiedlungen, welche K. Konrad mit dem Kirchdorfe Viereth an das S. Gumbertsstift in Ansbach schenkte (911). Das Kloster Michelsberg erwarb bald nach seiner Gründung dieses zur Pfarrei Trundorf gehörige Dorf. An dem Ursprunge des bei Viereth in den Main sich ergiessenden Viehebaches liegt das früher ganerbschaftliche Dorf Tütschengereuth, in

welchem Würzburg 14, Bamberg 20 Unterthanen hatten, deren erstere durch den Gränzvertrag vom 26. Mai 1810 an Bayern kamen. Der ersten Erwähnung von Trunstadt (796) haben wir schon gedacht; gleichwie Bischberg 1013 bei der Abtretung von Hallstadt von dem Bischofe Heinrich für Würzburg vorbehalten, erscheint es seit dem 14. Jahrhundert als eigne Pfarrei, die erst 1810 an das Bisthum Bamberg abgegeben wurde. In dem Besitze des dortigen Rittergutes, wozu die Dörfer Stückbrunn und Weiher, sowie verschiedene zerstreut liegende Stücke gehörten, die im Jahre 1610 mit dem Kirchweihschutze, 1657 mit dem hohen und niedern Wildbanne vermehrt wurden, folgten sich als bambergische Lehenträger die Familien von Rüsenbach (seit 1432), von Redwitz (seit 1578), von Schaumberg (seit 1657), Voit von Rieneck (seit 1668).

An der Aurach aufwärts gelangen wir über Weizendorf (Wacemanesdorf 1109) eines der Fundirungsgüter des Stiftes St. Jakob in Bamberg, und Debring, nach Stegaurach oder Ober-Aurach (Nendilin-Uraha), welches Kaiser Otto II. im Jahre 973 mit Bamberg seinem Neffen, dem Herzoge Heinrich II. von Bayern schenkte, von dessen Sohne K. Heinrich es an das Hochstift gelangte. Von Aurach nannte sich ein Geschlecht; sein Sitz daselbst gelangte aber durch Verkauf und Verheirathungen an andere Familien. Hans Münzmeister zu Bamberg, welcher ein Drittheil an der Behausung zu Aurach besaß, trug dasselbe (1438) dem Bisthume zu Lehen auf, während Hermann, der zwei Drittheile besaß, dieselben dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu Lehen machte (1442). Darüber kam es zu Streitigkeiten und Thätlichkeiten, welche dadurch beigelegt wurden, daß Markgraf Albrecht seine Lehenschaft über den Lisbergischen Antheil dem Bischofe Anton von Bamberg abtrat (1457), worauf die von Lisberg ihren Theil an Hans Ermreicher verkauften (1473), dessen Familie auch den bambergischen Lehenstheil als Mannslehen erwarb. Nach dem Aussterben derselben erhielt Karl Hieronnimus Camerarius das Lehen als Sohn- und Töchterlehen (1517). Bei der Achtserklärung dessen Nachfolgers Ludwig Camerarius ward es dem Dr. Harsee als Gnadenlehen verliehen, bis die Camerarius nach dem westphälischen Frieden wieder eingesetzt wurden. Während der Minderjährigkeit des letzten der Camerarius, Philipp Engelbrecht, erhob sich gegen dessen Mutter ein Prozeß am Kammergerichte über ihr rechtswidriges Benehmen gegen Bamberg, welcher erst nach des Sohnes Tode (1741) gütlich beigelegt wurde, bis endlich Bischof Adam Friedrich von des letztern Töchtern das Gut um 19,332 fl. nebst 800 fl. Schlüsselgeld für das Bisthum erkaufte. Stegaurach war früher Filiale der Pfarrei zu U. L. Frauen zu Bamberg, und wurde 1760 zur eignen Pfarrei erhoben. Die bei Stegaurach befindliche Sieben-Schläfer-Kapelle wurde im Jahre 1796 erbaut, und zwar nach der Volkssage von einem Fuhrmanne, welcher in der damals sumpfigen Stelle

mit Fuhrwagen und Zugvieh stecken geblieben war und die ganze Nacht hindurch in größter Noth und Lebensgefahr schwebend, gelobt hatte, im Falle seiner Rettung den Platz einfüllen und darauf eine Kapelle errichten zu lassen. Die jetzt protestantische Pfarrei Walsdorf wurde in den ersten Jahrhunderten des Bisthums Bamberg von Domherren versehen; der Domdechant übte das Patronatsrecht aus. Die Freiherren von Crailsheim führten aber die protestantische Religion ein, und ernannten 1561 einen Pfarrer dieser Religion, der zwar 1629 verdrängt, aber 1648 restituirt wurde.

Rechts der Aurach, auf einer fruchtbaren Anhöhe am östlichen Saume des Steigerwaldgebirges erhebt sich die in ihrer althümlichen Bauart trefflich erhaltene Burg Lisberg, um die sich das in Ober-, Mittel- und Unter-Lisberg getheilte Kirchdorf Lisberg ausbreitet, dessen älteste Kunde in das Jahr 802 zurückreicht. Das hier angesessene Dienstmannengeschlecht trug Theile seines Besitzes theils dem Hochstifte Würzburg, theils den Burggrafen von Nürnberg auf, und starb mit Fabian von Lisberg aus, nachdem schon ein volles Jahrhundert früher andere Geschlechter, wie die von Thünfeld, von Herbelstadt, von Schaumberg, von Giech in den Mitbesitz gekommen waren. Den burggräflichen Antheil erwarb 16. Juni 1511 Konrad von Giech; den Theil der neuen Kemnate, welchen Christoph von Schaumberg aufgesendet hatte, erhielt 1523 Hans von Miltz; Gundel von Schaumberg 1531 die hintere Kemnate. Nach dem Bauernkriege, von welchem Lisberg wenig berührt wurde, ließ Konrad von Giech das Thorhaus und die äussern Umfassungsmauern neu und stärker aufführen, und erwarb auch den Antheil der von Miltz, wodurch er alleiniger Besitzer sämmtlicher lisbergischen Güter wurde, welche von seinen Erben 1574 durch Kauf an Johann von Aschhausen, und auf gleiche Weise 1595 an Johann Konrad von Münster übergingen, der sie schon 1598 an seinen Bruder Ernst, den Stifter der protestantischen Linie der von Münster, abtrat. Nach dem Aussterben derselben mit Johann Christoph († 18. März 1707) ging Lisberg auf die von Lorenz von Münster gestiftete katholische Linie zu Breitenlohe, Vaßbühl und Niederwern über. In Folge des Restitutionsediktes wurde 1631 der protestantische Pfarrer aus Lisberg vertrieben; allein das Einrücken Gustav Adolfs in Schweinfurt am 2. Oktober des nämlichen Jahres führte ihn bald wieder zurück. Obgleich Lisberg von den Schweden verschont blieb, hatten doch die beständigen Streifzüge, Einquartierungen und Contributionen eine solche Verarmung und Entvölkerung herbeigeführt, daß es zur Zeit des Nürnbergischen Friedensschlusses vom Jahre 1650 kaum 6 Einwohner mehr hatte. Wilhelm Johann Philipp von Münster ließ 1719 die jetzige katholische Kirche erbauen und nahm einen katholischen Schloßkaplan auf, worüber er mit den Einwohnern von Lisberg in große Streitigkeiten gerieth. Die Schloßkaplanei wurde 1808 zu einer ständigen Curatie erhoben, die

1810 von der Diözese Würzburg an die von Bamberg gelangte. Das links der Aurach gelegene protestantische Pfarrdorf **Trabelsdorf** war gleich Lisberg würzburgisches Lehen, das nach dem Aussterben der Lisberge mit den dazu gehörigen Dörfern Feigendorf, Kolmsdorf, Zettelsdorf, nebst vielen andern einzelnen Gütern, Hölzern, Zehenden, Fischwassern u. s. w. an Johann von Milz (1522), später aber an die von Münster verliehen wurde. Franz von Münster verkaufte Trabelsdorf 1664 an Kaspar Adam Marschalk von Ostheim zu Waltershausen, dessen Nachkommen sich noch im Besitze befinden.

Wir betreten nun das Gebiet der rauhen Ebrach, an deren Einflusse in die Regnitz das Pfarrdorf **Pettstadt** liegt, das 1109 unter den Stiftungsgütern von St. Jakob in Bamberg aufgeführt ist. Früher Filiale der Pfarre Amlingstadt, wurde es 1399 zur eignen Pfarre erhoben, zu deren Entstehen und Fortblühen die Inhaber der da bestehenden bambergischen Oblei viel beitrugen. Das Pfarrdorf **Reundorf**, einst Filiale der ausgedehnten Pfarrei Burgebrach, und wegen der zu weiten Entfernung 1621 der Pfarrei Frensdorf einverleibt, wurde 1764 durch die reiche Stiftung des in dem nahen Rattelshof gebürtigen Büttnermeisters zu Bamberg, Johann Michael Dotterweich und dessen Eheweibes Anna Margaretha zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Die Marschalle von Ebnet erscheinen da von 1624—1736 als würzburgische Lehenträger.

Daß von dem an dem rechten Ufer der rauhen Ebrach gelegenen Pfarrdorfe **Frensdorf** die ehemaligen Vögte des Hochstiftes Bamberg, die Grafen von Abenberg sich zeitweise auch Grafen von Frensdorf geschrieben, haben wir schon vorne gehört. In dem nach des Markgrafen Otto II. von Meran Tode ausgebrochenen Kriege zerstörten um das Jahr 1253 die Burggrafen von Nürnberg und die Grafen von Truhendingen das dortige Schloß. Nachmals, zur Zeit K. Albrechts (1298—1308) nahm der Graf von Kastell als Reichskapitän in Franken und Schwaben das Schloß wegen eines von den Burgmännern dahin gebrachten Raubgutes gleichfalls ein, und zerstörte es. Um 1352 verlieh Bischof Leupold den Burgstall sammt 5 Pfund Hallern Gefälle den Brüdern Kunrad und Heinrich Teucher zu Mannlehen, gegen die Verpflichtung der Wiederaufbauung des Schlosses und Offenhaltung desselben für das Bisthum Bamberg. Bischof Lambrecht erneute 1375, 4 Juli diese Belehnung. Nach dem Saalbuche von 1348 war Frensdorf dem Kammeramte einverleibt, und gehörten fünf Burghuten zu dem Schlosse. Es war das Speisamt damit verbunden, welches der Revers vom 8. Mai 1422 also erläutert: „das speißamt über das brot, wenne mein herre oder sein gewalt zu felde leyt.“ Die Pfarrei daselbst wurde wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert gegründet.

Das in dem fruchtbaren Thalgelände der reichen Ebrach gelegene Pfarrdorf **Schlüsselau** hieß ehedem **Seppendorf**, und erhielt seinen neuen

Namen von dem ehemaligen Cisterzienser-Nonnenkloster, welches der Dynast Eberhard II. von Schlüsselberg da gegründet und Schlüsselau genannt hatte (1260). Sein Sohn Konrad I. († um 1308) vollendete dasselbe, seine Tochter Gisela aber ward dessen erste Abtissin († 1309). Sein Neffe Gottfried II. von Schlüsselberg († 5. Juni 1308) erbaute die Kirche, in welcher er begraben wurde, gleichwie Konrad III., der letzte des Geschlechtes († 8. Mai 1347). Das Kloster wurde ausserdem noch mit Gütern und Einkünften von den Familien Wolfsdorf, Gottsmann, Stiebar, Hutten, Truchseß von Pommersfelden, Hirschhaid, Egloffstein, und Seinsheim ausgestattet. Das Kloster verfiel 1525 der Zerstörungswuth der Bauern, vor deren Ankunft die Aebtissin mit den Nonnen sich flüchtend nach Bamberg gewendet hatte und zwei Jahre da verweilte. Die im Jahre 1527 erwählte Aebtissin Brigitte von Stiebar ließ Kirche und Klostergebäude wieder herstellen, so daß die Nonnen sie schon 1528 wieder beziehen konnten. Der Geist der Reformation kehrte auch hier ein, und veranlaßte manche der Nonnen zu dem Austritte. In dem verderblichen Kriege des Markgrafen Albrecht, 1552, flüchtete die Aebtissin mit den noch übrigen zwei Nonnen abermals nach Bamberg; das Kloster und die Kirche aber wurde von dem Vortrabe der markgräflichen Truppen geplündert und angezündet. Bei dem großen Schuldenstande von früher her konnte die Aebtissin an einen Wiederaufbau nicht denken und zog es vor, das Kloster gegen eine Leibrente an den Bischof Weigand von Redwitz abzutreten (1554). Erst Bischof Johann Philipp von Gebsattel stellte die Pfarrkirche wieder her und weihte sie 1603 ein. Neben derselben ließ er ein ansehnliches Gebäude aufführen, welches später wieder ein Kloster werden sollte, aber erst 1753—1757 unter Franz Konrad von Stadion so ausgebaut und eingerichtet wurde, wie es zum großen Theile noch jetzt beschaffen ist. Es diente lange Zeit hindurch zum Aufenthalte für kranke und altersschwache Priester und zu einem geistlichen Strafhause. Die Kirche hat sich größtentheils noch in dem reinen deutschen Spitzbogenstyl erhalten, besonders der Chor, während das Langhaus diesen verloren hat, und an den Seitenwänden Veränderungen vorgenommen worden sind. Vor dem Altare links ist das Grab des Erbauers der Kirche.

Noch müssen wir des uralten Pfarrdorfes Seußling gedenken, eine der auf Befehl Karls des Großen für die Slaven erbauten Kirchen, welche 1013 K. Heinrich II. von dem Bischofe von Würzburg eintauschte und an Bamberg schenkte. In den zu dieser Pfarre gehörigen Orten Köttmannsdorf (Chotemaresdorf) und Trailsdorf (Drawelesdorf) war das bambergische Stift St. Jakob schon 1102 begütert. Das gleichfalls dahin gepfarrte Dorf Sassanfahrt (Sazzenvare) und das Schloß Julishof erinnern an deren frühern Besitzer, den berühmten Schriftsteller über Nationalökonomie Julius Graf von Soden, dessen Besitzvorfahren die von Stiebar, von Schlammersdorf waren. Jetzige Besitzer sind die Herren von Pflumern.

Viertes Kapitel.

Das Landgericht Burgebrach.

Literatur.

Ausser den allgemeinen Werken von Hohn und Jäck über den Obermainkreis: Haas (Nik.) Gesch. des Slaven-Landes an der Aisch und dem Ebrachflüßchen. Bamberg 1819. 2 Thle. 8. — Aus der großen Zahl der über das Kloster Ebrach erschienenen Werke hier nur folgende: Frage ob der Abtei Ebrach in Franken das Prädikat reichsunmittelbar rechtmäßig gebühre ꝛc. (von dem Abte Eugen Montag) o. O. 1786 ff. — Weigand (W.) Gesch. der fränk. Cisterz. Abtei Ebrach. Landshut 1834. 8. — Ebrach im Ob. Mainkreise Bayerns, eine ehem. Cistercienser Abtei, in Jäcks Gallerie I 1. p. 31—60. — Ussermann, episcop. Wirzeb. S. 334—349. — Wegele (Fr. X.), Monumenta Eberacensia. Nördlingen 1863. 8.

Im Jahre 1804 aus den ehmaligen Aemtern Burgebrach, Schönbrunn, Schlüsselfeld und Prölsdorf, dann aus Parzellen der Aemter Schlüsselau, Wachenrod und des Kl. Michelsbergischen Gerichtes gebildet, wurde diesem Landgerichte im Jahre 1812 auch das aus dem Besitzthume des Klosters Ebrach gebildete gleichnamige Landgericht einverleibt; dasselbe geschah mit den in seinem Umkreise gelegenen Orten der in Folge des Gesetzes vom 4. Juni 1848 aufgelösten Patrimonialgerichte.

Erst spät wird uns von diesem, dem Waldgebirge des Steigerwaldes angehörigen von den drei Ebrachen, der rauhen mittlern und reichen Ebrach durchflossenem Gebiete nähere Kunde. Wir halten uns bei der Aufführung seiner merkwürdigern Orte wieder an den Lauf dieser Flüßchen, indem wir mit denen an der rauhen Ebrach beginnen. Von dem im Jahre 1109 zuerst erwähnten Vorra (Vorhene) aufwärts steigend, gelangen wir an Stappenbach, den Sitz der Herren von Ledergerw, und an Grasmannsdorf, einem Dorfe mit einem Schlosse und Schloßkapelle, vorüber nach Ampferbach (1023 zuerst erwähnt), das Kaiser Heinrich III. mit den umherliegenden Maierhöfen von dem Grafen Tiemo erworben hatte, und 1055 dem Erzbischof Anno von Köln schenkte, von dem es in den Besitz des Hochstifts Bamberg übergegangen sein muß. Durch Ampferbach zog sich einst längs der rauhen Ebrach die Hauptstraße von Bamberg über den Steigerwald in das untere Franken. Die Kirche daselbst, Filiale der Pfarrei Burgebrach, ist sehr alt. Westlich von Ampferbach, auf einer nahen Anhöhe stand die Burg Windek der Edlen von Windek und Windheim, welche nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erloschen. Zu den Besitzungen dieses Geschlechtes gehörte auch das weiter oberhalb gelegene jetzige Pfarrdorf Schönbrunn. Ludwig von Windheim verkaufte, als er in das Kloster Ebrach trat, das Schloß Schönbrunn, dessen Ruinen noch in unserm Jahrhunderte zu sehen waren, sammt den dazu gehörigen Dörfern Schönbrunn und Grub und einer Mühle, sodann mit den Vogteirechten in mehreren Dörfern an den Bischof Berthold von Würzburg um 350 Pfund Haller, und schenkte ihm ausserdem noch die dazu gehörigen rittermäßigen Mannen

(1278). Nach kurzem Besitze trat Bischof Berthold den ganzen Erwerb um 600 Pfd. Haller an den Bischof Berthold von Bamberg ab (1280), Schönbrunn ward auf diese Weise Sitz eines bambergischen Ober- und Vogtei-Amtes, das wegen Baufälligkeit der herrschaftlichen Gebäude dem Amte Burgebrach einverleibt wurde. Das nach Schönbrunn gepfarrte Dorf Zettmannsdorf hat ein den Besitzern von Lisberg gehöriges altes Schloß.

An der Mittelebrach liegt der Markt Burgebrach (urbs Eberaha). Im Jahre 1023 als Grenzort des Wildbanns des Hochstiftes Würzburg genannt, erscheint es später auch in dessen Besitze, und wurde von demselben im Jahre 1390 mitsammt der Zent und dem Gerichte an das Hochstift Bamberg verkauft. Um Burgebrach mehr in Aufnahme zu bringen, ertheilte Bischof Georg von Schaumburg demselben vier Jahrmärkte (1472). Bischof Philipp von Henneberg bewilligte auf Bitte „des Raths und Gemeinde des Marktes" die Führung eines Siegels „ein Schild mit rother Feldung und einer weißen Burg, diese oben mit Zinnen und in der Mitte einem Thor, vor dem Thore einen Wasserfluß (1481)." Bischof Heinrich Groß von Trokau ordnete auch die Befestigung des Marktes an, und verlieh dazu den Bürgern die Hälfte des Umgeldes (1499). Es wurden aber nicht Ringmauern aufgeführt, sondern nur drei Thore mit Thürmen. An der Stelle des obern Thores wurde 1720 das jetzige Rathhaus erbaut. Die in die ältesten Zeiten zurückreichende und ehedem sehr ausgedehnte Pfarrei wurde 1290 dem Kloster Ebrach überlassen. Die ordentliche Besetzung der Schule beginnt mit dem Jahre 1650, nachdem früher, und zwar seit Ende des 15. Jahrhunderts blos der Kirchendiener den Schulunterricht nebenher besorgt hatte. Im Bauernkriege wurde auch das landesherrliche Schloß zu Burgebrach eingeäschert, und Markgraf Albrecht befahl 1552 die Erhebung einer Brandschatzung von 10,000 fl. aus dem Amte Burgebrach. Die traurigen Tage des 30jährigen Krieges führten auch hier Entvölkerung und Verarmung nach sich. Im siebenjährigen Kriege brandschatzte der preußische Obristlieutenant Maier im Juni 1758 Burgebrach und andere Orte der Aemter Burgebrach nnd Schönbrunn mit bedeutenden Summen. Auch 1759, als die Preußen hier ein Lager aufschlugen, litt das Amt unter schweren Kriegslasten, und 1796 wurde der Markt von den Franzosen geplündert. Bei dem Uebergange an Bayern blieb Burgebrach der Sitz eines Landgerichtes, das Rentamt aber wurde in dem Markte Burgwindheim errichtet. Dieser Ort mit dem Schlosse war einst würzburgisches Lehen der schon vorne erwähnten Edlen von Windheim und Windek. Ludwig von Windheim schenkte bei seinem Eintritte in das Kloster Ebrach demselben mit seines Lehenherren Bewilligung das Schloß mit den dazu gehörigen Dörfern und Rechten (1278), welche Schankung sein Oheim Siebert von Windek durch Verzichtleistung auf seine Ansprüche bestätigte (1281). Das Kloster hatte schon vorher daselbst Güter durch Kauf erworben, die es später

noch vermehrte. Kaiser Karl IV. verlieh dem Orte das Recht Wochenmärkte und einen Jahrmarkt zu halten (1363). König Wenzel bestätigte dieses Privilegium, und gestattete dem Kloster hier ein Haupt-, Hals-, Stock- und Galgengericht zu haben (1398); das Kloster verlegte auch den Sitz eines Amtes von Herrnsdorf hieher. Unter dem Abte Wilhelm Sölner wurde das prächtige Schloß aufgeführt und 1728 vollendet. Burgwindheim hatte einst auch Thore, Mauern und sonstige Befestigungen. Die Pfarrei verdankt wahrscheinlich denen von Windheim im 13. Jahrhundert ihr Entstehen; nach dem Uebergange des Ortes in den Besitz des Klosters Ebrach wurde sie mit diesem vereinigt, und nach dessen Auflösung im Jahre 1803 neu dotirt. Die Kapelle zum heil. Blute daselbst wurde 1467 an der Stelle errichtet, wo 1465 bei der Frohnleichnams-Prozession die Kapsel der Monstranz und die heilige Hostie niedergefallen waren (als Neubau vergrößert 1597). Das hier bestandene Kloster für Beguinen, unverschleierte Jungfrauen, wurde in Folge des Beschlusses der Kirchenversammlung zu Constanz, gleichwie alle übrigen aufgehoben. Im Jahr 1406 wurde ihr Nonnenhof verkauft.

Unweit des Ursprunges der Mittelebrach, mitten in einem mächtigen Forste liegt das ehemalige von Berno und Richwin von Eberau und deren Schwester Bertrada im Jahre 1126 gestiftete Kloster Ebrach. Die Anfänge dieses nachmals so reichen Klosters, des ältesten, welches der Cisterzienserorden in dem Bisthume Würzburg zählte, waren sehr beschränkt, und Jahre hindurch mußten die Mönche darbend ihr Leben fristen. Da erbarmte sich der bambergische Domcustos und Probst zu St. Gangolph, Konrad, über die Armuth der Mönche, und gab ihnen die Summe von 30 Talenten, welche er für eine Wallfahrt zum heiligen Grabe bereit gehalten hatte, damit der Grundstein zum Kloster gelegt werden konnte; später fügte er noch 25 Talente bei und einen goldenen Ring im Werthe einer Mark. Bei der Einweihung des Klosters ließ er für alle Altäre auf seine Kosten Bekleidungen machen, und gab werthvolle Gewebe zur Schmückung des heiligen Kreuzes bei feierlichen Anlässen. Sechzig Talente betrug die Summe alles dessen, was er dem Kloster geschenkt hatte. Am 7. Oktober 1134 wurde die Klosterkirche eingeweiht, und noch unter dem ersten Abte Adam erhob sich das Kloster durch die Gunst der Hohenstaufen, Kaiser Konrads III. und seiner Gattin Gertrude und ihres Sohnes, des Herzogs Friedrich zu einem ansehnlichen Güterbesitze, der nachmals bedeutend vermehrt wurde. Zu der jetzigen Kirche wurde der Grundstein am 4. Juni 1200 gelegt; sie wurde aber erst 1285 vollendet und am 18. September eingeweiht; das Innere wurde 1775—93 umgestaltet. Der Hohenstaufe Herzog Friedrich und dessen Mutter Gertrud, Kaiser Konrads III. Gattin, und Irene, welcher der Schrecken über den Tod ihres Gatten Kaiser Philipps II. das Leben brach, dann Konrad der Teufel und seine Mutter ruhen in dieser Kirche,

in welcher einst auch die Herzen der Würzburger Bischöfe niedergelegt wurden. Das alte Kloster wurde 1525 von den Bauern niedergebrannt; die noch stehenden weitläufigen Klostergebäude wurden 1690 begonnen und gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollendet. Nach 20jährigem Durchschnitte beliefen sich die Einkünfte dieser Abtei jährlich auf 146,000 fl.; die nach Aufhebung derselben im Jahre 1803 stattgehabte Versteigerung der Realitäten — worunter 32 Haupt- und 59 Nebengebäude — und Vorräthe ergab eine Summe von 742,000 fl. Die Abtei zählte viele gelehrte und tüchtige Männer unter ihren Mitgliedern, deren Reihe der letzte Abt Eugen Mondtag (geb. 5. März 1741 zu Ebrach, † 1810 zu Oberschwappach) würdig schloß. Nach Aufhebung der Abtei wurden aus deren Gütern die jetzige Pfarrei, Kaplanei und Schullehrerstelle fundirt, und eine Ortsgemeinde gebildet. Seit 1851 ist in den ehemaligen Klostergebäuden ein Zucht- und Arbeitshaus errichtet, jetzt Gefangenanstalt für Männer.

Das ehemalige Patrimonialgericht I. Kl., Reichmansdorf, der Freiherrn von Schrottenberg hatte sich aus dem allmähligen Erwerbe der Rittergüter Reichmansdorf, Treppendorf, Eckersbach, Bernrod, Ober- und Unter-Melsendorf gebildet.[1])

[1]) Reichmansdorf selber, ein bischöfl. würzburgisches Lehen kam 1351 von Friedr. Mäntlein an Konrad Truchseß; später gelangten die von Laufenholz in den Mitbesitz, die aber 1568 mit Adam von Laufenholz ausstarben. Ihren Antheil erwarb Christoph von Dachenrod, nach dem Abgange seines Geschlechtes fiel derselbe dem würzburgischen Lehenhofe heim, ward aber 1692 von dem Freiherrn Wolf Philipp von Schrottenberg, der schon 1689 den Truchseß'schen Antheil gekauft hatte, als Mannlehen eingetauscht. Er erbaute daselbst ein neues Schloß, wozu er 1714 den Grundstein legte; sein Sohn Philipp vollendete es 1719. Im Gefolge des Schwedenkrieges, 1632 und 1633, wurde Reichmannsdorf fast ganz zerstört. Viele Einwohner zogen nach Schlüsselfeld, Elsendorf, Lach und andere Orte. Ueber 30 Jahre lang stand die Pfarre ohne feste Gestaltung und ward bald von Burgebrach, bald von Wachenrod aus versehen, bis sie 1664 mit dem einverleibten Elsendorf der Pfarre Schlüsselfeld zugewiesen wurde. Die aus Steyermark stammende Familie der Freiherren von Schrottenberg hatte ihren ersten Erwerb in dieser Gegend mit dem Gute Unter-Melsendorf gemacht. Dasselbe war 1455 von Sweibolt von Sparneck an Hartung von Rabenstein gelangt, der es 1457 an die Brüder Konrad und Ulrich von Laufenholz verkaufte. Durch Amalie von Laufenholz (geb. 1562 † 1635, Wolf Adams von Wirsberg Wittwe) kam Unter-Melsendorf sammt Eckersbach an deren zweiten Gatten Wolf von Wehrn, und durch beider Tochter Eva Magdalena 1660 erblich an die Freiherren von Seckendorf, von denen es Wolf Philipp Freiherr von Schrottenberg 1684 erkaufte, dem auch das Vorkaufsrecht um das inzwischen verpfändete Eckersbach eingeräumt wurde, wovon er 1712 Gebrauch machte, als die Pfandinhaber dieses Rittergut an die Grafen von Schönborn verkaufen wollten. Ober-Melsendorf erwarb Wolf Philipp von Schrottenberg 1687 als frei eignes Gut von dem Hochstifte Würzburg. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts besaßen die von Laufenholz dieses würzburgische Rittermannlehen, das nach ihrem Abgange die von Dachenrod erlangten. Nach deren Absterben hatte das Hochstift 1671 die dazu gehörigen Güter als Erbzinsgüter ausgegeben. Bernrod war im 15. Jahrhundert Eigenthum der Familie Neustädter, genannt Stürmer; durch

Der Markt Aschbach, an dem Bache gleichen Namens gelegen, der nicht weit davon in die reiche Ebrach fällt, war bis zum Jahre 1848 der Sitz eines Pöllnitz'schen Patrimonialgerichtes. Eine Edelfrau, Gundrun, welche nach dem Tode ihres Gatten Winezo den Rest ihres Lebens dem Gebete und Wohlthun widmete, erbaute hier der Gottesmutter zu Ehren eine Kirche, welche Bischof Embricho von Würzburg auf ihre Bitte von der Mutterkirche Burghaslach trennte und zu einer eigenen Pfarrkirche erhob, wogegen die Wittwe den Pfarrer zu Burghaslach wegen Entganges seiner Gefälle schadlos hielt und am Tage der Einweihung ihrer neuen Pfarrkirche dieselbe mit andern Gütern als Widdumgut ausstattete (1136). Bei seinem Absterben hatte Winezo seine Gattin gebeten, daß sie ein Gut zu Aschbach an das Kloster Michelsberg in Bamberg abtreten solle, damit er dort seine Ruhestätte fände. Sie erfüllte nicht nur seine Bitte, sondern trat auch noch andere Erbgüter zu Heuchelheim, Dietersdorf und Aschbach mitsammt der von ihr erbauten Kirche, gegen eine Präbende ab (nach 1136). Durch die Reformation ging die Kirche der katholischen Religion verloren. Im Jahre 1696 stifteten aber die Freiherren von Pöllnitz hier ein Hospitium für die Dominikaner, welche von 1745 bis zur Säkularisation die Franziskaner inne hatten. Hieraus entstand eine katholische Curatie, welcher die im Jahre 1399 neu erbaute Kirche als Simultankirche dient.

Fünftes Kapitel.

Landgericht Ebermannstadt.

Literatur.

Hohn, der Ober-Mainkreis. — Heller (Jos.), Muggendorf u. s. Umgebungen. 1 Aufl. 1829; 2. Aufl. 1842. — Kraußold und Brock, Gesch. d. fränk. Schweitz. Nürnb. 1837. 8. — Ueber Burggrub und Greifenstein, S. Stumpf hist. Archiv für Franken I. 2, S. 32, 33. — Heiligenstadt: Reinhard Beitr. z. d. Hist. Frankenlands. Th. II. S. 329 Nr. V. — Neideck: Oesterreicher (P.), die Burg Neideck. Bamb. 1819. 8. — Pretzfeld: Schweitzer im 25. Ber. d. hist. Vereins zu Bamb. S. 122—124. — Streitberg und Muggendorf im Mal. Bayern .I 91. — Oesterreicher (P.), die Burg Streitberg. Bamberg 1819. 8. — St. Annawallfahrtskirche zu Unterweilersbach. S. Sulzbacher Kalender 1858.

Der Bezirk dieses Landgerichtes ist zusammengesetzt aus dem ehemaligen bambergischen Amte Ebermannstadt, Theilen der Aemter Forchheim und Weischenfeld, und aus dem vormaligen bayreuthischen Justiz- und Kammer-

---

Anna Neustädterin kam es 1513 an die von Laufenholz, von diesen an die Dachenrode, und hatte nach dem Abgange dieses Geschlechtes einerlei Geschick mit Obermelsendorf. Das theils vom Hochstifte Bamberg, theils von dem Fürstenthume Bayreuth mannlehenbare Rittergut Treppendorf war früher von mehreren Geschlechtern zugleich besessen, von denen es die Truchsesse seit Anfang des 15. Jahrhunderts nach und nach erwarben, in deren Besitz es bis 1684 blieb, in welchem Jahre es an Freiherrn Philipp Johann von Jöbstelberg, 1690 aber durch Kauf an Wolf Philipp Freiherrn von Schrottenberg gelangte.

amte Streitberg; wozu im Jahre 1848 die inclavirten Orte der aufgelösten Patrimonialgerichte kamen.

Der ganze, reizend gelegene Landstrich, dessen älteste Orte im 10. und 11. Jahrhundert genannt werden, begriff einst eine Menge kleiner Herrschaften, welche größtentheils von dem Hochstifte Bamberg erworben und zu Lehen und Burggütern verliehen wurden, bis sie von deren Trägern trotz ihrer Lehenseigenschaft dem reichsritterschaftlichen Verbande einverleibt wurden.

Wir beginnen unsere Aufzählung der merkwürdigsten Orte mit dem Gebiete der Wiesent, und nennen zuerst das einst zum Königshofe Forchheim gehörige Weilersbach, heute in Ober-, Mittel- und Unterweilersbach getheilt, wovon letzteres eine der heiligen Anna geweihte, nach Kirchehrenbach eingepfarrte Wallfahrtskirche besitzt. Diese 3 Orte waren Rittergüter der Freiherren von Karg, welche Bischof Philipp Anton 1751 für das Bisthum erkaufte. Das Dörfchen Reifenberg mit einer auf einem hohen Berge gelegenen Filialkirche (z. h. Nikolaus) war einst der Stammsitz eines freiherrlichen Geschlechtes, welcher noch vor dessen Aussterben an den Bischof Eberhard II. (1146—1172) gelangte. Im 13. Jahrhundert war die Burg an Eberhard von Schlüsselberg verpfändet, der sie im Jahre 1249 aber wieder zurückstellte, wofür ihm der Bischof Heinrich eine Hofstätte darin überließ. Im Jahre 1319 übernahm die Burghut Alman von Hezelsdorf. In dem Saalbuche von 1348 erscheint die Burg als dem Amte Reut (Forchheim) einverleibt. Damals hatte sie Otnand von Eschenau als Kastellan inne; ausserdem waren verschiedene Güter an Edelleute verliehen, welchen die Hut dieser Burg anvertraut war. Der unterhalb Reifenberg gelegene Almanshof ist jetzt unbezimmert. Der auf dem linken Wiesentufer gelegene Weiler Kolmreuth (Kolbenreuth) gehörte zu Anfang unseres Jahrhunderts noch der Stadt Nürnberg.

Das am Einfluße der mittlern Trupach in die Wiesent gelegene katholische Pfarrdorf Pretzfeld war mit Wambach ein bambergisches Mannlehen der Grafen von Seinsheim und der Ritterschaft einverleibt, nachmals ein im Jahre 1848 aufgelöstes Patrimonialgericht I. Klasse. Von 1350—1390 erscheinen als Lehenträger des Ortes die von Stübich, später die 1762 erloschenen von Stiebar, hierauf die jetzigen Besitzer, welche das neue schöne Schloß — das frühere war im Bauernaufruhre zerstört, aber von Andreas von Stiebar, der 700 fl. Entschädigung erhielt, bald wieder hergestellt worden — erbauen lassen. Im Jahre 1633 brachte Johann von Werth hier dem schwedischen Generale Zorn von Bullach eine große Niederlage bei. Die Pfarrkirche ist sicher eine der für die Slaven erbauten Kirchen, zu welcher ehedem ein sehr großer Distrikt gehörte. Das Patronatsrecht dieser Pfarre gehörte dem Hochstifte Würzburg und wurde von diesem am 25. Febr. 1350 dem Kloster Schlüsselau verliehen, die Pfarre selbst aber demselben gleich darauf am 16. März von dem Bischofe von Bamberg incorporirt.

Wir fügen hier gleich das an der mittlern Trupach gelegene Dorf Hagenbach an, das bis 1848 den Sitz eines Patrimonialgerichtes der Freiherren von Seefried bildete. Das Schloß daselbst wurde im Bauernaufstande den damaligen Besitzern Karl und Kaspar Schütz zerstört. Das theils zu Pretzfeld, theils zu Ebermannstadt gepfarrte Dorf Rüssenbach, schon 1129 erwähnt, hatte einen eigenen Adel, dessen Burg im Bauernaufstande zerstört und nicht wieder erbaut wurde. Nach Aussterben der von Rüssenbach kamen 1580 die von Stiebar in den Besitz des Ortes, welche ihn 1672 an die Tucher von Simmelsdorf verkauften. Das freundliche Städtchen Ebermannstadt — einst der Hauptort eines großen Besitzthums, das mit den dazu gehörigen Orten von dessen Eigenthümer Razo an das St. Petersstift in Aschaffenburg geschenkt worden war, wozu dem Stifte Kaiser Otto II. im Jahre 981 30. März die Immunität verlieh — erscheint später unter den Gütern eines freien Geschlechtes, welchem die Reichsherren von Schlüsselberg entstammten, aus denen Konrad von Schlüsselberg bei dem Kaiser Ludwig dem Bayer für den Ort Stadtgerechtigkeit und gleiche Rechte wie Nürnberg erwirkte (1323). Nach der Schlüsselberge Erlöschen kam Ebermannstadt 1347 in den gemeinschaftlichen Besitz der Bischöfe von Bamberg und Würzburg, das, nachdem es seine Hälfte von Ebermannstadt im Jahre 1384, 21. Februar mit der halben Feste zu Niedersenftenberg und dem vierten Theile an dem Dorfe Eggolsheim um 2000 fl. ungrisch gegen Wiederlösung an Bamberg verpfändet hatte, im Jahre 1390 seinen Antheil ganz an dasselbe abtrat. Nach dem bambergischen Saalbuche von 1348 gehörte Ebermannstadt, mit Gasseldorf, Wollmathüll und Leinleuter zum Amte Neideck. In dem Aufruhre von 1525 hatten die Bauern in Ebermannstadt ein Lager, von wo aus sie die umliegenden Schlösser zerstörten. Auch Markgraf Albrecht bemächtigte sich 1552 der Stadt, mußte sie aber bald wieder abtreten. Im 30jährigen Kriege erlitten die Schweden am 24. Februar 1633 bei Ebermannstadt eine Niederlage durch Johann von Werth. Im 7jährigen Kriege errichteten die Preußen hier ein Lager. Als im Jahre 1796 die Franzosen unter General Jourdan sich zurückzogen, wurde Ebermannstadt angezündet und verlor 30 Gebäude. An der Wiesent weiter aufwärts gelangen wir zum Weiler Rothenbühl, dessen Schloß Konrad und Ulrich die Stübich der Wittwe Heinrich Motschiedlers abgewannen, weßhalb sie dasselbe an Bischof Lambert abtrat, der es wieder eroberte, worauf die von Aufseß von 1400—1599 damit belehnt waren. In höchst malerischer Gegend entfaltet sich das Dorf Streitberg mit den umfangreichen Resten des ehemaligen großen Schlosses, dessen noch bewohnbaren Hauptgebäude der Zerstörungswuth von 1811 erliegen mußten.*)

1) Ursprünglich ein Besitz der Freien von Muggendorf ging es mit deren andern Gütern an die Herren von Schlüsselberg über, von denen Ulrich als Besitzer eines Theiles des Schlosses 1285 vorkömmt. Nach dem Aussterben der Schlüsselberge fiel Streitberg

In dem Kriege fränkischer Reichsstände wider die räuberischen Anfälle des berüchtigten Markgrafen Albrecht wurde Streitberg am 5. Juni 1553 belagert, und nach drei Tagen eingenommen und zerstört; erst 1563—1567

---

mit allen Rechten und Zugehörungen theils durch Kauf, theils durch Theilungsvertrag vom Jahre 1349 halb an das Bisthum Bamberg, halb an Würzburg, das aber in der Folge seinen Antheil auch an Bamberg verkaufte. Bamberg verlor jedoch sein Eigenthum an der Burg bis auf ein Vierttheil durch Verleihung an die Ritter von Streitberg. Schon 1344 hatte Kaiser Ludwig einen Burgfrieden zwischen Konrad von Schlüsselberg und den Rittern von Streitberg errichtet; später schlossen die Besitzer der Burg einen von allen beschwornen Ganerbenvertrag, dem zufolge kein Theilhaber an der Burg irgend eine Veräusserung ohne Bewilligung der Genossen vornehmen durfte. Meineidiger Weise verschrieb jedoch Eberhart von Streitberg (1486, 14. Dez.) auf den Todesfall seines Vaters Paul von Streitberg den Markgrafen Friedrich und Sigmund das Oeffnungsrecht der Burg, ohne seine Ganerben und seinen Landesherren, den Bischof von Bamberg, darum zu fragen. Kaum war Paul von Streitberg gestorben (1497), begann Eberhard seine treulosen Pläne zu Vertreibung seiner Verwandten und des Bischofs von Bamberg aus dem Besitze des Schlosses in Ausführung zu bringen, worin ihm Markgraf Friedrich, dessen ganze Politik auf die Schwächung seiner Nachbaren gerichtet war, widerrechtlicher Weise unterstützte und sogar den schwäbischen Bund um Hilfe anrief, während der Bischof sich verfassungsmäßig an Kaiser und Reich wandte. Es kam zwar nicht zu Thätlichkeiten, aber zu weitläufigen Verhandlungen, bei denen der Bischof von Würzburg als Vermittler mancherlei rechtliche und gütliche Wege zur Richtigung vorschlug, welche der Markgraf aber alle verschmähte. Erst nachdem sich der Bischof von Bamberg unterm 5. März 1498 an den Pabst gewendet hatte, daß er ein Breve an den römischen König erlasse, mit dem Auftrage dem Markgrafen zu befehlen, gegen die Reichsordnung wider den Bischof nichts vorzunehmen, kam eine Beilegung der Streitigkeiten zu Stande. Allein Markgraf Friedrich gab seinen Plan nicht auf, sich in dem Fürstenthume Bamberg einen festen Platz zu verschaffen, um von da aus seine Vergrößerungspläne zu betreiben. Vergeblich war die Aeusserung der bischöflichen Räthe, „daß das Land und Fürstenthum gerings um Streitberg bambergisch sey," gleichwie „Königsfeld, Holfeld, Weischenfeld, Botenstein, Ekolzheim, Senftenberg, Memelsdorf, die Pflege zu Giech und was zu denselben Amten gehöre, und viel weiter auf alle Orte hinaus" und deßhalb könne zu Streitberg kein ander Fürstenthum sein, es wäre dann vom Himmel herab mitten in solchen Zirkel gefallen. Markgraf Friedrich suchte diese Thatsache umzustürzen, und sich zum Herren von Streitberg zu machen, was ihm auch gelang. Am 14. März 1507 schloß er mit Georg von Streitberg einen geheimen Vertrag wegen eines Kaufes um das Schloß Streitberg dahin, daß der Kauf anfänglich von Georg auf seinen Schwiegervater Ludwig von Leineck gestellt, und mit nothwendigen Kaufbriefen versichert, darauf von diesem auf den Markgrafen und seine Erben gerichtet werde. Der Scheinverkauf an den von Leineck fand am 4. Oktober 1507 wirklich statt. Es war eine unerhörte Dreistigkeit, daß Georg von Streitberg das ganze Schloß, darunter also auch die Antheile des Bisthums Bamberg und der andern von Streitberg verkaufte. Als die Sache ruchbar wurde, machte Bamberg bei Georg von Streitberg vergeblich Gegenvorstellungen. Der Markgraf hatte sich sogar bei dem Kaiser Maximilian einen Gnadenbrief (vom 15. Okt. 1508) erschlichen, in dem Schlosse Streitberg ein Hochgericht, Stock und Galgen aufrichten zu dürfen. Auf die Beschwerde des Bischofs nahm der Kaiser seine übereilte Bewilligung zurück.

ward es, jedoch nicht mehr in seinem frühern Umfange, durch den Baumeister Kaspar Fischer wieder erbaut. Zu Streitberg wurde am 13. Mai 1765 der Philolog und Wasserdoktor Eucharius Ferd. Christian Oertel geboren. Dr. G. Briegleb errichtete hier eine Molken- und Badanstalt.

Streitberg gegenüber ragen die Ruinen des einst aus drei Hauptabtheilungen bestehenden Schlosses Neideck empor; Konrad von Schlüsselberg, der letzte seines Geschlechtes, verlor hier auf eine schmähliche Weise sein Leben. Er hatte die Straße zwischen Neideck und Streitberg zu Errichtung einer Mauth durch eine Mauer absperren lassen, gerieth darüber mit dem Burggrafen von Nürnberg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg in eine schwere Fehde, wurde in Neideck belagert und am 8. Mai 1347 durch eine Wurfmaschine getödtet. Das Schloß fiel an Bamberg, das hier einen Amtssitz errichtete. Der Bauernaufruhr drohte auch diesem Schlosse den Untergang, der nur durch die Vermittlung der Nürnberger abgewendet wurde. Aber in den Raubzügen des Markgrafen Albrecht unter Anführung des Obristen Adam von Wirsberg kam es 1553 durch Verrath in seine Gewalt, ward geplündert und ausgebrannt.

Noch weiter die Wiesent aufwärts liegt das durch die in seiner Nähe befindlichen Höhlen in naturgeschichtlicher Hinsicht so berühmte Muggendorf, eines der ältesten Orte der von den Slaven bevölkerten Gegend, wie die in der Nähe, und besonders in den Höhlen gefundenen Fragmente von Urnen beweisen. Im 12. Jahrhundert war Muggendorf der Sitz eines Herrengeschlechtes, das frühzeitig erlosch oder einen andern Namen sich beilegte. Nachmals finden sich die Schlüsselberge in dessen Besitze; hierauf das Hochstift Bamberg, von dem es an die von Streitberg und von diesen mit deren übrigen Gütern (1507) an die Markgrafen von Bayreuth gelangte. Im albertinischen und nachgehends im dreißigjährigen Kriege, wie auch 1796 beim Rückzuge der Franzosen litt Muggendorf viel. Es kam 1803 mit dem Amte Streitberg an Bayern.

Der östlichste Punkt unferne der Wiesent ist Burg-Gailenreuth mit seinem noch ziemlich in alterthümlichem Zustande erhaltenen Schlosse. Die Volkssage verlegt hieher die Thaten des berüchtigten im Jahre 1381 zu Neumarkt hingerichteten Eppelein von Gailingen, der jedoch dem Schlosse Gailingen bei Rothenburg angehört. Burggailenreuth gelangte 1308 von den Herren von Schlüsselberg an Bamberg. Die von dem Hochstifte damit belehnte Familie von Egloffstein bildete eine eigene Linie und starb 1680 mit Adam Philipp aus, worauf das Lehen auf Friedrich Karl Grafen von

---

Die Markgrafen verglichen sich nach und nach mit den übrigen der Familie; mit Bamberg wurde die Sache aber erst 1538 ausgetragen. Die Markgrafen bildeten aus ihren Erwerbungen das Amt Streitberg, das durch den Tauschvertrag vom 30. Juni 1803 mit den Vogteien Thuisbrunn und Hetzelsdorf von Preußen an Bayern abgetreten wurde.

Rieneck, und nach dem Abgange seines Geschlechtes (1823) auf die Freiherrn von Horneck überging. Gleich so vielen andern Burgen wurde im Bauernkriege auch Gailenreuth verwüstet. Konrad von Egloffstein erhielt jedoch 810 Gulden Entschädigung und baute die Burg wieder auf. Das nahe Windisch-Gailenreuth und die bei Wohlmathshüll, gegen Ebermannstadt zu befindlichen, in den Jahren 1828 und 1832 durch Heller aus Bamberg untersuchten Leichenhügel, erinnern an die einst wendische Bevölkerung dieser Gegend. An der bei Gasseldorf mit der Wiesent sich vereinigenden Leinleiter finden wir zunächst das Pfarrdorf Unter-Leinleiter, das bis 1509 den Motschiedlern, hierauf den Stübig, Streitberg als bambergisches Lehen gehörte. Das Schloß wurde im Bauernkriege gebrochen, die damaligen Besitzer Raimund und Georg von Streitberg erhielten aber 400 Gulden Entschädigung und stellten es wieder her. Das jetzige, im neuen Style erbaute Schloß gehört den Freiherren von Seckendorf (Patrimonialgericht bis 1848).

Das weiter aufwärts zwischen Felsen gelegene Veilbrunn gehörte mit seinem im Jahre 1525 zerstörten, aber dann wieder hergestellten Schlosse den Familien: Motschiedler, Lochinger, Berg genannt Schrimpf (1549) und Streitberg. An der letztern Ausgang knüpft sich hier die Sage, daß der letzte, Hans Wilhelm († 1690), welcher seinen einzigen Sohn verloren hatte, als ihm seine Frau ein Mädchen gebar, dasselbe gegen einen Knaben auszutauschen wünschte, der zu gleicher Zeit einem Weber zu Veildorf geboren worden war. Allein der Weber konnte sich nicht dazu verstehen. Als aber Hans Wilhelm von Streitberg einst spät von Bamberg heimfuhr, verfehlte der Kutscher bei Burggrub den Weg, und der Wagen mit den vier Pferden stürzte über einen hohen Felsen in das Thal, so daß Alle hier ihr Ende fanden.

Der alte Marktflecken Heiligenstadt oder Hallstadt, gewöhnlich Lutherisch-Hallstadt genannt, erscheint schon seit 1160 mit einer Pfarre begabt, in welcher 1582 durch die von Streitberg, als damaligen Besitzern, die protestantische Religion eingeführt wurde.[1])

1) Durch einen Schiedspruch vom 27. Juli 1529 war bestimmt worden, daß Markgraf Friedrich von Culmbach den alten Burgstall zu Heiligenstadt und neun Güter daselbst an Gabriel von Streitberg erblich übergebe, welches letzterer in Jahresfrist so herzustellen habe, daß ein Edelmann darin wohnen könne, und daß er seine eilf eigenen Güter mit sammt dem Burgstalle und den neun Gütern dem Fürstenthume Kulmbach zu Rittermannlehen mache. Dieß geschah auch. Die Einwohner daselbst hatten sich ihn zwar als Lehengutsherren verbeten, es wurde aber keine Rücksicht darauf genommen, und Gabriel empfing die Lehen daselbst, die bei seiner Familie bis zu ihrem Aussterben blieben, worauf sie an die Freiherren von Stauffenberg (1692), fielen, die sich in den Reversen verbindlich machen mußten, die Unterthanen jederzeit bei der freien Religionsübung nach dem Religionsfrieden von 1555 und dem westphälischen Frieden ungekränkt bleiben zu lassen.

In dem Thale der Leinleiter aufwärts gelangen wir nach dem Kirchdorfe **Burggrub**, welches 1151 als ein Besitzthum der von Kreussen und Otlohesdorf erscheint und zur Zeit des Bischofes Friedrich von Hohenlohe bambergisches Eigenthum war, wovon die von Schaumberg einen dritten Theil der Einkünfte bezogen, indem selbe ein Drittel des Dorfes als Lehen von dem Hochstifte inne hatten. Sie erwarben später auch noch die beiden übrigen Drittel, und verkauften das ganze Lehen an Veit und Peter von Streitberg. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes wurde das Gut mit dem Hochstifte wieder vereinigt. Bischof Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg erbat sich 1691 dasselbe als Lehen für sein Geschlecht. Er starb zwar vor der Ausführung seines Wunsches, allein sein Nachfolger Lothar Franz vollzog die von dem Domkapitel bereits genehmigte Belehnung. Obgleich bambergisches Mannlehen stand dieses Gut dennoch unter der ritterschaftlichen Verbindung des Kantons Gebirg. Das Schloß, im Bauernkriege zerstört, dann wiederhergestellt, brannte 1747 ab und blieb Ruine. Seit 1735 bestand hier ein Franziskaner-Hospitium. Nach Auflösung desselben stifteten die Freiherren von Stauffenberg daselbst eine Curatie, welche mit pfarrlichen Rechten versehen, am 30. November 1820 bestätigt wurde.

Bei der 1/8 Stunde südwestlich von Burggrub, auf dem rechten Ufer der Leinleiter gelegenen Einöde Rothenstein befinden sich im Walde die Ruinen des mit den schlüsselbergischen Gütern an Bamberg gekommenen Schlosses **Rothenstein**, das ein gleichnamiges Rittergeschlecht inne hatte, aus welchem Friedrich von Rothenstein die ehemalige stattliche Wunderburg bei Bamberg erbaute. Der nordöstlichste Ort unseres Bezirkes an der Leinleiter ist das Dorf **Ober-Leinleiter**, wo die von Aufseß, von Streitberg und andere Geschlechter mit einzelnen Gütern von dem Hochstifte Bamberg belehnt waren. Südöstlich von Burggrub, links der Leinleiter erhebt sich die Burg **Greifenstein**, die Wiege eines gleichnamigen Geschlechtes.[1])

---

[1]) Im 14. Jahrhundert zeigen sich die Ritter von Streitberg im Besitze von 2 Dritteln dieser Burg, die Herren von Schlüsselberg in dem von einem Drittel. Durch Lehenauftrag von Seite der Brüder und Vettern Walter, Heinrich, Kunrad und Hans von Streitberg gelangte 1339 das Hochstift zu zwei Drittel an der Burg Greifenstein; 1344 verkaufte Walther von Streitberg seinen 6. Theil daran an die Pfleger des Hochstifts, und 1345 verpfändete Kunrad gleichfalls seinen Theil. Zufolge des bischöflichen Saalbuches vom Jahre 1348 besaß der Bischof einen sechsten Theil des Schlosses, auf einen andern Sechsttheil hatte er dem Walter von Streitberg 60 Pfund Haller geliehen, welchen Johann von Streitberg um dieselbe Summe wieder einlösen konnte. Den erwähnten schlüsselbergischen Antheil erwarb das Hochstift im Jahre 1348 gleichfalls, sowie 1349 und 1358 noch andere Antheile der Streitberge, welche damit wieder belehnt wurden, und allmählig alle Theile wieder empfiengen, in deren Besitz sie sich bis zu ihrem Aussterben erhielten, worauf selbe gleichwie Burggrub an die Schenken von Stauffenberg gediehen.

Im Jahre 1172 wird zuerst eines Eberhardus de Grifinsteine erwähnt. Das wohl erhaltene, weithin sichtbare Schloß war gleichfalls im Bauernkriege zerstört und nach erhaltener Entschädigung wieder hergestellt worden. Ausgezeichnet sind die dortigen Anlagen. Von dem Johann Franz von Stauffenberg († 1797) begonnen, wurden sie von dessen Sohne vollendet, von seinem Enkel aber, dem Domkapitulare Johann Philipp von Stauffenberg im neuern Geschmacke umgeändert.

Aus dem Gebiete des Aufseß-Flüßchens gehört zu unserm Bezirke das theils in dem Thale, theils an dem Abhange eines Berges hingebaute Dorf Wüstenstein, mit einem größtentheils in Ruinen liegenden Schlosse, in dessen Besitze sich 1327 die Familie von Aufseß zeigt, welche die Oeffnung desselben öfter dem Hochstifte Bamberg verschrieb; 1487 stiftete sie die Schloßkaplanei. Die aufrührerischen Bauern kamen 1525 auch hieher, um das Schloß zu zerstören. Veit von Aufseß stellte es jedoch wieder her. Johann Friedrich von Aufseß verkaufte 1648 das Schloß an die Markgrafen von Baireuth, die es denen von Brandenstein überließen, 1796 aber wieder erwarben.

Uns westlich wendend finden wir den Eckersbach abwärts die im Jahre 1062, 13. Juli als Bestandtheile des Königshofes Forchheim genannten Götzendorf (Gozhartesrein), Drügendorf, Weigelshofen, das schon 1007 in dieser Eigenschaft erwähnt wird, und das ganz im Süden unseres Landgerichtes gelegene Hetzeldorf, das Stammhaus einer längst erloschenen Adelsfamilie.

Sechstes Kapitel.

Landgericht Hollfeld.

Literatur.

Hohn Ob. Mainkreis S. — Jäck Ob. Mainkreis S. 529—607. — Ueber Aufseß: historische Nachrichten von den Verhältnissen des Rittergutes Aufseß im Staatsarchiv der k. preuß. Fürstenthümer in Franken III. Bd. 1797 8. S. 180. — Oesterreicher (P) Nachr. v. d. ausgestorbenen Reichsherren von Aufseß. Bamberg 1827. 8. — Aufseß (Hans Frhr. von u. zu) Geschichte des Hauses Aufseß 1. Heft. Bayreuth 1838 (Besonderer Abdruck aus dem Archive f. Gesch. v. Ob. Franken). — Aufseß (Hans Frhr.) Histor. Entwicklung der kirchl. Verhältnisse zu Aufseß. Nürnberg 1842. 8. — Schloß Aufseß im Maler. Bayern I. 425 ff. — Freyenfels Aufseß (Hans Frhr.) Rechtsverhältniß des Privatgottesdienstes und des öffentl. Gottesdienstes zu Freyenfels. Erlangen 1845. 8. — Hollfeld Vaterl. Magazin II. 86.

Bei der Formation im Jahre 1804 wurde aus den Aemtern Weischenfeld und Hollfeld, und Theilen des Amtes Pottenstein, des Landgerichtes Hollenberg, und des Spitalamtes das Landgericht Weischenfeld gebildet, welches den Namen Hollfeld annahm, im Jahre 1848 die darin entlegenen Orte der aufgelösten aus den ehemaligen reichsritterschaftlichen Gütern hervorgegangenen Patrimonialgerichte Burggrub, Buchau, Steinenhausen, Thurnau, Weiher und Wiesentfels zugetheilt erhielt, und 1852

mit den Gemeinden Krögelstein, Treunitz und Wiesentfels vom Landgerichte Thurnau, und mit dem Orte Buckendorf von dem Landgerichte Weismain vermehrt wurde, dagegen die Gemeinden Kasendorf, Schiradorf, Sanspareil, das 1812 einverleibt worden war, Tannfeld und Alladorf an das Landgericht Thurnau abtreten mußte, an welches auch die dem Landgerichte Hollfeld in den Gemeinden Atzendorf, Neudorf und Neuth zugestandene Gerichtsbarkeit überwiesen wurde.

Das an dem Einfluße des Zeubaches in die Wiesent, zwischen hohen Felsen gelegene Städtchen Weischenfeld bildete einst den Mittelpunkt einer Herrschaft, deren Besitzer vom 12. Jahrhunderte bis zum dritten Dezennium des 13. urkundlich auftreten, und die Herren von Schlüsselberg als Besitzesnachfolger hatten. Auf Konrads von Schlüsselberg Bitte verlieh K. Ludwig 1315 dem Dorfe Weischenfeld alle Rechte, wie sie seine Vorfahren der Stadt Bamberg gegeben hatten und 1316 das Marktrecht. Von Konrads Tochtermännern erwarb Bischof Friedrich von Bamberg 1348 „Weischenfeld, Burg und Stadt,“ in dessen Besitz das Hochstift 1367 durch Hofurtheil gegen die Ansprüche des Herzogs Friedrich von Teck geschützt wurde. Bischof Leupold hatte mit einem Theile des aus der Verpfändung des Schlosses Altersee gewonnenen Geldes von dem Ritter Herman Groß Wälder, Wiesen und Gefälle bei Weischenfeld, die als Burggüter vergeben wurden, das hochstiftische Besitzthum vermehrt (1359). Die Herren von Schlüsselberg hatten sich auf dem Berge eine Burg erbaut (1817 abgebrochen). Das neuere Schloß oder Oberamthaus, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert erbaut, wurde 1816 zu einem Getreidkasten verwendet; von einem dritten Schloße steht nur mehr der 50 Fuß hohe Thurm „der steinerne Beutel“ genannt. Dieses Schloß gehörte denen von Eyb, und ward von dem Hochstifte dem Heinrich Konrad von Eyb im Jahre 1601 abgekauft. In Weischenfeld wiederholten sich alle Unfälle, durch welche das Frankenland heimgesucht wurde (vom Hussiten- und Bauernkriege bis herab zu den Franzosenkriegen der neueren Zeit).

Die Pfarrkirche, wahrscheinlich um 1380 erbaut und 1550, 1753 und 1754 umgestaltet, besitzt ein Grabdenkmal des Wiener Weihbischofs Friedrich Grau (Nausea), der als Sohn eines Wagners zu Weischenfeld geboren war, mit der Jahrzahl MDL. und ein merkwürdiges Marienbild aus Holz, welches nach dem Tode des letzten katholischen Pfarrers zu Kirchahorn 1566 aus der dortigen Kirche geschafft, nachher aber von einem Weischenfelder Bürger erworben und in dieser Kirche aufgestellt wurde. Die Stadtkapelle wurde 1662—63 neu erbaut, die St. Annakapelle stand schon 1509. Das Spital, von dem bamberger Domherrn und Oberst-Schenkmeister Erhard von Rabenstein für 7 Personen 1514 gestiftet, wurde 1566—67 erbaut; 1538 kam auch noch eine Almosenstiftung hinzu. In Weischenfeld ist der Sitz des k. Rentamtes Hollfeld.

Ueber das am rechten Ufer der Wiesent gelegene ehemalige Schloß Gutenbiegen (1525 von den Bauern verbrannt, durch die Familie von Wambach wieder hergestellt und zu Anfang des 17. Jahrhunderts von Heinrich Konrad von Eib an das Hochstift verkauft) das jetzt von einem Bauer bewohnt wird, und Nankendorf gelangen wir zu dem Dorfe und ehemaligen Patrimonialgerichtssitze Plankenfels, das einen eignen Adel hatte, nach dessen Erlöschen als Besitzer die von Leineck, Lüschwitz, Schlammersdorf auf einander folgten, bis es 1780 in die Hände der jetzigen Besitzer: die Freiherren von Egloffstein als bambergisches Mannlehen gelangte. Wir machen von hier einen kleinen Abstecher nach dem an der nördlichen Trupach gelegenen Plankenstein, das bei seiner ersten urkundlichen Nennung als Besitzthum eines gleichnamigen Geschlechtes aus dem Herrenstande sich kundgibt, welches in dem 13. Jahrhunderte schon wieder erlosch, worauf das Bisthum Bamberg im Besitze desselben erscheint (1260), welches hier einen Amtssitz errichtete und bei der Wichtigkeit des Platzes zur Hut des Schlosses viele Adelige bestellte [1]).

An die Wiesent zurückkehrend, gelangen wir diese aufwärts beim Einflusse der Kainach an das 1017 zum erstenmale genannte Städtchen Hollfeld (Holevelt). In dem erwähnten Jahre war Hollfeld an Bamberg gekommen, ging aber für dasselbe auf unbekannte Weise verloren und auf die Meraner über, aus deren Nachlaße es sich wieder mit Bamberg vereinigte. Auch das Kollegiatstift S. Gangolph in der Vorstadt Theuerstadt zu Bamberg hatte seit seiner Gründung bedeutende Güter und Rechte da, über die es eine eigne Verwaltung aufgestellt hatte. Die Hussiten brannten auf ihrem Rückzuge Hollfeld ab. (Gleiches Schicksal brachte später der

---

1) Nach dem Saalbuche vom Jahre 1348 gehörten dazu: Moggendorf mit 1 Hofe und einem aufgelassenen Hammer, Zinse zu Köttweinsdorf (Chotweigsdorf) und Ober-Ailsfeld und die Cent oder das Gericht zu Königsfeld. Gleichzeitig erscheinen damals zur Burghut bestellt: Johann von Königsfeld, Heinrich Wolfstrigel, Ulrich Königsfelder, Walter von Streitberg, Wernher von Neunstadt (Neustädter), Eberhard Motschiedler, Gundlach von Plankenfels, Fritz Motschiedler und die Söhne seines Bruders. Für jeden dieser Burghüter war als Besoldung der Genuß von Gefällen aus bestimmten Gütern der Umgegend angewiesen, wie z. B. aus Sigritzberg, Zultenberg, Zennenberg, Veilbronn, Puchach. Da Bischof Friedrich von Bamberg bei dem Kaufe der schlüsselbergischen Herrschaften mit dem baaren Gelde nicht gleich aufkommen konnte, verpfändete er unter anderm an den Grafen Hermann von Beichlingen und dessen Gattin Agnes, Konrads von Schlüsselberg Tochter, Plankenstein um 4000 Pfund Heller, welcher die Losung unter bestimmten Modifikationen gestattete (1352). Bischof Lambert verlieh 1388 das Schloß dem Friedrich von Aufseß unter der Bedingung, daß er 200 fl. auf dessen Ausbesserung verwende. Nach denen von Aufseß kamen die von Königsfeld, von Schlammersdorf, und zuletzt die Grafen von Egloffstein in dessen Besitz.

albertinische und der dreißigjährige Krieg). Im Aufruhre der Bauern machten die Hollfelder mit denselben unter Anführung eines gewissen Hartung gemeinsame Sache.

Die Pfarrei Hollfeld ist seit 1160 bekannt. Ausser der Pfarrkirche (1774—1777 erbaut) befinden sich da auch noch die jetzt geschlossene St. Gangolphs-Kirche, die Skt. Salvators-Kapelle auf dem Gottesacker und eine Kapelle in dem Spitale. Zum Unterhalte des Spitals sind zwei ganze und ein halber Hof gewidmet. Hollfeld hatte ehedem einen Magistrat dritter Klasse; es ist zwar in die Klasse der Ruralgemeinden zurückgetreten, aber Sitz des Landgerichtes, eines Notariates und einer Posterpedition und hat 10 zahlreich besuchte Waaren- und Viehmärkte.

Das, 1/4 Stunde westlich entfernte, Dorf Weiher gehörte den Freiherren von Aufseß, welche hier eine eigene Linie bildeten. Das dem Herren von Porstel gehörige Schloß daselbst ist neuerbaut; das ältere war im Bauernkriege zerstört aber wieder hergestellt worden.

Die Ruinen eines Schlosses in dem Dorfe Neidenstein erinnern an den Bauernaufruhr, in welchem es zerstört worden. Die hievon benannte Linie der Freiherren von Aufseß starb mit Hans von Aufseß zu Aufseß und Neidenstein 1560 aus.

Eine halbe Stunde an der Wiesent aufwärts erreichen wir abermals eine freiherrlich von Aufseßische Besitzung, das auf einem steilen Felsen sich erhebende Schloß Freyenfels, als dessen Eigner die Freiherren von Aufseß seit dem 14. Jahrhunderte erscheinen, welche es bald dem Stifte Bamberg, bald den Burggrafen zu Nürnberg zur Oeffnung in Kriegsgefahren verschrieben [1]).

---

[1]) Während 1374 Albrecht von Aufseß seinen Theil dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zur Oeffnung mit Lehenauftrag verschrieb, trugen die übrigen von Aufseß ihre Antheile dem Stifte Bamberg zu Lehen auf, worüber mit dem Burggrafen eine Fehde ausbrach, welche damit endete, daß die von Aufseß dem Burggrafen Freyenfels auf ewige Zeiten öffnen mußten (21. Okt. 1378). Die Lehenaufträge an Bamberg wurden aber fortgesetzt, so daß bis 1510 das ganze Rittergut, bis auf wenige Stücke bambergisches Lehen wurde. Nach dem Tode der Wittwe Hans Karls nahm der Bischof von Bamberg Besitz von Freyenfels, trat es 1649 an Hans Adam von Wirsberg als Pfandgläubiger ab, belehnte aber dessen ungeachtet auch den Hans Wilhelm von Aufseß, und ließ denselben mit bewaffneter Macht in das Gut einsetzen (1652), aber 1656 wieder daraus vertreiben, um Wirsberg wieder zu restituiren, der, nachdem er alles abgeschwendet hatte, Freyenfels mit den dazu gehörigen Gütern Kainach, Weiher, Königsfeld und Plankenstein an Bamberg um 6100 Gulden wieder abtrat (1672). Während Hans Wilhelm dagegen prozessirte, traten seine Söhne zur katholischen Kirche über und erlangten wieder die Belehnung gegen Erlag von 6250 Gulden (1681). Im Jahre 1690 erwarb das Gut ein Lehensvetter Karl Sigmund von Aufseß, welcher aus den Ritterlehengütern Freyenfels, Neidenstein, Kainach

Dem Dorfe Loch entstammen die nach Nürnberg gezogenen Lochner, welche nach dem Erwerbe von Hüttenbach (1528) sich Lochner von Hüttenbach zu schreiben anfiengen. Auch die von Aufseß hatten zu Loch 1506 Lehengüter. Der letzte Ort an der Wiesent, dessen wir erwähnen, ist das ehedem zu dem aufgelösten Herrschafts-Gerichte Thurnau gehörige Dorf Wiesentfels mit einem auf hoher Felsenmasse sich erhebenden Schlosse, das seine alterthümliche Bauart noch ziemlich erhalten hat. Auch dieses Schloß entging der Zerstörungswuth der Bauern nicht, wurde aber von Achaz von Giech, welcher eine Entschädigungs-Summe von 3570 fl. erhielt, wieder erbaut.

An der Kainach, welche bei Hollfeld in die Wiesent fällt, finden wir zunächst das gleichnamige Dorf Kainach mit einem Schlosse, ehedem Eigenthum der hier seit 1400 begüterten Freiherrn von Aufseß, nun des von Porstell. Der Markt Wonsees (Wundingesazza, Wonnengesess, Wundgesezz, Wunnsezz) gehörte einst einem hievon benannten Herrengeschlechte, hierauf den Herzogen von Meran, und gelangte aus deren Erbe an die Grafen von Orlamünde, welche den Ort an die Burggrafen von Nürnberg verkauften. K. Karl IV. gestattete diesen (1355 24. März) „Wunnsezz" zu befestigen, und den Blutbann da auszuüben. Der witzige und berühmte Dichter Friedrich Taubmann wurde hier am 6. Mai 1565 geboren; sein Geburtshaus wurde mit einer Gedenktafel geziert. An dem bei Kainach in die Kainach mündenden Kaiserbache liegt das seit 1550 protestantische Pfarrdorf Krögelstein und wird von dem hier entspringenden Bache in zwei Theile geschieden, dessen südlicher, auf dem Berge

---

und Weiher, bambergischen Lehentheils, ein Familienfideicommiß errichtete, das er seinen Neffen und dessen Nachkommen vererbte, welche 1810 mit Adam Friedrich von Aufseß erloschen, worauf diese Lehen an den Senior der Freiherren von und zu Aufseß übergingen, 1816 aber zum Zwecke der Veräusserung allodifizirt wurden. Freyenfels kam nach mancherlei rückgängig gewordenen Verkäufen wieder an die Freiherren von Aufseß zurück.

Pankratz von Aufseß war mit seiner Gemahlin zur evangelischen Kirche übergetreten und hatte in seiner Schloßkapelle seit 1530 einen eignen protestantischen Prediger aufgenommen. Seine Unterthanen zu Freyenfels waren seinem Beispiele gefolgt. Der katholische Ritus wurde aber während der bambergischen Inhabung, und seitdem Aufseße katholischer Religion in den Besitz von Freyenfels gekommen waren, wieder hergestellt. Karl Sigmund von Aufseß ließ auch die Schloßkapelle, die Hans Karl 1604 von Grund aus neu hatte aufbauen lassen, von 1690—1700 neu aufführen; sie wurde aber erst 1708 eingeweiht. Karl Sigmund errichtete daselbst auch ein Hospitz für Kapuziner (1718), an deren Stelle 1756 bis zur Säkularisation Dominikaner traten. Ueber die Resuscitirung dieser Curatie entspann sich von Seite der Kirchengemeinde gegen die Freiherren Hans und Alexander von Aufseß ein Rechtsstreit, der nach dreißigjähriger Dauer am 9. September 1856 durch einen Vergleich beigelegt wurde.

gelegener, den Namen Schnackenwehr führt. Von Krögelstein schrieb sich ein Herrengeschlecht, das gleich so vielen andern im 13. Jahrhundert erlosch. Nachmals findet sich Krögelstein im Besitze der Bischöfe von Bamberg. Um K. Heinrichs VII. Aufgebote zum Zuge nach Italien Folge leisten zu können, verkaufte Bischof Wülfing 1313 das Schloß an das Domkapitel um 1200 Pfund Haller. In der Folge gelangte die Familie von Giech in dessen Besitz. Bei den häufigen Räubereien des Georg Wolf von Giech wurde das Schloß 1523 von dem schwäbischen Bunde ausgebrannt und blieb Ruine.

Das an der Lochau gelegene katholische Pfarrdorf Schönfeld gehörte den Edlen von Königsfeld, dann den Neustädtern, genannt Stürmer, unter welchen dem Sebastian Neustädter die Bauern das Schloß zerstörten. Dieser ließ es aber wieder herstellen, und noch 1525 am 7. November wurde ihm der nachmals so berühmte Domdechant Erasmus geboren; von den Neustädtern ging das Gut auf die von Aufseß und von diesen an seine gegenwärtigen Besitzer die Heußlein von Eussenheim über. An der Aufseß begegnet uns zunächst der alte aus den Zeiten der Karolinger her bekannte Königshof, der von K. Heinrich dem Hochstifte Bamberg geschenkt (1008), nachmals seinen Namen in Königsfeld umgewandelt und denselben hinwider einem da angesessenen Ministerialen-Geschlechte mitgetheilt hat, das gegen Ende des 16. Jahrhunderts erlosch. Schon frühzeitig erhielten die Andechser diesen Ort, welche nach ihrem Aussterben an die Truhendinge überging. Otto von Aufseß erwarb 1296 von dem Grafen Friedrich von Truhendingen hier zwei Mansen, Güter zu Drunz (Treunitz) und ein Lehen und eine Mühle zu Huppendorf gegen ausbedungene Wiederlosung, die aber nicht erfolgte, vielmehr kamen die von Aufseß in den Besitz des dortigen Schlosses, indem Bischof Ludwig (1366—1374) den dritten Theil der Burg und einen Hof daselbst für den Ritter Heinrich von Aufseß kaufte, wozu sie allmählig das ganze Dorf erwarben, welches zu dem im Jahre 1848 aufgelösten Patrimonialgerichte derselben gehörte. In der Nähe von Königsfeld finden sich auf den Bergen bei Kotzendorf, gegen Hollfeld zu, in den vorhandenen noch in dem Besitze der Freiherrn von Aufseß befindlichen Ruinen oder Burgstallen Spuren von zwei andern Burgen, welche vielleicht einst zu dem Hauptsitze Königsfeld gehört hatten. Weiter herab an der Aufseß liegt das Dorf Sachsendorf, ehemaliges Patrimonialgericht II. Kl. der Freiherren Heußlein von Eussenheim, welche dieses Gut 1641 als bambergisches Mannlehen erlangten. Im 13. Jahrhundert gehörte dasselbe zu den Besitzungen der Reichsherren von Arnstein, gelangte nach deren Aussterben an das Hochstift Bamberg, von dem es wechselsweise die von Aufseß (1492), die Groß von Cristans genannt (1506) erhielten. Hans Georg Groß verkaufte es 1564 um 7000 Gulden an den berühmten Gelehrten Erasmus Neustädter, genannt Stürmer, bei

dessen Familie es bis zu ihrem Aussterben verblieb. Eine Viertelstunde abwärts zeigt sich das Kirchdorf Neuhaus mit seiner mächtigen Schloß-Ruine aus behauenen Steinen und einem Wartthurme. Neuhaus war ein Lehen des Hochstifts Bamberg, das wahrscheinlich aus dem Nachlasse der Herzoge von Meran an die Grafen von Truhendingen gelangt war. Bischof Wulfing erkaufte 1308 das Schloß mit andern Gütern von dem Grafen Friedrich von Truhendingen, der es jedoch 1318 wieder einlößte. Im Jahre 1381 mußte Graf Johann von Truhendingen wegen eines an Kaufleuten verübten Schadens die Veste Neuhaus bis zum erfolgten Ersatze dem Pfleger des Königs Wenzeslaus zu Rotenberg einantworten. Da er die Zahlung nicht leisten konnte oder wollte, gelangte sie durch mehrere Kaufverträge (1383, 1390 und 1394) wieder an das Hochstift, welches daraus ein Amt bildete, wozu Hagstall, Drosendorf, Sachsendorf, Welkendorf, Tiefenlesau, Straßgich, Köttelsdorf und Horschelsdorf (eingegangen) gehörten. Das Schloß Neuhaus gab Bamberg der Familie von Aufseß zu Lehen, welche von 1478—1612 hier eine Nebenlinie bildete.

Die Dörfer Unter- und Ober-Aufseß bildeten einst nur eine Ortschaft und den Hauptsitz einer freien Herrschaft, welche nach Erlöschung der hievon benannten im 12. und 13. Jahrhunderte auftretenden Reichsherren mit der nämlichen Eigenschaft an deren gleichnamige Dienst- und Burgmanne überging. Gleichwie mit Freienfels versprachen die Ritter bald den Burggrafen von Nürnberg, bald den Bischöfen von Bamberg mit ihrer Burg Aufseß zu dienen. Albrecht von Aufseß ging noch weiter, und trug 1374 seinen Antheil an Aufseß und was er Eigens besaß, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu Lehen auf, welcher es schon nach wenigen Jahren dahin zu bringen wußte, daß das ehemals freie Besitzthum burggräfliches Lehen wurde. Das in den ältesten Zeiten sehr ansehnliche Schloß zerstörten 1430 die Hussiten, 1530 die Bauern; langsam entstand auf den Ruinen des alten ein neues, über welches zu Anfang des 17. Jahrhundert abermals kriegerische Verheerungen hereinbrachen. Da die von Aufseß auf Seite der Protestanten gegen die Kaiserlichen fochten, wollte K. Ferdinand die Güter confiszíren lassen, und ward nur durch die Verwendung des Churfürsten von Mainz und der Bischöfe von Bamberg und Würzburg zu einem General-Pardon bewogen, den der Kanton Gebürg, wozu Aufseß gehörte, mit 10,900 Reichsthalern lösen mußte. Im Jahre 1633 fielen die Kroaten mit Raub, Mord und Brand ein; der ganze Ort ward in Asche gelegt, im Schlosse und in der Kirche alles zerschlagen. Im Jahre 1799 unterwarf Preußen die reichsritterschaftlichen Güter in seinen fränkischen Fürstenthümern und darunter auch Aufseß seiner Landeshoheit. Durch den Vertrag von 1803 kam es an Bayern. Die protestantische Pfarrei zu Aufseß entstand, nachdem die Herren von

Aufseß mit ihren Grundholden zur neuen Lehre übergetreten waren aus der ehemaligen Schloßkaplanei.

Siebentes Kapitel.

Landgericht Forchheim.

Literatur.

Jäck (J. H.) Der Ober-Mainkreis I 369—416. — Oesterreicher (Paul), Geschichtl. Darstellung d. alten Königshofes Forchheim. Bamberg 1824. 8. (Bildet das 2. Heft von dessen Neuen Beitr. z. Geschichte.) — Oetter (S. W.), Untersuchung der Frage, woher es gekommen, daß man das heutige bamberg. Städtlein u. Vestung Forchheim für den Geburtsort des Pontius Pilatus ausgegeben, in dessen histor. Bibliothek I 385. — Ussermann (Aemilian), Episcopat. Bamberg. Pag. 279: ecclesia collegiata S. Martini in Forchheim. — Pag. 382: Fratres minores strictioris observantiae. — Schweitzer im 25. Berichte d. histor. Vereins zu Bamb. S. 111 ff. — Die Ehrenbürg bei Forchheim mit 4 Ansichten. Bamb. 1822 8. Ehrenbürg im Kalender f. kath. Christen f. 1857. — Haas, Ueber die alten Grabhügel bei Kirchehrenbach im Archiv f. Oberfr. I. 2, S. 22. — Oesterreicher, Das Rittergut Kunreuth in d. geöff. Archiv. I. Jhg. 9. Heft. S. 1—71. — S. Moritz, Filiale d. Pf. Leutenbach im Kal. für kathol. Christen. 1859. — Thurn mit Heroldsbach. S. in Stumpf, Archiv f. Franken I. 2, S. 25. — Oesterreicher, in den geöff. Arch. I. Jhg. 5. Hft. — Wiesentau. S. Stumpf Archiv f. Franken. I, 2, S. 27.

Das Landgericht Forchheim, aus den ehemaligen bambergischen Aemtern Forchheim und Eggolsheim, und Theilen jener von Zentbechhofen und Neunkirchen gebildet, wird von der Regnitz mitten durchschnitten und außer der Aisch und Wiesent noch von mehreren Flüßchen und Bächen bewässert. Durch den uralten Meierhof Forchheim mit seinen weitläufigen Bestandtheilen tritt dieser Landstrich früh in die Geschichte ein. Nach dem Kapitulare vom Dezember 805 stand Forchheim unter der Aufsicht des Missus und Markgrafen der böhmischen Mark Audulf. Es befand sich daselbst auch ein k. Palast, in welchem die deutschen Kaiser und Könige häufig verweilten und da die Großen des Reichs um sich versammelten. K. Ludwig der Deutsche hielt 858 und 872 sich hier auf und empfing 874 hier die Gesandten des Herzogs Zwentibold. Ludwig III., der jüngere, feierte da 879 die Weihnachten und weilte 880 abermals hier; K. Arnulf wurde 887 wahrscheinlich hier auf den deutschen Thron erhoben, hielt hier 889 und 890 Reichsversammlungen, und kam 892 und 896 nochmal dahin. König Ludwig IV., der 900 hier gewählt worden war, hielt hier 903, 908 und 910 Reichstage. Auch sein Nachfolger, K. Konrad I., ward 911 hier gewählt, den wir 914 und 918 wieder hier finden. Von nun an verliert aber Forchheim seine bisherige Bedeutung. Von den Ottonen treffen wir hier nur Otto II., der bei seinem hiesigen Aufenthalte im Jahre 976 die hiesige St. Martinskirche an das Hochstift Würzburg schenkte. Den Königshof und die dazu gehörigen Güter, die noch Eigenthum des k. Fiscus geblieben waren, übergab 1007 K. Heinrich II. seinem neugegründeten Bisthume Bamberg, an welches 1017 Würzburg auch die hiesige Pfarrei abtrat, die

es erst 1002 von dem K. Heinrich für die Stiftskirche St. Johann in Haug erworben hatte. K. Heinrich III. zog zwar das k. Kammergut wieder an sich, allein K. Heinrich IV. stellte es 1062 in seinem ganzen Umfange wieder zurück. Im Jahre 1077 sah Forchheim eine Versammlung deutscher Fürsten in seinen Mauern, die sich mit den Gesandten des Pabstes Gregor VII. zu einer Besprechung über die Lage Deutschlands da eingefunden hatten, und einstimmig die Absetzung Heinrichs IV. beschließend, den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkönig wählten. Im Jahre 1149 hielt K. Konrad III. hier einen Fürstentag. Seit dieser Zeit verschwindet Forchheim von dem großen Schauplatze der Geschichte und zeigt sich uns in der Mitte des 14. Jahrhunderts als ein bambergisches Städtchen (oppidum), das unter dem Amte Reuth stand.[1])

In dem Kriege des Markgrafen Albrecht gegen Nürnberg vom Jahre 1449 und 1450 mußte Forchheim, da Bischof Anton des Markgrafen Bundesgenosse war, den Nürnbergern absagen, welche dafür die umliegenden Dörfer mit häufigen Ueberfällen und Plünderungen heimsuchten und den zu Hilfe eilenden Forchheimern manchen Schaden zufügten. Im Jahre 1523 lehnten sich die Forchheimer gegen den Bischof auf, wurden aber so hart gestraft, daß sie sich an der Empörung der Bauern im Jahre 1525 nicht Theil zu nehmen getrauten. Als Markgraf Albrecht 1552 das Hochstift mit Krieg überzog, mußte Forchheim Brandschatzung leisten; bei seinem zweiten Ueberfalle belagerte er mehrere Tage vergeblich die damals schon sehr wehrhafte Stadt. Die Befestigung derselben wurde von den Bischöfen fortwährend verstärkt, so daß Forchheim im 30jährigen Kriege eine achtunggebietende Stellung einnahm. Der Feldmarschall Tilly übergab 1632

---

1) Es hatte von seinen Huben und Lehen jährlich 7 Pfund, 39 Pfen. bamberger Münze, von seinen Hofstätten, Aeckern und Gärten 5 Pfund, 65 Pfen. zu leisten; statt des Weysat gab es 9 Schill. und 1 Pfen., als Schorpfenninge 6 Schill., 4 Pfen. Von den drei Mühlen hatte jede auf Walburgis ein halbes Pfund Pfen., auf Weihnachten 13 Schill., 10 Pfen., auf Ostern 12 Pfen. (für einen Lammsbauch) und ein Simri Waitzen forchheimer Maaßes einzudienen. Jede der 18 Brod- und Fleischbänke reichte auf Allerheiligen 1 Pfen. als Zins. Jeder Schenk mußte dreimal im Jahre zwei Zapfenpfenninge geben Die Bäcken gaben insgesammt jährlich dreimal 1 Pfund und 60 Pfen. bamberger Münze; jeder Metzger, Schuster und Lederer zahlte jährlich dreimal 4 Pfen., jeder Schuhflicker dreimal 2 Pfen. Alle diese Gefälle nahm der Zollner zur Verrechnung ein. Ausserdem befanden sich in Forchheim 32 Dienstlehen, welche dem Bischofe, wenn er nach Kärnthen oder auf einen Kriegszug ging, die Fuhre des Gepäckes besorgen mußten. Das Packenlehen und das Küchenlehen waren auch zu diesem Dienste verpflichtet, jedoch nur nach Gnade des Bischofs.

Die Zahl der Zinsgüter, welche Aebte und andere Herren zu Forchheim hatten, war aber größer als die des Bischofs; sie mußten jedoch mit den übrigen Bürgern die bischöfliche Steuer tragen, welche sich auf 200 Pfund Haller Münze belief; die Judensteuer ertrug 30 Pfund; von dem Schultheißenamte oder dem Gerichte fielen 20 Pfund Haller.

die Festung dem österreichischen General von Schletz, welcher sie gegen die Angriffe des Herzogs Bernhard von Weimar und des Marschalls Cratz vertheidigte (1634). Die Bischöfe Philipp Valentin Voit von Rieneck und Peter Philipp von Dernbach setzten in den Jahren 1655—62 und 1675 die Erweiterungen und Vervollständigungen der Befestigungswerke fort. Im siebenjährigen Kriege suchte der preußische General von Kleist 1762 die Festung zu überrumpeln, mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die Franzosen, welche 1796 bei ihrem Rückzuge aus der Pfalz die Papiermühle und andere Gebäude ausserhalb der Festung angezündet hatten, waren in den Jahren 1805, 1806, 1809—1813 in dem Besitze derselben. Die ältern Verhältnisse der hiesigen Pfarrei haben wir bei den Jahren 976 und 1017 schon berührt. Mittelst ihrer Einverleibung wurde 1353 durch Bischof Leupold das Collegiatstift des hl. Martin errichtet, nach dessen Auflösung im Jahre 1804 die Pfarre wieder hergestellt und 1813 neu organisirt wurde.

Unsere Rundschau, nach dem Laufe der Flüsse ordnend, beginnen wir mit Effeltrich (1288 Effeltern) dessen Kirche, um 1450 erbaut, mit hohen Mauern und spitzigen Thürmen umgeben ist. Im Städtekrieg vom Jahrr 1449 trieben die Nürnberger dem Dorfe trotz der heftigen Gegenwehr der Bauern, von denen sie 14 erschlugen und 11 gefangen nahmen, gegen 250 Stücke Viehs hinweg; im Jahre darauf zündeten sie dasselbe an. Das im Jahre 1017 an Bamberg gekommene Kerschbach wurde 1417 von seiner Mutterkirche Forchheim getrennt und zur eigenen Pfarrei erhoben. Das protestantische Pfarrdorf Kunreut erscheint in dem ältesten Saalbuche des Hochstifts Bamberg als Zubehörde des Amtes Reuth, und wurde von dem Bischofe Albrecht (1399—1421) der Familie von Eglofstein zu Lehen gereicht, welche dasselbe nachmals dem Ritterkantone Gebürg einverleibte und dadurch der Landeshoheit ihres Lehenherren entrückte. Im Jahre 1525 wurde das Schloß zerstört, aber wieder hergestellt. Auch im markgr. Kriege wurde das Schloß ausgebrannt. Albrecht ließ den Pfarrer Andreas Bällner und 40 Bauern, die es vertheidigt hatten, im nächsten Baumfelde aufhängen. Die Pfarrei wurde seitdem nur mit protestantischen Pfarrern besetzt.

Auf dem Kap-Berge breitet sich das Dorf Pinzberg aus, das 1062 am 13. Juli von Würzburg an Bamberg gelangte und ehemals ein, im Jahre 1517 dem Collegiatstifte zu Forchheim einverleibter Seelsorger-Posten war, welcher bis 1804 von einem Stiftskanoniker von Forchheim aus pastorirt, nachmals als eigne Pfarre betrachtet, 1822 aber in eine Curatie verwandelt wurde. In dem Pfarrdorfe Leutenbach an dem Ehrenbache finden wir wieder eine der vielen kleinen Herrschaften, welche im 12. und 13. Jahrhunderte auftauchten und größtentheils in den Besitz des Hochstiftes Bamberg übergingen. Das Schloß befand sich auf dem

nahe gelegenen Morizberge, an dessen Stelle sich nun die St. Morizkapelle erhebt. Leutenbach war ehedem Filiale von Kirchehrenbach, und wurde 1620 zur eignen Pfarre erhoben. Die Pfarrkirche ist von sehr hohem Alter.

Am Einfluße des Leutenbaches in die Wiesent liegt das Pfarrdorf Kirchehrenbach, seit 1007 als ehemaliger Bestandtheil des Königshofes Forchheim bekannt. In seiner Nähe finden sich auf dem sogenannten Todtenberge mehrere slavische Leichenhügel; 1839 fand man noch mehrere Urnen daselbst. Die Pfarre ist sehr alt. Im Jahre 1524 war der berühmte Mathematiker Johann Schoner Pfarreiverweser. Ein besonders segensreiches Andenken hat sich der 1759 verstorbene Pfarrer Baron Franz Werner Karg von Bebenburg durch die Einführung des jetzt so einträglichen Obstbaues und Baumhandels gestiftet.

Rechts der Wiesent, an einem Bergabhange liegt das Pfarrdorf Reuth, einst mit einem Schlosse versehen und der Sitz des Amtes Forchheim. Früher Expositur des Kollegiatstiftes Forchheim, wurde Reuth 1690 zur eigenen Pfarrei erhoben, welche auf die einzige Ortschaft beschränkt ist. Wiesentau am Fuße der Ehrenbürg gelegen war der Stammsitz des gleichnamigen im Jahre 1814 erloschenen Dienstmannen-Geschlechtes des Hochstiftes Bamberg, von welchem es dieses Rittergut als Mannlehen besaß. Wiesentau wird 1062 als Bestandtheil des Königshofes Forchheim aufgeführt, und ist der Sitz einer katholischen Pfarre, welche wahrscheinlich aus einer Schloßkaplanei entstand. Das große, im alterthümlichen Stande erhaltene Schloß, war im Bauernkriege zerstört worden. Wilhelm von Wiesentau, Statthalter zu Ansbach, ließ es wieder herstellen. Gegenwärtig besitzen das Gut die Freiherren von Horneck. Die obengenannte Ehrenbürg, auch Wallburgisberg oder Walberlesberg genannt, ist ein hoher, sattelförmiger Berg, auf dessen flachem Gipfel, wovon man eine ungemein schöne und weite Aussicht genießt, eine der hl. Walburgis geweihte Kapelle sich befindet. Der am 1. Mai hier abgehaltene Jahrmarkt wird jedesmal aus der weitesten Entfernung sehr zahlreich besucht.

Auf einem schönen Berge, 1 Stunde von Forchheim, erhebt sich das ehemalige fürstbischöflich bambergische Jagdschloß Jägersburg, welches Bischof Lothar Franz von Schönborn von 1721—1730 hatte erbauen lassen, und seit der Säkularisation in Privatbesitz übergegangen ist. In kirchlicher Hinsicht gehört die Jägersburg in die Pfarrei Eggolsheim. Dieser nunmehrige Markt wurde 1002 von K. Heinrich II. an Würzburg geschenkt, 1017 aber wieder für das Hochstift Bamberg eingetauscht, von dem es an die Schlüsselberge gedieh, nach deren Aussterben aber an Bamberg und Würzburg fiel, bis ersteres 1384 durch Pfandschaft, 1393 aber durch Tausch sich wieder ganz in dessen Besitz setzte. Im Jahre

1456 erhielt der Ort das Recht, jährlich vier Märkte zu halten, sich einen Rath aus zwölf Einwohnern zu wählen, ein Panier und ein Siegel zu führen. Eggolsheim besitzt ein Spital, und war während der bischöflichen Regierung der Sitz eines Oberamtes und eines Erzdiakonates. Der gleichfalls nach Eggolsheim eingepfarrte Weiler Schirneidel besitzt eine Kapelle, welche der aus Schirneidel gebürtige Johann Georg Pfister 1717 stiftete. In älterer Zeit war der Ort unter jenen Dörfern, welche Burggraf Friedrich 1361 erwarb, und 1366 wieder an Konrad von Seckendorf verkaufte.

Jenseits der Regnitz treffen wir zuerst das Rittergut Thurn, dessen Bestandtheile Heroldsbach (Herigoldesbach), Ober- und Unter-Wimmelbach schon 1007 erwähnt werden. Der Sitz Thurn entstand erst spät und ist nur durch einen Weiher von dem Dorfe Heroldsbach getrennt. Im Jahre 1422 wurde Albrecht Gotsmann mit der „Behausung zu Hergelsbach zum Turn" genannt, und mit dem dazu gehörigen Gute zu Wimmelbach belehnt. Dessen Geschlecht blieb bis zu seinem Erlöschen im Besitze, in welchem hierauf die von Bünau (1709), Schönfeld (1680), Horneck von Weinheim (1748) folgten. Im Städtekrieg wurde Thurn 1450 von den Nürnbergern überfallen und des Viehes beraubt.

Jenseits der Aisch liegt das einst dem ritterschaftlichen Verbande einverleibt gewesene Dorf Stiebar-Limbach, welches 1674 von dem Kloster Ebrach dem Domkapitel Bamberg abgekauft worden war. Es ist nach Schnaid eingepfarrt. Schnaid war bis 1359 Filiale von Seußling, wurde selbstständig, dann wieder mit ihrer Mutterkirche vereinigt; 1455 abermal selbstständig geworden, ging sie durch die Reformation ein, und ward erst 1790 wieder hergestellt. Das am linken Ufer der Aisch gelegene Pfarrdorf Hallerndorf enthält zwei Schlösser, in deren Besitze den von Seckendorf die von Wolfsthal folgten. Nach dem Erlöschen der letztern fiel 1717 das obere Schloß an das Fürstenthum Bamberg, das untere ging mit Bewilligung des Lehenhofes an den Grafen Rudolph Franz Erwin von Schönborn über, welcher von dem letzten Grafen Philipp Gaston Wolf von Wolfsthal an Kindesstatt angenommen worden war. Am 28. Mai 1632 brachten die Schweden den bambergischen Ausschüssern bei Hallerndorf eine Niederlage bei, und äscherten den Ort gänzlich ein. In der auf einem nahen Berge im Walde stehenden Kapelle zum heiligen Kreuze, (Hohenroth) 1463 von den Herren von Seckendorf erbaut, wird am Kirchweihfeste auch ein Jahrmarkt gehalten. Den Schluß unserer Aufzählung bilde das nächst dem Einflusse der Aisch in die Regnitz entlegene Dorf Schlammersdorf Filiale der Pfarrei Pautzfeld, dessen niedere Gerichtsbarkeit im Jahre 1271 die Abtei Michelsberg erwarb.

Achtes Kapitel.

Landgericht Höchstadt.

Literatur.

Haas (Nik.) Geschichte des Slaven-Landes an der Aisch und den Ebrach-Flüßchen oder Geschichte des Schlosses, Amtes Höchstadt a. d. A. 2 Theile Bamberg 1819. 8. — Jäck (J. H.) d. Ob. Mainkreis I. S. 313 ff. — Ueber Adelsdorf: Stumpf hist. Arch. f. Franken I. 2. S. 35. — Höchstadt an der Aisch: S. Jos. Heller im Mal. Bayern III. 227. — Ussermann episc. Bamberg p. 397. — Lauberberg: Mühlich Zuflucht in der Noth auf dem Lauberberg. Würzburg 1756 8. berichtigt und vervollst. durch Haas l. c. II. 269—274. — Mühlhausen: Stumpf hist. Arch. II. 2, 45. — Pommersfelden und Weissenstein: Heller im Mal. Bayern III. 53 und 59. — Schlüsselfeld: Oesterreicher P. Darstellung der vorm. Reichsherrschaft Schlüsselfeld in seinen neuen Beiträgen. Heft 1. Bamb. 1823. 8.

Das Landgericht Höchstadt wurde 1804 aus den Aemtern Höchstadt und Wachenrod, dann Theilen der Aemter Schlüsselau, Gremsdorf und Bechhofen gebildet und demselben das durch den Staatsvertrag vom Jahre 1810 an Bayern abgetrettene Amt Schlüsselfeld, sowie die einschlägigen Orte der in Folge des Gesetzes vom Jahre 1848 aufgelösten Patrimonial-Gerichte Pommersfelden, Reichmannsdorf, Vestenbergsgereuth u. s. w. einverleibt.

Den Lauf der Aisch aufwärts verfolgend bietet sich uns zuerst Adelsdorf (1128 Othlohendorf) dar, als Pfarrdorf seit 1313 genannt. Dieser ehemalige Patrimonialgerichtssitz war das Stammhaus des gleichnamigen Herrengeschlechtes, welches sich auch von Kreussen, von Greifenstein schrieb, und seit dem 13. Jahrhundert den Namen von Schlüsselberg annahm, dessen bisher schon so oft gedacht worden [1]).

Von dem nach Adelsdorf gepfarrten Kirchdorfe Aisch, links der Aisch, nannte sich ein Dienstmannengeschlecht der bamberger Kirche, welches in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verblühte, nachdem schon früher der Besitz des Gutes mit andern Geschlechtern getheilt worden war; nach

[1]) Unter den Gütern, welche das Hochstift aus dem schlüsselbergischen Nachlaße 1348 erkaufte, war auch Adelsdorf, auf welches Herzog Friedrich von Teck noch 1367 Ansprüche machte, aber durch Hofgerichtsspruch abgewiesen wurde. Das Hochstift vergab einzelne Stücke hievon verschiedenen Familien zu Lehen. Als solche Träger finden sich 1349 einer von Wiesentau, 1380 Ulrich Truchseß im Genuße des halben Gutes, 1410 Johann Stiebar, 1423 Stephan Haut und Ulrich Holzberger, 1435 Hans Holzberger, 1443 Heinz Haut, genannt Heidecker, 1471 Fritz von Wiesentau, von 1488 bis 1506 Hans Haut, welcher ohne Mannserben starb, worauf die von Wiesentau (1513) in den Gesammtbesitz des Lehens traten, dasselbe aber 1582 an Hans Joachim Stiebar zu Buttenheim verkauften; 1683 wurde Georg Friedrich von Künsberg in den Besitz des ihm verhypothezirten Lehens gesetzt, welches nach dem Tode seines Sohnes Adolph Albert von Künsberg als vermannt wieder eingezogen wurde. Im Jahre 1696 verkaufte das Domkapitel Adelsdorf dem Bischofe Lothar Franz, der es an die Freiherren von Bibra vertauschte (1696).

mehrfachem Besitzwechsel kam das Gut 1783 an die Grafen von Schönborn.

Dem Fluße entlang berühren wir die beiden uralten Orte Medbach und Gremsdorf (beide schon 905 erwähnt). Letzteres war einst ein Eigenthum des Klosters Michelsberg, welches hier unter dem Abte Ludwig Dietz (1743—1759) ein Schloß aufführen ließ. Eine halbe Stunde oberhalb breitet sich am linken Ufer der Aisch die Stadt Höchstadt aus. Ihre älteste Geschichte wurde bereits mitgetheilt. Unter dem Krummstabe gesellte sich zu dem castrum ein oppidum, mit Mauern und Graben umgeben, in welchem ein Vogt, ein Amman, ein Kastner als bischöfliche Beamte hausten; zur Hut des Schlosses waren mehrere Adelige bestellt. Bischof Lambert verlieh der Stadt einen aus 12 Mitgliedern bestehenden Rath (1382); Bischof Albert verpfändete kurz vor seinem Tode († 19. Mai 1421) Schloß, Stadt, Gericht und Amt Höchstadt um 10,300 fl. an Agnes, Wittwe Ernfrieds von Seckendorf, welche nachmals mit dem Ritter Franz Rummel wiedervermählt, 1448 die Hälfte dieser Pfandschaft an die Brüder Rietter zu Nürnberg verkaufte, von denen sie 1473 an Lutz Schott um 5150 fl. gelangte. Erst Bischof Philipp Graf von Hennenberg lößte 1476 beide Pfandtheile wieder ein. Michael Koßlinger stiftete 1513 das noch bestehende Spital, und versah es 1517 mit einer Kirche. An dem Bauernaufstande betheiligten sich die Höchstädter sehr eifrig und verwüsteten die nahen Kloster Michelsbergischen Besitzungen. Bei dem Ueberfalle des Markgrafen Albrecht im Jahre 1552 ward Höchstadt von ihm am 15. Mai besetzt und gebrandschatzt und mußte ihm huldigen. Schwerer lastete der dreißigjährige Krieg auf Höchstadt, indem damals die Hauptstrasse von Unterfranken nach Nürnberg durch Höchstadt führte, seit 1619 aber die Truppendurchmärsche und Einquartierungen fast ununterbrochen fortdauerten. 1632 wurde die Stadt zuerst von den Schweden, dann von den Liguisten besetzt, 1633 von Bernhard von Weimar gestürmt, geplündert und verbrannt. Nach dem Frieden kaum sich erholend, brannte die Stadt größtentheils nieder (Juli 1668), und wurde 1759 von den Preußen hart geschädigt. Im Jahre 1796 stritten die Kaiserlichen und die Franzosen wechselnd um den Besitz der Stadt. Die Pfarrei in Höchstadt entstand erst im 15. Jahrhundert, in welcher die bisherige Filiale von der Mutterkirche Lonnerstadt getrennt wurde. Das Kapuzinerkloster, das Bischof Lothar Franz von Schönborn 1711 gestiftet hatte, wurde 17. Dez. 1810 aufgehoben. Daß jenseits der Aisch im 14. Jahrhundert ein Leprosenhaus bestand, ergibt sich aus dem Saalbuche des Bischofes Friedrich von Hohenlohe. — Von Gelehrten, welche in Höchstadt geboren worden, nennen wir nur den höchst verdienstvollen Geschichtsforscher Dr. Nikolaus Haas (geb. 16. Juli 1779 † 1. August 1855) und den berühmten Zoologen Johann von Spix (geb. 19. Febr. 1781 † 18. Mai 1826).

Eine halbe Stunde nordwärts liegt das alte Pfarrdorf Etzelskirchen,

welches gegen Ende des 9. Jahrhunderts von dem Grafen Hezilo gegründet und 903 an die Abtei Fulda geschenkt worden war, von der sie K. Heinrich II. für das von ihm erbaute Kloster Michelsberg ertauschte (1018). Dieses trat das Patronatsrecht 1744 an das Hochstift Würzburg ab. An der bei Kraiendorf und Sterpersdorf durch zwei Arme in die Aisch sich mündenden Weisach breitet sich der Markt Lonnerstadt aus. Bei der Gründung des Hochstifts Bamberg behielt sich Würzburg dessen Pfarrsprengel vor (1008) und machte 1087 hier neue Erwerbungen. Das Dienstmannengeschlecht von Lonnerstadt hielt sich jedoch meistens zu den Bischöfen von Bamberg und wurde deren Burgmänner zu Höchstadt, wo es auch Eigenthum erwarb. Kunz von Lonnerstadt, der letzte seines Geschlechtes, verkaufte seine eigenen Güter zu Lonnerstadt, Sterpersdorf und Allersbach an den Bischof Albrecht von Bamberg, der diese Erwerbung an den Nürnberger Bürger Hans Rummel (1414) abtrat, aus dessen Geschlechte Heinrich Rummel schon 1403 den Burgstall zu Lonnerstadt von dem Ritter Hans von Vestenberg dem Aeltern erworben hatte. Von der Familie Rummel gelangte Lonnerstadt an die Mengersdorfer, dann an die Paumgärtner und nach deren Aussterben 1618 an die Reichsstadt Nürnberg, welche das ganze Besitzthum als Landalmosenamt verwalten ließ. Die würzburgischen Bestandtheile daselbst finden wir im 16. Jahrhundert als Lehen der Holzschuher (1513) und der von Wirsberg (1561—1587). Widrige Geschicke hatten die Pfarrei Lonnerstadt so herabgebracht, daß sie als Filiale der Pfarrei Höchstadt einverleibt wurde Durch die nürnbergischen Besitzer wurde die Reformation eingeführt und Lonnerstadt eine selbständige evangelische Pfarre, obgleich Würzburg 1629 versucht hatte, den katholischen Gottesdienst mit Gewalt wieder einzusetzen.

In der Nähe des bereits 1023 erwähnten Dörfchens Ailsbach erhob sich auf einer Anhöhe ein Schloß, dessen Ueberbleibsel noch zu Ende vorigen Jahrhundertes zu sehen waren. Im Dörfchen selber stand einst eine Kapelle mit einem Gottesacker, die vor der Reformation zur Pfarrei Wachenrod gehörte. Einer frommen adeligen Frau, Bewohnerin dieses Schlößchens bei Ailsbach schreibt die Sage die Entstehung der nicht weit vom rechten Ufer der Aisch, auf einer Anhöhe befindlichen Antoni-Kapelle, auf dem Lauberberge zu, auf welchem einst das Dörfchen Laub stand. In dem Dorfe Friemersdorf erlangte das Kloster Michelsberg unter dem Abte Gumbold (1094—1112) durch eine gewisse Bertha ein Allodialgut, groß wie eine Königshube. Der Markt Vestenbergsgereuth, bis 1848 Sitz eines Frhrl. v. Holzschuher'schen Patrimonialgerichtes, besitzt ein seit 1784 sehr festgebautes Schloß.

Wir wenden uns nun zu dem Fluß-Gebiete der reichen Ebrach, an deren linken Ufer sich uns das Pfarrdorf Gratz-Sambach darbietet, das seinen zusammengesetzten Namen von seinem ehemaligen Besitzer Albrecht

Gratz, Lehenträger des Hochstifts Bamberg, erhielt. Nach dessen Tode gelangte es mit lehenherrlicher Bewilligung in die Hände nürnbergischer Patrizier, deren letzter Georg Tretzel sich erlaubte, das Gut 1622 an die Stadt Nürnberg zu verkaufen, aber als Verwalter derselben darauf zu bleiben. Bischof Johann Gottfried von Aschhausen ließ jedoch die Kirche, das Schloß und das Wirthshaus als die vorzüglichsten Bestandtheile in Besitz nehmen, den angeblichen Verwalter aber verhaften. Es entstand ein Prozeß hierüber, welcher 27. November 1629 durch Abtretung des Gutes an Bamberg gegen Hinausgabe des Kaufschillings von 23,000 fl. sein Ende fand. Am 24. Februar 1639 wurde es den Jesuiten eingeräumt, weshalb der Ort auch Jesuiten-Sambach genannt wird. Nach ihrer Aufhebung fielen ihre Güter und Rechte, und damit auch Gratz-Sambach der Universität zu, deren Fond an die nunmehrige Verwaltung der kgl. Studien-Anstalten überging. Das von den Jesuiten erbaute Schloß und Amthaus ist jetzt Wohnung des Pfarrers.

An der Mündung des Schuttgrabens in das rechte Ufer der reichen Ebrach erhebt sich Pommersfelden, wovon sich die einstigen Truchseße des Hochstiftes Bamberg schrieben, deren Geschlechts-Letzter Friedrich Ernst († 21. April 1710) den Fürstbischof Lothar Franz Graf von Schönborn und dessen Vetter zum Erben seiner Güter, aber auch seiner Schulden einsetzte. Der Flor der Truchsesse, welcher zu Anfang des 16. Jahrhundertes am Höchsten stand, war durch den Bauernkrieg erschüttert, auch Pommersfelden geplündert und ausgebrannt, durch Philipp Truchseß jedoch wieder hergestellt worden. Schon dieser war Luthers Lehre sehr geneigt, welche Heinrich Truchseß um 1558 in Pommersfelden einführte. In dem Kriege des Markgrafen Albrecht spielten die Truchsesse eine höchst zweideutige Rolle gegen ihre Lehensherren, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg. Durch Verrath wurden die würzburgischen Truppen, welche den bambergischen zu Hilfe kommen sollten, am 11. April 1553 bei Pommersfelden geschlagen. Die fränkischen Einigungsverwandten zogen daher Pommersfelden und andere Güter der Truchsesse ein. Nur mit vieler Mühe konnten diese wieder in deren Besitz gelangen. Als eifrige Protestanten traten die Truchsesse im dreißigjährigen Kriege in schwedische Kriegsdienste und verloren aufs Neue Pommersfelden, das sie erst in Folge des westphälischen Friedens wieder erlangten. Der Bischof Lothar Franz ließ, nachdem er in den Besitz getreten, das alte baufällige Schloß der Truchsesse abtragen 1711 und nach den Zeichnungen des Jesuiten Loyson durch den Baumeister Joh. Leonh. Dinzenhofer neu aufführen. Auf einer kleinen Anhöhe an der Südseite, oberhalb des Ortes Pommersfelden stand ein Schlößchen der Nothhaft von Weissenstein, an dessen Stelle der Bischof Lothar Franz, welcher schon das Schloß zu Pommersfelden neu hatte erbauen lassen, ein großartiges Schloß nach dem Muster des Schlosses zu

Versailles (von 1711 — 1741) aufführen ließ, welches gleichfalls den Namen Weissenstein erhielt. Was die Familie Schönborn an Kunst- und Literatur-Schätzen besaß, wurde hier vereinigt, und namentlich verschaffte die herrliche Gemäldegallerie dem Schlosse einen europäischen Ruf. Das südlich von Pommersfelden gelegene Dorf Limbach gehörte in Folge einer Schankung der Grafen von Höchstadt an das Kloster Münchaurach zu dem gleichnamigen Bayreuther Amte; es kam 1724 durch Kauf an die Schönborn.

Das Dorf Stolzenrod, links der Ebrach, hatte einst ein unter Bischof Leupold II. (von Egloffstein 1335—1345) wieder erbautes Schloß, welches er seiner Familie als Burggut zuwendete. Mühlhausen, protestantisches Pfarrdorf, links der Ebrach, war eine jener Pfarreien, welche das Hochstift Würzburg bei der Ausstattung des neuen Bisthums Bamberg sich vorbehielt. Den Sitz daselbst vergab es an die von Egloffstein als Lehen. Als Konz von Egloffstein seine Behausung daselbst befestigen oder burglich bauen wollte, mußte er sich, weil sie im Gebiete des Bischofs von Bamberg gelegen war, von diesem die Erlaubniß hiezu erbitten, die unter dem Vorbehalte der Oeffnung für das Stift Bamberg gegen dessen Feinde, den Bischof zu Würzburg als Lehensherren allein ausgenommen, auch ertheilt wurde (1476). Die Reformation wurde in Mühlhausen nach 1530 eingeführt und behauptete sich ungeachtet der Gegenversuche von Würzburg und Bamberg.

In einem kleinen angenehmen Thale des Steigerwaldes, am rechten Ufer der reichen Ebrach erblicken wir das protestantische Pfarrdorf Weingartsreuth, ein ehemals bambergisches Ritterlehengut, das nach dem Erlöschen der Laufenholz als vermannt heimgefallen 1574 an die Marschälle von Ebnet, und nach deren Aussterben im Mannsstamme (1728) durch Heirath an die Freiherrn von Seckendorf überging. Der heutige Markt Wachenrod auf dem linken Ufer der reichen Ebrach war gleichfalls eine Pfarre, welche von Würzburg 1008 vorbehalten wurde, aber schon frühzeitig von dem Hochstifte Bamberg erworben worden sein muß, welches das weltliche Gebiet besaß und hier einen Amtssitz hatte, der erst bei der Säkularisation aufgelöst wurde. Gleichwie bei den übrigen bischöflichen Schlössern waren auch hier verschiedene Adelige als Burgmänner mit entsprechenden Burggütern aufgestellt, denen hin und wieder auch das ganze Amt verpfändet war (die Vestenberge, Seckendorf, Laufenholz, Truchseß).

Das Kirchdorf Thünfeld am linken Ufer der reichen Ebrach war, so weit die Nachrichten reichen, eine Besitzung des Hochstifts Bamberg, das die dortige Burg an Dienstmannen verlieh, welche ihren Namen davon bekamen. Bischof Arnold, Graf von Solms, gab 1293 den Brüdern Heinrich und Hermann von Tünfeld zu dem Schlosse daselbst 200 Pfund Haller als ewiges erbliches Burggut, welches sie mit Folgeleistung, Rathschlägen und

Hülfe als treue Burgmänner der Kirche zu Bamberg verdienen sollten. Der reiche Konrad von Schlüsselberg wußte auch hier sich einzudrängen und die Hälfte der Burg und des Dorfes zu erwerben, für das ihm Kaiser Ludwig der Bayer alle Rechte, Freiung und Gewohnheiten, wie sie zu Nürnberg herkömmlich sind, einen Wochenmarkt und die Gnade verlieh, daß auf eine Meile ringsum Niemand eine neue Taferne errichten dürfe (11. Juni 1336). Das kaum 50 Schritte von Thünfeld entfernte Städtchen Schlüsselfeld, muß wie man aus dem Namen schließen darf, erst von Konrad von Schlüsselberg erbaut worden sein, indem es 1342 zum erstenmal genannt wird, und zwar als eine Besitzung Konrads, wozu ihm „Keyser Ludwig von Rom" „Freyhels und Recht" verliehen hat. Nach dem Vertrage über Konrads Nachlaß vom 12. Mai 1349 mußte die Veste „Tunnefeld", mit Ausschluß des Antheils der von Tunnefeld und der dazu gehörigen Güter, sodann Schlüsselfeld den beiden Bischöfen von Bamberg eingeräumt werden. Bamberg erkaufte 25. Februar 1368 auch noch den Theil an Thünfeld, welchen Gerlach von Hohenlohe besaß, um 3600 Pfund Heller, trat aber 23. November 1390 seinen Gesammtbesitz zu Thünfeld und Schlüsselfeld an Würzburg ab, das in der Folge vertragsweise von denen von Thünfeld alles erwarb, was diese noch zu Thünfeld und in der Gegend besaßen (1464). So bildete sich das würzburgische Amt Schlüsselfeld, welches beim Uebergange an Bayern aufgelöst, 1806 wieder an Würzburg abgetreten, 1810 abermal an Bayern zurückgegeben und dem Landgerichte Höchstadt einverleibt wurde.

Das Schloß Thünfeld stand ausserhalb des Ortes und war mit einem Wassergraben umgeben. Die dazu gehörigen 36 Morgen Wiesen und zwei Bauernhöfe ließ Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal im Jahre 1794 in 173 Theile zerlegen und an die Unterthanen vererben. Das Amt hatte weder Zent- noch Rügegericht, wie andere Aemter, sondern nur ein Halsgericht, so daß, wenn missethätige Personen in den Amtsdörfern betreten wurden, und gefänglich eingenommen und gerechtfertigt werden mußten, alle Amtsunterthanen auf dem Rechtstage mit ihren besten Wehren zu erscheinen hatten, worauf das Gericht in der Stadt auf dem Platze vor dem Rathhause unter dem hellen Himmel mit 12 Personen gehalten wurde.

Berühmt wegen seines Zent- und Rügegerichtes war einst das hievon benannte Zent-Bechhofen. Dasselbe wurde jährlich dreimal von 12 Schöffen abgehalten. Der Zentrichter zu Bechhofen war sonst zugleich Forstmeister über die Kretelmark, einer bedeutenden Waldung, die früher der gewöhnliche Aufenthalt von Dieben und sonstigem Gesindel, und noch in neuerer Zeit berüchtigt war als Schlupfwinkel des Fürsten-Kaspers. Die Waldung Kretelmark soll ihren Namen von Fräulein Margarethe Truchseß von Pommersfelden erhalten haben, welche 16 Ortschaften den Hut- und Holzgenuß auf diesem ihrem Eigenthume vergünstigte. Die Gemeinden

mißbrauchten aber die ihnen eingeräumte Wohlthat so sehr, daß die Bischöfe von Bamberg zu verschiedenen Zeiten sich genöthigt sahen durch Recesse den Uebergriffen zu steuern. Im Jahren 1738 begriff der Wald 1080 Morgen Landes, ausschließlich 55½ Tagwerk Weiher.

Neuntes Kapitel.

Landgericht Herzogenaurach.

Literatur.

Jahrbücher der Stadt Herzogenaurach I. Heft Jahrg. 1835—36. 8. — Oetter (S. W.), Neue Muthmaßungen auf was für einen Weg das gräflich zolleriſche Haus .. zu der Vogtei über das Kl. Münchaurach möchte gelangt sein. Hof 1773 4. — Lehnes (G. L.), Geschichte der protestantischen Pfarrei und des ehemal. Benediktinerklosters Münchaurach. Neustadt 1837 8. — Ussermann, episcop. Wircib. p. 419 et cod. prob. Nr. XLIII.

Das Landgericht Herzogenaurach wurde aus den ehemals bambergischen Aemtern Herzogenaurach und Büchenbach gebildet, kam durch den Gränzpurifikations-Vertrag von 1803 an Preußen und 1810 wieder an Bayern. Durch Rescript vom 12. Juli 1827 wurde das ehemals reichsritterschaftliche, aber unter bambergischer Fraisch stehende Weißendorf mit Kairlindach vom Landgerichte Neustadt, dann durch Rescript vom 26. September 1832 die Gemeinde Burgstall vom Landgerichte Kadolzburg, und vom 1. April 1835 Falkendorf vom Landgerichte Markt-Erlbach zugetheilt. Im Jahre 1848 wurden demselben auch die Orte des aufgelösten Patrimonialgerichtes Weissendorf, Schmidelberg, Ober-Lindach und Sauerheim einverleibt.

Die älteste Geschichte des Städtchens Herzogenaurach, und wie es an das Hochstift Bamberg gekommen, haben wir bereits vernommen. Es bildete den Sitz eines eignen Amtes. In dem Saalbuche des Hochstifts aus der Mitte des 14. Jahrhundertes wird Herzogenaurach schon ein Städtchen (oppidum) genannt.[1]) In dem Kriege der Stadt Nürnberg gegen

---

1) Das Städtchen war damals mit einer Schutzwehr umfangen, innerhalb welcher sich 12 Lehengüter, 17 Hofstätten, genannt „Marchthofstätten", und 2 Schmiede, 3 Mühlen befanden. Bei jedem der zwei Thore befand sich eine Hofstätte, deren Inhaber wegen der Verpflichtung die Thore auf- und zuzuschließen, keine andern Dienste zu leisten hatten. Ausserhalb des Grabens oder der Wehr wohnten 13 Söldner; und überdieß waren noch 12 Hofstätten vorhanden, auf welchen zum Theile neue Gebäude aufgeführt worden waren. Zu dem Schlosse in der Stadt gehörte ein Baumgarten, der aber damals verödet war und nur mit Krautköpfen bepflanzt wurde. Der Pfarrer hatte jährlich an die bischöfliche Kammer auf Michaeli 3 Pfund Haller zu entrichten. Dem Bischofe gehörte das hohe Gericht, wofür ihm jedoch nichts entrichtet wurde. Die Strafgelder nahm der Vogt ein. Die Steuer erhob der Bischof von Christen und Juden, und legte sie nach seinem Ermessen an. Die Bürger versteuerten damals ihr Vermögen nach einem Werthanschlage von 3000 Pfund Haller. Die drei Forste bei

den Markgrafen Albrecht im Jahre 1449 versprach die Stadt das Amt Herzogenaurach zu schonen, da dasselbe einem Nürnberger Bürger, Eberhard Zollner, versetzt war. Allein Herzogenaurach selber blieb nicht verschont, geschweige das platte Land. Herzogenaurach ist gegenwärtig der Sitz eines Landgerichtes, Rentamtes, Notariates katholischen Pfarramtes und eines Magistrates III. Klasse.

An der Aurach aufwärts liegt das ehemalige Kloster Münchaurach, welches Graf Goswin von Höchstadt und sein Sohn Hermann gegründet hatten. Die aus Hirsau herbeigerufenen Benediktiner hatten das Kloster bald zu solcher Blüthe gebracht, daß es 1158 bereits folgende Güter besaß: Hagenbuchach, Altheim, Herrn-Neuses, Rüdisbrunn, Futersee, Limbach, Schirnsdorf, Bayersdorf, Emskirchen, Rennhofen, Ober-Reichenbach, Iphofen, Nenzenheim und den Wald bei Aurach. Unter wechselndem Glücke nahte sich das ereignißvolle 16. Jahrhundert. Die Zerstörung der letzten 26 Raubschlösser der Umgegend, auf Kaiser Karl V. Befehl durch Markgraf Kasimir mit Beihilfe des schwäbischen Bundes im Jahre 1523 vollzogen, schien dauerndes Glück für Alle zu bringen. Da brach zwei Jahre später der Sturm der empörten Bauern los, und suchte auf seinem Vernichtungszuge um Ostern 1525 auch Münchaurach heim. Schon war das Kloster ausgeplündert und das Vieh hinweggetrieben, als ein ausgebrochner Brand auch noch sämmtliche Gebäude zerstörte. Der ganze Convent zerstreute sich; doch nach hergestellter Ruhe sammelten sich wieder acht Conventualen um den greisen Abt Andreas. Langsam erhoben sich auch die Gebäude wieder aus ihrer Asche. Erst nach 12 Jahren wurde die Kirche wieder hergestellt; allein noch vor ihrer Vollendung war auf einer zu Schwabach gehaltenen Versammlung (1528) die Säkularisation der Klöster ausgesprochen worden, und schon 1529 mußte das Kloster einen evangelischen Prediger annehmen. Die markgräfliche Regierung zog 1547 die Klostergüter ein und errichtete daraus 1550 eine Kameralverwaltung. Der 30jährige Krieg blieb lange dieser Gegend ferne; 1632 aber wurde Ort und Kirche durch die Schweden, 1645 durch die Kaiserlichen geplündert. Nach dem Frieden war die ganze Gegend so entvölkert, daß man Oesterreicher und Schweizer zu Uebernahme der verödeten Güter herbeizog. In Folge der Abtretung des Fürstenthums Bayreuth an die Krone Preußen (1791) wurde das Klosteramt Münchaurach aufgehoben und mit dem Justizamt Markt-Erlbach und dem

---

Herzogenaurach: Burckholz, Thau und Pirchkeinpüchel gehörten zur bischöflichen Kammer. In derselben waren über 40 Saucherte Neugereute hergestellt worden, von denen jeder Acker 4 Haller zahlte. Der Zehent hievon gehörte zu zwei Dritteln dem Bischofe, der dritte Theil zur Pfarrkirche. Als Burgmannen war eine Anzahl Ritter bestellt, mit entsprechendem Dienstgenusse, die auf Erfordern sich persönlich zum Dienste stellen mußten, ausserdem ihrer Burghutgüter verlustig gingen.

Kammeramte Emskirchen vereinigt (1796). Nach dem Uebergange des Fürstenthums Bayreuth an Bayern (1810) wurde das Justizamt Markt-Erlbach in ein Landgericht verwandelt, von welchem Münchaurach 1836 abgetrennt und dem Landgerichte Herzogenaurach einverleibt wurde. Das Filialdorf von Münchaurach, Ober-Reichenbach gehörte einst den Grafen von Bergtheim, aus denen Graf Berthold um 1103 seine dortigen Allodien dem Kloster Michelsberg zuwendete. Bischof Otto der Heilige schenkte sie dem Kloster Münchaurach und entschädigte Michelsberg mit andern Gütern. Im Laufe der Zeit wurden in Ober-Reichenbach verschiedene Herren begütert, daher auch verschiedene Gerichtsbarkeit stattfand. Ein Theil ging bei der Reformation an das Amt Emskirchen über, der hochstift bambergische Theil gelangte bei der Organisation an das Landgericht Markt-Erlbach; ein dritter Theil gehörte unter das aufgelöste freiherrl. v. Crailsheim'sche Patrimonialgericht Neuhaus. In diesem Theile lag die sogenannte Freiung, in die Solche fliehen durften, die keine grausamen und muthwilligen Verbrechen begangen hatten. Die hohe Jurisdiktion über den ganzen Ort übte das markgräfliche Gericht zu Hagenbüchach. Auf dem Wege von Ober-Reichenbach nach Unter-Reichenbach, auf einer jetzt mit Wald bedeckten Anhöhe sind noch die Grundmauern eines Schlosses von nicht unbedeutendem Umfange, gewöhnlich die Altenburg genannt, und der Sage nach einst der Familie von Seckendorf gehörig.

Der am Seebache gelegene Markt Weissendorf war bis 1848 Sitz des gleichnamigen freiherrl. von Guttenberg'schen Patrimonialgerichtes. Die Protestanten haben hier eine Pfarrei, für die Katholiken besteht eine Curatie, welche 1715 durch den Freiherrn von Lauther, als damaligen Besitzer, entstand und 1820 durch die katholischen Bewohner neu dotirt wurde. In dem Dorfe Neuenbürg war einst die erloschne Familie der Truchsesse von Neubürg angesessen. Das Schloß gehört jetzt der Familie Winkler von Mohrenfels. In dem Kriege der Stadt Nürnberg gegen den Markgrafen Albrecht ritt der nürnbergische Hauptmann Herr Reuß von Plauen mit 150 Reisigen 1449 an die Seebäche aus, und verbrannte beide Schlösser Weissendorf und Neuenbürg und brachte großen Raub an Vieh heim. Im Nordwesten unseres Bezirkes dehnt sich in ziemlicher Länge ein Ort aus, welcher eigentlich dreierlei Benennungen hat. Der untere Theil mit einem den Freiherrn von Crailsheim gehörigen Schlößchen heißt Neuhaus, der mittlere Grub, der obere Schwabenberg. Nördlich vom Bischofsweiher liegt das katholische Pfarrdorf Röttenbach, das einst denen von Jöbstelsberg gehörte, und nach deren Aussterben an Bamberg heimfiel; ebenso das ¼ Stunde hievon entfernte protestantische Pfarrdorf Hemhofen, welches nunmehr die Winkler von Mohrenfels besitzen. In dem Dorfe Kosbach befindet sich ein Gesundbrunnen, dessen Wasser ehemals häufig gebraucht wurde. — Die älteste Geschichte des ehemals der Domprobstei zu Bamberg

gehörigen Pfarrdorfes und Amtes Büchenbach haben wir schon kennen gelernt.

Zehntes Kapitel.

Landgericht Kronach.

Literatur.

Kronach: Stöhr (Cöl. und Hier.) Neue Chronik der Stadt Kr. 1825. — Vaterl. Magazin I. 16. Bauer (F. A.) Der Patriotismus der Stadt Kr. im dreißigjährigen Kriege 1846. — Steinberg und Theissenort: Stumpf. hist. Arch. I. 2., S. 31. — Steinwiesen S. 25 Bericht d. hist. V. z. Bamb. S. 104. — Thüschnitz Jäk's Taschenbuch f. 1815. S. 73.

Der Umfang des Landgerichtes Kronach bildete sich 1803 aus Theilen der ehemaligen Aemter Kronach, Burgkunstadt, Langheim, Weismain, Furth am Berge, Wallenfels, Stadtsteinach und der Rendantur Seibelsdorf, wozu 1837 die Gemeinde Neukenroth mit Eila, Possek, Gifting von dem Landgerichte Teuschnitz, und 1849 der Bezirk der aufgelösten Gerichts- und Polizei-Behörde Mitwitz gefügt wurden.

Kronach am Knotenpunkte dreier Wasserstrassen, der Kronach, Haslach und Rodach gelegen, gibt sich durch die älteste Form seines Namens Crana, als eine Niederlassung der Slaven zu erkennen, in deren Sprache chraniti schützen, bergen, Crana daher eine „Burg“ bedeutet, unter deren Schutze eine neue Ansiedlung entstand, die sich allmählich zur Stadt erweiterte, auf welche der Name der Burg Crana, überging, während diese selber den Namen „Rosenberg“ erhielt. Die älteste Geschichte dieser Burg, bis zu deren Verleihung an das Hochstift Bamberg im Jahre 1122 haben wir schon vorne vernommen. Bischof Heinrich von Bamberg, welcher in die Gefangenschaft des Grafen Günther von Kefernburg gerathen war, und seine Befreiung durch große Summen erkaufen mußte, sah sich genöthigt, zur Aufbringung derselben mehrere Mensalgüter zu verpfänden. Dieses Loos traf auch die Feste Rosenberg und Kronach, welche auf diese Weise in die Hände Otto's von Schwarzburg gelangten. Dieser sollte zwar gleichwie alle Pfandgläubigen, zufolge einer Aufforderung des Papstes Innocenz vom 12. Jan. 1247 die Pfänder zurückstellen, trat sie jedoch, statt Folge zu leisten, an die Grafen Hermann und Otto von Orlamünde ab, welche nicht gesonnen waren, sie dem Hochstifte zurückzugeben. Erst durch den zu Langenstadt am 14. Dezember 1260 gefällten Spruch kamen die Bischöfe gegen Zahlung der Pfandsumme wieder in den Besitz von Kronach und Rosenberg, welch letzteres sie durch neue Bauten fortwährend verstärkten. Bei der festen Lage hatten die Burgen manchen harten Kampf zu bestehen. Als im Jahre 1430 die Hussiten über Kronach herfielen, wehrten sich die Bewohner tapfer gegen diese zügellose Horde, welche zwar sich der vier Vorstädte bemeisterte, aber sie wieder aufgeben mußte, weil die Bürger sie selber angezündet hatten, um den Ketzern die schwer erkämpfte Beute zu entreissen. Gleichwie im Bauernkriege Kronach viel zu leiden

hatte, zog auch der 30jährige Krieg nicht ohne tiefe Wunden an demselben vorbei. Im Jahre 1632 von den Schweden unter den Obersten Hasvert und Muffel vom 17. Mai bis zum 7. Juni wiederholt angegriffen, warfen die Bürger den Feind jedesmal zurück. Leider geriethen bei dem letzten Ausfalle vier der muthigen Kämpfer in die Hände der Feinde, wurden von denselben lebendig geschunden und in die Erde vergraben. 1633 wälzte sich die Woge des Krieges wieder gegen die Stadt, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar versuchte zu wiederholten Malen den Sturm; die Bürger schlugen ihn siegreich zurück. Im Jahre darauf machte Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar einen erneuten Versuch, sich der Stadt, welche die unmittelbare Verbindung Koburgs mit Kulmbach unterbrach, zu bemächtigen, mußte aber bei dem Löwenmuthe der Bürger und bei der Kunde vom Anzuge der Kaiserlichen seine Absicht aufgeben. [1])

Kronach ist eine der ältesten Pfarreien im Nordwalde, und wurde 1147 zum ersten Erzdiakonate auf dem Lande erhoben. Bischof Heinrich I. inkorporirte die Pfarre 1256 dem Domkapitel. Den Franziskanern räumte 1649 der Magistrat einen Theil des Spitals nebst der Wendelins-Kapelle ein, in welcher sie bis 1670 den Gottesdienst hielten. Im letztgenannten Jahre kauften sie meist von milden Beiträgen einen Platz in der Vorstadt zu einem Kloster, das 1828 aufgehoben wurde. Im Jahre 1745 errichtete derselbe mit bischöflicher Erlaubniß in dem $1^1/_2$ Stunden entfernten Klos-

---

[1]) Von diesen ewig denkwürdigen Tagen sang 1669 Andreas Baier in seiner Reim-Chronik wohl mit Recht:

O Kronach, o du edle Stadt!
Dein Treu gar viel geholfen hat:
Denn wenn Du wärest untreu g'west,
Ganz Bisthum Bamberg hätt' sein Rest.

K. Ferdinand II. war gleichfalls voll des Lobes über die Tapferkeit Kronachs und versicherte in einem Briefe, „daß Böhmen nur durch Kronach vor dem Feinde gedeckt und gesichert worden sei“. Auch die äussere Anerkennung ward den Kronachern, welche überdieß noch in den höchsten Sommertagen 1634 der „schwarze Tod“ furchtbar heimgesucht hatte, nicht versagt. Bischof Melchior Otto von Bamberg verlieh 1637 der gepriesenen Stadt ein eignes höchst ehrenvolles Wappen, welches im Felde des Schildes die Bürger-Mauer- und Belagerungs-Krone mit der Devise: „Enituit nobile Cronacum fortiter his tribus“ führt, und zwei geschundene Männer, eine Anspielung auf oben erzählte Thatsache, als Schildträger hat. Den Bürgermeistern und Rathsverwandten wurde ferner das Ehrengewand des spanischen Habits, welcher nur von Köln und Nürnberg getragen werden durfte, verliehen und dazu eine schwere goldene Ehrenkette mit den Bildnissen der Monarchen jener Zeit. Ausserdem erhielt die Stadt zum Lohne die zwei Rittergüter Theissenort und Weissenbrunn, die sie 1639 gegen Stockheim und Haßlach vertauschte. Zur Erinnerung an die Zeiten des dreissigjährigen Krieges begeht die Stadt im Juni jeden Jahres ein großes, religiöses Fest, bei welchem die Frauen und Jungfrauen, die in den Tagen der Noth den Männern kämpfend zur Seite gestanden den Vortritt haben. — Die Festungswerke Kronach's wurden von 1656—1709 verbessert und verstärkt.

berg ein Hospiz. Das Tribelgericht, welches Kronach früher besaß, läßt auf eine starke Bienenzucht der Vorzeit schließen. Von bedeutenden Männern, die in Kronachs Mauern geboren wurden, sei vor Allen der Maler Lukas (Müller) Kranach genannt, welcher hier 1472 zur Welt kam.

Wenden wir uns die Kronach aufwärts, so nimmt neben den sehr alten Ortschaften Dörfles und Friesen zunächst Steinberg unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Schon sehr frühe war dasselbe unter den bischöflichen Krumstab von Bamberg gekommen. Auf dem 200 Fuß hohen Berge ragte einst die stattliche Burg der von Steinberg empor, von der im 15. Jahrhundert ein Theil in eine Pfarrkirche umgebaut wurde; 1152 schenkten Pipin und Gotelint von Steinberg ihre Lehensleute dem Domkapitel zu Bamberg, das schon großen liegenden Besitz daselbst hatte. Bischof Berthold vertauschte 1268, 18. März an seinen Vetter Friedrich von Truhendingen ein domkapitel'sches Gut zu Steinberg für andere Besitzungen in der Stadtmark Bambergs; 1333 waren alle Besitzungen zu und um Steinberg wieder Eigenthum der Bischöfe, welche einzelne hievon als Burggüter verliehen; so finden wir 1430 die von Redwitz mit einem Burggute daselbst belehnt, an welches sich 1616—1642 noch neue Lehen für dieselbe Familie knüpften. Im Jahre 1701 wurde Steinberg zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben. In naher Beziehung zu Steinberg stand Possek. Dieser Ort war ja in den Jahren 1447—1701 die Mutterkirche Steinbergs gewesen. Possek (Paseik) wurde 1180 mit den Dörfern Reichendorf und Reitsch und deren Zehent vom Bischof Otto von Bamberg gegen das Gut Pfaffendorf an das Kloster Langheim vertauscht. Da hiedurch die Einkünfte des Pfarrers in Kronach bedeutend geschmälert wurden, trat das genannte Kloster 1197 mit Bewilligung des Bischofs Thiemo ein Gut in Reichendorf und eines in Reisch an den Pfarrer in Kronach ab. Im Jahre 1447 wurde Posseck von der Pfarrei Lahm getrennt und selbstständig.

Dem Flußgebiet der Rodach aufwärts liegt das kleine Dorf Vogtendorf. Hier ward am 22. Juli 1806 Dr. Kaspar Zeuß geboren, der berühmte Sprach- und Geschichts-Forscher, der unsterbliche Verfasser des Werkes „die Deutschen und die Nachbarstämme" (1837) und der „Grammatica celtica" (1853). Und hier an seiner Geburtsstätte starb auch der ausgezeichnete Mann am 10. November 1856.

Die Dörfer Unter- und Ober-Rodach finden sich 1140 im Besitze des Grafen Konrad von Dachau, als Gatte der Adelheid von Limburg, der Enkelin einer der Erbtöchter aus dem Hause Babenberg, welcher sie mit Rotenstein, Hohen-Mürschberg an das Hochstift Bamberg vertauschte, das 1688 die Dorfs- und Gemeinde-Herrschaft durch Receß dem Seniorate von Redwitz abtrat. Auch die von Ebnet waren in früherer Zeit dort begütert. — Das in einem schönen Thale liegende Pfarrdorf Zeyern (Groß-Zeyern) war der Stammsitz der von Zeyern. Auch andere Adelige

hatten hier Besitzungen. So trat 1288 ein Graf von Schwartzburg dem Kloster Langheim als Ersatz für vielfach zugefügten Schaden einen Wald zwischen Effeldern und Zeyern (Zirn) ab. Im dreissigjährigen Kriege war der Ort in einen Schutthaufen verwandelt worden — ein Unglück, welches diesen Ort 1732 zu wiederholten Malen durch Feuer betraf. Das Pfarrdorf Steinwiesen an der Rodach, und an der Poststrasse von Bamberg nach Sachsen gelegen, ist dadurch von großem Interesse, daß sich hier unter christlichen Formen auffallende Ueberreste slavischer Gebräuche erhalten haben.

Der Markt Wallenfels in dem tiefen Thale der Waldrodach gelegen, trägt auf einem Felsen die Ruinen der im Jahre 1553 geplünderten und dann zerstörten Lamitzburg. Nach dem Saalbuche des Bischofs Friedrich von Hohenlohe vom Jahre 1348 gehörten zu dem Schlosse Wallenfels mehrere verödete Dörfer, welche nicht wieder bestellt werden sollten, weil der Forst dem Bischofe mehr ertrug, als die Leute, die dort behaust werden konnten. Bischof Franz ertheilte dem Orte Marktrechte und die Erlaubniß, einen Wochenmarkt zu halten.

Das seit neuester Zeit zur selbstständigen katholischen Pfarre erhobene Theissenort kaufte 1335 Bischof Leupold II. von Egloffstein nebst dem Dorfe Mitteldrenz und einem Theile der Dörfer Pfaffendrenz und Deichmansdorf um 500 Pfund Heller von Eberhard und Konrad von Kotzawe. Im Jahre 1390 vereinten sich Bischof Lamprecht und Eyring von Redwitz zum Teizzenort und dessen Söhne Klaus und Endres der Art, daß letztere des Stiftes Antheil und Recht an der Feste zu Theizzenort und an der Wüstung daselbst zu Lehen haben sollen, daß diese Feste jedoch des Stiftes offenes Haus sei, wofür sie dem Bischofe alle ihre Häuser, Hofstätten, Zinse, Gülten und Rechte, die sie in den Vorstädten zu Kronach haben und auch ihre Rechte an dem Dorfe Graitz zur Widerlegung verschrieben. Veit von Redwitz und Ernst von Wildenstein verwirkten wegen Majestätsverbrechen ihre Rittergüter Theissenort und Wildenstein, welche von K. Ferdinand 1634 der Stadt Kronach geschenkt wurden, 1639 aber durch Tausch an Bamberg zurückkamen, das die von Redwitz aufs Neue mit Theissenort belehnte. Das Schloß in dem durch seine Gypsbrüche bekannten Dorfe Schmölz wurde 1525 von den aufrührischen Bauern dem Boden gleich gemacht, bald jedoch von denen von Redwitz wieder aufgebaut, die es vom Bischofe Wigand, ihrem Verwandten, zum Geschenke erhalten hatten; 1545 bekam die Pfarre Schmölz durch Hinzufügung von Theissenort einen größern Umfang. In späterer Zeit finden sich hier auch Lehenleute der Herren von Künsberg zu Oberlangenstadt und des bambergischen Amtes Burgkunstadt. Das Dorf Johannesthal, auch Kloppermühl genannt, gehörte unter die unmittelbare Vogtei der von Redwitz auf Schmölz.

Der Markt Küps (Cupce 1248, Chubitz 1271) am Einflusse des

Rucksbaches in die Rodach, war bis 1495 freies Eigenthum der von Redwitz, das sie in dem genannten Jahre dem Hochstifte Bamberg zu Mannlehen machten; 1521 trat Alexander von Redwitz dem Hochstifte einige Besitzungen um Küps, Tiefenklein und Weidleins gegen 300 fl. ab, welche Summe er aber erst erhielt, nachdem er die Pflege Vilseck aufgegeben hatte. Das Kirchenlehen zu Küps gebührt dem Aeltesten der von Redwitz.

An der Haßlach reihen sich einige geschichtlich merkwürdige Orte an einander. Das jetzige Pfarrdorf Neukenroth, einst eine Filialkirche von Kronach, scheint durch die von Rosenau, welche hier ein Schloß hatten, zur Pfarre erhoben worden zu sein. In der Nähe befand sich das Schloß Waldenroth, und in Entfernung von einer Stunde das Schloß Hohenroth. Zu Haßlach finden sich schon frühzeitig und bis in das 14. Jahrhundert die Grafen von Hohenlohe begütert; 1324 ging es durch Schenkung des Grafen Heinrich von Hohenlohe in den Besitz des Hochstifts Bamberg über, das diesen Ort bis in das 17. Jahrhundert als mannlehenbares Gut verlieh. Im Jahre 1639 tauschte die Stadt Kronach die Rittergüter Haßlach und Stockheim, welche durch das Aussterben der von Kappel und Mengersdorf erledigt waren, gegen Theissenort und Weissenbronn unter der Verpflichtung ein, dem Bisthume 200 neugeworbene Soldaten zu stellen, die auf den genannten Gütern haftende Schuld zu übernehmen und alle 15 Jahre 100 Dukaten Lehengebühr zu entrichten. Den Weiler Heig (Hawge), in welchem sich noch Spuren eines alten Schlosses finden, trugen 1520 die von Schaumberg dem Hochstifte nebst Anderm zu Mannlehen auf; 1707—1728 finden wir die von Wallenfels als dessen Lehenträger, von 1728—1801 aber die von Würzburg. Unter den letztgenannten war dieser Ort dem Ritter-Kantone Gebürg einverleibt.

Der Markt Mitwitz an der Föritz und dem Steinbache, bis 1849 der Sitz eines Herrschaftsgerichtes, berühmt durch seine zwei Schlösser mit herrlichen Gärten und Anlagen und reichen Waldungen, gehörte bis in das 16. Jahrhundert zum großen Theile dem Hochstifte Bamberg; 1506 belehnte dasselbe die von Rosenau mit mehrern Gütern daselbst. Von 1577 bis in unser Jahrhundert finden wir die von Würzburg daselbst als Lehenträger, welche das 1525 zerstörte Schloß wieder aufbauten. Ausserdem waren hier neben Bamberg auch die von Mitwitz, Kappel, Waldenfels, Redwitz, Schaumberg mehr oder minder begütert.

Elftes Kapitel.

Landgericht Lichtenfels.

Literatur.

Hohn's Obermainkreis. — Frankenthal (Vierzehn-Heiligen): Schreiner Frankenthal 1628; Mauritius Frankenth. Lustgarten 1653; Baier Frankenthal 1772; Koch des frommen Schäfers Hermann Erschein. 1820; Jäck Beschr. d. Wallfahrtsortes Vierzehnheiligen zu Frankenthal und

damit verbunden gewesenen Cistercienser-Abtei Langheim. Nürnberg 1828. Das Maler. Bayern II. 153 ff. Dritter Bericht des hist. Vereins zu Bamberg 78., Kalender für kath. Christen 1845. — Langheim: Ussermann episc. Bamberg S. 357. — Schultes hist. Schriften I. 65—116. — Holle Diplomata etc. in Hagens Archiv f. Ob. Franken II 1. S. 77 ff. — Die Copialbücher d. Cist. Abtei Langheim. Hgg. v. C. A. Schweitzer in XXII.—XXV. Bericht d. hist. Vereins zu Bamberg. — Lichtenfels: Heller (Jos.) Die Stadt Lichtenfels im Maler. Bayern III. 19; Berichte d. hist. Ver. z. Bamb. V. 1—171, IX. 97—118. — Schney: Journal von und für Franken VI. 78. 592. — Stumpf Archiv für Franken I. 2. S. 122 und 142—152.

Das Landgericht Lichtenfels wurde 1804 aus den Aemtern Lichtenfels, Langheim, Staffelstein, Theilen des Spitalamtes und der Aemter Weißmain und Scheßlitz formirt und erhielt dazu im Jahre 1813 sämmtliche Steuerdistrikte des aufgelösten Landgerichtes Banz mit Ausnahme derjenigen, welche durch Reskript vom 29. Okt. 1813 dem neugebildeten Herrschaftsgerichte Banz zugewiesen worden waren, und von dem aufgehobenen Landgerichte Hallstadt die Steuerdistrikte Ebensfeld, Oberleiterbach und Kleuckheim. In Folge des Gesetzes vom 4. Juni 1848 kamen Theile der aufgelösten gräflich von Giechischen Patrimonialgerichte Buchau und Wiesentfels und des freiherrlich von Rotenhanischen Patrimonialgerichtes Staffelbach an Lichtenfels, wozu 1851 noch die Einverleibung der aufgelösten Gerichts- und Polizeibehörde Banz trat.

Das Dorf Hochstadt am linken Mainufer war im 12. Jahrhundert schon bambergisches Lehen. Einen Theil des Dorfes besaß Friedrich von Niesten zu Lehen, welchen Bischof Otto II. von Bamberg ihm um 96 Talent 1185 abkaufte und an das Kloster Langheim schenkte; die andere Hälfte war Lehen des Eberhart von Reifenberg, welches der Abt von Langheim 1188 an sich löste und hierauf das ganze Dorf vom Bischofe Otto bestättigt erhielt. — Das feste Schloß dortselbst, einst Eigenthum der Familie von Reifenberg, wurde 1494 abgerißen. 1525 zündeten die aufrührerischen Bauern Hochstadt an. 1605 entstand unter Abt Johann VI. von Langheim ein neues Schloß dortselbst, welches aber in der Folge in ein Wirthshaus umgewandelt wurde. Das Dorf Trieb an der Strasse von Lichtenfels nach Kronach, rechts des Maines, erwarb Bischof Otto von dem Pfalzgrafen Hermann um 80 Mark und schenkte es um 1142 an Langheim; 1525 wurde es niedergebrannt. Später entstand dort ein Schloß mit Kapelle und Garten, in welchem der letzte Prälat des Klosters Langheim gestorben ist.

Die älteste Geschichte von der am linken Ufer des Mains gelegenen Stadt Lichtenfels und namentlich auf welchem Wege es an das Haus der Grafen von Andechs-Blassenburg und nachmaligem Herzoge von Meran gelangt, haben wir schon bei Gelegenheit der Geschichte der Herrschaft und des Schlosses Giech vernommen. Otto, Herzog von Meran, erhob Lichtenfels zu einem Markte und befestigte den Ort, mußte aber, weil er das Holz dazu aus langheimischen Waldungen gefällt hatte, 1206 einen andern Wald dem genannten Kloster zum Ersatze geben. — Als die Meraner aus-

gestorben waren, zog 1249 das Hochstift Bamberg Lichtenfels als heimgefallenes Lehen ein. Im Kriegsjahre 1553 wurde Lichtenfels zweimal genommen, und geplündert. 1632, 1638 und 1648 hatten gleichfalls für diese Stadt viele Leiden im Gefolge. 1687 wurde daselbst ein starkes Erdbeben verspürt, 1764 hatte es durch eine Ueberschwemmung zu leiden. — Die seit 1828 renovirte Pfarrkirche besitzt einige schöne Gemälde von Mäuser, 3 harmonisch tönende Glocken und die Grabstätte von Philipp Valentin und Sebastian von Speth († 31. Januar 1657), von Wolf von Schaumberg zu Strössendorf, von Kandidus Hemmerlein, letztem Abte der aufgelösten Abtei Langheim († 19. März 1814) und von Dorothea Walburga von Schaumberg, geb. Förtsch von Thurnau († 9. Februar 1528). Zu dem Frühmeß-Benefizium daselbst schenkten 1383 die Grafen Friedrich der ältere und Friedrich der jüngere von Beichlingen, einen halben Hof zu Grundfeld. Das Spital stiftete 1395 der damalige Kastner zu Lichtenfels Johann von Eßlingen. Die Stadt hat ausserdem eine Bruderschaftsstiftung, eine Legatenstiftung, vier Elementarschulen, eine Synagoge und ist der Sitz eines Bezirksamtes, Landgerichtes, Rentamtes, Forstamtes, einer Postexpedition, einer Salzfaktorie und eines Magistrates dritter Klasse. Das als eine Vorstadt von Lichtenfels geltende Dorf Burgberg mit einer Kapelle auf einem Berge und Trümmern einer ehemalig meranischen Burg theilte in Kriegszeiten das harte Schicksal von Lichtenfels und ging namentlich 1553 in Feuer auf.

Die 1½ Stunde von Lichtenfels entfernte Einöde Karolinenhöhe ist erst eine Schöpfung der Neuzeit und wegen seiner herrlichen Aussicht in das Fichtelgebirge und über das Rodach- und Mainthal ein sehr beliebter Vergnügungsort.

Von dem gleichfalls benachbarten Seibelsdorf (Sigeboltestorf 1126?) auf dem linken Mainufer bemerken wir, daß dessen Zehent durch die Bischöfe von Bamberg bereits 1402 an Langheim gediehen war.

Das unweit der Quelle der Mistel gelegene Pfarrdorf Mistelfeld schenkte die Gräfin Kunizza von Blassenburg 1142 dem bambergischen Domkapitel, welches 1249 nach dem letzten Willen des Herzogs Otto von Meran gegen das Kloster Langheim, unter Vorbehalt des Bezuges für den Jahrtag der Kunizza, darauf verzichtete. Das Kloster Langheim verlieh von der Zeit ab dasselbe als Lehen. Bischof Otto II. von Bamberg hatte schon 1195 zwei Neureute daselbst dem Kloster Banz geeignet. — 1255 bestätigte Bischof Heinrich I. von Bamberg dem Kloster Langheim den Zehent von Mistelfeld, ein Lehen der Gebrüder von Sonnenberg, welche dasselbe um 90 Pfund vom Ritter Heinrich Naso gekauft hatten. Die Kirche zu Mistelfeld ließen Herzog Otto I. von Meran und seine Gemahlin Beatrix 1233 erbauen. Die Pfarre daselbst bestand schon im siebenzehnten

Jahrhunderte, wurde aber von dem Kloster Langheim bis zu dessen Auflösung versehen, und 1805 aus dem Vermögen desselben neu dotirt.

Das ehemalige Cisterzer-Kloster Langheim, dessen reiche Geschichte wir hier nur in einem flüchtigen Abrisse entwerfen können, war eines der reichsten Klöster Frankens. Die Güterschankungen der bambergischen Ministerialen, der Gebrüder Hermann, Gundloch und Wolfram gaben den Boden, in welchen 1132 Bischof Otto I. von Bamberg den Grundstein zu dem nachmals so berühmten Kloster legte und selbst den Grund-Besitz des neuen Klosters durch reiche Güterschankungen zu Langheim und Trieb ansehnlich vermehrte. Schon 1141 finden sich dort einige Religiosen des Klosters Ebrach unter ihrem ersten Abte Adam. Erst 1154 waren alle Gebäulichkeiten vollendet und wurden vom Bischofe Eberhard zu Bamberg eingeweiht. Immer weiter und weiter dehnte sich der Besitz des Klosters aus; die Herzoge von Meran, die Grafen von Henneberg, von Orlamünde, von Wildberg, von Truhendingen und noch viele andere Geistliche und Weltliche mehrten denselben. Auch eine Menge päpstlicher Gnadenbriefe und Bestätigungsbullen, kaiserliche und königliche Privilegien hoben das Ansehen Langheims, machten dieses Kloster berühmt, aber auch beneidet, zumeist von den Bischofen von Bamberg, welche sich die gewaltsamsten Eingriffe in die Gerechtsamen desselben erlaubten und sich demselben als Schutzherrn aufdrängen wollten. Mit dem vierzehnten Jahrhunderte war der Blüthenpunkt des Klosters überschritten; Unglück, Brand und Verheerung suchten es heim. So wurden 1429 alle Gebäulichkeiten desselben von den Anhängern des Hus aus Rachsucht zerstört, weil der langheimische Abt Nikolaus II. auf dem Concilium zu Constanz für den Tod des Johannes Hus und Hieronymus von Prag seine Stimme abgegeben hatte; 1525 suchten es die aufrührerischen Bauern mit Raub und Mord heim. Im Jahre 1600 mußte Langheim die Oberherrlichkeit der Fürstbischöfe von Bamberg anerkennen. Nachdem das Kloster aus dem Schutte wieder erstanden und von 1734—1751 umgebaut worden war, wurde 1802 dasselbe neuerdings zum größten Theile vom Feuer zerstört. Als 1803 auch über Langheim die Säcularisation ausgesprochen worden, vertilgte alsbald Zerstörungswuth und Gewinnsucht dessen letzte Spuren. Eine reiche, leider verbrannte Bibliothek und ein schönes Naturalienkabinet hatte dasselbe auch besessen. Die jährlichen Einkünfte desselben sollen sich auf 129,000 fl. belaufen haben. Jetzt ist Langheim nur ein zu Mistelfeld gepfarrtes Dorf mit einer Kapelle. — In nächster Beziehung zu Langheim stand auch Frankenthal. Majestätisch glänzt uns an der Heerstrasse, die von Bamberg nach Sachsen führt, die prachtvolle Kirche und Wallfahrt Vierzehnheiligen entgegen. Der Besitz der dortigen Ländereien ging von der Familie von Kunstatt 1344 an das Kloster Langheim über, das dort einen Meierhof unterhielt. Die Entstehung dieser Wallfahrtskirche

knüpft sich an eine legendenhafte Wundererscheinung, welche dem langheimischen Schäfer Hermann Leicht dortselbst geworden. 1447 wurde an der Stelle, wo dem Knaben die 14 Nothhelfer erschienen waren, eine Kapelle vom Stifte Langheim errichtet. Päpstliche Gnadenbriefe aller Art mehrten bald die Zahl der Wallfahrer auf Tausende. Im Bauernaufstande 1525 fiel auch dieses Heiligthum durch das Feuer. Alsbald entstand die Kapelle wieder und ihr Ruf verbreitete sich so, daß in den Jahren 1655—1683 nicht weniger als 263,746 Wallfahrer dieselbe besuchten. 1743 wurde zu dem Prachtbau, der heute noch zum Theile steht, einem Meisterwerke des würzburgischen Obristen Balthasar Neumann und des Baumeisters Thomas Nistler, der Grundstein gelegt und derselbe 1772 eingeweiht. Die Säkularisation wirkte auch auf Frankenthal nachtheilig; viele werthvolle Kirchengeräthschaften wurden hinweggenommen und selbst zwei Glocken nach Lichtenfels verkauft. 1835 traf ein schweres Brandunglück die Kirche, dessen Folgen auch jetzt noch nicht verwischt sind. 1839 wurde diese Wallfahrt dem Franziskaner-Orden übergeben.

Auch das Dorf Kümmersreuth (Kunnemundesrut 1230) kam von Bamberg allmählich an Langheim. 1230 übergab Bischof Ekbert von Bamberg dem genannten Kloster die Güter, mit welchen die Grafen von Beichlingen und Heinrich von Sonnenberg von Bamberg belehnt waren. 1250 kaufte das Kloster Langheim die Hälfte des Zehents zu Kümmersreuth, mit dem Heinrich von Sonnenberg und Eberhart von Thurnau belehnt waren, während dasselbe die andere Hälfte vom Bischofe Heinrich geeignet bekam. In späterer Zeit finden wir diesen Ort wieder beim Fürstbisthume zu Bamberg; die hohe Cent und Steuer gehörte zum Amte Scheßlitz, die Vogtei-Lehen-Dorfs- und Gemeindeherrschaft, so wie der Dorfzehent zu Langheim.

Das Pfarrdorf Isling (Ißling) war ursprünglich in dem Besitze des Hochstiftes Bamberg. Im Jahre 1142 vertauschte Bischof Otto zwei Huben dortselbst an den Grafen Poppo von Henneberg, 1182 den Zehent zu Hochstadt, welcher zu der damaligen noch würzburgischen Pfarre Isling gehörte an Langheim für andere Güter in den Dörfern Widemar (al. Widemas, d. h. Weidmes) und Isling. 1314 übergab Bischof Wulfing die Pfarre Isling an das Kloster Langheim. Im 15. Jahrhundert scheinen aber um dieselbe Streitigkeiten mit dem Hochstifte Bamberg ausgebrochen zu sein, denn 1420 finden wir zwei langheimische Konventualen auf dem Wege nach Rom, um den bambergischen Bischof Albert wegen Eingriffe in die Pfarrei Isling bei der römischen Curie zu belangen. Gegen Ende des fürstbischöflichen Regimentes hatte Langheim Gemeindeherrschaft und Vogtei, die Zent hingegen und die Steuer und einige Lehen besaßen die bambergischen Aemter Weißmain und Lichtenfels. Zu Isling gehörte die Filiale Köttel. 1320 verlieh Heinrich von Linnachen, Kanonikus in Hauge,

seine 3 Pfund Heller Einkünfte von 3 Gütern in Köttel und Katzburc (Käsbauer) dem Kloster Langheim.

Das Dorf Horb, am Maine und an der Straße von Lichtenfels nach Kulmbach gelegen, ging 1187 durch Bischof Otto II. an das Kloster Langheim über; 1290 vertauschte das Kloster seine Lehen zu Horb gegen Aecker an Otto Dremel zu Marktzeuln und 1314 eignete Heinrich von Bunzendorf den Zehent von Horb dem Kloster Langheim zu. Das Pfarrdorf Obristfeld war dem Kloster Langheim zu Eigen geworden. 1299 hatten Kunemund und Albert von Gich ihre Güter zu Oberstenfeld, Neuses und Abermannsdorf um 126 Pfund Pfennige dem Kloster Langheim verkauft; ihnen folgte 1327 Hanns Redwitz, welcher seine Besitzungen zu Oberstenfeld und Horb um 100 Pfund Heller an Langheim eignete.

Der Markt Zeuln, auch Marktzeuln genannt, breitet sich auf einer Anhöhe an der Rodach aus; 1290 tauschte das Kloster Langheim gegen ein Lehen in Horb Aecker in Zeuln ein. 1445 versetzte der bamberger Bischof Anton die Dörfer Zeuln, Graiz und Burgkunstadt um 1500 fl. an Peter Haller zu Nürnberg; 1467 ließ Bischof Georg I. wegen dieser 3 Dörfer einen besonderen Revers von Eitel Marschalk zu Ebnet ausstellen; ein gleicher Revers findet sich 1472 von Oswald von Rosenau. In dem verhängnißvollen Jahre 1525 waren es Bewohner von Zeuln, Graitz und Burgkundstadt, welche die Dörfer Trieb und Hochstadt anzündeten. Die Pfarrei war früher eine Filiale von Marktgraitz und ging im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts von der würzburger Diöcese an die bambergische über. Ein durch ihre großen, milden Stiftungen gesegnetes Andenken hinterließ für Zeuln Margaretha Settelein (Hohn Oberfranken S. 202).

Der benachbarte Markt Graitz, (Grodeze, Groditz) an der Rodach und Steinach war bereits 1331 eine Pfarre. Von 1445—1525 theilt er die Geschichte mit Zeuln 1554 machten einige Bewohner von Graitz den vergeblichen Versuch, steuerfrei zu werden; 1739 bewilligte Bischof Friedrich Karl der Gemeinde zu Graitz neben den 1719 gestatteten 4 Jahrmärkten noch 2 andere. Der Ort gehörte früher zum Amte Burgkunstadt und ist seit 1331 als Pfarre bekannt.

Das Dorf Schwürbitz (Swerbitz) am rechten Ufer des Mains erinnert in seinem Namen an die Sorben, welche im Düringerwalde an die Franken gränzten.

Das protestantische Pfarrdorf Michelau liegt ebenfalls am rechten Mainufer. 1201 übergab Bischof Thiemo von Bamberg seinem Domkapitel einen Wald bei Michelau, welche Schenkung 1212 Papst Innocenz III. bestätigte; 1329 schenkte Cunemund von Kunstadt 8 Morgen Feld in Michelau an das Kloster Langheim. Der Ort findet sich später theils in

unmittelbarem Besitze von Bamberg, theils als Lehen in den Händen der von Redwitz, von Giech und der Herzoge von Sachsen-Koburg.

Das Schloß und Rittergut Schney (Shnie 1288) gehörte ursprünglich dem Kloster Banz; war aber später unmittelbar bambergisches Ritterlehen. Die ersten Träger desselben waren die Marschalk, welche, weil es ihnen gestattet wurde „die behawsung und vestenn zw der Sney burglichenn zu bawen" die neue Burg zu des Stiftes Bamberg offenes Haus machen mußten. Im Jahre 1500 folgten denselben die von Schaumberg. 1563 wurde das Schloß und Dorf Schney sammt dem Thierstein, welche Mannlehen gewesen, in Zinslehen verwandelt. Von 1702 an begegnen uns die von Brockdorf als Träger desselben.

Das Pfarrdorf „Buch am Forste", welches 5/4 Stunden von Lichtenfels an der von der letztgenannten Stadt nach Koburg führenden Strasse liegt, sei hier auch noch erwähnt. Es war dasselbe eine Ganerbschaft der Abtei Banz, des fürstlich-bambergischen Amtes Lichtenfels, des Seniorates des reichsadeligen Geschlechtes Redwitz ꝛc. 1225 hatte Banz dort ein Besitzthum erlangt. Es überließ nämlich Hermann von Arnstein demselben ein Gut in Buch, welches vorher Hugo von Merzebach besessen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Landgericht Weißmain.

Literatur.

Hohn, der Ober-Mainkreis. — Altenkunstadt. Schultes hist. Schrift. 79. Journal v. u. f. Franken. V. 487. — Arnstein, Oesterreicher in den geöff. Archiv. I. Jahrg. 7. Heft. S. 288. II. Jahrg. 1. Hft. S. 59. — Bürkersdorf, Stumpf, hist. Arch. I. 2. S. 30. — Weismain, Hagens Arch. II. 1. III. 2. Berichte d. hist. Ver. z. Bamb. V. 1—271. X. 33.

Die ehemalig bambergischen Aemter Weißmain, Maineck, Burgkunstadt, Theile der Aemter Kronach, Scheßlitz, Langheim und des Spitalamtes bildeten die ersten Bestandtheile des im Jahre 1804 formirten Landgerichtes; durch die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit kamen (4. Juni) 1848 Theile der Patrimonial-Gerichte Buchau, Schmeilsdorf, Marnstein und Wiesentfels dazu.

Nicht weit von der Stelle, wo der Main diesen Landgerichtsbezirk betritt, begegnet uns an dessen linkem Ufer auf einer Anhöhe das Kirchdorf Maineck. 1322 erwarb Bischof Johann von Bamberg das Schloß dortselbst, welches Albert Förtsch von Thurnau besessen hatte; 1346 schenkte die Wittwe des Ritters Johann Förtsch das Patronatsrecht über die Kirche zu Maineck an Bamberg und 1400 erwarb das Domkapitel mehrere Güter zu Mainklein und Maineck vom Kloster Langheim. Das Schloß wurde im Hussiten-Bauern- und Albertin.-Kriege zerstört und auch das

Dorf erlitt in den Kriegszeiten nicht geringen Schaden und brannte 1430 ab. Gleichfalls am linken Ufer des Mains, wo der mit dem Kappelbache vereinte Weißmain sich in denselben ergießt, liegt das Pfarrdorf Altenkunstadt (1071). 1276 übergab die Aebtissin Irmengart von Sonnenfeld ihre Güter dortselbst an den Abt Marsilius zu Langheim; 1333 kam auch die Pfarrei dortselbst an das benannte Kloster, welches 1336 von dem würzburgischen Bischofe Otto eine Schenkungsurkunde über das Patronatrecht der Pfarrei Altenkunstadt und 1471 vom Papste Sixtus IV. die Erlaubniß erhielt, die Pfarrei in dem angeführten Orte stets mit einem langheimer Conventualen besetzen zu dürfen. — Später standen die Einwohner Altenkunstadts in Vogteisachen theils unter dem Amte Weißmain, theils unter der Kanzlei der Abtei Langheim, die Zent übte Weißmain. Zur Pfarre Altenkunstadt gehört auch das Kirchdorf Pfaffendorf, welches im Jahre 1321 Fritz Marschall von Kunstadt unter dem Vorbehalte der Wiederlosung verkaufte, und das Dorf Waffendorf, wo 1258 unter dem Vorsitze des Reichsherren Ulrich von Schlüsselberg unter freiem Himmel ein „Landgericht" gehalten wurde.

Altenkunstadt gegenüber, am rechten Ufer des Mains und am Einflusse des Weißmainflüßchens in den Main, liegt das alte Städtchen Burgkunstadt (urbs Cunstadt, 1096) auf einer Felsenhöhe. Das Schloß, wahrscheinlich die Wiege der von Kunstadt, der Erbmarschälle von Bamberg, wurde 1160 von Kaiser Friedrich mit den Burgen Pottenstein, Gößweinstein und Höchstadt ꝛc. vom Feudalrechte befreit. Dessenungeachtet finden wir als Burglehenträger die von Schnaich, Redwitz und die Marschälle von Ebnet, denen 1515 die von Schaumberg sich anreihten. Mit einer Hälfte des Burggutes zu Burgkunstadt und einigen Afterlehen findet sich 1506 Valentin Schenk der Jüngere zu Suomen (Simau) belehnt, dem 1586 die von Künsberg zu Wernstein nachfolgten. Die halb in Felsen gebaute Marienklause zu Burgkunstadt ist durch Bauart und Alter von großer Bedeutung, wie auch die in der Nähe befindliche Fünfwundenkapelle einen weiten Ruf genießt. — Eine halbe Stunde von Burgkunstadt liegt das nach Burkersdorf eingepfarrte Kirchdorf Ebnet. Es hatte dasselbe in früherer Zeit zwei Schlösser. Das eine, Oberhaus, war dem Ritterorte Gebürg einverleibt und gehört noch jetzt einer Linie der Familie Seckendorf. Das andere, Unterhaus, war das Stammhaus der Marschalle von Ebnet. 1505 hatte ein Marschalk von Ebnet den halben Theil des Schlosses Ebnet nebst Zugehör mit dem Gedinge zu einem bambergischen Lehen gemacht, daß wenn kein Männlicher seines Schildes und Helmes mehr vorhanden wäre, solche Lehen Frauen und Töchtern geliehen werden sollten. — Der Mannsstamm war 1728 mit Wilhelm Georg Friedrich erloschen.

Das protestantische Pfarrdorf Burkersdorf war zuerst im Besitze des Stiftes Bamberg, welches dasselbe 1182 gegen andere Güter an das

Frauenkloster St. Theodor vertauschte. Das Stift übte aber noch fortwährend zu Burkersdorf, als dem Gute eines mittelbaren Klosters, die Vogtei, Steuer, Folge ꝛc. Als Klaus von Redwitz dasselbe 1487 von dem genannten Frauenkloster zurückkaufte, verglich er sich mit dem Bischofe Heinrich dahin, daß er demselben die Gerichtsbarkeit, d. h. „die obern gericht: als lantgericht und das zenttgericht mit aller seiner gerechtickeit und oberkeit ꝛc." einräumte. Die von Redwitz hatten dortselbst in späteren Zeiten ein Patrimonialgericht. — Das protestantische Pfarrdorf Strössendorf liegt am linken Ufer des Mains. 1180 hatte das Kloster Langheim schon dortselbst Besitzungen, zu denen es 1334 noch andere von den von Redwitz hinzukaufte, Aber auch das Hochstift Bamberg war dort begütert und belehnte 1469 die von Schaumberg mit einem halben Theile des Schlosses und Walles nebst anderen Besitzungen zu Strössendorf, welche Familie wir 1803 noch als Träger dieses Lehens finden. 1525 war das Schloß von den Bauern zerstört worden.

Mauern, Thürme und Thore geben dem Städtchen und Landgerichtssitze Weißmain ein ehrwürdiges Aussehen. Es gehörte dasselbe den Herzogen von Meran und kam 1249 an das Hochstift Bamberg, welches dasselbe 1251 sammt dem Amte Forchheim an den meranischen Amtmann Willebrant abtrat. Letzterer aber gab vier Jahre später die Burg Niesten und den Flecken Weißmain gegen eine Dompfründe und Leibrente an das Bisthum Bamberg wieder zurück. 1313 erhielt der Ort Stadtrechte. Der markgräfliche, schwedische und siebenjährige Krieg hatte für Weißmain schwere und zahlreiche Leiden im Gefolge. In diesem Städtchen sind die Gebrüder Dr. Ignaz von Rudhart, Staatsrath und Minister (S. Hormayr, Taschenb. 1845) und Dr. Thomas von Rudhart, königl. Reichsarchivdirektor (S. Muffat, Denkrede auf Dr. G. Th. v. Rudhart. München 1861. 4.) und der berühmte Weihbischof Fried. Förner geboren. Eine halbe Stunde von Weißmain sind die Ruinen des Schlosses Niesten, einst der Sitz der weitberühmten und reichbegüterten Meraner, der aus ihrem Nachlasse an das Hochstift gelangte, aber wiederholt demselben entrissen worden war, bis er 1297 bleibend mit dem Hochstifte verbunden wurde, unter welchem das Schloß den Sitz eines Oberamtes bildete, das 1804 aufgelößt wurde. Das Dorf gleichen Namens liegt am Dorsch- oder Hellbrünlein.

In dem Kirchdorfe Geudenreuth (Geudenroth) war einst der Sitz einer meranischen Herrschaft, welche die nachmals bambergischen Aemter Stadtsteinach und Enchenreuth, das nachmalige Patrimonialgericht Heinersreut und einen Theil des jetzigen Landgerichtes Naila begriff. Gegen Abtretung eines Theiles des Nordwaldes kamen Besitzungen dortselbst schon 1017 an Bamberg.

Das Pfarrdorf Motschenbach am linken Ufer des Lapperbaches

wurde 1438 um 580 fl. vom Bischofe Anton zu Bamberg an Andreas von Giech verkauft. Motschenbach war früher Filiale der Pfarrei Weißmain und wurde erst 1809 zur Pfarrei erhoben, zu welchem Zwecke der 1802 zu Burgkunstadt verstorbene Pfarrer Philipp Schlör sein ganzes beträchtliches Vermögen testamentsweise bestimmt hatte.

Arnstein (Marnstein), ein Dorf, auf einem felsigen Berge am Weißmainflüßchen gelegen, war früher der Sitz einer Reichsherrschaft, die in den Händen der von Arnstein war, und später in die der Meraner übergegangen sein muß. Im Jahre 1244 nämlich erhielten die Söhne des Marschall Albert Förtsch von Thurnau vom Herzoge Otto II. das Schloß Arnstein mit allem Zugehör. — Nach dem Tode des genannten Herzoges gelangte es an die Grafen von Truhendingen. Von diesen verpfändete Graf Friedrich 1308 mit Einwilligung seiner Gemahlin Agnes und seiner Söhne Konrad und Heinrich mehrere seiner Aemter, darunter auch Arnstein an den Bischof Wülfing, behielt sich aber für sich und seine Erben das Recht der Wiederlosung vor, von welcher Graf Friedrich schon 1318 Gebrauch machte. Wegen eines an Kaufleuten zugefügten Schadens mußte Graf Johann von Truhendingen die Festen Arnstein und Neuhaus dem Ulrich von Wolfsberg, Pfleger des Königs Wenzeslaus zu Rotenberg, einantworten (1381), bis Ersatz geleistet sei, der 1382 auf 1000 Schok guter böhmischer Groschen bestimmt wurde. Da der Graf den Ersatz nicht leistete, trat der König die Schlösser um die Entschädigungssumme an den Bischof Lambert von Bamberg ab (1383). Dieser erwarb 1390 von den Brüdern Oswald und Johann von Truhendingen die beiden Festen Arnstein und Neuhaus, den Antheil des erstern für immer, den des letztern auf Wiederkauf, im Jahre 1394 aber gleichfalls unwiederruflich. — Bamberg belehnte nun in der Folge die von Rauschen (1406), die von Rotenhan (1496), und noch mehrere andere Ritterfamilien mit den dortigen Burggütern und schuf aus dieser einen Herrschaft die bambergischen Aemter Arnstein und Neuhaus, von denen ersteres in der Folge dem Amte Scheßlitz einverleibt wurde.

Das Dorf Kleinziegenfeld gehörte einst zur Reichsherrschaft Arnstein. Im 14. Jahrhunderte waren die Dynasten von Trimberg in dessen Besitze; später ging es an die von Schaumberg über. Auch das Dorf Großziegenfeld war Eigenthum der von Trimberg. 1337 verlieh aber Conrat von Trimberg an Elspet, der Gemahlin Albrechts von Buntzendorf, und Tochter seines Getreuen, des Fritz von Motschiedel, die Feste Ziegenfeld mit allem Zugehör, wie ihr Vater dieselbe von ihm und seinen Vorfahren hatte. Das Pfarrdorf Motschiedel gehörte in frühester Zeit einer im Jahre 1509 ausgestorbenen Familie des gleichen Namens, die dort ein Schloß besaß, das jetzt in das Pfarrhaus umgebaut ist. Bis 1382 war

Motschiedel Filiale von Altenkunstadt, mit welcher Pfarre es schon 1339 an das Kloster Langheim gekommen war.

Dreizehntes Kapitel.

Landgericht Pottenstein.

Literatur.

Betzenstein: Neue würzb. Chronik II. 131. Reg. bav. V. 135. VIII. 161. Mon. Zoll. III. 196. Siehe auch unter Stierberg. — Zu Gösweinstein: Ussermann episc. Bamb. 384. Gropp würzb. Chronik I. 169. II. 458. 460. Schultes hist. Schrift I. 32. Vaterl. Magazin II. 128. V. 32. Das Maler. Bayern I. 131 ff. Kalender f. kath. Christen 1843. Mon. Zoll. IV. 415. Höfler, Rechtsbuch Friedrichs v. Hohenlohe S. 154. — Zu Hollenberg: Hellmuth, die Landgerichte und ihre Formation Anhang I. Nr. 52. Heller, Muggendorf und seine Umgebung 1842. S. 94. — Zu Kohlstein: Stumpf, hist. Archiv für Franken I. 2. S. 45. — Zu Leupoltstein: Stumpf, hist. Archiv für Franken I. 2. S. 28. — Zu Pottenstein: Ussermann episc. Bamb. cod. prob. 114. Mon. boic. XXIX. I. 354. Vaterländisches Magazin II. 351. Das Maler. Bayern I. 295. Höfler, Rechtsbuch Friedrichs von Hohenlohe S. 158. — Zu Rabeneck: Vaterl. Mag. II. 47. Stumpf, hist. Archiv für Franken I. 2. S. 37. Dritter Ber. d. hist. Ver. z. Bamb. S. 113. Mon. Zoll. III. 260. Nr. 300. — Zu Rabenstein: Oesterreicher, Geschichte d. Burg u. d. Rittergutes Rabenstein 1830. Vaterländ. Mag. III. 199. Dritter Bericht des hist. Vereines zu Bamb. S. 114. Das Maler. Bayern III. 455. Mon. Zoll. III. S. 96. 421. VI. 91. — Zu Stierberg: Neue würzb. Chronik II. 131. Siehe auch unter Betzenstein. — Zu Tüchersfeld: Stumpf, hist. Archiv. f. Franken II. 59. Oesterreicher P., die zwei Burgen Tüchersfeld 1820. Dritter Bericht d. hist. Vereines zu Bamberg S. 123. — Zu Wichsenstein: Schultes hist Schriften S. 234. Dritter Bericht des hist. Vereines zu Bamberg. S. 125. Hohn, Oberfranken S. 199.

Dieses Landgericht, dessen fruchtbare Thäler von der Wiesent, Haßlach, Puttlach, Trubach, dem Ailsbache ꝛc. durchflossen werden, während auf seinen Felsenhöhen ein reicher Kranz von Burgruinen und festen Schlössern sich entfaltet, wurde im Jahre 1804 aus dem ehemaligen Oberamte Pottenstein, den Aemtern Leyenfels, Gößweinstein, Wolfsberg, Wichsenstein, Hollenberg und Theilen der Aemter Ebermannstadt, Streitberg und Weischenfeld gebildet. In Folge des Gesetzes vom 4. Juni 1848 kamen noch Stücke der aufgelösten Patrimonialgerichte Egloffstein, Hagenbach, Pretzfeld, Weiher und Wolkenstein zu diesem Bezirke.

An der Ostgränze unseres Landgerichtes begegnet uns am linken Ufer der Puttlach auf einer Anhöhe das mit Marktrechten ausgestattete Kirchdorf Trockau, ehedem eine von Groß'sche Hofmark in dem zur Oberpfalz gehörigen Landgerichte Hollenberg, welche durch Reichshofraths-Reskript vom 11. Febr. 1737 für reichsunmittelbar erklärt worden war. Das Schloß daselbst ist das Stammhaus der Familie von Groß. Auf dem höchsten Theile des sogenannten Gebirges liegt das Pfarrdorf Hohen Mirsberg das 1140 durch einen Tauschverzicht des Grafen Konrad von Dachau und seiner Gemahlin Adelheid an Bamberg kam. Später finden wir die Schlüsselberger in dessen Besitz, nach deren Absterben es wieder an das Hochstift fiel. In einen von der Puttlach durchschnittenen Felsenkessel ist die Stadt Pottenstein hineingebaut; eine Treppe von 367 Stufen führt zu dem alten Schlosse hinauf. Die älteste Geschichte dieses Schlosses bis

zu dessen Uebergange an das Hochstift haben wir schon vernommen. Bischof Otto der Heilige, welcher Pottenstein erworben hatte, verlieh die dortige Mühle an das von ihm ausgestattete Kloster Ensdorf. Während seiner zweiten Abwesenheit in Pommern (1127) wurde der Ort, damals noch ein Dorf, sammt der Kirche abgebrannt; dasselbe Schicksal wiederholte sich im 15., 16. und 17. Jahrhundert. — Zu den Zeiten der Fürstbischöfe war Pottenstein der Sitz eines Oberamtes, seit 1804 ist dort der Sitz des Landgerichtes, für welches 1816 aus den Steinen des abgebrochenen Schloßthurmes eine Frohnveste gebaut wurde. Die Stadt besitzt auch ein Spital zur heiligen Elisabeth, welche während ihres Lebens, vor ihrem Schwager flüchtend, 1227 eine Zeit lang hier verweilt hatte. In der Nähe von Pottenstein lag das 1552 zerstörte und nicht wieder erbaute Gröbern, in welchem der schwäbische Geschichtsschreiber M. Crusius 1526 geboren wurde († 1607). Pottenstein selber ist der Geburtsort des Historienmalers Seb. Förtsch († 1803). Nach Pottenstein ist das Kirchdorf Kühlenfels und Nackersberg eingepfarrt.

Das Thal der Puttlach abwärts liegt das Dorf Tüchersfeld, welches mit seinem Schlosse und vielen Zugehörungen im 13. Jahrhunderte im Besitze des Herzoges Ludwig von Bayern erscheint, von dem es 1269 an den Bischof Berchtold von Bamberg abgetreten wurde. Das Hochstift hatte daselbst ein Amt errichtet. Im 14. Jahrhunderte tritt uns eine zweite Burg Tüchersfeld entgegen, weßhalb sich die Benennungen obere und untere Burg bildeten. Beide Schlösser, welche der 1335 verstorbene Bischof Wirntho zu Bamberg dem dortigen Domkapitel vermacht hatte, wurden 1341 an Ulrich von Egloffstein verpfändet, aber bald wieder eingelöst. Als Träger der Burglehen und Burggüter finden wir vom 14. Jahrhunderte an die Familien von Egloffstein, Gareis, Wolfskehl, Rabenstein, Wichsenstein, Groß, Ermreich, Königsfeld, Hirscheid. Gleichfalls in dem Thale der Puttlach liegt, umgeben von Felsen, welche einstmals mehrere feste Schlösser der Herrn von Groß krönten, das Dorf Kohlstein. 1486 erbaute sich Franz Hirscheider dortselbst eine Burg, mußte sich aber die Erlaubniß zu diesem Baue durch den Verzicht eines vorher innegehabten Zehents und der Lehenmachung der neuen Veste von Bamberg erkaufen. So kam Kohlstein an das genannte Hochstift, welches in der Folge die von Groß damit belehnte. Das auf seiner stolzen Höhe vier Thäler beherrschende Gößweinstein mag wohl von einem jener Grafen Gozwin erbaut worden sein, welche in den bambergischen Urkunden des eilften Jahrhundertes erscheinen. Bei seiner Nennung (1124) war der hochfreie Mann (vir ingenuus) Poppo, Präfekt dieses Schlosses. Nach Kaiser Friedrichs I. Urkunde von 1160 gehörte es zu den alterworbenen Besitzungen des Hochstifts und zur Zahl derjenigen, welche die Bischöfe durch Verlehnung nicht den Mensalgütern entfremden durften; 1243 war Gößweinstein an die Reichsherren von Schlüsselberg

verpfändet, welche bis zu ihrem Erlöschen im Besitze desselben blieben. In dem Saalbuche des Bischofs Friedrich von Hohenlohe von 1348 ist Gösweinstein schon als Amt vorgetragen. Es war aber damals an einen Herrn von Blankenfels verpfändet; als Burghüter zeigen sich damals die von Egloffstein und von Gräfenberg. Spätere Lehenträger waren die von Streitberg, Aufseß, Stübich, Rabenstein, Königsfeld u. a. m. 1525 wurde das Schloß Gösweinstein geplündert und zerstört. Im markgräflichen Kriege kam das ganze Amt in zweimaligem Wechsel an den Markgrafen und zurück an Bamberg, bei welchem es dann nach der Schlacht von Sievershausen verblieb. Seit jenem Kriege bis 1766 lag Gösweinstein in Trümmern; der Vogt amtirte in Wolfsberg. 1767 aber wurde der Amtsitz wieder in die neuerbaute Veste verlegt und neuerdings das Rentamt. An den Bergrücken, dessen Höhe das Schloß schmückt, lehnt sich der Markt gleichen Namens mit seiner Wallfahrtskirche, die zu den ältesten und berühmtesten in ganz Franken zählt. Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts soll dieselbe durch einen Schlüsselberger gegründet worden sein, dem sich als besondere Gutthäter die von Hirschheid anschlossen. Das dortige Kapuzinerkloster wurde 1723 vom Bamberger Fürstbischofe Lothar Franz gestiftet, 1804 abgehoben, aber 1828 wieder erneuert.

In dem reizenden Wiesentthale liegt der Weiler Rabeneck, Filiale von Oberailsfeld, mit einer noch ziemlich erhaltenen Schloßruine. Der Besitz von Rabeneck war zwischen den Famlien von Rabenstein und Schlüsselberg getheilt. Den Antheil der letzteren erwarb Bamberg 1348 und belehnte in der Folge die von Stibar damit. 1570 wurde Wilhelm von Künsberg als Gläubiger in alle von Christoph v. Stibar hinterlassenen Lehengüter eingesetzt, die er 7 Jahre später an die von Rabenstein verkaufte, von denen Otto und Herrmann schon 1353 den Burggrafen Johann und Albrecht zu Nürnberg auf 12 Jahre mit ihrer Veste Rabeneck als einem offenen Hause zu dienen versprochen hatten. Als mit Johann Albrecht die Rabensteiner ausgestorben waren, fiel Rabeneck an Bamberg heim und wurde seit 1742 dem gräflich schönbornischen Geschlechte als Rittermannlehen überlassen. Gleichfalls zur Pfarre Oberailsfeld gehört der Weiler Rabenstein mit seinem Schlosse. Die von Weischenfeld mögen die Erbauer und Eigenthümer desselben gewesen sein und es mit Burgmännern besetzt haben. Nach dem Jahre 1225 traten die von Schlüsselberg in den Besitz. Konrad von Schlüsselberg trug 1307 mehrern Gliedern der Familie von Groß Rabenstein als Lehen auf. Als der schlüsselbergische Stamm ausgestorben war (1347), entstand zwischen Bamberg, Würzburg und den Burggrafen zu Nürnberg ein Streit über das schlüsselbergische Erbe; ein Vergleich von 1349 schlichtete denselben dahin, daß Rabenstein den Burggrafen zugehören solle. Trotz der von einer Tochter Konrads I. von Schlüsselberg erhobenen Einsprache wurden die Burggrafen von Nürnberg, die nachmaligen Markgrafen von Brandenburg

Eigenthümer und Lehensherrn. 1432 verschrieb Burggraf Friedrich dem Ritter Gerlach von Eberstein wegen getreuer Dienste in der Mark Brandenburg und außen im Lande die Burg Rabenstein — mit Ausnahme der geistlichen und weltlichen Lehenschaft, der Burggüter und Burglehen, welche sich Friedrich vorbehielt — zum Leibgedinge nach Cunrats von Aufseß Tod. Wann der von Eberstein sein Leibgedinge angetreten, läßt sich nicht nachweisen. Schon 1454 erhielt Heinrich von Aufseß dasselbe wiederum. Im Kriege des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg muß Rabenstein zerstört worden sein. In der Folge finden wir die von Stibar zu Rabeneck mit Rabenstein belehnt. 1635 wurde Rabenstein von den Weischenfeldern und anderen Umwohnern erobert und verbrannt und erst 1829 nur mehr theilweise wiederhergestellt. 1744 verkaufte Markgraf Friedrich zu Brandenburg das Schloß und Rittergut Rabenstein an den Grafen von Schönborn zu Wiesentheid als Rittermannlehen. Durch den Staatsvertrag mit Preußen vom 23. April 1803 gelangte Rabenstein unter die Krone Bayern. Das Kirchdorf Adlitz im Ahornthale gehörte in frühester Zeit sammt dem Schlosse den von Rabenstein. Dann finden wir das halbe Gut dortselbst als bambergisches Söhn- und Töchterlehen in den Händen der von Brand, und in denen der von Seefried auf Buttenheim, welche letztere dort die Flur- und Dorfherrschaft übten und ein Patrimonialgericht hielten. Das benachbarte Dorf Christanz hatte früher ein den von Groß zuständiges Schloß, nach welchem von 1467—1564 sich eine eigene Linie benannte. Im Bauernkriege wurde dasselbe zerstört und nicht wieder hergestellt. Im 17. Jahrhunderte folgten einander im Besitze des Ortes die von Streitberg, von Rabenstein, 1665 die Grafen Voit von Rieneck, aus deren Geschlechte Philipp Valentin, Bischof zu Bamberg, den Ort 16. August 1671 dem Seelhause zu Bamberg vermachte. Ebenfalls in dem Ahornthale am Aschbache liegt das Pfarrdorf Kirchahorn. Das Schloß und einzelne Güter dortselbst waren Eigenthum der Herzoge von Meran, als deren Burgmann uns 1225, ein Burkhart von Ahorn, entgegentritt. In dieser Eigenschaft ging derselbe mit der Burg nach dem Ableben des letzten Meraners an das Hochstift Bamberg über. Den rechtlichen Besitz der Burg zu Kirchahorn suchte Herdegen von Grindelach dem Hochstifte Bamberg streitig zu machen, mußte aber (1277) in Folge schiedsrichterlichen Spruches auf seine Ansprüche verzichten. Im Jahre 1503 kam der Sitz zu Kirchahorn als Erblehen in den Besitz der von Rabenstein, an welche Familie auch noch der Sitz zu Weier 1557 gedieh. Nach dem Aussterben der von Rabenstein empfingen die Grafen von Schönborn diese beiden Lehen.

Im Südwesten unseres Distriktes liegt auf dem wichsensteiner Berge das Pfarrdorf Wichsenstein. Dasselbe war mit dem dortigen Schlosse Eigenthum einer Familie gleichen Namens, die auch 1372 die Pfarre dortselbst gründete. Als diese Familie ausgestorben war kam Wichsenstein an

Bamberg, von dem wir 1600 die von Stibar damit belehnt finden. Zwei Stunden von Leupoltstein in der Pfarre Affalterthal liegt das Dorf Biberbach, das Bischof Friedrich von Bamberg 1348 aus Konrads von Schlüsselberg Nachlasse gekauft hatte. Drei Viertel des Zehents dortselbst und zu Bernfels finden wir von 1303 bis in das 16. Jahrhundert in dem Besitze der von Wichsenstein; 1564 kauften die von Wisentau denselben. 1605 ging er in den Besitz der Familie von Stibar über, wo wir denselben noch 1692 antreffen. 1556 finden wir auch die von Egloffstein in Biberbach begütert. In dem Dorfe Klein-Gesee kreuzten sich in früherer Zeit eine Menge Herrschaften; so saßen hier Unterthanen der Aemter Wolfsberg, Gösweinstein, Pottenstein und des gräflich Voit von Rieneckischen Amtes zu Burggailenreut. — Eine Stunde von Leupoltstein liegt Ober-Truppach (1007). Die Kirche dieses Pfarrdorfes tritt uns mit dem Stammhause der Familie von Truppach schon im 13. Jahrhundert entgegen. Die genannten Truppacher waren Dienstmänner der Reichsherrn von Aufseß und scheinen im 17. Jahrhunderte ausgestorben zu sein. Das Dorf Herzogenried zählte früher zum bambergischen Amte Leyenfels, während die Cent dem bambergischen Amte Pottenstein zustand. Aber auch Unterthanen des egloffsteinischen Amtes Kunreut waren hier seßhaft. — Dorf und Veste Leupoltstein sammt den benachbarten Dörfern gehörte im 14. Jahrhunderte dem Stifte Bamberg und waren unter das Amt Tuchersfeld eingereiht, im 15. Jahrhunderte aber als bambergische Mannlehen den von Egloffstein verliehen, die dortselbst auch eigene Besitzungen hatte; so verkaufte 1502 Moriz von Egloffstein ein Gut in dem genannten Dorfe unter dem Rechte der Wiedereinlösung an das Stift Bamberg.

An der Straße von Nürnberg nach Baireuth liegt das Städtchen Betzenstein, einst Sitz eines gleichnamigen Adelsgeschlechts. Im 14. Jahrhundert gehörte es den Leuchtenbergern. Bischof Friedrich von Bamberg erkaufte 1348 die Hälfte davon den Erben Konrads von Schlüsselberg ab. Aus den weitern Verhandlungen über dessen Nachlaß ergibt sich, daß er das Schloß mit dem Landgrafen von Leuchtenberg getheilt habe. In dem Vertrage vom 12. Mai 1349 wurde bestimmt, daß Betzenstein zur Hälfte den Burggrafen Johann und Albrecht zufallen solle, sowie der von Sluzzelberg selbe mit dem Landgrafen von Leuchtenberg theilte, sammt den zu dieser Hälfte gehörigen Gütern. Sollte es sich jedoch erweisen, daß selbe bambergisches Lehen sei, so hätten die Burggrafen sie zu Lehen zu empfangen. 1359 ertheilte K. Karl den Landgrafen Ulrich und Johann dem Dorfe unter ihrer Veste Betzenstein Marktgerechtigkeit und Stadtrecht. In der Theilung der leuchtenbergischen Güter zwischen den Brüdern Ulrich und Johann vom 28. Januar 1366 fielen Betzenstein und Stierberg an Ulrich. Landgraf Leupolt verpfändete die Veste Betzenstein 1417 um 2500 ungr. Gulden an den Herzog Ludwig. Später gelangte Nürnberg in den Besitz von

Betzenstein. 1553 wurde der Ort vom Markgrafen Albrecht aus Rache, daß er von Forchheim unverrichteter Dinge abziehen mußte, niedergebrannt. Mit Geldvorschüssen der Stadt Nürnberg erhob sich Betzenstein alsbald wieder. Eine halbe Stunde von Betzenstein liegen Dorf und Burg Stierberg. Hier saßen zuerst die von Stierberg; 1308 finden wir die von Schlüsselberg hier. 1355 brachte Kaiser Karl IV. den Markt Betzenstein und das in der Nähe gelegene Schloß Stierberg, beide im Besitze der Landgrafen von Leuchtenberg, unter böhmische Hoheit. Landgraf Albrecht und dessen Sohn Johann versetzten um 1400 Stierberg und dessen Zubehör an den nürnberger Bürger Peter Haller. Weil aber die Stadt Nürnberg zur Pfandsumme beigesteuert hatte, erhielt dieselbe das Oeffnungsrecht dafür verschrieben. 1417 erkaufte Herzog Johann von dem Landgrafen Leupolt zu Leuchtenberg die Veste Stierberg mit den Dörfern, Zehnten, Gerichten, Leuten, Wildbännen, Steuern und der Vogtei. Erst 1465 werden Stierberg und Betzenstein von den oberpfälzischen Fürsten als böhmische Lehen anerkannt. — 1552 wurde das Schloß zerstört. — Zwei Stunden von Leupoltstein und Pegnitz liegt das Pfarrdorf Elbersberg. 1308 vermachte Gottfried von Schlüsselberg dem Kloster Schlüsselau, wo er begraben zu werden wünschte, unter Anderem auch das Dorf Elwinsberge; 1430 wurde das Schloß zerstört. Der Weiler Hollenberg, eine Stunde von Pegnitz, gehörte mit seinem noch 1620 bewohnten Schlosse ehemals zur Oberpfalz. Wann und wie es dahin gekommen, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. So viel steht fest, daß 1410 dem Pfalzgrafen Johann die Burg Hollenberg als Antheil zukam und daß dieselbe 1465 vom Herzoge Otto als böhmisches Lehen anerkannt wurde. Das dortige pfälzische Amt wurde 1803 dem Fürstenthume Bamberg inkorporirt und vorläufig auf dem alten Fuße belassen, und war hienach dem Landgerichte Thurndorf und nach dessen Aufhebung dem Landgerichte Eschenbach zugetheilt worden. 1804 kam es an das Landgericht Pottenstein. In der Nähe von Hollenberg stand auch die jetzt völlig eingegangene Pirkenreuter Kapelle.

Vierzehntes Kapitel.

Das Landgericht Stadtsteinach.

Literatur.

Hohn, Der Obermainkreis. — Marienweiher: Förner (Fr.) Mirac. virg. Weyerensis Colon. 1620; Ussermann epis 2. Bamb. 282. — Oesterreicher, Denkwürdigkeiten II. 34. Dritter Bericht d. histor. Vereins zu Bamb. 101. Sulzbach. Kalend. f. kath. Christen 1851. — Marktleugast: Geöffn. Archiv II. 4. S. 341. Schultes hist. Schrr. S. 94. 95. 102. 104. — Presseck und Schlopp, Wildenstein: Stumpf hist. Archiv II. 2,34. — Stadtsteinach: Roppelt Beschreibung S. 336 u. 337. — Hagens Archiv. f. Oberfr. II. 1. S. 47.

Das Landgericht Stadtsteinach, 1804 aus den Aemtern Stadtsteinach, Enchenreut, Wartenfels und aus der Rendantur Seibelsdorf gebildet, er-

hielt 1848 durch Theile der aufgelösten von guttenbergischen Patrimonialgerichte Kirchleus und Steinenhausen und 1849 durch den Amtsbezirk der aufgehobenen k. Gerichts- und Polizeibehörde Guttenberg einen nicht unwesentlichen Territorialzuwachs. — Als ehemals rechtsritterschaftliche Güter erscheinen in diesem Bezirke die unten zu besprenden Besitzungen der Grafen Voit von Rieneck, der Freiherren von Guttenberg, der Freiherren von Reizenstein zu Fischbach; die Freiherren von Lochner zu Lindenberg besaßen in gleicher Eigenschaft die Weigelshöfe.

Der Sitz des Landgerichtes, das Städtchen Stadtsteinach an der Steinach und dem Schloppbache zeigt sich bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung als Eigenthum der Grafen von Henneberg. Die Entstehung der Pfarre zu Stadtsteinach fällt in das 10. Jahrhundert. Eine halbe Stunde von Stadtsteinach stand ehemals die Burg Nordeck. Dieselbe ging im 12. Jahrhundert durch Kauf mit Stadtsteinach an das Hochstift Bamberg über. Im Bauernkriege wurde Nordeck in einen Trümmerhaufen verwandelt; heute sind nur noch wenige Ruinen sichtbar. Der Markt Pressek befand sich bis zum Jahre 1693 in den Händen der von Wildenstein. Im Jahre 1697 kam er durch Kauf an die Voit von Rieneck. Der Markt Enchenreut war früher der Sitz eines bambergischen Amtes, welches von dem Gebiete des Rittergutes Guttenberg, der gräflich Voit von Rieneckischen Herrschaft und des Fürstenthumes Baireuth umschlossen war. In der Nähe liegt das Dorf Schlopp. Kaiser Heinrich II. schenkte 1023 zu seinem und seiner Gemahlin Seelenheile ein Gut in dem Dorfe Slopece im Ratenzgowe an das Hochstift Bamberg, das diesen Ort unter das Amt Weißmain einreihte. Die Lehen gehörten aber dem Kloster Michelsberg, die Vogtei dem Bischofe. Später finden wir hier die von Wildenstein als Lehenträger und zuletzt die Voit von Rieneck, welche den dortigen Besitz durch den Zukauf vieler anderer wildensteinischer Güter vermehrten. Im heutigen Dorfe Wildenstein war einst eine bischöflich bambergische Burg, welche um 1318 unter dem Bischofe Wulfing dem Nikolaus von Grün als Burglehen mit den Dörfern Rutzenreut, Braunsreut, Gräfengehaig und Ditmarsreuth verliehen worden war. Wildenstein ist auch die Wiege der von Wildenstein (die nicht mit den sogenannten bayerischen Wildensteinern zu verwechseln sind, deren gleichnamige Stammburg östlich von Hilpoltstein liegt). Wir finden dieselben 1422 als bambergische Lehenträger des halben, und 1488 des ganzen Schlosses. 1525 wurde Wildenstein von den Bauern zerstört; 1553 lag dasselbe noch als Steinhaufen da. 1697 waren die Voit von Rieneck Lehenträger.

Der Markt Grafengehaig gehörte in früheren Zeiten zu der gräflich Voit Rieneckischen Herrschaft Heinersreut; die Zent aber handhabten die bambergischen Aemter Kupferberg und Leugast. — Auch die Freiherren von Guttenberg waren hier begütert. In einer wilden Berggegend liegt

der ehemalige Sitz eines bambergischen Amtes, der Markt Wartenfels. Der Ort war der Stammsitz der von Wartenfels, von denen Riwin 1329 das dortige Schloß erbaute. Dieselbe Famlie stiftete dort auch 1421 eine Frühmesse, welche die nachmalige Gutsherrschaft, die Familie von Guttenberg, zur Pfarre erhob. Kaiser Sigmund gab 1421 diesem Orte eine Freiung, welche allen Verbrechern, die sich dahin flüchteten, mit Ausnahme der Meuchelmörder, bis zum Ausgange des Prozesses volle Sicherheit gewährte. In der Nähe liegt das jetzt protestantische Pfarrdorf Rugendorf. Der Ort war Eigenthum des Hochstiftes Bamberg, welches seine Besitzungen dortselbst 1507 denen v. Waldenfels als Lehen verlieh. 1605 kauften die von Varell das Lehen den von Waldenfels ab und trugen es bis 1757. Auch die von Guttenberg (1489—1796) und von Künsberg (1628—1684) waren von Bamberg mit Besitzungen zu Rugendorf belehnt. Das Rittergut Seibelsdorf war bambergisches Mannlehen. Seit 1506 waren die von Waldenfels Träger desselben, 1584 die von Kotzau; 1593 die von Zedwitz; 1691 die Aichinger von Aichstamm. Obwohl der Ort zur unmittelbaren Reichsritterschaft zählte, wurde er doch 1797 von Brandenburg ganz landsäßig behandelt. Das Pfarrdorf Fischbach war gleichfalls bambergisches Mannlehen. — 1506 hatte Balthasar von Waldenfels Besitzungen zu Fischbach, Wetzelsdorf und Wartenfels dem Bischofe Veit zu Lehen gemacht und als solches wieder zurückempfangen. 1601 ging dieses Lehen durch Kauf an Achaz von Guttenberg über und 1743 traten die Reitzenstein in dessen Genuß. Die meisten Grundstücke des Kirchdorfes Gössersdorf waren Lehen der Abtei Langheim. Der Markt Ludwigsschorgast kam als meranisches Erbe an Bamberg; die dortige Pfarre ist erst 1709 entstanden. — Das Dorf Gumpersdorf war bambergisches Söhn- und Töchterlehen. Wann und wie dasselbe an Bamberg gekommen, und wer die früheren Träger desselben waren, ist nicht nachweisbar. Im 18. Jahrhundert ging dasselbe durch mehrere Hände und kam endlich 1772 durch Kauf an die Reitzenstein.

Das Städtchen Kupferberg, südöstlich von Steinach, war in den frühesten Zeiten meranisch; sodann kam es an das Kloster Langheim, welches 1380 dasselbe an das Bisthum Bamberg verkaufte. Im Kriege mit Albrecht litt das Amt Kupferberg sehr; so mußte es nach dem Vertrage vom 19. Mai 1552 mit noch 18 Aemtern die Zahlung einer markgräflichen Schuld von 30,000 fl. übernehmen und überdieß zu einer Baarleistung von 50,000 fl. beisteuern. Auch der siebenjährige Krieg hatte demselben tiefe Wunden geschlagen, und im Jahre 1756 und 1768 zerstörten große Brände die meiste Habe seiner Bewohner. Das ehemalige bambergische Oberamt daselbst erstreckte sich über die 6 Halsgerichte Kupferberg, Ludwigsschorgast, Marktleugast, Marktschorgast, Enchenreut und Stadtsteinach. Das Pfarrdorf Marienweiher schenkte 1189 Bischof Otto II. von Bamberg an das Kloster

Langheim. Obgleich vom Bischofe Eckbert in dem Besitze dieser Pfarrei bestättigt (1217) stellte das Kloster, wegen der vielen Angriffe dieselbe unter den besondern Schutz des Hochstifts, und entrichtete hiefür jährlich 14 Simri Habern. Als Langheim im 14. Jahrhundert verarmte und durch Schulden gezwungen, ein Gut nach dem anderen veräußerte, kaufte das Hochstift 1384 das Dorf und das Patronatrecht der Pfarrkirche. Im Hussiten- und Schwedenkriege hat die Bewohner Marienweihers großes Unglück heimgesucht. — Auch des Marktes Leugast wollen wir mit einigen Worten noch gedenken. Wo heute die Pfarrkirche steht, stand einst eine feste Burg. Der Ort war sonst in Unter- und Ober-Lubegast getheilt und Eigenthum der Walboten von Berneck und Zwernitz. Herzog Otto II. von Meran hatte Leugast theils durch Kauf theils Verpfändung an sich gebracht; durch ihn kam dasselbe als Vermächtniß an Langheim, jedoch mit der Bedingniß, daß Friedrich Walbot stets das Recht haben solle, seinen verpfändeten Theil einzulösen. Friedrich Walbot von Suernze (Zwernitz) machte aber dem genannten Kloster jedes Recht auf Leugast streitig, so daß sich die Mönche 1250 vor dem Bischofe Heinrich mit ihrem Dränger dahin verglichen, daß er gegen Empfang von 10 Talenten sich mit dem von ihm verpfändeten dritten Theile begnügte, die Mönche aber in dem Besitze der übrigen Theile blieben. Das Kloster gelangte in der Folge aber dennoch wieder, wenigstens theilweise zum Besitze von Friedrichs Drittel und blieb über ein Jahrhundert im Besitze der Herrschaft, bis die Noth es drängte, dieselbe 1384 an das Hochstift zu verkaufen, welches die von Rabenstein belehnte, nach deren Aussterben aber die Herrschaft zur Selbstverwaltung einzog.

Fünfzehntes Kapitel.

Landgericht Staffelstein.

Literatur.

Banz: Ussermann (Aem.) Episc. Wirceb. S. 310—25. — (Sprenger Placid) Diplomat. Gesch. der Abtei Banz. Nürnberg 1804. 8. — Oesterreicher (P.), Geschichte der Herrschaft Banz 1833. 8. Schatt, Lebensabriß des Abtes Gallus Dennerlein von Banz. — Schloß Banz, nach einer Monographie des Dr. K. Theodori im Maler. Bayern II. 409. — Vaterländ. Magazin IV. 400. V. 293. — Oberfränk. Archiv III. 2. S. 1. III. 3. S. 1. VII. 84. — Kalender für kath. Christen 1862. Eggenbach, die Maria-Hilfkapelle bei E. im Kalender für kath. Christen 1853. — Staffelberg (bei Staffelstein). Die St. Adelgunds-Kapelle bei St. im Kalender f. kath. Christen 1860. — Staffelstein, Schultes hist. Schr. II. 231. 355. 365. — Roppelt Beschreibung 403. 404. — Dritter Bericht des hist. Vereines z. Bamb. 119.

Das Landgericht Staffelstein ist ganz neuen Ursprunges. Es trat mit der neuen Gerichtsorganisation in das Leben und wurde durch höchste Verordnung vom 24. Februar 1862 aus 26 Gemeinden des Landgerichtes Lichtenfels, aus 6 des Landgerichtes Seßlach und 4 des k. Landgerichtes Scheßlitz gebildet.

Unsere Ortswanderung wollen wir in diesem Landgerichtsbezirke von seiner nördlichsten Spitze her beginnen.

Da ragt am rechten Ufer des Mainstromes auf dem Banzberge das neunthürmige Banz stolz in die Lüfte. Hier stand in den Zeiten der Gauverfassung ein festes Schloß, von welchem aus die Grafen des Banzgaues die oberen Maingegenden beschirmten. Im eilften Jahrhunderte gründete Alberada Gräfin von Banz zum Seelenheile ihres frühverstorbenen Gatten und ihrer hoffnungsvollen Söhne ein Kloster und übergab es 1058 dem Kloster Fuld. Benediktiner-Mönche bezogen dasselbe. Alberada stellte ihre Stiftung später unter würzburgischen Schutz und 1071 unter den des Hochstiftes Bamberg. 1081 segnete die edle Stifterin das Zeitliche; mit ihrem Heimgange schien auch deren Pflanzstätte dem Untergange entgegen zu wanken. Pommerns großer Apostel jedoch, Otto der Heilige, Bischof von Bamberg, führte 1114 eine neue Blüthe des Klosters herauf. Nach Ottos Tod brachen schwere Zeiten über Banz herein; Pest und Krieg und Ueberschwemmungen zehrten an dessen Marke und die Vesten Steglitz und Schottenstein schädigten dessen Eigenthum. Als diese beiden durch einen Machtspruch der Bischöfe von Würzburg und Bamberg 1239 abgebrochen wurden und deren Aufbau für ewige Zeiten verboten worden war, begann für Banz die Morgenröthe einer besseren Zeit aufzudämmern. 1241 wurde dem Abte von Banz verstattet, bei Hochämtern und Vespern sich der Bischofsmütze, des Stabes und Ringes bedienen zu dürfen; 1250 erhielt das Kloster Zollfreiheit. Im 16. Jahrhunderte brachen wieder die Tage des Unglücks herein. 1505 ging das Kloster in Feuer auf. Kaum war es aus dem Schutte neu erstanden, so raubten die aufrührerischen Bauern 1525 dasselbe wieder aus und steckten es in Brand. Der dreißigjährige Krieg schlug demselben tiefe Wunden und verursachte ihm einen Schaden von 132,268 fl. Im Jahre 1800 stand dasselbe im Zenithe seines wissenschaftlichen Ruhmes. Die Aebte Otto de la Bourde und Gallus Dennerlein hatten es zu solcher Höhe geführt. Männer wie Placidus Sprenger, Ottmar Frank, Georg Herzog, Johannes Roppelt, Ildefons Schwarz, Georg Schatt ꝛc. waren die Träger seines Ruhmes. 1803 wurde das Kloster aufgelöst, 1814 ging es durch Kauf an den Herzog Wilhelm von Bayern über, welcher es in eine prachtvolle Sommerresidenz verwandelte und 1838 an seinen Enkel den Herzog Max von Bayern vererbte.

Eine Viertelstunde von Banz auf einer Höhe liegt Weingarten. Schon 1170 bestätigte Bischof Hermann II. von Bamberg dem Abte Berthold zu Banz das vom Grafen Rapoto gekaufte Vogteirecht zu Weingarten, und 1299 wurde dem Sifrid Muniz zwar die Nutznießung der Aecker und Wiesen des Hofes Weingarten, das Eigenthumsrecht aber dem Kloster Banz zugesprochen. —

In dem Pfarrdorfe Hereth (auch Kleinhereth oder Kleinhohenried ge-

heißen) saßen Unterthanen der Abtei Banz, der Reichsfreiherrn von Könitz und der von Rotenhan auf Rentweinsdorf.

Am Fuße des Trimäusel's liegt das Dorf Nedensdorf (Nedemarestorf). 1176 schenkte Bischof Hermann II. der Domprobstei seine dortigen Einkünfte, behielt aber die Vogtei seinem Ministerialen Eberhard von Kunstadt bevor. 1500 ging Nedensdorf von den von Schaumberg an Banz über.

Der Markt Döringstadt unweit des Maines erhält in seinem Namen die Erinnerung an die Düringer wach, welche einstens Franken beherrschten. 1207 verlieh Herbert von Staffelstein einen Theil eines Gutes in Döringstadt dem Kl. Langheim, den anderen verkaufte Friedrich von Lichtenfels und den dritten schenkte Heidenreich von Lichtenfels an dasselbe. 1278 kam auch der Neuzehent in Döringstadt an Langheim. 1303 überließ Bischof Wulfing zu Bamberg die Vogtei zu Döringstadt der Domprobstei. 1593 löste sich dasselbe als selbständige Pfarrei von Altenbanz ab. Von 1633 bis 1652 wurde es von dem Pfarrer von Mürsbach versehen, erhielt aber seit 1664 eigene Pfarre. Nachdem die ältere Pfarrkirche 1546 durch Brand zerstört worden war, wurde sie 1712 wieder hergestellt und am 17. Juni 1716 von dem Dechant Johann Georg Dieppold zu Ebern benedicirt. Im Jahre 1810 kam diese Pfarrei von Würzburg an Bamberg. Das ehemalige bambergische Domprobsteiamt Döringstadt grenzte an die Aemter Rattelsdorf, Zapfendorf, Staffelstein, an das banzische und würzburgische Gebiet und wurde 1804 aufgelöst. Das Dorf Messenfeld gelangte auch bald an das Kloster Langheim. 1296 eignete Konrad von Wildenberg der genannten Abtei das Vogteirecht zu Messenfeld zu, welches die Brüder Wolfram und Gottfried zu Memmelsdorf abgetreten hatten.

Nicht weit von Döringstadt nennt uns die Geschichte zwei Ortschaften mit dem Namen „Brun", nämlich „Unter- und Oberbrunn". Die Sage kennt noch eine dritte, welche im Schwedenkriege ihren Untergang gefunden haben mag — Mittelbrunn. Ein zwischen Ober- und Unterbrunn liegender Grund, auf dem dieses Dorf einst gestanden sein soll, führt heute noch diesen Namen. Bei Oberbrunn erhob sich auf einem Berge mit herrlicher Aussicht auf das ganze Mainthal einst das Schloß Liebenbrunn. 1268 verkaufte Graf Hermann von Henneberg dasselbe mit allem Zugehör an das Hochstift Bamberg, um es durch Iring und Dietrich von Kunstatt schleifen zu lassen. Am Fuße des Berges lag eine von Albert von Giech gestiftete Meßpründe, die sich durch Beiträge der von Künsberg zur Pfarrei erhob, in der Reformation jedoch wieder einging.

Der Markt Rattelsdorf, am linken Ufer der Itz und an der Straße von Bamberg nach Gleussen gelegen, wurde 1015 von K. Heinrich II. dem Kloster Michelsberg übergeben. — 1154 übernahm Bischof Eberhard II. von Bamberg für den Abt Helmerich in Michelsberg das Schutzrecht über Etzelskirchen und Rattelsdorf vom Grafen Hermann von Berchtheim.

1169 kam auch der Zehent, der Würzburg zustand, 1221 die Advokatie, die der Ministeriale Heinrich Sletin besaß, an Michelsberg.

Das Pfarrdorf Zapfendorf am Mühlbache und an der Straße von Bamberg nach Lichtenfels gehörte einst den Herzogen von Meran. 1390 wurde dieser Ort von den von Truhendingen an Bamberg verkauft, 1471 erwarb der bambergische Bischof Georg I. auch die Ansprüche des Bisthums Würzburg auf Zapfendorf um 260 fl. — Zapfendorf war ehedem Filiale von Scheßlitz und wurde 1684—86 zur eignen Pfarrei erhoben, mit welcher man die von Anton von Rotenhan gestiftete und 1460 bestättigte Frühmesse des Filialkirchdorfes Lauf vereinigte. Das Kirchdorf Oberküps stand einst den Herzogen von Meran zu. 1271 schenkte Friedrich von Truhendingen dem Kloster Langheim seine Besitzungen in Chubitz. Der Zehent gehörte jedoch an Bamberg und wir finden 1593 die von Aufseß, 1662 die von Streitberg, 1663 die von Rineck als Lehenträger desselben. Die Kirche daselbst, Filiale der Pfarrei Kleukheim, hat drei ihres Alterthums wegen merkwürdige Glocken. Die Besitzungen im jetzigen Pfarrdorfe Kleukheim (Cluocowa 1137, Kliucave 1293) gehörten in den frühesten Zeiten den von Eich. 1296 kamen dieselben an das Kloster St. Theodor. Aber auch die von Ebnet und das Kloster Michelsberg waren 1509 dortselbst begütert und in späterer Zeit auch die Grafen Voit von Rieneck. Seit 1625 tritt uns Kleuckheim, bis dahin Filiale der Pfarrei Ebensfeld, als Pfarrei entgegen. — Auf dem Ansberge, an dessen Fuß Kleuckheim liegt, stand einst ein Schloß, das einem adeligen Geschlechte seinen Namen gab. Als die von Ansperg ausgestorben waren, fiel das Schloß an Bamberg. Auf dem Berge steht auch die berühmte Veitskapelle, bei welcher eine Ansiedelung wohnte, welche 1417 von der Frohn, Atzung und Arbeit, die in Städten, Dörfern und zu Feld geschehen mögen, und womit dieselbe bisher über Gebühr beschwert war, befreit wurde jedoch mit der Bedingniß, daß die Hintersassen auf den Gütern der Kapelle ein Mal im Jahre einen Tag in dem Kastenhofe zu Lichtenfels frohnen und dienen sollen. Die reiche Pfründe der genannten Kapelle wurde 1625 zur Pfarrei Kleuckheim geschlagen.

Dreiviertel Stunden östlich von Ebensfeld liegt in einem reizenden Thale das Dorf Prächting (Brahtingen 805) bekannt durch die große Menge heidnischer Grabhügel, die sich in dessen Nähe finden, und durch das traurige Schicksal, das am 4. April 1634 die Schweden durch Mord und Brand dessen Bewohnern bereiteten, wodurch die Ueberlebenden zu einer momentanen Auswanderung sich gezwungen sahen. In Prächtings nächster Nähe liegt ein Dorf, das jetzt den Namen Pferdsfeld führt. Schon 804 kommt dieser Ort vor, sein Name, der sich noch weit das Mittelalter herauf hielt, war aber Hengesfelt. Von dem ehemaligen Schlosse der Ritter von Groß ist keine Spur mehr zu finden. — Das jetzige Pfarrdorf Ebensfeld (Eb-

lisfelt 804) unweit des Maines an dem Kipferbache, ist von der Strasse nach Bamberg durchschnitten. Im 9. Jahrhundert übergab Gräfin Blitrud ihre Besitzungen zu Ebilesfelt, Wasserlosen, Düringstadt, Staffelstein und Kunstatt dem heiligen Bonifazius. 1015 schenkte K. Heinrich II. dem Kloster Michelsberg einige Güter dortselbst. 1379 bestätigte Bischof Lambert von Bamberg dem Kloster Michelsberg die Vogtei und Burghut zu Ebensfeld, jedoch unter fortdauerndem Rechte der landesherrlichen Besteuerung; 1470 wurde es selbständige Pfarrei und umfaßte einen weiten Sprengel. Um 1620 gehörten Ebensfeld, Unterau, Neuses, Pferdsfeld, Dietersbrunn, Mittelau, Prächting, Straublingshof, Hanhof, Kutzenberg, Kleukheim, Kümmel, Ober- und Unter-Küps, Oberleiterbach und Zettlitz zu ihr. Als 1626 Kleukheim getrennt und Unterleiterbach eingepfarrt wurde, änderte sich das Verhältniß. Die Geschichte des Dorfes Schwabthal können wir bis in das 12. Jahrhundert hinauf verfolgen. Friedrich von Beichlingen besaß daselbst eine Königshube von dem Hochstift Bamberg zu Lehen, und trat sie um zehn Talente Silbers und ein Fuder Weines an dasselbe ab (1145). 1274 übergab Eberhart von Gich, der Besitzer des Schlosses Gügel, die ihm eigenen Güter zu Schwabthal an das Kloster Langheim. 1288 eignete demselben Kloster Sibert von Windeck eine Mühle in End oder Schwabthal, auf welche Poppo von Tuchenz verzichtet hatte. 1297 schenkte Albert Förtsch von Thurnau gleichfalls der genannten Abtei ein Besitzthum in Schwabthal, welches von Ulrich Lon, Bürger von Staffelstein an ihn abgetreten worden war. 1380 erwarb der bamberger Bischof Lambert mehrere Lehen in Schwabthal und Uetzing, die er wohl an seine Ministerialen verliehen haben wird.

Auch das jetzige Pfarrdorf Frauendorf war zum größten Theile an Langheim gekommen. 1272 eignete Reginold von Aurach demselben die Güter zu Frauendorf, mit denen er von Albert von Frauendorf belehnt worden war und 1276 trat Kunemunt von Lichtenfels mit Einwilligung des bamberger Bischoffes Berchtold sein Besitzthum in Frauendorf an Langheim ab. Als Inhaber der dortigen Aegidius Kapelle und des Patronats- und Präsentations-Rechtes begegnen uns von 1584—1799 die von Giech. 1828 wurde Frauendorf von der Pfarre Uetzing getrennt, die Meßpfründe der Aegidienkapelle mit ihr vereint und eine selbständige Pfarre. Auch die Freiherren von Rotenhan zu Rentweinsdorf scheinen in früherer Zeit in diesem Orte Lehensherrschaft besessen zu haben.

Der größte Theil des an der Lauter gelegenen Dorfes Horschdorf gehörte früher dem Domkapitel in Bamberg; aber auch die Abtei Banz hatte hier einige Lehen. — Das Städtchen Staffelstein an der Lauter und der Straße von Bamberg nach Lichtenfels wurde 1130 von K. Lothar zu Gunsten des bamberger Domkapitels mit dem Marktrechte und dem damit zusammenhängenden Banne, mit Zöllen und andern Nutzungen begabt, worüber sich in der Folge zwischen dem Grafen Albert von Truhendingen und

dem bamberger Domkapitel Streitigkeiten erhoben, welche von Kaiser Friedrich I. im Jahre 1165 auf dem Reichstage zu Würzburg zu Gunsten des Letztern entschieden wurden. — 1358 wurde von K. Karl für die Jahrmärkte zu Staffelstein ein sicheres Geleite bewilligt, wie solches zu Bamberg und Coburg gewöhnlich ist. Wie Staffelsteiner es waren, welche 1525 die Kirche und die Probstei zu Frankenthal niederbrannten, so scheint auch ihr Uebermuth 1609 eine Verordnung des Domkapitels in das Leben gerufen zu haben, welcher gegen „ihre Saufgelage" bei Leichen, Hochzeiten und Kindstaufen zu Felde zog. 1633 hatte das Städtchen furchtbar von den Schweden zu leiden; daher schreibt sich der Gebrauch, den Getödteten zu Ehren, seit dieser Zeit an keinem Faßnachtmontag irgend eine Lustbarkeit zu dulden. — In Staffelstein stand die Wiege des berühmten Rechtsgelehrten Jos. Jak. Sündermaler und des geistvollen Schriftstellers Gallus Schwab.

In der Nähe von Staffelstein ist der von seinen staffelförmigen Absätzen genannte Staffelberg. Auf seiner Höhe bietet sich dem Auge eine entzückende Aussicht über den Itz- und Maingrund dar. In seinem Schoße wird eine zahllose Menge urweltlicher Wasserthiere gefunden. Auch die in diesem Berge befindliche Felsenhöhle „Zwergloch" ist bemerkenswerth. Auf der Höhe stand einst eine berühmte Wallfahrtskirche, 1525 wurde dieselbe zerstört, 1623 wiederum aufgebaut — der alte Glanz derselben kehrte aber nicht wieder. In dem Dorfe Gößnitz (Gößmetz), das früher dem Ritterkantone Gebürg einverleibt war, waren die von Guttenberg begütert.

Das Pfarrdorf Uetzing gehörte in den frühesten Zeiten dem Stifte St. Burkart in Würzburg. 1144 kam der Zehent desselben durch Tausch an das Kloster Michelsberg, dem auch 1157 Kunibert von Theuerstadt seine Güter dortselbst überließ. Auch das Kloster Langheim hatte hier Besitzungen; 1236 hatte ihm Richza von Sonnenberg ein Gut zu Uetzingen geschenkt und 1270 vertauschte das Domkapitel zu Bamberg an dasselbe die durch Kunemund von Sonnenberg abgetretenen Güter zu Krappenroth gegen andere zu Uetzingen. 1311 schenkte Bischof Wulfing von Bamberg dem Kloster Michelsbrrg den Zehent zu Uetzing, und zwei Jahre später auch die Pfarrei. 1380 erwarb der Bamberger Bischof mehrere Lehen der Ritter von Eich zu Schwabthal und Uetzing und 1392 kaufte derselbe mehrere Güter zu Uetzing und Hachenbach um 400 fl., deren Ertrag er 1394 für die 12 armen Männer bei der Fußwaschung am grünen Donnerstag bestimmte.

Sechzehntes Kapitel.

Landgericht Seßlach.

Literatur.

Die Werke von Hohn und Jäck über den Obermainkreis. — Jakobi, die Standesherrschaft Tambach 1845. 8.

Das Landgericht Seßlach hat sich erst im Laufe der Zeit aus verschiedenen Territorialstücken und kleineren Herrschaften gebildet. Durch

den Staatsvertrag vom 26. Mai 1810 ging das großherzoglich würzburgische Amt Seßlach an die Krone Bayern über. 1812 wurde aus diesem und den Resten des ehemaligen Landgerichtes Gleusdorf und dem Amte Tambach das Landgericht II. Klasse: Seßlach gebildet. In Folge des Gesetzes vom 4. Juni 1848 kamen weiter an Seßlach: die Bestandtheile der aufgelösten Patrimonialgerichte Eicha, Kaltenbrunn, Lahm, Schenkenau, Staffelbach und der 1814 gebildeten königlichen Gerichts- und Polizeibehörde Tambach, weßhalb Seßlach zu einem Landgerichte I. Klasse erhoben wurde. Bei der Bildung des Landgerichtes Staffelstein mußte Seßlach an dasselbe die Gemeinden Birkach, Ebing, Medlitz, Messenfeld mit Neudorf, Rattelsdorf und Unterbrunn abgeben.

Die Stadt Seßlach an der Rodach wird schon 833 als Sezalaha erwähnt, indem sie damals mit Gemünd an der Kreck, Ummerstadt, und andern Orten durch Schenkung an das Kloster Fulda kam. Auch das Kloster Langheim wurde dort alsbald begütert. So eignete 1154 Bischof Gerhart von Würzburg dem Langheimer Klosterhofe zu Tambach die von Hugo zu Seßlach dortselbst abgetretenen Zehnten. Als Herzog Otto II. von Meran mit dem Bischofe Hermann von Lichtenstein 1244 in einer Fehde lag, wurde Seßlach ganz zerstört. Es hob sich bald wieder und im Jahre 1335 verlieh Kaiser Ludwig IV. dem Orte das Recht, Mauern und Gräben aufzuführen und einen Jahrmarkt zu halten. In den Jahren 1397—1400 fiel die Stadt wiederholt von Würzburg ab und wurde im letzt genannten Jahre wieder zur neuen Pflicht genommen. 1434 erhielt das Kloster Langheim für seine Besitzungen zu Seßlach neue Vergünstigungen. In Seßlachs Mauern ist der bekannte Historiker, Regierungsdirektor A. S. Stumpf am 11. Juli 1772 geboren, welcher am 16. April 1820 zu Wirgburg verstarb. Das nahe Schloß Geiersberg war der Hauptsitz der von Lichtenstein. 1290 kam dasselbe in den Besitz von Würzburg, 1331 als Pfand und etwas später als Lehen in die Hände der Familie Schott, welcher es 1449 Otto von Lichtenstein abkaufte und dasselbe als würzburgisches Lehen auf seine Familie vererbte. — 1839 wurde es von dem Grafen Karl von Orttenburg erkauft. Weiter nach Norden liegt Dietersdorf, ein Kirchdorf an der Rodach, welches früher zum Herrschaftsgerichte Tambach gehörte. 1283 eignete Bischof Berthold von Würzburg das Dorflehen dem Kloster Langheim, das auch 1338 das dortige Patronatrecht und 1402 das Fischwasser und andere Lehen von denen von Lichtenstein erwarb. Die Kirche daselbst, Filiale von Seßlach, wird von den Katholiken und den dortigen protestantischen Einwohnern „ohne Verjährungsrecht durch Nichtgebrauch" benützt. — Gemund hat seinen Namen von der Mündung der Kreck in die Rodach und kam (als Germundes) 833 an Fulda. 1586 findet man die von Bibra, die Herzoge von Sachsen, die von Lichtenstein, die von Stein zu Ostheim, die von Rosenau, Marschall

von Erlebach, das Kloster Langheim wegen Tambach, die Pfarrei Seßlach als Lehenbesitzer. Im dreißigjährigen Kriege wurde Gemund furchtbar heimgesucht; die meisten adeligen Familien veräußerten ihre dortigen Besitzungen und auch die von Schaumberg, als bibraische Besitznachfolger seit 1656, verkauften 1665 ihre Güter an Würzburg. Autenhausen (Atihuson 824) an der Kreck war hennebergisches Besitzthum, welches Graf Poppo 1230 dem Hochstifte Würzburg zu Lehen auftrug. Später kam der größte Theil des Dorfes an Langheim. So übergab 1289 Konrad von Coburg dem genannten Kloster seine Güter zu Autenhausen zur Stiftung eines Jahrtages. 1296 verkauften Jutta, die Wittwe Karls (Konrads?) von Heldritt und 1310 Marschall Gundeloch von Kunstatt ihre Güter an Langheim. Die im 14. Jahrhundert noch erwähnten Dörfer Hardsrith und Udelsdorf sind ausgegangen. Das Filialdorf von Autenhausen, Gleißmuthhausen (Glismuoteshus 874) an der Hellingen ging 874 größtentheils als Schenkung der Gräfin Chunichild an Fulda über. 1290 finden wir einen Eckbert von Kunstatt als Besitzer daselbst. Später kam der Ort durch Tausch mit dem Stifte Fuld an Würzburg. Neundorf (Neudorf), wahrscheinlich im Gegensatze zu dem benachbarten Altenhof, war ursprünglich hennebergisches Lehen der Dynasten von Kalwenberg, welche die Schutzgerechtigkeit über die dortigen Unterthanen 1227 an das Kloster Langheim abtraten. 1246 schenkte demselben Kloster ein Heinrich von Neundorf seine dort liegenden Güter. Hergramsdorf, im Volksmunde Hergetsdorf geheißen, ist nach Neundorf eingepfarrt. Schon 1290 verzichtet Eberhart von Kotzau gegen das Kloster Langheim auf alle seine Ansprüche zu Hergramsdorf; 1295 übergab auch Albert Förtsch von Thurnau 4 Huben Landes zu Hergramsdorf dem genannten Kloster. 1301 wurde an Langheim der Zehent, 1303 auch der Lehensverband verkauft, welcher von den Grafen von Wildberg herrührte. Auch das Dorf Tambach, an der sogenannten Weinstraße von Schweinfurt nach Coburg gelegen, kam schon sehr früh an Langheim. 1153 erwarb nämlich dieses Kloster von dem Kloster Michelsfeld eine Wüstung, auf welcher ehemals das Dorf Burchardisdorf gestanden hatte, baute auf derselben eine Kapelle und andere Gebäulichkeiten, so daß im 13. Jahrhunderte bereits der dortige Klosterhof den Sitz eines Klostergerichtes bildete. Dazu hatten glückliche Tausch- und Kaufverhandlungen und reichliche Schenkungen (vom 12. bis zum 14. Jahrhundert) das Wesentlichste beigetragen. 1434 befreite Kaiser Sigmund das Klosteramt Tambach mit seinen Lehenleuten von auswärtigen Gerichten und verlieh für dasselbe das Recht des Schwertes. 1525 wurde der Klosterhof von aufrührerischen Bauern aus Seßlach verheert und angezündet. Die Reformation machte im Klosterbezirke keine Fortschritte. Der dreißigjährige Krieg und der Einfall der Schweden brachte für Tambach viele Leiden. 1631 wurde dasselbe für den Herzog Bernhard von Weimar mit Beschlag

belegt, 1639 jedoch wieder zurückgestellt. 1717 erhielt dasselbe von Würzburg die Vogteilichkeit auf allen zentbaren Lehen und Gütern. 1801 kam Tambach an Bayern, 1806 in den Besitz der Grafen von Ortenburg, welche es für ihre Grafschaft in Niederbayern eintauschten und dort ein Herrschaftsgericht errichteten, das 1848 aufgelöst wurde. — Das Dorf Altenhof war ehedem ein hennebergisches Lehen im Genusse der Dynasten von Kalwenberg, welche die Schutzherrlichkeit darüber 1227 an das Kloster Langheim und 1231 ihren Grundbesitz dortselbst an das Hochstift Würzburg abtraten. Dieser muß gleichfalls an Langheim gelangt sein, da dieses Kloster 1461 bereits im Besitze des ganzen Dorfes war und demselben 1500 eine besondere Dorfordnung verlieh. 1779, in welchem Jahre auch die dortige Kapelle gebaut wurde, brannte Altenhof ganz ab. Von dem Dorfe Eicha (auch Eich oder Träg) nannte sich eine den Marschallen von Kunstatt und den Herrn von Hesseburg lehenpflichtige Famllie „von Eich" (latinisirt de Quercu). Die von Hesseburg erscheinen da (1299 17. Juni) als Wohlthäter für Langheim. 1333 finden wir in Eich die von Lichtenstein als hennebergische Lehenträger, 1653 die von Tüna, 1741 die von Schauroth, 1763 die von Imhoff, welch letztere ein im Jahre 1848 aufgelöstes Patrimonialgericht mit dem Sitze in Gereuth besaßen. In dem Kirchdorfe Witzmannsberg, früher Wicemannesberg, in der Volkssprache Mitzberg genannt, besassen die Dynasten von Kalwenberg im 11. Jahrhundert die Vogtei. Sie traten aber 1227 dieselbe an das Kloster Langheim ab und verkauften ihre Besitzungen 1231 an Würzburg. Später finden wir die Familie von Sternberg als hennebergische Lehenträger dort sitzen. 1269 verkaufte Abt Walther von Theres den an die Gemeinde Witzmannsberg als Lehen vergebenen Wald Hatterforst nebst Zugehör, welcher aber alsbald gegen ein anderes Gehölz der Witzmannsberger vertauscht wurde. Durch eine Schankung des Grafen Otto von Orlamünde kam 1299 ein Besitzthum zu Witzmannsberg an Langheim. Eine halbe Stunde von Gleussen entfernt liegt Welsberg. Die Veste und das halbe Dorf erkauften (1520) die von Schaumburg von den Brüdern Appel und Achaz von Eich als Lehen des Hochstiftes Bamberg. 1549 gingen dieselben durch Kauf an Hans von Rotenhan über; von diesen auf gleiche Weise 1560 an die von Lichtenstein und seit 1652 wieder an die von Rotenhan. Ganz in der Nähe von Welsberg liegt das Pfarrdorf Schottenstein, der untere Theil des Ortes führt den Namen Mölkendorf. Der Erbauer der dort bestandenen Burg war der Edelknecht Heinrich Schott, welcher sein Haus zu Stein nach Art einer Burg baute. Er mußte dasselbe zu einem würzburgischen Lehen mit ewiger Oeffnung machen. — Im 13. Jahrhundert schmälerte der damalige Besitzer der Burg die Rechte des Klosters Banz und so wurde auf Befehl Bambergs und Würzburgs 1239 Schottenstein und auch die Burg Stechlitz für ewige Zeiten niedergelegt. — Der Weiler Bodelstadt an

der Itz gehörte einst zur Abtei Banz. Vermöge eines Schiedspruches vom Jahre 1200 mußte jedoch Banz seinen Klosterhof Buttelstat (Bodelstadt) denen von Sternberg als Söhn- und Töchterlehen auftragen, nach welchen dasselbe 1624 an die von Lichtenstein, 1649 an die von Seckendorf gelangte; 1703 am 18. Februar überließ der Abt Kilian von Banz die vom Hochstifte Würzburg zurückgegebenen Söhn- und Töchterlehen zu Bodelstadt, Buchenrod und Schönau dem Fürstbischofe Johann Philipp von Greifenklau zu Würzburg und seiner Familie als Lehen. Das Pfarrdorf Gleussen im Itzgrunde scheint zum großen Theil schon frühzeitig an das Kloster Banz gekommen zu sein, denn im Jahre 1299 wurden Tiemo von Rossach und die Söhne des ehemaligen Kämmerers von Rauheneck verurtheilt, dem Kloster Banz die entzogenen Güter in Gleussen wieder zurückzugeben. 1334 verkaufte Wolfram von Rotenhan seinen Hof in Gluzen dem genannten Kloster, dessen Beispiele auch Arnold von Hirschberg und Aplo von Lichtenstein im gleichen Jahre nachfolgen. Später muß sich in Gleussen ein ganerbschaftliches Verhältniß gebildet haben, an dem Banz, die Grafen von Rothenhan auf Merzbach und das herzoglich sachsen-coburgische Haus betheiligt waren. Dasselbe hatte aber große Streitigkeiten zwischen Coburg und Bamberg über die Territorialherrschaft im Gefolge, indem Bamberg Landesherr über die banzischen Lehen und Vogteileute war. Der eine halbe Stunde von Gleussen entfernte Weiler Schenkenau war früher Eigenthum der von Rotenhan, welchen Bischof Rudolph von Würzburg 1481 das halbe Schloß abkaufte; 1674 finden wir daselbst die von Modersbach, 1693 die von Wolfsthal, 1714 die von Greiffenklau zu Vollraths als Lehenträger. Bis 1848 bestand daselbst ein von Hirsch'sches Patrimonialgericht. Das Dorf Kaltenbrunn liegt an der Itz und an der Straße, welche von Bamberg über den Itzgrund nach Coburg führt. Im 12. Jahrhundert hieß dieser Ort Bennendorf; 1288 schenkte Wolfram von Rotenhan den Hof Kaltenbrunn an das Kloster Banz und 1320 verkauften die Brüder Ludwig, Heinrich und Ludwig Schott den Zehent daselbst auch an dasselbe. Das Pfarrdorf Lahm an der Itz ist erst im vorigen Jahrhunderte durch Colonisten, welche sich um Schloß der von Lichtenstein angesiedelt hatten, entstanden. In der Folge ging es von der Familie von Lichtenstein durch Kauf an den Herzog Wilhelm von Bayern über, welcher 1837 das dortige Prinzenhaus und einen ½ Hof „aus dankbarer Freundschaft" seinem Kanzleidirektor Hardt vermachte. Jetzt ist das Schloß Eigenthum S. K. H. des Herzogs Max in Bayern. — In der Ortskirche ruht der Sohn eines türkischen Pascha's, der bei der Belagerung von Wien gefangen genommen, von dem Kaiser einem Herrn von Lichtenstein geschenkt worden und 1630 zu Coburg gestorben war. —

Siebenzehntes Kapitel.

Das Landgericht Ludwigsstadt.

Literatur.

Kaulsdorf: Schultes (J. A. v.), Sachsen-Coburg-Saalfeld. Landesgesch. II. Urk. 5. — Archiv für Oberfranken. VIII 1. — Lauenstein: (Bernh. Fischer) Histor. und statist. topograph. Beschreibung des uralten Bergschlosses u. d. Herrsch. Lauenstein, im fränk. Archiv hgg. v. Büttner, Keerl u. Fischer I. 45 ff. II. 123 ff. — Peter (C. G.), hist. top. stat. geogr. Beschreibung d. Landger. Lauenstein in: Buchner und Zierls Neuen Beitr. z. vat. Gesch. I. 305—341. — Geschichte d. orlam. Herrsch. Lauenstein bis zur Theilung v. 1411 in Schultes (J. A.) Sachsen-Cob.-Saalfeld. Landesgesch. Zweite Abth. § 33 u. 34. S.11 5. ff. — Tettau: Oesterreicher P., Entstehung d. Dorfes Tettau; in d. geöff. Archiv. I H. 5. S. 64. — Windheim: Berichte d. hist. Vereins zu Bamberg XXIII. S. 132 XXV. 104.

Das seiner Grundfläche nach nur aus Bergen und Thälern von kaum 100 Schritten Breite bestehende, zum größten Theile mit Waldungen (3227 Morgen Staats-, 7000 Morgen Privatwaldungen) bedeckte Landgericht Ludwigsstadt an der nördlichsten Spitze unseres Kreises bildete einst die Herrschaft Lauenstein, deren Geschichte schon unter den bayreuthischen Landestheilen gegeben wurde. Durch den Vertrag mit Preußen vom 30. Juni 1803 an Bayern gekommen, wurde 1804 daraus das Landgericht Lauenstein gebildet, das, nachdem 1837 noch acht Gemeinden des bis damals bestandenen Landgerichtes Teuschnitz dazu gefügt worden waren, von nun ab den Namen Ludwigsstadt führt.

Das Schloß Lauenstein, welches der Herrschaft den Namen gab, wurde 1290 auf Befehl des Kaisers Rudolf von den Erfurtern, welchen die Herrn von Orlamünde vielen Schaden zugefügt hatten, zerstört. Erst 1344, nach Verkaufung der Herrschaft Orlamünde an Markgraf Friedrich von Meissen baute sich Graf Friedrich's III. Sohn, Otto VII. 1400 hier wieder ein neues Schloß, welches von Christof von Thüna durch Aufführung des nordöstlichen Theiles im Jahre 1551 vollendet wurde und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Seine hohen Thürme wurden erst kurz vor Verlegung des Landgerichtssitzes nach Ludwigsstadt abgetragen. Ludwigsstadt hieß ursprünglich Ludwigsdorf, nach seinem ursprünglichen Erbauer, einem Abte von Saalfeld; erhielt 1377 von Kaiser Karl IV. Stadtrechte, sowie von den Grafen von Orlamünde mancherlei Freiheiten, deren Verbriefungen Friedrich von Thüna, als sich die Ludwigstädter im Bauernkriege (1525) gegen ihn empörten, alle vernichtete. Christof von Thüna der ältere wollte 1551 den Bürgern neue Statuten ertheilen und selbe vom Kaiser bestätigen lassen. Der Rath aber war mit denselben nicht zufrieden und bestand auf der Rückgabe der alten Rechte, so daß es darüber zu einem Streite kam, welchen 1588 eine Kommission von Brandenburg-Bayreuth, als dem Oberlehenherren, schlichten sollte. Das Städtchen Teuschnitz an dem Flusse gleichen Namens kam im 12. Jahrhunderte als eine Wüstung

an das Kloster Langheim. Bischof Otto II. nämlich von Bamberg schenkte der genannten Abtei alle Einöden zwischen Kronach und Herlach in der Umgebung von Teuschnitz und Windheim, und darunter war die Wüstung Tuschice, die vom Döbraflüßchen bis Rothenkirchen, von Bernsroth bis nach Tannenbach reichte. Derselbe erhob auch 1190 die neu gegründete Kirche zu Teuschnitz zu einer Pfarrei und dotirte dieselbe mit vier Gütern aus den Dörfern Teuschnitz, Windheim, Steinbach und Richebach. Mehrere Güter zu Teuschnitz fielen 1222 durch eine Schänkung Heinrichs von Löwenstein gleichfalls an Langheim, zu welchen sich 1269 noch ein streitiger Wald im Amte Teuschnitz gesellte, welchen Hermann und Otto von Orlamünde schenkten. 1276 kamen drei Güter des Vogtes Heinrich von Gera an Langheim, und 1303 die Pfarre Teuschnitz selbst, welche der bambergische Bischof Leopold demselben verlieh. Den Blutbann im Markte Teuschnitz und zu Leugast hatte das Kloster Langheim von dem Herzoge Otto von Meran erlangt. Kaiser Ludwig bestätigte dem Kloster denselben sowohl für diese beiden Orte, als auch für die übrigen Besitzungen des Klosters zu Baunach, Seßlach, Ebern, Medlitz, Weißmain, Lichtenfels, Wolfendorf und Königsfeld. Als in der Folge Teuschnitz an das Hochstift Bamberg gelangt war, umfaßte das neu organisirte Amt dortselbst: 1 Stadt, 12 Dörfer und 2 Einzelnhöfe. Gegenwärtig ist Teuschnitz der Sitz eines Bezirksamtes, unter welches die Landgerichte Ludwigsstadt und Nordhalben gehören. Der Markt Rothenkirchen, an der Haßlach und der Straße von Kronach nach Ludwigsstadt, war früher ein Rittergut der Familie von Würzburg und der Sitz eines Oberamtes. Im Pfarrdorfe Windheim hat ein merkwürdiger Ueberrest die Erinnerung an dessen ehemalige Bewohner wach erhalten. Man hat dort nämlich für ein ungefärbtes Gewebe, dessen Zettel Garn und dessen Einschlag Wolle ist, den Ausdruck Paltena. Diese Bezeichnung ist aber nichts Anderes als der Name des Tuches, welches die Slaven als Steuer den fränkischen Königen geben mußten. Was den Ort selbst betrifft, so kam er sehr früh schon an Langheim. 1187 stellte Bischof Otto II. diesem Kloster den Wald Windheim (Winthagin) wieder zu, welchen sein Vorgänger, Bischof Hermann II., bereits verliehen, Heinrich von Lutzenburg jedoch vorenthalten hatte; 1190 schenkte derselbe noch mehrere Liegenschaften an Langheim. Zu diesem Landgerichtsbezirke zählt auch das, ganz von saalfeldischem Gebiete umschlossene Kaulsdorf. Im Orlagaue gelegen, gehörte es zu jenen Gütern, der dem Hause der Pfalzgrafen von Aachen entsprossenen Richcza, Königin von Polen, mit welchen Erzbischof Anno von Köln das von ihm gegründete Kloster Saalfeld 1074 begabte. Von diesem kam es später an die Schutzvögte desselben, die Grafen von Orlamünde, welche es anfänglich 1346 den Burggrafen von Kirchberg, nachher der adeligen Familie von Könitz als Lehen übergaben. In dieser lehenbaren Eigenschaft erscheint Kaulsdorf bis 1434. Als Graf Wilhelm I. von Orlamünde

gleichwie Lauenstein auch die Herrschaft Gräfenthal veräußerte, entstand über die Zugehörung von Kaulsdorf ein Streit, welcher vom fünfzehnten Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit fortgeführt und bei Veränderung der Landeshoheit immer erneut wurde. Bei dem Uebergange des Fürstenthums Bayreuth an Preußen (1792), machte dieses darauf Anspruch, Coburg-Saalfeld widersprach. Ehe der Streit beigelegt wurde, kam Kaulsdorf mit dem Fürstenthume Bayreuth in die Hände Napoleons und von diesem durch den Pariser Vertrag 1810 an Bayern; im folgenden Jahre entsagte endlich Coburg ganz seinen Ansprüchen.

Achtzehntes Kapitel.

Das Landgericht Nordhalben.

Literatur.

Nordhalben: Hohn, Ober-Mainkreis. S. 292. Ussermann ep. Bamberg. Cod. prob. 114. Oesterreicher, Denkwürdigkeiten I. 41. —

Nachdem im Jahre 1837 von dem bis dahin bestandenen Landgerichte Teuschnitz, welches 1804 aus den ehemaligen bambergischen Aemtern Teuschnitz, Rothenkirchen, Nordhalben und Theilen von Kronach und Furth am Berge formirt worden war, acht Gemeinden an das Landgericht Ludwigsstadt und eine an das Landgericht Kronach abgegeben worden, erwuchs aus den Territorialresten des genannten Landgerichtes das neue Landgericht Nordhalben. Dasselbe bringt uns auf seinem sehr beschränkten Gebiete nur sehr wenige bedeutsame Ortschaften entgegen.

Der Sitz des Landgerichtes, der Markt Nordhalben (Nordgualden, Nordhalden), liegt am Ursprunge der Rodach und an der Straße von Kronach nach Sachsen. Um 1150 erbaute der Bamberger Bischof Eberhard II. in seinem Walde das Schloß Nordwald als einen festen Platz zur Sicherung der Umgegend. Einen Theil dieses Waldes schenkte er dem Kloster Michelsberg und eignete ihm den Neugereut-Zehent. Kaiser Friedrich führte 1160 das Schloß unter der Zahl derjenigen Mensalgüter auf, welche nicht in Lehensverband gezogen werden durften. Im Jahre 1327 wurde das Schloß zerstört, aber wieder hergestellt. In der Folge (1354) wurden die Vögte und Herren von Gera zu Lobenstein mit der Halbscheide des Schlosses belehnt, weil wie sie behaupteten das Schloß auf ihrem Grund und Boden wieder war aufgebaut worden. Durch das Ableben des Letzten des Gera'schen Stammes, Heinrich, Herrn zu Gera, Schleitz und Lobenstein, ohne Mannserben († 1550) fiel das Lehen an Bamberg heim. Das Dorf Langenbach kam 1300 durch Friedrich Walpot größtentheils an das Kloster Langheim. Das in waldiger Gegend gelegene Pfarrdorf Birnbaum, am

Grämpelbache, welches mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit dem Stifte Bamberg unterworfen, dessen Dorfzehend an die Obley Kronach gediehen war, stand ehedem unter der Hauptmannschaft Kronach. Um das Jahr 1422 findet man die von Steinlingen dort als bambergische Lehenträger. Tschirn, das einen der höchsten Punkte des Kreises bildet, war 1276 durch Verzicht an Langheim gekommen. Otto von Schaumberg nämlich hatte diesem Kloster wegen der ihm zugefügten Schäden seine Besitzungen zu Schirn und Pressans gegeben; 1388 ging Tschirn, das damald schon eine Pfarrei war, an Bamberg über.

Staatliche Bibliothek Bamberg

[illegible] 516
Bußdorf 589
Ansteckung 636 [illegible]
Kraft 517
14 Slaven 513
Vernunft. 633
[illegible] 646
Zunft. 493

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bavaria Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern ; mit einer Uebersichtskarte des diesseitigen Bayerns in 15 Blättern

Bd.: 3,1

1864

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.o.1-e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11846959-4